B 923,920

BOUND AT
Dr. Chase's Bindery,
Ann Arbor, Mich.

6415

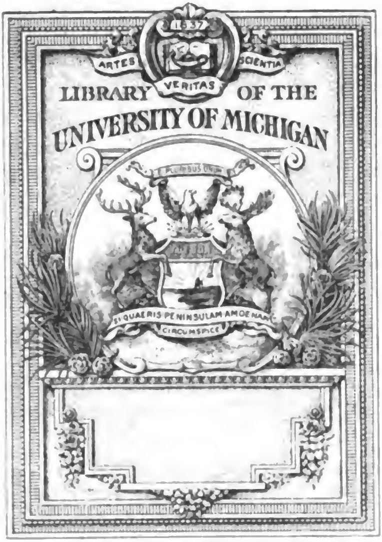
1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

805
N48

Digitized by Google

BOUND AT
Dr. Chase's Bindery,
Ann Arbor, Mich.

6415



805
N48

Digitized by Google

BOUND AT
Dr. Chase's Bindery,
Ann Arbor, Mich.

6415

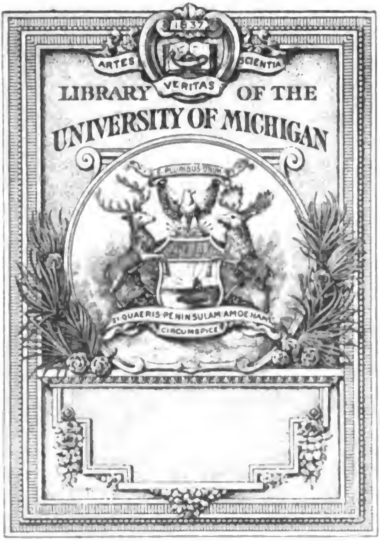
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

805
N48

Digitized by Google

Dr. Chase's Bindery,
Ann Arbor, Mich.

6415



805
N48

Digitized by Google

Dr. Chase's Bindery,
Ann Arbor, Mich.

6415

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

805
N48

Digitized by Google

Dr. Chase's Bindery,
Ann Arbor, Mich.

6415

1837
ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

805
N48

Digitized by Google

Dr. Chase's Bindery,
Ann Arbor, Mich.

6415

ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

805
N48

Digitized by Google

Dr. Ch

An

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.

FÜNFUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.
Zweiundneunzigster Band.

Leipzig 1865
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.

ELFTER JAHRGANG 1865

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
ZWEIUNDNEUNZIGSTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

1.

NOCTES SCHOLASTICAE.
Nr. 1.

Wie kann die Schule auf Bildung von Charakteren hinwirken?

Es ist ein sehr schönes und eben deshalb von Jung und Alt bis zum Ueberdrusz nachgesungenes Wort eines vielerfahrenen und mit Welt und Leben wie Wenige bekannten Mannes, dasz sich das Talent in der Stille bilde, der Charakter dagegen im Geräusch der Welt. Wäre dies Wort ebenso wahr wie schön, so wäre die Frage nach einer Mitwirkung der Schule zur Bildung des Charakters eine sehr überflüssige: die Aufgabe Charakter und Charaktere zu bilden, wäre getrost von uns abzulehnen und dem Geräusch der Welt und den Bewegungen des Lebens zu überweisen.

Die Erfahrung, so scheint es, spricht für die Wahrheit jenes Wortes. Wie viele Männer hat doch das Bedürfnis, die Not der Zeit auf die Bühne gerufen, welche ohne das Bedürfnis höchst wahrscheinlich unbemerkt geblieben und unaufgeschlossen in sich verkommen wären! Denn unter den weltgeschichtlichen Personen suchen und brechen sich allerdings die Einen selbst ihre Bahn und schaffen sich selbst die Verhältnisse und die Zeit, deren sie bedürfen, die Andern aber warten des Rufes der Zeit, erwachen erst, wenn dieser Ruf zu ihnen dringt, aus der Dämmerung ihres Selbstbewustseins und vollenden sich, indem sie ihre Aufgabe erkennen, ergreifen und erfüllen. Da, scheint es, habe das Wort eine Wahrheit, dasz ein Charakter sich im Geräusch der Welt bilde.

Oder wäre es so, dasz die grosze bewegte Zeit diese Charaktere nicht erst bildete, sondern bereits gebildet vorfände und ihnen nur die Bahn öffnete, welche sie zu verfolgen hätten? So ist es wirklich, denke ich. Nicht blosz das Talent, sondern auch der Charakter bedarf der

Digitized by Google

Stille, um sich zu bilden d. h. um zu entstehen und sich zu kräftigen. Ich habe namentlich die groszen Männer des Landes, welches sich mehr als jedes andere Land starker Charaktere rühmen kann, Englands, hierauf angesehen und es überall bestätigt gefunden, dasz teils durch die Natur, wie man zu sagen pflegt, teils durch Erziehung, Unterricht, Häuslichkeit, Umgang der Charakter früher, als man insgemein glaubt, bei ihnen gebildet und ihrer Seele eine bestimmte, feste und unwandelbare Richtung gegeben sei. Die Hampden und Cromwell, der grosze Wilhelm III, beide Pitts, Vater und Sohn, und unter den Neueren Grey wie Peel sind frühzeitig in ihrem Charakter entschieden gewesen; die Alcibiades, Mirabeau, Bolingbroke und Fox haben es auch in den grösten Zeiten, im lautesten Geräusch der Welt nicht so weit gebracht Charaktere zu werden. Wie gesagt, die Geschichte findet ihre Männer schon, wenn sie ihrer bedarf, und hat nicht nötig diese sich erst zu bilden; unfertige Naturen kann sie zu ihren höchsten Zwecken nicht gebrauchen.

Ich habe jüngst an einer andern Stelle flüchtig davon gesprochen, dasz feinere Talente sich in der Regel früh entwickelt haben; dasselbe gilt auch von Charakteren, die einst zu einem starken Wirken berufen sind. Die Schule darf sich also nicht damit entschuldigen, dasz Charaktere zu bilden Welt und Leben, die realen Verhältnisse und die Bewegungen der Geschichte, berufen seien. Sie hat im Gegenteil nicht blosz Kenntnisse mitzuteilen und die Intelligenz zu fördern oder auch sittlich zu erziehen, sondern auch die Bildung des Charakters als ihre Aufgabe zu betrachten.

Die eine Zeit, sagt Jean Paul, braucht Männer, um zu entstehen, die andere um zu bestehen; dennoch fürchtet die Erziehung nichts mehr als die Bemannung der Knaben, die sie entmannt, wo sie nur kann. Es ist doch in der That, als ob es unter der Sonne nichts Neues gäbe; so sehr scheint mir dies Wort Jean Paul's auch für unsere Zeit gesagt zu sein, freilich nicht für Leute, welche wie der Engländer Buckle und sein Uebersetzer die groszen Charaktere durchschnittlich für die Würgengel der Menschheit und für die Feinde der Cultur und der Civilisation halten.

Die Pflege des Charakters aber ist eine zwiefache. Sie hat erstens das fern zu halten, was dem Erstehen und sich Bilden von Charakter und Charakteren hinderlich und feindlich ist; sie hat sodann auch positiv Sorge zu tragen, dasz frühzeitig Kraft des Willens und Stärke des Charakters sich zu bilden beginne. Wir wollen rücksichtslos, wie es der Ernst der Sache, das Bedürfnis unserer Zeit und unsere Liebe zu König und Vaterland gebieten, auseinandersetzen, was die Schule nach der einen wie nach der andern Seite hin in dieser Beziehung zu thun im Stande und verpflichtet sei.

Natürlich fällt unser Auge zuerst auf die mancherlei in den Schulen üblichen Strafen, welche sich, mit Goethe zu sprechen, wie eine ewige Krankheit forterben und zum Teil wenigstens von der Beschaffenheit sind, dasz sie die ersten zarten Keime von Charakterbildung gleich einem Nachtfrost im Frühling tödten müssen.

Es ist wahr, unsere Vorfahren sind, was Strafen anlangt, viel rei-

Digitized by Google

cher und erfinderischer gewesen, als wir es sind, und das ehemals so volle Strafregister ist bis auf eine geringe Zahl von Nummern zusammengeschrumpft; ja sie haben ihre Ehre und ihren Stolz darein gesetzt, in ihren Strafmitteln recht raffiniert zu sein; in dieser Beziehung stehen wir allerdings weit hinter ihnen zurück; dafür aber brauchen wir die Strafen, welche wir besitzen, um so einförmiger, geistloser und mechanischer. Ein armer Knabe hat einmal die Zeit verschlafen und kommt zu spät: du bleibst um elf hier. Ein anderer plaudert mit seinem Nachbar oder sieht zum Fenster hinaus: du bleibst um elf hier. Ein dritter hat ein Buch vergessen, ein vierter eine Vocabel nicht im Kopfe, ein fünfter hat eine Arbeit nicht gemacht, ein sechster einen Tintenfleck in seinem Buche, ein siebenter hat sich in der Zwischenstunde oder auf dem Schulhofe herumgeschlagen usw., für sie alle gilt das Wort: du bleibst um elf hier. Die Herren Aerzte suchen noch immer vergebens das Universalmittel für die Krankheiten des Körpers; wir Lehrer haben dies Universalmittel für die Krankheiten der Seele längst entdeckt. Was kümmert uns die dummdreiste Frage eines Unberufenen, in welcher Beziehung doch das Nachsitzen zu dem Vergessen eines Buches, zu dem zum Fenster Hinaussehen, zu der Plauderhaftigkeit oder Unaufmerksamkeit stehe. Höchstens wird man mir entgegnen, das Vergehen sei geschehen und könne unmöglich ungestraft bleiben, und man lasse nachsitzen, eben weil man keine andere Strafe zur Verfügung habe. Was das Erstere anbetrifft, so möchte ich wol wissen, was aus uns Allen insgesamt werden sollte, wenn der liebe Gott ebenso mit uns verfahren wollte; was aber das Letztere betrifft, so ist es doch ein Beweis unserer groszen Armseligkeit und Sterilität, dasz wir alle jene vermeintlichen Delicte über éinen Kamm scheren zu müssen glauben. Ich kann es nur wiederholen, dasz unsere Väter in dieser Hinsicht viel feinfühliger waren, und wenigstens darauf Bedacht nahmen, die Strafe mit dem Vergehen in Einklang zu bringen, wenn auch ihr Strafverfahren an sich brutaler gewesen sein mag, als es das unsrige ist.

Von den Folgen, welche die eben bezeichnete Methode, ganz abgesehen von der Natur und Qualität der Strafen, hat, wird sich Jedermann leicht überzeugen können.

Wer in den Strafen nicht unterscheidet, unterscheidet auch nicht in den Vergehungen: o m n i a p e c c a t a p a r i a. Und doch welch eine Differenz ist nicht blosz zwischen Vergehen und Vergehen, sondern auch innerhalb jeder einzelnen Sphäre von Delicten! welch ein Unterschied z. B. zwischen Lüge und Lüge! Ist es denn etwa gleich, ob die Lüge aus Furcht vor Strafe entspringe, also um einem Uebel zu entgehen, oder aus Bosheit und Tücke, also um einem Andern ein Uebel zu bereiten, oder aus Ehrgefühl, um nicht als Angeber eines Mitschülers dazustehen? Welche Rohheit ist es also, jede Lüge als Lüge gleich zu behandeln! Namentlich junge theologische Lehrer habe ich hier oft fanatisch rigorös gefunden. Wenn aber der Lehrer selbst diesen Unterschied nicht macht oder doch nicht zu machen scheint, wie soll sich da bei dem Knaben die Fähigkeit einer solchen sittlichen Unterscheidung und mithin eines Urteils über sittliche Dinge bilden? Omnia peccata paria, sagt bald auch er. Er

1*

Digitized by Google

sagt es aber in seinem Sinne: ein Vogelnest ausnehmen und die zarten unbefiederten Jungen der Katze vorwerfen ist nicht schlimmer als eine Arbeit vergessen; denn er bekommt für Beides die gleiche Strafe. So erscheinen ihm Ruchlosigkeiten oder Niederträchtigkeiten als gleichgeltend. Auf diesem Wege aber ist die Bildung eines Charakters unmöglich.

Sehen wir uns jedoch die vulgären Strafen selber an, die Strafproceduren, durch welche unsere Jugend sittlich stark gezogen werden soll, dasz aus ihr einst treue, tüchtige, starke und ehrenwerthe Männer hervorgehen. Sind sie so angethan, dasz sie diesen unsern Erwartungen entsprechen oder nicht?

Noch immer herscht, aller vielgepriesenen Humanität zum Trotz, die körperliche Züchtigung; auch wo sie von oben herab mit Mistrauen und Misbilligung angesehen wird, herscht sie doch unter der Hand nach wie vor in gewissen Classen. Auf einer neulichen Lehrerversammlung ist diese Frage erörtert worden. Ich gehe nicht so weit, die körperliche Strafe absolut zu verwerfen; es gibt Fälle, die Nägelsbach sehr gut bezeichnet hat, in denen sie bis zu einem bestimmten Lebensalter, in welchem auch Eltern noch diese Strafe anwenden würden, und bis zu einer bestimmten Classe hinauf, die einzige correspondierende Strafe ist. Thaulow beschränkt sie noch mehr, auf Unverschämtheit. Diese Fälle sind selten, und wo möglich der elterlichen Jurisdiction zu überweisen. Abgesehen aber von ihnen ist es entsetzliche und fluchwürdige Strafe: fluchwürdig weil sie

1) in dem mit ihr belegten Schüler weniger das Böse als das Gute, was in ihm ist, ertödtet;

2) weil sie, vor den Augen der übrigen Classe vollzogen, die edleren sittlichen Gefühle der Classe vernichtet. Wird sie

3) gar als alltägliches Disciplinarmittel angewandt, so stumpft sie die Classe, in der der Stock regiert, nicht blosz sittlich ab, sondern zerstört auch das geistige Leben in derselben.

Sie wird natürlich noch um Vieles fluchwürdiger, wenn sie von dem Lehrer in der Hitze oder auch in grausamer Rachsucht vollzogen wird, wozu diese Strafe sehr leicht verleitet, daher Francke sie nie von dem betreffenden Lehrer, sondern von einem andern vollstreckt wissen wollte.

Als Universalcur angewandt, hat sie für den Lehrer überdies noch die nachteilige Folge, dasz es diesen geistig abstumpft und träge macht, in sich selbst sich nach andern pädagogischen Mitteln umzuthun.

Ich habe allerdings zunächst Classen vor Augen gehabt, in denen der Stock täglich und stündlich angewendet wird, nicht blosz wo es gilt Bosheit und Grausamkeit, Lüge und Unverschämtheit zu strafen, sondern auch bei allen andern dem Knabenalter zum Teil so naheliegenden Delicten, als da sind: Mangel an Aufmerksamkeit und Sammlung in der Classe, an Fleisz und Sorgfalt bei schriftlichen Arbeiten, an Ordnung und Sauberkeit im Aeuszern der Hefte, das zu spät in die Schule kommen u. dgl. Ich sehe den Lehrer, den Stock in der Hand, vor den Schülern stehen und so docieren. Diesen usuellen Gebrauch des Stockes kann und wird

Digitized by Google

kein verständiger Mensch gutheiszen. Lehrer der Art sind nicht würdig eine Classe zu betreten.

Ich habe aber auch solche Lehrer, welche sich des Stockes mit Restriction, nur in einzelnen Fällen und gegen entschieden und hartnäckig faule Schüler bedient haben, gefragt, ob sie denn von diesem Strafmittel eine wirkliche Frucht gehabt, ob sie mittelst des Stockes wirklich die Faulheit eines Schülers besiegt und Fleisz und Strebsamkeit in ihn hineingebracht hätten; sie haben dies verneint. Dagegen habe ich andere Lehrer ohne Stock mit andern Mitteln dieses Wunder wirken sehen. Wozu also überhaupt den Stock anwenden, wenn er doch nicht die beabsichtigte Wirkung thut und wenn andere Mittel da sind, durch welche dieser Zweck erreicht wird?

Wie aber könnte es anders sein? Durch diese schwere Strafe soll das Unkraut, welches in der Seele tief gewurzelt ist, ausgerottet werden: wer steht uns doch dafür, dasz nicht zugleich die wenigen noch in der Seele befindlichen Keime des Guten mit ausgerottet werden? Bei sorgfältiger und intelligenter Bekämpfung des Bösen würden diese Keime vielleicht geschont, das Erdreich gelockert und ihnen so die Möglichkeit verliehen sein, fester zu wurzeln und aus dem gelockerten Boden neue Säfte zu saugen. Und sicher ist es kindischer Wahn, zu glauben, erst müsse der Unfleisz ausgetrieben werden, dann werde der Fleisz sich von selber in dem gereinigten Hause einstellen. Im Gegenteil ist die Macht des Fleiszes zu unterstützen und zum gedeihlichen Wachstum zu bringen; vor dem Fleisze wird dem Dämon des Unfleiszes endlich so unheimlich zu Mute werden, dasz er schlieszlich das Feld räumt. Denn dasz ich es kurz sage, es ist die Macht des Positiven, welche das Negative überwindet und abstöszt. Wenn der denkende Lehrer das Negative, den Unfleisz, besiegen will, so wird er das thun, indem er den Fleisz belebt und stärkt, und dazu gibt es doch Mittel. Wer das Böse im Menschen besiegen will, musz sich mit dem Rest des Guten in ihm, es sei noch so klein und unscheinbar, alliieren. Die Krankheit flieht vor der wachsenden Gesundheit!

Wenn aber der Gebrauch des Stockes bei dem Gezüchtigten nicht blosz seine Wirkung verfehlt, sondern auch meist Schäden erzeugt, welche viel schlimmer sind, als derjenige, welcher hinweggeschafft werden soll: sittliche Abstumpfung, Unzugänglichkeit für geringere Zuchtmittel, verborgenen Hasz gegen den Lehrer und gegen die guten Schüler, der sich oft bis zur Rachsucht steigert: so kommt hierzu die höchst verderbliche Wirkung solcher Executionen auf eine Anzahl von Knaben, welche, in einer ganz anderen, edleren Atmosphäre aufgewachsen, von solchen Acten keine Ahnung haben und bei denselben in Beängstigung und Schreck gerathen, endlich freilich sich daran gewöhnen, damit aber das feine Gefühl verlieren, welches gebildete Eltern mit so groszer Sorgfalt an ihnen gepflegt und gehütet haben. Der Vorteil, welcher möglichenfalls éinem Schüler geleistet wird, kann gegen den unersetzlichen Verlust, welchen so viel andere dadurch erleiden, gar nicht in Betracht kommen. Welches diese Verluste sind, habe ich nicht nötig auseinanderzusetzen. Jeder kennt sie, wer genötigt ist einen Knaben in eine solche Classe zu geben;

Digitized by Google

wie viel mehr bei einer Classe, in der der Stock der tägliche Amanuensis des Lehrers ist und der ganze Unterricht von dem Stockregiment begleitet ist! Ich kenne dies aus Erfahrung: es ist das Stocksystem ein entsetzliches und schändliches, aber zugleich ein erbärmliches und verächtliches.

Nach meinem Dafürhalten ist, abgesehen von den oben ausgeschlossenen Fällen,

a) der Stock überhaupt nicht als Disciplinarmittel zu gebrauchen, und daher überhaupt kein Stock in der Classe als Teil des Lehrapparates zu dulden;

b) in jenen Fällen aber ist die Stockstrafe nicht vor der Classe zu vollziehen, wie der sonst so verständige und humane Thaulow fordert, sondern entweder auf der Stube des Lehrers oder der des Directors. Diese Form der Strafvollstreckung hat für die Uebrigen hinreichend schreckende Wirkung und tödtet den Bestraften nicht völlig.

Wir gehen nun zu einer andern vielbeliebten Strafe, dem Nachsitzen, über.

Es ist ganz unzweifelhaft, dasz auch diese Strafe in gewissen Fällen wolberechtigt sein kann. Wenn ein Knabe eine häusliche Arbeit nachlässig und untreu angefertigt hat, so ist es durchaus zu billigen, dasz der Lehrer ihn nach dem Schlusz in der Schule behalte und die Arbeit noch einmal anfertigen lasse; die Art und Weise, wie diese Nacharbeit anzuordnen sei, dasz sie ihren Zweck erfülle, ist nach Sitte und Ordnung der verschiedenen Schulen eine verschiedene. Für uns handelt es sich um das Princip, nicht um die Form der Strafe. Aber daraus folgt nicht, dasz diese Strafe auch angewendet werden müsse, dasz es nicht noch andere Mittel gebe, dasselbe und sicherer zu erreichen, dasz man sofort zu ihr zu schreiten hätte, anstatt sie für den äuszersten Notfall aufzusparen. Es ist viel zweckmäsziger, den Schüler entweder zu Hause oder in der Wohnung und unter den Augen des Lehrers die Arbeit wiederholen zu lassen, als in der Classe ohne Aufsicht in Gemeinschaft mit andern Schülern. Die Arbeit wird mit mehr Fleisz angefertigt und mit mehr Freudigkeit. Ich habe es nie erlebt, dasz mir die Schüler, wenn ich diese Form wählte, die Arbeit nicht mit froher Miene ins Haus gebracht hätten, gleich als fühlten sie sich von einer Last befreit. Erst als Gradation will ich mir das Nachsitzen gefallen lassen; eine neue Gradation kann das Nachsitzen bei verschlossener Thür werden.

Doch wenn auch das Nachsitzen in dieser Beschränkung noch einen Sinn und einen Nutzen haben kann, so ist es, als Universalstrafmittel gebraucht, doch sehr bedenklich. Zwar schmeckt es weniger nach Rohheit und Brutalität als das Prügeln; dafür aber haften ihm andere Mängel und Schäden an, welche bei der Anwendung desselben grosze Vorsicht empfehlen sollten. Denn

1) hat sie, selten angewandt, noch etwas Beschämendes, verliert dagegen bei täglichem Gebrauch all und jede Bedeutung. Kein Schüler macht sich etwas daraus, wenn nicht etwa Eltern im Hintergrund stehen, vor denen er sich scheut. Sind der Nachsitzenden mehrere, so springen sie, da eine Aufsicht doch nicht immer zu bestellen ist, fröhlich auf

Digitized by Google

Bänken und Tischen umher und amüsieren sich dabei aufs beste. Die Strafe verfehlt also ihren nächstliegenden Zweck, Schmerz zu verursachen, und durch die Vorstellung dieses Schmerzes zu wirken.

2) Die Arbeiten, welche mit dem Nachsitzen verbunden sind, werden in der Regel ebenso schlecht angefertigt, die Pensa ebenso schlecht gelernt, wie die, um deren willen sie bestraft werden. An Entschuldigungen fehlt es den Schülern nie. Die einen sind so traurig gewesen, dasz ihnen das Lernen unmöglich gewesen ist, die andern sind durch die übrigen Nachsitzenden dabei gestört worden. Schlieszlich musz der betreffende Lehrer doch ein Auge zudrücken. Es geht also auch dieser Zweck des Nachsitzens völlig verloren.

3) Sitzt einer allein nach oder zwei, so ist die Gefahr gröbster Sünden sehr nahe. Wie viele Knaben sind hier in die Mysterien der Unkeuschheit und Befleckung eingeweiht worden! Die Lehrer aus Niemeyer's Schule haben daher diese Strafe ganz vermieden und tief verabscheut.

4) Offenbar sind die physischen und geistigen Kräfte des Schülers durch die vorhergehenden Lehrstunden absorbiert und bedürfen einer Ersetzung durch Ruhe, Erholung oder Wechsel der Beschäftigung, bedürfen dieser Ersetzung, sei es für die Nachmittagsstunden, sei es für die häuslichen Arbeiten. Das Nachsitzen absorbiert noch mehr Kräfte, man denke sich etwa heisze Mittagsstunden in einem durchglühten und stickigen Zimmer, und beschränkt die zur Ersetzung der verlorenen Kräfte nötige Zeit. Es leiden daher durch das Nachsitzen die anderweitigen Zwecke der Schule. Das Einsperren über Mittag ist also nicht blosz roh, sondern geradezu absurd.

5) Durch ihren universalen Gebrauch stumpft auch diese Strafe das feine Gefühl der Schüler ab. Sie werden gleichgültig gegen Strafen überhaupt, sie verlieren die Unterscheidung zwischen den Arten von Vergehungen, sie betrachten das gröbere Vergehen als ebenso unwichtig wie das geringere, da beide unter dieselbe Strafkategorie fallen.

Warum ist denn, so höre ich fragen, diese Strafe so gäng und gebe geworden oder geblieben? Warum sollten denkende Lehrer nicht längst die gleichen Scrupel empfunden haben? Gewis haben sie das und die besseren Lehrer gebrauchen sie nur in seltenen Fällen; aber auch die, welche sich dem Schlendrian anschlieszen, obwol sie den Unwerth dieser Strafe völlig erkannt haben, thun dies nur

a) weil der Lehrer dabei nicht nötig hat sich so zu alterieren, wie dies beim Stock unvermeidlich ist: cίδηροϲ ἐφέλκεται ἄνδρα,

b) weil diese Strafe dem Lehrer die mindeste Unbequemlichkeit auflegt. Das Wort Nachsitzen ist leicht gesprochen. Von einer sofortigen Controlle der für die Nachsitzzeit aufgegebenen Arbeiten ist nur selten die Rede;

c) diese Strafe ist nicht so hart wie die Stockstrafe und läszt sich daher ohne allzugrosze Gewissensscrupel anwenden. Sie ist die populärste, weil sie die am wenigsten wehthuende ist.

Digitized by Google

Soll ich nun noch nachweisen, dasz bei solchem Strafverfahren die Charakterbildung unmöglich ist?

Der Stock ertödtet das feinere sittliche Gefühl, das Nachsitzen hat Leichtfertigkeit im Gebiet des Sittlichen zur Folge. Der Stock dringt zu tief, das Nachsitzen nicht tief genug. Der Stock bringt Bosheit und Verstocktheit ins Herz — ein Schlag unverdient wird nie vergessen — das Nachsitzen verleitet dazu, mit Schuld und Nichtschuld zu spielen. Die Schläge können durch nichts gut gemacht werden, das Nachsitzen verdient nicht gut gemacht zu werden. So viel ist gewis, auf dem Boden, wo diese Strafen blühen, können tief sittliche Naturen nicht erstehen. Auch die Selbstbiographieen edler Männer zeigen, dasz sie in einer andern Atmosphäre erwachsen sind.

Jean Paul bemerkt, dasz Gassenwunden leichter heilen als Schulwunden; die letzteren brennen das ganze Leben hindurch und heilen nie. Denn widrige Einflüsse haben, weil sie hemmend und störend eingreifen, immer eine nachhaltigere Wirkung als angenehme, welche sich eben nur leicht und gefällig in den augenblicklichen Verlauf desselben einzufügen scheinen. Jean Paul erinnert ferner an Sparta, wo die Knaben zwar auch am Altar der Artemis und zwar bis aufs Blut gepeitscht wurden, aber um von ihrer Kraft im Ertragen Zeugnis abzulegen.

Ich habe oben von den vielen wirklichen oder vermeinten Delicten gesprochen, welche der Lehrer zu strafen sich verpflichtet halte. Ich meine nemlich, dasz gar vieles als Delict betrachtet und behandelt werde, was gar nicht ein Delict sei oder doch nicht mit Strafe zu ahnden sei. Die weise Pädagogik wird darnach streben, die Zahl der Bestrafungen zu mindern und auf ein Minimum zu reducieren; sie wird aber ebenso mit den angeblichen Delicten von Zeit zu Zeit eine Revision vornehmen und sehen, ob nicht ein und das andere aus dem überlieferten Sündenregister zu streichen sei. Manches, was als Unrecht angesehen wird, ist gar kein Unrecht; anderes, wofür nun die armen Schüler leiden müssen, ist eigentlich durch den Lehrer verschuldet; noch anderes würde nicht geschehen, wenn immer zwischen Lehrern und Schülern das Verhältnis rechter Liebe und rechten Vertrauens obwaltete. Das quidquid delirant reges gilt auch hier tausendfach. Häusliche Verhältnisse, Not und Sorge sollten auch billig in Betracht gezogen werden.

Es ist etwa ein Knabe in der Stunde unaufmerksam. Es ist an sich keine Kleinigkeit, eine ganze Stunde lang in stetiger Spannung zu sein; den lebhaftesten, geweckteston Knaben fällt dies gerade am schwersten, und wie natürlich ist es ihnen, wenn sie eine Sache längst gefaszt haben und dieselbe Sache noch zehnmal wieder anhören zu müssen gezwungen sind, aufzupassen, ihre Gedanken nicht anders wohin abschweifen und dort Beschäftigung, Nahrung suchen zu lassen. Es ist unvernünftig einen solchen Knaben, wenn er nicht aufgepasst hat, dafür zu bestrafen. Aber es soll doch nicht sein. Das soll es auch nicht; so sorge du Lehrer doch dafür, ihnen diese Nahrung, die sie jetzt auswärts suchen, zu geben. Bringe durch Abwechselung und jede Art von geistiger Anregung Leben in deine Classe und halte durch die Art und Weise, wie du unterrichtest,

Digitized by Google

deine Schüler in Spannung. Wie oft lasse ich, wenn ich in eine mit Conjugieren beschäftigte Classe komme, ein Tempus rückwärts conjugieren, oder das Deutsche voranstellen, oder die erste Person im Singular und Plural, ebenso die zweiten und dritten. Es gehören nur ganz geringe Mittel dazu, die Aufmerksamkeit rege zu erhalten.

Und so ist es mit zahllosen, ja allen diesen Dingen. Der Schüler hat eine schlechte, liederliche Arbeit gemacht und soll dafür bestraft werden. Nimmt der Lehrer gleich zu Anfang der Stunde die Hefte ab und thut dies eben selber, so wird ihm selten eine Arbeit fehlen; wirft er gleich bei der Abgabe einen Blick in jedes Heft und gibt das unsaubere Heft, die liederliche Arbeit sofort zurück, mit dem Auftrag das Heft in Ordnung zu bringen, die Arbeit noch einmal anzufertigen, so kommt bald der Sinn für Ordnung und Sorgfalt in die Classe und das Bedürfnis zu strafen fällt von selber weg. — Ist viel Rohheit, Neigung zu Prügeleien, Neckereien in einer Classe, so bleibe doch der Lehrer in der Nähe seiner Classe. Es ist gar nicht zu beschreiben, was die blosze Nähe des Lehrers wirkt, wie von seiner bloszen Person, ohne Worte, ein besserer Geist, eine edlere, feinere Sitte ausströmt. Es ist ein viel gröszeres Lob für ihn, Unrecht zu verhüten, als es mit Ernst und Strenge zu bestrafen. Und unterlasse es doch ja kein Lehrer, bei jeder Culpa zu prüfen, welcher Anteil an dieser Culpa auf ihn fällt, oder aber sich bei jedem Falle in seine eigene Jugend zurück- und in die Person des Schülers hineinzuversetzen, und von da aus die Strafwürdigkeit eines vermeinten Delictes zu prüfen. Bei Schulmännern, wie bei B o r m a n n, nimmt das Capitel von den S t r a f e n einen sehr geringen Platz ein: es ist immer nur von Gewöhnung zu Fleisz, Gewöhnung zu Aufmerksamkeit usw. die Rede, und so ist es in der Ordnung.

Weg also mit den vielen Geboten und Verboten, weg mit dem ewigen Befehlen und Anordnen, weg mit den ewigen Strafen; statt ihrer stilles Gewöhnen, Sitte, von Generation zu Generation überliefert, in der Person des Lehrers vertreten, und von seiner Person unbemerkt ausströmend. Nicht im Sturm, sondern im stillen geruhigen Wetter gedeihen die Früchte, gedeiht das Wachsen der Seele, bilden sich Charaktere d. h. einheitliche, einfache, in sich selbst sichere, in sich selbst ruhende Naturen, welche, ohne viel nach Andern und nach Auszen zu sehen, ihren stillen, ruhigen Gang gehen. Tumultuarische Classen lassen diesen Naturen nicht die Ruhe und die Stille des Gemütes, deren sie bedürfen und nach der sie sich sehnen.

Wir haben schon gesagt, dasz es der Lehrer sei, von dem die Classe Geist und Gesinnung, Leben und Bewegung empfangen müsse: es ist auch in der uns beschäftigenden Beziehung der Lehrer, welcher um sich her die Ruhe, die Sicherheit verbreiten musz, in der Charaktere sich bilden sollen. Ich wünschte wol das Bild eines solchen Lehrers entwerfen zu können. Ich habe solcher Persönlichkeiten in meinem Leben nur wenige kennen gelernt. Lebhafte, intelligente, gelehrte und geschickte Lehrer gibt es viele, zum Bilden von Charakteren geeignete nur äuszerst wenige. Er musz selbst hierzu geboren sein, selbst ein Charakter im

Digitized by Google

vollsten Sinne des Wortes sein: in sich selbst einig und consequent, mit sich selbst über Ziel und Weg der Erziehung im Klaren, ohne Wanken in seinen Grundsätzen und fest in seinen Entschlieszungen, wahrhaft durch und durch, und Feind jedes Scheines, Gerechtigkeit mit Wolwollen, Ernst mit Milde verbindend, schweigsam und ohne viele Worte, langsam und überlegt im Handeln, eine feste Säule auf festem Grunde, an die sich die leicht bewegliche, schwankende Jugend anlehnen könne. Solche Männer sind die eigentlichen Säulen einer Schule. Sie wirken nicht blosz auf ihre Classe, sondern auf Geist und Ton der ganzen Schule ein. Unter den Lebenden darf ich keinen nennen, unter den Todten aber sei hier der Professor Schoenborn in Posen genannt.

Wir sind, ohne es zu wollen, unbemerkt von dem Negativen in das Positive übergetreten und wollen nun, da es nicht mehr zu ändern ist, hierbei verbleiben. Denn freilich ist es nicht genug, dasz man, um Charaktere zu bilden, alles vermeide und unterlasse, wodurch das bischen Mut, was die Welt etwa zu viel hätte, hinausgetrieben würde; es musz und kann auch positiv dahin gewirkt werden, dasz die Jugend frühzeitig einen innern Halt und eine Kernhaftigkeit des Charakters erhalte, welcher sie nicht blosz von auszen her gehärtet, sondern innerlich stark und kräftig mache. Einige von den Mitteln und Wegen hierzu will ich kurz anführen.

Wir haben bereits oben gesehen, wie wichtig es für Charakterbildung sei, das Wollen und Thun des Schülers von allen überflüssigen, äuszerlichen Beschränkungen und Einzwängungen frei zu erhalten, welche die freie Bewegung und Selbstbestimmung, sowie die Unmittelbarkeit und Unbefangenheit seines ganzen Seins und Wesens hemmen und stören. Hieran musz sich aber zugleich eine directe Kräftigung und Stärkung seines Willens fügen. Die Willensstärke aber offenbart sich nach zwei Seiten:

1) in der Energie, mit welcher der Schüler einen Gegenstand ergreift und alle Vorstellungen überwindet, welche ihm dabei in den Weg treten;

2) in der Beharrlichkeit und Ausdauer, mit der er den ergriffenen Gegenstand festhält und alle Vorstellungen zurückweist, welche die im Besitz befindliche Vorstellung aus diesem Besitz verdrängen wollen.

Zuweilen finden sich beide Seiten vereinigt, in der Regel ist dies jedoch nicht der Fall. Feurige Naturen haben ihre Virtuosität im Ergreifen, kältere im Beharren und in der Ausdauer. Für unsern Zweck kommt die zweite Seite mehr in Betracht. Denn es ist, um Charakter zu besitzen und ein Charakter zu sein, viel wesentlicher, seinen Willen in einer bestimmten Richtung fest zu erhalten, als sich mit Feuer und Begeisterung in eine solche Richtung zu werfen. In einigen wenigen genialen Naturen sind beide, Begeisterung und Beharrlichkeit, Schwung und Charakter vereinigt; wir sind sehr zufrieden, Naturen zu besitzen, welche, langsam herangeführt, sorgfältig gehütet, mit Vorsicht in einer Willensrichtung festgehalten, allmählich mehr und mehr für eine Sache erwarmen, dann aber das Feuer, welches wir in ihnen entzündet haben, in

Digitized by Google

treuer Brust durch ihr ganzes Leben wie eine heilige Flamme nähren und erhalten. Wenn diese Ausdauer dem Willen so eigen, so habituell wird, dasz sie nicht blosz in einem und dem andern, sondern in allen Objecten, auf welche der Wille sich einmal gerichtet hat, wirksam ist, dasz es gleichsam zur andern Natur wird, nichts zu wollen, was man nicht dauernd wollen wird, dasz man entschlossen ist, sich durch keine Einwirkungen in dieser Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Wollens stören zu lassen, kann von einem Charakter die Rede sein. Es ist also zunächst auf Kräftigung des Willens in einzelnen Richtungen und Beziehungen hin zu wirken, und hierzu musz die Erziehung, kann auch die Schule mitwirken, wenn sie die ihr gebotenen Mittel zu benutzen weisz. Wir können auch hier nur Andeutungen geben. Das Beispiel und Vorbild des Lehrers steht hier natürlich obenan; daran schlieszt sich die leise, stille Gewöhnung des Knaben von klein auf zur Stetigkeit; Worte, Vorstellungen, Ermahnungen nehmen die letzte Stelle ein.

Die Knabennatur neigt sich von vorn herein zu einem Wechsel: er folgt dem Spiel der Vorstellungen, welche in sein Bewustsein eintreten, mit lebhaftem Interesse: das Bekannte und Gewohnte befriedigt ihn nicht. Diese Neigung kann so stark werden, dasz sie zu einem ununterbrochenen Ueberspringen von einem zum andern führt. Indes der Kreis der Vorstellungen, in dem der Knabe sich bewegt, ist doch ein beschränkter, eine Wiederkehr früherer Vorstellungen unvermeidlich. Unter diesen ist eine Unterscheidung natürlich: die Vorstellungen haben nicht gleichen Reiz, nicht gleiches Interesse für ihn. Es ist ebenso natürlich, dasz dies Interesse auf einigen von selber fester, länger ruht als auf anderen. Dies ist die erste natürliche Dauer im Wechsel. Indes was so von selber geschieht, kann auch mit Bewustsein und Absicht betrieben, ein gewisser Kreis von Vorstellungen zu einem bestimmten Zweck seinem Bewustsein vorgeführt werden. Es ist von groszer Wichtigkeit, dasz dies geschehe und zwar früh geschehe, damit der Knabe sich gewöhne, gewisse Dinge festzuhalten, und dadurch seinem Denken und Wollen, seinem Fühlen und Thun eine gewisse Gleichmäszigkeit und Consistenz zu geben. In diese Sorge kann auch die Schule eintreten, und sie musz es, da diese frühe Befestigung des Willens eine wesentliche Bedingung für die Bildung der Intelligenz ist. Denn diese beiden Factoren formieren das geistige Leben: das Festhalten einer Vorstellung und die leichte Combination dieser Vorstellung mit andern. Wo diese Befestigung des Willens fehlt, ist groszes Unglück zu befürchten. Ich habe Schülern, welche mit ihren Wohnungen, ihren Freundschaften, ihren Neigungen und Studien häufig wechselten, stets ein ungünstiges Prognostikon gestellt und mich selten getäuscht, wenn nicht Gott selber ein Einsehen hatte und solche unglückliche Personen in seine eigene Zucht nahm.

Die Eltern sind diesen wechselnden Neigungen ihrer Söhne gegenüber meist unerhört schwach, ja schwachköpfig; selbst die einfachsten Klugheitsregeln beachten sie nicht. Das Söhnchen wünscht aus irgend einem ganz untriftigen Grunde auszuziehen. Ja wol, wie du wünschest. Warum nicht lieber: Ja wol, aber so und so lange muszt du noch war-

Digitized by Google

ten; bis dahin sind wir verpflichtet dich dort zu lassen. Dem Söhnchen fällt es eines guten Tages ein, nicht mehr Clavier spielen zu wollen. Gewis, aber erst möchte ich eine Beethovensche Sonate ohne Anstosz von dir spielen hören. Das Söhnchen will nicht mehr Englisch mitnehmen. Gut, wenn du nach Prima kommst, habe ich nichts dagegen, dasz du es aufgibst; denn dann hast du vielleicht keine Zeit mehr dazu. Dies ist ein Verfahren, welches von Schwäche und Rigorismus gleich weit entfernt ist. Die augenblickliche Laune wird damit zurückgewiesen, und andrerseits dem Trotze gewehrt. Bis zu dem vorgesteckten Ziele hin ist der Einfall verflogen. Dies ist überall anzuwenden. Der Veränderlichkeit musz auf das Sorgfältigste entgegengearbeitet werden. Das erste Wollen steht dem Knaben vielleicht frei; das zweite darf nicht mehr in sein Belieben gelegt werden.

Es ist daher von Wichtigkeit, dasz die Schule und jeder Lehrer überall einen festen Willen zeigen. Man gebiete und verbiete wenig; aber dies Wenige musz festgehalten werden. Man dictiere Strafen mit Vorsicht; aber dann nehme man nichts davon zurück: rebus indicatis respublica continetur. Dem aufbrausenden Willen trotzt der Schüler leicht; an dem Zähen und Beharrlichen bricht er sich. Auch beim Unterricht ist es gut, dasz der Knabe früh sich gewöhne ein Ganzes ins Auge zu fassen. Ein angefangenes Buch musz zu Ende gelesen werden; jedes Pensum in der Schule ist auch zu absolvieren, sollten auch, wenn der Lehrer sich anfangs zu lange aufgehalten hat, Extrastunden zu Hülfe genommen werden. Daher sind Schriften so geeignet zur Classenlectüre, welche in verhältnismäszig kurzer Zeit erledigt werden können. Das Gefühl, welches aus dem Bewustsein entspringt, ein Ganzes hinter sich zu haben, ist immer ein erfreuliches und erhebendes. Das Hinundherfahren des Lehrers mit seinem 'Nun wollen wir einmal das oder das nehmen' ist immer Charakterschwäche und wirkt Charakterschwäche. Auch Aufforderungen zu augenblicklichen Kraftäuszerungen sind gut. Ich habe öfters gesagt: 'bis morgen liefern Sie mir den lateinischen Aufsatz; vom Sonnabend bis zum Montag lesen Sie die Trachinierinnen; wer es nicht kann, der läszt es', und es ist selten Jemand zurückgeblieben; aber wichtiger ist doch das Andere, die Beharrlichkeit des Willens.

Dies gibt die Heroen der Wissenschaft, der Kunst, der Geschichte. Ich will nicht von Andern reden: aber bei Männern wie G. Hermann, Boeckh, Lachmann musz man doch den einheitlichen Charakter ihrer Studien und Arbeiten anerkennen. Nicht dasz sie sich auf eine Sphäre beschränkt hätten; wie grosz ist die Vielseitigkeit Boeckh's, Schoemann's; Lachmann umfaszte das Classische und das Altdeutsche; aber auch indem sie sich in verschiedenen Sphären bewegen, ist es doch einunddieselbe Geist, in dem sie streben; sie können den eigentümlichen Charakter ihrer Forschung nicht verleugnen, sich von ihm nicht losreiszen. Das Beispiel solcher Männer musz man der Jugend vorhalten, Biographieen von Gelehrten und Künstlern ihnen darbieten: es kommt dadurch etwas Ideales, etwas Männliches in ihre Seele.

Wir haben bisjetzt darauf gedrungen, dasz man die Jugend früh ge-

Digitized by Google

wöhne bei dem Gewollten zu beharren, etwas dauernd zu wollen, und sich so zu einer Willensstärkung zu bilden. Es ist uns bisjetzt noch gleichgültig gewesen, welchen Inhalt dieser Wille habe, nur dasz das Gewollte nicht etwas an sich Schlechtes oder Nachteiliges wäre. Ein Wille ohne Inhalt ist natürlich nicht denkbar, so wenig als Vorstellung ohne Vorgestelltes; dieser Inhalt schwebte nur in einer gewissen Indifferenz. Jetzt aber dürfen wir ihn nicht mehr in dieser Indifferenz lassen: dasz aus dem Willen ein Charakter werde, ist es notwendig, dasz ihn eine Idee durchdringe, und da die Schule auf die Bildung des Charakters hinzuwirken hat, so ist ihre Aufgabe, den Schüler dahin zu führen, ihn in die Verfassung zu setzen, ihn empfänglich zu machen, eine solche Idee in sich aufzunehmen und sein Wollen mit dieser Idee zu beseelen.

Der Ausdruck Idee ist ein so vieldeutiger, dasz ihn jeder so ziemlich nach seiner eigenen Idee braucht. Wir müssen uns also notwendig über ihn verständigen: es ist uns ja nur um die Sache zu thun, um eine Verständigung über das, was wir im Sinne haben: der Ausdruck Idee ist mir gleichgültig, und ich will ihn gern für einen besseren hingeben.

In den Vorstellungen, welche im Innern des Menschen vorgehen, ist nicht blosz ein Auf- und Niederwogen, eine ununterbrochene, undulierende Bewegung, sondern auch ein Streben sich weiter zu bilden, zu ergänzen, zu ganzen Kreisen zu combinieren, Individuelles und Allgemeines, Vorübergehendes und Dauerndes, Zufälliges und Wesentliches zu scheiden; sodann aber auch, über sich selbst hinauszugehen und zu vollenden. Wir haben die Vorstellungen von vielen guten Handlungen, daraus bildet sich die Gesamtvorstellung von dem, was alle diese Handlungen gemeinsam haben, dasz sie als gute zu bezeichnen sind; diese Gesamtvorstellung bildet sich nun fortschreitend zu der Idee des Guten aus, welche ein unabweisliches Postulat des ethischen Gefühles ist, gerade ebenso wie man den Mond im ersten Viertel nicht ansehen kann, ohne sich die Mondsichel zur vollen Mondscheibe zu ergänzen, wie man eine Gegend nicht überblicken kann, ohne die Gegend über den Horizont hinaus zu erweitern. Dies ist es nun, nicht mehr und nicht weniger, was ich mit Idee bezeichnet habe. So ist nun der Schüler, meine ich, schon der Schüler in einer Weise heranzubilden, dasz er fähig werde seine Vorstellungen zur Idee zu erheben und der Wille sich auf Festhaltung und Verwirklichung dieser Idee richte.

Der frische und harmlose Knabe lebt, wir wissen es ja, in der unmittelbaren Gegenwart: wir gönnen ihm gern dies Glück, diese seine goldene Zeit, wir sind auch weit davon entfernt, ihn aus diesem, seinem Kindesglück vertreiben zu wollen. Aber es wird doch auch schon dieses Alter von Ideen durchblitzt. Die Geschichte bietet ihm vor Allem Vorstellungen, die sich zu Ideen erheben. Er liest oder hört von Achilles und Hector: er bekommt Vorstellungen von tapferen Helden; die Vorstellung des Tapferen verklärt sich für ihn zu einer Idee, nach und an der er nunmehr andere Männer, wie Odysseus, miszt. Diese Idee verleiblicht sich ihm dann wieder zu einem Ideale von Tapferkeit, das er selber einst in seiner Person darstellen möchte. Eine andere Idee ist die

Digitized by Google

der Vaterlandsliebe. Diese Ideen gewinnen nun in ihm Kraft, werden Kräfte, indem sie in seiner kleinen Seele aufeinanderstoszen und hemmen. Achilles war tapfer, — aber Hektor kämpfte doch für sein Vaterland. Wenn nun solche Ideen sich frühzeitig bilden, freilich meist, um bald wieder zu verschwinden, so kann, jemehr das Knabenalter und das knabenhafte Wesen dahinschwindet, mit Absicht und Bewustsein auf den Fortschritt zur Idee hingearbeitet werden. Der Jüngling ist zu etwas Besserem bestimmt, als in die Schule zu gehen, seine Arbeiten zu machen, seine Regeln zu lernen, zu essen, zu trinken, zu schlafen, indem er nichts denkt, als dasz er morgen wieder aufstehen, wieder in die Schule gehen werde usw. Es musz sich vielmehr seine Seele allmählich mit Ideen, und zwar nicht mehr wie Wolken vorüberziehenden Ideen füllen, welche nunmehr für ihn die wahrhaften Motive seines Lebens werden. Denn, um dies nachzuholen, so ist es das Wesen der Idee, nicht nur die Vorstellung zu vollenden, sondern auch zu ihrer Zurückführung in die Wirklichkeit, zu ihrer Verwirklichung anzureizen. Denn eine Idee, die nicht zu ihrer Verwirklichung treibt, ist keine Idee. Der Knabe, welcher von Vaterlandsliebe glüht, verlangt sie in Thaten zu beweisen, ein Held wie Hektor zu werden. Der Knabe, in dem die Idee der Freundschaft lebendig geworden ist, will auch ein zweiter Patroclus werden. Jede Idee strebt so nach Realisierung, jede Idee ist also praktisch. Hierdurch dienen sie der Bildung des Charakters.

Welche Wege nun die Schule einschlagen solle, um in dieser Beziehung anregend und leitend zu wirken, kann ich hier nicht weiter auseinandersetzen. So viel ist gewis, dasz sie, wenn es ihr um ethische Bildung der Jugend zu thun ist, sich hiergegen nicht gleichgültig verhalten kann. Hierdurch erst wird der Jüngling sich dessen, was er eigentlich ist, bewust, von sich selber frei gemacht und in die Sphäre erhoben, in welcher er seiner Bestimmung nach leben soll, wie der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser. Hierdurch wird er in den Stand gesetzt, die Erscheinung zu erkennen und zu beurteilen und zu höherer Bildung aufzustreben, ebenso aber auch sein Wollen zu reinigen und zu befestigen, aus den Schwankungen, in welche das Leben es hinabziehen möchte, in eine von den Stürmen des Lebens unerreichte Höhe zu erheben. Hierdurch wird er endlich auch befähigt zu wirken, wie der edle Mann zu wirken hat, Göttliches, Ewiges in die Wirklichkeit hineinzuarbeiten und sein eigenes Leben in aller Beschränktheit ideal zu gestalten.

Indes von den vielen Ideen haben wir noch einen Schritt weiter zu thun, zu der éinen Idee, welche dem Leben seine eigentliche Richtung, seinen praevalierenden Charakter gibt. In Ideen leben soll jeder edle und gebildete Mann; ob in ihm aber éine solche dominierende Idee hervortrete, hängt von besonderen Umständen ab; bei Vielen ist sie nicht erkennbar; bei Jedem, der ihrer fähig ist, ist sie auch wirklich da; bei allen groszen Männern in der Geschichte, in der Wissenschaft, in der Kunst, bei allen tief religiösen Naturen ist sie wie bei den Nationen in ihren groszen Epochen nachweisbar. Die Geschichte hat diese Ideen als in der Geschichte mächtig und grosz wirkend aufzuzeigen. Wo diese

Digitized by Google

Ideen fehlen, verkommen auch die Völker, gibt es versumpfte Zeiten. Sie wäre eine elende Wissenschaft, wollte sie sich der Aufgabe entziehen, die Macht der Ideen zu zeigen. Ueberall demnach, wo Groszes gethan ist, begegnen wir éiner solchen Idee, welche eine Zeit, ein Volk, einen Einzelnen tief durchdringt, und das unsichtbare Centrum bildet, um das sich alle übrigen Gedanken und Tendenzen herumlegen, das Centrum, nach dem von allen Seiten alle Strahlen zusammenschieszen, das Centrum, welches das Viele zur Einheit bindet und ihm dadurch unwiderstehliche Kräfte verleiht. Es vereinigt gleichsam unzählbare Vorstellungen zu einer starken Batterie, an die sich keine feindlichen Vorstellungen heranwagen.

Es wäre thöricht, wenn ich Beweise zu geben gedächte; man beschränke sich aber nicht auf die Geschichte; man führe Personen vor, welche durch ihr Beispiel noch tiefer wirken, weil sie immer nachahmbare Muster aufstellen: Luther, Zinzendorf, Neander; unsere groszen Dichter alle, bis an ihren Tod; Lessing und Winckelmann, Hamann und die Fürstin Gallizin, Claudius und Stolberg; Hermann und Wolf, bis der Letztere den Boden der Idealität verlor; Carstens und Thorwaldsen, Humboldt und die jungen Entdecker unbekannter Erdräume, welche zum Teil für diese éine Idee den Tod erlitten haben; ebenso aber auch die Märtyrer der Kirche, die Apostel des Glaubens, die Glaubensboten, welche oft nur auf Hoffnung säen und doch nicht müde werden. Wie sollte nicht, wo so viele Zeugen dastehen für die Macht éiner herschenden Idee, auch in manchem jugendlichen Herzen der Gedanke zucken, dasz auch ihm beschieden sei, éine solche Idee in sich zu tragen und zur That reifen zu lassen?

Weiter will ich für heut nicht gehen. Vielleicht, dasz ich ein ander Mal von den Tugenden spreche, in denen diese innerlich treibende, arbeitende, ringende Idee sich nach Auszen offenbart; denn eine Kraft, die sich nicht äuszert, ist eben nicht da. Ich will wenigstens einige derselben nennen: wo nicht Enthaltsamkeit gegenüber der Begierde nach Genusz, Gehorsam und Vertrauen gegenüber dem Dünkel, Wahrhaftigkeit gegenüber dem Schein, Wolwollen gegenüber der Selbstsucht sich offenbaren, kann ich an das Wirken einer Idee nicht glauben, kann ich auch nicht glauben, dasz ein Charakter im Werden sei.

***

Digitized by Google

2.

DER FUSZ, DER VERS UND DIE STROPHE.

Ein Beitrag zur Theorie des Versmaszes.

Die drei metrischen Grundeinheiten sind der Fusz, der Vers und die Strophe. Von der Einheit des Verses hat die ganze Einrichtung oder Kunstgestalt des Versmaszes überhaupt ihren Namen; alle metrische oder gebundene Rede bewegt sich notwendig in der Form oder dem künstlerischen Rahmen des Verses; — das Hinzutreten der dritten jener Einheiten aber, der Strophe, ist für den Begriff und die Vollendung des Versmaszes nicht unbedingt erfordert, indem wenigstens der epische und der gewöhnliche dramatische Vers keiner weiteren Vereinigung zu Strophen bedürfen: — Auch die erste metrische Einheit aber, der Fusz, ist streng genommen nicht eine solche, welche durchaus notwendig und unumgänglich in dem Begriffe des Versmaszes enthalten liegt; denn in den Versen des Mittelalters mindestens kann von Füszen im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein, da hier das Gesetz oder der Begriff eines Verses regelmäszig nur aus einer bestimmten Anzahl von Hebungen oder betonten Silben besteht, zwischen welche dann unbetonte Silben oder Senkungen ganz nach Belieben eingeschaltet werden mögen. — Ein Metrum ohne die Einheit des Verses aber ist vollkommen undenkbar; unter allen jenen drei Einheiten daher ist diese die für den Begriff der gebundenen Rede notwendigste und vitalste; alle Füsze werden notwendig zu Versen verbunden, nicht aber alle Verse notwendig zu Strophen: in der richtigen Auffassung des Begriffes und der Bedeutung des Verses aber ist, wie es scheint, der Schwerpunkt alles wahren Verständnisses der metrischen Kunst enthalten.

Die ganze Wissenschaft der Metrik gliedert sich an und für sich, unter Anschlusz an jene drei Grundformen, in die drei einzelnen Abteilungen der Lehre von den Füszen, der von den Versen und der von den Strophen oder der Podologie, der Stichologie und der Strophologie. Der metrische Fusz aber ist im Allgemeinen der Repräsentant und das Analogon des grammatischen Wortes, da er ebenso wie dieses aus einer Reihe von Silben besteht, die durch den Accent oder Ictus zu einer Einheit zusammengefaszt werden; der Vers aber entspricht ebenso der Länge und der Natur eines einfachen Satzes der Sprache, die Strophe endlich der eines gröszeren zusammengesetzten Satzes oder einer Periode. Die Lehre von den Füszen steht insofern dem etymologischen Teile der Grammatik parallel, während die von den Versen der ersten Hälfte der Syntax oder der Lehre von dem einfachen Satz, die von den Strophen aber der zweiten oder der vom zusammengesetzten Satz an die Seite tritt. Die ganze Gliederung des Versmaszes schlieszt sich hierdurch in zusammenhängender Uebereinstimmung an diejenige der ihm zur Grundlage dienenden Substanz der Sprache selbst an.

Digitized by Google

Jedes Versmasz empfängt seinen Charakter von der Beschaffenheit des in ihm herschenden oder regelmäszig wiederkehrenden Fuszes. Jedes einfache Versmasz besteht an sich in der unausgesetzten Wiederkehr eines und des nemlichen metrischen Fuszes; während in der ungebundenen Rede lange und kurze, betonte und unbetonte Silben ohne alle Ordnung mit einander wechseln, so tritt in der gebundenen immer ein bestimmtes gleichmäsziges Schema harmonischer Silbenbeschaffenheiten an unser Ohr heran; in der höheren kunstreicheren strophischen Poesie findet auch eine Vereinigung mehrerer verschiedener Füsze zu einem gröszeren rhythmischen Ganzen statt. Der ganze metrische Begriff des Fuszes aber ist entlehnt von dem gleichnamigen Gliede des menschlichen Körpers; teils ist der Fusz des Menschen die natürlich gegebene Einheit aller räumlichen Masze, teils erscheint uns der Vers oder die nächsthöhere metrische Einheit immer als ein auf einer bestimmten Anzahl von Füszen einherschreitendes Ganzes, endlich aber hat der Ausdruck des Fuszes auch sonst überall die Bedeutung des Bestimmten, Specifischen und Charakteristischen an einer Sache, so wie wir sagen: auf groszem, auf kleinem, auf englischem, französischem Fusze leben, so wie wir vom Zwanzigguldenfusz reden usw. Nach den Arten der Füsze aber werden auch die Arten des Versmaszes selbst, das trochäische, daktylische usw. von uns benannt.

Da die fortwährende Wiederholung eines und desselben durchaus unveränderten Fuszes etwas für unser Ohr Unerträgliches sein würde, so läszt jedes einfache Versmasz anstatt des eigentlich gesetzlichen oder regelmäszigen noch einen oder mehrere andere diesem in ihrer allgemeinen Messung ähnliche ergänzende oder subsidiarische Füsze zu. Die unmittelbare prosodische Form oder Wirklichkeit des legitimen Fuszes im Versmasz kann deswegen jederzeit eine verschiedene sein; im daktylischen Versmasz z. B. entweder die des reinen Daktylen oder des diesem entsprechenden Spondeen, ⏊ –. Deswegen ist im Allgemeinen zu unterscheiden ein doppelter Begriff des Fuszes, der eine im metrischen, der andere im prosodischen Sinne des Wortes; der metrische Fusz ist immer derjenige, welcher das gesetzliche Silbenschema des Verses bildet; dieses Schema selbst aber kann in der Wirklichkeit immer durch gewisse verschiedene prosodische Füsze seine Vertretung finden. Unter der ganzen Menge der prosodischen Füsze aber, der vier zweisilbigen, der acht dreisilbigen, der sechszehn viersilbigen sind es verhältnismäszig nur wenige, welche sich dazu eignen, als metrische Füsze oder als regelmäszige Grundformen des Versmaszes angenommen zu werden.

Dasz der besondere Charakter und die hierdurch bedingte Natur und Anwendungsfähigkeit der einzelnen Arten des Versmaszes auf dem bestimmten Verhältnis der beiden Teile des Fuszes, der Arsis und Thesis, beruhe, ist gewis. Aus der geringeren oder gröszeren Anzahl der kurzen thetischen Silben ergeben sich die drei allgemeinen Arten oder Stilgattungen des Versmaszes, das zweisilbige, dreisilbige und viersilbige oder das trochäisch-iambische, daktylisch-anapästische und päonische.

Digitized by Google

In der richtigen Auffassung des Verhältnisses der Arsis und Thesis aber ist der Nerv aller metrischen Wissenschaft enthalten und es ist hierfür weder die Ansicht der alten Metriker noch auch irgend eine sonstige Autorität maszgebend, indem es sich vielmehr ganz allein um die Ermittelung der in der Sache selbst liegenden notwendigen Natur dieses Verhältnisses handelt.

Von den antiken Metrikern werden jene drei Arten des Versmaszes mit den Ausdrücken des γένος διπλάσιον, ἴσον und ἡμιόλιον bezeichnet, weil das Verhältnis beider Hälften des Fuszes in dem einen Falle das des Doppelten zum Einfachen, in dem zweiten das des Gleichen zum Gleichen, in dem dritten das des Einfachen zum Anderthalbfachen oder zuerst das von **2 : 1**, dann das von **2 : 2**, endlich aber das von **2 : 3** Moren oder letzten metrischen Zeitteilen ist. Nach ihrer Auffassung also war es immer das Verhältnis einer doppelten Morenzahl, auf welches sich die Natur oder der ästhetische Charakter einer jeden einzelnen Art des Versmaszes gründet. — In dieser Auschauung aber begegnen sich die antiken Metriker, wie es scheint, mit einer ähnlichen, zwar nicht durchaus irtümlichen, doch immer einseitigen Ansicht, wie sie auch in der neueren Aesthetik oder Lehre vom Schönen aufgetaucht ist, nemlich der, dasz der wahre Grund alles Wolgefälligen beim Schönen allein in bestimmten äuszeren Maszverhältnissen oder Proportionen der einzelnen Teile desselben enthalten sei. Die bloszen Proportionen der doppelten Morenzahl sind schwerlich allein dasjenige, wodurch jede einzelne Art des Versmaszes ihren besonderen Charakter oder ihr eigentümliches geistiges Ethos empfängt; vielmehr sind es die ganzen Beschaffenheiten eines jeden metrischen Fuszes überhaupt, die hierbei in Betracht gezogen werden müssen. Denn nicht durch die blosze Morenzahl allein, sondern namentlich auch durch das Princip des an die lange Silbe der Sprache gebundenen Accentes ist es, dasz sich die beiden rhythmischen Teile alles Versmaszes, die Arsis und die Thesis, von einander unterscheiden.

Das Verhältnis der Arsis und Thesis ist nach der Lehre Gottfried Hermann's aufzufassen als dasjenige einer Ursache zu ihrer Wirkung und es geht aus dem Grundsatze der notwendigen Gleichheit zwischen Ursache und Wirkung namentlich auch die Forderung hervor, dasz die Stärke des auf der langen arsischen Silbe ruhenden Accentes der Menge der kurzen thetischen Silben proportioniert oder dasz jene Silbe im zweisilbigen Versmasz eine mit einfacher, im dreisilbigen mit zweifacher, im viersilbigen mit dreifacher Stärke betonte sein müsse: –́ ⏑, –̋ ⏑ ⏑, –̋́ ⏑ ⏑ ⏑. Mag nun die Analogie des Verhältnisses von Ursache und Wirkung anerkannt werden oder nicht, so ist jedenfalls dieser letztere Umstand ein in der Natur und dem notwendigen Bedürfnis des Versmaszes begründeter; die gröszere Länge der Thesis musz überall durch eine entsprechende Verstärkung des Accentes der Arsis aufgewogen und niedergezogen werden, oder es stehen in allen drei Versmaszen die äuszere Extensität der Thesis und die innere dynamische Intensität der Arsis in demselben Verhältnis zu einander. Der Unterschied aber in der ästhetischen Natur oder dem geistigen Ethos dieser Versmasze beruht nicht, wie es im Sinne

Digitized by Google

der antiken Metriker lag, auf dem bestimmten Verhältnis einer zweifachen Morenzahl, sondern allein darauf, dasz die gegensatzliche Spannung oder der Contrast zwischen beiden Hälften des Fuszes immer entweder ein grӧszerer oder ein geringerer ist. Die Harmonie des zweisilbigen Versmaszes ist die ruhigste oder gemäszigtste, die des viersilbigen dagegen die erregteste oder am schärfsten gespannte, während die des dreisilbigen die mittlere Stellung zwischen beiden einnimmt; alle drei Versmasze bilden deswegen eine von dem Pole der Ruhe zu dem der Erregtheit fortschreitende Reihe: — immer aber erfährt der Charakter des Belebten oder Erregten im Versmasz eine weitere Steigerung durch das Vorantreten des thetischen Elementes vor das arsische; alle sechs Formen des Versmaszes, das trochäische, iambische, daktylische, anapästische, erste und vierte päonische bilden daher eine sich in der angegebenen Weise fortsetzende Reihe. Ein Fusz ist überall noch etwas mehr als das blosze Verhältnis einer doppelten zeitlichen Länge; es kommen überall bei der Natur des Schönen nicht blosz die quantitativen, sondern auch die qualitativen Verhältnisse der einzelnen Teile in Betracht. Alles Wolgefällige in der Einrichtung des Fuszes gründet sich wesentlich auf die Wahrnehmung einer Einstimmigkeit zwischen der inneren Kraft des Accentes der Arsis und der äuszeren Länge der Thesis.

Aehnlich wie die Auffassung der Natur des Fuszes ist auch diejenige des Charakters der nächsthöheren metrischen Reihe, des Verses, bei den antiken Metrikern eine durchaus falsche und verfehlte. Ihnen gilt im Allgemeinen der Vers nur als ein erweiterter oder vergrӧszerter Fusz, und sie übertragen auf den Vers ganz die nemlichen Principien, die sie auf den Fusz in Anwendung gebracht hatten. Da der Vers durch die Cäsur in zwei Hälften geteilt wird, so fassen sie das Verhältnis dieser beiden Teile auf nach der Analogie des Verhältnisses der Arsis und Thesis im Fusz; der erste Teil des Verses ist ihnen hierbei der stärker betonte als der zweite, und es sollen auch die Proportionen der Teile der Verse ähnliche sein wie diejenigen der Teile der Füsze. Die ganze Natur des Verses aber ist eine vollkommen andere als diejenige des Fuszes, und es besitzt überhaupt eine jede der drei metrisch-rhythmischen Reihen, der Fusz, der Vers und die Strophe, einen durchaus eigentümlichen und von dem der anderen specifisch verschiedenen Charakter.

Ein Vers besteht an und für sich genommen aus einer Reihe gleichartiger metrischer Füsze oder aus einer bestimmten Anzahl von Wiederholungen eines bestimmten einfachen Schemas von Silben. Dieses ist wenigstens die Natur des einfachen und regelmäszigen oder eine selbständige und unabhängige metrische Kunstgestalt bildenden auszerstrophischen Verses; nur innerhalb des weiteren Verbandes der Strophe treten in der Regel verschiedenartige Bedingungen für den Charakter des Verses hervor. Die allgemeine Bedeutung der Form des Verses aber ist diese, dasz eine bestimmte einfache Harmonie von Silben durch deren mehrmalige zusammenhängende Wiederholung zu einer nachdrücklicheren und wirksameren Geltung für uns gebracht wird; denn der einzelne Fusz als solcher ist noch keine an sich selbst befriedigende oder wolge-

Digitized by Google

fällige Kunstgestalt; er als solcher ist ein noch der gewöhnlichen oder prosaischen Rede angehörendes Element. Erst mit dem Vers oder der mehrmaligen geordneten Wiederholung des nemlichen Fuszes nimmt die metrische Rede selbst ihren Anfang; durch den Vers also wird an sich nur der Eindruck eines einzelnen Fuszes unterstützt und verstärkt oder es wird dieser letztere in ihm nur gewissermaszen auf eine höhere Potenz seines eigenen Werthes erhoben; jeder Vers ist an sich nur eine Art von umschlieszendem Rahmen für die Idee oder das Bild eines bestimmten metrischen Fuszes; die Mehrheit der einzelnen oder wirklichen Füsze aber, aus denen ein Vers besteht, verhält sich zu dieser Idee des Fuszes selbst ebenso wie bei einer zweistelligen Zahl die 0 zu der voranstehenden 1, d. h. es wird durch sie nur das Gewicht oder Volumen dieser letzteren verstärkt. Der Zweck eines jeden Verses ist der, ein bestimmtes in ihm enthaltenes substantielles Schema eines Fuszes durch dessen mehrmalige Wiederholung zu einer nachdrücklicheren und wirksameren äuszeren Geltung zu bringen. Die ganze Einheit des Verses hat nicht sowol in sich als vielmehr nur in ihrem Zusammenhang und ihrer Bedeutung für die in ihr eingeschlossene oder durch sie zur Erscheinung gelangende niedere Einheit des Fuszes ihren Zweck.

Der allgemeine Unterschied zwischen den beiden Einheiten des Fuszes und des Verses ist wesentlich der, dasz jene erstere aus einem Gegensatze zweier specifisch verschiedener und sich wechselseitig ergänzender Hälften, der Arsis und Thesis, diese letztere dagegen aus einer gröszeren Anzahl an und für sich gleichartiger Teile, der einzelnen Füsze, besteht. Beide Einheiten fallen an und für sich gleichmäszig unter den Begriff einer metrisch-rhythmischen Reihe; ein jedes rhythmische Kunstwerk besteht an und für sich immer aus mehreren sich über einander emporhebenden niedrigeren und höheren Reihen, deren Charakter und Function für das Ganze des Eindruckes desselben aber immer ein verschiedener ist. Der Fusz aber ist wesentlich eine eng geschlossene und concentrisch vereinigte Gruppe seiner beiden einzelnen Hälften, der Arsis und Thesis, während der Vers wesentlich eine aufgelöste und excentrisch gedehnte Reihe einer gröszeren Anzahl gleichartiger Glieder, der einzelnen in ihm enthaltenen Füsze, ist.

Allerdings aber wird auch der Vers gewissermaszen ähnlich wie der Fusz durch die Cäsur in zwei ein harmonisches Verhältnis bildende Hälften zerlegt. Die ganze Einrichtung der Cäsur ist jedoch streng genommen nicht eine solche, welche auf alle Verse ohne Unterschied Anwendung leidet; denn es sind im Allgemeinen erst Verse von einer gewissen Länge, welche die Gliederung durch die Cäsur für sich verlangen. Die Cäsur entspringt zunächst aus dem physischen Bedürfnis eines gewissen Absetzens der Stimme bei dem Vortrag eines längeren Verses; deswegen fällt dieselbe auch im Allgemeinen in die wirkliche zeitliche Mitte desselben herein; — die ganz genaue Mitte des Verses ist jedoch wiederum nicht derjenige Ort, welchen die Cäsur vorzugsweise liebt, weil derselbe hierdurch in zwei vollkommen gleiche Hälften zerteilt wird. Die unbedingte äuszere Gleichheit der Teile einer Sache aber bei

Digitized by Google

gar keiner sonstigen inneren Verschiedenheit derselben unter einander ist nicht dasjenige, was dem wahren und echten Bedürfnisse der ästhetischen Harmonie entspricht. Eben aus diesem Grunde ist namentlich der Alexandriner ein so hölzerner und klappernder Vers. Die Stelle kurz vor der Mitte des Verses ist durchschnittlich die passendste für die Cäsur; denn es darf angenommen werden, dasz das Tempo der ersten Hälfte des Verses ein etwas langsameres sei als dasjenige der zweiten, und es findet daher wiederum dadurch, dasz die zweite Hälfte etwas länger ist, eine passende Ausgleichung zwischen ihnen statt. Die Bewegung des Verses ist bis zu der durch die Cäsur bezeichneten Mitte eine etwas langsamer emporsteigende, von da an aber eine etwas schneller herabsteigende. Nicht durch die Stärke des Tones wie die Hälften des Fuszes, sondern allein durch den Grad des Tempos sind die beiden Hälften des Verses, wenn gleich immer nur in einer leisen und wenig merklichen Weise, von einander verschieden. Auch die Cäsur aber ist allerdings ebenso wie der Accent des Fuszes eine nach dem Grade ihrer Stärke oder Härte verschiedene, und zwar ist der durch die Cäsur gebildete Abschnitt immer ein um so stärkerer und heftigerer, je mehr er in die eigenen natürlichen Hauptabschnitte des Verses selbst hineinfällt. Die schneidendste Cäsur ist die in der genauen Mitte des Verses oder an der Grenze des letzten Fuszes der ersten und des ersten der zweiten Hälfte; dann folgt die mittlere oder gemäszigte in der Mitte eines Fuszes, in der Regel des letzten der ersten Hälfte, oder an der Grenze der Arsis und Thesis desselben, z. B. die legitime Cäsur des heroischen Verses; endlich aber die leiseste oder schwächste in der Mitte der Thesis des Fuszes, welche hier die nach dem dritten Trochäen heiszt. Die Cäsur aber ist bei aller ihrer Wichtigkeit doch immer nur ein unterstützendes disciplinarisches Mittel für die innere Gliederung eines Verses, während derselbe wesentlich immer den Charakter einer flieszenden Reihe gleichartiger Teile oder Füsze behält.

Die Verbindung der einzelnen Füsze zu Versen unterliegt einem bestimmten allgemeinen Gesetz und es erfordert durchschnittlich jedes einzelne Versmasz eine andere Art oder Form des Verses für sich. Ist der Vers selbst ein umschlieszender Rahmen für die Idee des in ihm enthaltenen oder zur Erscheinung gelangenden substantiellen metrischen Fuszes, so richtet sich seine eigene Beschaffenheit und Länge notwendig mit nach der eigenen Beschaffenheit dieses letzteren selbst; der Fusz selbst oder dasjenige, was den eigentlichen künstlerischen Inhalt des Verses ausmacht, steht zu diesem oder zu der Form, in welcher er erscheint, überall in einem bestimmten adäquaten Verhältnis. Aus der Menge aller möglichen Versformen aber ist es überall blosz eine gewisse engere Anzahl, welche in den stehenden Gebrauch der Poesie übergegangen ist und die die regelmäszigen und vollkommenen Erscheinungsgestalten der einzelnen Arten des Versmaszes bildet.

Es gibt an sich, was die blosze Anzahl der Füsze betrifft, einen dreifachen allgemeinen Haupttypus des Verses, den vier-, sechs- und achtfüszigen oder den der geringeren, der mittleren und der gröszeren Länge.

Digitized by Google

Alle anderen, namentlich die aus einer ungeraden Zahl von Füszen bestehenden Verse können als blosze Abwandelungen und Nebenformen von diesen angesehen werden. Der kürzere oder vierfüszige Vers ist im Allgemeinen derjenige, welcher noch keiner Cäsur bedarf; für den mittleren oder sechsfüszigen Vers ist die gemäszigte Cäsur vor der genauen Mitte, für den längeren oder achtfüszigen endlich die scharfe Cäsur in der genauen Mitte die vorzugsweise häufige und passende. Wie für die Länge des Fuszes die Zwei-, Drei- und Vierzahl der Silben, so bildet für die des Verses die Vier-, Sechs- und Achtzahl der Füsze die allgemeine entscheidende Norm.

Die dritte Hauptform des Versmaszes, das viersilbige oder päonische, ist eine solche, die wegen ihres ganz besonders hitzigen oder erregten Charakters überhaupt nur selten und dann blosz in Verbindung mit gewissen anderen einfacheren Versmaszen zur Anwendung kommt. Der Wellenschlag einer jeden der drei Arten des Versmaszes ist gewissermaszen immer entweder ein niedrigerer oder ein höherer; die höchste metrische Welle ist die des viersilbigen Rhythmus, die niedrigste die des zweisilbigen, die mittlere die des dreisilbigen. Als regelmäszige Gebrauchsformen aber kommen überall nur die letzteren beiden Arten in Betracht. — Rücksichtlich der Verbindung zu Versen oder der stichischen Behandlungsweise derselben aber findet hierbei der bezeichnende Unterschied statt, dasz das von der Thesis anfangende zweisilbige und das von der Arsis anfangende dreisilbige Versmasz oder der iambische und der daktylische Rhythmus auf der einen Seite, auf der anderen Seite aber das von der Arsis anfangende zweisilbige und das von der Thesis anfangende dreisilbige Vermasz oder der trochäische und der anapästische Rhythmus im Ganzen und Groszen demselben Gesetze der künstlerischen Vereinigung folgen. Jeder längere und selbständigere auszerstrophische Vers ist im Allgemeinen entweder ein Sechsfüszler oder ein Achtfüszler; das iambische und das daktylische Versmasz aber finden in der Kunstform des Trimeters oder des Hexameters, das trochäische und das anapästische dagegen in der des katalektischen Tetrameters, was die freiere oder auszerstrophische Poesie betrifft, ihre hauptsächliche und regelmäszige Vertretung. Der daktylische Hexameter aber bildet die stehende Form für den Gebrauch der epischen, der iambische Trimeter die für den Gebrauch der dramatischen Poesie; diese beiden Verse aber und namentlich der erstere unter ihnen sind die entschieden vollkommensten, woltönendsten und am Reinsten harmonischen des ganzen Altertumes. Trochäische und anapästische Trimeter aber sind im Allgemeinen ebenso etwas Unerhörtes gewesen, als auf der anderen Seite auch das iambische und das daktylische Versmasz die Form des Tetrameters der Regel nach als eine ungeeignete von sich abgewiesen hat. Als das Grundgesetz der antiken Metrik zeigt sich dieses, dasz für das iambische und das daktylische Versmasz die kürzere Form des Trimeters, für das trochäische und anapästische dagegen die längere des Tetrameters als die passende oder geeignete erfunden worden ist. Derartige Gesetze zu constatieren aber ist zunächst wichtiger, als sie in ihren bedingenden Ursachen zu ergründen; —

Digitized by Google

das iambische und das daktylische Versmasz sind überhaupt im Ganzen diejenigen einer reineren und gemäszigteren Harmonie oder eines verhältnismäszig gröszeren Gleichgewichtes der Arsis und Thesis, als das trochäische und das anapästische. Denn indem im zweisilbigen Versmasz an sich das Gewicht oder die Bedeutung des arsischen Elementes eine verhältnismäszig gröszere ist als die des thetischen, so wird in der von der Thesis aufsteigenden Form desselben, dem iambischen Rhythmus, durch das Vorantreten dieses letzteren Elementes ebenso ein höheres Gleichgewicht zwischen beiden erzielt, als dieses im dreisilbigen Versmasz, wo umgekehrt das Gewicht oder die Bedeutung des thetischen Elementes eine verhältnismäszig gröszere ist, durch das Vorantreten der Arsis im daktylischen Rhythmus gegenüber dem anapästischen der Fall ist. Die Harmonie des trochäischen und die des anapästischen Rhythmus ist, die eine durch das verhältnismäszige Vorwiegen des arsischen, die letztere durch das des thetischen Elementes, eine in mehr einseitiger Weise gespannte und auf die Spitze gestellte, als die des iambischen und des daktylischen; jene beiden Versmasze würden daher bei ihrer länger andauernden Wiederholung im Epos und Drama weit leichter eine Ermüdung hervorgerufen haben als diese letzteren. Zugleich aber ist eben deswegen, wie es scheint, für jene die strengere und gravitätischere Form des Tetrameters, für diese dagegen die leichtere und zwanglosere des Trimeters als die geeignetere erfordert gewesen.

Auch die dritte metrische Haupteinheit, die Strophe, besitzt einen durchaus eigentümlichen und besonderen Charakter. Das Bedürfnis des Hinzutretens der strophischen Vereinigung ist zunächst immer gegründet in der eigenen Beschaffenheit der einzelnen einfachen Verse selbst; im Allgemeinen ist es nur der kürzere, in sich selbst unvollkommnere und cäsurlose Vers, welcher die Vereinigung zu Strophen für sich verlangt; die Cäsur aber ist wesentlich dasjenige Merkmal, welches die Kunstgestalt des höheren, vollkommneren und für sich allein dastehenden Verses von dem kürzeren, schwächeren und sich in dem höheren Ganzen der Strophe verbergenden Vers unterscheidet. Durch die Cäsur aber wird der längere Vers selbst immer gewissermaszen in zwei einzelne kürzere Verse geteilt; er ist von Anfang an selbst erst aus dem Zusammentreten zweier solcher kürzeren strophischen Verse erwachsen, oder es weist die ganze Einrichtung der Cäsur in dem freien und längeren Vers auf den Ursprung desselben aus der Strophe zurück. Alles Versmasz überhaupt ist von Anfang an jedenfalls ein strophisches gewesen; die ganze Einrichtung der Strophe ist eine ihrem innersten Wesen nach lyrische und ebenso wie die beiden anderen Gattungen der Poesie, Epos und Drama, zuerst selbst aus der lyrischen Dichtung hervorgegangen sind, so ist auch der freie und gröszere epische und dramatische Vers nur aus dem Schoosze der Strophe durch die Vereinigung zweier einzelner kürzerer Verse erwachsen.

Eine Strophe ist an und für sich ebenso eine zusammenhängende Reihe von Versen als der Vers eine solche von Füszen. Innerhalb der Strophe aber ist der einzelne Vers immer eine eigentliche abgeschlos-

Digitized by Google

sene und vollständige Kunstgestalt für sich, während der einzelne Fusz innerhalb des Verses noch kein eigentliches und selbständiges künstlerisches Ganzes bildet. Der einfache auszerstrophische Vers entspricht einer einzeln dastehenden gröszeren Säule, während die Strophe ein aus mehreren kürzeren Säulen oder Pfeilern errichtetes architektonisches Ganzes ist. Der auszerstrophische Vers aber wird immer gebildet aus einem gewissen Wechsel des eigentlich herschenden metrischen und bestimmter anderer diesem ähnlicher prosodischer Füsze; er musz, da er selbst immer ohne Unterbrechung wiederkehrt, in sich notwendig einer weiteren Mehrheit von Variationen seines eigentlichen Schemas Raum geben. Der auszerstrophische Vers specialisiert sich selbst immer in einer neuen und anderen Weise; innerhalb der Strophe aber, wo immer mehrere an sich oder ihrem Schema nach verschiedenartige Verse mit einander vereinigt werden können, ist dieses weniger erfordert und wird der Regel nach auch nicht einmal verstattet. Die ganze Form der Strophe bietet überhaupt den Vorteil dar, dasz in ihr die einzelnen verschiedenen Rhythmen oder Arten des Versmaszes zu höheren künstlerischen Gestaltungen vereinigt und zusammengefaszt werden können. Die specifische Function des einfachen Verses auszerhalb der Strophe besteht darin, einen bestimmten einzelnen Rhythmus oder das Schema eines bestimmten einzelnen metrischen Fuszes in sich zur vollendeten und anmutigen künstlerischen Erscheinung zu bringen, während die specifische Bedeutung der Strophe vielmehr in der Ausgleichung der Verschiedenheit der einzelnen Rhythmen oder in deren Verflechtung zu höheren und ausgedehnteren künstlerischen Bildungen beruht.

Für den Charakter der Strophe ist es an und für sich wesentlich, dasz ihr Ende zugleich mit dem eines Satzes oder einer Periode der Sprache zusammenfällt, und es finden von dieser Regel im Ganzen nur seltene Ausnahmen statt. Die Grenzen der Füsze im Vers fallen mit denen der sprachlichen Worte der Regel nach nicht zusammen oder es ist für sie im Allgemeinen wesentlich, diese letzteren in der Mitte zu durchkreuzen; auch die Grenze des Verses fällt im Allgemeinen nicht notwendig mit derjenigen eines sprachlichen Satzes zusammen; das höchste metrische Ganze dagegen, die Strophe, schlieszt immer zugleich ein bestimmtes sprachliches oder geistig logisches Ganzes in sich ein und es wird durch diese Einrichtung ganz vorzugsweise die für die lyrische Poesie charakteristische tiefere und innerlichere kunstreiche Gedankenreflexion begünstigt, während dagegen dem mehr objectiven erzählenden und darstellenden Denken des Epos und Drama die zwanglosere und mehr die Bildung einfacher Sätze begünstigende Form des gleichmäszig wiederkehrenden längeren Verses gemäsz ist. In der Anzahl ihrer einzelnen Glieder oder Verszeilen aber folgt im Allgemeinen die Strophe dem Vorgang des Verses, indem auch hier die Vier-, die Sechs- und die Achtzahl derselben die gewöhnlichen und typischen Grundformen bilden. Das ganze Gebiet der Strophenbildung aber ist die reichhaltigste uud kunstvollste Seite in den Erscheinungen des Versmaszes. Der allgemeine Charakter des Fuszes ist der einer Einheit, welche aus der Ausgleichung eines

Digitized by Google

Gegensatzes zweier specifisch verschiedener Hälften, der Arsis und Thesis, entspringt; der allgemeine und wesentliche Grundbegriff des Verses ist der einer Anzahl oder Reihe einzelner gleichartiger Glieder, der ein bestimmtes Silbenschema darstellenden metrischen Füsze, während endlich die hauptsächliche Bedeutung und das charakteristische Wesen der Strophe in der durch sie ermöglichten Vereinigung mehrerer an sich verschiedenartiger Rhythmen besteht. Die einfachste und rudimentärste Art der Strophen ist allerdings diejenige, welche aus einer gewissen Anzahl gleichartiger Glieder oder Verse gebildet wird. Eine Vereinigung mehrerer verschiedenartiger Rhythmen in einem einfachen auszerstrophischen Vers aber ist an sich etwas durchaus Unstatthaftes, weil eine jede derartige Verschiedenheit immer nur in einem höheren, durch die Strophe gebildeten Abschlusz ihre ausgleichende Vereinigung finden kann.

Ein besonders eigentümliches Princip in aller metrischen Kunst ist dasjenige der Paarung der einzelnen Glieder, welches sich beim Fusz in der Einrichtung der Dipodie, beim Vers in derjenigen des Distichons, bei der Strophe endlich in der des strophischen Systemes zeigt. Alle diese drei Einrichtungen haben ebenso wie die ihnen entsprechenden einfachen Glieder eine bestimmte charakteristische Bedeutung; ein Vers besteht entweder aus einer Reihe einzelner Füsze, oder aus einer solchen von ganzen Dipodieen; alles nicht eigentlich strophische Versmasz ist entweder ein einfach stichisches oder ein aus Distichen gebildetes; innerhalb des strophischen Versmaszes selbst aber bildet die Form des strophischen Systems oder die Vereinigung von Strophe, Gegenstrophe und Epode eine zweite höhere und kunstvollere Abteilung. Durch die Einrichtung der Dipodie empfängt der einzelne Vers einen volleren, kräftigeren und wuchtigeren Charakter, indem er hierdurch in wenigere, aber gröszere Abteilungen zerlegt wird; die Paarung der Füsze bedingt überall eine gröszere Ordnung und Regelmäszigkeit in dem Gange des Verses aus sich; auch hier ist es bezeichnend, dasz das unruhigere und hitzigere anapästische Versmasz nach ganzen Dipodieen, das ruhigere und gemäszigtere daktylische dagegen nach einzelnen Füszen gemessen wird. Bei dem zweisilbigen Versmasz aber hat die Einrichtung der Dipodie auch die Bedeutung, dasz durch dieselbe der subsidiarische Fusz, der Spondee, überall nur an der einen Stelle um die andere im Verse zugelassen wird. Die Form des Distichons oder die Paarung zweier einander ähnlicher Verse, wie z. B. des daktylischen Hexameters mit dem sogenannten Pentameter, bildet eine Art von Uebergang zwischen der einfach stichischen und der strophischen Poesie, und es wird durch dieselbe die Rede immer in eine Folge kürzerer Gedanken oder Perioden zerlegt, weshalb sich diese Form namentlich zum epigrammatischen und anderem dem ähnlichen Gebrauche eignet. Alles neuere gereimte Versmasz aber ist im Grunde ein distichisches, weil hier der Reim wesentlich die Bedeutung eines Kennzeichens oder Mittels der Paarung der einzelnen Verse besitzt. Das strophische System aber, welches die gröste und ausgedehnteste aller metrischen Kunstformen ist, hat wesentlich die Bedeutung, das Schema irgend einer höheren oder kunstreicher angelegten Strophe durch

Digitized by Google

dessen nochmalige vollkommen gleiche Wiederholung in der zweiten oder Gegenstrophe zu einer klareren und wirksameren Geltung zu bringen, wobei dann das dritte Glied, die Epode, einen das vollständige und beruhigte Aufnehmen dieses Eindruckes begünstigenden Abschnitt bildet.

Leipzig. *Conrad Hermann.*

3.

BERICHT ÜBER DIE DREIUNDZWANZIGSTE VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER.

Die dreiundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche in den Tagen vom 27. bis 30. September 1864 unter dem Vorsitze des Herrn Director H. L. Ahrens und Archivrath C. L. Grotefend zu Hannover abgehalten worden ist, hat alle bisher stattgefundenen an Frequenz übertroffen. Es waren 444 Namen in die Mitgliederliste eingezeichnet, so dasz selbst nach Abzug der 117 Stadt-Hannoveraner der Rest die Gesammtzahl der Mitglieder mancher früheren Versammlungen noch erheblich übersteigt. Ausser den erwähnten Einheimischen hatten sich aus dem Königreiche 108 eingefunden, die übrigen deutschen Staaten waren, wie folgt, vertreten: Preussen 88, Braunschweig 19, Kurhessen 17, Kgr. Sachsen 13, Hamburg 12, Sächsische Herzogthümer 11, Bremen 9, Oesterreich 6, Frankfurt und Mecklenburg-Schwerin je 5, Anhalt, Baden, Nassau je 3, Baiern, Bückeburg, Groszherzogth. Hessen, Lübeck je 2, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Württemberg je 1. Ausserdem hatten die Schweiz und England je 4, Jtalien und Russland je 2, die Niederlande und die Türkei je 1 Mitglied gesandt. Man sieht leicht aus dieser Uebersicht, dasz Süddeuschland, wie es bei der bedeutenden Entfernung auch wol nicht anders zu erwarten war, ein nur geringes Contingent gestellt hatte. Unter dieser groszen Anzahl von Gästen hatte man natürlich die Freude viele Koryphäen der vertretenen Fächer zu begrüszen. Wir heben zunächst hervor, dasz von Göttingen sämtliche Träger unserer Wissenschaft erschienen waren, nächstdem hatten sich von Marburg und Halle die meisten Universitätslehrer eingefunden, Cäsar, Dietrich, Henke, Ranke, Schmidt, Arnold, Conze, Gosche. Ferner erwähnen wir Köchly, Stark (Heidelberg), v. Hofmann (Erlangen), Lange (Giessen), Bartsch (Rostock), v. Karajan (Gratz), Pfeiffer (Wien), Piper, Steinthal (Berlin), Bernays, Hertz (Breslau), Brockhaus, Fleischer, Wachsmuth (Leipzig), Stoy (Jena), Gerlach, Stähelin (Basel), Brunn (Rom).

Von den auswärtigen Vertretern des Schulfachs mögen genannt werden: Assmann, Krüger (Braunschweig), Gravenhorst, Hertzberg (Bremen), Classen, Peterssen (Hamburg), Firnhaber (Wiesbaden), Kissling, Ranke, Richter, Seyffert, Wolff (Berlin), Fleckeisen (Dresden), Eckstein (Leipzig), Dietsch (Plauen), Georges (Gotha), Rein (Eisenach). Aus weitester Ferne endlich war der Consul Dr. Blau aus Trapezunt erschienen.

Digitized by Google

Wir irren wol nicht, wenn wir den Hauptgrund für diese erfreulicherweise so zahlreiche Beteiligung in dem Umstande suchen, dasz Hannover von allen Seiten so leicht durch die Eisenbahnen zu erreichen ist. Freilich hätte man in dieser Rücksicht wol auch auf Besuch aus den Elbherzogtümern rechnen können, indessen sind die Collegen dort wol noch zu sehr mit ihrer eigenen Organisation beschäftigt, um an den Besuch auswärtiger Versammlungen denken zu können. In zweiter Linie mag aber auch die, in Aussicht genommene und in dem Einladungsschreiben bereits hervorgehobene, Bildung einer mathematisch-physikalischen Abzweigung der pädagogischen Section mitgewirkt haben, da durch diese auch den Lehrern der Mathematik, welche bisher auf den Versammlungen ihre Rechnung weniger fanden, der Besuch nahe gelegt wurde. In Betreff dieser neuen Section möge man den Auszug der Festrede des Herrn Präsidenten vergleichen; hier genüge die Andeutung, dasz dieser Gedanke zuerst auf der vorigen Versammlung zu Meiszen ausgesprochen ist und dasz sich Herr Prof. Buchbinder in Schulpforta die wesentlichsten Verdienste um die Realisierung desselben erworben hat. Es haben sich demnach im Laufe der Zeit an den Mittelpunkt der Versammlung, der in den allgemeinen Sitzungen zu suchen ist, folgende Sectionen angelehnt: die pädagogische, archäologische, germanistisch-romanistische, und endlich die erwähnte mathematisch-pädagogische; auch die Orientalisten haben es seit einigen Jahren vorgezogen, ihre frühere selbständigere Stellung aufzugeben und in ein gleiches Verhältnis zum Vereine zu treten. Bei dieser vollständigen Organisation unserer Wanderversammlungen wird jetzt wol kein Philologe oder Schulmann sein Fach nicht vertreten finden.

Als Hannover zum Sitze der Versammlung ausersehen wurde, wird Mancher von der aufblühenden, strebsamen Residenz erwartet haben, dasz auch für die äuszeren Bedürfnisse des Vereins in würdiger Weise gesorgt werden würde; und in dieser Hinsicht kann Referent, der selbst Mitglied der Localcomités gewesen ist, es sich nicht versagen, an dieser Stelle nochmals öffentlich auszusprechen, dasz wir bei allen Behörden und Privaten, mit denen wir in geschäftliche Beziehungen zu treten Gelegenheit hatten, das bereitwilligste Eingehen auf unsere Wünsche gefunden haben. S. Maj. der König wendete der Versammlung seine huldvolle Teilnahme zu, und durch die Munificenz der königlichen und städtischen Behörden wurde das Localcomité in den Stand gesetzt, alle seine auf die Unterhaltung der Gäste gerichteten Absichten in vollkommener Weise auszuführen. Die Staatsminister Lichtenberg, Frhr. von Hammerstein, Dr. von Malortie lieszen sich in die Mitgliederliste einzeichnen, und die beiden Erstgenannten nahmen mehrfach an den allgemeinen und Sectionssitzungen Teil; die Generalsecretäre und Referenten mehrerer Ministerien, die Mitglieder des Oberschulcollegiums, namentlich der Nestor unserer Schulmänner, Generalschuldirector Kohlrausch, verfolgten die Verhandlungen mit reger Aufmerksamkeit, und die Mitglieder der städtischen Collegien, unter denen wir Stadtdirector Rasch, Senator Cullmann und Bürgervorsteherwortführer OGA. Albrecht hervorheben, traten in freundlichster Weise den Mitgliedern nahe. Auszer den königlichen Sammlungen waren die Museen der wissenschaftlichen Vereine und die Sammlungen verschiedener Privaten, namentlich die Antikensammlung des Herrn Kästner und die Sammlung von mittelalterlichen Kunstgegenständen des Herrn Cullmann, den Mitgliedern geöffnet; auch die Jugend der höheren Schulen wirkte an ihrem Teile mit für die Zwecke der Versammlung, indem sie den ankommenden Gästen als Wegweiser diente.

Am 26. September trafen die meisten Mitglieder ein und erhielten auf dem Empfangsbureau folgende Begrüszungsschriften: 1) Philologos paedagogosque | Germanos | exeunte mense Septembri a. MDCCCLXIV | Hannoveram convenientes | salvere jubent | Henricus Ludolfus Ahrens | et | Carolus Ludovicus Grotefend | huic conventui moderando praefecti. | Hannoverae. impensis

Digitized by Google

Hahnianis 1864, enthaltend 'De duodecim Deis Platonis. scripsit H. L. Ahrens', und 'Unedirte Griechische und Römische Münzen, beschrieben und erläutert von C. L. Grotefend.' 2) Philologos paedagogosque | Germanos | diebus XXVII—XXX m. Sept. a. MDCCCLXIV | Hannoverae conventum agentes | salvere jubent | Lycei Hannoverani magistri. | Hannoverae 1864, enthaltend 'Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus. scripsit C. Capelle.' 3) Zur Erinnerung an K. F. Hermann, F. W. Schneidewin, K. F. v. Nägelsbach, Ludwig v. Döderlein. Aufsätze von Max Lechner. Berlin 1864. Calvary & Comp. 4) Die Schulprogramme und Dissertationen und ihr Vertrieb durch den Buchhandel. Ein Vorschlag an die dreiundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner von der Buchhandlung S. Calvary & Co. in Berlin. Nebst einem Verzeichnis der im Jahre 1863 erschienenen Programme und Dissertationen. Berlin 1864. Calvary & Co. 5) Auswahl der im Hahn'schen Verlage zu Hannover und Leipzig erschienenen philologischen und pädagogischen Werke. Zehnte Ausgabe. Hannover und Leipzig im September 1864. Sämtliche Schriften in 8. Endlich 6) die Abbildung eines alten griechischen Vasenbildes, vermittelt durch Professor Conze in Halle, welcher auch in seinem in der zweiten allgemeinen Sitzung gehaltenen Vortrage dieses Bildwerk erläuterte. Ferner erhielt jedes Mitglied ein Exemplar der ersten Nummer des 'Tageblattes' der Versammlung — eine Einrichtung, welche sich in Hannover in ihrer Zweckmäszigkeit abermals bewährt hat.

Die erste Abendversammlung fand — so wie alle späteren — in den geräumigen Sälen des Künstlervereins statt, und wurden dieselben abweichend von den Erfahrungen, die man sonst in groszen Städten gemacht hatte, sehr regelmäszig und zahlreich besucht. Sowol die allgemeinen Sitzungen, als auch die Sectionsverhandlungen fanden im Neuen Schulgebäude am Georgsplatze statt, welches für die Bedürfnisse der Versammlung hinreichend Raum darbot, und an dessen prachtvoller Aula sich Mancher erfreut haben wird. Auch war in einigen Classenzimmern eine Restauration hergerichtet. Die Zeiten der Sections-, wie der allgemeinen Sitzungen wird man aus dem nachstehenden Programme ersehen.

Montag, den 26. September.

7 Uhr Abends: Erste Begrüszung in den Sälen des Künstlervereins (Sophienstrasse Nr. 2.)

Dienstag, den 27. September.

9 Uhr: Erste allgemeine Sitzung.
11 Uhr: Bildung der Sectionen.
4 Uhr: Festmahl im Odeon.

Mittwoch, den 28. September.

8—10 Uhr: Sectionssitzungen.
10½—1 Uhr: Zweite allgemeine Sitzung.
3 Uhr: Gemeinschaftliche Fahrt nach Herrenhausen; auf dem Rückwege Besichtigung der Königlichen Antikensammlung im Schlosse im Georgenpark.
7 Uhr: Festvorstellung im Königlichen Hoftheater.

Donnerstag, den 29. September.

8—10 Uhr: Sectionssitzungen.
10½—1 Uhr: Dritte allgemeine Sitzung.
5 Uhr: Aufbruch vom Neuen Hause zu gemeinschaftlichem Spaziergang und Abendunterhaltung in der Eilenriede in Folge einer Einladung von Seiten des Magistrats und des Bürgervorstehercollegiums der Königlichen Residenzstadt.

Digitized by Google

Freitag, den 30. September.

8—10 Uhr: Sectionssitzungen.
10½—12½ Uhr: Vierte allgemeine und Schluszsitzung.
2¾ Uhr: Ausflug nach der Marienburg mittelst Extrazuges nach Nordstemmen.

Für die wissenschaftlichen Verhandlungen waren bis zum Beginn der Versammlung folgende Vorträge angemeldet:

I. Für die allgemeinen Sitzungen.

1. Von Herrn Professor Piper in Berlin: Ueber die Einführung der monumentalen, insbesondere der christlich-monumentalen Studien in den Gymnasialunterricht.
2. Von Herrn Professor Gerlach in Basel: Ueber Tacitus' Germania mit Beziehung auf die neuesten darüber kund gewordenen Ansichten und Urteile.
3. Von Herrn Professor Hertz in Breslau: Einleitende Worte zur Discussion über Horat. Serm. II, 6, 36 ff.
4. Von Herrn Privatdocenten Dr. Oncken in Heidelberg: Die Wiederbelebung der Griechischen Literatur in Italien.
5. Von Herrn Dr. Klopp in Hannover: Ueber Leibnitz als Stifter wissenschaftlicher Akademieen.
6. Von Herrn Professor Leo Meyer in Göttingen: Bemerkungen über den Einfluss der neuen Sprachwissenschaft auf die Beurteilung der homerischen Sprache.
7. Von Herrn Professor Peterssen in Hamburg: Ueber den Ursprung der vorhandenen orphischen Hymnen.
8. Von Herrn Professor Conze in Halle: Die neuesten Entdeckungen bemalter Griechicher Thongefässe.
9. Von Herrn Professor Fritzsche in Leipzig: Ueber die Idyllendichtung der Alten.

II. Für die archäologische Section.

1. Von Herrn Professor Conze in Halle:
   Ueber den Schild der Athene Parthenos im Britischen Museum;
   über ein Relief aus der Sammlung zu Wilton-House;
   über ein Relief aus Campridge.
2. Von Herrn Privatdocenten Dr. Gädechens in Jena:
   Ueber einige Bronzen des Arolsener Museums;
   über die Darstellungsweise der Gräen in der alten Kunst.
3. Von Herrn Professor Starck in Heidelberg: Ueber die Götter im Parthenonfries und den Torso vom Belvedere.
4. Von Herrn Oberlehrer Dr. Schmidt in Göttingen: Ueber die Münzen mit der Typhonsmaske aus der Schledehaus'schen Verlassenschaft in der Osnabrücker und Göttinger Sammlung.
5. Von Herrn Professor Wieseler in Göttingen: Ueber die neueren Theaterentdeckungen zu Athen.

Auch wird die Portlandsvase nach einer von Herrn Geh. Rath Gerhard in Berlin zur Disposition gestellten neuen Zeichnung zur Behandlung kommen, abgesehen von dem, was die Hannoverschen Sammlungen etwa bieten sollten.

III. Für die germanistische und romanistische Section.

1. Von Herrn Professor Leo Meyer in Göttingen: Zur Kritik des Ulfila.
2. Von Herrn Professor Bartsch in Rostock: Ueber die romanischen und deutschen Tagelieder.

Digitized by Google

3. Von Herrn Dr. A. Mahn in Berlin: Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen.
4. Von Herrn Professor Steinthal in Berlin: Ueber das Verhältnis des Romanischen zum Latein in der Bedeutung der Wörter.
5. Von Herrn Dr. Maasz in Potsdam: Ueber den Ursprung einiger merkwürdiger Strassennamen von Paris und London.

IV. Für die orientalistische Section.

A. Geschäftliches.

1. Erledigung einiger Geschäftssachen der deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
2. Jahresbericht über das abgelaufene Jahr durch Herrn Professor Arnold aus Halle, Secretär der Gesellschaft.

B. Vorträge.

1. Von Herrn Consul Dr. Blau aus Trapezunt: Ueber das Schrifttum der Nabatäer in Mesene (Meisen), als unmittelbaren Vorgänger der Arabischen Schule von Hira und Anbar, nach Münzen und Cylindern.
2. Von Herrn Oberlehrer Dr. Wiener in Hannover: Ueber den Gewinn, welchen die Geschichtswissenschaft aus einem eingehenden Studium der in rabbinischer Sprache verfaszten Schriften zu erwarten hat.

Berichten wir nun kurz noch über die der Versammlung gebotenen Vergnügungen. Am 27. September Nachmittags 4 Uhr fand im Königssaale des Odeons, welcher prachtvoll decoriert und namentlich durch die mühevolle Arbeit der Primaner des Lyceums mit einer grossen Anzahl von Sinnsprüchen aus dem Altertum und Mittelalter verziert war, ein überaus zahlreich besuchtes Festmahl statt. Von den vielen Toasten erwähnen wir nur den des Herrn Rector Eckstein auf die königliche Regierung, weil darauf antwortend der Herr Staatsminister Lichtenberg die folgende Rede*) hielt:

Meine Herren!

Es ist vorher der Königlichen Regierung mit so groszem Wolwollen gedacht, dasz es mir, als dem Mitgliede derselben, der kraft seines Amtes den hier vertretenen wissenschaftlichen Kreisen am nächsten steht, wol vergönnt sein mag, ein dankendes Wort zu erwiedern, selbst auf die Gefahr hin, nicht von allen Mitgliedern dieser erfreulicherweise so zahlreichen Versammlung vernommen zu werden.

Es ist dabei von dem Herrn Redner insbesondere der Freundlichkeit Erwähnung geschehen, mit der Ihre Versammlung seitens der Königlichen Regierung begrüszt worden ist. Nun, meine Herren, ich glaube, es bedarf deshalb keines Dankes; handelte es sich dabei doch nur, möchte ich sagen, um ein Zeugnis für den Zusammenhang der wissenschaftlichen Institute unseres theuern Hannoverlandes mit der Wissenschaft des gesamten Deutschlands und um die teilweise Zahlung einer alten Ehrenschuld.

Das aber, meine Herren, darf ich allerdings versichern: was zur Verschönerung Ihres Empfanges geschehen, es ist von ganzem Herzen gern geschehen.

Und wie sollte das auch anders sein in einem Lande, dessen Fürsten seit Jahrhunderten in der Pflege der Wissenschaft und insonderheit auch der hier vertretenen Zweige derselben eine ihrer erhabensten Aufgaben erkannten, Fürsten, deren Diener nur den Willen ihrer hohen Herren vollstreckten, wenn sie in gleichem Sinne wirkten.

Meine Herren, ich fühle sehr wol, dieser Satz bedarf in diesem Kreise keines Beweises, und doch liegt für mich in meiner Stellung zur Universi-

*) Dieselbe ist nachträglich allen Vereinsmitgliedern zugesandt worden.

Digitized by Google

tät und Schule dieses Landes die Versuchung zu nahe, um nicht mit ein paar Worten dabei zu verweilen.

Da aber musz ich denn mit gerechtem, das Herz eines jeden Hannoveraners erhebendem Stolze zunächst unserer Georgia-Augusta gedenken, dieser Pflegerin deutscher Wissenschaft, dieser Lieblingsschöpfung eines erhabenen Monarchen und seines erleuchteten Ratgebers, der Universität, an deren Stätte auch die Wiege Ihres Vereines stand, und mit der die unter Ihnen vor allen wolklingenden Namen eines Heyne, eines Carl Otfried Müller, eines Carl Friedrich Herrmann — der Lebenden zu geschweigen — für alle Zeiten unzertrennlich verbunden sind.

Und wende ich mich dann von diesen über die ganze gebildete Welt strahlenden Gröszen zu dem unscheinbareren Wirken des Standes der Schulmänner, der in der stillen Arbeit an den Gemütern der Jugend seine minder leuchtenden, aber nicht minder segenspendenden Pfade wandelt, so dürfen wir, meine ich, mit nicht geringerer Befriedigung auf die Erfolge blicken, die wir den Schulmännern unseres Landes verdanken. Soll ich auch hier Abgeschiedener erwähnen, so nenne ich in dieser Stadt mit doppeltem Rechte den Namen Grotefend! Zugleich jedoch kann ich mir die Freude nicht versagen, hier in Ihrer Mitte, meine Herren, auch an einen Lebenden zu erinnern, mag seiner auch heute Morgen schon mit beredterem Worte gedacht sein, noch einmal auch meinerseits zu erinnern an jenen geistesfrischen Greis, der nun über ein Menschenalter hindurch an der Spitze unseres höhern Schulwesens steht und den Gott demselben noch lange erhalten möge! Ist es doch zum groszen Teile sein Verdienst, wenn es der Königlichen Regierung möglich gewesen, einerseits in ihren Realschulen den begründeten Ansprüchen der Neuzeit gerecht zu werden, andrerseits in unausgesetzt sorglicher Pflege der Gymnasien auch unter schwierigern Verhältnissen als den gegenwärtigen dem Grundsatze dauernd Anerkennung zu bewahren, dasz jede allgemeine Bildung ihre sicherste Grundlage in den classischen Studien findet. Und unter seiner Leitung ist es denn auch gelungen, ein Geschlecht von Lehrern heranzubilden, das bei anerkannter philologischer Tüchtigkeit gleichwol nicht in schroffer Einseitigkeit und in selbstgenügsamem Abschlieszen in diesen Studien das einzige Heil erblickt, das es insbesondere auch als seine Aufgabe erkennt, die Jugend, die es mit der Weisheit der Alten zu nähren berufen ist, dem schlichten Glauben ihres Volkes nicht zu entfremden, sondern ihr Herz und Geist für die groszen Thaten Gottes in Christo mehr und mehr zu erschlieszen, und an den hehren Vorbildern des classischen Altertums nicht etwa schwärmerische Kosmopoliten, sondern treue mannhafte Söhne des geliebten Vaterlandes grosz zu ziehen.

Meine Herren! und dieser Blick auf unsere Universität, auf die höheren Schulen unseres Landes, könnte er denn ein so erfreulicher sein, wären nicht jederzeit mit sorglicher Hand hinüber und herüber die Beziehungen zu der gesamten deutschen Wissenschaft gepflegt? was predigt er uns denn mit beredterer Stimme, als das Gefühl solches Zusammenhanges, und was heischt er dringender von uns, als das dankbare Anerkenntnis des aus diesem uns erwachsenen Segens!

In diesem Sinne, meine Herren, durfte ich denn wol mit Recht davon ausgehen, dasz es sich bei dem Ihnen gewordenen Empfange nur um ein freudiges Zeugnis, um eine dankbare Vergeltung handle; aber ich darf mich zugleich der frohen Hoffnung hingeben, dasz auch diese festlichen Tage mithelfen werden, unser Band zur deutschen Wissenschaft fester und fester zu weben, und in solcher Hoffnung, meine Herren, heisze ich Sie, die erleuchteten Vertreter dieser Wissenschaft von fern und von nahe, nochmals herzlichst willkommen, und in solcher Hoffnung trinke ich auf das Wol der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner!

Am 28. September Nachmittags 3 Uhr führte ein Extrazug die Versammlung, der sich diesmal viele Damen angeschlossen hatten, nach Herrenhausen,

Digitized by Google

wo zunächst auf dem in der Nähe gelegenen Vergnügungsorte Burg in einem lieblichen Eichenwäldchen gemeinschaftlich der Kaffee eingenommen und sodann die Merkwürdigkeiten besichtigt wurden, das Mausoleum mit den Rauch'schen Statuen des verstorbenen Hannoverschen Königspaares, der Berggarten mit seinen berühmten Palmen- und Orchideenhäusern, der in altfranzösischem Geschmack angelegte Herrenhäuser Garten mit den bekannten groszartigen Wasserwerken, und endlich auf dem Rückwege im Georgenparke die königliche Antikensammlung. Die Archäologen hatten sich zu dieser Tour etwas früher als die übrige Gesellschaft von der Burg aufgemacht, um unter der kundigen Führung des Archivraths Grotefend die sie besonders interessierenden Gegenstände einer genaueren Besichtigung zu unterziehen. Abends 7½ Uhr vereinigte sich die Gesellschaft wieder im königl. Hoftheater, wo auf Befehl Sr. Maj. des Königs eine Festvorstellung gegeben wurde, zu welcher man ein speciell hannoversches Kunstwerk, die Marschner'sche Oper 'der Templer und die Jüdin' gewählt hatte. Die herrliche Musik und namentlich die ausgezeichneten Leistungen des berühmten Tenoristen Niemann fanden allgemeine Anerkennung. An diesem Abende ward der Versammlung auch die hohe Ehre zu Teil, dasz Se. Maj. der König sich aus jedem im ersten Mitgliederverzeichnisse vertretenen Staate nach eigner Auswahl ein Mitglied vorstellen liesz.

Am 29. September vereinigten sich die Mitglieder, nachdem sie die im Programm gelassene freie Zeit gröstenteils zur Besichtigung der Sammlungen benutzt und dann in kleineren Kreisen gespeist hatten, um 5 Uhr Nachmittags auf dem Neuen Hause, einem am Eingange der Eilenriede — des städtischen, in unmittelbarer Nähe der Stadt befindlichen Waldes — gelegenen Vergnügungsorte, um von da aus sich in gemeinschaftlichem Zuge nach dem Listerthurme zu begeben, wohin die städtischen Collegien die Mitglieder zu einer Abendunterhaltung eingeladen hatten. Bei einbrechender Dunkelheit traf man dort ein und lustwandelte noch einige Zeit, schöner Trompetenmusik zuhörend, in den durch Lampions beleuchteten Gängen, bis der Herr Stadtdirector Rasch die Gesellschaft einlud, in der zu diesem Zwecke besonders hergerichteten Kegelbahn an langen gedeckten Tafeln Platz zu nehmen. Bei einer einfachen Collation entwickelte sich dann teils durch die eigentümliche Situation veranlaszt — die sexagenarii waren indes der freien Luft ganz entzogen —, teils durch eine an sprudelndem Witze reiche Rede des Bürgervorsteherwortführers OGA. Albrecht (der an einer Stelle aus dem 25. Capitel der Germania nachwies, wie die städtischen Collegien dazu gekommen seien, für die 23. Philologenversammlung gerade in dieser Weise ihr Fest einzurichten*), eine so heitere Stimmung, dasz die Versammlung aus voller Brust ein an Anspielungen reiches Gaudeamus sang, und sich durch die Temperatur des nebligen Herbstabends in keiner Weise belästigt fühlte. Erst am späten Abend trat man, unter Vortritt von Fackelträgern aus der städtischen Feuerwehr, den Rückweg an.

Am 30. September 2¾ Uhr unternahm man den letzten Ausflug, nach der unter Hase's Leitung auf der vormals Schulenburger, jetzt Marienberg genannten Höhe bei Nordstemmen erbauten Marienburg. Das Wetter war jetzt wieder heiter geworden, und unter den Klängen eines Trompetercorps genosz man die herrliche Aussicht in die weite Ebene. Auch dieses Mal hatten sich dem Vereine zahlreiche Damen angeschlossen. Um sieben Uhr Abends führte ein Extrazug die Gesellschaft nach Hannover zurück. Am Perron des Bahnhofes sang man zum Abschiede das Lied 'Morgen musz ich fort von hier' und begab sich dann in die Räume des Künstlervereins, wo bis spät hin die freilich schon sehr gelichtete Versammlung in regem Gespräche, durch mehrfache Reden angeregt — unter denen

*) Auch diese Rede wurde den Mitgliedern am Abend des 30. September gedruckt eingehändigt.

Digitized by Google

wir den Teilnehmern diejenigen Köchly's und Albrecht's ins Gedächtnis zurückrufen — zusammenblieb. Hoffen wir, dasz die Hannoversche Versammlung allen Gästen in freundlichem Andenken bleiben möge.

Wir lassen nun den Bericht über die einzelnen Sitzungen folgen.

Erste allgemeine Sitzung (Dienstag den 27 Sept., Anfang 9 Uhr).
Präsident: Director Dr. Ahrens.

Der Vorsitzende eröffnete die 23. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner mit folgenden Worten:

'Hochgeehrte Versammlung! Als die vorjährige Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner unser Hannover zum Orte der nächsten Zusammenkunft bestimmte und mich nebst meinem Freunde Grotefend mit dem ehrenvollen Amte des Präsidiums betraute, da war ich, der ich persönlich gegenwärtig war, zwar nicht in der Lage, über die Gesinnung unserer Regierung und unserer städtischen Behörden eine authentische Erklärung zu geben, weil eine vorgängige Anfrage nicht stattgefunden hatte, glaubte aber doch die zuversichtliche Hoffnung aussprechen zu dürfen, dasz der Verein in Hannover allseitig willkommen sein werde. Diese Erwartung ist nicht getäuscht. Se. Maj. unser allergnädigster König hat nicht allein geruht auf den Vortrag des Herrn Cultusministers die Abhaltung der Versammlung gnädigst zu gestatten, sondern auch durch weitere Beweise der huldreichsten Freundlichkeit unsern Verein zum tiefsten Danke verpflichtet. Die höchsten Regierungsbehörden unseres Landes haben die wolwollendsten Gesinnungen in der ehrendsten und zuvorkommendsten Weise bethätigt, Magistrat und Bürgervorstehercollegium dieser Stadt, auch bei dieser Gelegenheit bewährend, dasz sie den Werth der Wissenschaft und der höheren geistigen Bildung in vollstem Masze zu schätzen wissen, haben dem Verein die herzlichste Gastfreundschaft entgegen getragen. Endlich haben auch noch andere Behörden nebst vielen Vereinen und Privatpersonen in mannigfacher Weise die stärksten Ansprüche auf den Dank des Vereins sich erworben.

Wenn somit diese Versammlung hoffentlich finden wird, dasz sie hinsichtlich des gewählten Ortes keinen Misgriff gethan habe, so besorge ich doch sehr, dasz die Bestimmung des Präsidiums, wenigstens was meine Person anbetrifft, durch den Verlauf nicht in gleichem Masze dürfte gerechtfertigt werden, und bitte die geehrte Versammlung dringend, mir die gröste Nachsicht und freundliche Unterstützung zu Teil werden zu lassen.

Indem ich nunmehr die 23. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für eröffnet erkläre, glaube ich zunächst zur Vervollständigung des Bureaus schreiten zu müssen, und erlaube mir zu dem Zweck der hochgeehrten Versammlung zu Secretären folgende Herren vorzuschlagen: Dr. Müller und Dr. Steinmetz, beide vom hiesigen Lyceum, ferner: Dr. Schmidt vom Gymnasium zu Göttingen, Dr. Bossler vom Gymnasium zu Darmstadt.'

Nachdem die Wahl dieser Herren von der Versammlung genehmigt war und dieselben ihre Plätze an den Secretariatstischen eingenommen hatten, verlas zunächst Dr. Müller auf Ersuchen des Präsidenten sowol die ursprüngliche Stiftungsurkunde, als auch die gegenwärtig geltenden revidierten Statuten des Vereins, worauf der Vorsitzende abermals das Wort ergriff und in längerer Rede etwa folgendermaszen zur Versammlung sprach:

'Gestatten Sie mir, hochgeehrte Herren, an die Göttinger Stiftungsurkunde noch einige Bemerkungen anzuknüpfen, wozu ich mich durch den Umstand aufgefordert fühle, dasz diese Versammlung durch ihren Ort und noch mehr durch ihr Präsidium zu der Stiftung des Vereins in einer engeren Beziehung steht. Denn einerseits sind Sie jetzt in demselben deutschen Gebiete, in welchem bei Gelegenheit des Göttinger Universitätsjubiläums der Verein seinen Ursprung nahm und dem von den 27 Stiftern nicht weniger als 16 angehörten,

Digitized by Google

andrerseits sind beide Mitglieder Ihres gegenwärtigen Präsidiums unter jenen Stiftern gewesen, was bis jetzt nur bei der im Jahre 1841 zu Bonn abgehaltenen Versammlung der Fall gewesen ist, als Welcker und Ritschl präsidierten, und was kaum noch ein drittes Mal eintreten dürfte. Denn in den 27 Jahren seit der Stiftung des Vereins sind nach dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge schon viele der Stifter dahingeschieden, von den 27 unterzeichneten gerade die gröszere Hälfte, und wir, die wir damals zu den jüngsten der Stifter gehörten, müssen uns jetzt zu den Alten rechnen. Geschieden sind Koryphäen der Wissenschaft und Zierden des Schulstandes, geschieden sind auch solche, die mir persönlich sehr nahe standen, so dasz ich ihres Verlustes nicht ohne tiefe Bewegung gedenken kann. Doch lassen Sie mich von diesen schmerzlichen Erinnerungen zu einer erfreulichen Betrachtung übergehn, welche sich gleichfalls an die Stiftungsurkunde anknüpft.

Wir, mein Freund Grotefend und ich, die wir zu den Stiftern gehört haben, wenn auch als junge Anfänger nur mit untergeordneter Bedeutung, haben wol eine besondere Veranlassung und Berechtigung zu fragen: in wie weit sind bis jetzt die Zwecke erreicht worden, welche bei der Stiftung des Vereins vorschwebten? Ich will aber diese Frage nicht für alle jene Zwecke stellen und zu beantworten suchen und gerade nicht für diejenigen, welche in dem ersten Paragraphen der Stiftungsurkunde ausdrücklich aufgeführt sind. Keinem von Ihnen ist es wol unbekannt, wie man bei solchen Gelegenheiten sehr wesentliche Ziele nicht selten ganz unausgesprochen läszt, weil man die Ueberzeugung hat, dasz sie am sichersten erreicht werden, wenn sie nicht zum vollen Bewustsein gebracht sind. Wir, die wir aus eigener Erfahrung die damaligen Zustände kennen, aus denen das Bedürfnis des Vereins hervorgieng, können wissen, dasz er neben den aufgezählten Zwecken wesentlich noch einen andern verfolgte, der dort mit keiner Silbe angedeutet, aber für den Denkenden schon in der Benennung des Vereins klar genug ausgesprochen ist. Ein 'Verein deutscher Philologen und Schulmänner' sollte es sein, darin liegt unverkennbar, dasz er bestimmt war zwischen der philologischen Wissenschaft und der höheren Schule eine engere Verbindung zu erhalten. Dieses Ziel aufs ernstlichste ins Auge zu fassen, war durch die damaligen Verhältnisse dringend geboten. Eine schon im vorigen Jahrhundert begonnene Bewegung, welche darauf ausgieng, die höhere Schule von der Philologie, an deren Mutterbrüsten sie gesäugt war, zu emancipieren, ja ihr feindlich gegenüber zu stellen, war in dem letzten Jahrzehnt zu einer bedenklichen Stärke erwachsen. Ueberall erhoben sich Realschulen, von denen man erwartete, dasz sie auf anderem Wege und in kürzerer Zeit als die Gymnasien mindestens einen gleichen Grad höherer Geistesbildung geben würden, ja in diesen selbst machte sich eine Anschauung geltend, die ihre philologische Seite in den Hintergrund zu drängen suchte. Der Grund und selbst eine gewisse Berechtigung für diese Tendenzen lag darin, dasz die angewandte Philologie der Schulen um jene Zeit dem glänzenden Aufschwunge der wissenschaftlichen Philologie zu wenig gefolgt war, weil es noch an Zeit gefehlt, die neuen Errungenschaften für die Schule zu verwerthen. Den älteren Schulmännern fehlte es leicht an Verständnis für den neuen Geist, den jüngeren an praktischer Erfahrung und einer einfluszreichen Stellung, um ihre Kenntnis fruchtbar zu machen. Die Männer der Wissenschaft aber waren viel zu sehr mit Fortbildung derselben beschäftigt, als dasz sie an Verwerthung ihrer Resultate für die Schule hätten denken können. So kam es denn, dasz während die wissenschaftliche Philologie in ihren realen Zweigen statt des früheren Wustes trümmerhafter Notizen durch wolgeordnete Darstellungen Geist und Leben der alten Völker zu lebendiger Anschauung brachte, während auch für die sprachliche Philologie die Begründung der historischen Sprachforschung und der Sprachvergleichung epochemachend gewesen waren, die Schule sich immer mehr in den engen Kreis der Grammatik eingrenzte und zwar einer Grammatik, die von den

Digitized by Google

neugefundenen Grundlagen tieferer Sprachkenntnis wenig Notiz nahm. Zwar blieb sie nicht ganz in den alten Bahnen, aber bei dem richtigen Gefühl, dasz eine wissenschaftlichere Gestaltung notwendig sei, waren die Grammatiker der Schule einer andern Richtung gefolgt, welche die Erscheinungen der Sprache nicht in der historischen Entwicklung ihres Organismus zu begreifen, sondern ihre entwickelten Gestaltungen mit philosophirendem Scharfsinn zu schematisieren suchte und die Wissenschaftlichkeit nicht sowol dem Inhalte, als der Form der Grammatik zuwandte. Diese Erstarrung der Philologie in den Schulen hatte für solche, welche das Sachverhältnis nicht näher kannten, leicht den Irtum zur Folge, als sei überhaupt die Philologie als Grundlage höherer Geistesbildung so gut wie todt, während es nur des erfrischenden Hauches der verjüngten Wissenschaft bedurfte, um sie auch in der Schule zu neuem Leben zu erwecken und ihr den gebührenden Platz zu sichern.

Dahin zu wirken war Niemand berufener als Friedrich Thiersch, der, in der Wissenschaft hervorragend, doch nie das wärmste Interesse für die Schule verloren hatte, der insbesondere schon immer der Vorkämpfer des humanistischen Princips der höheren Bildung gewesen war.

Und da war Göttingen, wo Geszner das erste philologische Seminar begründet hatte, gerade der Ort, wo Thiersch für seine Bestrebungen einen empfänglichen Boden finden muste. Hier trat er in einer geselligen Zusammenkunft jüngerer Philologen mit dem Vorschlage auf, aus dieser improvisierten Vereinigung eine regelmäszig wiederkehrende und in geeigneter Weise organisierte hervorgehen zu lassen, und dieser Vorschlag, mit Beifall aufgenommen, weil er das Gefühl aller Herzen aussprach, fand dann in einer spätern Versammlung durch Annahme der Stiftungsurkunde seine Ausführung.

Hatte es sich hier, wie man sieht, zunächst auch nur um eine Vereinigung von Philologen gehandelt, so trat doch schon in der constituierenden Versammlung gleich eine Erweiterung des Kreises ein, einmal durch die gewählte Benennung 'Verein deutscher Philologen und Schulmänner', andrerseits dadurch, dasz in §. 4 der Statuten auch diejenigen Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höheren öffentlichen Unterrichts besorgen, zum Anschlusse an den Verein eingeladen wurden. Die hierin kundgegebene Absicht, nicht allein einer schärferen Trennung der philologischen Schulmänner von den nichtphilologischen entgegen zu wirken, sondern namentlich auch zwischen Gymnasium und Realschule eine engere Verbindung herbeizuführen, blieb in ihrem letzten Teile längere Zeit unerreicht, indem die Lehrer der Realschulen in einer spröden Zurückhaltung beharrten, ja sogar in gesonderten Versammlungen eine gegensätzliche Stellung einnahmen. Erst nach dem Erlöschen dieses Sonderbundes haben sie sich mehr und mehr unserm Vereine zugewandt, wie wir denn auch dieses Mal nicht wenige Vertreter dieser Richtung in unsrer Mitte sehen, wozu wol namentlich auch die in Aussicht genommene Abzweigung einer mathematisch-pädagogischen Section beigetragen hat.

Doch kehren wir zu der Stiftung des Vereins zurück. Philologen und Schulmänner, das sollten also die beiden Bestandteile desselben sein. Wie aber der Ausdruck 'Schulmänner' zwar nur die mit dem höheren Unterricht in Beziehung stehenden, diese aber im weitesten Sinne umfaszte, so sollte auch die Bezeichnung 'Philologen' in umfassendster Bedeutung gelten, was zwar in den Statuten höchstens leicht angedeutet, aber desto klarer durch die unterzeichneten Namen Jacob Grimm und Wilhelm Grimm ausgesprochen war. Auch die sprachvergleichende und nicht minder die eigentlich orientalistische Philologie hatte durch die Stifternamen Pott, Benfey und Ewald eine Bürgschaft für ihre Vertretung gewonnen.

Wie sehr nun unsere Versammlungen geeignet sind, eine enge Verbindung zwischen der philologischen Wissenschaft und der höheren Schule zu

Digitized by Google

fördern, das zeigt sich besonders hinsichtlich der philologisch gebildeten Schulmänner, welche nach ihren Universitätsjahren nur zu oft durch die Verhältnisse von der weitern Beschäftigung mit der Wissenschaft abgezogen werden. Diese erhalten durch die Vorträge und Discussionen der öffentlichen Versammlungen, fast mehr aber noch in dem geselligen Verkehr mit Männern der Wissenschaft belebende und befruchtende Einwirkungen, welche in ihnen die Liebe zur Wissenschaft nicht erkalten lassen oder aufs neue anfachen. Auf solche Weise also tragen die Versammlungen wesentlich dazu bei, einer Forderung Genüge zu leisten, welche man an jeden philologischen Lehrer zu stellen berechtigt ist, dasz er nemlich sich einen Ueberblick über das Ganze der Wissenschaft in ihrer fortschreitenden Entwicklung erhalte und wenigstens einem und dem andern Teile ihres weiten Gebietes eine selbstdenkende wissenschaftliche Thätigkeit zuwende.

Ein anderer nicht verächtlicher Gewinn erwächst ferner der Wissenschaft selbst dadurch, dasz die hochgelehrten Universitätsphilologen bei den für wissenschaftliche Studien weniger begünstigten Schulmännern doch manchen in liebevoller Beschäftigung mit dem Altertum concipierten glücklichen Gedanken entdecken werden, den sie selbst vollständiger für die Wissenschaft zu verwerthen im Stande sind. Noch mehr Gewicht aber ist darauf zu legen, dasz sie hier Gelegenheit finden, gar manches zu erfahren, worauf es für die künftigen philologischen Lehrer, die zu bilden doch auch ihre Aufgabe ist, vorzugsweise ankommt.

Die nichtphilologischen Schulmänner sind gegen ihre philologischen Collegen ungünstiger gestellt, weil sie nicht die gleiche wissenschaftliche Ausbeute für sich erwarten können, und in ihrem Interesse könnte es daher wünschenswerth erscheinen, dasz auch für die nichtphilologischen Schulfächer die Repräsentanten der reinen Wissenschaft dem Vereine sich anschlössen. Indessen würde bei einer solchen Erweiterung der statutenmäszigen Grenzen die Gefahr nahe liegen, dasz die Thätigkeit des Vereins sich in nebelhafte Allgemeinheit verflüchtigte und so nach keiner Richtung hin etwas Nachhaltiges erzielte. Ich möchte unsern Verein mit einer Ellipse vergleichen, deren beide Brennpunkte Philologie und höhere Schule sind, und musz dann wol, schon aus schuldigem Respect vor der Wissenschaft, in dem ersteren die leuchtende Sonne erblicken, um welche sich der Verein dreht. Aber freilich die Herren Mathematiker dürften an diesem Vergleiche in formeller und materieller Hinsicht auszusetzen haben, und ich musz es ihnen überlassen, allenfalls eine Figur zu construieren, welche die wahren Verhältnisse unseres Vereins richtiger darstellt.

Doch ich wollte die Frage zu beantworten suchen, ob unser Verein seine Aufgabe, eine innige Gemeinschaft zwischen der Philologie und der Schule zu erhalten und zu befestigen, auch wirklich gelöst habe, d. h. ob der Krankheitszustand, welcher um die Zeit der Stiftung des Vereins in dem Verhältnis zwischen Philologie und Schule herschte und ihre Verbindung zu zerreiszen drohte, auch wirklich gehoben sei. Ist dies der Fall, so mag immerhin Einer und der Andere meinen, 'nicht der Verein hat es gethan, sondern die Natur hat sich geholfen'; aber das unbefangene Urteil wird immer sein, dasz das von einem denkenden Arzte angewandte Mittel an der hinterher eingetretenen Besserung den wesentlichsten Anteil habe, und zwar gerade durch die Beförderung einer heilsamen Reaction.

R e a c t i o n ist auf politischem Gebiete gegenwärtig ein verfehmter Begriff, aber im medicinischen Sinne bezeichnet der Ausdruck eine Anstrengung der Natur, um das verlorene Gleichgewicht der Gesundheit wieder zu gewinnen, und auf die Hervorrufung einer solchen Reaction richtet der einsichtige Arzt besonders sein Augenmerk. Eine Reaction in diesem guten Sinne ist nun seit der Zeit der Begründung des Vereins eingetreten, die, wenn auch lange nur im Verborgenen wirkend, doch gegenwärtig einen Umschwung herbeigeführt hat, den Niemand mehr wird verkennen können. Die frühere

Ueberschätzung der Realschulen gegenüber den Gymnasien ist fast verschwunden, und immer mehr hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dasz dieselben allerdings für diejenigen, welche bei dem Bedürfnis einer höheren Schulbildung doch durch die Verhältnisse ihres künftigen Berufs gehindert werden, diese auf dem eigentlichen Gymnasium zu suchen, sehr werthvolle Institute sind, aber die eigentümlichen Vorteile der humanistischen Gymnasialbildung nicht in vollem Masze aufzuwiegen vermögen. Die Realschulen selbst haben mehr und mehr dahin gestrebt, im lateinischen Unterrichte sowol, wie im neusprachlichen auf dem Boden wissenschaftlicher Philologie zu fuszen, sowie endlich auch in der immer zahlreicher werdenden Beteiligung ihrer Lehrer an unsern Versammlungen ein deutlicher Beweis der richtigeren Stellung liegt, welche sie sich selbst zum Heil gegen die Gymnasien und die Philologie eingenommen haben.

Nicht minder ist an den Gymnasien den übertriebenen Ansprüchen der nichtphilologischen Fächer mit Nachdruck entgegengetreten und die Herschaft des philologischen Elements aufs neue befestigt.

Diese erhöhete Achtung der Schulphilologie beruht aber zum nicht geringen Teile darauf, dasz in den letzten Jahrzehnten durch die Bemühungen angesehener Universitätsgelehrten und gründlich gebildeter Schulmänner die Resultate der wissenschaftlichen Forschung auch für die Schule verwerthet sind, wofür namentlich die neueren Schulausgaben der klassischen Schriftsteller sowie die gegenwärtigen Schulgrammatiken einen ausreichenden Beleg geben. Auf der andern Seite hat aber auch, wenn ich nicht irre, etwa seit der Stiftung unseres Vereins, die Philologie der Universität ihren reinwissenschaftlichen Bestrebungen eine gröszere Sorge für die pädagogischen Zwecke hinzugefügt. Wie neben den philologischen Seminarien, die im Laufe der Zeit immer mehr einen reinwissenschaftlichen Charakter angenommen hatten, pädagogische entstanden sind, welche zwischen der Wissenschaft und der Schule eine Brücke bilden, so hat man an den Universitäten in neuerer Zeit auch denjenigen Zweigen der Philologie, welche für den Schulmann von besonderer Wichtigkeit sind, allgemeiner die nötige Aufmerksamkeit zugewandt.

Diese wenigen und kurzen Andeutungen mögen genügen, um darauf hinzuweisen, wie seit der Begründung unseres Vereins einerseits das Verhältnis zwischen Philologie und Schule ein innigeres geworden und andrerseits das Ansehn der Philologie in der Schule gestiegen ist. Das Verdienst hierfür gebührt aber, wie ich mit einiger Zuversicht behaupten zu dürfen glaube, wenn auch nicht ausschlieszlich, so doch in nicht geringem Masze, eben unserm Verein, und zwar am meisten wol gerade deshalb, weil er ohne alle ostensiblen Anstrengungen für den Zweck gewirkt hat. Wenn aber die Gesundheit nur durch eine maszvolle Reaction wiedergewonnen werden kann, so hat, wie ich glaube, der Verein auch in dieser Beziehung heilsam gewirkt, indem er stets für eine geachtete Stellung der nichtphilologischen Unterrichtsfächer an den Gymnasien gestrebt und nicht minder die volle Berechtigung der Realschulen in ihrem Gebiete anerkannt hat. Seinem Geiste entspricht vollkommen das gesunde Verhältnis zwischen Gymnasium und Realschule, wie es gegenwärtig meistenteils zu herschen scheint und wie es gerade diese Stadt in besonderem Masze darbietet. Meine Herren! Das groszartige Gebäude, welches der Versammlung für alle ihre Zwecke den überflüssigsten Raum geboten hat, umfaszt in engster Nachbarschaft Lyceum und höhere Bürgerschule, d. i. Gymnasium und Realschule; dieser stattliche Raum, in dem wir jetzt weilen, ist beiden gemeinschaftlich. Aber weit entfernt, dasz diese nahe Berührung, wie es wol geschieht, eine Quelle feindlicher Reibungen wäre, herscht vielmehr zwischen den beiderseitigen Lehrern ein Verhältnis freundschaftlicher Einigkeit und aufrichtigen Vertrauens.

Wenn aber so unsere gegenwärtige Versammlung zugleich auf dem

Digitized by Google

Gebiete des Gymnasiums und der Realschule tagt, so möge dies für eine Vorbedeutung gelten, dasz gerade diese Versammlung beiden Arten der höheren Schule ein warmes Interesse weihen wird und dasz die Vertreter beider Richtungen in ihr sich mit Freuden als Mitarbeiter an dem schönen Werke wahrhaft humaner Jugendbildung anerkennen und schätzen werden. Dazu und zu allem andern Guten, was diese Versammlung für die wissenschaftliche Philologie und für die höhere Schule wirken wird, möge Gott seinen gnädigen Segen geben.'

Nach dieser mit Beifall aufgenommenen Rede erhob sich der Generalschuldirector Kohlrausch, um im Namen des Cultusministeriums und Oberschulcollegiums ein Beglückwünschungsschreiben dieser Behörden zu überreichen. Hieran knüpfte er zugleich einige persönliche Begrüszungsworte, zu denen er sich, wie er sagte, als ältester der noch lebenden Gründer des Vereins gedrungen fühle. Bei der Stiftung desselben vor 27 Jahren habe er unmöglich darauf rechnen können, dasz es ihm noch so lange Zeit vergönnt sein werde, den Fortschritt und die Wirksamkeit des Vereins zu verfolgen, ebensowenig wie die Versammlung am heutigen Tage in seiner zweiten Vaterstadt persönlich begrüszen zu können. Er wünscht, dasz sein Willkommen freundlich entgegengenommen werden möge. (Als der würdige Redner abtrat, erhob sich die Versammlung.) Sodann trat der Stadtdirector Rasch auf, um ebenfalls die Versammlung im Namen des Magistrats und des Bürgervorstehercollegiums willkommen zu heiszen. Nachdem er bemerkt hatte, dasz er diesen ehrenvollen Auftrag mit Vergnügen erfülle, fuhr er etwa so fort: 'Meine Herren! Die Wiege Ihres Vereins steht im Königreich Hannover. Seit seiner Stiftung bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta ist er im Verlaufe von 27 Jahren zur vollen Manneskraft erwachsen und jetzt begrüszt die Hauptstadt des Landes mit groszer Freude den Verein, der unserer Hauptstadt der Intelligenz seine Entstehung verdankt. Diese Freude ist aber um so gröszer, als sich von dem Zeitpunkt der Gründung des Vereins auch der Aufschwung herschreibt, den hier das Schulwesen genommen hat, weil ich Zeugnis darüber ablegen darf, dasz die Bürgerschaft der Stadt Hannover sich im Einklange weisz mit den Zielen, denen dieser Verein zustrebt, weil die Bürgerschaft die Männer der Wissenschaft ehrt und achtet, die mit ernstem Studium, mit treuer Lehre in Wort und Schrift das ganze deutsche Volk zum Lichte und dadurch zur Freiheit und zum Glücke führen wollen.

Meine Herren! Ich habe schlieszlich noch zu bitten, dasz Sie einer Einladung der Stadt zu einer frugalen Collation in unserer schönen Eilenriede auf der List am nächsten Donnerstage mit dem heitern Frohsinn Folge leisten wollen, der sich constant als eine der schönsten Früchte des Studiums der Philologie zu entwickeln pflegt.'

Die Versammlung gab die Bereitwilligkeit hierzu, sowie den Dank für die freundliche Begrüszung durch Aufstehen von ihren Sitzen zu erkennen, worauf Dr. Müller die Mitgliederliste bis zur Nummer 337, und sodann Dir. Ahrens das vom Generalschuldirector Kohlrausch überreichte Schreiben des Oberschulcollegiums verlas, welches folgendermaszen lautete:

'Das Oberschulcollegium kann es sich nicht versagen, die erste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche unsere Stadt zu ihrer Zusammenkunft gewählt hat, mit einem herzlichen Willkommen zu begrüszen, welcher ein Ausdruck des hohen Werthes sein möge, den wir auf Ihren Verein legen. Zugleich gereicht es uns zur besonderen Freude, dasz wir von unserer vorgesetzten Behörde, dem hohen Cultusministerium, den Auftrag erhalten haben, auch im Namen dieser, der gründlichen und zugleich praktisch wirksamen Wissenschaft mit Liebe zugethanen, Behörde den gleichen Willkommen und die gleiche Anerkennung des Werthes Ihrer Bestrebungen auszusprechen.

Digitized by Google

Es ist nicht nur der Gewinn, den die Wissenschaft selbst aus Ihrer Vereinigung ziehen kann, welcher dabei in Anschlag kommt, sondern recht wesentlich auch das Zeugnis, welches durch das Dasein des Vereins überhaupt abgelegt wird, dasz wir von der Grundlage und dem historischen Zusammenhange unserer höheren Bildung mit dem classischen Altertum nicht ablassen wollen, ein Zeugnis, durch welches der Verein gerade in unserer Zeit seinen besonderen Werth erhält. Indem die materielle Richtung eine solche Kraft und Ausdehnung gewonnen hat, wie es gegenwärtig der Fall ist; indem daneben Zwiespalt und Hader aller Art, Unzufriedenheit und Unruhe und eine alles Alte und Bestehende anfechtende Neuerungssucht immer mehr Herschaft gewinnen, ist es in der Ordnung, dasz auch die ererbte Grundlage unserer höheren Bildung, das Studium des classischen Altertums, besonders in seinem Vorherschen auf unseren gelehrten Schulen, seine Gegner findet, und zwar recht feindliche Gegner, welche den Regierungen zumuten, der classischen Bildung die Wurzel abzuschneiden, indem den Gymnasien ansatt der pedantischen Verfassung, wie sie dieselbe benennen, eine freiere, dem Bedürfnisse der Zeit entsprechendere, gegeben werde.

Wenn wir diese Seite der Sache hervorheben, so wird die verehrliche Versammlung dieses, als unserer Stellung als Schulbehörde angemessen, natürlich finden. Wir verhehlen es nicht, dasz wir — nicht etwa unserer Regierung gegenüber, von deren Achtung und Liebe für classische Bildung wir die redendsten Beweise haben — sondern im Allgemeinen nicht ohne Sorge jene Richtung der Zeit Raum gewinnen sehen, und um so mehr, wir wiederholen es, begrüszen wir die Bestrebungen des verehrlichen Vereins mit aufrichtiger Freude. Und so bitten wir auch um die Erlaubnis, noch einige Worte zu den zahlreich hier versammelten praktischen Schulmännern reden zu dürfen.

Es trägt nicht wenig dazu bei, den Gegnern der classischen Richtung unserer Gymnasien Waffen in die Hand zu geben, dasz leider eine nicht geringe Zahl von Studierenden in ihrer akademischen Zeit nicht nur die Beschäftigung mit der classischen Literatur ganz zur Seite werfen, sondern überhaupt wenig Liebe zu ernster und angestrengter Arbeit, selbst in ihren sogenannten Brotstudien, zeigen. Man fragt, und nicht mit Unrecht, worin die belebende und kräftige Wirkung der classischen Studien zu erkennen sei.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Frage näher einzugehen und zu erörtern, wie viele Factoren zu dieser, allerdings betrübenden, Erscheinung zusammenwirken; allein der Pflicht soll sich keine Schulbehörde und keine Schule entziehen, auf das Sorgfältigste zu erwägen, was die Schule zur Abwehr jener Erscheinung thun kann und thun soll.

In allgemeinen Gedanken läszt es sich zwar leicht aussprechen: dasz die Schule ihren Unterricht in den alten Sprachen so einrichten soll, dasz nicht nur Kenntnis der Sprachen und der Schriftsteller erzielt, sondern dasz Liebe zu denselben und ein lebendiges Interesse an dem Inhalte der letzteren und an dem Geiste des Altertums überhaupt erzeugt werde; ferner: dasz die Jugend arbeiten lerne und dessen inne werde, dasz ohne Arbeit das Leben leer und nichtig sei; ferner: dasz die ganze Wirksamkeit der Lehrer darauf berechnet sein müsse, Charaktere zu erziehen, deren Streben auf das Höhere gerichtet sei — und wie sich die Vorschriften für eine würdige Wirksamkeit der Schule weiter ausdrücken lassen; — allein mit diesen allgemeinen Vorschriften ist es nicht gethan, es kommt auf die Ausführung im Einzelnen, auf die Gestaltung jeder Disciplin in ihrer Verbindung mit den Zwecken der Erziehung, welche die Schule geben will, an. Und die Klarmachung dieser Verbindung des Unterrichts in seinen einzelnen Zweigen mit der erziehenden Aufgabe der Schule möchten wir besonders den

Digitized by Google

Verhandlungen der pädagogischen Section der verehrten Versammlung recht angelegentlich empfehlen.

Auch die übrigen Vereinsmitglieder, die akademischen Lehrer, denen die Heranbildung tüchtiger Lehrer für die höheren Schulen am Herzen liegt, stimmen gewis in diesen unsern Wunsch ein, wie sie denn auch selbst durch ihre Einwirkung auf die dem Schulfach sich widmenden Studierenden dazu beitragen können, ihnen die Richtung auf eine kräftige Wirksamkeit für das Leben zu geben.

Wir schlieszen mit dem lebhaften Wunsche, dasz auch die Thätigkeit der 23. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner eine gesegnete für die Erhaltung der classischen Grundlage deutscher Bildung sein möge!

Hannover, den 27 September 1864.

Königliches Oberschulcollegium.
Kohlrausch. Schmalfusz. C. Busse.

Indem der Vorsitzende den Dank, den die Versammlung für die ihr gewordenen Begrüszungen schuldig ist, auf eine andere Zeit versparen zu müssen glaubt, berichtet er zunächst über die der Versammlung zu Teil gewordenen Schrift- und Bildwerke, und zwar einmal über die den Mitgliedern gleich bei der Einzeichnung überreichten, welche bereits in der allgemeinen Einleitung Erwähnung gefunden haben, sodann über folgende von verschiedenen Seiten an die Versammlung eingegangenen Schriften:

1) Der Philologenversammlung in Hannover Grusz und Verehrung von Fr. Ritschl und Joh. Gildemeister. Bonn 1864 (a. d. Rhein. Mus. XX S. 1—14). Dreisprachige Inschrift von Sardinien. 165 Exemplare.
2) Herr Professor Schleicher in Jena und die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropaeischen Sprachen. Von Rudolf von Raumer. Frankfurt a. M. 1864. 1 Exemplar.
3) Nägelsbach, Anmerkungen zur Ilias (A. B 1—483. Γ.). Dritte Auflage, bearbeitet von Dr. G. Autenrieth. Nürnberg 1864. 1 Exemplar.
4) v. d. Launitz, Untersuchung über Polyklets Ausspruch: 'Χαλεπώτατον εἶναι τό ἔργον, ὅταν ἐν ὄνυχι ὁ πηλὸς γένηται', und Beleuchtung desselben vom künstlerischen Standpunkt aus. Der Philologenversammlung des Jahres 1864 vorgelegt. Frankfurt a. M. 1 Exemplar.
5) Dr. Keber, Leitfaden beim Geschichtsunterricht. Zweiter Cursus, für die oberen Klassen der Realschulen und höheren Bürgerschulen. Vierte Auflage, Aschersleben 1864. 1 Exemplar.
6) Dr. Eggers, die Stenographie in den Schulen. Berlin 1863.
7) Verhandlungen der 22. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Meiszen, von der Teubner'schen Buchhandlung eingesandt. 1 Exemplar.
8) Assmann, Geschichte des Mittelalters von 375—1492. Vierte Abteilung. Schlusz des Mittelalters. Braunschweig 1864. 1 Exemplar.

Auf Ersuchen des Präsidenten verliest sodann Dr. Bossler ein von dem Hannoverschen Verein für Vollendung des Hermannsdenkmals an die Versammlung gerichtetes Schreiben, worin die Bitte ausgesprochen wird, dasz die Mitglieder, jeder in seinem Kreise, nach Kräften die Teilnahme für das nationale Unternehmen zu fördern und Beiträge zu beschaffen bemüht sein mögen. Wir beschränken uns darauf, die Hauptstellen aus der Eingabe hervorzuheben. Nachdem zunächst die Hoffnung ausgesprochen ist, dasz die Versammlung die Bitte um Unterstützung freundlich aufnehmen werde, wird die Art der letzteren näher angegeben mit den Worten: 'Wir meinen nicht etwa durch Veranstaltung einer Collecte während ihrer jetzigen nur der Wissenschaft gewidmeten Versammlung, sondern durch Einlegen Ihres gewichtigen Wortes in Ihrer Heimat.' Sodann wird bemerkt, dasz der Unterbau des Denkmals bereits seit 20 Jahren vollendet, die weitere

Digitized by Google

Ausführung aber seitdem durch mancherlei Widerwärtigkeiten unterbrochen sei, bis vor 3 Jahren auf Wunsch des Schöpfers und Ausführers der Denkmalsidee, des Herrn Bildhauers von Bandel, sich in Hannover ein Verein constituiert habe, durch dessen Beiträge nun die Wiederaufnahme der Arbeit an der Figur hier an Ort und Stelle ermöglicht sei. 'Leider sind wir dabei, heiszt es in der Eingabe, nur auf die dem Hannoverschen Vereine zugeflossenen Mittel beschränkt gewesen und noch beschränkt, weil der Detmolder Hauptverein von den durch ihn gesammelten Beiträgen uns jede Beihülfe versagt. Er hat die letzteren zu 2 oder 2½ Proc. auf Zinsen gelegt und will diesen jetzt etwa 5000 bis 6000 betragenden Fonds nicht eher in Angriff nehmen, als bis er zur Vollendung des Standbildes ausreicht. Dazu sind ungefähr noch 25000 Thlr. erforderlich, also ist bei weiterem Festhalten dieser Idee so viel gewis, dasz ohne unsere Hülfe Herr von Bandel das geistig von ihm geschaffene Werk niemals zur Perfection gelangen sieht.' Die Wiederaufnahme der Arbeiten sei daher um so unerläszlicher erschienen, als auch die Beiträge erst dann wieder reichlicher fließzen würden, wenn jeder die gewisse Ueberzeugung habe, dasz seine Gabe wirklich ihrer Bestimmung gemäsz zur Verwendung komme. In letzter Zeit seien nun in Folge der politischen Verhältnisse die Beiträge äuszerst gering gewesen, und obgleich man durch Ausstellung des in den nächsten Tagen seiner Vollendung entgegensehenden Kopfes des Standbildes wieder zahlreichere Zuschüsse zu gewinnen hoffe, so müsse man doch noch auf Erwerbung anderweitiger Mittel Bedacht nehmen. 'Vor allen Dingen ist es die deutsche Jugend, von deren lebhafterem patriotischen Sinne wir kräftige Unterstützung erwarten. Viele von Ihnen, hochzuverehrende Herren, stehen als Lehrer inmitten der deutschen Jugend, beherschen deren Herzen und Gemüter, und so kann es Ihnen nicht schwer fallen, bei derselben das Interesse für unsere Denkmalssache zu wecken und durch Veranstaltung regelmäsziger Beiträge unserer erschöpften Kasse neue Zuflüsse zu gewähren.' Schlieszlich wird die Versammlung eingeladen, den fast vollendeten Kopf des Cheruskerfürsten in der Werkstatt des Herrn von Bandel in Augenschein zu nehmen, und zugleich bemerkt, dasz man einige Dutzend Broschüren, worin über die Entstehung, den Fortgang und die Art der Vollendung des Denkmals Aufschlusz gegeben sei, zur Verteilung übersandt habe.*)

Nach Verlesung dieses Schriftstückes geht der Vorsitzende zur Erörterung eines andern geschäftlichen Gegenstandes über, betreffend die Lage der einzelnen Sitzungen. Er bemerkt zunächst, dasz der Verein eigentlich in 2 Generalsectionen zerfalle, eine philologische und eine pädagogische, die streng genommen einander coordinirt seien, obgleich jene allgemeine, diese Sectionssitzung genannt werde. Neben diesen beiden hätten sich dann noch andere Untersectionen gebildet. Die Sitzungszeiten dieser Sectionen seien sonst mit den allgemeinen Sitzungen zusammengefallen, indes habe sich diese Einrichtung als unzweckmäszig erwiesen, und daher seien jetzt die Zeiten für die allgemeine und für die pädagogische Sitzung auseinander gehalten. Dem Ermessen der einzelnen Sectionen bleibe es nun überlassen, ob sie ihre Sitzungen gleichzeitig mit der allgemeinen oder mit der pädagogischen halten wollten, und habe der Vorsitzende, um auch Ersteres zu ermöglichen, die Einrichtung getroffen, dasz zu Anfang der allgemeinen Sitzungen besonders solche Vorträge und Anträge lägen, die von allgemeinerem Interesse seien, in dem zweiten Teile dagegen solche, welche specieller der classischen Philologie angehörten.

Hierauf wendet sich der Vorsitzende zu der Frage über die für diese Versammlung in Aussicht genommene Bildung einer besondern Section für Mathematik und Naturwissenschaften. Er bemerkt, dasz, wie er bereits

*) Etwaige Einsendungen würden an den Vorsitzenden Herrn Obergerichtsanwalt Lüders zu richten sein.

Digitized by Google

auf der vorjährigen Versammlung Herrn Prof. Buchbinder auf dessen Anfrage mitgeteilt habe, seiner Ansicht nach in den Statuten kein Hindernis vorliege. Jedoch könne insofern ein Zweifel obwalten, als die in dem Circularschreiben, durch welches Herr Professor Buchbinder zur fleiszigen Beteiligung behufs Bildung der mathematischen Section eingeladen habe, enthaltene Bemerkung, Gegenstand der Berathungen solle 'Stoff und Methode' des mathematischen Unterrichts sein, ein Misverständnis veranlassen könne. Seien jene Worte gleichbedeutend mit 'Umfang und Methode', so habe die Sache kein Bedenken; jedoch könne man sie auch so verstehen, dasz die Verhandlungen sich auch auf den Gegenstand des mathematischen Unterrichts erstrecken sollten, und das überschreite allerdings die statutenmäszigen Grenzen. Nach den Mitteilungen des Herrn Prof. Buchbinder glaube er nun, dasz die fraglichen Worte in dem ersteren Sinne zu fassen seien, bitte jedoch, dasz, wenn abweichende Meinungen vorhanden sein sollten, die Herren sich darüber äuszern möchten. Da Niemand das Wort verlangt, bemerkt der Präsident weiter, dasz es nunmehr den Herren Mathematikern überlassen bleibe, sich zu constituieren. Er empfehle dabei namentlich die Frage über die Zeit der Sitzungen ihrer Aufmerksamkeit und wolle noch hinzufügen, dasz es nicht rathsam erscheine, dieselben mit der pädagogischen Sitzung zusammenfallen zu lassen.

Rector Eckstein aus Leipzig bittet hierauf ums Wort. Er habe unter den mathematischen Thesen eine mit groszem Vergnügen begrüszt und bitte, dasz dieselbe in Gegenwart sämtlicher Schulmänner zur Berathung komme. Es sei dies die Frage: in wie weit der mathematische Lehrstoff begrenzt werden solle.

Prof. Buchbinder aus Pforta will nur eine kurze Bemerkung machen in Bezug auf das soeben vom Vorredner Gesagte. Auch er wünsche, dasz eine so tief in das allgemeine Schulleben eingreifende Frage in Gemeinschaft mit andern Schulmännern und namentlich Philologen berathen werde, fürchte jedoch, dasz Herr Rector Eckstein die These misverstanden habe. Es sei nicht, wie derselbe zu glauben scheine, von einer 'Beschränkung', sondern nur, wie er sich ausdrücken wolle, von einer 'Abgrenzung' des mathematischen Unterrichts die Rede, und es würde irtümlich sein, wenn man meinte, die Mathematiker seien bereits darüber einig, dasz eine wesentliche Beschränkung der Mathematik stattfinden solle.

Rector Eckstein ist damit noch keineswegs um eine schöne Illusion ärmer geworden und glaubt, dasz er bei der Verhandlung mit seinem alten Freunde Buchbinder schon einig werden wird.

Nach dieser Unterbrechung ergreift wiederum der Vorsitzende das Wort und teilt mit, dasz er der Versammlung von Prof. Haase aus Breslau und Prof. Hassler aus Ulm, welche leider am persönlichen Erscheinen verhindert worden seien, freundliche Grüsze zu bestellen habe. Als er hierauf Herrn Prof. Conze ersuchen will, seinen für die erste allgemeine Sitzung bestimmten Vortrag zu halten, wird er von Herrn Rector Eckstein unterbrochen, welcher vor der Tagesordnung um das Wort bittet.

Rector Eckstein. 'Verehrte Herren und liebe Amtsgenossen! Als ich vor wenigen Jahren das Glück hatte, dem Andenken von Friedrich Thiersch Worte dankbarster Erinnerung zu widmen, da trat ein Mitglied unserer Versammlung zu mir heran mit dem Wunsche, ich möchte doch einst, wenn er nicht mehr in unserer Mitte wäre, auch seiner mit gleicher Liebe gedenken, und als ich dieselbe Liebespflicht vor zwei Jahren unserm theuern Rost leistete, da trat derselbe Mann wieder an mich heran: 'nun das nächste Mal werde ich wol bei Ihnen an die Reihe kommen.' Was er in prophetischer Ahnung seines Todes gesprochen, das ist in Erfüllung gegangen, und das Jahr darauf ist Ludwig Döderlein, das war der Mann, wirklich aus unserer Mitte gerufen. Es ist meines Herzens Pflicht, dem Auftrage zu genügen, aber ich kann es thun mit wenigen Worten,

Digitized by Google

nachdem sein Amtsnachfolger Lechner seiner pädagogischen Wirksamkeit eine so ausführliche Darstellung gewidmet hat. Nur eins musz ich bezeugen, und das glaube ich als Schulmann dem Andenken Döderleins schuldig zu sein. Wir Schulmeister sollen in dankbarem Herzen bewahren, welch reichen Schatz pädagogischer und didaktischer Weisheit er uns in den Reden hinterlassen und damit gleichsam die Grundlage gelegt hat zu der Wissenschaft, die jetzt eben im Aufblühen begriffen ist, und deren Namen erfunden zu haben er sich wol in scherzhafter Weise im Freundeskreise gerühmt hat, nemlich die Grundlage zu einer gedeihlichen Gymnasialpädagogik. Ich glaubte an diese Erinnerung anknüpfen zu müssen, weil mir die Pflicht obliegt, sein letztes Werk, die nun glücklich vollendete Ilias dem Verein zu übergeben.

Aber, meine Herren, nachdem wir der Pflicht der Pietät gegen einen Todten, dem wir Alle in dieser Versammlung so viele Anregungen verdanken, genügt haben, meine ich, 'nur der Lebende hat Recht', und ich habe mir erlaubt einen Antrag anzumelden, der einen Lebenden betrifft, einen Jubilar aus unserer Mitte, den Mann, der nach Friedr. Thiersch als der zweite Unterzeichner der Göttinger Statuten zur Begründung unseres Vereins wesentlich beigetragen hat, ich meine den Herrn Generalschuldirector Kohlrausch.

Meine Herren, wer wie er von Osten nach Westen gewandert, vom Rheinstrom durch Westphalen wieder in sein liebes Heimatland zurückgekehrt ist und nun seit 34 Jahren hier in dem Collegium, dem die Leitung des höheren Schulwesens zunächst obliegt, segensreich gewirkt hat, der hat einen Anspruch auf unsere Teilnahme, wenn er sein 50jähriges amtliches Jubiläum feiert. Pietät zu üben gegen tüchtige Männer ist ja immer eine Aufgabe unseres Vereins gewesen. Mein Antrag geht nun dahin, dasz wir aus unserer Mitte eine Commission ernennen von 3 Mitgliedern, und da erlaube ich mir zugleich einen Vorschlag zu machen: unsern Herrn Präsidenten, dann einen, bei dem ich eigentlich in Zweifel bin, ob ich ihn vorschlagen soll — es ist Director Ranke. Ich habe Bedenken gegen ihn; denn wenn ich in Kohlrausch's Lebenserinnerungen*) lese, wie er bei der Gothaer Versammlung mit Ranke in demselben Hause gewohnt und da diesen liebenswürdigen Mann näher kennen und schätzen gelernt habe, so fürchte ich, dasz Ranke, durch dieses Lob irre geführt, nicht mehr die rechte Unbefangenheit hat. Doch ich denke nicht 'parceque', sondern 'quoique' nehmen wir unsern Collegen Ranke in die Commission auf, und wenn noch ein Dritter beliebt werden sollte, so offerire ich mich selber. Also mein Antrag geht dahin, dasz Sie genehmigen, an den verehrten Generalschuldirector Kohlrausch im Namen und Auftrage dieser Versammlung von Schulmännern und Philologen eine Adresse zu seinem 50jährigen Jubiläum zu erlassen und zum Entwurf dieser Adresse Ahrens — bei dem ich allerdings auch ein gewisses Bedenken habe, da er schon einmal im Namen und Auftrage der Hannoverschen Gymnasiallehrer ein Bildnis des verehrten Mannes hat anfertigen lassen; aber das schadet nicht — also Ahrens, Ranke und meine Wenigkeit zu committiren.'

Präsident Dir. Ahrens glaubt nun seinerseits wol auch einiges Bedenken gegen den Vorschlag haben zu müssen, insoweit er seine Person betrifft, will sich indes von dem Vorredner nicht an kühnem Selbstvertrauen übertreffen lassen und daher weiter keine Einwendungen machen. Er legt sodann, da auf seine Anfrage Niemand das Wort verlangt, der Versammlung den Antrag vor, welcher einstimmig angenommen wird.

Hierauf bemerkt der Vorsitzende weiter, dasz es Sitte sei, am ersten Tage auch eine Commission für die Wahl des nächsten Versammlungsortes zu ernennen. Das Präsidium habe es diesmal zweckmäszig gefunden, vor-

*) Erinnerungen aus meinem Leben von Fr. Kohlrausch. S. 340.

Digitized by Google

her Erkundigungen einzuziehen, ob der Verein auch an dem betreffenden Orte willkommen sein werde, und deshalb correspondiert namentlich nach dem Südwesten hin. In Frage gekommen seien besonders Wiesbaden, Heidelberg und Freiburg, das Nähere bleibe der Commission zur Erörterung überlassen. Zu Mitgliedern derselben schlägt der Vorsitzende zunächst dem üblichen Verfahren entsprechend die früheren Präsidenten der Versammlung vor, soweit dieselben anwesend sind, nemlich die Herren Gerlach, Eckstein, Krüger, Dietsch, Classen und Fleckeisen. Auszer diesen werden auf Vorschlag des Rector Eckstein noch gewählt die Herren Geh. Regierungsrath Firnhaber aus Wiesbaden und Prof. Köchly aus Heidelberg.

Nunmehr will der Vorsitzende abermals Herrn Prof. Conze um Abhaltung seines Vortrages ersuchen, da jedoch ein groszer Teil der Anwesenden sich erhebt, um den Saal zu verlassen, so wird nach kurzer Debatte der Vorschlag des Präsidenten, den Vortrag auf den folgenden Tag zu verschieben, angenommen und damit die erste allgemeine Sitzung geschlossen.

(Schlusz 11½ Uhr.)

Zweite allgemeine Sitzung (Mittwoch den 28 September, Anfang 10½ Uhr).

Präsident: Archivrath Dr. Grotefend.

Nachdem der Herr Präsident mit einigen einleitenden Worten die Sitzung eröffnet und mehrere geschäftliche Mitteilungen gemacht hatte, folgte der Vortrag des Herrn Professor Conze aus Halle: Ueber die neuesten Entdeckungen bemalter griechischer Thongefäsze in Anschlusz an die den Mitgliedern der Versammlung eingehändigte Abbildung eines alten griechischen Vasengemäldes. Der Redner gab zunächst einen kurzen Commentar zu dem bisher unedierten Blatte. Das Original, welches sich seit 1860 im Britischen Museum zu London befinde, sei bei den durch Newton angeregten und durch den englischen Consularagenten Biliotti und namentlich Herrn Salzmann ausgeführten Ausgrabungen auf der Akropolis von Kameiros auf Rhodos gefunden. Der Fund sei vollständig erhalten, nur zuweilen die Malerei etwas abgeschabt. Das Original sei ein flacher, runder Teller von gebranntem Thon und, wie die unbemalte Rückseite zeige, auf der Töpferscheibe gedreht; die innere Fläche trage das Bild, welches die Lithographie in Grösze und Farben des Originals wiedergebe. Die Technik sei bekannt als die der ältesten griechischen Vasenmalerei. Obgleich nun schon eine ganze Anzahl solcher flacher Thonteller existiere, so sei dieser doch einzig in seiner Art; denn gewöhnlich werde die gröszere Fläche des Tellers, von der ein Stück unten durch einen Ornamentstreifen abgeschnitten würde, durch eine grosze Thierfigur ausgefüllt; dieses eine Mal aber werde uns eine Handlung menschlicher Gestalten vorgeführt. Der Werth des Werkes werde durch die erklärenden Inschriften wesentlich erhöht; er leuchte ein, möge man nun mehr Gewicht auf den Inhalt oder auf die Form legen. Was den ersteren Punkt anlange, so würde uns ein Sagenvorgang, den schon Homer besungen, so weit es die offenbar noch vielfach ungeschickte Technik eines auch für seine Zeit gewis nur untergeordneten Künstlers erlaubt habe, so vorgeführt, wie ihn jene der homerischen Dichtung verhältnismäszig naheliegende Zeit sich gedacht habe. Für die archäologische Betrachtung eröffne sich aber mit der Kenntnis dieses Werkes ein neuer Blick in das erste Werden einer helleni-

Digitized by Google

schen Bildkunst aus zum Teil offenbar von fremdher überlieferten Anfängen. Zunächst wurde sodann die archäologische Bedeutung des Gemäldes und die eigentümlich bedeutende Stelle, die es unter den neusten Entdeckungen bemalter griechischer Thongefäsze einnehme, eingehend erörtert. Schon vor einer wissenschaftlichen Behandlung der antiken Kunstwerke habe man aus Gräberfunden, namentlich in Unteritalien, zahlreiche bemalte Thongefäsze besessen, die bekanntlich für etruskische Arbeiten gegolten. Erst Winckelmann habe auch hier die Griechen in ihr Recht eingesetzt; die Eigentümlichkeit der neueren Forschung beruhe nun besonders darin, dasz man seit Elgins Zeit immer mehr den Spuren alter Kunst in Griechenland selbst gegenübergetreten, während man sonst in den damals vorherschend italischen Kunstvorräthen das Griechische als die schöpferische Kraft nur geahnt habe. Zu Anfang unsres Jahrhunderts habe man die Kunde von gemalten Thongefäszen im eigentlichen Griechenland nur durch Reisende erhalten. Bald seien dann einzelne hervorragende Stücke von dort gekommen und berühmt geworden, wie das Dodwellsche Gefäsz und die Burgonsche panathenäische Preisamphora. Dies Hervortreten von Fundorten im griechischen Osten habe sich auch bald in den Theorien über den Ursprung der Gefäsze gezeigt. Sie, die frühere Liebhaberei für etruskische Arbeiten ausgegeben hatte, die dann im allgemeinen als griechisch erkannt waren, sollten nach der damals aufkommenden Ansicht in ältester Zeit aus Korinth, später aus Athen ausgeführt und über die Küstenländer des Mittelmeeres verbreitet sein. Diese Theorie (hauptsächlich von Kramer vertreten) sei bald beschränkt; eine epochemachende Arbeit von Otto Jahn habe schon neben den ältesten Fabrikaten dorischer Werkstätten und der Menge attischer Vasen eine Classe der Zeit nach jüngster Gefäsze als unteritalische Arbeiten angenommen, und wie Gerhard, Emil Braun und bes. Brunn mehrfach hervorgehoben, so werde die allgemeine Zurückführung der Vasen auf Athen noch weiter erschüttert werden.

Die Weiterführung dieser Frage verlange erweiterte Beobachtung von Vasenfunden im griechischen Osten. Schienen auch die Gräber dort weniger reich ausgestattet, oder doch weniger dauerhaft construiert als auf italischem Boden, und sollte man deshalb nicht so sehr auf wolerhaltene Gefäsze aus dem griechischen Osten zu rechnen haben, so könnte doch bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft auch eine genaue Beobachtung geringer Scherben von groszem Nutzen sein. Aus einer kleinen Scherbe lasse sich bei dem jetzigen Reichtume von erhaltenen Vasenformen das ganze Gefäsz reconstruieren; ebenso sei man mit den verschiedenen Stylen der Vasenmalerei vertraut genug, um schon aus einem Fragmente auf den Styl des Ganzen schlieszen zu können. Die Scherben von den Feldern um Tiryns und Mykenai vervollständigten unsere Kenntnis vordorischer Kunstübung in Argos; die Bruchstücke von Vasen, die L. Rosz in den tieferen Erdschichten am Parthenon gefunden, lieferten einen wichtigen Anhaltspunkt für das Alter einer bestimmten Art von Vasentechnik, und Newtons sorgsame Sammlung vieler Scherben auf Lesbos sei ein musterhaftes Verfahren. Wäre nur so viel überall im griechischen Osten geschehen, so wären wir viel weiter.

Indes könne man doch auch noch immer mehr auf wolerhaltene Funde rechnen, wie das die Funde im Südruszland zeigten, welche die überwiegend attische Einfuhr bewiesen. In Attika selbst seien besonders alte Gefäsze am phalerischen Hafen gefunden. Ganz kürzlich habe man ein stattliches Gefäsz mit sehr vollständiger Darstellung attischer Gebräuche bis zur Todtenbestattung aus einem Grabe beim Vorgebirge Kolias gerettet, ebenso bei Kleonai aus den Händen von Bauernkindern ein höchst altertümliches Gefäsz mit einer Darstellung der Troilossage. Die Malerei eines wolerhaltenen Thonbechers aus Argos werfe ein neues Licht auf die spärlichen Ueberlieferungen von einem Kampfe des Herakles mit dem Hades. Sehr alte Gefäsze von der Insel Melos seien erst aus dem Gerümpel im königlichen Schlosse

Digitized by Google

zu Athen ans Licht gezogen. Zu diesen glücklichen Funden, die noch mehr in Aussicht stellten, gehöre auch die Vase von Kameiros.

Aber auch Unteritalien habe zu dem groszen alten Vorrat eine bedeutende Zahl neuer Stücke geliefert, von denen einzelne durch den Gegenstand selbst und durch die Pracht der entwickelten Kunstform hervorragten. So die prächtige Vase mit dem Gemälde der Hesperiden, eine andere mit einer Iliupersis, eine Amazonenvase aus Kumae, die lebhaft an die Reliefs am Mausoleum zu Halicarnass erinnere, endlich die grosze Amphora aus Kanosa.

Seien nun alle neuen italischen Funde nur weitere, wenn auch hervorragende, Beispiele bereits bekannter Stylarten, so hätten dagegen die neuesten Funde im griechischen Osten auf eine ganz neue Classe von Vasen aufmerksam gemacht, dergleichen Italien bis jetzt gar nicht aufzuweisen habe. Diese müsse als die der ältesten bisher bekannten Vasen angesehen werden. Eine ganze Anzahl solcher Gefäsze habe schon seit Jahrzehnten in den Sammlungen zu Sèvres und zu Leyden, vereinzelt auch im Louvre und im britischen Museum, existiert, aber die ästhetische Betrachtung und die nur auf mythologische Deutung der Vasenbilder sehende Archäologie sei an denselben gleichgültiger vorübergegangen, weil die Ornamente nichts von dem Schwunge entwickelter griechischer Kunst zeigten, eher den Producten ganz barbarischer Völker ähnelten, und sie nur mit höchst schematisch behandelten Thierfiguren bedeckt seien. Daher seien sie von der Publication ausgeschlossen geblieben und nicht zu allgemeiner Kenntnis gelangt; sie lieszen aber gerade einen Schritt weiter thun gegen die Anfänge griechischer Kunst und gehörten zu den wichtigsten Beweisstücken einer Cultur- und Kunstübertragung aus den alten Reichen am Euphrat und Tigris nach den griechischen Wohnsitzen.

Unter den buntgehäuften Zierraten dieser Gefäsze habe aber die menschliche Form und jede Inschrift gefehlt, weshalb man noch an eine Verfertigung durch die Phöniker habe denken können, die ja eine grosze Rolle in der Kunstübertragung von Ost nach West gespielt hätten. Der Unsicherheit, ob wirklich Arbeiten griechischer Hand vorlägen, habe nur das Auffinden menschlicher Figuren, namentlich aber der Schrift auf Vasen dieser Classe abhelfen können. Das Erstere hätten drei grosze Thongefäsze aus Melos geliefert, die letzte Unsicherheit werde aber erst durch das vorgelegte Vasenbild von Kameiros gehoben. Hier finde sich dieselbe Technik und Ornamentik, wie auf den Gefäszen von Melos; dann eine Kampfscene, die in Anordnung und Zeichnung der Figuren, den Einzelheiten der Tracht der einen melischen Vase vollkommen gleiche; dazu hier zum ersten Male griechische Inschriften, die in dem dargestellten Vorgange einen bekannten, auch homerischen Sagenstoff nachwiesen. Aus diesen Gründen könne man an dem griechischen Ursprunge dieser Vasen von Melos und Rhodos nicht mehr zweifeln.

Wie sich die ganze Technik dieser Vasenclasse den ältesten, bisher bekannten Gefäszen, den korinthischen, nähere, so auch die Inschriftformen, die bei sonstiger Uebereinstimmung besonders in der Form des Beta und Epsilon eine Abweichung zeigten; das charakteristische Jota komme leider nicht vor. Einen bestimmten chronologischen Anhalt biete auch die Inschrift nicht, doch dürfe man die Entstehungszeit der Vase schwerlich unter das fünfte Jahrhundert vor Christi herabrücken, vielleicht könne man aber bedeutend höher hinaufgehen.

Was den Styl der Malerei betreffe, so verrate er eine dem Orient entstammende Technik, wie sich denn der ornamentale Teil der Malerei ganz analog auf den assyrischen Reliefs nachweisen lasse; namentlich finde sich dort ebenso das Einstreuen rosettenartiger Verzierungen in den leeren Grund zwischen den Figuren. Dagegen biete die Figurenzeichnung nur in der Zeichnung der menschlichen und Thieraugen Vergleichungspunkte mit

Digitized by Google

den Figuren der assyrischen Reliefs, wofür es indes noch weiterer Bestätigung bedürfe. Sodann wurde von dem Redner noch eine auffallende Einzelheit, die beiden menschlichen Augen unter dem oberen grösten Ornamente, hervorgehoben und als eine beliebte Form des ἀποτρόπαιον gegen Zauber und allerlei bösen Einflusz erklärt. Das Zeichen, bald allein, bald mit einer Nase dazwischen, sei auszerordentlich häufig auf griechischen Gefäszmalereien, auch späterer Zeit. Hier solle der Schutz ohne Zweifel dem ganzen Gefäsze und dem, der es gebraucht, gelten. In ähnlicher Weise finde sich auf der alten Stadtmauer von Thasos ein colossales Augenpaar mit Nase, wie sonst ebenso Unheil abwehrend das Amulet des Phallos auf altitalischen Städtemauern vorkomme.

Darauf wandte sich der Redner zu dem zweiten Teile seines Vortrages, der durch die Inschriften erklärten Kampfscene. Zunächst wurde dabei hervorgehoben, dasz dieselbe uns einen Sagenvorgang vorführe, der auch in unserer Ilias behandelt sei, vgl. Il. XVII, 70 ff., und dasz auch die Art, wie derselbe veranschaulicht sei, der homerischen Vorstellungsweise sehr nahe stehe. Der mit dem λόφοϲ versehene Helm mit seinen festen Backenstücken erläutere das homerische χαλκοπάρηοϲ; unter dem θώρηξ liege ein kurzer χιτών; die Beine schützten die κνημῖδεϲ. Zum Angriff und Schutz komme Speer und Schild hinzu, das Schwert fehle hier. Von zwei Schilden sehe man die Innenseite, die mit ornamentalen Linien angefüllt sei; Hectors Schild ziere ein fliegender Vogel, vielleicht ein Adler, ein Schildzeichen, das häufig vorkomme und gewis vom glückbedeutenden Vogelzeichen hergenommen sei. Im Einzelnen wiederhole sich sonst hier der Verzierungsstyl des Ganzen.

Schlieszlich wurde die Scene selbst ungefähr mit folgenden Worten geschildert: 'Am Boden, gefallen, aber mit offenem Auge, liegt Euphorbos der Troer; vor ihm steht Menelaos, weit ausschreitend, den Schild vorhaltend und den Speer gezückt: πρόϲθε δέ οἱ δόρυ τ' ἔϲχε καὶ ἀϲπίδα πάντοϲ' ἐίϲην, wie Homer sagt. Ihm entgegen tritt Hector in gleicher Kampfstellung.' Die Begegnung erinnere an die Μενελάου ἀριϲτεία Il. XVII. Wie man von vorn herein annehmen könne, dasz dem dorischen Vasenmaler die Sage auf einem anderen Wege, als durch das uns erhaltene ionische Epos zugetragen sei, so lasse sich auch in der That der Vorgang nicht genau so der homerischen Erzählung entnehmen. Menelaos halte nach der Vase über der Leiche des Euphorbos dem Hector Stand, während er nach der Ilias bei dem Nahen Hectors die Leiche verlasse, sich zu seinen Kampfgenossen zurückziehe und erst wieder mit Aias zusammen vorrücke. Von Euphorbos sei dann nicht weiter die Rede und Aias trete schützend vor die Leiche des Patroklos, um die der weitere Kampf entbrennt. Der Redner faszte dann zum Schlusse die Bedeutung des Inhalts der Darstellung in die Worte zusammen: *Das Vasenbild aus dem Grabe von Kameiros ist eine bescheidene Blüte von dem groszen Sagenbaume der trojanischen Kämpfe, aber auf einem anderen Zweige gewachsen, als dem der Erzählung unserer Ilias.*

Nach Beendigung des Vortrages wiederholte Herr Professor *Wieseler* aus *Göttingen* zunächst den schon von Herrn Professor *Conze* dem Präsidium ausgesprochenen Dank für die Festgabe, die nicht nur für griechische Kunstgeschichte und Kunsttechnik bedeutend, sondern ein Blatt der Culturgeschichte im allgemeinen sei. Sodann erklärte sich derselbe vollkommen mit der Ansicht einverstanden, dasz die Ornamentik dieser Vase auf Mittelasien zurückgeführt werden müste. Eine kleine Bedenklichkeit könnten freilich die beiden Augen hervorrufen, die, soviel er wisse, nicht auf asiatischen, sondern nur auf ägyptischen Denkmälern vorkämen. Indes glaube er doch jetzt auch, dasz diese auf Asien zurückzuführen seien, und habe seine frühere Ansicht über ägyptischen Einflusz aufgegeben. Die Deutung *Conze's* billige er vollkommen. Schlieszlich hob Herr *Wieseler* noch

Digitized by Google

das sogenannte Hakenkreuz auf der Vase hervor, das sich nicht nur in Mittel- und Westasien, nicht nur in Griechenland und Italien, sondern auch in Gallien, Britannien, dem skandinavischen Norden und in Deutschland finde. Auf der anderen Seite komme es auch im äuszersten Asien vor, besonders auf Monumenten des Buddhismus, und werde auch ohne Zweifel mit dem Buddhismus nach Amerika gewandert sein. Ursprünglich sei es, wie die Rosetten, ein siderisches Zeichen, und die weite Verbreitung desselben erkläre sich am besten durch die Annahme, dasz es mit der Astrologie aus Mittelasien über die ganze Erde gewandert sei.

Hierauf folgte, da sich Niemand zu weiterer Debatte über den Vortrag bereit fand, der Vortrag des Herrn Dr. Klopp: Ueber Leibniz als Stifter wissenschaftlicher Academieen.

Nachdem der Redner als das Ziel seines Vortrages hingestellt hatte, ein Bild dessen zu zeichnen, was Leibniz selber durch das Mittel der Vereinigung erstrebt, und wie seine ganze Thätigkeit darauf gerichtet gewesen, gab derselbe zunächst dem Ausdrucke 'Vereinigung,' eine schärfere Fassung. Der Gedanke einer Versammlung von Berufsangehörigen zum Zwecke des Bekanntwerdens, zu jährlicher Besprechung von Gegenständen des Berufes, ein Gedanke, der erst durch die reichen Verkehrsmittel unserer Zeit möglich geworden sei, habe natürlich vor fast 200 Jahren nicht aufkommen können. Leibniz habe deshalb geschlossene Vereine fester Mitglieder im Auge gehabt zu bestimmten, nicht nur rein wissenschaftlichen, sondern wissenschaftlich praktischen Zwecken. Dieser Gedanke der Stiftung von Societäten sei aber bei Leibniz nicht ein nur ein- oder mehrmaliger, zufälliger, sondern er entspringe notwendig aus der sittlichen und intellectuellen, ja der religiösen Grundanschauung von Leibniz, der Wurzel alles seines geistigen Lebens und rastlosen Schaffens. Das wahre Ziel aller menschlichen Thätigkeit ist ihm die Ehre Gottes, diese aber wird gesucht in dem Streben für das Gemeinwol der Menschen. Nach den eigenen Worten von Leibniz besteht 'die wahre Politik in der Erkenntnis des eigenen höchsten Nutzens; dieser ist aber angenehm zu sein vor Gott. Angenehm vor Gott ist alles, was die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes bezweckt. Diese wird erreicht, wenn dasselbe die möglichst hohe Stufe der Weisheit und der Macht erlangt. Die Weisheit und Macht der Menschen wird aber einesteils durch die Fortbildung und Erfindung von Wissenschaft und Kunst vermehrt, anderenteils dadurch, dasz die Menschen mit den bereits bekannten vertraut werden. Beides kann geschehen durch einzelne für sich und durch die vereinigten Kräfte einer Gesellschaft. Nun ist es aber einleuchtend, dasz die verbündeten Kräfte Vieler unendlich mehr Frucht schaffen, als die zerstreuten Mühen der einzelnen.'

Diese Ideen bilden den Grundzug, der beständig wieder hervortritt, wenn auch die Formen wechseln. So stimmen die ersten Entwürfe einer Societät zu wissenschaftlich-praktischen Zwecken aus den Jahren 1667 ff. und der letzte vom 28. Oct. 1716, 14 Tage vor seinem Tode geschrieben, überein, ja selbst in dem speciellen Ziele überein: der Befreiung der deutschen Literatur von dem Joche literarischer Speculation und der Organisation derselben im Interesse eines wahrhaft geistigen Schaffens.

Die erste praktische Gestaltung erhielt die Grundidee von Leibniz durch die Verbindung, in die er mit dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und dessen Staatsminister Boineburg trat, und durch diese wieder mit einigen Mitgliedern der französischen Academie zu Paris und der königl. Societät in London. Der Hinblick auf das, was dort schon geschehen, veranlaszte Leibniz zu einem Entwurfe ähnlicher Art, der das ganze Universum menschlicher Thätigkeit umfaszt. In den Besprechungen mit Boineburg wurden dann die weiten Ideen auf einen mehr praktischen Boden eingeengt, und es stellte sich als das Ziel derselben fest: Die Leitung des Literaturwesens in Deutschland. Als Anhaltspunkt sollte das in Frankfurt

Digitized by Google

bestehende kaiserliche Commissariat zur Ueberwachung des Buchhandels dienen. Der Kurfürst als Erzkanzler des Reiches sollte Anspruch auf die Inspection der gesamten Litteratur erheben; der Kaiser, des Commissariates lange müde, werde zustimmen. Dann sollte der Kurfürst in Frankfurt eine Societät gründen und dieselbe durch seine Deputierten leiten. Sie sollte sich mit den Societäten von Frankreich, England und Italien in Verbindung setzen und das Wissenswürdige aus allen Gebieten in kurze Uebersichten drängen. Vor allem aber müste sie darauf sehen, dasz nicht die wahre wissenschaftliche Litteratur durch das wuchernde Unkraut der schlechten unterdrückt werde. Die Mittel zur Erhaltung einer solchen Societät würde die Einführung einer Stempelsteuer geben.

Beim Kurfürsten von Mainz musten aber die Pläne des Friedens vor den Wolken des Kriegsgewitters von Westen her schweigen, und auch der Versuch, vom Kaiser Leopold das Privilegium zu einer halbjährigen Zeitschrift, die den Kern aller erscheinenden Bücher in gedrängten Zügen vorführen sollte, zu erhalten, scheiterte trotz der günstigen Meinung, die der Kaiser von Leibniz hatte.

Das Scheitern der Entwürfe entmutigte indes Leibniz nicht; neue Pläne drängten sich in ihm, in denen der Gedanke, dem Könige von Frankreich einen Angriff auf Aegypten vorzuschlagen, der bedeutendste ist. Mit der Zustimmung seines Kurfürsten reiste Leibniz, 25 Jahre alt, nach Paris, von wo er auch auf der andern Seite durch den Verkehr mit den berühmten Männern der Academie reichen Gewinn für Deutschland heimzutragen hoffte. Doch selbst der Plan einer ägyptischen Invasion war nur scheinbar mehr im französischen Interesse als im deutschen. Bereits zwei Jahre früher hatte Leibniz das Ziel erkannt, das früher oder später die französische Politik sich stecken müsse. Es ist Frankreich vorbehalten, sagt er, das ihm gegenüberliegende Afrika anzugreifen, die Raubnester dort zu zerstören und sich Aegyptens zu bemächtigen. Daran knüpft er dann weiter den Gedanken der Canalisirung von Suez durch Frankreich und den Hinblick auf die dadurch entstehenden Vorteile für die Verbindung mit dem Orient. Diese Politik Frankreichs suchte L. schon damals herbeizuführen zum Heile Deutschlands. Der erste Streich, den der französische König dort gegen die Türken führen würde, so schreibt er, würde ihm ein ferneres Zusammengehen mit denselben unmöglich, Frankreich zum natürlichen Bundesgenossen von Deutschland machen, Deutschland die Ruhe vor den endlosen Angriffen von Ost und West sichern und mit dem Frieden Europas die Entfaltung von Kunst und Wissenschaften bei beiden Nationen verbürgen. Dies war der eigentliche Kern des Planes, aber Ludwig XIV. wies ihn zurück.

Auf der andern Seite aber war der vierjährige Aufenthalt von Leibniz in Paris durch den reichen Verkehr, den er dort fand, gewis nicht ohne Bedeutung auch für Deutschland, wie denn dieser Zeit die Grundzüge seiner Differentialrechnung entstammen, weshalb ihn die englische Societät in London einstimmig zu ihrem Mitglied ernannte.

In diese Zeit fällt ein neuer Plan eine deutsche Societät zu gründen zum Zwecke der Anwendung der Naturwissenschaften auf die Erfordernisse des Lebens; aber es ist zweifelhaft, ob wirklich die nötigen Schritte zur Ausführung von Leibniz gethan sind. Es bot sich ihm damals gerade ein anderes Mittel zur Ausführung seiner Gedanken für das Gemeinwol, indem er dem Rufe des Herzogs Johann Friedrich, mit dem er schon seit längerer Zeit in Verbindung gestanden hatte, nach dem Ableben des Kurfürsten von Mainz nach Hannover folgte, wo er gegen Ende des Jahres 1676 eintraf. Die erste und wichtigste Leistung von Leibniz unter dem Herzoge Johann Friedrich ist der Caesarinus Fuerstenerius, eine Schrift, welche das jus suprematus der deutschen Fürsten unter dem Kaiser verteidigt, aber sich von diesem einen Punkte aus zu einem getreuen Bilde der Zustände des Reichs im

Digitized by Google

17. Jahrhundert entwickelt, eine Schrift, die es wegen ihres Inhaltes verdient, in den Primen unserer Gymnasien gelesen zu werden.

Das Verhältnis zwischen Johann Friedrich und Leibniz wurde mit der Zeit ein vertrautes, und der Herzog lieh den Vorschlägen von Leibniz ein stets offenes Ohr. So fand denn auch der Plan, die Ausbeute der Bergwerke am Harze, zu deren Erhöhung L. selbst Entwürfe machte und Jahre lang an Ort und Stelle arbeitete, zur Gründung einer Societät zur Beförderung von Wissenschaft und Kunst in Hannover zu benutzen, die Billigung des Herzogs. Allein der Herzog starb einige Monate nach dem definitiven Beschlusse. Der neue Landesherr Ernst August und dessen Gemahlin Sophie übernahmen, wie allgemein bekannt, das Erbteil der Gesinnung ihres Bruders gegen Leibniz. Es steht ja besonders das Verhältnis der Kurfürstin zu dem Gelehrten vielleicht beispiellos in der Geschichte da. So wurden von Ernst August auch alsbald die Entwürfe in Betreff des Bergbaues genehmigt, und dasz der Erfolg den Hoffnungen nicht entsprochen, soll nach dem Urteile späterer Sachkundiger nicht die Schuld von Leibniz gewesen sein.

Aus dem Jahre 1688 findet sich ein neuer Plan zur Gründung einer Societät. Als Historiograph der damaligen drei Linien des Welfenhauses hatte sich Leibniz nach dem Süden begeben, um dort die Denkmäler der Geschichte zu erforschen. Auf dieser Reise entstand aus den Besprechungen mit Hiob Ludolf in Frankfurt der groszartige Plan einer kaiserlich-deutschen historischen Societät. Leibniz selbst übernahm es, in Wien den Entwurf vorzulegen. Der Plan umfaszt die Bearbeitung der ganzen deutschen Geschichte nach allen Seiten; besonders soll dabei die Entwickelung der Cultur, die Einführung des Christentums, die Uebertragung des Imperium orbis christiani auf die deutsche Nation, ferner der Ursprung und Wachstum erlauchter Familien, der Kirchen, die Gründung der Städte, Verfassung, Gesetze, Bildungsanstalten berücksichtigt werden. Die Mitglieder der Societät sollen sich jeder einen Kaiser, einen Zeitabschnitt, zur Bearbeitung auswählen. An der Spitze steht ein gemeinsamer Director, aber unter diesem in jedem Kreise ein besonderer. Die Direction im niedersächsischen Kreise wurde sogleich für Leibniz bestimmt. — Indem Leibniz diesen Entwurf in Wien vorlegte, fügte er demselben noch besondere, eigene Gedanken zu, in denen er hervorhebt, dasz durch diese Arbeit die oft verdunkelten Rechte des Kaisers und des Reiches wieder festgestellt werden würden, zugleich aber an seinen Plan vom Jahre 1668 anknüpfend für die historische Societät die Inspection aller geschichtlichen Arbeiten verlangt. Die Antwort hierauf war der Antrag, Leibniz möge als Historiograph in kaiserliche Dienste treten. Diesem Antrage konnte Leibniz nicht nachkommen, er erwiderte, dasz Ehre und Pflicht ihn bänden, zunächst seine Arbeiten für die Geschichte des Welfenhauses zu vollenden.

Auch die Societät kam nicht zu Stande, denn eben damals, wo im Osten die deutschen Waffen siegreich vordrangen, entfesselte Ludwig XIV. wieder die Kriegsfurie. In diesen Kämpfen hat Ludwig keinen entschiedneren Gegner gehabt als Leibniz. Eine lange Reihe politischer Schriften für die Sache des Kaisers und des Reiches und seine vielfachen sonstigen Correspondenzen geben davon Zeugnis. Leibniz hegte noch immer die Hoffnung auf eine gemeinsame Erhebung der christlichen Mächte gegen den Islam, wie er denn während seines Aufenthaltes in Italien in dieser Zeit den Papst Alexander VIII in einem Gedichte auffordert zum heiligen Kriege zu mahnen. Die Worte verklangen, Leibniz muste vielmehr die französische Herschaft sich weiter ausdehnen sehen; mehr als das aber fürchtete er die Herschaft französischer Gedanken in Religion und Politik als die Folge des Eindringens französischer Litteratur. Das einzige Mittel dagegen sei die gründliche Darlegung der Wahrheit.

Aus dieser Stimmung seiner Seele erwachsen bei der Wiederkehr des Friedens die besten Schriften, die er in deutscher Sprache verfaszt: 'Unvor-

Digitized by Google

greifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache' und 'Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben.' (Die letztere ist vor einigen Jahren von Herrn Archivrath Grotefend ediert.) Beide Schriften sollten nach des Redners Ansicht in allen unseren höheren Schulen heimisch sein. An dieselben schlieszt sich eine dritte an, der Plan einer deutschen Societät, dessen erster Paragraph lautet: 'Die teutschliebende Genossenschaft hat zu ihrem Zwecke die Ehre Gottes und gemeinen Nutzen des werthen Vaterlandes teutscher Nation.'

Und diesmal verhallten die Worte von Leibniz nicht mehr: er hatte eine nachdrückliche Fürsprecherin an Sophie Charlotte, Kurfürstin von Brandenburg, der Tochter der Kurfürstin Sophie von Hannover, gefunden. In dem Schlosse von Charlottenburg, wo Leibniz ihr die Grundzüge seiner Theodicee entwickelte, vernahm sie auch von ihm die Entwürfe alles dessen, was durch eine Vereinigung erleuchteter Köpfe zur Ehre Gottes für die Wissenschaft und das Gemeinwol zunächst der deutschen Nation zu gewinnen sei, und sie gab dann seinen Gründen Nachdruck durch ihre Bitten und Verwendungen. Im Sommer des Jahres 1700 erfolgte die Stiftung der Berliner Akademie, zu deren Präsidenten Leibniz unter dem 12 Juli 1700 ernannt wurde.

Die häufige Anwesenheit von Leibniz in Berlin brachte ihn in engere Beziehung zu dem sächsischen General Grafen Flemming, der ein eifriger Fürsprecher und Vermittler der Entwürfe von Leibniz bei dem Kurfürsten August von Sachsen wurde. So konnte Leibniz wieder den Plan einer Societät entwerfen; der König war geneigt; auszer Flemming traten andere dem Plane bei, namentlich der bald nachher so unglückliche Liefländer Patkul, durch den sich die Aussicht auf die Civilisation Ruszlands eröffnete. Alles war zum Abschlusz reif, als der Kriegssturm verheerend über Sachsen hereinbrach und das Project zerstörte.

Allein bei dieser Gelegenheit war ein neuer Stern der Hoffnung aufgegangen. Leibniz erfuhr mit Sicherheit bereits im Jahre 1704, dasz einfluszreiche Personen in Wien nicht abgeneigt sein würden, auf solche Pläne einzugehen; allein die wilde Kriegszeit der nächsten Jahre hinderte weitere Schritte.

Im Jahre 1712 entbot der Czar Peter, der in den böhmischen Bädern weilte, Leibniz zu sich, und dieser reiste, 66 Jahre alt, von Anton Ulrich von Wolfenbüttel mit Empfehlungsschreiben an den Czaren und den eben erwählten Kaiser Karl VI versehen, ab. In Karlsbad entwickelte er dem Czaren seine Ideen für die Civilisation Ruszlands. Peter ernannte ihn zum geheimen Justizrathe, Karl VI noch von Frankfurt aus zum Reichshofrathe. Des Vertrauens beider Souveräne gewis, begab sich Leibniz dann nach Wien. Seine Thätigkeit hier war eine vorzugsweise politische. Seine Schriften verbreiten sich über alle möglichen Gegenstände des Krieges und Friedens, über Militär und Civil, über das Landheer und das Schaffen einer Flotte etc.; sie sind sämtlich deutsch geschrieben, wie es der Kaiser wollte. Karl VI wollte Leibniz in Wien behalten, und dieser war auch vorbehältlich der Genehmigung seines Kurfürsten damit einverstanden. Es wurde dann Leibniz selbst überlassen, sich eine angemessene Stellung auszudenken. Er schlug die Gründung einer wissenschaftlich-praktischen Societät für die österreichischen Erblande und das gesamte Deutschland vor. Der Gedanke fand allgemeinen Beifall, zumal da der Friede in sicherer Aussicht stand. So entwickelte Leibniz seinen Plan, eine der kühnsten, vielleicht die umfassendste Conception, die in dieser Art ein Gelehrter ersonnen. Geblieben ist jener Grundzug aller Societätspläne, dasz nicht das Wissen an sich der Hauptzweck ist, sondern zugleich die Anwendung des Wissens für die Ehre Gottes und das Gemeinwol durch die Erkenntnis seiner Werke. Die Zwecke der Societät drängen sich kurz zusammen nach den drei Classen: der litterarischen, der mathematischen, der physikalischen.

Digitized by Google

1) Die litterarische Classe umfaszt die Geschichte und die Philologie oder die Sprachen. Zu dem Bereich der Geschichte, die alte, mittlere und neuere umfaszt, gehören griechische, römische, orientalische Altertümer usw., der Ursprung der Nationen, Staaten, erlauchter Familien, alte Denkmäler der Geschichte in Medaillen, Sculpturen aller Art, Siegeln, Diplomen usw. Namentlich soll aber die Geschichte des deutschen Reiches und des Hauses Oesterreich in ihrer Wechselwirkung berücksichtigt werden. Die Philologie umfaszt die Untersuchungen und Pflege der Sprachen, sowol der gelehrten, der lateinischen, griechischen, der orientalischen, als auch der lebenden, bei denen man besondere Rücksicht nehmen wird auf die Erforschung der Ursprünge. Vor allen Dingen aber soll man Bedacht nehmen auf die Pflege der deutschen Sprache und Litteratur.

2) Die mathematische Classe soll sich nicht nur bemühen um die speculativen Untersuchungen der Analyse, sondern auch und hauptsächlich um die Praxis. In Betreff der Arithmetik soll sie sich besonders als Aufgabe stellen die Erleichterung und die Genauigkeit alles Rechnungswesens und die sichere und bequeme Prüfung desselben. In Betreff der Geometrie soll sie sich beschäftigen mit der Feststellung von Masz und Gewicht, mit der Vermessung der Länder und Felder, mit der kartographischen Aufnahme, mit dem Nivellement der Gewässer usw. In Betreff der Astronomie soll sie sich beschäftigen mit der richtigen Zeitmessung, mit Erfindungen für die Schiffahrt, mit der Vervollkommnung der Erdkunde. In der Baukunst: mit der Eleganz und Festigkeit der Gebäude für Civil- und Militärzwecke. In der Mechanik: mit den Anstalten, welche zur Entwässerung dienen, besonders in Bergwerken. Ferner mit Anstalten für den Transport zu Wasser und zu Lande, mit Mühlen aller Art usw. usw.

3) Die physikalische Classe umfaszt die drei Reiche der Natur. In Betreff des Mineralreiches soll sich die Societät beschäftigen mit der Untersuchung der Mineralien durch die Chemie; in Betreff des Pflanzenreiches mit der Kenntnis der Pflanzen, Kräuter usw.; in Betreff des Thierreiches mit der Zucht der lebenden und der Anatomie der todten Thiere: und zwar dieses alles zu den Zwecken der Oekonomie und Medicin, und besonders für eine physiko-medicinische Geschichte, um nach Ablauf eines jeden Jahres die Naturgeschichte derselben darlegen zu können in Betreff der Jahreszeiten, der Temperatur, des Ertrages der Pflanzen, in Betreff der Fruchtbarkeit und der Krankheiten der Thiere, vor allen Dingen aber in Betreff der Menschen und der bei ihnen vorherschenden Krankheiten des Jahres. Das würde für die Nachwelt einen unberechenbaren Schatz liefern, um so mehr bei der Wiederkehr ähnlicher Jahre, wo dann die früheren Beobachtungen die Gefahr auf die Hälfte verringerten.

Um so bedeutende Ziele zu erreichen, bedarf man 1) Personen, 2) eines verhältnismäszigen Apparates.

Die Personen, welche Mitglieder der Societät sein könnten, würden aus drei Classen bestehen:

a) mit Gehalt dotierte Personen mit ihren Gehülfen und Schülern, welche man mit bestimmten Arbeiten beauftragen könnte;

b) freiwillige, welche durch Correspondenzen usw. nach eigenem Ermessen beitragen würden;

c) Ehrenmitglieder, deren Protection, Beisteuern, Geschenke den Zwecken der Societät nützlich sein könnten.

Der Apparat müste bestehen in Gebäuden und beweglichen Gegenständen. Man würde bedürfen: Versammlungsörter, Bibliotheken, Druckereien, Observatorien, Laboratorien, botanische und zoologische Gärten, Arbeitshäuser, Werkzeuge aller Art, Modelle, anatomische Theater, Antiquitätencabinette, Sammlungen von Seltenheiten, mit einem Worte: Theater der Natur und Kunst.

Digitized by Google

Der Kaiser genehmigte diesen umfassenden Plan und ernannte Leibniz zum Director der Akademie mit einem Gehalt von 4000 Gulden; aber der sofortigen Ausführung traten noch zwei Hindernisse entgegen; es fehlten erstens die Mittel und zweitens erklärte Leibniz, dasz ihn die Pflicht nach Hannover zurückrufe, um erst die Annales bis zum Tode Kaiser Heinrich II zu vollenden.

So kehrte Leibniz im Spätsommer 1714 nach Hannover zurück. Hier hatte sich inzwischen vieles verändert, Leibniz stand allein. Kaum verliesz er das Haus, arbeitete indes rastlos und hoffte sehnsüchtig auf Nachricht aus Wien. In dieser Zeit des Wartens entwarf er noch einen neuen Plan, den einer Subscriptionssocietät, durch die er wenigstens etwas zu erreichen hoffte. Seine Stimmung war trüb — in Berlin siechte seine Stiftung dahin unter dem straffen Soldatenregimente; der Kaiser hatte wieder Krieg mit den Türken. Woher da die Mittel für die grosze Stiftung!

Am 13 Nov. 1716 schrieb ihm das Fräulein von Klenck im Auftrage der Kaiserin einen tröstenden Brief; die Aussichten seien gut, er möge sobald als möglich kommen. Der Brief traf ihn nicht mehr. Am 14 Novbr. war er gestorben. Die Hoffnungen, die man in Wien auf seine Entwürfe bauen durfte, hiengen an seiner Person; sie wurden mit ihm begraben. Die Grabschrift, die Leibniz sich selbst gemacht und die er selbst als den Kern seiner Philosophie bezeichnet, kannte man damals nicht. Sie lautet:

Haec habui quae scivi et laetus recta peregi,
Quaeque relicta jacent, mentem tamen acta sequuntur.

Der Vortrag rief, wie es in der Natur der Sache lag, keine weitere Debatte hervor; der Vorsitzende fügte nur die Bemerkung hinzu, dasz in der von ihm edierten Schrift, deren Erwähnung geschehen sei, sich kein einziges Fremdwort finde, was von Herrn Klopp auch von der von demselben erwähnten Schrift bezeugt wurde.

Der dritte Gegenstand, welcher für den zweiten Tag auf der Tagesordnung stand, war die Discussion über Horaz Sat. II, 6, 36 ff., die einzuleiten Herr Professor Hertz aus Breslau übernommen hatte. Derselbe bemerkt zunächst, dasz es nicht seine Absicht sei einen Vortrag zu halten; er habe auf früheren Versammlungen die Erfahrung gemacht, wie die Unterbrechung der Vorträge durch Discussionen über einzelne schwierige Stellen der Schriftsteller Leben und Frische in die Verhandlungen bringe, und habe geglaubt, dasz auch diesmal eine solche Abwechslung nicht unerwünscht sein würde. So lege er der Versammlung eine Stelle des Horaz vor, deren Erklärung heutzutage für ganz unbestritten gelte und ihm selbst auch durchaus annehmbar erscheine. Er glaube aber, dasz es noch eine zweite Erklärung dieser Stelle gebe, freilich nicht ohne einige Bedenken, die aber auf der andern Seite einige interessante Perspectiven eröffne, erstens auf gewisse litterarische Zustände Roms, zweitens auf eine Frage im Leben des Horaz. Die Stelle lautet: ....at simul atras
ventum est Esquilias, aliena negotia centum
per caput et circa saliunt latus. 'ante secundam
Roscius orabat sibi adesses ad puteal cras.'
'de re communi scribae magna atque nova te
orabant hodie meminisses, Quinte, reverti.'
'imprimat his cura, Maecenas signa tabellis!'
dixeris, 'experiar': 'si vis, potes' addit et instat.

Zunächst gab der Redner sodann mit wenigen Worten den Gedankenzusammenhang an, wie Horaz in dieser Satire den Gegensatz zwischen Stadt- und Landleben ausführe und in der vorliegenden Stelle die Unannehmlichkeiten, die ihm entgegenträten, wenn er nach Rom komme, an einigen Beispielen zeige. Die beiden Verse 36 und 37 würden nun allgemein so erklärt, dasz Horaz, der früher selbst scriba gewesen, gleichsam als Ehren-

Digitized by Google

mitglied zu einer Versammlung und Berathung des collegium scribarum eingeladen werde, aber diese Dinge, die ihm gewis immer gleichgültig gewesen, als aliena negotia bezeichne. Um zu seiner eigenen Erklärung dieser Stelle zu kommen, bezog sich Herr Hertz zunächst auf eine lange nicht verstandene, erst von Otto Jahn erklärte, Stelle des Festus s. v. scriba, in der berichtet wird, dasz Livius Andronicus die Erlaubnis zur Stiftung eines collegium scribarum i. e. poetarum erhalten habe, deren Sitz auf dem mons Aventinus sein sollte. Horaz könne nun an unserer Stelle das Wort scriba in diesem Sinne gefaszt haben, und eine Versammlung dieser Dichterzunft, die ihn zu ihren Berathungen einlade, werde von ihm unter aliena negotia begriffen.

Dies collegium poetarum lasse sich noch weiter verfolgen, bis in die augusteische Zeit, wie das Otto Jahn durch Valerius Maximus und Ovid bewiesen habe. Wenn aber dies collegium noch zur Zeit des Horaz bestanden, so gehörten gewis nicht Horaz, Vergil, Ovid, Properz zu demselben, sondern offenbar jene alt-conservativen Dichterzünftler, wie Tigellius usw., von Horaz und seinen gleichgesinnten Zeitgenossen oft verspottet als dem rostigen Altertum angehörend.

Diese alte Dichterzunft mit ihren Bestrebungen das Alte zu conservieren sei die Perspective auf die litterarischen Zustände Roms. Die zweite interessante Frage, die sich an diese Erklärungsweise anknüpfe, betreffe das Leben des Horaz. Es dränge sich nemlich unwillkürlich die Frage auf, ob denn Horaz wirklich scriba gewesen sei, eine Frage, die schon Sanadon aufgeworfen habe. Es sei ja bekannt, dasz eine ganze Anzahl Erklärungen unserer Scholiasten, wie dies Haupt an ein paar Stellen glänzend nachgewiesen, nichts sind als willkürliche Interpretationsversuche. Nun sagten die Scholiasten Porphyrio, Acro und Schol. Cruq. zu unserer Stelle nur: hic ostendit de numero se fuisse scribarum, eine Angabe, die aus der Stelle selbst geflossen sein könne. Gegen diese Annahme spreche aber ein gewichtiger Einwand, nemlich der, dasz schon Sueton in seiner Vita Horatii ausdrücklich hervorhebe, dasz Horaz scriba quaestorius gewesen. Dagegen lasse sich freilich geltend machen, dasz Horaz schon früh in die Schulen gekommen, zu Suetons Zeit entschieden Schulschriftsteller gewesen, wie denn schon von Juvenal Horaz und Vergil als rostig bezeichnet würden, und so sei es nicht unmöglich, dasz diese falsche Erklärung schon 60—80 Jahre nach Horaz bestanden und dasz man erst aus dieser Stelle heraus Horaz zum scriba gemacht habe. Er stelle freilich dies selbst als eine unsichere Consequenz hin, aber das Schreibertum des Horaz habe ihm nie recht in sein Leben passen wollen, wie denn auch Horaz nichts davon erzähle, dasz er tabulas vorgenommen, vgl. Ep. II, 2, 49 ff. Es scheine demnach die Consequenz, die er zwar aus der Erklärung nicht zu ziehen wage, möglich zu sein, und er unterbreite sie der Erwägung der Versammlung.

Hierauf erhob sich Rector Dr. Eckstein und machte der Erklärung den Vorwurf, dasz sie erstens sprachlich falsch und zweitens sachlich unmöglich sei. Das sprachliche Bedenken sah derselbe darin, dasz die Glosse des Festus den Gebrauch von scriba für poeta, besonders für die sermones, nicht erhärte, wenn gleich Horaz in seinen Oden einmal den Ausdruck scribēris, oder nach Aussprache der Schüler scribĕris, auch vom poetischen Schaffen gebraucht habe. Das sachliche Bedenken sei noch gröszer; es sei nemlich unmöglich, dasz Horaz, der Repräsentant einer neuen Poesie, der die novi modi Griechenlands in Italien eingeführt, der dadurch in die offenbarste Opposition gegen die altrömischen Zöpfe getreten, von eben diesen seinen erbittertsten Gegnern zu einer Berathung 'de re communi' und noch dazu 'magna atque nova' eingeladen würde, ebenso wenig wie Lessing und Goethe sich mit Gottsched in eine Berathung über die neue Epoche der Litteratur hätten einlassen können. Endlich spreche gegen die neue Auffassung

Digitized by Google

die Zusammenstellung mit den übrigen aliena negotia, und die Anrede mit dem Vornamen. Wenn er auch vollkommen einverstanden sei, dasz auf die Scholiasten nicht viel gegeben würde, so lasse sich doch aber andererseits die ausdrückliche Angabe des Sueton nicht aus einer falschen Erklärung ableiten, und man würde aus diesen Gründen ohne Frage bei der alten Erklärung stehen bleiben müssen.

Der Auseinandersetzung Eckstein's stimmte Oberschulrath Krüger aus Braunschweig vollkommen bei und wies die Verwandlung der scribae in scriptores, den sonst häufig bei Horaz für poetae sich findenden Ausdruck, so interessant auch die daran geknüpften Combinationen seien, gleichfalls zurück. Die künftigen Ausgaben des Horaz würden wol bei der alten Erklärung bleiben.

Professor Hertz bemerkte dagegen, dasz er die Erklärung ja keineswegs als eine sichere habe hinstellen wollen, dasz er aber durch die Anführungen des Herrn Oberschulrath Krüger nicht im entferntesten aus dem Felde geschlagen sei. Er müsse sich freilich selbst anklagen, dasz er die Einwürfe gegen die Erklärung nicht vorgebracht hätte. Der Haupteinwurf müsse darin liegen, dasz Horaz die Dichter als scribae bezeichne, das führe aber zu der Frage, warum denn Horaz diese Bezeichnung hier gebraucht habe. Offenbar aus Ironie, und gewis nicht unpassend, da die Leute mit Vorliebe den alten Namen beibehielten und sich als 'collegium scribarum' bezeichneten. Es sei ja nicht die Rede von scriptores, sondern von einem officiellen Namen eines 'collegii scribarum', das seinen Namen mit der Sprache nicht verändert habe, und Horaz könne mit der der ganzen Stelle eigenen Ironie bei dem Ausdruck 'scribae' bleiben, den man sich in Gänsefüszchen denken könne. Natürlich sei die 'res magna atque nova', für die Herren eine wichtige Angelegenheit, für Horaz eine lästige Kleinigkeit gewesen. Indes freue er sich trotz alles Widerspruchs, dasz ihm schon mehr zugegeben sei, als er annehmen zu dürfen gehofft habe, nemlich dasz im collegium scribarum nur die Altconservativen vertreten gewesen wären.

Rector Eckstein hob darauf noch einmal hervor, dasz ihm die neue Auffassung, nach der hier eine wichtige Angelegenheit des 'collegii scribarum' berathen werden solle, durchaus nicht in den Zusammenhang, zu der Aufzählung der übrigen 'aliena negotia' zu passen scheine, und dasz Horaz in der ganzen Sermonendichtung keine altertümlichen Ausdrücke gebraucht, auch gewis keine Gänsefüszchen gesetzt habe. Professor Hertz machte dagegen wieder geltend, dasz es sich nach seiner Meinung gar nicht um eine grosze und wichtige Sache handele, sondern dasz dies eben nur Ironie des Horaz sei, und zu dieser Ironie passe die ironische Bezeichnung des Collegiums durch das Wort 'scribae' sehr wol. Wenn er nun freilich auch selbst, wie gesagt, die Erklärung nicht für sicher halte, so sei doch gegen die Hypothese noch nichts Erschütterndes vorgebracht. Rector Eckstein erkannte sodann das Interessante der Hypothese vollkommen an, hob aber hervor, dasz die Ironie nicht in den Zusammenhang passe, da der erste und dritte Punkt von aller Ironie frei wären.

Dagegen erwiderte Prof. Hertz, dasz man bei der Aufzählung dreier unangenehmer Geschäfte, sie möchten kommen von wem sie wollten, ganz einfach sagen würde: erst kam der eine, dann der andere, und dann kam auch noch dieser unangenehme Kerl. (Heiterkeit.)

Als darauf zum Schlusz der Debatte Rector Eckstein noch einmal das Wort ergriff und aus dem 'Experiar', das eine halbe Zusage und einen Beweis nicht allzugroszer Abgeneigtheit darthue, die Unmöglichkeit der vorgeschlagenen Erklärung ableiten wollte, trat diesem Grunde Oberschulrath Krüger freilich entgegen, weil sich die Worte nur auf das letzte Beispiel bezögen, hielt indes seine Ansicht von der Unhaltbarkeit des Vorschlags fest, bedauernd, dasz Horaz keine Gänsefüszchen gekannt habe, um uns über die ganze Schwierigkeit hinwegzuhelfen.

Digitized by Google

Damit wurde die Debatte über den interessanten Interpretationsversuch geschlossen und Rector Eckstein verlas den Entwurf zu der in der Sitzung vom vorigen Tage beschlossenen Adresse an Herrn Generalschuldirector Kohlrausch, den wir hier wörtlich mitteilen:

Hochzuverehrender Herr Generalschuldirector!

Die dreiundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner hat mit lebhafter Teilnahme vernommen, dasz Ihnen das seltene Glück zu Teil geworden ist, im Laufe dieses Jahres das Fest fünfzigjähriger amtlicher Thätigkeit auf dem Gebiete des höheren Schulwesens zu feiern. Dieselbe hat mit der neuen Einrichtung eines Gymnasiums am Rheinstrome begonnen, zu der Sie im Vereine mit dem unvergeszlichen Kortüm und dem noch in Segen wirkenden Jubilar Brüggemann berufen waren; aber die Anerkennung, die Sie sich sofort auf diesem engeren Gebiete durch Fleisz und Beharrlichkeit erwarben, veranlaszte bald Ihre Berufung in einen gröszeren Wirkungskreis. Die Gymnasien der preuszischen Provinz Westphalen gedenken dankbar Ihres belebenden und anregenden Einflusses und erfreuen sich noch immer fruchtbringender Einrichtungen, die Sie getroffen. Zurückberufen in Ihr Heimatland wurden Sie an die Spitze des neu errichteten Oberschulcollegiums gestellt, und bereits seit 34 Jahren haben Sie hier in tactvoller Auffassung der Bedürfnisse die Neugestaltung der höheren Schulen vollzogen, das hohe Ziel der gymnasialen Bildung unbeirrt durch manche Verirrungen der Zeit fest im Auge behalten, in vielen Lehrern die Liebe für unsern Beruf geweckt und gestärkt, die Interessen derselben treu gewahrt und sich dadurch deren Achtung, Liebe und Vertrauen in einem seltenen Masze erworben. Edle Landesfürsten haben Sie durch äuszere Zeichen der Gnade und Huld geehrt, mit unauslöschlichen Zügen steht Ihr Wirken in den Herzen aller derer eingetragen, die Ihrer einsichtsvollen und wolwollenden Leitung sich zu erfreuen haben.

Ein solch fröhliches Gedeihen des Schulwesens eines deutschen Landes berührt aber uns alle, die wir von der festen Ueberzeugung durchdrungen sind, dasz das gemeinsame Vaterland in seiner Sprache und Wissenschaft die sicherste und festeste Einigung, in der gründlichen Bildung seiner Jugend die wahre Bürgschaft einer gedeihlichen Zukunft besitzt. Sie, verehrter Greis, tragen dieses Vaterlandes Wol und Wehe in einem echten deutschen Herzen, und was Ihr beredter Mund von den Groszthaten deutscher Nation mit mannhaftem Sinne und in des Wortes Klarheit und Frische für Jung und Alt erzählt hat, das hat wie ein elektrischer Funke Vieler Herzen entzündet, trotzdem, dasz engherzige Staatsmänner mit Besorgnis und Furcht vor dieser Frucht der Begeisterung erfüllt waren. Nach dieser wissenschaftlichen That, die in den Reden über Deutschlands Zukunft ihren glänzenden Vorgang gehabt, dürfen wir wol Ihre Jugendarbeiten, die sich in vielen Schulen bis auf diesen Tag erhalten, und das anziehende Lebensbild, in dem Sie uns jüngst einen reichen Schatz von Erfahrungen erschlossen haben, nur in der Kürze berühren.

So fühlen wir uns gedrungen, Ihnen unsere Teilnahme an dem Feste, das Sie in aller Stille gefeiert haben, laut auszusprechen, wir, die wir in Ihnen einen der Mitbegründer unseres Vereins verehren. Möge der gütige Gott, der Ihr Wirken so reiche Früchte hat tragen lassen und der Ihr hohes Alter mit seltener Frische und Heiterkeit gesegnet hat, Sie ferner in seinen gnädigen Schutz nehmen; möge Ihre Begeisterung für unsern Beruf uns alle erfüllen und Ihr glänzendes Beispiel einsichtsvoller Leitung altehrwürdiger Pflanzstätten wahrer Wissenschaftlichkeit allseitige Nachahmung finden.

Nehmen Sie diesen einfachen Ausdruck unserer Empfindungen als Zeichen unserer unbegrenzten Hochachtung und warmen Verehrung gütig auf und erfreuen Sie damit die mit- und nachstrebenden Berufsgenossen.

Digitized by Google

Nachdem der Entwurf die Genehmigung der Versammlung erhalten und man darauf eine Deputation zur Ueberreichung der Adresse gewählt hatte, wurde die zweite allgemeine Sitzung geschlossen.

(Schlusz 1¼ Uhr).

Hannover. Dr. Steinmetz.

Dritte allgemeine Sitzung (Donnerstag den 29 September, Anfang 10½ Uhr).

Präsident: Director Dr. Ahrens.

Nach Eröffnung der Sitzung teilte der Vorsitzende zunächst mit, dasz von den Herren Schömann und Welcker Antworten auf die telegraphischen Grüsze eingegangen seien, und berichtete sodann über die Verhandlungen der zur Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes niedergesetzten Commission. Man wolle Heidelberg vorschlagen, und was das Präsidium anlange, der Versammlung anheimgeben, statt der bisherigen zwei Präsidenten drei zu ernennen. Denn wenn bereits Hannover eine so grosze Anziehungskraft ausgeübt habe, dasz die diesjährige Mitgliederzahl mit fast 450 die Frequenz aller früheren Versammlungen, selbst der Dresdener, erheblich übersteige, so lasse sich bei den weit gröszeren Reizen Heidelbergs (Widerspruch aus der Versammlung) gewis auf eine Zahl von mindestens 500 rechnen. Nachdem diese beiden Vorschläge angenommen, und ebenfalls auf Antrag der Commission die Herren Professoren Köchly und Stark, sowie der Herr Director Cadenbach, sämtlich zu Heidelberg, zu Präsidenten der nächsten Versammlung ernannt worden waren, ergriffen die beiden anwesenden Herren Köchly und Stark das Wort, um sich zur Annahme der Wahl bereit zu erklären.

Prof. Köchly sprach etwa folgendermaszen: Meine Herren! Ich bin erfreut, im Voraus mittheilen zu können, dasz die hohe Groszherzogl. Regierung und die Stadt Heidelberg unsere Versammlung gern willkommen heiszen werden, und erkläre mich bereit, die mir übertragene Ehrenstelle anzunehmen. Ich werde mich bestreben, nicht zu weit hinter dem zurückzubleiben, was Sie von den Präsidenten zu erwarten berechtigt sind. In Betreff aber der eben zu Tage getretenen Meinungsverschiedenheit, ob Hannover oder Heidelberg mehr Anziehungskraft üben dürfte, erlaube ich mir von vorn herein Ihre Erwartungen einigermaszen herabzustimmen. Heidelberg kann Ihnen nicht Prachtbauten, nicht Sammlungen, von fürstlicher Munificenz erfüllt, darbieten; Heidelberg ist eine einfache Stadt, die nur in ihren neuen Anlagen den jetzigen Ansprüchen zu genügen strebt. Aber einiger Vorzüge darf sich Heidelberg rühmen. Es erwartet Sie die alte Ruperto-Carolina, in der Reformationszeit der Sitz so vieler jener berühmten Wander-Humanisten; es erwartet Sie Heidelberg, die deutsche Stadt, die mehr als irgend eine von dem Erbfeinde gelitten. Noch winken von den grünbekränzten Hügeln, die sich im Neckar spiegeln, jene rothen geborstenen Thürme und Mauern, die freilich nicht für uns, wie jene Pyramiden, tausendjährige Erinnerungen enthalten, an die sich aber die junge Erinnerung an frisches, fröhliches, freies Jugendleben knüpft, geteilt zwischen gesunder Lust und ernster Arbeit. Das sind etwa Heidelbergs Eigentümlichkeiten; und ohne der groszen, hohen und stattlichen Residenz zu nahe zu treten, deren Gastfreiheit wir in diesen Tagen in reicher Ueberfülle erfahren, darf ich die Hoffnung aussprechen, dasz die nächste Versammlung in der Zahl nicht gar zu weit hinter der gegenwärtigen zurückstehen, in Bezug aber auf gemeinschaftliches frohes Rathen und Thaten mit derselben

Digitized by Google

einigermaszen wetteifern werde. Nochmals also: Uebers Jahr Willkommen und Wiedersehen in Heidelberg! (Lauter Beifall.)

Prof. Stark: Die mir gebotene grosze Ehre nehme ich einfach an. Es würde meiner Natur angemessener gewesen sein in dem bescheidenen Kreise einer kleineren Versammlung mitzuwirken. Im Vertrauen auf die Kraft des ersten Präsidenten nehme ich aber die zweite Stelle gern an, in der Hoffnung gleichsam im Hintergrunde wirken zu können. Mein längerer Aufenthalt in Heidelberg, meine Beziehungen zu den Denkmälern der Vergangenheit, so wie zur Gegenwart, namentlich zu den rheinischen Gymnasiallehrern, befähigen mich vielleicht bei den vorbereitenden Geschäften nach Kräften thätig zu sein. Ich hoffe, mich der mir zu Teil gewordenen Ehre im nächsten Jahre nicht ganz unwürdig zu zeigen.

Nachdem sodann einige geschäftliche Gegenstände von untergeordneter Bedeutung erledigt waren und der Herr Vorsitzende die Versammlung dringend aufgefordert hatte, die beraubte Flensburger Gymnasialbibliothek einerseits durch freundliche Ueberlassung der Dubletten der deutschen Schulbibliotheken zu unterstützen, andrerseits aber die Verlagsbuchhändler veranlassen zu wollen derselben geeignete Verlagsartikel zum Geschenk zu machen, erhielt

Herr Dr. Oncken aus Heidelberg das Wort, um seinen Vortrag über die Wiederbelebung der griechischen Litteratur in Italien zu halten. Wir geben im Folgenden einen Auszug desselben.

Der Dichter Petrarca bat einen Freund in Constantinopel um einen Cicero, erhielt aber statt dessen einen Homer. So kam das erste Exemplar dieses Dichters nach Italien. Leider konnte ihn aber Petrarca nicht verstehen, da er von dem Mönche Barlaam aus Calabrien nur die Elemente des Griechischen gelernt hatte und keinen andern Lehrer dieser Sprache in Italien finden konnte. Freilich hoffte er noch im Alter Griechisch zu lernen — eine Hoffnung, die ihm nicht in Erfüllung gieng. Glücklicher schon war Boccaccio, der in der Person des Leo oder Leontius Pilatus aus Calabrien einen Lehrer gefunden hatte und so sehr für diese Studien begeistert war, dasz er, obwol arm, den Leontius, der uns als eine unausstehliche Persönlichkeit geschildert wird, in sein Haus aufnahm und ihn zu Vorlesungen über die Ilias und Odyssee veranlaszte. Boccaccio fühlte sich durch seine neuerworbenen Kenntnisse so gehoben, dasz er seine Zeitgenossen, welche kaum die griechischen Buchstaben kannten, gründlich verachtete.

Die erste Griechengemeinde im Abendlande stiftete der Byzantiner Manuel Chrysoloras. Am 28 März 1396 wurde er mit 100 Florenen und der Erlaubnis freiwillige Geschenke anzunehmen, von den Florentienern als Lehrer der griechischen Sprache berufen, um ihre Jugend anzuweisen de utroque fonte bibere. Sein Auftreten ist Epoche machend, wie der Bericht eines seiner ersten Schüler Lionardo Bruni oder Aretino beweist. Neben ihm wirkte in Florenz als Lehrer der lateinischen Sprache Johann von Ravenna, ein Schüler Petrarca's, und aus dieser doppelten Schule ist die erste italienische Humanisten-Generation hervorgegangen. Dahin gehören Roberto Ruffo, Palla Strozzi, Angeli, Poggio, Guarino, Vittorino da Feltre, Vergerio, Manetti, Ambrogio; Filelfo jedoch nicht. Auszer in Florenz gründete Chrysoloras auch in Rom und Venedig Schulen, wo gleich wie in Florenz damals jene ersten Fundgruben handschriftlicher Schätze angelegt worden sind, denen die Philologie so unendlich viel zu danken hat.

Damals wankte bereits den Griechen in ihrer alten Heimat der Boden unter den Füszen, und jeder neue Stosz der Türken auf das byzantinische Reich trieb eine Anzahl Gelehrter nach Italien. Die bedeutendsten unter diesen Flüchtlingen sind die Aristoteliker Georgios Trapezuntios aus

Digitized by Google

Creta und Theodor Gaza aus Thessalonich; beide giengen durch die lateinische Schule des Vittorino und waren mit Glück als Lehrer, Uebersetzer und Schriftsteller thätig. Jetzt fing man an in Griechenland Handschriften zu erwerben; Guarino, Aurispa, Filelfo brachten ganze Schiffsladungen griechischer Codices nach Italien und wurden bei ihrer Heimkehr von ihren vornehmsten Mitbürgern mit anerkennenden Ehrenbezeugungen empfangen. Am thätigsten in dieser Richtung war der Mediceer Cosimo, der seine ausgedehnten Handelsbeziehungen zum Ankauf griechischer Handschriften benutzte. Im Jahre 1444 wurde in Folge dieser Bestrebungen den Florentinern die erste — im Kloster S. Marco aufgestellte — öffentliche Bibliothek geschenkt. Sie bestand hauptsächlich aus dem Nachlasz des Niccolo Niccoli; der erste Bibliothekar war Tommaso Parentuccelli, später als Nicolaus V Papst.

Das Werk des Chrysoloras vollendete das Unionsconcil zu Ferrara 1438 (1439 zu Florenz beendigt). Freilich blieben die beiden Kirchen trotz der Disputationen über den Ausgang des heiligen Geistes und trotz der Unterzeichnung der Unionsurkunde getrennt, aber die Wiedervereinigung der beiden Culturwelten des classischen Altertums kam zu Stande. Obwol der Aufzug der Griechen in Ferrara den Italienern halb lächerlich, halb anstöszig erschien, imponierte ihnen doch deren Gelehrsamkeit. Namentlich glänzten die Platoniker Georgios Gemistos Plethon und sein Schüler, der Patriarch Bessarion, später Cardinal der lateinischen Kirche. Letzterer zog die Griechen zu den Lateinern, Ersterer die Lateiner zu den Griechen herüber. Gemistos, ein ehrwürdiger Greis, war in seinen religiösen Anschauungen ein Heide und glaubte nur an Plato. Eine von ihm über die Unterschiede der platonischen und aristotelischen Philosophie verfaszte Schrift rief einen äuszerst heftigen Federkrieg hervor. In demselben standen auf der einen Seite Gennadios, Georgios Trapezuntios und Theodor Gaza, auf der andern Gemistos und Bessarion. Nur der Letzte hat Recht behalten, indem er sagte, die Welt freue sich zwei solche Geister zu besitzen, sie werde den Streit um ihren Vorrang von selbst aufgeben. Der Streit wäre vielleicht ohne Frucht geblieben, wenn nicht die neue platonische Lehre unter den Laien gezündet und namentlich den Mediceer Cosimo angezogen hätte. Gemistos wurde bald sein vertrauter Freund, und in ihrem Verkehr erwuchs der Gedanke der platonischen Akademie. Zu ihrem zukünftigen Vorstande hatte Cosimo den talentvollen Sohn seines Leibarztes, Marsilius Ficinus ausersehen und liesz ihn sorgfältig unterrichten. Die Nachrichten über das Innere der platonischen Akademie sind ungenügend; am bekanntesten ist noch der mit Plato, namentlich an dessen im November angesetzten Geburts- und Todestage, getriebene wunderbare Cultus, zu dem auch der seltsame Wunsch stimmt, der Papst möge Plato unter die christlichen Heiligen aufnehmen. Dem durch diese Einseitigkeit hervorgerufenen Eifer verdanken wir aber die Wiederbelebung des verschollenen Systems. Zeugnis von der Siegesgewisheit der ersten Jünger der platonischen Lehre gibt die Vorrede des Marsilius Ficinus zu seiner Uebersetzung des Plato, in der er allen Lebensaltern und allen Ständen reiche Ausbeute edelster geistiger Nahrung in den Räumen der Akademie verspricht.

Am 29 Mai 1453 fiel Constantinopel; die Schöngeister des Abendlandes beklagten den endgiltigen Sturz der griechischen Bildung. Doch diese war bereits in der neuen abendländischen Colonie gerettet. In diese Zeit fiel grade die Erfindung der Buchdruckerkunst, und in Folge dieses Ereignisses beginnt das Zeitalter ernster Arbeit, die Anfänge der wissenschaftlichen Kritik werden gemacht; 'die Flitterwochen des Humanismus' sind vorüber. Es folgt die Zeit der editiones principes. Constantin Lascaris ist bekannt durch seine grammatischen Untersuchungen, ausgeführt mit einem für jene Zeiten beispiellosen handschriftlichen Material. Der jüngere Lascaris,

Digitized by Google

Johannes mit Namen, und Demetrios Chalkondylas debutieren in der Buchdruckerei als Correctoren und Herausgeber. Am auffallendsten zeigt sich aber die veränderte Geistesrichtung an drei Italienern, die die griechische Sprache in Italien eingebürgert haben, an Papst Nicolaus V, Angelus Politianus und Aldus Manutius.

Nicolaus V hat im Schiffbruch des Griechentums gerettet, was noch zu retten war. Seine Agenten durchstreiften Griechenland von einem Ende bis zum andern. Die Vaticanische Bibliothek verdankt ihm ihren Aufschwung; sie zählt bei seinem Tode 5000 Bände. Seine fürstliche Freigebigkeit diente dem Gedanken, die gesamte damals vorhandene griechische Literatur durch Uebersetzungen in Italien heimisch zu machen. Er stellte Poggio, Filelfo, Valla, Männer, die unter sich verfeindet waren und durch ihren Lebenswandel Aergernis gaben, als kirchliche Würdenträger an, verlangte aber von ihnen, dasz sie griechische Werke in elegantes Latein übertragen sollten. Er hatte in seinen Bestrebungen mit einigen Prosaikern Glück, nicht aber mit den Dichtern, namentlich nicht mit Homer, so hohe Preise er auch für eine metrische Uebersetzung des Letztern ausgelobte.

Angelus Politianus war der erste Italiener, der die griechische Sprache mit Erfolg öffentlich gelehrt hat. Er ist eine originelle Natur, die sich über das Masz der Zeitgenossen weit erhebt. Als Dichter hatte er eine wahrhaft poetische Ader. Sein Jugendwerk, die Giostra, nahmen sich Ariost und Tasso zum Muster. Als gelehrter Forscher hat er sich durch seine Kritik namentlich vor der mystisch-schwärmerischen Richtung eines Marsilius Ficinus und Picus von Mirandula ausgezeichnet. Als Jüngling schon verwandte er besonderen Fleisz auf Homer; später war er stolz darauf, mit Verachtung der Nachahmer des Cicero seinen lateinischen Stil selbständig zu bilden. Sein Briefwechsel mit Paulus Cortesius enthält wol das Bemerkenswerteste, was über die Stilfrage geschrieben ist, und zeichnet sich durch einen würdigen Ton der Unterredung aus. Angelus vergleicht bei Definition des Begriffs der Beredsamkeit diese letztere — ähnlich wie Gregor von Heimburg — dem Seidenwurm, der den köstlichen Faden aus dem Innern hervorquellen läszt. Er legt zuerst von allen Italienern der Methode für alle Wissenschaften den höchsten Werth bei und erprobt dieselbe nicht nur an den classischen Schriftstellern, sondern auch an den Pandecten, an Hippocrates und Galen. Er hat zuerst ein richtiges Urteil über den Werth diplomatischer Bezeugung und verstattet dieser schon einen Einflusz auf die Orthographie, indem er 'intellego, neglego, epistula, adulescens', auch 'Vergilius' schreibt. Sein Tod fällt in das Jahr 1494, welches als Abschlusz des goldenen Zeitalters der Italiener betrachtet werden musz; es beginnt mit der französischen Invasion das Zeitalter schrecklicher Kriegsstürme.

Aber trotz der Ungunst der Zeiten wird 1494 eine Officin in Venedig begründet, die ein volles Jahrhundert hindurch im Geiste des Gründers gewirkt hat. Es ist die Druckerei des Aldus Manutius. Das Programm desselben findet sich in der Vorrede seiner Aristotelesausgabe von 1495. Er sagt darin: 'Olim apud Romanos Catonem unum accepimus didicisse Graecas litteras in senectute. — nostris vero temporibus multos licet videre Catones. Et propterea Graeci libri vehementer ab omnibus inquiruntur: quorum quia mira paucitas est, ego adiuvante Christo Jesu spero me brevi effecturum, ut consulam tantae inopiae, nec tamen sine meo magno incommodo et labore et iactura temporis'. Er schlieszt: 'Nisi facta bonorum librorum copia non acquiescam'. Diesem Programme treu erlag Manutius den Anstrengungen seines Berufs. 30 Jahre vor Eröffnung seiner Officin hatten zwei Deutsche, Sweinheim und Pannerz, die erste Druckerei in Italien zu Subiaco begründet. Es war ein gewaltiges Unternehmen, die gesamte damals bekannte griechische Litteratur in correcten Ausgaben zu veröffentlichen; aber Manutius war der Mann dazu; keiner seiner Nachfolger kann sich mit

Digitized by Google

ihm messen. Der erste 1494 erschienene Druck war eine Wiederholung der ἐρωτήματα des Constantin Lascaris (bereits 1476 in Mailand als das erste in griechischen Lettern gedruckte Buch erschienen). Bis 1515 hat die Aldinische Officin gegen 130 Nummern publicirt. Die Gesamtzahl der venetianischen Drucke beläuft sich bis 1500 auf 3100. Die Schwierigkeiten, mit denen Manutius zu kämpfen hatte, waren ungeheuer. Zweimal nötigte ihn der Krieg sein Geschäft zu schlieszen und Venedig zu verlassen; Setzer und Drucker verschworen sich wiederholt wegen zu anstrengender Arbeiten; schamlose Nachdrucke erschienen. Die Texte für die editt. principes waren erst zu machen; die Typen erst zu erfinden und kunstreich herzustellen. Die Arbeitslast des Manutius war gewaltig; in der Inschrift seines Arbeitszimmers bittet er jeden schnell sein Geschäft zu erledigen und rasch wieder fort zu gehen, wenn er nicht, wie einst Hercules dem Atlas, die Last ihm von seinen Schultern nehmen wolle. Seine einzige Erholung ist ein Symposion mit seinen Correctoren und Editoren, dessen Kosten aus den Strafgeldern der Mitglieder bestritten wurden. Dabei ist Aldus frei von dem cynischen Schmutz, der die Schriften und den Wandel der Humanisten jener Zeit besudelt. Seit 1501 druckte er statt der Folianten Octavausgaben in Cursivschrift. Besonders nach Deutschland eröffnete sich ihm ein ungeheurer Absatz. Kam dort der Frachtwagen mit den Aldinen an, so kam es um eine Ausgabe des Thucydides oder Plato zu Thätlichkeiten. Die so immer wachsende Aufklärung in Deutschland erregte allerdings in Italien Bedenken; Aldus tröstet sich indessen damit, dasz er nie einen heiszeren Wunsch gekannt habe, als allen Menschen zu dienen.

Der Redner schlosz dann mit der Bemerkung, dasz die Renaissance im 14 Jahrhundert als nationale Bewegung begonnen, durch Manutius aber einen weltbürgerlichen Charakter angenommen habe. Der Hauptreiz des Zeitalters bestehe in dem Zauber der ersten frischen Begeisterung für das Altertum; davon könne er aber in seinem Vortrage nicht einmal einen Vorschmack geben. Uebrigens habe die Beschäftigung mit diesen Zeiten auch erst in den neuesten Tagen ihre Wiederbelebung gefeiert. (Lebhafter Beifall.)

Der Natur der Sache nach konnte sich an diesen Vortrag eine längere Debatte nicht anknüpfen. Nur Archivrath Grotefend bemerkte, dasz bereits im Jahre 1440, also um 4 Jahre früher als die vom Redner erwähnte, in Hannover eine öffentliche Bibliothek gegründet sei, und Dr. Bialoblotzky ersuchte den Redner um nähere Auskunft über das Verhältnis des Filelfo zu Chrysoloras. Darauf entgegnete der Vortragende, dasz die Nachricht, welche Filelfo als Schüler des Chrysoloras bezeichne, einer der vielen Irtümer des Jovius sei.

Hierauf erteilte der Vorsitzende dem Rector Eckstein das Wort, um einen Antrag, den Vertrieb der Schul- und Universitätsprogramme betreffend, zu begründen. Dieser führte sodann in einem kurzen Vortrage aus, dasz einerseits von den Herren Calvary und Comp. in Berlin in einer kleinen Schrift Vorschläge über die Organisation des Programmenwesens dem diesjährigen Philologentage vorgelegt seien, andrerseits die Vorschläge des Herrn Dr. Bechstein in Leipzig schon seit längerer Zeit den Freunden der Sache gedruckt vorlägen, und erhielt schlieszlich die Zustimmung der Versammlung zu dem Antrage, dasz er selbst in Verbindung mit Dr. Bechstein und unter Beirath sachverständiger Buchhändler die Frage einer genaueren Prüfung und Erwägung aller Verhältnisse unterziehen und das Resultat der nächstjährigen Versammlung in Heidelberg vorlegen solle'. Der Redner knüpfte daran das Ersuchen, dasz der Verhältnisse kundige Männer, ihm ihre Ansichten nach Leipzig übermitteln möchten, und hob, als der Vorsitzende den Wunsch aussprach, dasz man auch die Herren Calvary und Co. zuziehen möge, hervor, dasz dieses schon in den Worten, 'unter Beirath sachverständiger Buchhändler' vorgesehen sei.

Digitized by Google

Darauf hielt Herr Professor Piper aus Berlin den angekündigten Vortrag: über die Einführung der monumentalen, insbesondere der christlich-monumentalen Studien in den Gymnasialunterricht.

Der Redner erkannte zunächst an, dasz diese Studien in gewisser Weise bereits ihre Stelle im Gymnasialunterrichte hätten. Er habe jedoch selbst in dieser Beziehung in seiner Gymnasialbildung eine Lücke wahrgenommen und sich bestrebt, dieselbe auszufüllen, daher wolle er die Versammlung bitten, diese Lücke in der Schulbildung zu ergänzen. Für monumentale Studien sei jedenfalls ein auf dem Gymnasium aufzuführender Unterbau erforderlich. Als Hauptbedenken trete ihm da freilich die Ueberbürdung des Gymnasiums mit Unterrichtsstoff entgegen. Jedoch seien diese Studien unbedingt notwendig; denn einmal müsse sie das Gymnasium von sich selbst fordern, sodann aber könne die Universität einer derartigen Grundlage nicht entrathen.

Zuerst wolle er von dem Anspruche, den die Universität zu machen habe, reden. Es sei zu spät, wenn der Sinn für monumentale Auffassung erst im 18n oder 19n Lebensjahre geweckt werde. Es werde auch bei dem Mangel dieses Unterrichtes ein verhängnisvolles Vorurteil erregt; ja, bei Uebersehung dieses Momentes in dem classischen Schulunterrichte, als eines gleichgültigen, werde oft niemals ein Verständnis dafür geweckt werden können. Bedeutender noch sei der Anspruch, den das Gymnasium an sich selbst zu machen habe. Beim Schulunterrichte werde wesentlich der Verstand beschäftigt und geübt, und als Gegenmittel pflege man längst in manchen Fächern das Anschauungsvermögen zu Hülfe zu nehmen. Diese Anschauung bleibe jedoch im Bereiche des Sichtbaren stehen, die höhere, ins Unsichtbare übergehende, könne nur durch die Kunst geboten werden. Auch im Sprachunterrichte nehme man bei Declamationen und dramatischen Aufführungen zur Kunst seine Zuflucht. Da indes bei den fortschreitenden Künsten der eine Gedanke dem andern Platz machen müsse, so habe man zu den bildenden Künsten zu greifen, um die Totalität des Eindrucks zu gewähren. Diese sei das am meisten Bildende, und der Schulunterricht müsse sich auf diesen Gegenstand hinwenden. Notwendig aber sei dabei die Kunst des Sehens, und diese könne eingeübt werden (Redner erläutert die Sache durch ein Beispiel). Mit dem geistigen Auge zu schauen müsse der Schüler lernen.

Die Auslegung sodann habe ein weites Feld und mancherlei Momente, nur zwei derselben wolle er hervorheben, zunächst das psychologische, darin bestehend, dasz das in der Seele Vorgehende zur Anschauung gebracht werde, sodann das religionsgeschichtliche oder theologische, indem oft durch ein einzelnes Monument über unerschlossene Völkerzustände ein ungeahntes Licht verbreitet werde (Redner zeigt dieses an dem bekannten Grabmonumente von Xanthus in Lycien).

Ferner solle die Jugend hingeführt werden zu jenen Urbildern, von denen Plato sage, 'der führe kein schleches Leben, der sie schaue', und das könne nur durch die Kunst geschehen. Der Jugend solle durch sie das Wahre und Schöne in seiner Identität vorgeführt werden. Man wende wol ein, für das einzelne Kunstwerk sei das Göttliche nicht Aufgabe, doch sei das falsch. Es sei grade die Weise der Idee, ihren ganzen Reichtum in ein Exemplar auszugieszen. Man denke an Homer, und die christliche Kunst betreffend an die Sixtinische Madonna.

Ein dritter Grund für die Aufnahme dieser Studien ins Gymnasium sei die Notwendigkeit solcher Kenntnisse für den gegenwärtigen Bildungsstand. Man errichte überall Denkmäler; fürstliche Munificenz gründe zahlreiche Museen. Würden monumentale Studien frühzeitig gepflegt, dann würde der ab und an vorkommende Vandalismus in der Zerstörung werthvoller alter Kunstwerke aufhören. Es würden nicht mehr Schüler die Gym-

Digitized by Google

nasien verlassen, die von der Jahrtausende alten Kunstwelt nie etwas Ernstliches und Bedeutendes gehört hätten. Man dürfe die Kunst nicht dem speciell für dieselbe Berufenen überlassen, die Kunst sei nach Cornelius' Ausspruch nicht Confect für die Tafeln der Groszen, sondern kraftvolle Speise für Alle. Auszerdem seien die Kunstwerke geeignet, auf allen Stufen des Gymnasiums dem Unterrichte zu dienen.

Erkenne man die Notwendigkeit der Einführung monumentaler Studien an, so frage es sich, wo sie ihre Stelle finden sollten. Besonderer Unterrichtsstunden bedürfe es nicht; ihre Stelle sei ihnen im Sprach-, Geschichts- und Religionsunterrichte anzuweisen.

Durch den Sprachunterricht solle der Schüler in den Inhalt der gesamten Cultur des classischen Altertums eingeführt werden, da seien die Monumente mit den Sprachdenkmälern gleichberechtigt. Homer und die Tragiker seien durch die Kunst dem Verständnisse weit näher zu bringen. Man dürfe sich nur an die Ilische Tafel, die Apotheose des Homer und ähnliche auf Aeschylus, Sophokles und Euripides bezügliche Kunstwerke erinnern. Zu der Lectüre Lessings gehöre notwendig die Anschauung der Laokoonsgruppe. Den Geschichtsunterricht anlangend führt Redner verschiedene, den Fall des Judentums und Heidentums veranschaulichende Denkmäler an, die durch Photographien leicht zugänglich gemacht seien. Für den Religionsunterricht sodann seien die Denkmäler eines der wichtigsten Unterrichtsmittel. Dasz Geschichte und Lehre der Religion identisch seien, werde am besten durch die Denkmäler gezeigt. Um diese Behauptung weiter zu begründen, erläutert Redner den Gypsabgusz einer in Berlin befindlichen Büchse und einige andere ihm in Hannover zur Verfügung gestellte Kunstwerke. Zu der wichtigen Frage, wie die Ausführung dieses Planes zu ermöglichen sei, übergehend, bemerkte Redner, dasz allerdings die Gymnasien der Residenzen und Universitätsstädte am günstigsten gestellt seien. Jedoch habe die Schulpforta z. B. ihr eignes Museum, andere Gymnasien Anfänge dazu. Hauptsächlich sei aber die Anschauung zu üben, und die Jugend deshalb in Antikencabinette und Kirchen zu führen. So wie für Schulbibliotheken und naturgeschichtliche Sammlungen zum Teil bedeutende Mittel vorhanden seien, so könne auch für diese Zwecke wol das nöthige Geld herbeigeschafft werden. Jedenfalls aber sei das materielle Wissen in dem vorliegenden Fache dem in andern Gegenständen unterzuordnen, nur das Verlangen und Interesse müsse gepflegt werden.

Leider muste Professor Piper wegen zu weit vorgerückter Zeit seinen Vortrag abbrechen und konnte auch die letzten Punkte nur andeuten; aus gleichem Grunde verzichtete er auch auf Anfrage des Vorsitzenden auf eine Discussion. Nur Weniges konnte von verschiedenen Seiten bemerkt werden. Professor Stark ersuchte den Vortragenden, über diesen höchst bedeutungsvollen Gegenstand bestimmte Thesen zu stellen und diese auf einer der nächsten Philologenversammlungen in der pädagogischen Section zur Verhandlung zu bringen. Der Vorsitzende stimmte dem bei und war der Ansicht, dasz man dann die Sache, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfange, doch zu einem wesentlichen Teile für ausführbar und wünschenswerth erklären würde. Das Haupterfordernis würde freilich sein, die Möglichkeit zur Beschaffung der Geldmittel nachzuweisen. Director Frick aus Burg wollte sodann noch dem Lehrerstande das Zeugnis ausstellen, dasz in gewisser Hinsicht die monumentalen Studien schon überall in den Schulen eingeführt seien, worauf indes Prof. Piper entgegnete, dasz er das im Eingange seines Vortrages auch ausdrücklich anerkannt habe. Ueber die Art der Einführung habe er noch Angaben machen wollen, sei aber durch den Vorsitzenden zum Schlusz gedrängt worden. Die Hülfsmittel für den Unterricht seien leicht zu beschaffen, weit schwerer die Lehrkräfte.

Zum Schlusz sprach Dir. Ahrens dem Vortragenden den Dank der Versammlung aus und setzte auf die Tagesordnung der vierten allgemeinen

Digitized by Google

Sitzung die Vorträge des Prof. Gerlach aus Basel, des Prof. Leo Meyer aus Göttingen, des Prof. Peterssen aus Hamburg und des Prof. Fritzsche aus Leipzig.

Damit wurde die dritte allgemeine Sitzung geschlossen.

(Schlusz 1 Uhr.)

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Hannover. Albert Müller.

4.
KURZE ANZEIGEN UND MISCELLEN.

I.
Litterarische und culturhistorische Mitteilungen aus Griechenland.

Zu der Universität in Athen gehören als wesentliche Bestandteile dieser höchsten Bildungs- und Unterrichtsanstalt des Königreichs Griechenland: die öffentliche Bibliothek (im Jahre 1860 mit 120,000 Bänden), das Münzcabinet, das naturgeschichtliche Museum, das physikalische Cabinet (und zwar alle diese Sammlungen im Universitätsgebäude selbst), ferner: die pharmaceutische Schule, die Sternwarte (auf dem sogenannten Nymphenhügel, westlich von der Akropolis), das anatomische Museum, das Museum der pathologischen Anatomie, und der botanische Garten (auf der alten heiligen Strasze nach Eleusis). Der letztere hat die doppelte Bestimmung, dasz er teils zur Benutzung bei den botanischen Studien an der Universität dient, teils als Baumschule gilt, aus welcher Bäume käuflich abgegeben werden. Er umfaszt nicht blosz die zum Studium der Pflanzenkunde nötigen exotischen Gewächse: er enthält auch die Flora des Olymp, Parnasz und Taygetus. Aber gleichwol ist dort die Flora von Griechenland, von deren Reichtum die daselbst befindliche Orchideensammlung genügendes Zeugnis gibt, noch nicht vollständig vertreten.

Die in Athen bestehende Schule der schönen Künste (Πολυτεχνεῖον) ward im Jahre 1836 errichtet. Damals war sie nur ein Conservatorium von Mustern, mit dem eine Zeichnenschule verbunden war. Nach dem September 1843 wurde sie umgestaltet, und sie besteht nun aus drei besonderen Abteilungen. Die erste ist eine wirkliche Akademie der schönen Künste, an welcher in der Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Musik, in der Holzschneidekunst usw. Unterricht erteilt wird. In der zweiten Abteilung können die Schüler einer jeden Schule, dafern sie wollen, Zeichnenunterricht nehmen, derselbe ist also rein facultativ. Die dritte Abteilung dagegen ist eine Schule der Künste und Gewerbe, neben welcher zugleich für diejenigen, die bereits ein Gewerbe gewählt haben, Sonntagsschulen eingeführt worden waren. Unter den interessanten Sammlungen, die die Schule der schönen Künste besitzt, befindet sich auch die, welche die Arbeiten der Schüler umfaszt, und welche den Zweck hat, die wirklichen Fortschritte der letzteren nachzuweisen. Unter den Bildhauern des neuen Griechenland haben sich vornehmlich die Brüder Phytalis (von der durch die Geschicklichkeit ihrer Bewohner in Bearbeitung des Marmors, so wie durch ihre Industrie und Handwerksfertigkeit bekannten Insel Tinos) bemerklich gemacht. Im Jahre 1857 ward die Polytechnische Schule in Athen von 470 Schülern besucht. Für das beste Gemälde und die beste Bildhauerarbeit hatte schon vor einigen Jahren ein reicher, patriotischer und kunstsinniger Grieche, Kontostavlos, einen Preis von je 1000 Drachmen festgesetzt.

Digitized by Google

Dagegen hat ein, vor mehreren Jahren verstorbener Grieche, Sturnaris, bedeutende Summen zu einem besonderen Gebäude für die polytechnische Schule in Athen bestimmt, in welchem zugleich, nach dem Berichte des Ministers des Innern, A. Zaimis, vom 31 Januar 1863, eine Trennung des Unterrichts in der Kunstschule von dem in der Gewerbschule eingeführt werden sollte.

Die in Athen bestehende Schule des Risaris (Ῥιζάρειος σχολή) ist ein Centralseminar für das gesamte Königreich. Sie ist die Stiftung eines reichen Griechen, Risaris, der dazu die nötigen Summen in seinem Testamente bestimmt hatte. Sie umfaszt in Betreff der Schüler, die sie besuchen, drei Kategorien, teils Solche, die ihre Pension bezahlen, oder die von den, zu diesem Zwecke vom Stifter selbst bestimmten und hinterlassenen Kapitalien, oder auf Kosten der Klöster unterhalten werden. Alle Schüler wohnen in der Schule; dagegen gehören die Lehrer zum Teil der theologischen Facultät an der Universität an.

Das Arsakion (Ἀρσάκειον) in Athen (so genannt nach einem reichen Arzte, Arsakis in Bukarest, der das, diesen Namen führende Gebäude auf eigene Kosten hatte aufführen lassen) enthält eine Mädchenschule, in der diese eine nationale Erziehung erhalten, und welche von der Ἑταιρία φιλεκπαιδευτική in Athen unterhalten wird. Zugleich ist mit ihr eine Normalschule verbunden, die von den wolhabenden Griechen im Ausland, so wie von griechischen Ortsgemeinden besonders benutzt wird, welche auf ihre Kosten Pensionairinnen daselbst unterhalten, und wofür auch die Regierung Freistellen für Töchter der Vaterlandsvertheidiger gestiftet hat. Sie umfaszt daher zugleich eine Elementarschule und ein Pensionat. In ersterer wird die Lancastersche Unterrichtsmethode befolgt, und für die Schülerinnen der Normalschule und des Pensionats ist der Unterricht gemeinschaftlich; aber für die künftigen Lehrerinnen ist ein besonderer Cursus festgesetzt. Unterrichtsgegenstände sind: Alt- und Neugriechisch, Französisch, biblische Geschichte, Katechismuslehre, Moral, allgemeine Geschichte, besonders vaterländische, Geographie (nach der Ritterschen Methode), Elementarmathematik, Zeichnen, Instrumental- und Vocalmusik, und weibliche Arbeiten. Auch ist dort die schwedische Heilgymnastik eingeführt. Das Arsakion versorgt vorzugsweise das Königreich Griechenland mit Lehrerinnen, aber es gibt zu diesem Zwecke auch noch andere Erziehungsanstalten in Athen und an anderen Orten des Landes.

Unter den vielen Privaterziehungsinstituten in Athen, die zugleich ihre Schüler bei sich in Wohnung und Kost nehmen, war das sogenannte 'Ἑλληνικὸν ἐκπαιδευτήριον' schon im Jahre 1849, von G. J. Pappadopulos, Professor an der Schule der schönen Künste, errichtet worden, und es suchte die Fortschritte der Pädagogik im Abendlande mit den nationalen Ueberlieferungen und Landessitten in Einklang zu setzen. Namentlich hatte es sich die Direction angelegen sein lassen, den Unterricht in den physikalischen Wissenschaften zu popularisieren und auf geeigneten Wegen die Nacheiferung und den Ehrgeiz zu wecken. Zu diesem Zwecke gründete sie ein physikalisches und chemisches Laboratorium, und führte den Gebrauch von wöchentlichen Censuren, monatlichen Preisbewerbungen und feierlichen Verteilungen von Preisen ein. Auch errichtete sie die nötigen Anstalten für Heilgymnastik, so wie sie auszerdem für Entwickelung des Kunstsinnes sorgte und einen regelmäszigen Gesangsunterricht einführte. Hier wurden auch zuerst altgriechische Trauerspiele, wie Philoktet, Iphigenie in Aulis, u. a. dargestellt. Die Reformen, welche Pappadopulos im Privatunterricht einführte, waren von heilsamem Einflusz, sogar auszerhalb des Königreichs Griechenland. Im Jahre 1856 sprach der Director der griechischen Schulanstalt in Salonichi in seiner Rede es öffentlich aus, dasz er nichts besseres habe thun können, als sich diese Einrichtungen für seine An-

Digitized by Google

stalt ebenfalls anzueignen, und ebenso liesz die Vorsteherin des Mädcheninstituts in Smyrna, Leontias, jenen Schuleinrichtungen eine gleiche Gerechtigkeit öffentlich zu Teil werden.*)

Einer der ausgezeichnetsten Geistlichen und gelehrtesten Philologen des neuen Griechenlands ist Neophytos Dukas. Er war zugleich ein aufrichtiger Freund seiner Nation, und er gehörte zu denen, deren religiöser Sinn einen tiefen und feurigen Patriotismus wirkte und nährte, und die ebenso durch thätige Unterweisung der Jugend und ein opferfreudiges Ausharren, als durch ihre Schriften das Erwachen Griechenlands vorbereiteten. Er war in Zagori in Epirus um das Jahr 1760 geboren, erlangte seine Jugendbildung in Jannina und Metzowo (in Epirus), genosz später am Lyceum in Bukarest den Unterricht des gelehrten und verdienstvollen Lambros Photiadis, und ward im Jahre 1803 als Geistlicher an die griechische Kirche in Wien berufen. Hier blieb er bis 1815, widmete sich daselbst gelehrten und wissenschaftlichen Studien (wobei er namentlich manche Classiker teils übersetzte, teils auf seine Kosten herausgab) und dem Unterrichte der griechischen Jugend. In seinen Schriften und Ausgaben bediente er sich eines eigenen, durch altgriechische Worte und grammatische Formen bereicherten Neugriechisch, indem er dabei ein System befolgte, das sich mit der Selbständigkeit und den Eigentümlichkeiten der im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Volkssprache nicht vertrug, und wodurch er mit dem von Korais beobachteten System der allmählichen Verbesserung und Veredlung der Volkssprache in entschiedenen Widerspruch trat. Im Jahre 1815 ward er der Nachfolger des genannten Lambros Photiadis am Lyceum in Bukarest, bis er infolge des Ausbruchs des griechischen Freiheitskampfes in den Donaufürstentümern im J. 1821 nach Siebenbürgen flüchtete und dann später 1831 nach Griechenland gieng. Hier widmete er sich wieder, namentlich am Waisenhause in Aegina, dem Jugendunterrichte so wie litterarischen Beschäftigungen, und starb in Athen im Dec. 1845. Die durch ihre grosze Thätigkeit und ihre trefflichen Unternehmungen ausgezeichnete Buchdruckerei von Andreas Koromilas, von 1834—1837 in Aegina, nachher in Athen, in der die Werke der Dichter und Schriftsteller des alten Griechenland in der Paraphrase und mit Commentaren von Neophytos Dukas in mehr als 80,000 Bänden gedruckt wurden, liesz er auf seine Kosten errichten, und er verteilte seine Ausgaben unentgeltlich an Schulbibliotheken, Lehrer und bedürftige Schüler. Der edle Jakowakis Risos Nerulos gedenkt seiner in dem 'Cours de littérature grecque moderne' (Genf 1827) — diesem 'merkwürdigen Buche', wie Bonstetten an Matthisson schrieb, 'von einem der geistreichsten Menschen, die ich kenne', — mit einfachen rührenden Worten, voll inniger patriotischer Anerkennung. Unter seinen Ausgaben alter Classiker und seinen sonstigen schriftstellerischen Arbeiten, die im 'Verzeichnis neugriechischer Schriftsteller in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts' in Iken's 'Leukothea', 1825, II. S. 131 f. unter sechszehn Nummern aufgeführt werden, und womit die diesfallsigen Angaben in der 'Νεοελληνικὴ φιλολογία' von Papadopulos Vretos (Athen

*) Im Jahre 1860 hatte das Königreich Griechenland 566 Gemeindeschulen (490 für Knaben und 76 für Mädchen) und 50 Privatschulen (34 für Knaben und 16 für Mädchen), die im Ganzen von 41,193 Schülern (darunter 7,278 Mädchen) besucht wurden. Die Gesamtzahl der Schüler (mit Inbegriff der Lernenden an den oberen Schulen, den sogenannten hellenischen Schulen, so wie den Gymnasien und der Universität, desgleichen an der Normalschule) betrug gegen 60,000, also bei einer Gesamtbevölkerung des Königreichs von 1,200,000 Seelen, den zwanzigsten Teil.

Digitized by Google

1857), Bd. 2 (vgl. S. 263) zu vergleichen sind, erwähnt Risos S. 51 namentlich die von Neophytos Dukas unternommene neugriechische Uebersetzung des Thukydides, mit Anmerkungen und einer Karte des Schauplatzes des peloponnesischen Krieges (sie erschien mit dem Original in 10 Bänden, Wien 1805—1806), ferner die Ausgaben der Geschichte des Arrian (7 Bände, Wien 1809), der attischen Redner (10 Bände, Wien 1812), und des Herodian (Wien 1813). Auch hatte er, wie Risos bemerkt, einige Dialoge über verschiedene Gegenstände der Moral und Litteratur verfaszt, und er soll sich auch damit beschäftigt haben, den Homer in neugriechische Verse zu übertragen. Die Deputiertenkammer in Athen setzte den Namen des N. Dukas unter die 'Wolthäter des Vaterlands', und im Vorhofe der obenerwähnten Schule des Risaris, deren Ephoros er einige Zeit gewesen war, ist ihm ein Denkmal gesetzt worden. 'Für die künftigen Diener der griechischen Kirche' — sagt Dora d'Istria in ihren 'Excursions en Roumélie et en Morée', Bd. II S. 469 — — 'konnte kein passenderes Wahrzeichen aufgestellt werden.'

(Fortsetzung folgt.)

Leipzig. Th. Kind.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Bachmann, Dr., SchAC., als ord. Lehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin verbundenen Realschule angestellt.

Bermann, Oberlehrer am Gymnasium zu Stolp, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Liegnitz berufen.

Böhme, Dr. Jos., Director der Sternwarte zu Prag, erhielt das Ritterkreuz des königl. sächs. Albrechtordens.

Brandowski, Dr. Alfr., als ord. Professor der classischen Philologie an der Universität Krakau berufen.

Braun, Präsident des protest. Oberconsistoriums zu Straszburg, erhielt das Ritterkreuz des königl. preusz. Kronenordens.

Fromme, als ord. Lehrer an der höh. Bürgerschule zu Düren angestellt.

Hapatzky, Fr., Candidat des Predigtamtes, als Lehrer an der Realschule zu Leipzig angestellt.

Harprecht, Dr., SchAC., als ord. Lehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin verbundenen Realschule angestellt.

Hermann, Candidat des Pfarramts, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Hamm angestellt.

Holländer, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Elberfeld angestellt.

Hörich, bisher ord. Lehrer an der Realschule zu Potsdam, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Prenzlau versetzt.

Kopezky, Dr. Bened., zum Director des Realgymnasiums zu Mariahilf in Wien ernannt.

Kögel, Dr., Hof- und Domprediger in Berlin, zugleich zum Oberconsistorialrath und vortragenden Rath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten ernannt.

Kurz, Johann, Schulrath in Linz, erhielt das Ritterkreuz des kais. österr. Franz-Josephordens.

Lämmer, Dr., ord. Professor am Lyceum zu Braunsberg, in gleicher Eigenschaft in die kathol. theologische Facultät der Universität Breslau versetzt.

Ludwig, Dr. Karl, ord. Professor an der Universität Wien, zum correspond. Mitgliede der phys. mathem. Classe der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt.

Digitized by Google

Macher, Dr. Andr., Schulrath zu Krakau, erhielt das Ritterkreuz des kais. österr. Franz-Josephordens.

Mayrhoffer, Jos., Professor der Katechetik und Erziehungskunde an der Diöcesan-Lehranstalt zu Raab, zum Archidiacon in Komorn ernannt.

Michaelis, Dr., Professor an der Universität Greifswald, zum ord. Professor für altclassische Philologie und Kunstarchäologie an der Universität Tübingen ernannt.

Piloty, Karl, Professor der Historienmalerei in München, erhielt das Ritterkreuz I Cl. des groszherz. sächsischen Ordens vom weiszen Falken.

Pokorny, Dr. Alois, zum Director des Realgymnasiums in der Leopoldstadt zu Wien ernannt.

Quedefeld, Dr., als ord. Lehrer am Progymnasium zu Freienwalde angestellt.

Reddig, ord. Lehrer am Gymnasium zu Marienwerder, zum Oberlehrer befördert.

Reimer, Traugott, bisher Lehrer an der Realschule zu Chemnitz, als ord. Lehrer an der Realschule zu Leipzig angestellt.

Roscher, Dr. Wilh., ord. Professor der Staats- und Cameralwissenschaften an der Universität Leipzig, zum königl. sächs. Geheimen Hofrath ernannt.

Schmidt, Licentiat und Schulinspector, zum Regierungs- und Schulrath bei der Regierung zu Bromberg ernannt.

Schönborn, Dr. E., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Krotoschin angestellt.

Schultze, Dr. Eduard, SchAC., als ord. Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin angestellt.

Schultze, Dr., SchAC., als Collaborator am Maria-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau angestellt.

Schwarzkopf, bisher ord. Lehrer an der Realschule zu Landeshut, zum Prorector und Oberlehrer an derselben Schule befördert.

Speers, Licentiat der Theologie, als kathol. Religionslehrer am Gymnasium zu Ostrowo angestellt.

Steuer, SchAC., als ord. Lehrer an der königstädtischen Realschule zu Berlin angestellt.

Ulrici, SchAC., als ord. Lehrer an der Realschule zu Elberfeld angestellt.

Wiemann, Dr., als ord. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Langensalza angestellt.

Wilhelm, Andreas, Schulrath in Brünn, erhielt das Ritterkreuz des kais. österr. Franz-Josephordens.

Wolff, Dr. K. W., als ord. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Langensalza angestellt.

Zenker, Dr., SchAC., als ord. Lehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin verbundenen Realschule angestellt.

Gestorben:

Narbut, polnischer Geschichtsforscher und ehedem Professor an der Universität Wilna, starb daselbst im 82 Jahre.

Schultz, L. F., wissenschaftlicher Hülfslehrer an der Petri-Realschule zu Danzig.

Siegfried, ord. Lehrer an der dorotheenstädtischen Realschule zu Berlin.

Wieck, Dr. Karl Ferd., Professor u. emerit. Rector des Domgymnasiums in Merseburg, starb nach längeren Leiden am 8 Decbr. zu Reudnitz bei Leipzig.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

5.
ALLITTERIERENDE POESIEEN DER HEBRÄER.

Zur Erläuterung der hier folgenden allitterierenden Dichtungen der Hebräer mögen einstweilen einige Hauptbestimmungen der Gesetze der hebräischen Allitteration, welche im zweiten Teile ihre vollständige Begründung und Ausführung finden, vorausgeschickt werden.

A.
Eigentümlichkeit der hebräischen Allitteration.

Die Abweichung der Allitteration im Althebräischen von der des Altgermanischen und Altnordischen läszt sich am einfachsten auf die Grundverschiedenheit der Anlage dieser Sprachen selbst zurückführen. Da nemlich im Hebräischen die Wurzelstämme, nicht wie im Altgermanischen und im Indogermanischen überhaupt einsilbig, sondern zweisilbig sind und aus drei Consonanten, welche zwei Silben bilden, bestehen, so kann auch von einer Stammsilbe, die den Hauptbegriff und somit auch den Hauptton trägt, nicht die Rede sein. In vielen Stämmen erscheint die (abstracte) Wurzel in den beiden letzten Consonanten, in vielen anderen aber in den beiden ersten (vgl. Gesen. Lehrgeb. § 55, 3). Daher hat auch im Hebräischen der anlautende Consonant des Stammwortes nicht die Prävalenz über die beiden anderen Consonanten, dasz er allein ausschlieszlich zum Träger der Allitteration wie im Altdeutschen dient. Es ergibt sich hieraus, dasz einerseits im Hebräischen eine gröszere Freiheit und Mannigfaltigkeit im Gebrauche der Allitterationsstäbe vorherscht, anderseits dasz die Allitterationsstäbe um so mehr dem Ohre auffallen müssen, um sie gleich als solche kenntlich zu machen.

Digitized by Google

Da es nun in der Natur jeder Sprache liegt, dasz gerade der erste Consonant des Stammwortes am meisten das Ohr trifft, so ergeben sich hieraus für die hebräische Allitteration folgende Bestimmungen.

1) In der Regel werden die ersten Stammconsonanten des Wortes zur Allitteration gebraucht. Die Präfixe kommen nicht in Betracht.

2) Ist der erste Stammconsonant einer der schwachen Buchstaben י, ו, ה, א, so kann auch der zweite Consonant die volle Kraft eines Allitterationsstabes erhalten, z. B. Genes. 49, 5:

שִׁמְעוֹן וְלֵוִי אַחִים כְּלֵי חָמָס מְכֵרֹתֵיהֶם

Hier allitteriert אַחִים mit חָמָס, weil im ersten Worte dem ח ein א vorangeht.

3) Bei gleichen Vocalen, Assonanzen oder Reimen kann auch der zweite und dritte Stammconsonant zur Allitteration dienen, z. B. Psalm. 24, 1:

לַיהוָה הָאָרֶץ וּמְלוֹאָהּ || תֵּבֵל וְיֹשְׁבֵי בָהּ

Im ersten Versabschnitt ist ā, im zweiten ist bē der Allitterationsstab.

4) Bei Häufung gleicher Consonanten[1]) oder gleicher Vocale, wo der Gleichklang stark dem Ohre auffällt, ist überhaupt mehr Freiheit gestattet, z. B. Psalm. 18, 8:

וַתִּגְעַשׁ וַתִּרְעַשׁ הָאָרֶץ

oder Deuternom. 32, 2:

כִּשְׂעִירִים עֲלֵי־דֶשֶׁא וְכִרְבִיבִים עֲלֵי־עֵשֶׂב

wo die beiden schwachen Allitterationsstäbe ש und ר durch die fast durchgängig gleiche Vocalisation getragen werden.

5) Bei Wiederholung des Wortes oder gar mehrerer Wörter oder im sogenannten Kehrverse (Refrain) bedarf es natürlich nicht mehr der Allitteration.

B.

Verhältnis der Allitterationsstäbe zu den Versabschnitten und Versen.

Insofern die Allitterationsstäbe das metrische Bindemittel bilden, entweder der einzelnen Versglieder, die wir im Hebräischen am besten Versabschnitte nennen, oder der einzelnen Worte im Versabschnitte selbst, so findet auch hier eine gröszere Mannigfaltigkeit als im Altgermanischen statt.

1) Zwei oder drei Allitterationsstäbe verbinden die einzelnen Worte des Versabschnittes; es ist dieses die einfachste und gewöhnlichste Art der Allitteration.

2) Die Allitterationsstäbe correspondieren in den zusammengehörigen Versabschnitten und zwar in den verschiedensten Formen: a b a b, oder ab ba, oder a a a a, oder a b c a b c, abc cba usw.

3) Oft haben zwei auf einander folgende Versabschnitte nur drei Allitterationsstäbe, so dasz zwei dem ersten und einer dem zweiten ange-

---

1) Vgl. das gen. Programm S. 11.

hört, oder auch umgekehrt. Eine ähnliche Mannigfaltigkeit findet sich auch im Hildebrandsliede, vgl.:

Híltibraht gimá halta her was héroro mán

féhares frótoro her frágen gistuont

fóhem wórtan huer sin fáter wári.

4) Nicht selten findet sich neben den zwei Allitterationsstäben, welche zur Verbindung der Worte desselben Versabschnittes dienen, noch ein dritter, welcher zur Verbindung der Versabschnitte dient, in der Form abc cdd dee usw.

5) Indem nun ein Stab des einen Versabschnittes auf einen entsprechenden des nachfolgenden hinweist, entsteht eine kunstvolle Verbindung der einzelnen Versabschnitte, durch welche eine Art symmetrische Strophe gebildet wird, auf welche wir gelegentlich hinweisen werden.

Siegesgesang der Deborah und des Baraq. Iudic. V. 2—31.

Deborah und Baraq, die Helden auf dem Berge Tabor (Cap. 4, 13) sind zufälliger Weise selbst allitterierende Namen. Indessen zeigt gerade das vorliegende Lied so bestimmte und feste Beziehungen auf das geschichtliche Ereignis selbst, in örtlicher sowol (V. 17. 19. 21) als in zeitlicher (V. 6) Rücksicht, wie auch in Betreff der teilnehmenden und der feig zurückgebliebenen Stämme und Städte (V. 14. 15. 18; 16. 17. 23), und prägt sich überdies der Charakter der weiblichen Sängerin selbst so fest im ganzen Gedichte aus, dasz wir auch vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus ein authentisch geschichtliches Ereignis vor uns sehen, bei welchem von einer Namenbildung der Sage hier gar nicht die Rede sein kann.[2])

Ueber die strophische Gliederung des vorliegenden Liedes vergleiche V. 9. 13. 15. 22. 28.

[3]) V. 2. α pr pr

β Kehrvers zu V. 9 vgl. das.

---

2) In der altdeutschen Sagendichtung übte die Allitteration allerdings bis auf die Bildung der Namen der Helden ihren Einflusz, die selbst nach dem Untergange der Allitteration in der neu umgestalteten Form der Sage (im Mittelhochdeutschen) sich erhalten haben. Man vergleiche die Namen: Sigemund, Sigelint, Sigfrit; Gunther, Gernot, Giselher; Sindolt, Rumolt, Hunolt (Nibel. I); Liudeger, Liudegart; Dietrich, Dietmar, Dietlint; Wolfhart, Wolfwin, Wolfbrant; Ortwin, Ortrun; Hilde, Hagen, Hettel usw. Im Hebräischen findet sich eine Spur noch hiervon Genes. 4, 20. 21, wo die Erfinder der Künste Jubal, Jabal und Tubal genannt werden.

3) Wir bezeichnen die Versabschnitte mit **griechischen**, die allitterierenden Consonanten (Allitterationsstäbe) mit lateinischen Buchstaben. Die geraden Striche (—) bezeichnen die **nicht** allitterierenden

Digitized by Google

[4]) Dasz die Häupter sich erhoben,
Dasz das Volk sich erkühnt,
Preiset Jahve.

V. 3. α . mš me . sn . sn
β Wortwiederholung.
γ — j — j, durch Wortwiederholung mit β, und den Allitterationsstab *s* mit α verbunden.

Höret ihr Herren, vernehmet ihr Vornehmen.
Ich will Jahve, ich will ihm singen,
Ich will Jahve erhöhen, Israels Gott.

V. 4. α }z s
β }z s }e
γ }er ra scha scha}e
δ }Wortwiederholung. [5])

Jahve, als du aus Seir zogst,
Als du aus Edoms Gefilden fuhrst,
Da erbebte der Erdball, die Himmel entluden sich,
Die Wolken entluden sich des Wassers.

V. 5. α }
β }Wortwiederholungen.

Berge zerflossen vor Jahves Antlitz,
Sinai selbst vor Jahves Antlitz, des Gottes Israels.

V. 6. α }Wortwiederholung.
β }
γ }Wortwiederholung.

In den Tagen Samgars des Sohnes Anaths,
In den Tagen Jaels hörten auf die Heerstraszen,
Und die Wegewanderer wanderten auf krummen Pfaden.

V. 7. α Wortwiederholung.
β }
γ }Wortwiederholung.

Verschwunden waren die Fürsten aus Israel, verschwunden [waren sie,
Bis ich aufstand, Deborah,
Bis ich aufstand, eine Mutter in Israel.

Wörter; ein Punkt (.) bezeichnet, dasz nicht der erste, zwei Punkte (..), dasz nicht die beiden Stammconsonanten allitterieren.

4) Die deutsche Uebersetzung ist ein Versuch, die metrische Form des Originals annähernd wieder zu geben; von wörtlicher Treue muste natürlich hierbei abgesehen werden.

5) Vgl. Psalm. 18, 8, α, wo dieselbe Allitteration wiederkehrt, dagegen scheint der Verf. von Psalm. 68, 8 in seiner Nachahmung von α und β des vorliegenden Verses das Bewustsein des metrischen Bandes der Allitteration nicht mehr gehabt zu haben. Vgl. Deuteron. 33, 2.

Digitized by Google

V. 8. α . cha . lohim cha } Reimverbindung.
β — lachem[6])
γ — — ra r
δ ar[7]) e

Es (Israel) wählte Götter des Wahnes,
Da tobte an den Thoren der Krieg.
Wurde ein Schild geschauet oder Speer
Bei Tausenden von Trefflichen in Israel.

* * *

Mit dem V. 9 beginnt das Lied von neuem mit demselben erhebenden Gedanken wie in V. 2, dem Eingangsverse des Liedes. Es bilden demnach die ersten 7 Verse einen Liedesabschnitt, welcher, wenn man den zweiten Vers, eben als Einleitungsvers, abzieht, wiederum in zwei Strophen zu je drei Versen, 3—5 und 6—8 sich gliedert, die erste Strophe zählt 9 Versabschnitte (wahrscheinlich wird jedoch der 9e aus sechs Worten bestehende Versabschnitt für 2 Versabschnitte gezählt, so dasz diese Strophe auch aus 10 Versabschnitten besteht), die zweite zehn; in der ersten Strophe wird die Allmacht Gottes im Allgemeinen, in der zweiten das glückliche seiner Allmacht zu verdankende Ereignis gefeiert. Der Vers 9 nimmt den Anfang des Liedes wieder auf, bildet mit ihm einen passenden Refrain ('Preiset den Herrn' der eigentliche Grundgedanke des ganzen Liedes), führt aber den Gedanken nach einer anderen Richtung hin weiter aus. Zählt man den 9n Vers als Kehr- und Einleitungsvers zum zweiten Abschnitt nicht mit, so erhalten wir wiederum einen Abschnitt, welcher aus 6 Versen, V. 10—15, und 20 Versabschnitten besteht und sich ebenfalls in zwei Strophen zu je 10 Abschnitten gliedert; in der ersten Strophe wird zum Lobe Gottes aufgefordert, in der zweiten zum Preise der mitgezogenen Heldenstämme. Eine solche symmetrische Strophenbildung nach Form und Inhalt kann unmöglich rein zufällig sein.

V. 9. α } Kehrvers zu V. 2.
β

Euch (gehört) mein Herz, den Gebietern Israels,
Euch, die sich kühn im Volke erhoben, preiset Jahve!

V. 10. α ro — . . ro nebst Reimverbindung.

---

6) Daher auch das ungebräuchliche לָחֶם, Infinitiv Piel mit abgestumpfter Endung, statt des gewöhnlichen מִלְחָמָה.

7) Durch ra und ar ist γ mit δ verbunden, daher auch diese Zahl gewählt ist, im Widerspruch mit Cap. 4, 10.

V. 10. β } sch— d[8])
γ } d s.[9])

Die künstliche Allitterationsbildung dieses Verses ist wol beachtenswerth. Zunächst sind alle drei Versabschnitte durch Assonanz der drei gleich vocalisierten Participien verbunden, wobei der erste mit dem zweiten durch den Allitterationsstab bē (der Endung der Participien) ebenso verbunden ist, wie der zweite mit dem dritten durch die correspondierenden Allitterationsstäbe.

Reitende auf silberhellen Saumthieren,
Richtende auf Richterstühlen,
Wandernde des Weges, preiset ihn.

V. 11. α Reimverbindung.
β } Wortwiederholung.
γ }
δ a j — a j

[10]) Höher als Hirtengesang an Brunnen klang,
Preisen sie jetzt Jahves gerechtes Gericht,
Das gerechte Gericht seiner Fürsten in Israel,
Als mutig in die Mauern die Männer Jahves zogen.

---

8) Wir fassen das Wort middin als nomen locale vom Stamme dîn, Richterplatz oder Richterstuhl, nach der Uebersetzung der LXX, Vulgat. Chald., so dasz *d* der erste Stammconsonant des Wortes ist, was sowol dem Bedürfnis der Allitteration entspricht, als auch für den Sinn angemessener erscheint, indem alsdann im ersten Abschnitt die Fürsten und Vornehmen, im zweiten die Richter, im dritten das gemeine Volk zum Lobe Gottes aufgefordert werden. Es ist hierbei nicht einmal nötig von der Vocalisation der Massora abzuweichen, da die Stämme ע״י ebenso wie die ע״ו Nebenformen nach Analogie der Stämme פ״נ bilden (vgl. Gesen. Gramm. § 71 Anm. 9), so dasz statt Verlängerung des Vocals unter dem Mem locale, welches in offener Silbe steht, die Schärfung des ursprünglichen Chirek (nach מִשְׁכָּן, מִשְׁפָּט usw.) durch Dagesch forte eingetreten ist, gerade so wie הֵנִּיחַ statt הֵנִיחַ; die zweite Silbe dîn ist dem Imperfectum analog gebildet, nach Gesen. Lehrgeb. § 121. II 14. V 14.

9) Dasz שׁ mit שׂ allitteriert, ist in der härteren Aussprache der älteren Zeit begründet, da bekanntlich die Einführung des punct. diacritic. aus der späteren Zeit stammt. Vgl. auch V. 25.

10) Die Schwierigkeiten dieses Verses lassen sich auf folgende Weise lösen:

I) Das Mem in miqqol ist Mem comparat.: höher als, schöner als die Stimme.

II) Das Wort מְחַצְצִים ist gleicher Wurzel mit חֵץ der schwirrende Pfeil, חָצָה spalten (cχίζω), חֲצֹצְרָה die schmetternde Trompete; es ist ein onomatopoetisches Wort mit der Bezeichnung des durchdringenden Tones, hier von der Hirtenpfeife gebraucht, wahrscheinlich mit spöttischer Beziehung auf den Stamm Ruben, der, wie in V. 16 ausgeführt wird, lieber in behaglicher Ruhe bei der Herde seine Hirtenlieder pfiff, als in den gefahrvollen Kampf zog. Zugleich liegt in dem Worte eine spöttische Beziehung auf den Gesang selbst, welcher als ein bloszes Gepfeife bezeichnet wird. Etwas Aehnliches

Digitized by Google

V. 12. α } Wortwiederholungen.
β }
γ — b schb schb b.
Auf! auf Deborah!
Auf! singe das Siegeslied[11])
Auf Baraq! führe die Gefangenen fort, Sohn Abinoams.

Der V. 13 schlieszt sich unmittelbar an das Ende von V. 11 an, wo die Schilderung des Feldzuges beginnen sollte; die emphatische Aufforderung zum Gesang des zu schildernden Siegeszuges unterbricht die Darstellung und schlieszt zugleich die erste Strophe des zweiten Abschnittes (vgl. V. 9); der V. 13 nimmt daher diese Schilderung mit dem entsprechenden אָז wieder auf.

V. 13. α } — . rad . rid ri
β } Wortwiederholung und Reimverbindung.
Als hinabzog eine Schaar von Starken,
Jehova's Volk[12]) hinabzog unter den Helden.

V. 14. α } — e — am
β } a — am
γ m m } Reimverbindung.
δ — m }

findet sich Amos 6, 5. 'Sie klimpern zum Tone der Harfe, gleich denen Davids halten sie ihre Gesangesinstrumente', wo das Wort parat (ebenfalls ein ἅπαξ λεγ.) spottweise für niggen gebraucht wird.

III) Die Partikel שָׁם im Versabschnitt β ist hier adverb. temporale: damals, da, wie in Psalm. 14, 5. 132, 17.

IV) Endlich ist אָז im Versabschnitt δ adverb. relat. temporis zu dem eben genannten Worte in der Bedeutung von כַּאֲשֶׁר: als, quum. Gerade so wie das pronom. demonst. זֶה bei Dichtern für das pronom. relat. אֲשֶׁר gebraucht wird (vgl. Gesen. kl. Gramm. § 120, 2. Lehrgeb. § 200, 1); ebenso wird auch אָז, das entsprechende adverb. demonstrat. (vgl. das archaistische אֱזַי nach Ewalds ausführl. Lehrb. § 103 e und Olshausens Lehrb. § 222 e) für das adverb. relat. gebraucht. Daher es auch mit dem Perfectum gegen seine sonstige Construction verbunden wird. Uebrigens könnte auch ohne weiteres das Relativ. ergänzt werden nach Gesen. Gramm. § 121, 3.

11) Das Wortspiel Deborah und Dabberi ist unübersetzbar.

12) Der symmetrische Bau des Verses, welcher für beide Hemistichen gleiche Länge verlangt, die Unzulässigkeit einer grammatischen Verbindung zwischen לְאַדִּירִים und עָם, dann die Unangemessenheit des Sinnes selbst, und was gegen die hebräische Anschauung fast verstöszt, dasz Jahve unter den Helden und nicht diesen voran zieht, nötigt uns das Wort עם (nach der LXX, Cod. Vatic., Schnurrer, Herder usw.) zum zweiten Hemistich zu ziehen. Hierdurch wird der Sinn ebenso angemessen, als auch die grammatischen Schwierigkeiten gelöst sind. Denn das לְ des Genit. statt des stat. construct. ist nicht selten und drückt hier die Unbestimmtheit des nomen regens aus (vgl. Gesen. kl. Gramm. edid. Boediger § 113, 2 α), ein winzig kleiner Rest von Vor-

Digitized by Google

Von Ephraim her, aus Amaleqs Anhöhen;
Dir folgte Benjamin unter deinen Völkern;
Von Makhir kamen des Volkes Führer,
Von Sebulun trugen die Feldherrn die Fahnen.

V. 15. α sa sa
β sa mit Wortwiederholung
γ — . la . . la (oder — s?)
δ gehört zu V. 16.[13])

Die Fürsten Isaskhar's folgten mit Deborah,
Isaskhar kühn zum Kampf gleich Baraq
Stürzte in Thabor's Thal.

* * *

V. 15. δ Kehrvers zu V. 16 γ.
V. 16. α — } sch — sch
β } sch sch
γ Kehrvers zu V. 15 δ.

An Rubens Bächen war tiefsinnige Berathung.
Warum hieltest du dich bei den Hürden auf?
Zu hören etwa der Heerden Geflöte!
An Rubens Bächen war tiefsinnige Berathung.

V. 17. α } g e . . dn } eine kunstvolle Allitteration nach der Form
β } dn — g o } a b c c a b.
γ } . sch . sch
δ } — — sch

---

nehmen; die Vornehmen werden auch hier dem gemeinen Volke entgegengesetzt wie in V. 2. 9. 10. Was nun die aramäische Form von Jerad anstatt Jarad betrifft, so ist diese wol aus der Allitteration zu erklären, indem man den Allitterationsstab *r* mehr hervor, den schwachen Consonanten j durch abgeschwächte Vocalisation zurücktreten lassen wollte, nach A. 2.

13) Schon die ältesten Erklärer, und ihnen folgten fast alle neueren, haben diesen Versabschnitt mit dem nachfolgenden verbunden. Es spricht dafür sowol der Sinn, indem hier von dem Lobe der kriegesmutigen Stämme zum Spotte der Feigen übergegangen wird, als die Form, indem dieser Versabschnitt offenbar ein Kehrvers zu V. 16 γ ist. Der Grund für die Versabteilung des Textes ist ersichtlich aus der Bemerkung zu V. 9, dasz durch diese Abteilung eine symmetrische Gliederung der Strophe gewonnen wird, vgl. daselbst. Anderseits wird durch die Textabteilung auch für den dritten Gesangesabschnitt, welcher V. 16—21 umfaszt, eine entsprechende strophische Gliederung gewonnen. Dieser zählt sechs Verse mit 18 Versabschnitten und zerfällt wiederum in zwei Strophen zu drei Versen mit 9 Versabschnitten; in der ersten wird Tadel und Spott über die feigen Stämme und das Lob der Todesmutigen ausgesprochen, in der zweiten wird die Niederlage der Feinde mit Verspottung derselben geschildert.

Digitized by Google

Gilead jenseits des Jordans rastete ruhig,
Und Dan, warum schauet er auf seinen Schiffen zu?
Asser sasz sicher an seinen Meeresküsten,
Regte sich von seinen Rheden nicht.

V. 18. α } — — naph m
β } naph m
Sebulun zog todeskühn dem Kampf entgegen,
Naphthali wagt' es auf des Waldes (des Gefildes) Höhen.

V. 19. α } Wortwiederholungen mit Annomination.
β }
γ — — m m
δ — — l l.
Die Könige kamen zum Streite,
Es stritten die Könige Kanaans
Bei Thaanokh in Megiddos[14]) Thal,
Beute von Silber sammelten sie nicht.

V 20. α } Wortwiederholung.
β }
Vom Himmel herab stritten, — die Sterne
Aus ihren Bahnen stritten mit Sisra.

V. 21. α n } Wortwiederholungen.
β n — n }
γ — n
Qischons Strom strömte sie weg,
Qischons kampfberühmter Strom.
[15]) Tritt einher, meine Seele, mit Macht!

* * *

Mit dem V. 22 beginnt der vierte Abschnitt unseres Liedes, welcher die unmittelbaren Ereignisse nach der Schlacht schildert. Aber auch dieser Abschnitt gliedert sich symmetrisch mit den vorangehenden in zwei Strophen, V. 22—27, von je drei Versen mit 9 Versabschnitten; in der ersten werden die allgemeinen Folgen der Schlacht, die Flucht der Feinde, der über die Stadt Meroz und die herzhafte Keniterin Jael ausgesprochene Fluch und Segen, in der zweiten Strophe wird die kühne That des Weibes von der weiblichen Sängerin mit Vorliebe im Besonderen ausgeführt.

14) Der Bach wird hier in ganz ungewöhnlicher Weise Megiddo nach der Ebene dieses Namens genannt, offenbar der Allitteration wegen; anders verhält es sich in V. 21, s. das.

15) Dieser Versabschnitt, welcher aus dem Zusammenhang heraus eine Rückbeziehung auf die Sängerin selbst ausspricht, erweist sich schon hierdurch als Abschluszvers des dritten Gesangesabschnitts.

Digitized by Google

V. 22. α a — i
β — — a mit Wortwiederholung.
Da trabten die Tritte der Rosse
Ob dem Jagen, dem Jagen seiner Starken.[16])

V. 23. α } a m a m
β } Wortwiederholungen.
γ } Wortwiederholungen.
δ }
Fluchet Meroz, mahnte der Engel Jahves,
Fluchet vielfach seine Einwohner,
Zur Hülfe Jahves kamen sie nicht,
Zur Hülfe Jahves unter den Helden.

V. 24. α }
β } Wortwiederholungen.
γ }
Gesegnet sei vor den Weibern Jael,
Des Keniten Cheber's Weib,
Vor den Weibern in den Gezelten sei sie gesegnet.

V. 25. α sch ch
β s[17]) — — ch.
Er wünschte Wasser, sie masz Milch,
Im fürstlichen Gefäsz bot sie Butter.

V. 26. α j j
β — . lm . ml (Annomination)
γ . . ma — ma r
δ ma — r.
Ihre Hand holte den Nagel herbei,
Ihre Rechte den Hammer der Handwerker,
Erschlug den Sisra, durchschlug ihm das Haupt,
Spaltete und durchschlug die Schläfe.

V. 27. α }
β } Wortwiederholungen.
γ }
Vor ihren Füszen stürzte er, fiel und lag,
Vor ihren Füszen stürzte er und fiel,
Wo er hinstürzte, blieb er erblaszt.

* * *

16) Kann sich nur auf die Feinde beziehen, aber in spöttischer Weise; auf die Israeliten kann es sich schon deshalb nicht beziehen, da diese gar keine Reiterei hatten. Vgl. Cap. IV 10.

17) Da die Sängerin aus dem Stamme Ephraim war (vgl. Cap. IV 5), die Ephraimiten aber (nach Judic. XII 6) das sch wie s aussprachen, so ist die angegebene Allitteration gerechtfertigt.

Digitized by Google

Mit dem V. 28 beginnt der letzte Liederabschnitt, in welchem uns die Sängerin das Gegenbild der Jael, die Mutter des Sisra noch vorführt. Er umfaszt drei Verse (28—30) mit 11 Versabschnitten. Daran schlieszt sich der V. 31, ein Schluszvers, welcher, entsprechend dem Eingangsvers 2, mit einem von Dank erfüllten Gebete dem Liede einen passenden Abschlusz gibt.

V. 28. α ad — sch
β — — ad sch
γ — bo . . bo bo
δ Wortwiederholungen.

Durch's Fenster sah und seufzte,
Durch's Gitter sah Siseras Mutter,
Warum säumen seine Saumthiere?
Warum verspätet sich sein Gespann?

V. 29. α — s a
β — sch[18]) a.

Die trauten Frauen trösten,
Sie selbst wendet die Worte ein.

V. 30. α l — l ll
β r r r
γ, δ, ε Wortwiederholungen.

Sollten die Leute nicht Beute finden und verteilen!
Ein Mädchen, zwei Mädchen für Einen Mann,
Bunte Tücher als Beute für Sisera,
Buntdurchwirkte Tücher als Beute,
Bunte doppelt durchwirkte Tücher am Halse der Siegesbeute.

Die Dichterin unterläszt es, die schmerzliche Enttäuschung der Mutter weiter darzustellen, da sie sich jeder von selbst ergänzt.

Schluszvers 31. α — job ojb (Annomination)
β ohb — sch
γ[19]) sch ar ar sch.

So mögen untergehen alle deine Gegner,
Deine Freunde aber prangen, wie die Sonne in ihrer Pracht.

(Fortsetzung folgt.)

Saarbrücken. Julius Ley.

18) Vgl. V. 25.
19) Der Vf. des Buches der Richter glaubte das Gedicht mit einer recht prägnanten Allitteration schlieszen zu müssen, daher er noch einen allitterierenden Schluszsatz hinzugefügt hat, der aber gar nicht mehr zum Gedicht gehört.

Digitized by Google

6.
ANTIKES IN MODERNER FORM.

I.
Horatiana.

(Exegi monumentum aere perennius.)

Stolz, wie der Pyramide Bau sich hebt,
Und dauernder als Erz hab' ich errichtet
Ein Denkmal, welches kein Orkan vernichtet,
Kein Zeitenstrom in seiner Flut begräbt!

Ob auch des Grabes Nacht mich bald umwebt,
Eins ist es doch, darauf der Tod verzichtet:
Mein Name lebt, es lebt, was ich gedichtet
Von Sapphos und Alcäus' Geist umschwebt.

War ich es doch, der ihres Liedes Klang
Zuerst am Strand des Aufidus gesungen:
Drum blüht mein Ruhm durch alle Zeit entlang.

So hebe denn — du darfst es — stolz und kühn
Dein Haupt, o Muse! Festlich sei umschlungen
Es von des Lorbeers schimmerreichstem Grün!

(Vixi puellis nuper idoneus.)

Jüngst folgt' ich noch, ein kühner Ritter,
Der Liebe Fahnen, manchen Sieg
Erfocht ich; doch nun soll die Zither,
Die müde, ruhn vom holden Krieg!

Am Tempel, Anadyomenen
Zur Linken, sei sie aufgehängt
Mit Axt und Hebel, die der Schönen
Verschlossne Thüren oft gesprengt!

Nur einmal noch, o Wunderreiche,
Die du beherschest Memphis' Flur,
Lasz fühlen deiner Geiszel Streiche
Die stolze Chloe — einmal nur!

(Persicos odi, puer, apparatus.)

Fort mit stolzem Prunkgeräthe!
Fort mit bastgeflochtnem Kranz!
Lasz, o Knab', dem Gartenbeete
Seiner Rose späten Glanz!

Digitized by Google

Kränze mich mit Myrtenlaube,
Schönste Zierde dir und mir,
Weil ich schlürf' den Saft der Traube
In der Rebe Schatten hier!

(Quid fles, Asterie, quem tibi candidi.)

Was trüben, Asterie, dir Thränen den Blick,
Weil fernhin dein Theurer gen Thynien schiffte?
Bald wehen des Lenzes mildere Lüfte,
Und reich dann kehrt er und — treu zurück.

Ungünstige Sterne verschlugen ihn
Zu Oricums Hafen, und dort in Verlangen
Nach seiner Holden, in Sehnen und Bangen
Wacht einsam und trüb er die Nächte hin.

Zwar raunt es ihm zu mit schmeichelnder List,
Wie Chloe nach ihm, die liebliche, schmachte,
Wie fast es Bellerophon Untergang brachte,
Dasz nicht er des Prötus Gemahlin geküszt;

Wie Peleus beinahe des Tartarus Raub
Geworden, weil er die Fürstin geflohen,
Und andre Geschichten, mit Necken und Drohen
Zur Sünde verlockend; — doch er bleibt taub;

Taub wie ein Fels, dran die Flut zerschellt;
Asterie liebt er; nichts kann ihn umgarnen —
Du aber, Holde, du lasz dich warnen,
Dasz nicht dein Nachbar zu wol dir gefällt,

Ob Keiner wie er auch im ganzen Rom
Vermag zu lenken den mutigen Renner,
Ob so stolz auch wie er kein andrer der Männer
So schnell durchfurchet den Tiberstrom.

Verschliesze mit Einbruch der Nacht dein Haus!
Schau nicht vom Fenster, wenn zärtlich die Flöte
Am Abend klagt! — und nennt er dich spröde,
Und nennt er dich grausam, halt standhaft aus!

(Quem tu, Melpomene, semel.)

Wem du mit heiterm Angesichte
An seiner Wiege zugeblickt,
Nicht hat ihn je der Kranz der Fichte,
Nicht blut'ger Lorbeer je geschmückt;

Digitized by Google

Nicht auf Achäerwagen
Hat ihn zu Ruhm und Sieg
Der feurige Renner getragen —
Ihn lockt nicht Kampf und Krieg.

Nicht der Tyrannen Stolz zu brechen
Hat je sein Racheschwert geflammt —
An Tiburs silberklaren Bächen
Ward ihm ein ander, schöner Amt.
Wo sanft die Blätter rauschen
Im stillen Haine, musz
Begeisterten Muts er lauschen
Der holden Muse Grusz. —

Auch mir ward diese sel'ge Weihe,
Mir diese Himmelsgunst verlieh'n:
Mich nennt in ihrer Sänger Reihe
Der Städte stolze Königin;
Nicht darf der Neid es wagen,
Der Kränze gern entlaubt,
Mit gift'gem Zahn zu nagen
Den Kranz auf meinem Haupt.

Dir, Muse, die der Töne Schwellen
In süszen Wollaut schmeichelnd taucht,
Die in den stummen Fisch der Wellen
Des Schwanes Liederseele haucht
Dir dank' ich's, wenn man weiset
Stolz auf den Sänger hin,
Dir, wenn mich Roma preiset,
Dir, was ich sing' und bin.

II.
Anacreontica.

(Ἔρως ποτ' ἐν ῥόδοισι.)

Es schlief im Rosenbette
Ein Bienchen. Eros kam
Bald zu derselben Stelle,
Doch nicht in Acht es nahm.

Da fühlt im zarten Finger
Er schon des Bienchens Stich —
Er schlägt die Händchen, wimmert
Und weinet bitterlich.

Digitized by Google

Und eilt in raschem Fluge
Zur schönen Kypria:
'Ich bin verloren, Mutter!
O höre, was geschah!

Ein klein geflügelt Schlängchen —
Sie nennen's Biene — stach
Mich in die zarten Hände!'
Und drauf die Mutter sprach:

'Fühlst du so grosze Schmerzen
Von Bienchens Stich verletzt —
Wie musz die Wunde brennen,
Die dein Geschosz versetzt?

('Επὶ μυρσίναις τερείναις.)

Von Myrten umschattet,
Von Lotos umkränzt —
So lasset mich trinken,
Weil Eros kredenzt!

Rasch fliehet das Leben,
Ein rollendes Rad —
O laszt mich genieszen!
Bald ist es zu spat.

Bald sinken dahin wir
Dem Tode zum Raub
Und liegen im Grabe,
Zerfallender Staub.

Was frommt es mit Myrrhen
Zu salben den Stein?
Den Hügel zu sprengen
Mit Blumen und Wein?

Mit Myrrhen gesalbt sei,
Mit Rosen belaubt,
So lang mir das Leben
Noch lächelt, mein Haupt!

So lang mir die Schatten
Des Hades nicht dräu'n,
Ruf', Eros, mein Mädchen,
Sich mit mir zu freu'n!

Digitized by Google

(Φύcιc κέρατα ταύροιc.)

Hörner gab Natur dem Stiere,
Gab der Schwingen Kraft dem Aar,
Grimmen Zahn dem Tigerthiere
Und dem Fisch das Flossenpaar;

Gab dem Rosz die starken Hufe
Und dem Luchs sein scharf Gesicht,
Gab zu höherem Berufe
Drauf dem Mann des Geistes Licht.

Und das Weib? Was ward zur Habe
Ihm von der Natur beschert?
Schönheit, diese Wundergabe,
Mächt'ger als des Kriegers Schwert,

Mächt'ger als des Kriegers Lanze,
Schönheit ward verliehn dem Weib;
Drum in ihrer Anmut Glanze
Sieget stets — ein schönes Weib.

(Δότε μοι, δότ', ὦ γυναῖκεc.)

Gib mir Wein, o Mädchen, dasz ich
Trink' in vollen Zügen!
Ach, wie brennt die Hitze! Lasz mich
Ihr nicht unterliegen!

Gib mir Blumen, süsze Dirne,
Kühl mich zu beschatten!
Glühend heisz ist meine Stirne —
Komm, erfrisch' den Matten!

Doch die Liebesgluten, die ich
Tief im Herzen fühle,
Süszes Mädchen, sag mir, wie ich
Diese Gluten kühle!

(Τί καλόν ἐcτι βαδίζειν.)

Auf blumigen Triften
Zu wandeln — o Lust!
Wie wogt es von Düften!
Wie dringt's an die Brust!

Schon wölbet die Rebe,
Vom Lenzhauch geschwellt,
Ihr Blättergewebe
Zum grünenden Zelt.

Digitized by Google

Wie süsz hier zu kosen
Sein Mädchen im Arm,
Frischduftend wie Rosen,
Wie Maienluft warm!

(Χαλεπὸν τὸ μὴ φιλῆcαι.)

Mislich ist es nicht zu lieben
Wie zu lieben — doch es blieb
Stets das Mislichste, bedünkt mich,
Lieben ohne Gegenlieb'.

Memmingen. Heinrich Stadelmann.

7.

NOCH EINMAL: HANDWERK ODER KUNST?

(Eine oratio pro domo.)

Der verehrte, wenngleich mir unbekannte Verfasser der Noctes Scholasticae hat auch in dem Aufsatze, welchen das 5e und 6e Heft des 90n Bandes dieser Jahrbücher brachte, über 'Pfuscherei, Handwerk und Kunst' des Lehrerberufs des Anregenden und Guten sehr viel geboten; und doch läszt das Ganze keinen befriedigenden Eindruck zurück; und das kann ich mir nur daraus erklären, dasz eben die Hauptfrage nicht zur Entscheidung gebracht ist. Liest man den ersten Teil, so soll man sagen: ja, unser Beruf ist ein Handwerk, und je mehr Einer dasselbe regelrecht mit allen seinen Fertigkeiten und Praktiken, Handgriffen und Regeln in zunftmäsziger Weise gelernt hat, ein um so besserer Lehrer ist er; und wenn das Publikum von einem Lehrer sagt, er treibe sein Fach handwerksmäszig, so irrt es darin, dasz es das tadelt; denn es ist eigentlich ein Lob. Im zweiten Teile wird dagegen die Berufsthätigkeit des Lehrers von einer andern Seite aufgefaszt, und man sieht, wie sehr es dem Verf. damit Ernst ist, an seiner begeisterten Darstellung des Lehrers, der über das Handwerksmäszige hinausgeht, der in der Disciplin wie im Unterrichte über den todten Buchstaben der Regel hinausgeht, um durch den Geist auf den Geist zu wirken, der zu Gedanken und zur Erkenntnis der Wahrheit führt, während Andere nur ein todtes Wissen hervorbringen; der auf das Herz und den Willen seiner Schüler wolthätig einwirkt, während Andere nur einen stummen Gehorsam erzielen.

Da entsteht denn natürlich die Frage, die unser Verf. nicht beantwortet hat, welches ist denn nun die eigentliche Thätigkeit des Lehrers, die handwerksmäszige oder die kunstmäszige? Oder soll man etwa nach

Digitized by Google

Personen sondern, dasz dem Einen das Handwerksmäszige genügen musz, Anderen dagegen eine kunstmäszige Freiheit gestattet werden darf, weil eben ihre Persönlichkeit das erlaubt? Eine traurige Disjunctive, aus der Mancher nur schwer herauskommen würde, und welche noch schwerer zu entscheiden sein dürfte, wenn die Entscheidung von auszen kommen sollte. Das wäre eine schwere Aufgabe für die Directoren der Gymnasien, wenn sie den Lehrern ihren verschiedenen Standpunkt danach zum Bewustsein bringen sollten, und danach ein verschiedenes Verhalten von ihnen fordern, falls nicht Jeder selbst sich seinen Standpunkt zum völlig klaren Bewustsein gebracht hätte.

Solche Fragen hat auch unser Verf. gar nicht berührt, und damit diese Schwierigkeit ganz umgangen; daher kommt es aber auch, dasz er nicht merkt, dasz er eine sophistische Disjunctive aufgestellt hat, wonach der Lehrer entweder ein Handwerker oder ein Künstler sein soll. Die Wahrheit ist: der Lehrer ist keins von beiden. Das Lehren und Unterrichten ist kein Handwerk, mag man es auch mit dem griechischen Namen τέχνη vornehmer benennen, und ebenso wenig ist es eine Kunst. Es mag mit beiden verglichen werden, es mag viele Aehnlichkeiten mit beiden haben, es ist aber darum keins von beiden. Jeder Handwerker, man nehme welchen man wolle, verarbeitet irdische, materielle Stoffe zum praktischen Gebrauche und Nutzen; der Künstler producirt Schönes, körperliches und geistiges, und meistens Beides in innigster Verbindung; nach dem Nutzen fragt er nicht unmittelbar, die Kunst kennt keinen Zweck auszer sich. Wie ist es denn nun mit dem Unterrichte?

Unser Verf. definirt ganz richtig die Thätigkeit des Unterrichtens, wenn er unterscheidet: a) den zu lernenden Gegenstand, b) den Schüler der belehrt werden soll, c) den Lehrer, der a und b zusammenbringt. Das klingt allerdings sehr ähnlich, wie wenn dem Schustergesellen das Leder und der Leisten gegeben wird (der beledert werden soll); zugeschnitten ist das Leder auch wol schon vom Meister; nun musz er einen untadeligen Stiefel liefern. Ist es auch so mit dem Lehrer, so musz mit Hülfe der nöthigen technischen Vorschriften jeder Lehrer jeden Gegenstand jeden Schüler lehren können. Es sind dergleichen Ansichten schon ausgesprochen; aber wenn die Praxis des Unterrichts blosz darin besteht, auswendig Gelerntes hersagen zu lassen, oder abzufragen nach den vorgeschriebenen Frageformen, wie es unter andern auch in England viel geübt wird — die vielen Catechisms of Geography, History, selbst oft Arithmetics und Geometry, usw. dienen zu diesem Zwecke — so ist das nach unsern Vorstellungen kein Unterrichten, kaum ein Abrichten; und welcher Lehrer bei uns, und wenn er die Sache auch noch so geschickt anfienge, würde es wagen, sich auf diese Weise einen Lehrer einer Sache zu nennen, die er selbst nicht versteht? Hier heiszt es erstens: der Lehrer habe das Wissen, er behersche es, er freue sich desselben als eines schönen Besitztums — und dann brenne er von regem Eifer, es denen mitzuteilen, die da lernen wollen oder sollen, wodurch er sich eben von dem Gelehrten unterscheidet, der nur sein eignes Wissen vermehren

Digitized by Google

will. Was ist hier Handwerksmäsziges, was nur im entferntesten dem Gleiches? Dasz Lehrer für ihre Thätigkeit bezahlt werden, machts doch wahrlich nicht aus; man müste sonst von den Predigern dasselbe behaupten, und von allen Anderen, die dem Gebote folgen: 'Gehet hin und lehret.' So ist denn nun nach verschiedenen Beziehungen die Thätigkeit des Lehrers ein Beruf (missio), ein Dienst (officium) oder ein Amt (munus) zu nennen.

Allerdings ist nun noch mehr nötig, als ein gründliches Wissen und ein lebendiger Eifer, sein Wissen mitzuteilen. Erstlich musz man die geistige Natur des zu Unterrichtenden kennen, und bei einer groszen Zahl von Schülern, die, genau genommen, alle an Erkenntniskraft und Willenskraft verschieden sind, wo oft gar statt des guten Willens eine Unlust sich zeigt, ist das eine sehr schwierige Aufgabe, die aber nicht mit noch so guten äuszeren Vorschriften, sondern nur mit geistiger Erkenntnis gelöst werden kann.

Dann musz man zweitens das zu lehrende Wissen in Teile zerlegen können, um in verständiger Reihefolge vom ersten Beginnen bis zum Abschlusse immer das Gehörige zu geben, z. B. im Lateinischen vom ersten Lernen der Vocabeln bis zum synonymischen und etymologischen Erkennen des Worts, von dem ersten Lernen der Formenlehre bis zur Beherschung des Stoffes und Vergleichung mit anderen Sprachen; vom ersten Lernen der syntactischen Regeln bis zum Erfassen des Geistes der Sprache; von der Lectüre einfacher Sätze bis zum Verständnis der Redner, Dichter und Philosophen; von den ersten schriftlichen Uebungen bis zum echt lateinischen Ausdrucke in freien Aufsätzen. Das ist allerdings eine sehr wichtige Sache, wo nach beiden Seiten durch zu grosze Trennung dieser einzelnen Erkenntnisstücke, wie durch zu grosze Vermengung derselben ebenfalls noch gefehlt werden kann; indesz da hierin der einzelne Lehrer vor der praktischen Wirksamkeit durch theoretische Unterweisung oder Regulative unmöglich eine Sicherheit haben kann, die nur durch längere Uebung erreicht wird; so ist es sehr gut, dasz alle öffentliche Schulen einen solchen festen Lehrplan haben, dasz der neu eintretende Lehrer sich schnell hinein finden und hinein fügen kann, wenn er anders sein Fach versteht.

Diese beiden Stücke bedingen die praktische Tüchtigkeit des Lehrers; aber sie sind eher eine ἐπιστήμη als eine τέχνη zu nennen; sie beruhen auf der Psychologie und der Beobachtungskraft hinsichtlich der Beurteilung des Schülers, sie beruhen auf der Unterscheidungskraft hinsichtlich der zu lehrenden Wissenschaften, um das Ganze methodisch in Teile zu zerlegen und das Verhältnis der Teile zum Ganzen nie zu vergessen. Aber die beste Methode wirkt, wie das ja selbst bei den technischen Fächern allgemein anerkannt ist, wenig in der Hand eines Lehrers, der ihr nicht gewachsen ist, und mit einer minder guten Methode leistet mancher tüchtige Lehrer Ausgezeichnetes. Nach der zweiten Seite des Unterrichts, der allmählichen Fortentwicklung des Schülers bis zur Vollendung (um mich einmal so auszudrücken), könnte man geneigt sein, die ganze an dem Schüler geübte Thätigkeit mit der zu einem Kunst-

Digitized by Google

werke erforderlichen zu vergleichen; wie z. B. bei einer Marmorstatue erst die Gehülfen den rohen Marmorblock behauen, oft auch verhauen, bis am Ende der Meister hinantritt, um das Kunstwerk zu vollenden, unter dessen kunstfertiger Hand auch der sprödeste Stoff sich fügt und glättet. Aber erstlich träte nach diesem Bilde die Thätigkeit der Lehrer an den unteren Classen durchaus in ein falsches Licht. Sie geben dem Schüler auf seiner Stufe ebenso das, was seinen Fähigkeiten angemessen ist, wie der Lehrer auf der höchsten Stufe, die ja auch auf den Gymnasien nur eine Vorstufe zu den akademischen, höheren Studien bildet. Zweitens hinkt das Gleichnis darin, dasz der Schüler eben kein Block ist, so ungebildet und unvorbereitet er auch manchmal zur Schule kommen mag, dasz er nicht blosz stille zu halten hat, wenn an ihm gearbeitet wird, sondern dasz er zur Selbstthätigkeit immer mehr geweckt und gereizt werden musz. Er musz hören was gelehrt wird, und musz aufmerken lernen; er musz lernen und repetiren; er musz *selbst* nachdenken und verstehen lernen. Wäre das nicht so, so müste ja wol ein guter Lehrer immer gleich tüchtige Schüler haben, wenigstens am Schlusse des Cursus; wogegen wir doch wissen, dasz oft selbst Jahrgänge ausgezeichneter Schüler mit anderen abwechseln, an denen wir weniger Freude erleben, wo verdoppelte Anstrengung nicht die gleichen Resultate hervorbringt wie bei anderen.

Ist es aber anders in der natürlichen Welt? Auch da hängt der Ertrag der Ernte nur zum Teil von der Thätigkeit des Landmannes ab. Wachstum und Gedeihen kommt doch von dem Geber alles Guten. Und wie Keimen und Wachsen, Blühen und Reifen der Frucht lauter Wunder sind vor unsern Augen; so ist es auch das geistige Leben unserer Schüler in seiner Entwickelung. Wie oft müssen wir da sagen: 'Mit unsrer Macht ists nicht gethan!' — Ich kann auch nicht unterlassen von Zeit zu Zeit meine Schüler darauf aufmerksam zu machen, dasz es wunderbar ist, wenn sie die Vorstellung eines von mir ausgesprochenen Worts unmittelbar darauf alle vor der Seele haben, wie auch hier eine Mitteilung ist, aber keine Teilung; wie sie den Gedanken auch denken müssen, den ich ausspreche, die Gedanken verstehen und nachdenken müssen, die die Schriftsteller vor Jahrtausenden ausgesprochen haben; wie das Empfinden und Wollen eines Andern in sie übergeht, und wie auch dazu der Wille geneigt sein musz, wie dazu eine hingebende Liebe erforderlich ist; aber freilich nicht blosz von ihrer, sondern auch von Seiten des Lehrers ist das notwendig.

Und damit sind wir an einen Punkt gekommen, der noch weniger als das Vorhergehende durch die geschickteste Technik, noch auch durch die genialste Kunstübung ersetzt werden kann. Wo die Liebe zu den jedesmaligen Schülern fehlt, die eben unterrichtet und gebildet werden sollen, da erscheint selbst der Unterricht in den höheren Classen zuletzt als ein ewiges Einerlei; und dann kann in allmählicher Entwickelung selbst bei sonst besseren Lehrern der Unterricht etwas Mechanisches, Handwerksmäsziges annehmen. Das fühlt die Jugend sehr schnell heraus, und von den Schülern hören es die Eltern; und wer möchte sagen, dasz sie immer

Digitized by Google

Unrecht hätten mit ihren Klagen über einen handwerksmäszigen Unterricht, wer möchte dagegen behaupten, der Unterricht müste handwerksmäszig betrieben werden, nach allen Regeln der Technik?

Unser Verf. stellt ein schönes Bild eines technisch durchgebildeten Lehrers dar, und ich darf mir nicht versagen es fast wörtlich hier anzuführen. 'Auch der minder Gelehrte kann Gutes, ja Vorzügliches leisten, wenn jene Technik bei ihm vorhanden ist, die uns leider immer mehr abhanden kommt. Er setzt sich kein hohes und fernes Ziel, aber er weisz was er will, und was er kann; und er wird dies erreichen: er hat bereits manchen guten Schritt vorwärts gethan, während Andere noch mit sich selbst im Unklaren sind, wohin sie ihren Blick richten sollen; er experimentirt nicht hin und her, denn er kennt die Wege, welche er einschlagen, die Klippen, welche er vermeiden, die Mittel, welche er wählen musz; er ist auf Alles, was ihm begegnen, was ihn in seiner Thätigkeit hemmen oder stören kann, im Voraus gefaszt und weisz, wie er diese Hemmungen zu beseitigen hat; jedes seiner Worte ist wol erwogen, jede seiner Handlungen wol berechnet; für jüngere Collegen wird er ein Vorbild, dem Director ein Halt und eine Stütze; die Schüler blicken auf ihn mit Ehrfurcht, das Publikum ehrt ihn, wie es Jeden ehrt, der sein Fach (oder Handwerk?) recht versteht. Wenn ich die Wahl hätte, würde ich diesen in sich sichern, klaren, technisch vollendeten Lehrer dem glänzendsten Talente ohne diese Schulung weit vorziehen. Man spricht mir von geistreich und genial, ich liebe das Solide und Gediegene, welches die Frucht und Folge einer tüchtigen Technik ist.'

Da sieht man also, was die Frucht der Technik und einer guten Schulung ist, und zu bedauern ist nur, dasz unser Verf. uns nicht angibt, ob in einem, und in welchem Lehrbuche der Methodik die rechte Anweisung zu einem solchen Ideal enthalten ist; oder ob irgendwo ein Mann ist, von dem das Alles so zu lernen wäre; damit wir Andern alle, die wir noch nicht so weit sind, zu ihm wallfahrten könnten, um zu seinen Füszen diese Technik zu erlernen, wenn es noch möglich ist. Aber wenn das nicht anzugeben ist, so müssen wir einige bescheidene Zweifel hegen, ob es denn möglich sei, dasz ein solches Ideal von Lehrer, mit etwas göttlicher Allwissenheit und Weisheit, durch Technik und Schulung produciert werde. Es gibt geborne Herschernaturen, und solche finden sich auch unter den Lehrern; die brauchen nun nicht notwendig so viel zu wissen oder so genial zu sein, wie andre; sie brechen sich doch Bahn, und dürften auch Directoren werden, nicht blosz den Directoren eine Stütze sein. Je geringer aber deren Wissen ist, desto mehr sind sie geneigt, ihr besonderes Thun immer mit einem allgemeinen Satze zu belegen, auf Methodik und Technik einen um so gröszeren Werth zu legen. Sollten nun alle andern Lehrer die Weise dieses einen annehmen, so gilt einmal hier vorzüglich der Satz: Eines schickt sich nicht für Alle; und dann ists auch gefährlich sich selbst aufzugeben, um vielleicht die Caricatur eines Andern zu werden. Das schlieszt natürlich nicht aus, dasz Einer von dem Andern lerne, denn lernen müssen wir Alle, so lange wir leben, und dasz wir auch immer wieder in unserm Thun und Denken

Digitized by Google

das Besondere auf das Allgemeine beziehen, das Allgemeine in dem Besondern suchen. Nur verlange man nicht ein so abgemessenes schablonenmäsziges Reden und Handeln, wo nichts gethan und gesagt werden darf, als was vorher wol bedacht und lange überlegt ist. Am Ende sollen wir auch mit Bewustsein von dem Nahrungsstoff der Speisen essen, mit Bewustsein verdauen.

Im Eifer des Unterrichtens kommt mancher gute Gedanke, mancher treffende Vergleich, der bei der Vorbereitung nicht bedacht war, Manches wird auch durch eine entdeckte Unwissenheit oder durch Fragen eines Schülers veranlaszt, was vorher kaum bedacht sein konnte. Bei keinem Unterrichte ist zwischen der bedachten Vorbereitung im Studierstübchen und dem, was in den Stunden selbst wirklich gegeben wird, ein gröszerer Unterschied, als bei den Religionsstunden, eine Erfahrung, die ich auch von Collegen, denen dieser Unterricht eine Herzenssache ist, habe bestätigen hören; und ich tröste mich damit, dasz das Streben, den Schülern recht verständlich zu sein, ihnen die Heilswahrheiten ans Herz zu legen, das Zurückbleiben hinter jenem Ideale, wo Alles vorher bedacht und berechnet ist, entschuldigen möchte.

Die Wärme des Gefühls fügt sich nur schwer der kalten Berechnung. Letztere aber läuft am ersten Gefahr, auch falschen Zwecken zu dienen. Das zeigt sich auch bei der Besprechung der Jesuiten. Solche Schuleinrichtung, solche strenge Methodik und Schulung flöszt Bewunderung ein, und unser Verf. erwähnt sie deshalb mit dem Zusatze, quos honoris causa nomino, wie Cicero das so oft thut, auch wo er nicht gerade die genannte Person von Herzen loben will. Wenn die Jesuiten Schulen einrichteten, um die Reformation mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen, so war das an sich nicht zu tadeln. Wenn sie aber nun ein Wissen lehrten, ohne das Denken zu fördern, ja dieses und die wahre Sittlichkeit und Freiheit des Einzelnen zu vernichten trachteten — obwol nicht jedes einzelne Glied des Ordens sich dieses Zweckes deutlich bewust war, — so ist das eine Sünde wider den Geist zu nennen. Und wenn sie diesen Mangel durch ein immenses Wissen, durch eine Schulung des ganzen Lebens ihrer Zöglinge vergessen machen wollten, und die Augen Vieler in der Vergangenheit und in der Gegenwart dadurch blendeten und bestachen; so kann ich diese ciceronische Höflichkeitsformel bei ihrer Erwähnung nicht hinzusetzen.

Die Liebe sucht nicht das Ihre: sie suchten nur ihre Zwecke zu fördern in der Stiftung ihrer Schulen, und die Seele ihrer Schüler zu fesseln, wenn nicht zu tödten.

Je höher man die Form schätzt, desto weniger gilt oft der Inhalt und der Geist; und je weniger Geist vorhanden ist, desto mehr wird auf die Form ein hoher Werth gelegt. Daher die vielen belobten Rhetoriker in Constantinopel in der byzantinischen Zeit. Der selige Dissen verwandte bei seiner Erklärung von Demosthenes Rede περὶ τοῦ στεφάνου (in Göttingen, Winter 30/31) fast die Hälfte der Zeit auf einen meist aus Demosthenes abstrahierten Abrisz der Rhetorik der Alten; doch vergasz er nicht dabei besonders zu bemerken, dasz es eine höchst irrige Meinung

sein würde, wenn man annehmen wollte, dasz Demosthenes solche oder eine andre Regelnsammlung bei seiner Bildung, bei seinen Reden vor Augen gehabt habe. So wenig aber Einer durch das Studium der rhetorischen Regeln ein Redner wird, so wenig wird Einer durch das Studium technischer Reglements ein guter Lehrer.

Dasz der Verf. der Noctes Scholasticae sonst nicht zu denen gehört, die die Form über den Geist setzen, zeigt, wie ich gleich zu Anfange sagte, gar mancher andre Aufsatz von ihm, und so namentlich der zweite Teil des von mir besprochenen. So wird er denn hoffentlich auch diese meine Expectoration nicht unfreundlich aufnehmen.

Bbg. A. N.

8.

Hermann Hettners Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Die unzweifelhafte, wenn schon oft über Gebühr gerühmte Blüte der historischen Wissenschaft in der Gegenwart hat wie jede Erscheinung ihre bedenkliche Gegenseite. Während man ehedem die Leistungen der Litteratur und Kunst ohne allen Zusammenhang hinnahm, genosz und beurteilte, während in dieser Weise falsche Auffassungen, Irtümer und hartnäckige Vorurteile fast unvermeidlich waren, hat die neuere Litteratur- und Kunstgeschichte eine zutreffende Uebersicht gegeben, den Zusammenhang der Erscheinungen nachgewiesen, eine Reihe von Urteilen revidiert und berichtigt. Daneben ist es freilich unvermeidlich gewesen, dasz einerseits die negative Kritik, andererеits die litterarische Industrie unsrer Tage sich des neuen Gebietes zum Teil bemächtigten und die Wirkungen wahrhafter Geschichtschreibung wiederum verkümmerten. Denn wenn nicht mehr das Interesse an der Litteratur und Kunst, das Verständnis für die Production, sondern irgend welche auszerhalb des Gebiets liegende Zwecke Litteraturgeschichtschreibung veranlassen, wenn eine industrielle Vielschreiberei Dutzende von Büchern den vorhandnen zufügt und die Urteile trübt lediglich um sie zu ändern und selbständig zu scheinen, so ist der Nutzen, den die ausgezeichneten Werke gebracht haben, entschieden in Frage gestellt. Für die Kritik ergibt sich daraus die Pflicht, mit strengem Ernst zu prüfen, welche Beweggründe ein neues litterarhistorisches Werk hervorgerufen haben, und ob dasselbe durch seinen Inhalt irgend eine Bereicherung der Geschichte, eine Förderung der historischen Wahrheit ist. Es ergibt sich die Pflicht, alle zahlreichen Erscheinungen, bei denen diese Frage nicht bejaht werden kann, zurückzuweisen, die wenigen aber, welche über die blosze Bejahung hinaus erhöhte Bedeutung, nachhaltigere Wirkung in Anspruch nehmen, mit der wärmsten Teilnahme zu begrüszen.

Digitized by Google

Dasz zu diesen Werken Hermann Hettners 'Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts' zählt, ist schon vor nun einem Jahrzehnt beim Erscheinen des ersten Bandes von allen competenten Seiten ausgesprochen worden. Seit dieser erste Band, die 'Geschichte der englischen Litteratur', die Presse verliesz, ist das umfassende Werk durch drei weitere Bände vervollständigt worden und harrt gegenwärtig des vollen Abschlusses nur noch durch seinen fünften Band, welcher den Schlusz der deutschen Litteraturgeschichte bringen wird. Schon jetzt aber läszt sich das Verhältnis des Gebotnen zum Erstrebten, der Leistung zum Ziele völlig klar und sicher erkennen. Während beim Beginn des Buches einige Anlehnungen unverkennbar waren, haben die jüngst vollendeten Bände das durchaus selbständige Wollen, das eigenste nur ihm gehörige Verdienst des Verfassers in Forschung und Urteil so sicher documentiert, dasz kein Zweifel über den bleibenden Werth des Werkes mehr gestattet ist.

Die 'Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts' sollte im Wesentlichen eine Geschichte der Aufklärung, jener vielberufenen und viel angefochtenen Geisteskämpfe sein, in denen, trotz aller Irtümer und Ausschreitungen, trotz aller nachmaligen Verketzerungen, unsere eigne Bildung zum gröszten Teil beruht. Sie ward mit dem bestimmten Bewustsein begonnen, dasz es ersprieszlich und notwendig gewesen sein mag, sich in vielen Dingen von Glauben und Wollen des achtzehnten Jahrhunderts loszusagen, dasz es förderlich gewesen sein kann, alle Mängel und Schwächen jener Zeit und Litteratur einer scharfen unnachsichtigen Kritik zu unterziehen, dasz aber in diesem Betracht genug, ja schon mehr als zu viel geschehen sei. Ein Werk, welches versuchte die Summe aller Einzelforschung und Einzelkritik zu ziehen, welches keinen berechtigten Einwand, keine schärfere Erkenntnis unberücksichtigt liesz, dabei aber nachdrücklich an jedes positive Verdienst, jede absolute und relative Leistung des mächtigen Jahrhunderts erinnerte, die halb verloren gegangene Würdigung desselben voll wiederherstellte, war eine ebenso nötige als bedeutsame wissenschaftliche That. Ueber keine Zeit hin ist neuerlich auf blosz vereinzelte Erscheinungen, auf zufällig hervorgehobene Momente hin herber abgeurteilt worden, als über die Periode der Aufklärung. Hettners Werk in seinem geschlossenen Zusammenhang, mit seiner umfassenden Kenntnis aller Leistungen und Strebungen des achtzehnten Jahrhunderts ist wie kein anderes geeignet den willkürlichen, fragmentarischen Urteilen ein Ende zu bereiten, eine allgemeine Verständigung auf Grundlage eingehender Kenntnis mindestens anzubahnen.

Eben diese Kenntnis zwang den Verfasser seine Darstellung über Cultur und Litteratur der drei hervorragendsten europäischen Völker (denen sich die anderen lediglich empfangend und nachahmend im Wesentlichen angeschlossen haben) auszudehnen und auf die Wechselwirkung der verschiedenen geistigen Erscheinungen ein Hauptaugenmerk zu richten. 'Weil die Litteratur der Aufklärung nicht ausschlieszlich diesem oder jenem Volke zufällt, sondern nach einer bekannten Bezeichnung Goethes durchaus Weltlitteratur ist, so kann eine Geschichte der Aufklä-

Digitized by Google

rung nur eine allgemeine, d. h. eine die Wirkungen und Gegenwirkungen aller abendländischen Völker in gleicher Weise umfassende Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts sein. Und umgekehrt ist eine solche Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts in ihrem innersten Wesen durchaus Geschichte der Aufklärung.' Hettner verweist weiterhin in seiner Einleitung zum ganzen Werke auf seine groszen Vorgänger Villemain und Chr. Fr. Schlosser. Da indessen der französische Litterarhistoriker die deutsche Litteratur (aus Unkenntnis unserer Sprache) nicht in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, der deutsche Geschichtschreiber in seiner 'Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts' nur die allgemeinsten Umrisse und Andeutungen gegeben hat, blieb dem Verfasser des vorliegenden Werkes ein weites und umfassendes Gebiet, dessen Ausdehnung nur mit der äuszersten Aufbietung geistiger Sehkraft zu überblicken war, dessen Einzelheiten nur mit voller Energie beherscht werden konnten.

Der Plan des Ganzen, um einen künstlerischen Ausdruck anzuwenden, ward im grösztcn Stil entworfen. Vielleicht oder vielmehr wahrscheinlich hat sich Hettner, trotz aller sorgfältigen Vorstudien, über die auszerordentliche Tragweite seines leitenden Gedankens getäuscht, hat erst bei der Einzelausführung die ganze Schwierigkeit und unsägliche Arbeit seines Plans erkannt. Die unwillkürliche und durchaus gebotene Erweiterung des dritten Teils zu drei Bänden deutet wenigstens darauf hin. Aber wie dem auch sei: der Verfasser hat mit der treuesten Hingebung an die erwählte Aufgabe, mit dem gewissenhaftesten Fleisz bis zu dieser Stunde nach der vollständigen Erreichung seines Ziels, nach einer endgültigen und erschöpfenden Darstellung des überreichen Stoffes gerungen. Keineswegs überall mit dem gleichen Glücke, nicht in jeder Einzelheit mit derselben geistigen Schärfe, derselben feinen Anempfindung, welche die Hauptteile des Buches auszeichnen und ihnen das Gepräge einer Arbeit von bleibendem Werth verleihen. Aber wenn es auch in der Natur der Sache liegt, dasz eine derartige Darstellung gar nicht unternommen werden kann, ohne stellenweis hinter den idealen Anforderungen des Vorwurfs zurückzubleiben, so ist doch unseres Erachtens Hettner demselben so nahe gekommen, wie dies überhaupt möglich war.

Es konnte bei einer Geschichte der Aufklärung, die Hettners Werk im ersten Entwurf war und im Wesen geblieben ist, nicht an die Beschränkung auf die Dichtung oder die schöne Litteratur gedacht werden, welche anderen Litterarhistorikern zu Hülfe kommt. Der Verfasser muste sich von vornherein entschlieszen, seinen Blick auf alle Gebiete des Geistes, auf die verschiedenen Strömungen der Wissenschaft, auf sämtliche Lebensäuszerungen der Kunst im Zeitraum eines Jahrhunderts und der angrenzenden Jahrzehnte zu richten. Die Vertauschung des Standpunktes absoluter Aesthetik mit dem culturgeschichtlichen, die bei dem gewählten Stoff unvermeidlich war (und vielleicht für noch manchen anderen erspricszlich sein dürfte), führte die Berücksichtigung der politischen und socialen Lebenserscheinungen neben den litterarischen und künstlerischen

Digitized by Google

mit sich. Während sich somit das Material des Werkes riesenhaft häufte, muste der Verfasser andrerseits auf Einschränkungen bedacht sein und entschlosz sich, alle blosz wiederholenden, nachahmenden, nicht in irgend einer Weise wahrhaft charakteristischen Erscheinungen, die Unzahl der in den Litteraturgeschichten fortlebenden Dichter und Erzähler dritten und vierten Ranges, die Unzahl völlig gleichartiger Bücher bei Seite zu lassen. 'Bibliographische Vollständigkeit', deutete schon das Vorwort des ersten Bandes an, 'ist hier nirgends beabsichtigt. Die Litteraturgeschichte ist nicht Geschichte der Bücher, sondern die Geschichte der Ideen und ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Formen.' Manchem ist dann der Autor in seinen Ausschlieszungen zu weit gegangen, man hat ihm Vernachlässigung sonst hoch gehaltener Partieen der Litteraturgeschichte vorgeworfen. Dies mag hier und dort nicht unbegründet sein; im Ganzen gruppieren sich bei einer Darstellung, welche von der theologischen und philosophischen Speculation bis zur Novellistik, von der Architektur bis zur Musik alle Leistungen und Strebungen berücksichtigt, die litterarischen Erscheinungen unzweifelhaft anders, als bei einer solchen, die es nur mit Dichtern zu thun hat.

Hettners Werk beginnt mit der 'Geschichte der englischen Litteratur, von der Wiederherstellung des Königtums bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 1660—1770' (Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1856). Die drei Bücher desselben behandeln 'Das Zeitalter der letzten Stuarts', 'Das Zeitalter der Königin Anna', 'Das Zeitalter Georgs II und Georgs III'. Alle drei Bücher zerfallen wieder in zwei Hauptabschnitte, deren erster der Wissenschaft, der zweite der Dichtung gewidmet ist. 'Newton und die Naturwissenschaft' und 'Die Anfänge des Deismus' (Herbert, Rochester und Blount, mit Rückblicken auf die Nachwirkungen Spinozas und der Hugenottischen Flüchtlingslitteratur, zumal Bayles), endlich die Darstellung der politischen Gegensätze der Zeit, die sich in Hobbes' und Filmers Werken für das absolute Königtum, in Algernon Sidneys und Lockes Begründungen der Volkssouveränetät aussprechen, eröffnen das Ganze und führen uns in die Mitte beinahe aller Bestrebungen des achtzehnten Jahrhunderts. Auf Newton und seine Schule, auf den Deismus, auf die Staatstheorie der Engländer, welche in der Revolution von 1688 einen so glänzenden realen Sieg feierte, lassen sich alle Weiterentwicklungen des Zeitalters unschwer zurückführen. In der Geschichte der Dichtung sind weniger scharf bestimmte Ausgangspunkte vorhanden, und so geneigt auch die moderne Kritik sich zeigt, Alles auf die Erscheinungen der Zeit, auf Allgemeinheiten zu beziehen, so wird sie hierbei in den verschiedenen Individualitäten auf dem Gebiete der Kunst jederzeit ein Hindernis finden und entweder Verzicht auf ein allgemein gültiges Gesetz leisten oder dasselbe ziemlich gewaltsam substituieren müssen. Es ist auszerordentlich anerkennenswerth, mit welcher Frische und wie frei von jedem Systemdünkel der Verfasser sich bemüht zeigt, der Mannigfaltigkeit der Naturen, ihrer Anfänge und Ziele gerecht zu werden, und mit welch feinem Blick er dennoch das einzige gemeinsame Moment überall zu er-

Digitized by Google

erspähen weisz. Denn bekanntlich kreuzten sich in der englischen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts zwei entschiedene Gegenströmungen. Während von England aus die wissenschaftlichen Systeme, die Gedanken ihren Siegeslauf beginnen, welche den monarchischen und kirchlichen Absolutismus der Periode Ludwigs XIV vernichten sollten, wirkte die Kunst, die sich eben dieser Absolutismus geschaffen, auf jene des freien England zurück. 'Wie ganz Europa, so wendete sich auch England mit seiner Bildung den Römern zu und den Franzosen, die die Renaissance am glänzendsten ausgeführt hatten. Die englische Dichtung folgt nur dem groszen geschichtlichen Zuge, wenn sie jetzt, von aller volkstümlichen Grundlage völlig losgerissen, nach einem Ausdruck, den Luther einmal von der Musik gebraucht, nicht mehr fein fröhlich, willig, mild und lieblich einherschreitet, sondern gezwungen, genötigt und schnurgleich an die Regeln gebunden.'

In der Schilderung dieser groszen Gegenströmungen nun — einer Wissenschaft, die selbständig, eigenartig aus dem Boden der englischen Freiheit erwachsen ist, deren naturwissenschaftliche Forschungen, deren Erfahrungsphilosophie, deren Deismus und 'reine Moral' dem übrigen Europa voranleuchteten, einer Kunst, welche in ihren bedeutendsten Vertretern, wie Dryden, Pope, Otway, Addison, durchaus dem französischen Geschmack untergeordnet erscheint — bewährt Hettner eine seltene Meisterschaft der Charakteristik. Und selbst in der Oekonomie seines Buches prägt sich die Consequenz aus, mit der er seinen Grundgedanken festhält und allein das England Eigentümliche mit besonderer Ausführlichkeit hervorhebt. Die Abhandlungen über Locke und Shaftesbury, über die Freimaurer sind umfassend; unter den Dichtern widmet er erst Daniel Defoe und Swift als denjenigen, welche nicht auf dem Boden der Franzosennachahmung stehen, eine gröszere Teilnahme. Im dritten Buche ist ein gewisser Kampf mit der Vielartigkeit des Stoffes nicht zu verkennen. In 'Politik und Volkswirthschaft' (Bolingbroke, die Juniusbriefe, Adam Smith), in Weiterentwicklung des Deismus und der Sittenlehre (Tindal, Morgan, Chubb, Hutcheson, Ferguson bis zu den Anfängen des Naturalismus in Hartley und der weltmännischen Sittenlehre der Bolingbroke und Chesterfield), endlich in dem Abschnitte 'Die Kunstwissenschaft', von der Kritik Samuel Johnsons, des letzten Vertreters des französischen Geschmacks, der doch zugleich an der Neuherausgabe, Neuerkenntnis Shakspeares teilnimmt, bis zur Herausgabe der altenglischen Balladen durch Bischof Percy, bis zu den Schriften Joseph Wartons, Hugh Blairs und Youngs, denen Hogarths 'Analysis of beauty' für die bildende Kunst zur Seite geht, war eine unendliche Reihe von Menschen und Büchern zu charakterisieren. Hier muste sich der Verfasser oft auf blosze Andeutungen beschränken. In der Schilderung der gleichzeitigen Dichtung ragt das Capitel 'Der Roman' (Richardson, Fielding, Goldsmith, Smollet, Sterne) durch treffende Kritik wie durch farbige Lebendigkeit hervor; in den Abschnitten über 'Das Drama' und 'Epos und Lyrik' wäre stellenweis eine gröszere Ausführlichkeit, namentlich bei so charakteristischen Erscheinungen wie Sheridan zu wünschen. Die naheliegende, nicht uninter-

Digitized by Google

essante Parallele zwischen der 'Lästerschule' und dem revolutionären Lustspiel Beaumarchais' hat sich der Verfasser entgehen lassen. Wesentlicher als diese Zufälligkeit ist ein Mangel, der in der Charakteristik des Wiedererneuerers echter Lyrik, Robert Burns, hervortritt. Der sonst die culturgeschichtliche Seite seines Stoffes mit groszem Glück hervorhebende Hettner betont bei Burns offenbar den Zusammenhang mit dem Volksleben und der unmittelbaren Vergangenheit Schottlands zu wenig. Aber die geistige Bedeutung des Pflügers von Ayrshire hebt er vollkommen hervor, indem er (was die englischen Litterarhistoriker gern vermeiden) ihn weit über William Cowper hinausstellt und geradezu ausspricht, dasz Scott und Moore, die Seeschule, Byron und Shelley, kurz die gesamten neuenglischen Dichter, auf seinen Schultern stehen.

Ueberblicken wir die ganze 'Geschichte der englischen Litteratur von 1660—1770', wie sie Hettner geboten hat, so finden wir, dasz dieselbe mit einer Ausnahme die erstrebte innere Vollständigkeit, die Berücksichtigung aller irgend wesentlichen Erscheinungen erreicht hat. Die Ausnahme betrifft die übergangenen, gleichwol nicht unwichtigen Anfänge englischer Geschichtschreibung. Wenn es gerechtfertigt sein mag, die groszen englischen Historiker des achtzehnten Jahrhunderts (Hume, Robertson und Gibbon) erst in der Geschichte der französischen Litteratur und in dem Capitel über die nach auszen wirkende 'Macht der französischen Aufklärungslitteratur' zu nennen, so hätten doch im ersten oder zweiten Capitel die mithandelnden Geschichtschreiber der Revolutionen von 1640 und 1688, wie Clarendon, Gilbert Burnet u. A., um so weniger unerwähnt bleiben dürfen, als der Verfasser später bei der deutschen Litteratur minder wichtiger Anfänge sorgfältig gedenkt. Abgesehen von dieser Ausnahme, glauben wir kaum, dasz dem scharfen Auge des Litterarhistorikers irgend ein bedeutendes Element des englischen Cultur- und Geisteslebens im achtzehnten Jahrhundert entgangen ist. Die klar übersichtliche Composition des Buches, die trefflich durchgeführte Consequenz der Grundanschauung, das warme liebevolle Interesse an den geschilderten Dingen, das Masz im Urteil, die Frische der Darstellung sind, wie schon gesagt, hohe Vorzüge. Die Selbständigkeit des Verfassers im Groszen und Ganzen musz unbezweifelt bleiben, obschon sie auf einen Uebelstand hin vielseitig und hart angefochten worden ist. Nicht nur, dasz Englands gröszter Geschichtschreiber, Macaulay, in seiner 'Geschichte Englands seit der Thronbesteigung Jacobs II' eine classische Darstellung aller Culturerscheinungen der ersten Hälfte des von Hettner geschilderten Zeitraums gegeben hat: auch seine in Deutschland allverbreiteten 'Essays' enthalten glänzende Abhandlungen über eine grosze Zahl von Autoren und Werken, die in den Bereich der Hettnerschen Geschichte fallen. Der Verfasser war daher in der üblen Situation, einen Schriftsteller, und noch dazu einen vielgelesenen, entweder in ungewöhnlicher Weise benutzen, oder auf die vollendete Sachkenntnis, das schlagende Urteil desselben Verzicht leisten zu müssen. Dasz er es vorzog, Macaulay lieber häufig und ungewöhnlich oft zu citieren, statt ihn zu umschreiben oder ihm, trotz innerer Uebereinstimmung, zum Erweis der

Digitized by Google

'Selbständigkeit' zu widersprechen, ist nach unserer Meinung weit eher ein Lob, als ein Tadel. Und alle Partien, welche zu keinem Bezug auf Macaulay nötigten, erweisen so hinlänglich die eigene Auffassung, das eigene scharfe Verständnis Hettners für die Zustände Englands und seiner Litteratur, dasz man ihm die vielfache Uebereinstimmung mit Macaulay keineswegs als eine Anlehnung verübeln darf, sondern in ihr eine Unbefangenheit zu erkennen hat, der es überall um die bestmögliche Darstellung, die treffendste Bezeichnung zu thun ist, auch wenn dieselbe in Einzelheiten von einem Andern gegeben werden sollte.

Der zweite Teil, die 'Geschichte der französischen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert' (Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1860) bildet in einem gewissen Sinne den Mittelpunkt der Darstellung, wenigstens insofern die französische Litteratur die Weiterbildung der englischen Ideen übernimmt und damit nicht nur auf alle andern romanischen Völker, nicht nur auf England zurück, und mit diesem vereint auf Deutschland wirkt, sondern auch, weil bis zur zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die französische Litteratur die Weltlitteratur ist, — eine Stellung, zu der sich die deutsche erst nach harten Kämpfen mit ihr zu erheben vermag. Die Allverbreitung der französischen Sprache, welche aus der Periode Ludwigs XIV stammte, wurde das Hülfsmittel, den groszen Krieg gegen den weltlichen und kirchlichen Absolutismus eben dieser Periode zu eröffnen. Bei der Darstellung dieser Litteratur galt es eine Schwierigkeit zu überwinden, welche nicht gering angeschlagen werden darf. Weil wir Deutschen erst in der Empörung gegen die Herschaft des französischen Geschmacks, im schärfsten Gegensatz zu den Strebungen der Franzosen eine geistige und künstlerische Selbständigkeit erobert haben, ist uns neben einer Geringschätzung des besiegten Gegners auch eine gewisse Bitterkeit zurückgeblieben. Und während dies mehr den classischen Autoren des siebzehnten Jahrhunderts gilt, erfreuen sich auch die Aufklärungsschriftsteller unter uns einer sehr zweifelhaften Gunst. 'Nach den Gewaltthätigkeiten und Ueberstürzungen der französischen Revolution haben wir uns gewöhnt, über diese französische Aufklärungslitteratur ohne alle Einschränkung unerbittlich den Stab zu brechen. In Frankreich zieht man diese Schriftsteller mitten in das wogende Parteigetriebe des Tages, in England und Deutschland liest und kennt man sie nicht mehr, aber man schmäht sie, man spricht nur von ihrer Frechheit und Haltungslosigkeit, man sieht in ihnen nur den Auswurf eines verwilderten Zeitalters, man fragt und untersucht nicht, ob nicht auch etwas Gutes und Segensreiches in ihnen sei. Kein Vernünftiger wird die schweren und groben Fehler und Verirrungen dieser Schriftsteller vertheidigen oder gar in Abrede stellen. Sie sind die Kinder einer verdorbenen Zeit, das Erz ist überdeckt mit Schlacken. Sie haben oft nur spottenden Witz, wo wir sittlichen Ernst und wissenschaftliche Gründlichkeit fordern. Sie geben als wissenschaftliche Gewisheit, was nur persönliche Ansicht oder höchstens geniale Vermutung ist. In ihren Angriffen gegen Kirche und Religion leitet sie oft weit mehr blinde Gehässigkeit, als sachliche Wahrheitsliebe; in ihren Forderungen an den

Digitized by Google

Staat sehen sie nur allzu oft ab von den Gesetzen und Bedingungen der Wirklichkeit. Alles öffentlichen Lebens ermangelnd, hatten sie keine Einsicht in die Hindernisse, welche die gegebenen Verhältnisse oft den wünschenswerthesten Verbesserungen entgegenstellen, und wurden daher nur um so dreister und absprechender. Aber man ist schuldig zu sagen, dass ihren Irtümern nichtsdestoweniger ein unverwüstlicher Kern von Wahrheit, ihrem Denken und Wirken hochherzige Begeisterung und Thatkraft innewohnt. In einer Zeit, da religiöse Verfolgung, Folter, willkürliche Haft, Ungerechtigkeit des Richterspruchs, Erpressungen jeder Art die täglichsten und völlig zu Recht bestehenden Dinge waren, da waren sie es, die mit dem überzeugenden Gefühl tiefster Empörung gegen Alles, was sie für Misbrauch hielten, mannhaften Krieg führten, unermüdlich auf Aufklärung und religiöse Duldung, auf Befreiung und Erleichterung der gedrückten Volksclassen drangen und die verlorenen, aber unverbrüchlichen Rechte der denkenden Erkenntnis und der angeborenen Menschenwürde wiedereroberten. Dies ist bei allen ihren Schwächen ihre Grösze, ihre unvergängliche geschichtliche Bedeutung.'

Der deutsche Geschichtschreiber der französischen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts fand sich durchaus in dem Falle, eine Reihe von 'Rettungen' üben zu müssen. Denn jedes Verdienst und jede Bedeutung dieser Litteratur waren in dem langwierigen und hartnäckigen nationalen Kampfe gegen dieselbe in Abrede gestellt worden oder in völlige Vergessenheit gerathen. So sieht sich Hettner schon in seinem Einleitungscapitel 'Ludwig XIV, seine Grösse und sein Verfall' zur Mahnung *an die* Vorzüge der Corneille-Racineschen Dramatik, welche wegen der höfischen Unfreiheit und Gespreiztheit derselben völlig geleugnet werden, genötigt. Und weiterhin galt es, jene französischen Autoren aus dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts hervorzuheben, die wie La Bruyère und Le Sage nur mit Unrecht in der allgemeinen Verdammung mit inbegriffen worden sind. Aber die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen erst im zweiten Abschnitt des ersten Buches, der 'die Regentschaft des Herzogs von Orleans und das Ministerium des Cardinals Fleury' umfaszt. Hier liegen die Anfänge einer Oppositionslitteratur, 'die ersten Einwirkungen Englands auf Politik und Naturwissenschaft' (Masillon, St. Pierre, d'Argenson, Maupertuis), hier jene specifisch französische Befreiung von den Fesseln des Classicismus in Dichtung und Kunst, die freilich zunächst nur (in den Dichtungen Prevosts, Crebillons und Gressets, in den Bildern Watteaus und Bouchers) eine Befreiung zur Ueppigkeit, zur Frivolität, selbst zur nackten Schamlosigkeit ist. Aber bereits in Nivelle de la Chaussées Comödien, in Chardins aus dem bürgerlichen Leben gegriffenen Bildern haben wir die Vorläufer jener besseren Richtung, die mit der Aufklärungslitteratur im Zusammenhang steht. 'Die Blüthe der französischen Aufklärungslitteratur' schildert das zweite Buch, welches die französische Litteratur unter Ludwig XV in drei groszen 'Voltaire und Montesquieu', 'Diderot und die Encyklopädisten', 'Rousseau und seine Schule' überschriebenen Abschnitten bespricht. Sämtliche Abschnitte sind durch eine Reihe trefflich geschriebener, auf umfassender Kennt-

Digitized by Google

LIBRARY

nis der Zeit und der Zustände beruhender Charakteristiken ausgezeichnet, unter denen die mit Recht breit ausgeführte Voltaires, diejenige Diderots, Rousseaus, Beaumarchais' und M. Grimms besonders hervorragen. Manches in diesen Abschnitten ist neu, insofern der Verfasser neben der im Druck erschienenen auch die im Gothaer Archiv befindliche handschriftliche berühmte 'litterarische Correspondenz Grimms' benutzt hat. Aber auch was längst bekannt war, ist von Hettner in einer Weise behandelt und neubelebt worden, die einfach mustergültig genannt zu werden verdient. Männern wie Voltaire, Diderot, Beaumarchais, Rousseau gegenüber bewährt sich die früher gerühmte Schärfe des Urteils nicht minder als die Entschlossenheit, das Grosze, Bedeutsame und Bahnbrechende anzuerkennen, selbst wo es an mit Recht oder Unrecht gehaszte Namen geknüpft ist. — Das dritte Buch der französischen Litteraturgeschichte behandelt 'Die Macht der französischen Aufklärungslitteratur', faszt zunächst noch einmal den Grundgedanken derselben zusammen und schildert alsdann, ausser den bereits erwähnten Rückwirkungen der Aufklärungslitteratur auf England, die auf Italien (Beccaria, Filangieri, Goldoni, Alfieri) und Spanien (Campomanes und seine Schule). In billiger Berücksichtigung des überreichen Stoffes musz die Knappheit der Darstellung, das Skizzenhafte einzelner Ausführungen durchaus gelobt werden; der Verfasser würde bei einem andern Verfahren die Raumgrenzen eines Werkes weit überschritten haben, welches sich an die allgemeine Bildung, nicht an die specifische Wissenschaft wendet.

Der bedeutendste Teil des Hettnerschen Buches indes ist nach unserm Urteil der neueste und noch nicht völlig abgeschlossene, welcher die 'Geschichte der deutschen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert' enthält, und von dem zwei Bücher, 'Vom westfälischen Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Groszen' (Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1862) und 'Das Zeitalter Friedrichs des Groszen' (Ebendaselbst, 1864), bis jetzt vorliegen. Allerdings fiel hier der Vorteil hinweg, den bei der englischen und französischen Litteraturgeschichte der Umstand bot, seit langer Zeit wieder der Erste zu sein, der den Stoff neugestaltete. Im Gegenteil hat sich die Ueberzahl der modernen Litterarhistoriker gerade auf diese Periode der deutschen Cultur und Litteratur geworfen und eine thatsächliche Neubehandlung derselben scheinbar unmöglich gemacht. Aber auch nur scheinbar. Wer irgend mit den litterarischen Dingen sich eingehender und specieller befaszt hat, weisz, dasz eine den Anforderungen entsprechende wirklich positive Geschichte der deutschen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts kaum existiert, dasz zahlreiche Erscheinungen auf diesem Gebiet nur geeignet sind, ein durchaus falsches Bild der wissenschaftlichen und künstlerischen Entwicklung unsers Volkes hervorzurufen. Denn seither waren nur zwei Wege betreten worden. Entweder man trat nüchtern philiströs für die Nüchternheit und teilweise Oede unserer Litteratur vor Lessing ein, oder man schlosz sich der üblichen bitteren rigoristischen Verurteilung des ganzen achtzehnten Jahrhunderts bis zum Auftreten Lessings an. Ja, es ward eine Art Gesetz kriti-

Digitized by Google

scher und litterarischer Vornehmheit, auf diese ganze Periode mit der höchsten Geringschätzung und herbsten Abweisung herabzusehen.

Dem gegenüber und dem Charakter seines gesamten Werkes, seiner wesentlich nachempfindenden, die Zeitschriftsteller aus ihren Bedingungen und Voraussetzungen heraus beurteilenden Kritik getreu, schlug Hettner einen völlig anderen Weg ein. Der Grundton und Grundzug seiner Darstellung auch der deutschen Litteratur, selbst da, wo dieselbe unzweifelhaft noch der englischen und französischen untergeordnet erscheint, ist durchaus positiv. Der Verfasser liefert den Beweis, dasz sich die zutreffendste Sicherheit des Urteils mit wirklicher Pietät vereinigen läszt, dasz man sich der höchsten und letzten Kunstforderungen bewust sein kann, ohne Die anzuklagen und zu lästern, welche kaum in der Lage waren den rohesten und untergeordnetsten zu genügen. Hettners deutsche Litteratur unterscheidet sich in diesem Bezug von den negierenden Werken desselben Vorwurfs durch jene Eigenschaften, die jederzeit productive Kritik und Skepticismus, Wahrheitseifer und Zerstörungstrieb von einander trennen werden.

'Wissenschaftlich', so leitet der Verfasser den dritten Teil seines Werkes ein, 'wissenschaftlich ist das achtzehnte Jahrhundert das Zeitalter der deutschen Aufklärung, die Befreiung vom Buchstaben oder, um mit Kant zu reden, der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unwürdigkeit; künstlerisch ist es die Erstrebung einer eigenen selbständigen Kunst und Dichtung, die Eroberung eines idealen und doch volkstümlichen Stils, dessen Verwirklichung sich zuerst in Lessing und sodann in seiner höchsten Vollendung in der schönen und freien Dichtung Goethes und Schillers darstellt. Es ist daher wenigstens für Deutschland ein durchaus richtiger Ausdruck, wenn man das achtzehnte Jahrhundert die bewuste Wiederaufnahme und Fortbildung der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gewaltthätig und vorzeitig abgebrochenen groszen Reformationsideen genannt hat.' Folgerichtig beginnt daher Hettners deutsche Litteraturgeschichte in der Einleitung 'Die deutsche Bildung des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts' bei diesem vorzeitigen Abbruch. In groszen Zügen charakterisiert er die Erstarrung, in welche das gesamte deutsche Culturleben bereits während der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts verfiel. Noch eben hatten mit und neben den groszen Reformatoren die Humanisten ihre Bestrebungen weithin ausgebreitet, hatten grosze Künstler, wie Albrecht Dürer und Holbein, die deutsche Kunst fast bis zur erreichten Höhe der italienischen geführt, noch eben war in Hans Sachs ein Vorläufer neuer Poesie, nationalen Dramas erschienen und plötzlich kam jener Stillstand, in dem gehässiges theologisches Parteigezänk allein noch verrieth, dasz es ein geistiges Leben in Deutschland gab. Die Volksphantasie, die noch in den Sagen von Faust und dem ewigen Juden ihr Walten bethätigt hatte, schien mit dem groszen sechzehnten Jahrhundert zu ersterben. 'In der dumpfen Enge kleiner Verhältnisse und unter dem überwuchernden Unwesen steifen Gelehrtentums ist dem holden Gaukelspiel der Phantasie nirgends mehr Raum gestattet. Auch in den andern Ländern hatte die

Digitized by Google

Renaissance die neulateinische Dichtung hervorgebracht, aber sie hatte neben und über dieser zugleich die reinsten und lebensvollsten volkstümlichen Blüten getrieben; in Deutschland aber tritt die Renaissance zunächst fast ausschlieszlich in der todten, einseitig gelehrten Form der neulateinischen Dichtung auf und kennt keinen andern Maszstab als den rohen der handgreiflichen Nützlichkeit. Nur die Musik verharrte in fester, ruhiger Stetigkeit. Still und unbemerkt nährten die schlichten deutschen Cantoren die erstorbene und verfolgte Innerlichkeit deutschen Volkssinnes, während ringsum deutsche Sitte und Denkart unwiederbringlich verloren schien.' Als die Summe aller Einzelbetrachtungen musz der Ausspruch gelten: 'Tief krank gieng Deutschland in den unglückseligen dreiszigjährigen Krieg — bis zum Tode erschöpft war es am Ende desselben.' Mit epigrammatischer Kürze schildert Hettner die einzelnen Zustände nach dem dreiszigjährigen Kampfe: die elenden deutschen Staatsverhältnisse, den genuszsüchtigen Absolutismus, die jämmerliche Servilität des Volkes. Er charakterisiert die Oede und lastende Schwere der herschenden Orthodoxie, die Intoleranz der lutherischen Staatskirchen. Er wirft einen Blick auf die Ausländerei der höheren Stände, den verkommenen Pedantismus des zünftigen Gelehrtentums, die beengte, gedrückte Lage der Bürger und Bauern, und kommt dann auf seine eigentliche Aufgabe zurück. 'Versetzen wir uns', sagt er, 'in diese dumpfen, zerrütteten, hoffnungslosen Meinungen, Sitten und Zustände, so gleicht es fast einem Wunder, dasz Deutschland aus diesem Verfall sich erlöste und in verhältnismäszig kurzer Zeit in Kunst und Wissenschaft, in Sitte und Bildung die anderen vorgeschrittenen Länder nicht nur einholte, sondern sogar überflügelte. Wo also lag der fruchtbare Keim rettender Verjüngung und Wiedergeburt? An sich klar, wahrhaft und im tiefsten Grunde konnte das Uebel nur gehoben werden, wenn das stockende Leben wieder in Flusz kam, wenn ein frischer, überwältigender nationaler Gehalt die verknöcherten und verflachten Gemüter zu spornender That und Begeisterung rief. Dies ist das Geheimnis, warum Friedrich der Grosze, trotz seiner Verkennung und Misachtung des deutschen Geistes, nichts destoweniger im höchsten Sinne ein Befreier der Deutschen wurde. Glücklicherweise aber erhoben sich doch schon vorher einige vorbereitende, höchst segensreiche Anfänge. Die Ausländerei, welche Deutschlands tiefstes Verderben war, wurde zugleich der Grund seiner Rettung.'

Und damit knüpft der Verfasser an seinen Grundgedanken, den der Wechselbeziehung und Wechselwirkung der verschiedenen Litteraturen im achtzehnten Jahrhundert, wieder an. Es waren vorzüglich die Einflüsse der englischen und französischen Freidenker, die zur Emancipation der deutschen Wissenschaft vom theologischen Zwange leiteten. Als die Lebensfrage der Dichtung bezeichnet Hettner die Versöhnung des Gegensatzes, der sich seit dem Verfall der Reformation zwischen den Forderungen der gelehrten Kunstdichtung der Renaissance und dem unmittelbaren Volksbedürfnis herausgestellt hatte. Nun gilt es ihm, die verschiedenen Elemente der Renaissance nachzuweisen, die nacheinander eintre-

Digitized by Google

tenden Wirkungen Tassos und seiner Schule, Marinis und des französischen Classicismus, andrerseits aber die Gegenströmungen der spanischen und englischen Romanlitteratur, der englischen Bühne usw. zu berücksichtigen. Mit auszerordentlicher Freiheit sind diese Wirkungen erforscht, mit überzeugender Kunst dargestellt. Und doch liegt an diesem Punkte die Achillesverse des Hettnerschen Werkes. Die consequente Durchführung seines Lieblingsgedankens bringt den Autor in die Gefahr, die ureignen Kräfte, die im deutschen Volke selbst noch lagen, die innerste Gesundheit und Tiefe des deutschen Wesens, welche zuerst die gedeihliche Aufnahme der fremden Elemente und dann in unmittelbarer Folge ihre Ausscheidung oder völlige Verdeutschung und Umwandlung möglich machte, zu verkennen oder zu unterschätzen. Allerdings hebt er die hohe Bedeutung der Musik als des wahren Asyls deutsch nationalen Empfindens und Wollens in jener Zeit hervor. Aber ohne alle Frage lassen sich, neben den unbestrittenen, von Hettner besonders betonten Einwirkungen des Auslandes, bereits Keime jener Selbständigkeit finden, welche in Lessing siegreich durchbricht. Diesen Keimen ist der Verfasser nicht ganz mit der gleichen Vorliebe nachgegangen, oder wenn doch, hat er sie zu Gunsten seines Lieblingsgedankens in Schatten gestellt.

Hiervon abgesehen, erweist sich seine Darstellung des achtzehnten Jahrhunderts von der höchsten Frische und lebendigsten Anschaulichkeit. Eine reiche Zahl längst vergessener Thatsachen lebt im Zusammenhang seiner Darstellung neu auf. Er beginnt mit den 'Einwirkungen der fremden Philosophie,' den Cartesianern und Spinozisten, unter ihnen Balthasar Bekker, der in der 'Bezauberten Welt' den Hexen- und Teufelsglauben auf das stärkste angriff, und der berüchtigte Knuzen, der wol mehr als sektenstiftender Abenteurer, denn als Nachfolger Spinozas, zu gelten hat. Das erste Capitel des ersten Buchs behandelt ferner den 'Pietismus' (Arnold, Spener, Dippel), das zweite 'Die Befreiung der Wissenschaft von der Obmacht der Theologie' durch Samuel Puffendorf, Christian Thomasius, Leibniz. Die Lebensbilder und Beurteilungen dieser Männer gehören mit zum Vorzüglichsten des Buches. Das dritte Capitel, 'Der Gegensatz zwischen Renaissance und Volkstümlichkeit in Kunst und Dichtung', verfolgt in Roman, Drama und Lyrik einerseits die italienischen und französischen Einwirkungen, andrerseits die spanischen und englischen. Die letzteren finden sich bei den wenigen Autoren und Werken, die sich von der allgemeinen Trostlosigkeit unterscheiden. Der frischeste und beste Roman der Zeit, Grimmelshausens 'Simplicissimus', hatte die spanischen Schelmenromane zum Vorbild und rief wiederum selbst eine ganze nachahmende Litteratur hervor. Im Drama betont Hettner die Bestrebungen Christian Weises, des poetischen Schulrectors von Zittau, der nicht nach dem, was er geleistet, sondern nach dem, was er gewollt, zu beurteilen und in diesem Sinne ein Vorläufer nicht nur Gellerts, sondern selbst Lessings ist. In der Lyrik ist die von Hettner den Hoffmann von Hoffmannswaldau, Canitz, Besser, König und Anderen gegenüber mit Recht hervorgehobene Erscheinung Chr. Günthers ein schlagender Beweis für das, was wir oben die ureignen

Digitized by Google

Kräfte nannten, die im deutschen Volke selbst noch lagen. Naturgemäsz schlieszt sich der Darstellung der Dichtung ein Blick auf die Musik und die bildende Kunst an. Besonders interessant erscheint hier Andreas Schlüter, der Schöpfer der kräftigen Reiterstatue des groszen Kurfürsten auf der Berliner Schloszbrücke, der Haupterbauer des preuszischen Königsschlosses selbst, eine der tiefbedeutsamsten Gestalten aller Kunstgeschichte, insofern er den Beweis gibt, dasz auch in der gesunkensten Zeit, auch unter den erbärmlichsten Verhältnissen, ein Künstler von echtem, bedeutsamem Wollen wenigstens eine gewisse Kunsthöhe zu erreichen vermag.

Der zweite Hauptabschnitt des ersten Buches hat die Zeit von 1720 bis 1740 zum Gegenstand. Die Strömungen werden breiter und vielseitiger, unbedeutende Anfänge wandeln sich in grosze Entwickelungen. Der Rationalismus, schüchtern unter dem Schirm fremder Namen in die deutsche Geisteswelt getreten, beginnt Macht zu erlangen und zu äuszern. 'Das Vordringen des Rationalismus' zeigt sich am besten in der Wirksamkeit und den Schicksalen Christian Wolffs, dessen Charakteristik daher dies Capitel eröffnet. Ihr folgen dann die wichtigsten Erscheinungen und Gestalten der weiter und weiter um sich greifenden 'Aufklärung'. Dem Verfasser kann es natürlich nicht in den Sinn kommen, das Oede, Nüchterne, Trockne dieser Richtung irgend in Abrede zu stellen, aber er weist mit derselben Entschiedenheit, mit der er dies hervorhebt, auch auf den berechtigten Kern in diesen Bestrebungen hin. Persönliches Interesse nehmen in Hettners biographischen Skizzen vor Allen Johann Lorenz Schmidt, der Verfasser der berüchtigten Wertheimer Bibel, und Johann Christian Edelmann in Anspruch, der vom Pietismus und einem unfreiwillig komischen 'Urchristentum' zum kühnsten Spinozismus gelangte, welcher sich in dem sonderbaren Buche 'Moses mit dem aufgedeckten Angesicht' ausspricht. Das folgende Capitel behandelt die gleichzeitig erfolgten Versuche zur Begründung einer wirklichen Geschichtschreibung an Stelle des Notizenkrams der Polyhistoren (Mosheims Kirchengeschichte), sowie den beginnenden Aufschwung der Philologie. Alsdann kehrt der Verfasser auf das Gebiet der Kunst zurück und schildert nun 'den gesteigerten Kampf zwischen Renaissance und Volkstümlichkeit und die beginnende Versöhnung.' Er beginnt hier bei den unter Nachahmung englischer Vorbilder entstandenen moralischen Wochenschriften, geht über auf die Robinsonaden, und widmet besondere Aufmerksamkeit der 'Insel Felsenburg', — in der That eines der merkwürdigsten Bücher dieser Zeit, sowol durch seinen Empfindungskern, als durch die überraschende Kraft und Reinheit seiner Gestaltung. Diesen Anfängen schlieszen sich in der Lyrik Haller und Hagedorn an, die ebenfalls wesentlich englische Muster vor Augen haben.

Scharf verkörpert erscheinen weiterhin die Gegensätze zwischen den um Alleinherschaft streitenden französischen und englischen Vorbildern, in Gottsched einerseits, Bodmer und Breitinger andrerseits. Hettner läszt dem wirklichen, mit Unrecht geleugneten Verdienst Gottscheds, als unermüdlichem Vorfechter einer deutschen Gesamtlitteratur, alle Gerech-

Digitized by Google

tigkeit widerfahren, kann aber von der jämmerlichen Plattheit und Nüchternheit, die dem groszen Duns einmal eigen war, unmöglich Etwas hinwegnehmen. Er verschweigt auch die Mängel der Schweizer nicht, doch bleibt ihr (neuerlich geleugneter) Fortschritt Gottsched gegenüber alle Zeit anerkennungswerth und für die folgende Periode ins Gewicht fallend. Besonders werthvoll erscheint uns das Capitel, in dem 'Der Kreis der Bremer Beiträger' — Joh. Elias Schlegel, Zachariä, Rabener und Gellert — besprochen wird. Gerade in Bezug auf diese Autoren hat sich die neuere Kritik fast lediglich begnügt, alle ihre in die Augen springenden Mängel und Unzulänglichkeiten in herber Weise aufzuzählen, so dasz es zuletzt schier unbegreiflich ward, wie denn dieselben überhaupt eine Wirkung, und zwar zum Teil eine so mächtige, ihrer Zeit hervorzurufen vermochten. Der Verfasser setzt sie wieder in ihr Recht ein, er betrachtet Elias Schlegel, den Kritiker, als den unmittelbaren Vorläufer Lessings, er vindiciert Rabener, trotz seines matten, einförmigen, grösztenteils philiströsen Witzes, eine unermeszliche Bedeutung für unsere gesamte Volksbildung, indem sich in ihm das deutsche Bürgertum auf sich selbst besann, und er nennt Gellert den ersten in der Form ureignen deutschen, in seiner Gesinnung wahrhaft erweckenden und befreienden Schriftsteller. Seine Charakteristik dieses von der altbürgerlichen Nüchternheit noch immer überschätzten, von der Geistreichigkeit unverantwortlich herabgezogenen Autors ist in ihrer schlagenden Art unübertrefflich. Den Schlusz des ersten Buches bildet die kurze Darstellung der Entwickelung der deutschen Musik, an die groszen Namen Bachs und Händels und an den Hasses geknüpft, sowie der bildenden Künste, hauptsächlich des Dresdener Kunstlebens, welches freilich noch immer Nachahmer, wie Dietrich, als seine Spitzen betrachten muste.

Auch das zweite, soeben veröffentlichte Buch der deutschen Litteraturgeschichte Hettners zerfällt in zwei Hauptabschnitte, von denen der erste die Zeit 'von der Thronbesteigung Friedrichs des Groszen bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges', der andere 'vom Beginn des siebenjährigen Krieges bis zur Sturm- und Drangperiode' umfaszt. Mit Recht steht am Eingang dieses ganzen Buches die Charakteristik Friedrichs des Groszen selbst, ein enthusiastischer Nachweis seiner tiefgreifenden, die deutsche Cultur mächtig fördernden Bedeutung. Je herber und einseitiger der gröszte preuszische Herscher von antipreuszischer Geschichtschreibung neuerlich wieder beurteilt worden ist, je mehr man sich bestrebt hat, zu betonen, dasz er ein Despot, und ignoriert, dasz er der aufgeklärteste und freisinnigste aller Despoten war: um so verzeihlicher ist es, wenn ein Culturhistoriker allzu scharf die Beiworte hervorhebt und allzu milde das Substantiv in den Hintergrund rückt. Aber treffend ist der Kern dieser Charakteristik, wenn von ihm gesagt wird: 'Hervorgegangen aus jener unaufhaltsam vorschreitenden Aufklärungsphilosophie, welche sich in England und Frankreich ausgebildet und in der letzten Zeit auch in Deutschland durch Thomasius, Leibniz und Wolff die wirksamste Vertretung und Verbreitung gefunden hatte, ist es seine eigenste geschichtliche Bedeutung und der Kern seiner unvergänglichen Grösze,

dasz er diese bisher verfolgten und unterdrückten Gedanken und Bestrebungen fortan in Staat und Kirche zur herschenden Macht erhob.'

Allein eben weil dies der Fall, wird der Maszstab, der an die Weiterentwickelung der deutschen Aufklärung zu legen ist, denn doch ein wesentlich anderer. Was unter früheren Zuständen bei aller Dürftigkeit und Einseitigkeit jedenfalls eine energische Begeisterung, einen wagenden Mut, eine Ueberzeugung, die das Märtyrertum nicht scheute, vorausgesetzt hatte, das wurde jetzt Modesache, wurde unter der Begünstigung der öffentlichen Meinung weiter ausgebildet. Dasz daher die Flachheit und Würdelosigkeit neben dem redlichen Wahrheitseifer und dem Ringen nach Erkenntnis erschreckend wuchs, war nur natürlich, verdiente aber auch mit unerbittlicher Schärfe hervorgehoben und gerügt zu werden. In seiner Darstellung des 'Deismus und der Kritik der Offenbarung' hat es Hettner noch mit den groszen und ernsten Vertretern des Rationalismus, mit Sack, Spalding, Jerusalem, vor Allem mit dem 'Wolfenbüttler Fragmentisten', dem Hamburger Reimarus, zu thun. Er weist indes schon hier mit Recht auf das Seichte und Ungenügende in dem theologischen Justemilieu der rationalistischen Consistorialräthe, auf das Unhistorische der Offenbarungskritik des Hamburger Professors hin. Bei der Weiterschilderung der Aufklärungslitteratur dagegen, welche sich in mehreren Capiteln des zweiten Hauptabschnittes: 'Die Popularphilosophie und der theologische Rationalismus' (Die Popularphilosophen; Fr. Nicolai und seine Zeitschriften; Moses Mendelssohn; die Moralisten; die Anfänge der Kantschen Philosophie; Semler, Bahrdt, der aufgeklärte Katholicismus usw.) findet, setzt der Historiker einigermaszen auszer Augen, dasz der Kampf, den es zu bestehen galt, zum guten Teil ein müheloser war. Im Bestreben, der vielgeschmähten, von älterer und neuerer Romantik verlästerten Litteratur dieser Epoche gerecht zu werden, überschreitet Hettner an einigen Stellen die haarscharfe Grenzlinie, welche für immer zwischen der Anerkennung, auf welche die späteren deutschen Popularphilosophen und Rationalisten ein Recht haben, und einer nachwirkenden Werthschätzung gezogen ist. Es wäre kaum ein Glück, wenn wir in der Beurteilung der Nicolai und Genossen auch nur einen Schritt über diese Linie wieder hinaus thäten! Als Ausnahme mag man Moses Mendelssohn gelten lassen, von dem der Verfasser eine vortreffliche, liebevoll eingehende Charakteristik gibt, und an dem in der That mehr gesündigt worden ist, als er gesündigt hat.

Kehren wir zum ersten Abschnitt des zweiten Buches zurück, so sehen wir zunächst den 'wissenschaftlichen Kampf gegen den Despotismus' in den Persönlichkeiten und den Schriften Johann Jacob Mosers und jenes Johann Michael von Loen geschildert, dessen Goethe in 'Wahrheit und Dichtung' Erwähnung thut. Das vierte Capitel behandelt die Anfänge einer deutschen Aesthetik (Baumgarten, G. F. Meier, J. A. Schlegel). Das fünfte endlich geht zur Dichtung über und charakterisiert zunächst die sogenannte Hallesche Dichterschule, die Anakreontiker und Idyllendichter (Pyra, S. G. Lange, Gleim, Uz, E. von Kleist, S. Geszner), eine Poetengruppe, welche in einzelnen Litterargeschichten noch immer

Digitized by Google

überschätzt worden ist. Hettner weist mit überzeugender Sachkenntnis nach, wie diese ganze 'ungereimte' Anakreontik, ganz abgesehen von ihrer inneren Hohlheit an sich, im Wesentlichen nur aus englischen Einwirkungen hervorgegangen ist. Gilt dies doch selbst von den besseren, Höheres erstrebenden Dichtern, von E. von Kleist, dessen 'Frühling' direct an Thomson erinnert, von Sal. Geszner, dessen vielbewunderte Idyllen gewis eher auf die beschreibenden englischen Gedichte, ja auf die französische Schäferpoesie zurückweisen, als auf Theokrit. An die Besprechung dieser unbedeutenden Dichter schlieszt sich die eingehende Biographie und höchst geistvolle Beurteilung Klopstocks. Es klingt hart, wenn der Verfasser den Dichter des 'Messias' den zuvor erwähnten Zeitgenossen nur an Tiefe und Vielseitigkeit der Bildung, an Weite des Blicks, an Mächtigkeit der Empfindung, an Kühnheit, Ausdauer und überströmender Begeisterung, nicht aber an eigentlicher Dichterkraft überlegen nennt. Für Dichterkraft hätte hier wol Gestaltungskraft stehen sollen. Abgesehen davon, ist die Charakteristik Klopstocks, der Vergleich desselben mit Lessing, 'welcher das gleiche Streben nach einer volkstümlichen und doch zugleich künstlerisch idealen Stellung hat', und der hieran geknüpfte Nachweis, inwiefern Klopstock Alles fehlte, dies Ziel auch zu erreichen, die scharfe Unterscheidung dreier verschiedener Epochen in Klopstocks geistiger Welt, ganz vorzüglich, und der Abschnitt über ihn ohne alle Frage einer der besten im Werke. Das sechste Capitel bespricht bildende Kunst und Musik dieses Zeitraums (Knobelsdorffs Bauten, Graun, das Singspiel, Ph. Em. Bach).

Der zweite Hauptabschnitt ist durch ein Capitel 'Der siebenjährige Krieg und der aufgeklärte Despotismus' eingeleitet. In wenigen treffenden Worten erinnert der Verfasser an die culturhistorische gewaltige Bedeutung des siebenjährigen Krieges, an den geistigen Aufschwung, den er unmittelbar hervorrief, und mit wolthuender Wärme schildert er alle Segnungen der folgenden Zeit, bezeichnet aber zugleich scharf die Schranken, die auch ihr gesetzt blieben, und die erst von den neu erwachsenden Generationen niedergeworfen wurden. Bei der schon erwähnten Einzelbesprechung der späteren Popularphilosophen, denen sich auch die Charakteristik der 'Erziehungs- und Volkslitteratur' anschlieszt, übersieht Hettner, wie gesagt, die Schranken der Zeit nirgend, aber er scheint einigemal die der eigenen selbstgefälligen, rechthaberischen Beschränktheit mit ihnen zu verwechseln. Für die ersteren sind die Nicolai, Engel, Biester usw. nicht, für die letzteren jedoch überall verantwortlich, und auch Hettners treffliche Hervorhebung ihrer vergessenen Verdienste wird sie schwerlich hiervon befreien.

Die Bedeutsamkeit, Energie und Lebendigkeit der Hettnerschen Darstellung wächst, je weiter wir in seinem zweiten Buche vorschreiten. Von auszerordentlichem Interesse ist seine Geschichte der 'Illuminaten', die er, wie alles geheime Ordenstreiben der Zeit, als einen 'Auswuchs der allgemeinen Unreifheit und Bedrückung, welche jeder kraftvollen Regung des öffentlichen Lebens den Athem abschnitt', bezeichnet, deren bewegenden Grundgedanken, 'die Notwendigkeit des Heraustretens der Wis-

Digitized by Google

senschaft aus der Schulstube', er nichtsdestoweniger als gesund und unverlierbar ansehen musz. An die schüchternen, mehr als vagen politischen Stimmungen, die im Illuminatenwesen vielleicht mitagierten, schlieszt sich naturgemäsz das Capitel über 'Politik und Geschichtschreibung' (Moser, Sonnenfels, Iselin, J. Möser), in dem die schneidig scharfe Charakteristik Justus Mösers das Beste ist, was über diesen Autor in neuerer Zeit geschrieben wurde. Die Bewunderung Goethes für dessen (auch hier mit Recht hervorgehobene) eminente Vorzüge hat eine seltsame Täuschung über seine inhumane, lediglich für den Besitzenden freisinnige, die Besitzlosen unbarmherzig mit Füszen tretende Grundanschauung hervorgerufen. Die entrüstete Entschlossenheit, mit welcher der Verfasser dies vor Allem betont und hervorhebt, hindert ihn natürlich nicht, wie dem Publicisten, so auch dem Geschichtschreiber Möser bewundernde Anerkennung seiner groszartigen, echt historischen Gesichtspunkte zu zollen, in denen er selbst für die neueste deutsche Geschichtschreibung noch mustergültig bleibt. An die Geschichte schlieszt sich die 'Kunstgeschichte', und ihrem groszen Begründer Winckelmann widmet Hettner einen der schönsten und bestgeschriebenen Abschnitte seines ganzen Werkes. Die wunderbare Erscheinung des Mannes, die gewaltige Selbständigkeit seiner Natur und seines Geistes, der unermeszliche Einflusz, den er auf die Entwickelung des ganzen deutschen Kunst- und Geisteslebens gewann, das Alles spiegelt sich in Hettners pietätvoll begeisterter, nichtsdestoweniger scharfer Charakteristik wieder. Für den oben gerühmten positiven Grundton des Verfassers ist das Capitel über Winckelmann eines der vollgültigsten Zeugnisse. Was auch die fortgebildete Kunstwissenschaft über Winckelmann hinaus erreicht haben mag, sie darf nicht vergessen, dasz sie auf seinen Schultern steht. Hettner ist sich dieser Verpflichtung klar bewust und trägt seine Dankesschuld in einer Abhandlung ab, die, wie gesagt, eine Zierde seiner Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts ist.

Zur Dichtung zurückkehrend, schildert der Verfasser zunächst die Ausläufer der Klopstockschen und der Gleimschen Dichtung, und geht dann zu Wieland über, dessen Kritik vielleicht die einzige ist, in welcher der Verfasser unwillkürlich in den herben Ton mit einstimmt, den die neuere Litteraturwissenschaft über Wieland anschlägt. Bei aller Richtigkeit der geltend gemachten Vorwürfe, bei der unbedingt nicht zu leugnenden Frivolität (auch künstlerischer, nicht blosz sittlicher Frivolität) und Oberflächlichkeit der meisten Wieland'schen Schriften, fällt doch das vom Verfasser selbst citierte Goethesche Wort: 'In Nichts ein Muster, in Allem ein Andeuten und Erwecken', viel schwerer ins Gewicht, als man neuerdings zugeben will. Das Zeugnis, welches Goethe für den Einflusz Wielands auf die strebende Jugend abgelegt hat, dünkt uns entscheidend. Und wenn nur einige der poetischen Erzählungen und der 'Oberon' (die 'Geschichte der Abderiten' wäre wol auch hinzuzurechnen?) für uns noch lesbar sind, so gilt dies ja in erhöhtem Masze von den Dichtern der vorwielandschen Zeit, denen man gleichwol gerechter wird. Der ganze übrige Teil des zweiten Buches (nahezu ein Viertel des gesamten Ban-

Digitized by Google

des) ist Lessing gewidmet. Bei Besprechung dieses Heroen hatte der Verfasser zwei Gesichtspunkte im Auge. Zunächst galt es, wie selbstverständlich ist, den groszen Bahnbrecher und Begründer unserer eigentlich classischen Litteratur in seiner ganzen Geistesgrösze, seiner Energie, Tiefe und rastlosen Vielseitigkeit mit gebührender Bewunderung zu schildern. Es galt, an die gewaltigen Resultate Lessings auf dem Gebiete der Kritik, an die unsterblichen dichterischen Leistungen desselben, wenn auch nur in kurzer Charakteristik, so doch alles Wesentliche betonend, in der Hauptsache erschöpfend, zu mahnen. Es galt, die beträchtliche Höhe zu messen, welche Lessing über seinen besten Zeitgenossen erreicht und behauptet hat, es galt, die mächtige Vertiefung seiner Natur gegenüber der rationalistischen Flachheit nachzuweisen. Aber während dies Alles, und, wie wir meinen, in prägnanter Weise, geschieht, muste der Verfasser anderntheils mit einer gewissen Schärfe die Mängel und Schranken auch Lessings hervorheben. Dasz er dies nicht im Eifer moderner Negation, sondern lediglich im Interesse historischer Wahrheit und seiner nachfolgenden Darstellung gethan hat, ist augenscheinlich, und kann auch nur von jenen neueren Realisten bestritten werden, die allerdings geneigt sind, Lessing selbst über Schiller, wenn nicht gar über Goethe, hinauszustellen. Somit ist der Nachweis, den Hettner über das Verhältnis der Lessingschen Production und Erkenntnis zu den höchsten Forderungen des Dramas führt, kein müssiger, sondern ein notwendiger und dankenswerth, wie beinahe jeder Teil seines Werkes. Das Schluszcapitel über 'Die bildende Kunst und Musik' (Rafael Mengs, Chodowiecki, Gluck, Haydn usw.) betont vor Allen Haydn und scheint uns den mächtigen Gluck zu unterschätzen, was freilich seit den Kämpfen, die Richard Wagners Auftreten hervorgerufen, allgemein üblich geworden ist.

Die Verknüpfung der einzelnen Capitel im zweiten Buch der deutschen Litteraturgeschichte scheint uns minder gelungen als im ersten, was wir indessen wol mehr dem vielgliedrigen Stoff als dem Verfasser zur Last zu legen haben. Alles im Allem haben selbst Gegner den Ernst der Forschung, das Gewicht des Urteils, den Reiz, die lebendige Frische und Anschaulichkeit des Stils rühmend hervorgehoben. Um so mehr haben alle die, welche in den Hauptfragen mit dem Verfasser übereinstimmen, Ursache, Hettners Buch willkommen zu heiszen, demselben neue Kreise der Wirkung zu eröffnen und mit uns einen baldigen gleich trefflichen Abschlusz einer umfassenden Arbeit von seltenen und dauernden Verdiensten zu wünschen.

Dr. Ad. Stern.

Digitized by Google

9.

Geschichtstabellen zum auswendiglernen von Arnold Schaefer, Dr. ph., ord. professor der geschichte an der universitaet Greifswald. Neunte auflage. Mit geschlechtstafeln. Leipzig Arnoldsche Buchhandlung 1864. (VIII u. 64 S. 8.)

Bei den neuen Auflagen meiner Geschichtstabellen habe ich mich nie dabei beruhigen mögen sie einfach wieder abdrucken zu lassen, sondern ich habe ihnen jedesmal nach besten Kräften eine verbesserte Gestalt zu geben gesucht. Oefters handelt es sich dabei nur um einen bestimmteren, anschaulicheren Ausdruck oder um Zusätze und genauere Bestimmungen, welche für sich selber sprechen. Einzelne Aenderungen aber mögen denen, welche sich der Tabellen bedienen, nicht gleich einleuchten, und ich komme einem ausdrücklich gegen mich ausgesprochenen Wunsche nach, wenn ich diese hier in der Kürze erläutere. Bei dieser Gelegenheit mag es mir gestattet sein auch einige von den hergebrachten abweichenden Jahreszahlen zu berühren, welche schon durch mehrere Auflagen gehen.

Was die Perioden anlangt, so wird keine Einteilung in allen Beziehungen zutreffen. Jedes Zeitalter hat seine Wurzeln in dem vorhergegangenen und die streitenden Kräfte ringen oft lange mit einander, ehe das Alte völlig abgethan wird. Der historischen Betrachtung liegt es ob diese allmählichen Uebergänge zu erkennen und den Charakter der Zeiten und ihre Abschnitte nach den vorwaltenden Momenten zu bestimmen. Dies wird von Niemand bestritten da, wo das Mittelalter und die neuere Zeit sich scheiden: um so mehr hat man gezweifelt, wo die Grenze zwischen Altertum und Mittelalter anzusetzen sei. Vielfach rechnet man das Altertum bis zu Christi Geburt, Andere gehen bis zum Beginn der Völkerwanderung, noch Andere bis zum Aufhören des römischen Kaisertums im Abendlande oder bis zur Begründung des Langobardenreiches in Italien. Ich kann es nicht für ein sachgemäszes Verfahren ansehen, wenn man die alte Geschichte mit Christi Geburt abschlieszen will: mir scheint darin eher eine äuszerliche Huldigung, die dem Namen des Herrn dargebracht wird, als eine richtige Würdigung des welthistorischen Verlaufes zu liegen. Gerade unter den römischen Kaisern durchlebt das antike Heidentum seine letzte Phase, in der Vermischung aller Culte und in der Menschenvergötterung, welches niemals sonst in gleicher Ausdehnung bestanden hat. Unter Verfolgung und Trübsal erwächst erst allmählich die neue Zeit, und nicht eher kommt sie zu völligem Durchbruch, als bis der römisch-heidnische Staat teils umgestaltet, teils gefallen ist. Und dazu wirkt mit dem Christentum zusammen noch ein anderer Factor, nemlich die frische Kraft der Germanen. Wo Christus die Herschaft gewinnt und sein Evangelium, da ist das Alte vergangen und wir stehen in einer neuen Zeit, und ebenso kündigt sich eine neue Ordnung der Dinge an, wo Germanen den Römern obsiegen. Sie waren dazu ausersehen mit lauterem Gemüte den christlichen Glauben aufzunehmen, während die

Digitized by Google

entnervten Römer, wie grosz auch die Zahl gläubiger Zeugen unter ihnen war, als Nation genommen dazu die sittliche Kraft verloren hatten. Wo Christentum und deutsche Art sich vermählt, da fällt das Altertum: als die Gothen zuerst und bald die übrigen der Heimat entrückten Stämme sich dem Kreuze zuwandten und als unter ihren Keulenschlägen die römische Kriegskunst erlag, sank die antike Welt in Trümmer und ein neues Zeitalter hob an. Deshalb setze ich das Jahr 375 als den Anfang des Mittelalters. Im Vergleich mit den Entscheidungen, welche damals erfolgten, ist das Aufhören eines besondern römischen Kaisertums im Westen neben den germanischen Heerkönigen ein Vorgang ohne tiefere Wirkung. Jedoch verkenne ich nicht die Bedeutung der Gründe, welche Alfred von Gutschmid (Grenzboten 1863 S. 330 ff.) dafür geltend gemacht hat, das Ende des Altertums erst später und zwar um das Jahr 572 anzusetzen, wo die Langobarden mit der Eroberung von Pavia ihre Herschaft in Italien befestigen und fortan das bleibende germanische Element auf der Halbinsel abgeben: bildet doch, um nur das éine hier zu erwähnen, die Regierung Justinians in mehr als éiner Hinsicht den Abschlusz des Altertums. Aber für den Westen war die neue Periode längst angebrochen, sowol in dem Westgothen- als dem Frankenreiche, und was den Osten anbetrifft, so hat den vollständigen Umsturz der alten Verhältnisse hier erst der Islam bewirkt. Deshalb habe ich daran festgehalten, den Beginn des Mittelalters mit der Völkerwanderung anzusetzen, habe aber bei der alten Geschichte die Uebersicht der Ereignisse, welche für das römische Kaisertum entscheidend waren, nicht blosz wie bisher bis zum Jahre 476, sondern bis 568 herabgeführt, entsprechend dem im Anhange gegebenen Verzeichnisse der Kaiser bis zu Justinus II.

Aehnliche Bedenken, wie an der Grenzscheide des Altertums und des Mittelalters, rechtfertigen den Zweifel, ob es wolgethan ist, mit dem Beginn der französischen Revolution den Anfang einer neuen Periode der Weltgeschichte ansusetzen. Ich habe diese Einteilung beibehalten, aber ich verkenne nicht, wie viel sich dagegen sagen läszt, und will mich wenigstens dagegen verwahren, als ob ich neben diesem éinen Ereignisse allerdings von erschütternder Wirkung andere Vorgänge von nicht minderer Wichtigkeit zurücktreten lassen möchte. Jenseit des Oceans ist ein unabhängiger Colonialstaat erwachsen, in welchem, wie viele Elemente der Gährung bis zu unheilbarer Spaltung er auch in sich genährt hat, die Abkömmlinge germanischer Stämme eine Energie des Schaffens bewiesen haben, die in der Geschichte nicht ihres gleichen findet. Seitdem hat der Schauplatz welthistorischer Entwickelung einen Umfang genommen, wie in keinem früheren Zeitalter, und zugleich hat der mächtige Aufschwung der Naturwissenschaften dem Menschen Kräfte dienstbar gemacht, welche den Handel und die Industrie, den Völkerverkehr und die Staatswirthschaft, die Künste des Friedens und des Krieges von Grund aus umgestalten. Nehmen wir dazu die Entfesselung des Grundes und Bodens, welche überall wo sie durchgeführt ist, mit der Beseitigung socialer Unterdrückung den allgemeinen Wolstand in steigender Progression gemehrt hat und jetzt bereits im russischen Reiche sich vollzieht, die Um-

Digitized by Google

bildung der Staatsverwaltungen und Staatsverfassungen, den zu einer unwiderstehlichen Macht erhobenen Nationalgeist, so werden wir erkennen, dasz die Lebensbedingungen der Staaten und Völker wesentlich andere geworden sind, als sie noch im vorigen Jahrhundert waren. Es liegt nahe, unsere Zeit mit dem Uebergange vom Mittelalter zur neuern Zeit zu vergleichen. Damals beflügelte die Buchdruckerkunst den Kreislauf neuer Ideen und es fiengen die Posten eben an den Verkehr zu erleichtern: heutzutage bewegen sich auf den Schienenwegen tausende und abertausende von Menschen und Massen von Gütern in früher nicht geträumter Schnelle: der Postverkehr wächst ins unglaubliche und vermittelt die Beziehungen der entlegensten Länder, und für die Mitteilungen in die Ferne setzt der Telegraph die Unterschiede von Raum und Zeit auf das kleinste Masz herab. Damals machten die Fortschritte der Nautik die ersten oceanischen Fahrten möglich: jetzt erhält die oceanische Dampfschiffahrt alle Enden der Erde in schneller und regelmäsziger Verbindung und die Gesetze der Stürme selbst werden erforscht. Damals lockten die Metallschätze von Mexiko und Peru die Europäer über das atlantische Meer: jetzt hat die Auffindung des californischen und australischen Goldes die Küsten des groszen Oceans bevölkert und auch jenes früher so stille Meer in den regen Weltverkehr hereingezogen. Die Cultur, welche vor dreihundert Jahren anfieng nach Westen fortzuschreiten, berührt sich an der Ostküste Asiens in östlicher und in westlicher Strömung: alle seefahrenden Völker halten auf die Vorgänge im fernsten Asien ihre Blicke gerichtet. Und sehen wir auf die Kirche, so gewahren wir auch auf ihrem Gebiete die Zeichen einer neuen Zeit, die unter Streit und Gefahren sich erst gestalten wird. Noch ist der im Zeitalter der Reformation auf deutschem Boden eröffnete Kampf nicht zu Ende geführt, sondern die Gegensätze stoszen immer wieder unversöhnt aufeinander: noch tritt die römische Curie gebieterisch auf und trachtet nach wie vor die Staatsordnungen sich dienstbar zu machen und den in immer weiteren Kreisen ihr widerstrebenden Geist der Völker zu fesseln. Mehr als je ringen die streitenden Kirchen darum, wem die Heidenwelt zufallen soll, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist der Tag nicht fern, wo die sieghafte Kraft des Evangeliums sich von neuem an ganzen Völkern bewähren wird. Wahrlich wir leben in einem Zeitalter von mächtiger Bewegung, die allerdings wie alle Uebergangszeiten des Unklaren und Unfertigen und damit des Trüben und Unerfreulichen vieles mit sich führt, in das sich aber Verkettungen und Verwickelungen, welche sonst sich auf Jahrhunderte ausdehnten, in den Kreislauf weniger Jahre zusammendrängen. So meine ich, ist es keine Anmaszung, wenn wir die Gegenwart dem Beginne eines neuen Weltalters zurechnen, dessen Scheidepunkt erst die nachfolgenden Geschlechter aus der Summe der zusammenwirkenden Thatsachen genauer festsetzen werden.

Ich wende mich von dieser allgemeinen Betrachtung, welche die Aufgaben des historischen Unterrichts nahe berührt, zu einzelnen Bemerkungen und erinnere im voraus, dasz ich von der gangbaren Chronologie nur dann abgewichen bin, wenn ihre Unhaltbarkeit mir erwiesen schien; ich

Digitized by Google

musz mich deshalb meistens darauf beschränken, auf die Gewährsmänner zu verweisen.

In der Geschichte des Morgenlandes habe ich schon bei der vorigen Auflage kein Bedenken getragen die Reduction der Data vorzunehmen, welche dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Chronologie entspricht, und habe demgemäsz für die Gründung von Karthago das Jahr 824, die Tempelweihe zu Jerusalem 967, die Teilung des israelitischen Reiches 929 angegeben. Das System der Chronologie dieser Zeiten musz sich erproben an den Gleichzeitigkeiten der israelitischen, syrischen, assyrischen und ägyptischen Geschichte. Schon B. G. Niebuhr erklärte es in seiner Abhandlung über die armenische Uebersetzung der Chronik des Eusebius (kl. hist. u. ph. Schr. I 208 f., 25) unter Vergleichung der assyrischen Königslisten für wahrscheinlich, dasz in der Zahl der Jahre des Manasse ein Fehler stecke und dasz dieser König von Juda nicht 55, sondern etwa 24 Jahre weniger regiert habe. Movers führte in seinem grundlegenden Werke über die Phönicier (II 1, 141 ff. die syrische Zeitrechnung im Verhältnis zur biblischen, ägyptischen, assyrischen, babylonischen) die von Niebuhr geäuszerte Ansicht des genaueren aus und gewann ihre Bestätigung vorzüglich aus den syrischen Daten, welche Josephus ausgeschrieben hat. Diese berichtigte Chronologie bestand die Probe an der Astronomie. Thenius erkannte, dasz die Erscheinung am Sonnenzeiger des Ahas (2 Kön. 20, 11) mit einer Sonnenfinsternis zusammenhänge: und zwar findet sie nur in dem seltenen Falle einer gröszeren partiellen Verfinsterung um die Mittagszeit statt. Diese begab sich zu Jerusalem am 11 Januar 689. Dadurch ist das funfzehnte Jahr des Königs Hiskia bestimmt und die Notwendigkeit, demgemäsz die früheren Daten der Könige von Israel zu reducieren, vollständig erwiesen. S. darüber A. v. Gutschmid, Beitr. z. Gesch. d. alten Orients 1857 S. 115 f., der die überschüssige Zahl der Jahre Manasses auf die einfachste Art erklärt, dasz Manasse nur 32—33 Jahre allein, die übrige Zeit aber gemeinschaftlich mit seinem Vater regierte. Mit den aus den bisher bekannten Zeugnissen gewonnenen Resultaten stimmen auch die assyrischen Denkmäler überein. Die um die Entzifferung der assyrischen Keilschriften hochverdienten H. Rawlinson, Hinks und Oppert haben im vorigen Jahre der asiatischen Gesellschaft in London berichtet, dasz sie auf Grund unabhängig von einander geführter Untersuchungen den Regierungsantritt von Sennacherib bis auf ein oder zwei Jahre übereinstimmend auf 702 v. Ch. setzen: dasz notwendiger Weise die hebräischen Data jener Zeit um 23 Jahre zu reducieren seien und dasz Sennacherib auf seinem dritten Feldzuge im J. 689 v. Ch. in Judaea eingefallen sei. S. Athenaeum 1864 Nr. 1898 S. 377. Ich habe ausführlich von dieser Berichtigung der hergebrachten Chronologie gesprochen, weil sie in gangbaren Büchern, so auch in Dunckers Gesch. d. Altertums I³ 710 ff. Anm., noch immer bestritten wird. Ein Gleiches ist für die frühere Zeit mit der Epoche der Gründung von Karthago der Fall (s. ebend. I³ 520). Ueber diese wird es genügen auf Movers Phön. II 2, 146 ff. vgl. 1, 145 ff. und Gutschmid Beitr. S. 13 ff. zu verweisen. Ich wiederhole nur, dasz das Jahr

Digitized by Google

824 v. Ch. den tyrischen Annalen entspricht: dasz aber andere unverwerfliche Zeugnisse die Gründung Karthagos von 814 datieren, und dasz Movers diese Differenz so erklärt hat, dasz jenes Datum den Auszug der Tyrier und die erste Anlage der 'Neustadt (Karthada)' bezeichne, das andere die Aera der Stadt- und Tempelweihe, welche seitdem mit Sühnungsgebräuchen Jahr für Jahr festlich begangen wurde.

In der griechischen Geschichte habe ich diesmal zuerst einfach die spartanischen Königshäuser der Agiaden und Eurypontiden aufgeführt und von den ihren Geschlechtsreihen vorgeschobenen Namen Eurysthenes und Prokles abgesehen. Uebrigens erwähne ich die Königshäuser bei der lykurgischen Gesetzgebung, weil erst im Zusammenhang mit dieser von dem Doppelkönigtume passend gehandelt werden kann, das nicht etwa gleich bei der Eroberung von Sparta fertig ausgebildet zu denken ist.

Dasz der zweite messenische Krieg nicht schon Ol. 23, 4 (685 v. Ch.) begonnen habe, wie Pausanias angibt, hat zuerst Otfried Müller erkannt (Dorier I² 150 f. II² 472. 486, 26), der ungefähr die 30e Olympiade ansetzte. Die verschiedenen Angaben alter Schriftsteller sind am vollständigsten von C. Müller Fragm. chronol. S. 138 zusammengestellt. Eine genaue Bestimmung ergibt der Umstand, dasz Pantaleon von Pisa, der Bundesgenosse der Messenier, die 34e Olympiade 644 v. Ch. abhielt, mit Ausschlusz der Eleer, welche auf Seiten der Spartaner standen (Strab. VIII S. 362. Paus. VI 22, 2). Daraus folgt, übereinstimmend mit der Angabe bei Justin III 5, dasz Pausanias den Anfang des zweiten Kriegs um vierzig Jahre zu früh angesetzt hat. Vgl. Duncker A. G. III¹ 436.

Für die Zeiten zwischen der Schlacht bei Plataeae und dem Tode Kimons habe ich bei der Schlacht am Eurymedon so wenig wie bei Artaxerxes' Thronbesteigung und der Dauer des messenischen Kriegs mich den von K. W. Krüger in den historisch-philologischen Studien aufgestellten Hypothesen anschlieszen können. Ich würde dies hier nicht erwähnen, da die Historiker fast ohne Ausnahme sich von Krüger nicht haben bestimmen lassen, wenn nicht jüngst wieder Classen in seiner Ausgabe des Thukydides geglaubt hätte sich an Krüger halten zu müssen. Eine genaue Prüfung der Chronologie jener Jahre musz ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalten; hier mag es genügen an éin entscheidendes Moment zu erinnern. Wir wissen aus Thukydides, dasz als Themistokles nach Asien flüchtete, die Athener Naxos belagerten und dasz sie später den Sieg am Eurymedon erfochten, endlich dasz Themistokles dem Könige Artaxerxes, der jüngst den Thron bestiegen hatte, seine Dienste anbot. Nun steht es aus den Angaben anderer Schriftsteller nicht allein, sondern, was entscheidend ist, aus dem astronomischen Kanon und aus Manetho fest, dasz als das erste Jahr des Artaxerxes das 284e Jahr der Aera Nobonassars gezählt wurde, welches mit dem 17 Dec. 465 begann. Vgl. Clinton F. H. II app. XVIII. Böckh Manetho S. 351 f. E. Curtius gr. G. II 690, 24. Damit haben wir eine sichere Grundlage für die Chronologie. Krüger hat nichts als Scheingründe aufbringen können, um sie wegzudisputieren und den Regierungsantritt des Artaxerxes acht Jahre früher anzusetzen. Und warum? Weil nur auf diese Weise das

Digitized by Google

Gebäude seiner Hypothesen sich halten läszt, das er auf Diodors Erwähnung der Schlacht am Eurymedon unter Ol. 77, 3 470/469 gegründet hat, während an anderen Stellen, wo Diodor ebenfalls eine nicht annalistisch abgeteilte Erzählung ausschreibt, die Verkehrtheit seiner Jahresangaben von ihm richtig erkannt und klar dargethan ist.

Die Schlacht bei Ipsos hatte ich in der 7n Auflage im Anschlusz an Peters Zeittafeln der griechischen Geschichte 2. A. S. 132, 58 in das Jahr 300 gesetzt. Ich habe dafür schon in der 8n Auflage das Jahr 301 wiederhergestellt, denn die Winterquartiere, welche Diodor XX 109. 111. 113 erwähnt, gehören nicht zwei auf einander folgenden, sondern demselben Jahre an. Diodor hat hier wie öfter in seiner flüchtigen Compilation dieselbe Sache aus verschiedenen Berichten zweimal erzählt.

In der römischen Geschichte ist kaum eine erhebliche Aenderung vorgenommen. Beim Jahre 340 v. Ch. heiszt es jetzt: Sieg der Römer unter T. Manlius Torquatus am Veseris. Es wird keiner Rechtfertigung bedürfen, dasz nur T. Manlius als römischer Feldherr genannt ist und dasz die Schlacht nicht mehr an den Vesuv verlegt wird: wegen der Oertlichkeit genügt es auf Weiszenborns Anmerkung zu Livius VIII 8 z. E. zu verweisen. Beim Jahre 275 habe ich die Bezeichnung der Schlacht nach dem Orte Maleventum wiederum mit dem Namen Beneventum vertauscht, den die bald nachher angelegte römische Colonie erhielt.

Beim Mittelalter bemerke ich nur, dasz ich die Erwähnung der Schweizer Eidgenossenschaft unter dem Jahre 1308 wenigstens im zweiten Cursus getilgt habe: im ersten Cursus bot sich eine zweckmäszigere Anknüpfung nicht dar. Das wahre Verhältnis habe ich durch die Zusätze zu den Jahren 1291 und 1315 auf S. 34 angedeutet. Uebrigens empfehle ich bei dieser Gelegenheit denen, welche in der Kürze sich über die urkundlich festgestellten Thatsachen und Gerechtsame unterrichten wollen, die klare und unparteiische Abhandlung von Alfons Huber, die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft. Innsbruck 1861.

Die in der neuen und neuesten Geschichte gemachten Zusätze bedürfen keiner Erläuterung. Die neu hinzugefügte Genealogie des bourbonischen Hauses wird bei derselben von wesentlichem Nutzen sein. Die Verlagshandlung hat gern in diese Ausdehnung der Stammtafeln gewilligt und wie bisher für eine gefällige Ausstattung gesorgt. Vor allem hoffe ich, dasz die Tabellen den Vorzug eines correcten Druckes, dessen sie sich vor allen ähnlichen rühmen dürfen, auch in dieser neuen Ausgabe behaupten werden.

GREIFSWALD. ARNOLD SCHAEFER.

Digitized by Google

10.

1) Nouvelle grammaire hébraique, analytique et raisonnée par C. Bonifas-Guizot, professeur d'hebreu, ouvrage posthume, dont l'impression a été honorée d'une medaille à l'exposition universelle. Montauban 1855. X u. 420 S.

2) Lehrbuch der hebräischen Sprache von Justus Olshausen, Laut-, Schrift- und Formenlehre. Braunschweig 1861. Vieweg. X u. 676 S.

1. Käme es bei der Herschaft einer Nation über die Welt auf lateinische, griechische oder hebräische Lehrbücher an, so dürften uns Deutschen vielleicht die Chinesen, auf keinen Fall aber Engländer und Franzosen den Rang streitig machen. Diesen Eindruck bekommt man, wenn man sieht und hört, wie Groszes bei den beiden Letzteren in Unwissenschaftlichkeit und Schlendrian noch in neuesten Zeiten geleistet wird. So schrieb mir unlängst ein Freund aus England: 'Die in Harrow, einer der ersten gelehrten Schulen, gebrauchte griechische Grammatik ist lateinisch geschrieben, und weil sie so vermutlich nicht verstanden wird, hat im vorigen Jahr ein dortiger Professor ein Uebungsbuch herausgegeben, das die Regeln ins Englische übersetzt enthält und dabei natürlich Exercitien. Die Grammatik hat zehn Declinationen, so unlogisch gesondert als möglich; aus dem Uebungsbuch kann ich mir nicht versagen, Ihnen folgende Regel als Specimen abzuschreiben; ich thue es englisch, um die Authentie unzweifelhafter zu machen: 'When two substantives signifying two different things come together, the latter is placed in the genitive case, as ἡ φιλία τῶν ἀνθρώπων, when two subst. referring to the same thing come together, the latter is put in the same case as the former, as Κῦρος, ὁ τῶν Περσῶν βασιλεύς.'

Nicht sowol den Eindruck des Unwissenschaftlichen als vielmehr den des Komischen macht die voranstehende hebräische Grammatik des französischen Gelehrten, wenn anders Kant Recht hat, dasz das Zusammentreffen von Contrasten eben das Hauptmerkmal des Witzes und der Komik sei. Denn hochtrabender kann sich nicht leicht ein Schulbuch einführen und zugleich ärmlicher in seinen Leistungen sein, als dieses Product der groszen Nation. Der Spruch: 'Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus' wird hier praktisch illustriert. Selbst das Aeuszere musz diesen komischen Eindruck noch verstärken. Auf einem Papier und mit Lettern gedruckt, wie sie bei uns vielleicht nur zu Ehren diplomatischer Actenstücke des Bundestags verwendet werden, in einem mächtigen Octavband tritt uns eine grammatische Arbeit entgegen, deren Oberflächlichkeit nur durch das Selbstgefühl übertroffen wird, mit welchem der Verf. nicht allein seinen Gegenstand, sondern auch seine Verdienste um denselben der Welt anpreist. Das Erstere geschieht in der Introduction S. I—X, das Letztere in den Principes de Grammaire Générale appliqués à la Grammaire hébraique S. 1—58. Wir lassen zuerst nur einfach diese zwei Partien des Buches einiges Wenige reden, geben sofort ein paar Proben aus dem

Digitized by Google

Lehrbuch selbst, und überlassen dann dem Leser das Urteil, ob mit dem so eben Bemerkten zu viel gesagt ist.

Die Einleitung geht aus von dem Satz, dasz es nichts Wichtigeres unter den Menschen gebe, als die Mitteilung des Gedankens, der erhabenen Erzeugnisse des Geistes oder der innigsten Empfindungen des Herzens, welche vergangene Zeiten in ihren Prachtdenkmälern niedergelegt haben. Nach einer ganz neuen, auf zehnjährigem Studium eines Dutzends von Sprachen beruhenden, analytischen Methode, die sich nicht an das Gedächtnis, sondern an die erste Geistesfähigkeit, den Verstand wende, verspricht nun diese neue Sprachlehre für die hebräische Sprache dasselbe zu leisten, was für die Meszkunst durch die Basierung aller Masze auf den Erdmeridian geleistet worden ist. So systematisch und principiell sei hier die Behandlung. Dasz aber keine Sprache dieser Behandlung und des angestrengtesten Fleiszes der Lernenden würdiger ist, als die hebräische, die heilige Sprache, 'welche die am meisten philosophische, die wollautendste, die bewunderungswürdigste der Welt ist', wird zum Schlusz unwiderleglich damit bewiesen, weil 'Jesus Christus selbst von dem Worte des Alten Testaments erklärt hat: que pas un iota ni un seul trait de lettre ne demeurerait sans avoir son accomplissement (Matth. 5, 18).'

In der weitläufigen Abhandlung über die Principien der allgemeinen Sprachlehre ist vielleicht am brauchbarsten das über den onomatopoetischen Charakter der Buchstaben Gesagte. Auf welche Absonderlichkeiten der Verf. aber auch hier, wolgemerkt noch zudem in einer Schulgrammatik, verfällt, möge ein einziges Beispiel zeigen. Nachdem er durch klare Beispiele zu beweisen versucht hat, dasz die Labial- und Dentalbuchstaben dazu dienen, Wörter zu bilden, welche die Vorstellung eines Lärmens, Schlages, einer Gewalt u. dgl. in sich schlieszen, unternimmt er noch das Wagnis, darzuthun, dasz auch die Gestalt der betreffenden Buchstaben diesem Zwecke diene und somit auch Gedanken nachbilde. An die Behauptung, die Form des T sei z. B. offenbar hergenommen von einem Hammer, mit dem man nach zwei Seiten schlage, schlieszt sich die wunderliche Anmerkung: 'das alte thau der Hebräer hatte die Gestalt eines †, und das Wort, welches aufhängen, kreuzigen bedeutet, fängt wirklich mit dem Buchstaben T an. — Auch der Form dieses Buchstabens liegt also, mag man die Form des Hebräischen oder die des Griechischen, wo er einem Hammer gleicht, ins Auge fassen, die Gestalt eines Werkzeugs zu Grunde, mit dem man einen Lärm macht, schlägt usw.' Derartiges würde man dem Verf. zweifelsohne gern geschenkt und in dieser Abhandlung um so mehr eingehende Bemerkungen erwartet haben über syntaktische Aehnlichkeiten und Unterschiede der Sprachen, über die gemeinsamen Grundlagen und wesentlichen Abweichungen des Hebräischen von diesen Grundlagen u. dgl. Statt dessen wird diese Hauptsache mit der kurzen, nichtssagenden und falschen Bemerkung abgemacht, da die Gesetze des Denkens bei allen Völkern dieselben seien und diese daher insgesamt dieselben Teile der Rede haben, so finde man in allen Sprachen auch wieder regelmäszige und vollständige Sätze, über die daher nichts weiter zu sagen sei, nur die Abweichungen vom Regelmäszigen erfordern

Digitized by Google

noch eine kurze Erörterung. Dann folgt auf drei Seiten als Schlusz dieser 'philosophischen allgemeinen Sprachlehre' das Allergewöhnlichste über Ellipsis, Syllepsis, Pleonasmus, Enallage und Hypallage.

Wie es nun aber mit der Hauptsache, mit der Darstellung oder vielmehr der Kenntnis der Sprache, die der Verf. lehren will, bestellt ist, können dem Sachkundigen schon zwei Fälle zeigen, die wir als besondere Kennzeichen aus dem dicken Buche herausnehmen, ein Beispiel aus der Formenlehre und eines aus der Syntax.

Wer in unsern Tagen eine neue hebräische Sprachlehre für die Hand der Schüler kennen lernen und beurteilen will, sieht wol unter Anderem vornehmlich nach der Art, wie der Verf. die sogenannten Declinationen behandelt. Bekanntlich herschte gerade hierin vor Gesenius ein ganz unwissenschaftliches Durcheinander, und auch dieser verdiente Grammatiker hat eben in diesem Stück nur wenig Ordnung in das Chaos gebracht. Erst Ewald hat auch hier eine Bahn gebrochen, von der im Wesentlichen von Rechtswegen seit 1827 keine hebräische Sprachlehre hätte mehr abweichen sollen; so unzweifelhaft richtig und klar hatte dieser Sprachforscher schon auf den ersten Wurf nach dieser Seite hin das Wahre getroffen und vorgelegt. Was thut nun unser Franzose in seiner so groszartig angekündigten hebräischen Sprachlehre vom Jahre des Heils 1855? Statt der vier Grundbildungen des hebräischen Nomens, auf welche mit wenigen Ausnahmen alle Formen zurückgeführt werden können, gibt er, mit einem mächtigen Schritt hinter Gesenius zurückschreitend, eine Liste von 31 Masculinen und 12 Femininen, zum Teil wie Kraut und Rüben durcheinander gerüttelt, so dasz z. B. פְּרִי zwischen חֹק צֵל דָּם מָגֵן eingereiht ist, אָמֶת unter den Segolatformen erscheint, מַלְכָּה zwischen תּוֹעֵבָה und מִנְחָה steht. Da ist es freilich nicht zu verwundern, dasz da und dort selbst in den Paradigmen die gröbsten Verstösze gegen die ersten Grundregeln der Sprache sich finden z. B. beharrlich אָמֶת geschrieben und es als Segolatform neben פֹּעַל und נַעַר aufgeführt, oder ebenso consequent immer הֶיְרוֹן gesagt wird.

Wie mangelhaft und unvollständig gleichfalls die Syntax behandelt ist, wird genügend erhellen, wenn wir auch wieder nur éin Kapitel herausgreifen, das in der hebräischen Sprachlehre eine Hauptrolle spielt. Der Infinit. absol. ist in zwei kurzen Paragraphen und in einigen Zeilen des Nachtrags über Idiotismen abgemacht und die Anordnung ebenso verkehrt als voll von Lücken. Der Verf. beginnt mit dem Satz: 'Dieser Inf. kann Subject des Satzes sein oder aber eine Qualification des Subjects.' Und welches Beispiel gibt er für diesen, statt aller Erörterung über das Wesen dieser Spracherscheinung, hingestellten Satz? Nichts als die éine, bekanntlich etwas abnorme und für den ersten Teil gar nicht zutreffende Stelle Genes. 8, 5. Als zweiter Lehrsatz folgt: 'Wenn aber dieser Infinitiv weder Subject noch eine Qualification des Subjects enthält — il ne peut être amené grammaticalement dans la phrase que par des mots exprimés ou sous-entendus.' Was ist damit dem Lernenden zum richtigen Verständnis der Sache geboten? Dasz dieser Infinitiv vorherschend adverbiale Nebenbestimmung ist, dasz er als solche bald demselben Stamm an-

Digitized by Google

gehört wie das Verbum finitum, bald nicht, dasz er in verschiedenen Bedeutungen das eine Mal voran — das andere Mal nachsteht; dies und überhaupt gerade das Wesentlichste und Gewöhnlichste fehlt in diesem äuszerst magern Paragraphen gänzlich, und statt dessen bekommen wir unter den spärlichen Beispielen die Stelle Jerem. 7, 9 nicht etwa erläutert und sprachlich erklärt, sondern falsch umschrieben: 'Ne dérobez-vous pas, ne tuez-vous pas etc.' Doch genug von diesem unbrauchbaren Machwerk, das eigentlich mehr nur der Curiosität halber erwähnt zu werden verdiente und als Folie gelten mag für

2) die gründliche und verdienstvolle deutsche Arbeit, das neue Lehrbuch der hebräischen Sprache von J. Olshausen, dessen erster bis jetzt vorliegender Teil nunmehr hier des Näheren besprochen werden soll.

Als die Aufgabe, die er sich gestellt habe, bezeichnet der Verf. im Vorwort das, dasz er eine klarere Einsicht in die Lautverhältnisse und Formveränderungen innerhalb der althebräischen Sprache zu eröffnen hoffe, als die bisher bekannt gewordenen Lehrbücher gewähren. Diese letzteren genügen bei allen Vorzügen, die ihnen zuerkannt werden müssen, deshalb nicht, das Verständnis dieser sprachlichen Erscheinungen aufzuschlieszen, weil sie entweder gar nicht oder doch nicht in hinreichendem Umfange auf die ältere Gestalt der Sprache zurückgehen, aus der die in den heiligen Schriften vorliegende hervorgegangen ist. Diese ältere Gestalt in allen wesentlichen Stücken zu erkennen, sei möglich und von ihm versucht vornehmlich (vgl. S. VIII f. u. S. 2, 6) an der Hand des Grundsatzes, dasz das Arabische nicht aus einer Sprache habe entstehen können, die mit dem Hebräischen auf einer Stufe stand, sondern dasz umgekehrt das Hebräische aus einer Sprache hervorgegangen sei, welche Zwillingsschwester des Arabischen war. Diese zwei Sprachen sind also so zu sagen nicht als Geschwister, sondern die hebräische als die Nichte der arabischen zu betrachten. Näher bezeichnet: Wiewol wir von keiner der semitischen Sprachen ebenso alte noch jetzt verständliche Schriftdenkmale besitzen wie von der hebräischen, werde dennoch das Hebräische hinsichtlich der Altertümlichkeit des gesamten Gepräges der Sprache nach ihren Lauten und nach der Gestaltung ihrer Wörter vom Arabischen, wie es bis zur ersten Zeit des Islams hin gesprochen wurde, gröstenteils entschieden übertroffen — während bekanntlich Ewald Lehrb. § 1 a das Gegenteil behauptet —. Das Arabische habe daher (S. IX) für die richtige Erkenntnis des semitischen Sprachstammes eine ganz ähnliche Bedeutung wie das Sanskrit für den indo-europäischen.

Als weitere Eigentümlichkeit seines Lehrbuchs bezeichnet der Verf. seine Anordnung des Stoffes, sofern er, zum Behuf klarerer Einsicht in den formalen Teil der Sprache und leichterer Uebersicht, bei Behandlung der Nomina und Verba überall die alte Grundform, die ursprüngliche Gestalt als maszgebend betrachte und an diese, nicht an die, auf zufälligen äuszeren Aehnlichkeiten beruhenden, herkömmlichen Classen, jedesmal die Gesamtheit der daraus entsprossenen Formen anknüpfe, und also z. B. alle Perfecte, Imperative und Imperfecte, die den gleichen Charakter

Digitized by Google

bewahren, nicht aber, wie gewöhnlich, die aus einerlei Art von Wurzel herstammenden Verbalformen, neben einander stelle und abhandle. Es ist somit der in dieser Hinsicht teilweise on Ewald eingeschlagene Weg, nur noch consequenter eingehalten. Ueberhaupt baut der Verf. überall, wo er zustimmen kann, auf dem von seinen Vorgängern gelegten Grunde weiter, ohne jedoch in einzelnen Fällen, wo diese hätten namhaft gemacht werden können, ausdrücklich auf sie zu verweisen. 'Es versteht sich von selbst, dasz damit keine Beeinträchtigung litterarischen Eigentums beabsichtigt ist. Ich räume jeden Prioritätsanspruch, der geltend gemacht werden könnte, unbedenklich im Voraus ein.'

Dies die Stellung, die der Verf. einesteils zu seiner Aufgabe, andernteils zu den bereits vorliegenden Bearbeitungen der hebräischen Sprachlehre einnimmt. Sehen wir nun zu, wie er seine Aufgabe gelöst hat, in wie weit das Neue, das er bietet, als wirklicher Gewinn zu betrachten ist, und in wie fern insbesondere das Alte, dessen Verbesserung wir zu erwarten haben, in einer Form geboten wird, die in der That, namentlich im Interesse der Lernenden, ein Fortschritt heiszen darf. Es verschlägt in der Hauptsache nichts, ist aber viel bequemer, wenn wir diese drei Gesichtspunkte, statt sie in logischer Folge nach einander abzuhandeln, neben einander festhalten und bei Betrachtung einzelner wichtiger Hauptstücke bald den einen bald den andern vorwalten lassen, um dadurch den Leser in den Stand zu setzen, in dieser dreifachen Rücksicht sich selbst sein Urteil zu bilden.

Gleich das erste Capitel 'von der hebräischen Sprache überhaupt' zeigt in den ersten Abschnitten, worin das Geschichtliche und das innere Wesen der hebräischen Sprache abgehandelt wird, ebenso den charakteristischen Unterschied dieses neuen Grammatikers von seinem bedeutendsten Vorgänger, wie auch zugleich den eigentümlichen Werth, den beide neben einander auch in Zukunft behaupten werden. Jeder Sachkundige musz zugeben, dasz Ewald, ob er auch schon hier teilweise mit zu groszer Zuversicht auftritt, in den sieben ersten Paragraphen seines gröszeren Lehrbuchs diese zwei Punkte mit wirklicher Meisterschaft abgehandelt und hier, wie auch sonst oft, etwas scheinbar Unmögliches möglich gemacht hat, dasz man nemlich von dieser grammatischen Arbeit wirklich gefesselt und fortgerissen wird und eine Sache, die sonst als trocken gilt, geradezu genuszreich findet. Der Grund davon liegt darin, dasz unter der Hand dieses ganz eigentümlichen Sprachforschers und Exegeten Alles, selbst das Trockenste, einen — ich kanns nicht anders bezeichnen als — genial poetischen Duft erhält. Es hat dies, sogar für eine Sprachlehre, seinen entschiedenen und bleibenden Werth und bringt unleugbare Vorteile, aber auch, wer wird dies in Abrede ziehen? mancherlei Nachteile, vornehmlich in allen denjenigen Fällen, wo es gilt, ganz sichere und unzweifelhafte Ergebnisse abzuscheiden von dem, was blosz möglich, wahrscheinlich und noch in Frage stehend oder selbst höcht zweifelhaft heiszen musz. Es unterliegt keinem Anstand, dasz wir auf den sechs ersten Blättern des Ewald'schen Buchs denselben Stoff, den Olshausen, in dem Einen übereinstimmend in dem Andern nicht, auf der Hälfte des Rau-

Digitized by Google

mes bespricht, in farbenreicherer und concreterer Ausführung, zugleich mit den interessantesten Ausblicken in weitere Fernen behandelt finden und dasz Keiner, der das Hebräische kennen lernen und lieb gewinnen will, auch fernerhin diese Abhandlung ungelesen lassen darf. Was nun aber Olshausen, die Leistungen der Vorgänger, namentlich Ewalds, bald selbständig verarbeitend, bald mit eigentümlichen Zusätzen bereichernd, in viel knapperer, aber doch lichtvoller und zur Begründung ausreichender und sehr präciser Fassung bietet, mit Ausschlieszung oder vorsichtiger Beschränkung aller ferner liegenden und disputabeln Punkte, empfiehlt sich in seiner Art gerade durch seine ruhige Nüchternheit, die nur eben das als ganz gewis hinstellt, was sich als solches erweisen läszt. Dies wird, ganz abgesehen vom Inhalt selbst, über den Ewald und Olshausen gleich hier weit auseinander gehen und dessen Erörterung uns zu weit führen würde, der Totaleindruck sein, welchen man zunächst in blosz formeller Hinsicht gleich beim Eingang in Betreff dieser zwei bedeutenden Sprachwerke bekommt.

Dasz O. die Aufgabe, die er sich selbst stellt, sowol in diesem Abschnitt, als in dem ganzen Werke mit der pünktlichsten Treue und Umsicht gelöst hat, wird ihm Jeder zugestehen müssen. Dies gilt namentlich auch von der ganz eigentümlichen noch als Einleitung vorangeschickten Abhandlung über die frühere Gestalt der Sprache. Zwar hat dieselbe in gewissem Betracht ein vom übrigen Charakter des Buchs verschiedenes Gepräge, sofern der Verf. sonst weit mehr als z. B. Ewald vermeidet, sich viel mit Vermutungen abzugeben, vielmehr fast überall bei dem thatsächlich Vorliegenden der Spracherscheinungen stehen bleibt und hinsichtlich der letzten Gründe derselben oft zu sehr sich nur prüfend, skeptisch oder schweigend verhält, während nun hier in diesem grundlegenden Abschnitt scheinbar ein ganzes System der Sprache, wie sie jenseits der uns vorliegenden schriftlichen Fixierung gestaltet gewesen sein möge, geboten wird. Aber auch in diesen Erörterungen ist bei aller Klarheit und Bestimmtheit des Strebens doch auf jedem Schritt die ängstliche Vorsicht zu bemerken und anzuerkennen, mit welcher dem Verdacht vorgebeugt wird, als ob blosze Möglichkeiten und Vermutungen dieselbe Geltung beanspruchen wollten, wie das, was sich mit Sicherheit behaupten und beweisen läszt. Indes ist, wie schon bemerkt, nicht in Abrede zu ziehen, dasz diese Vorhalle eben doch so zu sagen einem andern Baustil angehört, als das Hauptwerk. Es sieht fast aus, als ob der Verf. die uns Deutschen anhaftende Neigung zu Hypothesen und Systemen hier habe ablagern wollen, um im weiteren Verlauf um so nüchterner verfahren zu können. Eben deshalb ist man aber zu der Frage berechtigt, ob es nicht besser gewesen wäre, diesen ganzen Abschnitt S. 7—37 als eine für sich bestehende Abhandlung erscheinen zu lassen und die, im Grunde doch nur wenigen, sicher stehenden und praktisch zu verwerthenden Ergebnisse dem Lehrbuch da und dort in Anmerkungen beizugeben, wie dies frühere Grammatiker auch gehalten haben. Es wäre viel Raum gewonnen worden und für die Gründlichkeit der Arbeit nichts Wesentliches verloren.

Digitized by Google

Doch hüten wir uns, dasz wir nicht zu lange bei dem Allgemeinen stehen bleiben, und beschränken uns auf Einzelnes, um nur noch ein paar Bedenken und Wünsche kundzugeben.

Im ersten Buch, welches S. 38—169 ganz passend nur die allgemeinen Gesetze der Laut- und Schriftlehre behandelt und das Einzelne an die Formenlehre verweist, ist § 21 gewis richtig von dem Satz ausgegangen, dasz ursprünglich nur drei einfache und reine Vocale a, i, u vorhanden waren. Dasz aber das reine â völlig verschwunden sei, kann doch nur unter der Voraussetzung behauptet werden, dasz die Aussprache der spanischen Juden, welche â beibehalten haben, als unrichtig gelten müsse, was doch unserer gewöhnlichen Praxis — freilich nicht der Israeliten in unserer Mitte — widerspricht. Auch stimmt damit nicht zusammen, was § 34, 4 gesagt ist: 'å und å sind überall nur lange A-Laute.' Und wiederum weisz man mit dieser Aeuszerung nicht zusammenzureimen, wenn Formen wie בָּקָר § 161a als diejenige Art des Nomen bezeichnet werden, in deren Grundform sowol der erste als der zweite Radical einen kurzen Vocal habe.

Es wäre erwünscht, wenn § 24 oder sonst wo darauf hingewiesen würde, dasz und wann auszer offenen und geschlossenen Silben auch halboffene sich finden מַלְכֵי, und dasz Dagesch forte ebenfalls eine geschlossene Silbe herbeiführt. Dadurch würde die etwas kurze und dunkle Bemerkung § 32 c am Ende und Fälle wie בָּתִּים verständlich.

In § 29 wären dem mit der Sprache und der hier besprochenen Eigentümlichkeit des Schrifttextes mit Q'ri und K'thib noch nicht Vertrauten einzelne Beispiele sehr erwünscht, wäre es auch nur durch Verweisung auf Bibelstellen. Ebenso auch sonst da und dort, wo das Schriftsystem erläutert wird, z. B. § 31 c.

Ueber שְׁתַּיִם wäre § 35 e wol richtiger und vollständiger zu sagen: 1) dasz נ hier ausgestoszen sei, was auch § 88 bemerkt ist, und das Dagesch somit als Dag. forte compensativum gelten könne, was allerdings sonst nie nach Schwa vorkomme, 2) dasz daher wol eher Schethajim, nicht Schtajim gelesen werden müsse.

Warum sollten wir uns nicht erlauben dürfen, bei לָקַחַת S. 67 ein Pathach furtivum anzunehmen und demgemäsz auch laqaacht zu sprechen? Nur in diesem Falle hat auch die Setzung des Dag. lene einen guten Sinn, oder vielmehr, dieses Dagesch beweist uns, dasz wir so zu sprechen haben.

Es wäre wünschenswerth, dasz irgendwo die verschiedenen Arten und Namen des Dagesch forte zusammengestellt würden.

Bei den Ueberschriften § 45 a. 1 und 2 vermiszt man den Zusatz: distinctivi — conjunctivi; vielleicht wäre auch da und dort beizufügen, dasz die ersteren Accente eine Hebung, die letzteren eine Senkung des Tons andeuten.

Dasz S. 422 ff. bei Conjunctionen und Präpositionen meist nur eine einzige Bedeutung angegeben und in keinerlei Weise auf die etymologische Grundbedeutung zurückgegangen ist, hat etwas Befremdliches, wenn anders nicht die Syntax das Fehlende nachzubringen beabsich-

Digitized by Google

tigt. Eigentlich aber gehört es doch in das zweite Buch, nicht erst in das dritte.

Wenn bei einem Werke, das so unendlich viele Einzelnheiten zu besprechen und in die rechte Ordnung zu bringen hat und das auch nach Gesenius und Ewald als neue ganz selbständige Arbeit auftritt, nur so wenige im Ganzen blosz Unwesentlicheres betreffende Ausstellungen gemacht werden können, und wenn die Wünsche sich etwa in die wenigen Worte fassen lassen, es möchte ein Sachregister, das auch den ersten Teil berücksichtigt, seiner Zeit dem ganzen Werke angehängt werden, mit Angabe des Fundorts der auch in Laut-, Schrift- und Formenlehre behandelten grammatischen Kategorieen z. B. Dagesch — Genus — Numerus — S'ba u. dgl., und es möchte nicht allein der zweite Teil dieses Lehrbuchs, sondern auch eine Schulgrammatik von der Hand des Verf. nicht zu lange auf sich warten lassen: so ist schon damit hinreichend stark die Bedeutung und das Verdienst dieser ausgezeichneten grammatischen Arbeit hervorgehoben. Mit derselben Sauberkeit, exacten Umsicht und Correctheit, wie der Inhalt, ist auch der Druck behandelt. In beiderlei Hinsicht sieht sich das Werk wie eine Filigranarbeit löblichen Andenkens an, mit welcher Bezeichnung wir vielleicht auch am treffendsten nochmals die Art der Forschung und Darstellung des Verfassers andeuten, im Vergleich mit Ewald, indem wir des Letzteren grammatische Lehrbücher in ihrer Eigentümlichkeit am ehesten einem Garten vergleichen können, wo das Sein und Werden der Pflanzungen noch in vollerer Lebendigkeit geschaut wird, aber auch da und dort wildere Ranken und Auswüchse mit in den Kauf genommen werden müssen.

Schönthal. L. Mezger.

11.

Vocabularium latinum, für Quinta und Quarta nach sachlichen Gesichtspunkten zusammengestellt von Dr. Otto Haupt und Dr. Heinrich Krahner. Zweite umgearbeitete Auflage, besorgt von Dr. Otto Haupt, Oberlehrer an der Realschule zu Posen. Posen 1863, Druck und Verlag von Louis Merzbach. VIII u. 67 S. gr. 12.

Gleich eingangs sei es ausgesprochen, dasz wir in dem vorliegenden Vocabularium ein wahrhaft vortreffliches, mit groszem praktischen Geschick und ganz besonders auch mit Liebe gearbeitetes Büchlein besitzen, das überall, wohin es gelangt, sich Beifall erwerben wird, erwerben musz, selbst da, wo der individuellen Eigentümlichkeit des Einzelnen eine andere Einrichtung besser zusagen mag. Im Allgemeinen aber wird man anerkennen müssen, nicht nur, dasz die Auswahl der Wörter eine zweckmäszige und dasz zwischen dem zuviel und zuwenig die rechte

Digitized by Google

Mitte eingehalten worden ist, sondern vor allem auch, dasz die Anordnung nach sachlichen Gesichtspunkten die angemessenste ist. Nur durch diese Anordnung kommt, wenigstens für das Bewustsein der Schüler, für die es bestimmt ist, Leben in die todte Wörtermasse, indem die verschiedenen Wörtergruppen sich abrunden zu einem mit der Phantasie erfaszbaren Vorstellungsbilde. 'Das Aufsuchen des meist nahe liegenden Zusammenhanges musz bei dieser Methode den Geist des Schülers unausgesetzt beschäftigen; es kann ihn aber unter Umständen sogar fesseln: läszt sich doch bei sachlicher Anordnung eben jene concrete Welt, welcher der Schüler ein so offnes Auge und ein so reges Interesse entgegenbringt, groszenteils in den Rahmen anmutiger Bilder fassen' (Vorrede S. V). Wie trefflich dies dem Verfasser gelungen ist, zeigen z. B. folgende Wörtergruppen: ***virgo***, ***formosus***, ***forma***, ***amabilis***, ***venustus***, ***venustas***; ***procus***, ***in matrimonium petere***, ***sponsa***, ***spondeo***, ***despondeo***; ***donum***, ***munus***, ***mitto***, ***dono***; ***dos***, ***in matrimonium ducere***; ***nuptiae*** (S. 9); ***caupo***, ***caupona***, ***rixa***, ***rixor*** (S. 12); ***lepus***, ***auritus***, ***timidus***, ***crambe***; ***simia***, ***similis***, ***turpis***, ***imitor*** (S. 24); ***fons***, ***perennis***, ***liquidus*** (***liquor***), ***perlucidus***, ***orior***, ***scaturio***, ***murmur***, ***antrum***, ***muscus*** (***obductus***), ***Naias*** (S. 27). Es liegt auf der Hand, wie zweckmäszig, ja wie einladend diese Wörtergruppen zu Extemporalien und Sprechübungen sind. — 'Neu ist in dieser Auflage die Bezeichnung der Quantität nicht blosz der vorletzten, sondern auch der vorhergehenden Silben. . . . Endlich hat diesmal auch die gegenwärtig wieder zu ihrem Rechte gelangende echte Orthographie Berücksichtigung gefunden. Nach der ebenso begründeten, wie eindringlichen Mahnung Fleckeisens (Fünfzig Artikel über lateinische Rechtschreibung, Frankfurt a. M. 1861) glaubte sich der Verfasser dieser Verpflichtung nicht mehr entziehen zu dürfen' (Vorrede S. VI). Hoffen wir, dasz auch diese Neuerung den Beifall findet, den sie verdient, und dasz andere Schulbücher dieses Beispiel recht bald nachahmen mögen.

Wie die Zweckmäszigkeit in der Anlage des Ganzen, so bewährt sich Sorgfalt und Präcision auch im Einzelnen. S. 2 wird scharf unterschieden, wie es notwendig ist, zwischen ***diligentia*** Sorgfalt, ***sedulitas*** Emsigkeit, und ***adsiduitas*** beharrlicher Fleisz, Begriffe, die noch in gar manchen und selbst guten Lehrbüchern confundiert werden. Ebenso dankenswerth ist die genaue Uebersetzung von ***proficiscor*** aufbrechen, abreisen (S. 26), ***revertor*** den Rückweg antreten, und ***redeo*** zurückkehren (S. 27), ***regno*** König sein (S. 51), ***harpago*** ein mit einem Haken versehener Balken zur Beschädigung der feindlichen Schiffe (S. 57) u. a. Weniger gut ist ***planta*** (S. 5) nach der gewöhnlichen Weise durch Pflanze übersetzt, eine Bedeutung, die sich in guter Latinität schwer nachweisen lassen dürfte. Freilich fehlt ein gutes Wort für Pflanze; Cicero hilft sich durch ***stirps*** oder durch Umschreibungen (wie ***de fin.*** V 4, 10. 14, 39. 40. ***de leg.*** I 8, 25. *Cato m.* 15, 52) und wenn ***crus*** allen, die jemals Latein geschrieben haben, als Ersatz für den der lateinischen Sprache fehlenden Begriff Bein genügt hat, so dürfte auch wol ***stirps*** für Pflanze genügen. Auf ***agnus*** (S. 19) und ***sugo*** folgt ***mamma*** die Brust, eine

Digitized by Google

Uebersetzung, die unmöglich sein dürfte, wo von Thieren die Rede ist. *Haedus* das Böckchen, die Geisz; vorher geht *capra* die Ziege und *capella* das Zicklein. Geisz ist nicht mit Böckchen, sondern mit Ziege identisch; also wäre *capra* Geisz, nicht *haedus*. *Viscera* (S. 40) die gesamten inneren Teile, das Innere des Körpers. Diese Uebersetzung ist nur dann richtig, wenn die Knochen ausgenommen werden, die in dem Begriff *viscera* nicht mit enthalten sind. *Viscera* ist alles, was zwischen Haut und Knochen liegt. — Ungern vermiszt man S. 47 neben *mos* Sitte *mores* Charakter, um so mehr, als dieses (deutsche) Wort in der Ueberschrift steht. Ungern vermiszt man auch S. 52 Gesetze geben, S. 54 oder S. 64 hinter dem Bogen des Apollon den Pfeil, so wie S. 61 *scientia* das Wissen, dessen Aufnahme schon empfohlen wird durch die Neigung der Schüler, einen Plural davon zu bilden und diesen für *litterae* einzuschmuggeln.

Auch in der äuszern Einrichtung dürfte einiges, wenn es auch von untergeordneter Wichtigkeit ist, einer Verbesserung fähig sein. So finde ich es überflüssig, dasz da, wo eine neue Gedankenreihe beginnt, das erste Wort derselben einen groszen Anfangsbuchstaben zeigt. Der Schüler, der den Grund hiervon nicht kennt und dem das Schriftbild eines Wortes das Gedächtnis unterstützt, bildet sich dadurch leicht ein, dieser grosze Anfangsbuchstabe sei wesentlich, besonders wenn die betreffenden Wörter Personen oder leicht personifizierbare und auszergewöhnliche Dinge bezeichnen, wie *Magister* (S. 1), *Virgo*, *Pater familias* (S. 9), die Handwerker (S. 13), ferner *Sol*, *Luna* (S. 36), die Jahreszeiten (S. 38), *Triumphus* (S. 61). Dahin gehört auch der hin und wieder auftretende Mangel an Gleichmäszigkeit. So liest man S. 24 *adsurgo*, *surrexi*, *surrectum*, und S. 27 *pergo*, *perrexi*, *perrectum*, dagegen S. 1 und 36 *surgo*, *rexi*, *rectum*, wo *rexi* den Schüler über die Zahl der *r* im Zweifel läszt. Aehnlich ist bei *nascor* (S. 48), *fruor* und *morior* (S. 49) auszer dem Averbo noch das *part. fut. act.* angegeben, bei *seco* (S. 17) und *orior* (S. 36) fehlt es. Und noch etwas musz ich hier anführen, das Manchem kleinlich erscheinen mag, was es aber durchaus nicht ist. Ein Schulbuch musz dem Schüler in jeder Beziehung Muster sein, er darf sich für etwas, was der Lehrer corrigiert, nie auf ein Schulbuch berufen können. Nun ist es aber, was jeder Lehrer des Deutschen mir bestätigen wird, eine allgemeine Unsitte der Schüler unterer Classen, dasz sie in deutschen Ausarbeitungen deutsche Fremdwörter mit lateinischen Buchstaben schreiben. Dem wird nun leider durch unser Vocabularium Vorschub geleistet. Ich habe wenig dagegen, dasz es einmal heiszt '*c. dat.*' '*c. abl.*' (S. 37. 49), das andere Mal mit deutschen Buchstaben 'mit dem Dativ' usw. (S. 50. 58. 66). Einspruch aber musz ich dagegen erheben wenn geschrieben wird: 'mit dem (deutsche Schrift) *Acc.* (lat. Schrift)' (S. 25. 26. 29. 52 u. ö.). Nichts habe ich gegen die Formel: 'im (deutsche Schr.) *sing.* (lat. Schr.)' (S. 37 u. ö.), denn hier wird durch das kleine *s* das Wort als ein rein lateinisches gekennzeichnet, welchem demgemäsz beim Lesen auch die lateinische Endung nicht fehlen darf. Verwahrung aber musz ich einlegen gegen: 'als (deutsche Schr.) *Adv.* (lat. Schr.)',

Digitized by Google

'im *Pass.*' (ebenso; S. 24. 29). '*Adv.*' und '*Adj.*' sind fast immer mit lateinischer Schrift und groszem *A* geschrieben. So findet sich '*transitiv*' mit lat. Schrift und deutscher Endung S. 19, und so soll wol auch '*trans.*' (S. 27. 34), '*intr.*' und '*intrans.*' (S. 35) gelesen werden, dagegen mit deutscher Schrift dieselben Abkürzungen S. 29. — Diese typographischen Archaismen möchte die dritte Auflage, die das Büchlein recht bald erleben möge, vermeiden. Uebrigens ist der grosze und deutliche Druck zu loben.

Unter *Aurora* finden wir S. 36 das Epitheton '*rutilus* röthlich' verzeichnet. An dieses, wie ich glaube, ungenau übersetzte und noch nicht scharf genug erfaszte Wort möchte ich einen kleinen Excurs von allgemeinerem Interesse knüpfen. Um zunächst bei der Morgenröthe stehen zu bleiben, so sollte man meinen, *rutilus* sei ein sehr geeignetes Epitheton für dieselbe; dennoch wird es ihr auffällig selten zuerteilt. Ich habe nur zwei Stellen finden können, in denen es — und zwar beide Mal nur indirect — mit der Morgenröthe verbunden ist: Attius bei Varro *l. L.* VII 83 Müll. *iamque auroram rutilare procul cerno.* Hier fügt Varro hinzu: *aurora dicitur ante solis ortum, ab eo quod ab igni solis tum aureo aër aurescat. quod addit rutilare, est ab eodem colore; aurei enim rutili, et inde etiam mulieres valde rufae rutilae dictae.* Die zweite Stelle ist Ov. *met.* II 112 *ecce vigil rutilo patefecit ab ortu purpureas Aurora fores et plena rosarum atria.* Aber gleich hier sind die *purpureae fores* und die *atria plena rosarum* hinzugefügt. Ich erinnere ferner an Ov. *met.* III 184 *purpurea Aurora*, VII 703 *lutea Aurora . . . roseo spectabilis ore*, Verg. *Aen.* VII 25 *iamque rubescebat radiis mare et aethere ab alto Aurora in roseis fulgebat lutea bigis*, wo Hudemann in Klotz Wörterbuch das *lutea* rasch entschlossen durch 'rosenroth' übersetzt; Verg. *Aen.* VI 535 *Aurora roseis quadrigis*, Tib. I 3, 94 *Aurora roseis equis*, Verg. *Aen.* XII 77 *puniceis invecta rotis Aurora rubebit*, Ov. *a. a.* III 84 *rosea dea*, Prop. IV 34, 7 *roseus Eous*, Lucr. V 654 *roseam auroram*, V 974 *sol rosea face infert lumina caelo*, Verg. *Aen.* XI 913 *roseus Phoebus* und Lucr. IV 402 *rubrum iubar*, sowie V 462 *matutina rubent radiati lumina solis* von der aufgehenden Sonne, Prop. IV 13, 16 *Aurora rubra.* Dabei ist aber nicht zu übersehen, dasz alle diese Stellen, die für *rutilus* mit eingeschlossen, Dichterstellen sind, aus denen wir über die Farbe der Morgenröthe und ihre Benennung bei den Römern etwas sicheres nicht erschlieszen können. Diese Farben sollen einfach die Pracht der Götter und ihrer Erscheinung ausdrücken nach derselben Anschauung, nach welcher alle Geräthe und Gefäsze im Olympos von Gold zu sein pflegen. Diese Thatsache und noch eine andere ähnliche, von der ich nachher reden werde, scheint man auch bei der Deutung des Wortes *rutilus* auszer Acht gelassen zu haben. Das Vocabularium übersetzt dasselbe durch 'röthlich', die Wörterbücher bieten 'röthlich, ins Goldgelbe fallend, gelbroth, goldgelb'; 'feuergelb oder -roth, goldgelb oder gelbroth'; 'rufus, rusus, ruber, flavus ad rubrum accedens, aureus, fulvus'. Ich glaube dasz von all diesen Uebersetzungen feuerroth die einzig richtige ist;

Digitized by Google

mit diesem feuerroth meint aber die deutsche Sprache nur ganz selten und ausnahmsweise die Farbe, in der uns die Flamme oder die glühende Kohle, aus der Nähe gesehen, erscheint. Ueberhaupt ist das tertium comparationis hierbei offenbar, so paradox dies auch klingen mag, gar nicht die Farbe, sondern der blendende Glanz, der lebhafte Affect, den das Auge erfährt von einer Farbe, die gleichsam leuchtet, in das Auge sticht, dem Auge weh thut. Das Leuchten ist ohne Zweifel die unmittelbarste Wirkung des Feuers auf das Auge, und so ist es auch billig, dasz es die Grundlage abgebe für alle Vergleichungen mit dem Feuer. Das thut das Leuchten denn auch thatsächlich in Ausdrücken wie *flamma excellentis purpurae* Plin. *h. n.* XXXV 6 (27); *ignea purpura* Val. Fl. I 427; *pyropus flammas imitans* Ov. *met.* II 2; *flammea externo murice tegmina* Val. Fl. V 360; *Tyrioque ardebat murice laena* Verg. *Aen.* IV 262 und ähnlichen. Deshalb verstehen wir unter feuerroth das lebhafteste Roth, das Hochroth, wie es — man hält sich bei Farbenbestimmungen am besten an die Natur — die an sonnigem Orte aufgeblühte Klatschrose oder der Klatschmohn (Papaver Rhoeas L.) und andere verwandte Mohnarten auf unsern Feldern (P. Argemone L. und das schon etwas blassere P. dubium L.) oder die japanische Quitte (Cydonia Japonica Thbg.), oder Lobelia fulgens zeigen, während schon die Farbe des Zinnobers und selbst die der Granatblüte nicht leicht als feuerroth bezeichnet wird, da ihm schon zu viel Gelb beigemischt ist.

Rutilus bezeichnet nun die intensiv rothe Farbe, dieselbe, die wir feuerroth nennen, oder eine ähnliche. Aber es hat noch eine zweite Bedeutung: es drückt nicht blosz das glänzende Roth, sondern auch den rothen Glanz aus. Häufig nemlich ist der Glanz die Hauptsache, und um denselben durch *rutilus* bezeichnen zu können, genügt es, wenn er nur einigermaszen rothe oder röthliche Farbe hat, also z. B. auch, wenn er lebhaft gelb ist. In diesem Falle meint man also mit *rutilus* gar nicht ein bestimmtes Roth, sondern einen irgendwie roth gefärbten Glanz, besonders einen unheimlichen, schreckenerregenden. (Dieser letztere Umstand erklärt auch wol, warum wir das Wort nicht häufiger in Verbindung mit *Aurora* finden.) Es ist natürlich, dasz *rutilus* in der ersteren Bedeutung sich vorzugsweise bei Prosaikern findet, in der letzteren mehr in dichterischer Darstellung. Ich will nun versuchen, die Wahrheit dieser Beobachtung durch Stellen zu erhärten.

Rutilus finde ich gebraucht von den Schuppen der Bienenkönigin, Verg. *g.* IV 93. Da ich diese nicht genau genug kenne, musz ich die Stelle unbenutzt lassen. Vom Rost gebraucht es Plautus *rud.* 1300 *hoc e robigine, non est e ferro factum: ita quanto magis extergeo, rutilum atque tenuius fit.* Der Komiker aber kann des Scherzes halber ein sehr unpassendes Wort absichtlich gewählt haben, kann uns also nicht belehren. Interessanter schon ist, dasz *cruor* und *sanguis* dieses Epitheton haben, Ov. *met.* V 83 *rutilum vomit ille cruorem* und Statius *Theb.* XI 514 *arvaque sanguineo rutilantia gyro*; auch der Granatapfel Colum. X 243 *mox ubi sanguineis se floribus induit arbos Punica, quae rutilo mitescit tegmine grani.* Doch zögere ich auf Dichterstellen eine Ent-

Digitized by Google

scheidung zu gründen. Dagegen trage ich kein Bedenken, folgenden zwei Stellen aus Prosaikern die entscheidende Stimme zuzuerkennen. Gellius II 26 handelt ausdrücklich von den verschiedenen Benennungen der rothen Farbe in der lateinischen Sprache. Da heiszt es denn § 9: *nam 'poeniceus', quem tu Graece* φοίνικα *dixisti, noster est et 'rutilus' et 'spadix', poenicei* συνώνυμος, *qui factus e Graeco noster est, exuberantiam splendoremque significant ruboris, quales sunt fructus palmae arboris non admodum sole incocti, unde spadici et poeniceo nomen est:* σπάδικα *enim* δωριστί *vocant avolsum e palma termitem cum fructu.* Hier wird von *rutilus* freilich nichts gesagt, als dasz es *exuberantiam splendoremque ruboris significat.* Ich meine indes, das ist schon etwas. Ein weiteres läszt sich vielleicht erschlieszen aus seiner Stellung zwischen *poeniceus* und *spadix*, die als einander synonym bezeichnet werden. Bei Gellius III 9, 3. 8 f. heiszt ein Pferd *poeniceus* und *spadix*, *colore exuperantissimo.* Frische reifende Datteln kenne ich nicht aus eigener Anschauung, die Farbe dieses Pferdes aber, die als etwas ganz besonderes hervorgehoben wird, mögen wir uns kaum lebhaft genug denken können. Ueber *poeniceus* haben wir eine sehr belehrende Stelle bei Plin. *h. n.* XXI 23 (94). Er spricht von der Anemone: *huius plures species, aut enim Phoenicium florem habet ... aut purpureum aut lacteum ... silvestri amplitudo maior, latioribusque foliis, flore phoenicio. hanc errore ducti argemonen putant multi, alii rursus papaver quod rhoean vocavimus.* (Dasz Plinius es hier genau nimmt mit der Farbenbezeichnung, sehen wir aus der ganzen Stelle.) Diese rothe Anemone kenne ich nicht, die Pflanzen aber, mit denen sie verwechselt wird, Papaver Rhoeas und Argemone habe ich oben als Beispiele für das deutsche feuerroth angeführt. Botanisch gebildete Leser mögen entscheiden, in wie weit dieses Linnéische Papaver identisch ist mit dem Plinianischen. Es scheint als dürfe man hier an der Identität kaum zweifeln. Dasz also *poeniceus* ein sehr lebhaftes Roth sei, ist hiernach sicher und wol auch allgemein angenommen. *Spadix* soll mit *poeniceus* synonym sein. Das von Gellius zwischen beide gestellte *rutilus* teilt jene Eigenschaft wenigstens mit groszer Wahrscheinlichkeit. Diese Wahrscheinlichkeit aber wird zur Gewisheit erhoben durch die Stelle Colum. VIII 2, 8 *gallinae rectis rutilisque cristulis*, und § 9 *gallinaceis maribus paleae ex rutilo albicantes.* Diese Stelle eines nüchternen Prosaikers wiegt hundert Dichterstellen auf. Ovidius (*am.* III 14, 23) durfte *purpureum os* von einem schönen Weibe sagen, auch Horatius (*carm.* III 3, 12) von dem vergötterten Augustus, Vergilius (*Aen.* II 593) von der Venus *roseum os* und Catullus (81, 1) *rosea labella* von dem zarten Gellius: Columella dagegen muste die Farbe des Kammes und des Läppchens der Hühner mit dem eigentlichen Worte bezeichnen. Die Farbe derselben ist aber mit der des menschlichen Mundes im wesentlichen gleich. Columella ist auch thatsächlich sehr genau; allgemeiner und weniger präcis spricht Varro *r. r.* III 9, 5 von einer *rubenti crista* und *palea rubra subalbicanti.* Das *subalbicans*, was beide Schriftsteller hinzufügen, ist freilich den menschlichen Lippen nicht oder nur ausnahms-

Digitized by Google

weise eigen, wol aber der menschlichen Zunge, und auch dieses Wort bezeugt die Genauigkeit, mit der hier die Farbe angegeben wird. Verbinden wir hiermit die *exuberantia ruboris*, die Gellius bezeugt, so dürften wir wenigstens mit einiger Bestimmtheit angeben können, welche Farbe den Alten *rutilus* hiesz. Diese Farbe musz keineswegs dieselbe sein, wie unser feuerroth; jedenfalls aber bezeichnet das Wort eine hochrothe, eine intensiv rothe Farbe, die wir weit richtiger durch feuerroth wiedergeben als durch röthlich.

So viel von den Stellen, in denen es eine bestimmte rothe Farbe, gewissermaszen die *exuberantia ruboris*, ausdrückt. Viel häufiger bezeichnet es nur den *splendor ruboris* (zur schärferen Abgrenzung der Bedeutungen nemlich dürfen wir die beiden Bestimmungen des Gellius füglich in dieser Weise trennen), d. h. einen irgendwie rothen oder röthlichen Glanz, wobei es auf die Qualität der rothen Farbe nicht weiter ankommt. Solche Stellen sind die, wo *rutilus* von Feuer- und Lichterscheinungen gebraucht wird, wie Ov. *met.* II 319 *Phaethon rutilos flamma populante capillos*; IV 403 *pinguesque ardere videntur lampades et rutilis conlucere ignibus aedes*; XI 436 *caeli quoque nubila vexant, excutiuntque feris rutilos concursibus ignes*; XII 294 *rutilas flammas*; Verg. *g.* I 454 *rutilo igni*; *Aen.* VIII 430 *tris imbris forti radios, tris nubis aquosae addiderant, rutili tris ignis et alitis austri*; 529 *arma inter nubem caeli in regione serena per sudum rutilare vident*; Colum. X 290 *rutilus Tyrois*; Cic. *r. p.* VI 17 *deinde est hominum generi prosperus et salutaris ille fulgor, qui dicitur Iovis: tum rutilus horribilisque terris, quem Martium dicitis*; Val. Fl. VII 647 *rutilum fulmen*; Ov. *fast.* III 285 *ecce deum genitor rutilas per nubila flammas spargit.* Aehnliches findet sich vielfach im Deutschen; man denke an Schillers 'roth wie Blut ist der Himmel', an Uhlands 'der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein' und 'bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth'. Ebenso gut, wie hier 'blutig' nicht die Qualität der Farbe, sondern nur die Intensität des Glanzes und das Unheimliche malen soll, so kann auch *rutilus* in den lateinischen Stellen unmöglich andeuten sollen, diese Lichterscheinungen hätten die Farbe der *crista* und *palea* der Hühner oder eine ähnliche dem *poeniceus* verwandte. Es deutet vielmehr einzig auf einen irgendwie roth oder röthlich (auch gelb) gefärbten, mehr oder minder unheimlichen Glanz. Hierher gehören auch die Stellen, wo *rutilus* den Goldglanz bezeichnet, wie Val. Fl. VIII 114 *rutila pellis* für das goldene Vliesz, Lucan. IX 363 *r. metallum*, Claudian. *in Ruf.* I 197 *r. fontes* (*Pactoli*) Gold führende Quellen, Prudent. *c. Symm.* II 28 *aurea quamvis marmoreo in templo rutilas Victoria pennas explicet*, und die oben angeführte Stelle Varros: *rutilare est ab eodem* (*auri*) *colore.* Nur uneigentlich aber gehört hierher, was Varro hinzufügt, indem er sagt, dasz die *aurei* auch *rutili* genannt würden, denn *rutili* ist hier offenbar mit komischer Färbung substantiviert. Die Goldstücke heiszen 'die Rothen' wie wir sagen 'die Füchse'. Ich bin freilich nicht im Stande dies mit Stellen zu belegen; aber wenn es anders wäre, so würde Varro sicherlich nicht

Digitized by Google

von Goldstücken, *aurei*, sondern von Gold, *aurum*, gesprochen haben. Wegen dieser komischen Färbung kann die Stelle nichts beweisen, so wenig wie unser 'Füchse' einen Schlusz gestattet auf die Farbe sei es dieser Thiere, sei es des Goldes. Ich erinnere dagegen noch an das 'rothe Gold' der Edda, der Nibelungen und vieler neuerer Dichtungen. Wo andererseits die Alten mehr die Röthe als den Glanz bezeichnen wollen, sei es nun physikalisch oder mythologisch, da verbinden sie mit Feuer, Licht und Gold andere Ausdrücke. Das beweisen auszer den oben für die Morgenröthe beigebrachten Stellen unzählige andere. Ich führe nur einige an: Lucr. VI 210 *nubes rubent*; V 608 *rosea sol lampade lucens*; Verg. *g*. III 359 (*sol*) *Oceani rubro lavit aequore currum* (beim Untergange); Ov. *epist.* IV 160 *purpureus axis* (von der Sonne); XXI 86 (von Merkel als unecht ausgeschieden) und *fast.* II 74 *sol purpureis equis*; Colum. X 289 *Phoebe purpureo radiat voltu*; Claudian. *rapt. Pros.* II 229 *rubrum fulmen*; Hor. *sat.* II 5, 39 *rubra canicula*; Stat. *silv.* III 1, 134 *rosea lux*; Val. Fl. VI 27 *aureus rubor*. *Rutilus* dagegen scheint bei späteren Dichtern auch so vorzukommen, dasz es blosz einen Glanz ohne Röthe ausdrückt. So Prudent. *cath.* 142 *fit caro vivida sermo patris, numine quam rutilante gravis . . . puella parit.* Und wer hätte je bei Schillers Verse 'wer da athmet im rosigen Licht' an gefärbtes Licht gedacht?

Anders verhält es sich mit denjenigen Stellen, wo *rutilus* gebraucht wird von dem röthlichen oder goldgelben Haar, z. B. der germanischen und keltischen Stämme. Hier sind es nicht mehr ausschlieszlich Dichter, sondern Prosaiker, und zum Teil sehr nüchterne Prosaiker, an die wir gewiesen sind. Ich will die Stellen, die ich mir notiert habe, hersetzen. Oben fanden wir Varros *mulieres valde rufae rutilae dictae.* Sodann Tac. *Agr.* 11 *rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam originem adseverant. Germ.* 4 *truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora. Hist.* IV 61 *civilis barbaro voto, post coepta adversus Romanos arma, propexum rutilatumque crinem, patrata demum caede legionum, deposuit.* Plin. *h. n.* XXVIII 12 (51) *prodest et sapo, Gallorum hoc inventum rutilandis capillis.* Cato *orig.* VII 9 Jord. *mulieres nostrae capillum cinere unctitabant ut rutilus esset.* Liv. XXXVIII 17 *cum hoc hoste, tam terribilis omnibus regionibus eius, quia bellum gerendum erat, pro contione milites maxime in hunc modum allocutus est consul: Non me praeterit, milites, omnium, quae Asiam colunt, gentium Gallos fama belli praestare. Inter mitissimum genus hominum ferox natio, pervagata bello prope orbem terrarum, sedem cepit. Procera corpora, promissae et rutilatae comae, vasta scuta, praelongi gladii: ad hoc cantus ineuntium proelium, et ululatus et tripudia et quatientium scuta in patrium quendam modum horrendus armorum crepitus: omnia de industria composita ad terrorem.* Suet. *Calig.* 47 *conversus hinc ad curam triumphi, praeter captivos ac transfugas barbaros Galliarum quoque procerissimum quemque et* (*ut ipse dicebat*) ἀξιοθριάμβευτον, *ac nonnullos ex principibus legit ac seposuit ad pompam; coegitque non*

Digitized by Google

tantum rutilare et summittere comam, sed et sermonem Germanicum addiscere et nomina barbarica ferre. Plaut. *merc.* 306 *si canum (caput), si istuc rutilum sive atrumst amo.* Ov. *met.* II 635 *ecce venit rutilis umeros protecta capillis filia centauri.* VI 715 *barbaque dum rutilis aberat subnixa capillis, inplumes Calaïsque puer Zetesque fuerunt.* Suet. *Nero* 1 *ut e nigro rutilum aerique adsimilem capillum redderent. Quod insigne mansit et in posteris eius, ac magna pars rutila barba fuerunt* (daher der Name *Ahenobarbus*; man vergleiche Rothbart, Barbarossa, wie auch wol zu den Eigennamen *Rutilus* und *Rutilius* die Haar- oder Bartfarbe Veranlassung gegeben haben mag). Von dem menschlichen Haar ist dann der Ausdruck auf das thierische übertragen worden: Festus S. 285, 32 Müll. *rutilae canes* (dafür bei Paulus 45, 7 *rufae canes*), *id est, non procul a rubro colore, immolabantur, ut ait Ateius Capito, canario sacrificio pro frugibus deprecandae saevitiae causa sideris caniculae.* Plin. *h. n.* VIII 55 (81) *lepores rutilescunt.* Catull. 63, 83 (*leonis*) *rutilam iubam.* Sen. *Herc. f.* 950 *leo* (das Sternbild, aber belebt und als Thier gefaszt) *rutilat.* — Diese Stellen scheinen doch dafür zu sprechen, dasz *rutilus* die goldgelbe und gelbrothe Farbe bezeichne, und so ist denn auch angenommen worden, dasz *rutilus* eigentlich von dieser Haarfarbe gesagt werde. Ich musz dies nach dem dargelegten bestreiten. Uns Deutschen ist die gemeinte Haar- und Bartfarbe etwas ganz Gewöhnliches; dennoch sind auch wir geneigt einem Haare, das nur ein wenig röthlich ist, sofort das Prädicat roth zu erteilen. Es ist dies eine hyperbolische Sprechweise, und gar nicht selten hört man rothes Haar auch feuerroth nennen. Sind aber schon wir zu solchen Hyperbeln geneigt, wie viel mehr musten es die Römer sein, denen diese Erscheinung neu und in hohem Grade unheimlich war. Ich habe deshalb die Stellen aus Tacitus, Livius und dem Caligula des Suetonius in gröszerer Ausdehnung excerpiert als es nötig scheinen könnte, um den Zusammenhang zu zeigen, in dem das *rutilus* vorkommt. Ihre Tendenz ist offenbar, etwas Ungewöhnliches, ja Grauenhaftes zu schildern, es sind, wie Livius sagt, *omnia de industria composita ad terrorem.* Was Wunder also, wenn die Römer das Haar der Germanen und Gallier feuerroth nennen! Seneca (*de ira* III 26, 5) bezeichnet das Haar der Germanen durch *rufus*, Martialis (XII 54, 1) das eines Zoilus durch *ruber.* Beide Wörter bezeichnen nicht speciell das Gelbroth, sondern das Roth im Allgemeinen, und enthalten eben dadurch auch eine Art Hyperbel. Sie färben aber bei der Unbestimmtheit ihrer Bedeutung das Haar weit weniger hyperbolisch, als das *rutilus*, feuerroth, der Historiker, während wir den mehr eigentlichen und decenteren Ausdruck bei Juvenalis (13, 164: *flavam caesariem*) und Silius (III 608: *auricomo Batavo*) finden. Aehnlichen Hyperbeln begegnen wir aber in der Sprache des gewöhnlichen Lebens bei allen Völkern in zahlloser Menge. Man sagt nicht selten von einem Erröthenden, er sei feuerroth geworden, während man andererseits die Hautfarbe der Kaukasier auch in wissenschaftlichem Zusammenhange als weisz bezeichnet. Aehnlich heiszt der weisze Wein nur deshalb weisz, weil sein Bruder roth ist und

Digitized by Google

dieses Wort zur Bezeichnung des Gegensatzes genügt. Ebenso verhält es sich bei der schwarzen Wäsche, schwarzen Seife, beim schwarzen Brote, schwarzen Mehle, schwarzen Thee, weiszen Kaffee, beim Weiszbier, beim Braunkohl, beim Rothgerber u. s. f. Nicht minder sind die *rutili leones* als Hyperbel zu fassen, zu welcher man geneigt war, da der Löwe ja ein grausiges, unheimliches Thier ist. Etwas Unheimliches haben auch die *rutilae canes*, und ihre Beziehung zu der *rubra* und *flagrans canicula* und *lepores rutilescentes* widersprechen dem wenigstens nicht, da durch dieses Verbum nur eine Annäherung an das *rutilus* bezeichnet wird.

Dresden. Dr. Friedrich Polle.

12.

Aus früherer zeit von Arnold Ruge. 3. band. Berlin bei Franz Duncker 1863.

Es war, wir gestehen es, nicht viel mehr als ein Interesse der Neugierde, das uns veranlaszte, den dritten Band dieser Selbstbiographie in die Hand zu nehmen. Wol erwarteten wir eine flüchtige Bemerkung über des Verfassers kurze Lehrwirksamkeit in Halle zu finden; aber dasz der grosze Philosoph und Politiker noch heute hohen Werth auf seine Thätigkeit als Schulmeister legen würde, das hatten wir nicht gehofft. In der That indes, Ruge erinnert sich noch sehr deutlich dessen, was er am Halleschen Pädagogium geleistet hat, noch deutlicher freilich dessen, was er durch die Beschränktheit zweier Directoren, Herm. Niemeyers und Max Schmidts, zu leisten verhindert ward. Wir dürfen darüber wol auch in diesem Blatte ein paar Worte sagen, damit nicht auf das Andenken jener beiden Männer ein Schatten fällt.

Ruge kommt von Jena nach Halle und lernt Niemeyer kennen, an den er durch Göttling empfohlen ist und der ihm darauf hin auch gestattet, Unterricht am Pädagogium zu ertheilen. Er verkehrt da mit Stahr, Echtermeyer, Fleischer und anderen Lehrern, von denen er, wir wissen nicht warum, Moritz Seyffert nicht nennt. Bald erscheint ihm die Art und Weise, wie Schmidt, damals noch Inspector am Pädagogium, die Disciplin handhabt, verkehrt; und weil er 'mit besonderer Teilnahme' seine Beobachtungen an der Anstalt macht, so findet er in kurzer Zeit selbst einen Weg, einen besseren Geist unter den Schülern zu erzeugen. Er will den guten Willen derselben gewinnen, um ihrem bösen allen Vorwand zu rauben, die Zucht ihnen selbst übertragen, so dasz der Lehrer aus dem Zuchtmeister der Freund und Vertraute der Knaben wird. Leider erzählt er uns nicht, wie er dies ewige Problem der Alumnate zu lösen gedacht hat; 'die Einzelheiten, die ich reichlich bei der Hand hatte, gab ich an, habe ich aber hier zu übergehen'; wir erfahren nur, dasz N. seinen Plan eine bedeutende Umwälzung nennt, und es musz also der

Idealismus den Weltverbesserer wol etwas ins Blaue geführt haben. Immerhin, er erhält den Rath, die Sache mit Schmidt durchzusprechen. Aber welche Beschränktheit! Der Praktiker verwirft das Unternehmen als ein wildes, unpädagogisches und zeihet den Erfinder thörichter Schwärmerei. Sch. ist ein Pedant, er selbst kann die Sache nicht ins Werk setzen, sie Ruge in die Hand zu geben und ihm damit das Lehrercollegium unterzuordnen ist er nicht liberal genug, Niemeyer hat sich in ihm geirrt. Und als dann ein paar junge Philologen dem Philosophen vorgezogen werden, da findet dieser, dasz er sich an der Schule abnutzen würde, er beschlieszt zur Universität zu gehen. Niemeyer aber, dem er dies anzeigt, wird bedenklich, verlegen, er drehet den Ring am Finger, wie er in solchen Fällen zu thun pflegt, und sagt dann: 'Das must du selbst wissen, ich kann weder zu- noch abrathen'.

Ein unerheblicher Vorgang. Gewis! Aber die Rugesche Darstellung zeichnet jene beiden Männer als bornierte Philister; und wir fürchten fast, dasz mancher Leser, der sich der günstigen Urteile über das Buch bei Zarncke und Haym erinnert, wirklich an die dort gerühmte treuherzige Wahrhaftigkeit Ruges glaubt. Da ist es denn doch nötig, einmal nachdrücklich zu betonen, dasz Schmidt, wenn er auch nachmals als Rector der lateinischen Schule mehr an seinem Platze war wie an dem für die Disciplin ziemlich dornigen Pädagogium, weit entfernt, nur ein grämlicher Gefangenaufseher zu sein, sich mit warmer Hingebung der Jugend widmete, dasz ihm seine Aufgabe, ein Vater seiner Schüler zu sein, bis zu seinem Tode unaufhörlich ein Gegenstand ernstester und gewissenhaftester Prüfung seiner selbst wie der Verhältnisse gewesen ist. Und Niemeyer! Wer, gleichviel ob Lehrer oder Schüler, vermöchte sich ihn als vertrockneten Pedanten zu denken? Wenn jemals wahre Humanität, vielseitige Bildung, liebenswürdigste Offenheit, eminenter pädagogischer Tact und zugleich würdige Haltung sich bei einem Director zu einer harmonischen Totalität vereinten, so war dies bei ihm der Fall. Bei den Spielen der Jugend in ihrer Mitte, in ernster Arbeit von der Frühe des Morgens an ein von ihr bewundertes Vorbild, Vertrauen schenkend und erweckend, und dabei mit jenem feinen Humor ausgestattet, der sich die Dinge wie spielend unterwirft, so lebt er in dem Andenken seiner Schüler. Und wie stellte er sich zu den Lehrern! Herr Ruge mag nur bei Männern wie Eckstein, Seyffert, Peter, Unger, Daniel nachfragen, um zu erfahren, was er ihnen war. Lange methodische Vorträge hat er in den Conferenzen nicht gehalten; aber durch leise Winke, durch freundlichen Zuspruch, vor Allem durch sein Beispiel, dadurch, dasz ihm nie eine Arbeit für Schüler wie Lehrer zuviel war und dasz er sie allezeit übernahm, wie wenn ihm, dem meist und vielseitigst beschäftigten Manne der Stadt, ein Gefalle damit geschähe, hierdurch und durch den liebenswürdigsten geselligen Verkehr, in dem er immer nur als der Gleiche unter Gleichen sich bewegte, hat er alle angeregt und gehoben und Viele beglückt, die unter ihm an den Stiftungen Frankes gearbeitet haben. Nicht nur abstracte Principien, seien es radicale, wie die des Herrn Ruge, oder hyperconservative, wie sie jetzt beliebt sind, machen den

Digitized by Google

Schulvorsteher, es ist die freie, edle, sittlich belebte Persönlichkeit, an der Schüler wie Lehrer in die Höhe sehen und sich auferbauen wollen.

Was nun aber überhaupt den Zauber natürlicher, realistischer Tüchtigkeit belangt, den jene kritischen Blätter an Ruges Buche loben, so haben wir auch diesen in der Lectüre nicht zu schmecken vermocht. Wir wenigstens können nicht Alles für Naivetät und Natürlichkeit hinnehmen, was uns als solche gelobt wird, und die Prahlerei, mit der der Verfasser sich selbst als die eminente, überall maszgebende Persönlichkeit malt, gehört wahrlich nicht zu jener vorpommerschen Unbefangenheit, die wir am alten Arndt zu lieben wissen. Dasz Niemeyer, als er den Ring 'bedenklich' dreht, ihm den Laufpass gibt, weil er sich in ihm, dem unbrauchbaren und herschsüchtigen Lehrer vergriffen hat, das merkt Ruge in seiner olympischen Selbstgenügsamkeit nicht. Endlich aber, die Schilderung der Halleschen Verhältnisse würde wenigstens den Schein der Wahrheit haben, wenn der Verf. auch nur mit einem Worte angedeutet hätte, dasz er für die Wolthaten, die man ihm dort erwiesen, auch einigermaszen dankbar sei. *)

X.

---

*) Die vorstehende Anzeige berührt mittelbar auch die Erinnerungen des unterzeichneten Redacteurs. Auch er gehört zu den Hunderten, die einst M. Schmidts Schüler gewesen, er hat dann in späteren Tagen unter des unvergeszlichen A. H. Niemeyers Augen gelehrt und gelernt, hat sich seines Rathes, ja seiner freundschaftlichen Gunst erfreut, und kann nicht anders als jedes Wort, das dieser Männer Andenken ehrt, dankbar auch zu dem seinigen machen. Andrerseits vermag er zwar der obigen Darstellung von Ruges Verhältnis zu den Genannten weder etwas ab- noch hinzuzuthun, da dasselbe nicht mehr in den Kreis seiner Erlebnisse hineinreicht; wol aber glaubt er es hier als einen Beitrag zur Charakteristik Ruges erwähnen zu müssen, dasz auch dieser in liberaler Weise zu fördern und zu unterstützen wuste. Unterzeichneter hat das als armer Student in Halle mit so manchem anderen erfahren. Und dasz endlich wenigstens der erste Teil des in Rede stehenden Rugeschen Buches von den im Text angedeuteten Extravaganzen frei, durchweg eine gesunde klare Naturfrische athme, dürfte selbst der verehrte Verf. der Recension nicht ableugnen wollen. *H. Masius.*

13.

Naturwissenschaft, Glaube, Schule. Von Dr. J. Berger.

Unter obigem Titel behandelt das Schulprogramm der Selectenschule zu Frankfurt a/M. ein Thema, das wenn auch nicht gerade zu den neuen, doch jedenfalls zu den oft nicht verstandenen gezählt werden musz. Die Beziehungen jener drei Punkte sind in der That trotz ihrer Bedeutsamkeit so sehr verkannt, dasz wir die vorliegende Arbeit nur mit

Digitized by Google

Freude begrüszen können, in welcher ihrer wahren Würdigung in klarer Weise Ausdruck gegeben wird. Indem wir einerseits alle schiefen Urteile, mit denen Unkenntnis und Halbbildung immer so schnell bei der Hand sind, gründlich widerlegt sehen, tritt uns andrerseits die tiefliegende Verwandtschaft, in der Wissenschaft und Glaube stehen, in markierten Zügen entgegen. Allerdings zeigt uns der Verfasser, dasz beide sich wie Gegensätze verhalten, allein nicht um sich auszuschlieszen, sondern um eine Vereinigung anzustreben und sich in dieser als reine Gotteserkenntnis gegenseitig aufzuheben. Der Dualismus solcher Beziehungen, welcher sich so bedeutungsvoll durch die ganze Natur und das Menschenleben hinzieht, hat immer nur die schlieszliche Ausgleichung zum Endziel, um in dieser einer höheren Einheit Dasein zu verleihen. Der Fortschritt auf dem Gebiete der Naturwissenschaften ist Fortschritt auf dem Gebiete des Geistes, ist Fortschritt auf seiner Bahn zur Vollkommenheit, Fortschritt zur Gotteserkenntnis und Gottähnlichkeit. Dasselbe strebt auch der Glaube an, — Naturwissenschaft und Religion ergänzen sich also. Gehen wir jedoch zu einer näheren Besprechung der einzelnen Teile des Aufsatzes über. In der Einleitung zeigt der Verfasser, wie Naturwissenschaft ein Teil der religiösen Erkenntnis sei, wie die Wissenschaft in ihrem Weiterschreiten den Glauben als solchen zwar vernichte, allein nur um ihm in der absoluten Gewisheit eine noch höhere Realität zu geben. Im Weiteren findet der Vorwurf seine Widerlegung, dasz das Studium der Natur den Materialismus bedinge, indem gerade gezeigt wird, dasz beide ganz heterogen in ihrem Wesen, in der Art und Methode ihrer Untersuchungen sind. Auszerdem sehen wir denselben noch in anderer Weise zurückgewiesen, indem uns der historische Nachweis geliefert wird, dasz gerade die Hauptvertreter der materialistischen Richtung keineswegs in der Erforschung der Natur die Quelle ihres Unglaubens finden konnten. Im Gegenteil, eine antimaterialistische, eine idealisierende Tendenz ist einer Disciplin zuzuschreiben, welche sich immer mehr von dem Stoff frei zu machen sucht, um in der Kraft ein alles durchdringendes geistiges Princip zu finden. Allerdings suchen jene Männer der todten Materie ihre Beweisgründe aus den Sätzen der Naturwissenschaft, allein Niemand wird behaupten wollen, dasz auf einer Wahrheit nicht auch ein Scheinsystem gegründet, auf einer festen Grundlage nicht auch ein unsolides Gebäude aufgeführt werden kann. In der Halb- und Verbildung, in dem Dilettantismus und der wissenschaftlichen Unselbständigkeit ist die Quelle des Unglaubens zu suchen, in jener gewissenlosen Anmaszung, die Hypothesen durch Hypothesen zu beweisen sucht. Wie fern die wahre Forschung hiervon entfernt ist, wie ihre Methode nur das streng Bewiesene zuläszt und nie zu faden, der Menge freilich imponierenden Aussprüchen, sich hergibt, hat uns der Verfasser sehr schön gezeigt. Als Consequenz zieht er schlieszlich den Grundsatz für die Erziehung, dasz diese ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten habe, den jugendlichen Geist zur Selbständigkeit im Denken und Handeln zu befähigen. Diesem Bildungsprincip, welchem wir unsere volle Anerkennung zollen, wird nun besonders in der Pflege der Naturwissenschaften eine Stütze gege-

Digitized by Google

ben, wie sie in einer andern Disciplin nicht leicht zu finden sei. Die Ausführung dieser Idee ist so trefflich, die Winke über die Betreibung des naturwissenschaftlichen Unterrichts sind so pädagogisch richtig, dasz wir uns auf eine nähere Erörterung dessen nicht einlassen wollen, was mit wenigen Worten hier nicht gesagt werden kann. Dessenungeachtet können wir es nicht unterlassen, auf einen Gedanken noch speciell hinzuweisen, der uns seiner eigentümlichen Schönheit wegen besonders angesprochen hat. Es liegt diesem nemlich die einfache Thatsache zu Grunde, dasz das Licht von entfernten Himmelskörpern oft Tausende von Jahren braucht, um auf unsere Erde zu gelangen und einen Eindruck von dort zu uns kommen zu lassen. Dieser allbekannten Sache hat man eine auch von dem Verfasser verwerthete höchst geistvolle Bedeutung abgewonnen, indem man sich ein für das Licht empfängliches Wesen in den Weltraum versetzt denkt und ihm dasselbe von der Erde aus zuströmen läszt. Es ergibt sich nun, dasz in entsprechenden Entfernungen alle Vorgänge auf unserm Planeten, alle Begebenheiten der Weltgeschichte immer noch gesehen werden können, dasz die Schwingungen des Aethers nicht allein die Fittige sind, auf denen die Erscheinung bis in die Unendlichkeit fortgetragen wird, sondern dasz sie auch ein Mittel abgeben, jene auf ewig zu fixieren, denn Unendlichkeit des Raums ist zugleich Unendlichkeit der Zeit. Alle Thaten, welche einmal die Sonne gesehen hat, sind sonach auf ewig im Universum niedergelegt, sie haben einen unvergänglichen Zeugen gewonnen im Lichtmeer des Alls.

Indem wir darauf verzichten, noch weiter auf die besonders charakteristischen Ideen des Verfassers einzugehen, weisen wir nochmals auf die besprochene Arbeit als eine Lectüre hin, wie wir sie zeitgemäszer und durchdachter selten gefunden haben. In jeder Zeile tritt uns der sittliche und wissenschaftliche Ernst entgegen, welchem die Wahrheit ein Heiligtum ist, wir fühlen jene angenehme Beruhigung, die uns nur beim Lesen einer gründlichen Arbeit überkommt, dasz wir uns ganz sorglos dem Eindruck der ausgeführten Gedanken überlassen können, ohne befürchten zu müssen, bei einer vorurteilsfreien Ueberlegung die Gehaltlosigkeit von Beweisen einzusehen, über die uns vielleicht die Art der Darstellung anfangs hat hinweggehen lassen.

Digitized by Google

(3.)

BERICHT ÜBER DIE DREIUNDZWANZIGSTE VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER.

(Fortsetzung von S. 64.)

Vierte allgemeine Sitzung (Freitag den 30 September, Anfang 10½ Uhr).

Präsident: Archivrath Dr. Grotefend.

Nachdem der Präsident einige geschäftliche Mitteilungen gemacht und einen telegraphischen Grusz des Professor Weiszenborn aus Erfurt zur Kenntnis der Versammlung gebracht hatte, wurde Herrn Prof. Gerlach aus Basel das Wort erteilt zu seinem Vortrage: Ueber Tacitus' Germania mit Beziehung auf die neuesten darüber kund gewordenen Ansichten und Urteile.

Einleitend bemerkte der Redner, dasz trotz der Behauptung Mancher, die allseitige Erforschung und erschöpfende Darstellung eines Meisterwerks in Litteratur oder Kunst sei unauflösliches Problem, man der Wissenschaft diese Aufgabe nicht bestreiten könne. Folge dieser Anerkennung seien die durch fortgesetzte Forschung gewonnenen Ergebnisse, die die feste Grundlage zur Auffindung neuer wissenschaftlicher Thatsachen bildeten. Eine Eigentümlichkeit aber der jüngsten Zeit sei es, ohne Rücksicht auf geschichtliche Entwickelung auf die ersten Anfänge zurückzugehen, wieder alles in Frage zu stellen und so neue Gesichtspunkte und Aufgaben zur Lösung zu bezeichnen. Gerechtfertigt sei dies, wenn beim ersten Anlauf Misgriffe gemacht und von falschen Voraussetzungen ausgegangen sei, wenn den Spätern schärferes Urteil, richtigere wissenschaftliche Methode zuzugestehen sei. Sonst aber sinke man nur zu oft in die alten Irtümer zurück und gebe sie neu aufgestutzt für neue Entdeckungen aus. Ueber Tacitus' Germania sei so durch sichere Forschungen wenigstens das festgestellt, dasz sie als geschichtliches Werk zu betrachten sei, hervorgerufen durch die welthistorische Bedeutung der Germanen, wie durch ihr Verhältnis zum römischen Volke, dasz sie nicht sowol eine auf Autopsie begründete Darstellung, als vielmehr eine Zusammenfassung aller bis dahin gewonnenen Kenntnisse und gesammelten Nachrichten sei, verfaszt, um durch deren Vereinigung zu einem Gesamtbilde ein tieferes Verständnis des Volkes zu bewirken. Obgleich sich alle anderen Ansichten, wie die Schrift sei eine Mahnung an den Kaiser Trajan, die Germanen entweder zu bekriegen oder des Krieges sich zu enthalten, oder sie sei eine gegen das eigene Volk gerichtete Satyre, oder eine Idealisierung germanischen Volkstums, als unhaltbar herausgestellt hätten, seien doch auszer einer Zahl sogenannter Verbesserungsvorschläge neuerdings drei Meinungen aufgetaucht, die, obgleich einander widersprechend, die ganze Beurteilung der Schrift umgestalten zu wollen beanspruchten.

1) Die eigentliche Veranlassung zur Abfassung sei in dem persönlichen Aufenthalt des Verfassers in Germanien zu suchen, dies allein könne hinlänglicher Beweggrund genannt werden.

2) (Im Gegensatz zu 1.) Weit entfernt auf eigne Anschauung gegründet zu sein, führe die Darstellung vielmehr alles im romantischen Lichte vor und bekunde daher eine durchaus heterogene Geistesrichtung.

3) Die Schrift könne nach dem ganzen Charakter, Inhalt wie Form, nicht von Tacitus herrühren, sondern sei als verworrenes, an Widersprüchen

Digitized by Google

leidendes Machwerk zu betrachten, dem höchstens einzelne Aufzeichnungen des Tacitus zu Grunde lägen.

Der Redner deckt nun zunächst die Schwäche der Beweise für die erste Hypothese auf. Der Vertreter derselben könne sich nemlich keinen genügenden Grund der Darstellung denken, wenn Tacitus nicht Germanien selbst besucht habe, denn — ignoti nulla cupido! Derselbe widerlege dann noch einmal die frühern Annahmen von dem vermeinten Sittenspiegel, von der Satyre, von einer Staatsschrift, zeige, dasz die Germania weder Vorläufer noch Teil der Historien gewesen sein könne, was von Niemand behauptet, und schliesze, Tacitus müsse selbst im Lande gewesen sein, als Legat oder Tourist, müsse sogar, nach der Menge Einzelheiten zu schlieszen, sich einige Kenntnis der Sprache erworben haben. Da die Annahme schon zum Teil anderswo widerlegt, fügt Redner zur Ergänzung nur Folgendes bei: Schon Caesar, Vellejus, Plinius hätten vor Tacitus aus Autopsie Germanien geschildert, besonders in den vielen Einzelheiten, die Plinius mitgeteilt habe, thue sich überall persönliche Wahrnehmung kund. Niemand werde nun leugnen, dasz Tacitus die 20 Bücher des ältern Plinius über die germanischen Kriege benutzt und die einzelnen Nachrichten aus der Naturgeschichte beachtet habe. In der Beschreibung des Landes, die entschieden für Autopsie sprechen solle, habe er erweislich den Pomponius Mela vor Augen gehabt. Ausdrucksweisen in der Form der Gegenwart, wie 'memorant, affirmant, celebrant, assignant', setzten durchaus nicht persönliche Anwesenheit voraus, sondern seien die üblichen Wendungen für das Bleibende und Wesentliche im Leben und in den Zuständen der Völker. Die Quelle dieses Irtums liegt nach dem Redner in der völligen Abwesenheit eines Gesamteindrucks, wie ihn die Schrift beabsichtige und bei allen unbefangenen Lesern hervorbringen werde. Offenbar sei vom Tacitus beabsichtigt, die teils in Büchern enthaltenen, teils bei den Zeitgenossen cursierenden Vorstellungen übersichtlich zusammenzustellen, das Zerstreute zu einem Gesamtbilde zu vereinigen, es sei deshalb weit weniger auf diese oder jene Einzelheit, als auf Einordnung des Bekannten am gehörigen Orte und richtige Verbindung des Einzelnen mit dem Gesamtleben angekommen. Nicht die leiseste Andeutung von einem persönlichen Aufenthalte finde sich, was doch bei Mitteilung abweichender Ansichten der stärkste Beweis zur Rechtfertigung der eignen gewesen sein würde. Wie würde Tacitus bei Autopsie von den Wundern der Natur in Germanien nicht geredet haben, wo er das aus Ueberlieferung und Sagen Geschöpfte mit so lebhaften Farben geschildert hat. Wie würde er dem Vorwurf der Nachlässigkeit entgehen, wenn er trotz der Autopsie so unbestimmt, wie er thut, über die geographischen Verhältnisse sich ausgesprochen. Man hätte also nicht die Schrift nach falschen Voraussetzungen beurteilen, sondern prüfen sollen, welche Form der Darstellung persönlicher Verkehr mit den Germanen geboten hätte, welche notwendige Umgestaltung dann das Ganze hätte erfahren müssen.

Aus Unwillen über diese unbegründete Annahme sei leider ein andrer Gelehrter zur entgegengesetzten Behauptung veranlaszt, der die Germania des Tacitus romanhaft nenne. Nach diesem sei der eigentlich historische Stoff durch Fiction getrübt, 'deren Ursprung entweder aus der Phantasie und geistigen Stimmung, oder aus dem Mangel an genauer und richtiger Kenntnis, oder aus diesen beiden Quellen zugleich herzuleiten sei.' Wiewol nun der Verfasser besonders sage, die Germania sei kein historischer Roman, keine romanhafte Geschichte, aber sie enthalte Romanhaftes, so habe er doch einen durchaus unstatthaften, notwendig zu Misdeutungen führenden Ausdruck gebraucht. Keines Beweises bedürfe, dasz die Germania in gesteigerter Gemütsstimmung geschrieben, überhaupt sei eine objectiv sein wollende Geschichtsdarstellung, die gesinnungslos und farblos die Gegenstände nach der Zeitfolge aneinanderreihe, dem Tacitus fremd. Eben weil die Germanen ein eigentümliches und vielfach ausgezeichnetes Volk gewesen seien, eben-

Digitized by Google

deshalb würden sie geschildert, und nach dem Grundsatz 'facta dictis exaequanda sunt' sei dies nicht in dem Ton heikler Betrachtung, sondern lebendigen Mitgefühls und inniger Teilnahme geschehen.

Man dürfe selbst zugestehen, dasz der Schriftsteller, der sich in der Germania so wenig als im Agricola streng an die Gesetze geschichtlicher Darstellung gebunden fühle, einem gewissen Pathos des Gefühls und der Reflexion huldige. Aber der Vertreter der zweiten Annahme sei durch Wahl jenes unglücklichen Ausdruckes in ein wahres Irrsal gerathen. Häufig führten solche Ausdrücke der modernsten Anschauung in eine zu dem Geiste des Altertums in schneidendem Gegensatze stehende Begriffswelt. An die historische Darstellung der Alten sei ein ganz anderer Maszstab zu legen, als der Verfasser zugestehen zu wollen scheine. Daher finde er überall etwas Romanhaftes, 'Wahrheit und Dichtung', was vom römischen Standpunkt aus anders beurteilt werden möchte. Auch sei nicht genügend beachtet, dasz Tacitus bei aller Bewunderung für Germanien nicht aufhörte Römer zu sein, dasz ihn die drohende Gefahr von dort schmerzlich berührt. Daher die nicht verhehlte Befriedigung über das Sinken der Cheruskermacht und die Niederlage der Bructerer, andrerseits die freudige Anerkennung des überwiegenden Einflusses der Chauken. Denn erstere seien die Sieger im Teutoburger Walde, letztere langjährige treue Bundesgenossen der Römer gewesen. Wenn der Verfasser die bewunderte Schilderung der Chatten im eigentlichen Kerne wahr, aber doch im hohen Grade romanhaft idealisiert finde, worunter die Klarheit der Stelle nicht wenig gelitten habe, welche Schreibart sehe er denn für Gegenstände dieser Art als die angemessene an? Die Aeuszerung des Tacitus, 'dasz die Grösze des römischen Volkes die Ehrfurcht vor der Herschaft über den Rhein und die alten Grenzen des Reichs hinausgetragen habe', sehe er mit dem emphatischen Ausdrucke 'tamdiu Germania vincitur' als so unvereinbar an, dasz er sie ein gländes testimonium paupertatis nenne. Endlich zeige die Beurteilung der letzten Capitel, wo Tacitus den sagenhaften Charakter niemals habe verwischen wollen, ein vollkommenes Misverständnis des ganzen Charakters der Schrift. Am meisten aber habe der Vertreter dieser Ansicht sich dadurch geschadet, dasz er überhaupt die Rolle des Kunstrichters übernehme, wobei viele der allerstärksten Ausdrücke gegen die Schrift gebraucht seien, wie 'läppisch, abgeschmackt, unsinnig' etc., während am Schlusz doch bemerkt werde, dasz doch des historisch Sicheren noch überaus Vieles in der Schrift bleibe.

So habe der Verfasser im Zorn gegen abweichende Meinung und im Eifer für seine These sich über jede besonnene Kritik weit hinausreiszen lassen. Der Grund aber der schiefen Urteile und zum Teil leidenschaftlichen Ausfälle liege in Verkennung der eigentlichen Bedeutung der Schrift, der Stimmung des Darstellers und seines Verhältnisses zu seinen Zeitgenossen. Durch die Unnatur der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse etc. sei bei den Besseren des Augusteischen Zeitalters eine tiefe Sehnsucht nach der ursprünglichen Einfachheit des altertümlichen Lebens erwacht, Anklänge an diese elegische Stimmung fänden sich bei den bedeutendsten Geistern der Nation, sie zeige sich in den Liedern des zartfühlenden Tibull, wie in der das Gedicht über den Landbau durchströmenden Gefühlsinnigkeit und in den frühesten wie spätesten Dichtungen des Horaz, sie eröffne dem Livius das Verständnis der ältesten Zeit. Durch die Greuel des kaiserlichen Regiments sei dies Gefühl zur wahren Leidenschaft gesteigert. Daher stamme die ungeheuchelte Bewunderung des Volks, das, auf der ersten Stufe geistiger Entwickelung, in Leben wie Sitten die Gewähr einer groszen Zukunft trug. Der Ausdruck dieser Empfindung sei Grundton der Germania. Der sehnsüchtige Rückblick nach dem verlorenen Gut sei nicht ohne die freudige Anerkennung des Volkes zu denken, mit dem die Jugend des Menschengeschlechtes wiederzukehren schien. Allerdings habe der Gegensatz beider

Digitized by Google

Völker es nahe gelegt, sich einer verzeihlichen Täuschung hinzugeben, aber Tacitus sei ein ernster, gereifter Mann gewesen, auch sei sein Gegenstand nicht in so nebelgraue Ferne gerückt gewesen, dasz er ohne Rüge den Eingebungen einer ungezügelten Phantasie hätte folgen dürfen. Wol aber habe Tacitus nicht zu denen gehört, die die Auszenseite der Dinge, das Unwesentliche und Mangelhafte ins Auge fassen und selbst am Vortrefflichen unter dem Mikroskop argwöhnischen Zweifels lauter Unvollkommenheiten entdeckten, sondern zu denen, die mit offenem, dem groszen Ganzen zugewandten Auge freudig das Vortreffliche begrüszen und in unmittelbarer Geistestiefe die belebende Kraft schauen, die jedem Dinge Wesen und Bedeutung gebe, die nicht das Bild des Ganzen durch den Blick auf einzelne Gebrechen trüben. Dieser idealen Geistesrichtung habe Tacitus sich zugewandt, darum habe er die Eigentümlichkeit des germanischen Volks in den edlen Seiten seines Charakters aufgesucht. Mit diesem Leitstern habe er in den verschiedenen Erscheinungen des äuszeren Lebens mehr als eine todte Form erkannt. Er habe gewust, dasz alle Einrichtungen, durch die ein Volk sich in die Geschichte einzuführen strebe, nur von Werth seien, insoweit sie auf einer tieferen geistigen Grundlage beruhten, und dasz diese aufzufinden die erste Aufgabe des Geschichtschreibers sei. Dasz bei diesem hohen Ziel der Divination Irtum möglich, sei selbstverständlich, man dürfe befriedigt sein, wenn in den Hauptzügen die Wahrheit gefunden. Bei der irtümlichen Annahme ethischer, politischer, satyrischer Tendenzen sei übersehen, was schon durch das Zeitverhältnis geboten sei. Die Germanen hätten dem damaligen Rom schroff entgegengestanden in geistiger, sittlicher, politischer Beziehung. Des Lebens schroffer Gegensatz mache auch im Buche sich geltend. Durch Gegenüberstellung trete der Gegenstand in sein wahres Licht. Für den Staatsmann habe in dem Verhältnis die stärkste Aufforderung gelegen zur besonnenen Ueberlegung, dem Ungestüm eines naturkräftigen, bildungsfähigen Volkes zu begegnen. Das sicherste Schutzmittel habe der Schriftsteller in der Zwietracht der Feinde und Aufnahme römischer Laster gefunden. Ebenso habe als kluger Staatsmann Tiberius geurteilt, und noch heutzutage seien uns mehr die Schmeichelkünste fremder Laster, als fremde Kriegshorden zu fürchten. Dem Kritiker, der diese Beziehungen nicht beachtet und der nicht einmal versucht, sich die Empfindungen eines Römers zu vergegenwärtigen, sei alles als Romantik erschienen, was Ausdruck eines tief verwundeten, leidenschaftlich bewegten Gemüts sei. 'Sine ira et studio' sei das Buch freilich nicht geschrieben.

Eins sei endlich der Kritik nur noch übrig geblieben, das vielgeschmähte Buch ganz über Bord zu werfen. Der Vertreter dieser Ansicht verwerfe die Echtheit der Germania nicht, weil sie Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten enthalte, obwol er auch letztere dem Tacitus nicht zugetraut wissen wolle, sondern besonders, weil sie nur die Alternative lasse, den Verfasser für einen Menschen schwächster Urteilskraft oder für einen Spaszvogel zu halten. In einigen Fällen sei der Spötter deutlich im Gewande der Lobpreisung zu erkennen. Der Verfasser rüge die formale, um nicht zu sagen, schülerhafte Abhängigkeit des Autors von seinen Leitern, wie sie aus Einschaltungen von Versteilen früherer Dichter und Nachbildungen von Stellen prosaischer Schriftsteller hervorblicke, er behaupte, dasz sich eine Menge Widersprüche vorfänden, insbesondere im dargestellten Charakter der Germanen, kurz die Germania sei eine litterarische Misgeburt.

Dem gegenüber häl. Redner eine ernstliche Widerlegung für unnötig. Der Vertreter dieser Ansicht habe bewiesen, dasz mit einem gewissen Vorrathe von Wörtern und Redensarten, nötiger Keckheit und einigen dialektischen Künsten alles zu widerlegen und zu beweisen sei, wie ja auch die griechischen Sophisten es verstanden hätten, τὸν ἥσσω λόγον κρείττω ἀποφαίνειν. Manche würden meinen, solche Ansichten seien als Geburten zweifelhafter Gemütsverfassung nicht zu beachten. Aber eine Richtung der Zeit thue

sich hierin kund. Oft richte sich jetzt der Uebermut des Unverstandes gegen Werke älterer geistreicher und scharfsinniger Gelehrten, die das Verständnis der alten Litteratur geöffnet und die Denkmäler allseitig beleuchtet und erläutert hätten, mit keckem Selbstvertrauen mache man die entgegengesetzte Ansicht lächerlich und stelle die seinige als unfehlbar hin. Wenn die Prüfung der Berichterstatter nach dem Wesen ihrer Persönlichkeit und die Prüfung der Thatsachen nach ihrem Zusammenhang in Zeit und Raum und Causalverkettung die beiden Operationen der historischen Kritik seien, so fragt Redner, wo sich eine Spur dieses Verfahrens bei dem fraglichen Verfasser finde. Werde auf diesem Wege fortgeschritten, so sei zu hoffen, dasz wir in der Altertumswissenschaft schon aus Mangel an Objecten bald das Horazische 'Nil admirari' erreichen würden, um dafür im stolzen Gefühl moderner Geistesvirtuosität zu schwelgen.

So habe die Verkehrtheit mit einer Schrift des groszen Historikers Cornelius Tacitus, dem ältesten Denkmal deutscher Geschichte verfahren, so an einem Werke geklügelt und gedeutelt, welches deutsche Natur und Sitte mit unauslöschlichen Grundzügen in die Tafeln der Geschichte eingegraben habe, so sei ein Mann verhöhnt, der ohne Anspruch auf minutiöse Genauigkeit und ängstliche Aufzeichnung aller Details den Blick aufs Ganze gerichtet habe und, von dem lebendigen Odem des Volksgeistes angeweht, mit seltener Selbstentäuszerung in die Tiefen deutschen Seelenlebens eingedrungen sei. Seinen tiefsinnigen Inhalt zu erforschen, seine Dunkelheiten zu enthüllen, seine Sehersprüche zu deuten sei der Deutschen heilige Pflicht. So müsse man auch der Jugend das Verständnis eröffnen und das Werk zu einem Gemeingute des ganzen Volkes machen, das nur in dem treuen Festhalten an den Tugenden der Väter seine Zukunft begründen und den stolzen Bau deutschen Volkstums errichten könne.

Hierauf erhielt Hofrath Sauppe das Wort und erinnerte, weil in der Versammlung doch auch manche gegenwärtig seien, die sich nicht ganz speciell mit den Problemen der classischen Philologie beschäftigt hätten, daran, dasz diese drei Ansichten, die Vorredner bekämpft habe, sich keineswegs irgend eines besonderen Beifalls erfreut hätten, vielmehr seien es einsiedlerisch hervorgebrachte, vereinsamte Stimmen, auf die Wissenschaft habe keine von ihnen irgend welchen Einflusz gehabt, und würden sie auch keine Spur zurücklassen. Herr Professor Gerlach habe das von diesen Ansichten aus ins allgemeine entworfene Bild wol etwas zu sehr ins Schwarze gemalt.

Professor Gerlach bemerkte dagegen, dasz diese Ansichten denn doch ins Publicum gedrungen, ja gedruckt seien, auch habe er die Kritik überhaupt nicht anklagen wollen. Aber es sei nicht bedeutungslos, dasz solche Ansichten geäuszert seien, und er halte es nicht für ganz überflüssig, sie zu besprechen.

Es erhob sich darauf Generalschuldirector Kohlrausch, um der Versammlung seinen Dank für das ihm überreichte Schreiben auszusprechen. Frage er sich, wie er eine solche Auszeichnung verdient habe, so könne von einem Verdienst nicht die Rede sein. Frage er aber weiter, was für Gründe ihm in seinem hohen Alter eine solche Auszeichnung verschafft hätten, so habe er eine doppelte Antwort. In seiner ganzen Thätigkeit habe er sich erstens bemüht, getreu die Sache im Auge zu behalten, jeden Abend habe er sich beim Rückblick auf sein Tagewerk den kleinen Spruch vorgehalten: 'Du bist ein unnützer Knecht gewesen, du hast gethan was dir zu thun schuldig war.' Zweitens habe ihm auch wol wesentlich sein Alter diese Ehre verschafft. Habe man mehr als 50 Jahre seine ganze Thätigkeit in einer Richtung fortgehen lassen, sei man dann durch die Fügungen des Schicksals mit mehren Provinzen und vielen Menschen in Verbindung gerathen, die gesehen hätten, dasz man es ehrlich mit der Sache und mit ihnen meine, so häufe sich eine gute Meinung von Jahr zu Jahr und werde schliesz-

Digitized by Google

lich bei solchem Alter eine Masse, die eine solche Wirkung hervorbringe. Das Alter habe seine Beschwerden, aber auch seine Freuden und Vorteile, und er danke deshalb der Versammlung mit dem Wunsche, dasz alle Anwesenden ebenfalls ein hohes Alter erreichen möchten, und dasz auch sie im Alter noch Gesundheit, Kraft und Fähigkeit besitzen möchten zu wirken und zu arbeiten, denn ohne Arbeit sei das Leben nur ein halbes Leben. Damit empfiehlt sich Redner dem ferneren Wolwollen der Versammlung aufs wärmste. Die Versammlung erhob sich beim Abtreten des Redners von ihren Sitzen.

Es erhielt darauf Professor Leo Meyer das Wort zu seinem Vortrage: Ueber den Einflusz der neuern geschichtlichen Sprachforschung auf die Beurteilung der homerischen Sprache.

Redner begann damit, hervorzuheben, dasz die Freunde homerischer Poesie in letzter Zeit vielfach beunruhigt seien durch zahlreiche Aenderungen des homerischen Textes, die von aller bisherigen Ueberlieferung zum Teil sehr bedeutend abwichen. Wie unangenehm werde es manchem Verehrer Goethe's sein, wenn man die von ihm in der bekannten Gestalt einmal liebgewonnenen Werke in irgend eine der modernen Orthographien übersetzen wollte, und doch würde dies im Verhältnis zu den die homerische Sprache betreffenden Aenderungen eine ziemlich unwesentliche Umwandlung sein; sei doch hier eine ganze Fülle von Wortformen ans Licht gebracht, wie man sie bisher in keinem griechischen Werke gesehen. Indem Redner dann fragt, wie es eigentlich mit jenen Aenderungen stehe, ob sie wirklich begründet und berechtigt seien, ob denn wirklich alle bisherigen Homerausgaben, die doch im allgemeinen das nemliche Gepräge der homerischen Sprache zeigten, über den Haufen zu werfen seien, bemerkt er, dasz eine genauere Erörterung dieser Frage ein näheres Eingehen auf die ganze Geschichte des homerischen Textes verlange, und er deshalb hier das allgemein Bekannte kurz hervorheben wolle.

Unser Homertext geht auf die Ausgaben der alexandrinischen Gelehrten zurück, die seit den letzten Jahrhunderten vor Christus, wo unter ihnen Namen wie Zenodot von Ephesos, Aristophanes von Byzanz, vor allen Aristarch von Samothrake glänzen, aus möglichst viel alten Homerausgaben eine möglichst echte und reine neue Ausgabe mit gröszter kritischer Strenge und Sorgfalt und bewunderungswürdigem Scharfsinn herzustellen suchten. Freilich haben wir jetzt keinen einzigen Homertext der älteren Alexandriner mehr ganz, aber auf ihre Arbeiten geht denn doch alles in den homerischen Handschriften noch Bewahrte zurück.

Das den Alexandrinern zu Gebote stehende Material ist uns auszer unbedeutenden Kleinigkeiten völlig verloren, was ein unersetzlicher Verlust ist. Auch aus der schlechtesten voralexandrinischen, so zu sagen ohne kritische Absichtlichkeit überlieferten Homerausgabe würden wir sehr viel lernen.

Aber schon vor den Alexandrinern liegt eine lange Geschichte des homerischen Textes, schon sie stehen von der ersten zusammenhängenden Aufzeichnung der homerischen Poesie unter Pisistratos weit ab. Und wieder liegt diese pisistratische Aufzeichnung weit ab von der Zeit der lebendigen Blüte der homerischen Poesie. Die Angabe Herodots, Hesiod und Homer seien nach seiner Ansicht nicht über 400 Jahre älter als er, ist ganz unsicher in einer Zeit ohne Kalender und Geschichtstabellen. Die noch übrigen paar Dutzend davon abweichenden, auch untereinander sehr verschiedenen Angaben aus dem Altertum beweisen eben nur, dasz man die Frage nach seiner Lebenszeit nicht zu beantworten wuste. Gewis ist der Text des Pisistratus vom alexandrinischen noch vielfach verschieden gewesen, noch gewisser war auch unter Pisistratus das echt Homerische schon in vielen Fällen eingebüst, schon weil das nicht attische homerische Griechisch auf dem Gebiet des Attischen, dessen Einflusz auch auf unsern Homertext sich noch mehr und mehr nachweisen lassen wird, aufgezeichnet wurde.

Digitized by Google

Wenn man auch der Ueberlieferung noch so viel Sorgfalt zutraut, wenn auch die Hauptsache der homerischen Sprache durch die feste metrische Form immer geschützt bleiben muste, so zeigt uns doch die Geschichte des Textes, dasz, wo es sich einmal um streng echt Homerisches handelt, wir uns in einer sehr bedenklichen Unsicherheit befinden, dasz in unserm Text gewis viel Unhomerisches ist.

In vielen einzelnen Fällen zeigt sich dies schon sehr deutlich durch die neuere geschichtliche Sprachwissenschaft. Die Alexandriner hatten zur Beurteilung der homerischen Sprache nur das mehr oder weniger mangelhaft Ueberlieferte und auszerdem nur das jüngere Griechisch in der Hand, heute kennen wir durch die Sprachvergleichung auch die Vorgeschichte des Griechischen und wissen, dasz die homerische Sprache nichts Ursprüngliches ist, vielmehr in eine grosze Entwickelung und ausgedehnte Geschichte hineingehört, die wir weithin übersehen können.

Durch die heute allein noch berechtigte geschichtliche Auffassung der Sprache ist Vieles ganz umgestaltet, dasz sie aber dem ganzen Altertum und allen alten Kritikern abgieng, hat besonders den homerischen Text mit entstellen helfen. Wo neben altertümlichen auch jüngere mit dem späteren Griechisch stimmende Formen sich beim Homer zeigten, sind fast überall die letztern als die regelmäszigen durchweg eingeschwärzt, wo erstere die metrische Form nicht schützte. Zur Verdeutlichung dieser Behauptung einige Einzelheiten.

Ein Hauptpunkt ist das vielbesprochene Digamma oder Wau, über das aber die Untersuchung noch längst nicht geschlossen ist. Obgleich die Alexandriner nichts davon wissen, hat man aus der homerischen Metrik früh erkannt und in neuerer Zeit genauer bestimmt, dasz die homerische Sprache, wie andere griechische Dialecte das w in ausgedehntester Weise noch hat und von Willkür in seinem Gebrauche keine Rede sei kann. Bei dieser Sicherheit über den Gebrauch des Wau hat daher neuerdings auch Immanuel Bekker es in seine neue Ausgabe eingeführt. Er hat damit wenn auch in recht erwünschter, so doch auch in sehr gefährlicher Weise mit den Alexandrinern, auf deren Arbeiten doch alle unsre Homerausgaben zurückkommen, völlig gebrochen und ist somit in viele Conflicte gerathen. Im Folgenden soll gerade an die Bekkersche Ausgabe näher angeknüpft werden. Schon deshalb ist in das Ganze Inconsequenz gekommen, weil wir nicht überall in unsern Text ohne metrische Störung das Wau einfach einfügen können, an manchen Stellen ist deshalb geändert, an andern aber ist es einfach fortgelassen. Das Wau ist ferner vielfach entschieden unrichtig gesetzt, so im Possessivpronomen Ϝεός (statt ἑϜός). in Ϝειvατέρες, Ϝετεόν, Ϝείμαρται, Ϝερύεσθαι bewahren, das mit Ϝερύεσθαι herausreiszen nichts zu thun hat. (Redner bemerkt hierbei, dasz die notwendige Trennung von ἐρύεσθαι bewahren und Ϝερύεσθαι und Ϝερύειν herausreiszen, die in allen Lexica ganz durcheinandergewirrt sind, von ihm gemacht, aber dann bereits in der ausgezeichneten homerischen Grammatik des Präsidenten Director Dr. Ahrens vorgefunden sei, die überhaupt Jeder bewundern müsse, der einige der umfangreichen und mühsamen Untersuchungen nachgemacht habe, auf denen das unscheinbare Büchlein beruhe.) Auch sind dann mit hinzutretendem Augment mancherlei unglückliche Formen entstanden, wie Ϝήνδανε oder ἑϜήνδανε, als sei von λαμβάνω λήμβανε oder ἐλήμβανε möglich, und ähnlich Ϝεῖδεν statt ἔϜιδεν, ἐςϜεῖδεν statt εἰςέϜιδεν, desgl. Ϝήνασσε, Ϝειργάζετο, Ϝῴκεον, Ϝῴκηθεν, ἐϜῳνοχόει etc. Dahin gehört auch Ϝῄδη er wuste statt Ϝείδη, denn in ἠϜείδη ist ἠ Augment. Auch Ϝείρηται es ist gesagt kann nicht bestehen, während εἴρηται in seiner Art richtig war, es kann nur ϜέϜρηται heiszen wie βέβληται, κέκληται.

Sehr viel andere Formen aber entbehren unrichtig das Ϝ, wie ἕξ statt Ϝέξ, das auch Inschriften so haben, ἐϜώλπειν statt ϜεϜώλπειν, ferner δϜέος Furcht, ἔδϜεισε, δέδϜοικα, δέδϜιμεν, δϜεινός, δϜειλός etc. Auch hat Bekker

das F nie vor ρ, wo es doch sehr oft besteht, wie in Fρόδον, Fρήγνυμι, Fρίπτειν etc. Daher musz es auch ἄFρηκτος, ϲυνέFρηκται, ἐFρίζωται heiszen und ganz zu verwerfen ist ἐρέριπτο statt ἔFριπτο. Noch weiter wäre zu ändern θεοῖϲιν ὑπείξεαι in θεοῖϲ ὑποFείξεαι, μνηϲτήρεϲϲιν ἀπειπέμεν in μνηϲτήρεϲϲ' ἀποFειπέμεν etc.

Am wenigsten ist zu billigen, dasz das Wau auszer in Compositis niemals im Inlaut gesetzt ist, wo es nicht minder berechtigt ist, wie βοFόϲ, νῆFεϲ, κληFίϲ, ΔιFόϲ, ΑἶFαϲ, 'ΑτρέFοϲ, 'ΑτρεFίδηϲ. So wäre auch zu schreiben ἀFάτη für ἄτη, das nur ein paar mal am Versschlusz verlangt wird, ἐFόωϲι statt εἰῶϲι, ἐFόω statt εἰῶ und ἐFόωμεν statt εἰῶμεν von ἐFᾶν, von dem keine unaugmentierte Form εἰ hat, alle Formen mit dem Schluszteil κλέFοϲ wie ΠατρόκλεFεϲ, ΠατροκλέFεοϲ, ἐυκλεFέωϲ, ἐυκλεFέαϲ, ähnlich ἐυρρεFέοϲ, κρεFάων. Vielleicht hat auch ϲπέοϲ inneres F, wo dann alle zugehörigen Formen ganz regelmäszig wären, wie ϲπέFεϊ statt ϲπῆι, ϲπέFεοϲ statt ϲπείουϲ, ϲπέFεϲι statt ϲπεϲϲί und ϲπεFέεϲϲι statt ϲπήεϲϲι. Wo, wie fast immer, der Vers es erlaubt, ist λοFέϲαντο, λόFεϲεν zu schreiben, da λοFεϲϲάμενοϲ und Aehnliches daneben liegt, ferner ἔθεF', ϲύγχεFε, πλέFεθ', ἔρρεFε.

Diese Formen führen zu einem zweiten Punkte. Neben Formen mit nebeneinanderliegenden Vocalen hat Homer schon mehrfach die Zusammenziehung der Vocale, letzteres, nicht ersteres, ohne Zweifel unter Einflusz des Verses. Ganz verkehrt ist es von einer Diaerese der Doppellaute zu sprechen. Bekker hat hier schon aufgeräumt, aber nicht genug, er schreibt richtig, wo der Vers es erlaubt ἐύ statt εὖ, gibt viele Formen von Verben auf έω ohne Diphthonge (ὁμίλεε, ἐφώνεε), was noch weiter auszudehnen ist, wie auf ἠρνέετο, ἐπιπωλέεται, τρέετ', ἀναχωρεέτω, τρέει, ζέει, ἐξαιρεόμην etc. Dahin gehören auch die Dative αἰδόϊ und ἠFόϊ, die Accusative αἰδόα und ἠFόα statt der deutlich unter attischem Einflusz stehenden Formen αἰδῶ und ἠῶ, ferner ἠFόοθεν, ἠFόοθι, ἠFόοϲ statt ἠοῦϲ wo es der Vers erlaubt, Fοάρεϲϲιν, ὁμοιίη Il. Δ, 410. δειέλη, πάϊδεϲ statt παῖδεϲ, wo es der Vers erlaubt, während Bekker nur ein nominativisches πάϊϲ für möglich zu halten scheint, dann ὁ ἐμόϲ, ὁ ἄριϲτοϲ, οἱ ἄριϲτοι, προέτυψε, προέφαινε, προέχοντι, προέπεμψα, während προύπεμψα nur am Schlusz der Odyssee einmal der Vers verlangt. Auch des homerisch auf οιο oder ου auslautenden Genetivs von Grundformen auf ο ist hier zu gedenken. Zwischen οιο und ου liegt die Mittelform οο, die ebenfalls von Director Ahrens in ὅο κράτοϲ, ὅο κλέFοϲ, Αἰόλοο, [ὁμοιίοο etc. schon nachgewiesen ist und wol noch weiter sich ausdehnt.]

Ein dritter Punkt ist die sogenannte Distraction oder Zerdehnung der Vocale, bei der es sich besonders um die Auffassung im Groszen und Ganzen handelt. Zum Beispiel altes ὁράω muste zu dem homerischen ὁρόω werden, ehe es zu ὁρῶ werden konnte, nicht aber wurde ὁρῶ zu ὁρόω zerdehnt, ebenso wird ὁράειϲ zu ὁράᾳϲ und weiter zu ὁρᾷϲ, ὁράεϲθαι zu ὁράαϲθαι und dann zu ὁρᾶϲθαι etc.

Weiter führt die Zusammenziehung der Vocale zu dem nach allen Seiten hin bedenklichen Capitel der homerischen Synizese. Wirkliche Synizese, einsilbige Aussprache getrennt geschriebener Vocale, gehört eigentlich nur der festgewordenen Schrift, nicht der ersten schriftlichen Aufzeichnung lange mündlich vorgetragener Sachen, wenn sie nicht äuszerst mangelhaft ist oder geradezu auf unrichtiger Auffassung der Vocalverhältnisse beruht.

Bekker hat etwas über 500 Synizesen, d. i. 1 auf ca. 50 Verse, ca. 450 gehören dem Wortinnern, die übrigen finden beim Zusammenstosz von Wörtern statt. Ueber 200 mal ist εω einsilbig zu lesen, am gewöhnlichsten in Genetivformen wie 'ΑτρεFίδεω. Die alte Form ist hier 'ΑτρεFίδᾱω, daneben begegnen wir Ἑρμείω, Αἰνείω, was εω noch dazwischen soll, ist nicht einzusehn. Ueber 40 mal ist εω einsilbig in Pluralgenetiven der ersten Declination, die gewöhnlich auf άων ausgehen, woneben getrenntes έων nur ganz ver-

einzelt. Das zeigt doch wol sehr einfach, dasz die homerische Sprache schon ῶ zu ω zusammenziehen konnte. Etwa 20 Verbalformen von Verben auf έω mit einsilbigem εω, ebensoviel Pronominalgenetive wie das zweisilbige ἡμέων, lehren einfach, dasz Homer die Zusammenziehung des εω zu ω auch schon kennt. Fast 20 mal finden wir Formen wie ἑστεῶτες mit einsilbigem εω, daneben ἑσταότες oft mit αό, wie auch dort metrisch überall möglich. Gewis ist dieser Wechsel nicht echt homerisch. In den Formen στέωμεν, θέωμεν, κτέωμεν, φθέωμεν ist das ω überhaupt falsch.

Ueber 100mal ist εα einsilbig zu lesen, wie in Fέπεα, Fέτεα, βέλεα, Πολυδεύκεα, wo ohne Zweifel überall schon η gilt. Weshalb hält man Αἰνέας Il. 13, 541 neben Ἑρμῆς? In andern Formen, wie den zweisilbigen Pluralaccusativen ἡμέας, ὑμέας wird einfaches ᾶ statt des εα schon bestehn.

Fast 30 mal ist εο einsilbig zu lesen und ohne Zweifel homerisch als ευ, warum wäre letzteres nicht überall herzustellen? Ueber 20 mal ist εη einsilbig, fast nur in Formen von χρυσέη, warum schreibt man nicht χρυσῆ, wie ἑξῆς neben ἑξείης. 10 mal ist εαι einsilbig in zweiten Medialpersonen, die doch auch schon mit η geboten werden. Andere Synizesen in Wörtern sind vereinzelt, nur noch δηίους und zugehörige Formen mit einsilbigem ηι, neben dem viele Verbalformen mit η doch gegeben sind.

Von homerischen Synizesen beim Zusammentreffen von Wörtern betrifft etwa die Hälfte die Partikel δή, bei der man so sehr fein von δέ zu unterscheiden meint, über 10 das fragende ἤ, besonders vor οὐ, wo es vielleicht einfach zu entfernen ist. Die übrigen Fälle sind sehr selten und davon z. B. das viermalige ὥρῃ ἐν Fειαρινῇ falsch, da Od. 5, 485 ὥρῃ χειμερίῃ ohne ἐν steht. Mit der Synizese hat man, da in der Regel die getrennte Aussprache daneben besteht, offenbar eine gröszere Gleichmäszigkeit der Formen herzustellen gemeint, während man andrerseits durch zahlreiche und oft bestimmt unrichtige Formenbuntscheckigkeit unseres homerischen Textes sich nicht hat stören lassen.

Zu letzterer gehört, dasz in unsern Ausgaben neben ἐσσί auch εἷς steht, aber nur Od. 17, 388 unvermeidlich bei folgendem μνηστήρων, sonst ist stets vor folgendem Vocal dafür ἐσσ' zu lesen. Neben ἦν erat, finden wir auch ἦεν, ἤην, ἔην; letzteres 78 mal, und zwar 68 mal vor folgendem Consonanten, also wird es nur ein unaugmentiertes ἦεν, also ἔεν sein. Da nun ἦν 80 mal vorkommt, darunter 26 mal in der Vershebung, sonst nur in der Senkung und zwar von 4 Fällen, in denen es 2 mal versschlieszend steht, abgesehen stets, also volle 50 mal, vor jedesmal folgendem Vocal, so ist gar nicht zu verkennen, dasz hier für ἦν auch ἔεν herzustellen ist und also nur ἦεν und ἔεν die geläufigen homerischen Formen sind.

Auch sonst kann durch den Einflusz der alten griechischen Schrift, wie bei ἔην für ἔεν sehr möglich ist, noch mancher Irtum in unsern Text gerathen sein, da hier ε auch für η und ει, ο auch für ω und ου gebraucht ward. So haben τείως und εἵως ganz unrichtig ω, das richtigere εἷος hat wenigstens zum Teil schon Eingang gefunden. Wie das oben erwähnte σπείους, so hat auch δείους unrichtig ου und musz bestimmt δFέεος lauten. Sehr wahrscheinlich ist auch φόως ganz verkehrt, da nicht denkbar ist, dasz das sonst homerische φάος (φάFος) durch das Eintreten seiner Schluszsilbe in die Vershebung so völlig umgewandelt sein sollte. Bei den aufgeführten Wörtern ist wegen je folgender Consonanten die Quantität des Schluszvocals fast immer gleichgültig. Wie ferner schon Andere bemerkt haben, dasz statt Τροίη Τρῴη zu schreiben sein wird, da alle zugehörigen Formen ω haben, so wird neben καλλιπάρῃος das einfache Wort wol schwerlich παρειά lauten. Sehr bedenklich sind auch ἕαται und ἕατο statt ἧνται und ἧντο, ebenso εἵαται und εἵατο statt ἥαται und ἥατο. Ueberhaupt lesen wir wol oft unrichtig ει für η, wie in τραπείομεν, στείομεν, δαμείω, κιχείω, ἴει (auch Bekker schon ἴῃ). Auch wird statt μαχήσασθαι etc. μαχέσσασθαι etc. herzustellen sein, da μαχέσασθαι daneben liegt.

Digitized by Google

An Vocalverkürzung ist hier ebenso wenig zu denken, wie beim homerischen Conjunctiv. Der Conjunctivvocal wird nie verkürzt, sein altes Kennzeichen ist aber überhaupt nur kurzes a, wofür im Griechischen denn auch ε oder ο eintreten kann. So finden sich beim Homer noch zahlreiche alte Conjunctivformen wie ἴομεν neben indicativem ἴμεν, Fείδομεν neben Fίδμεν, βλήεται neben ἔβλητο, φθίεται neben ἔφθιτο, ἄλεται neben ἄλτο, γνώομεν neben ἔγνωμεν, δαμήετε neben ἐδάμητε, φθιόμεσθα neben ἐφθίμεθα, νεμεσσηθείομεν oder wol νεμεσσηθήομεν neben ἐνεμεσσήθημεν etc. Langen Vocal hat der Conjunctiv nur, wo neben seinem alten a schon ein a-Vocal lag, daher z. B. in πέμπωμεν neben indicativem πέμπομεν, πέμπητε neben πέμπετε etc., πέμπετε könnte kein Conjunctiv sein, ebensowenig als ναυτίλλεται, das ναυτίλληται lauten musz. Besonders häufig sind die kurzvocaligen Conjunctivformen im s. g. Aoristus I, wie λύσομεν, Fερύσσομεν, σπείσομεν, ἀγείρομεν, ματήσετον, τίσετε, ἀμείψεται, ποιήσεται, weil altes Aoristzeichen hier nur der Zischlaut ohne begleitendes a ist. Den zahlreichen homerischen Conjuctivformen, wie φέρησι, ἐθέλησι, πέμπησι, ist kein Jota unterzuschreiben, weil dasselbe hier ja in den Schluszsilben bewahrt ist.

Gegen vollere, also altertümlichere Formen neben irgendwie beeinträchtigten und später gebräuchlichen bevorzugt man mit Unrecht die letzteren, wie πόλις neben πτόλις, das möglichst oft herzustellen ist. Das homerische πτόλεμος wahrte sein πτ wol noch überall Auch προτί ist überall zu schützen, wo der Vers nicht ποτί verlangt, was selten der Fall ist. Auch ξύν ist wol vor σύν zu bevorzugen, während Bekker ξύν nur zu setzen scheint, wo es der Vers verlangt oder ein Nasal vorhergeht, selbst wenn dieser dem vorhergehenden Verse angehört. Dieser Einflusz kann unmöglich gelten, ebensowenig wie man von dem 3mal versschlieszend stehenden Ζῆν, bei dem zufällig jedesmal der folgende Vers vocalisch anlautet, den Nasal zum folgenden Verse zu ziehen hat; vielmehr ist Ζῆν eine uralte Accusativform von Ζεύς. Auch auf eine strengere Behandlung der getrennten Schreibung der Wörter kann man noch hinweisen, wie auch schon Bekker z. B. κάρη κομόωντες, δάκρυ χέων, τί ἤ etc. trennt. Man könnte noch hinzufügen θεῶν ἐξ ἔμμορε, θεᾶς ἐξ ἔμμεναι, ἐξ ὀνομακλήδην, das auch mit δέ dazwischen vorkommt, τρεῖς καὶ δέκα etc. Selbst in der Interpunction läszt sich noch sehr aufräumen, wie man z. B. Klammern ganz weglassen sollte.

Demnach ist wol klar, dasz bei strengerer Beurteilung von Seiten der Sprachwissenschaft unser Homertext nach allen Seiten Bedenken erregt und den Eindruck macht, ohne hinreichendes Verständnis der homerischen Sprache construiert zu sein. Doch ist aber nicht zu rathen, unsere bisherigen Homerausgaben möglichst bald über den Haufen zu werfen und alle diese Aenderungen aufzunehmen. Auch der Bekker'sche Standpunkt ist nicht zu vertheidigen, sein Text bezeichnet nur ein unsicheres Uebergangsstadium. Die Sprachwissenschaft aber steht noch mitten in den eindringenden Forschungen über die homerische Sprache. Bislang ist die bei einer Ausgabe durchaus zu wünschende Consequenz nur möglich, wenn man den alexandrinischen Standpunkt ganz festhält.

Wer aber unsern alten alexandrinischen Homertext gebraucht, darf sich nie einbilden, ein wirklich treues Bild homerischer Sprache zu besitzen. Wer aber die echte Sprache des Dichters nicht hat, dem wird der beste Teil des Verständnisses freilich immer abgehen.

Präsident Director Ahrens, der nach dem von reichem Beifall belohnten Vortrage das Wort nimmt, will von dem, seinem kleinen Werke gezollten, groszen Lobe nur so viel annehmen, als richtig und wahr ist, und bemerkt dazu, dasz er sich wirklich seit etwa 30 Jahren mit gleichen sehr speciellen Untersuchungen beschäftigt habe. Er freut sich, dasz Professor L. Meyers Resultate in allem Wesentlichen mit den seinigen stimmen, von

Digitized by Google

denen das meiste noch unveröffentlicht sei. Von Mängeln habe er an dem Vortrage etwas Erhebliches nicht zu finden vermocht. Ein gröszeres Versehen sei nur, wenn von παῖς auch in den obliquen Casus überall die getrennte Schreibweise hergestellt werden solle. Im Nominativ sei ja allerdings in vielen Fällen πάις notwendig, aber in mehreren Fällen unmöglich, so beginne ein Vers παῖς ἐμός. In den obliquen Casus könne an sehr vielen Stellen unmöglich die getrennte Schreibweise bestehen, wie z. B. nicht in παῖδα δὲ τηλυγετόν und in keiner Stelle werde die Trennung durch den Vers erfordert. Im Allgemeinen aber sei diese so mühsame Art der Untersuchung sehr nützlich, ja notwendig, um sichere Resultate im Homer zu erreichen. Auch in Betreff der räthselhaften Frage über die Person des Dichters werde man nie zu einem richtigen Resultate kommen, wenn nicht durch die strengste Sprachforschung nachgewiesen werden könne, dasz die einen Stücke älter seien und dem ursprünglichen Gusse des Ganzen angehörten, oder dasz sie zu den aus der ältesten Volkspoesie erhaltenen Fragmenten zu rechnen seien, oder dasz sie als spätere Interpolationen und Nachbildungen zu betrachten wären. — Im Einzelnen sehe er nicht ein, dasz Homer z. B. in Ἀτρείδεω und πυλέων das εω notwendig wie ω gesprochen haben müsse. Ebenso wie ὁρόω zwischen ὁράω und ὁρῶ, so liege zwischen Ἀτρείδαο und Ἀτρείδω eine nur etwas anders, nemlich durch Abschwächung gebildete Mittelform vor, α sei erst zu ε abgeschwächt und dann ganz von ω verschlungen. Es sei dies εω, wie schon von ihm in seiner kleinen Grammatik bemerkt sei, ein freilich nicht mehr als solcher üblicher Diphthong, ganz wie im Altdeutschen iu und uo. Es sei derselbe einem älteren Diphthong εο zu vergleichen, der sich noch jetzt in Inschriften neben ευ finde, so in φεόγειν für φεύγειν, ἔο für εὖ, ebenso sei auch αο für αυ geschrieben, z. B. αὀτός, und gewis diphthongisch gesprochen.

Redner erkennt dann die grosze Akribie an, mit der die Forschungen gemacht sind; wünscht, dasz auf diesem Wege fortgeschritten werden möge, und zweifelt nicht, dasz man so erfreuliche Resultate für das Ganze gewinnen wird.

Archivrath Grotefend bemerkt dann, dasz die zwei noch übrigen Vorträge der Herren Petersen und Fritzsche wegen der Kürze der Zeit zwar ausfallen müssen, dasz sie aber in den Verhandlungen abgedruckt werden sollen, und teilt dann noch einen Beschlusz der Germanistensection mit. Auf der Versammlung zu Meiszen im vorigen Jahre sei ein Denkmal für J. Grimm beschlossen.*) Die von der damaligen Commission gethanen Schritte hätten zu keinem Resultate geführt, die Section habe daher auf Aufforderung des Präsidenten Mitglieder zu einer neuen Commission ernannt (es sind dies Archivrath Grotefend [Hannover], Director Classen [Hamburg], Professor Bartsch [Rostock], Professor Creizenach [Frankfurt a. M.], Professor v. Keller [Tübingen], Professor v. Raumer [Erlangen]), die auch noch Männer anderer Kreise hinzuziehen wolle. Eine Besprechung habe nicht stattfinden können, so dasz es dahingestellt bleiben müsse, ob dies noch möglich sei, oder die Sache brieflich abgemacht werden müsse.

Und nun, fuhr Redner fort, habe er der Versammlung Lebewohl zu sagen. Er freue sich mit seinem Collegen Ahrens herzlich über die zahlreiche Teilnahme, über den Ernst und die Würde der Verhandlungen und die rege Beteiligung an den Sectionen, hoffentlich werde das Zusammensein aber auch der Körner genug ausgestreut haben, die gute Früchte brächten, er wünsche ein fröhliches Wiedersehen in Heidelberg.

Die letzten Worte endlich sprach nach hergebrachter Sitte der vorjährige Präsident Rector Dietsch. Unvermerkt schnell seien die Tage in Hannover verflossen, aber einen reichen Schatz schöner Erinnerungen nehme

*) Vergl. unten die Verhandlungen der Germanisten.

Digitized by Google

Jeder mit in die Heimat. Es zieme sich nicht, hier auszusprechen, was in der Versammlung durch die Teilnehmer selbst gefördert sei, wol aber zieme sich der Dank für das, was der Versammlung von auszen zu Teil geworden sei. Dank gebühre zuerst Seiner Majestät dem König, von dem mehr gewährt sei, als man zu bitten gewagt habe, Dank ferner den hohen, königlichen Behörden, von denen das Zusammensein in jeder Weise gefördert sei, Dank dem geehrten Stadtmagistrat und Bürgervorstehercollegium der Residenzstadt, die gezeigt hätten, dasz sie nicht blosz die Stadt der Bildung auszuschmücken verständen, sondern auch ein Verständnis für die Zwecke der Bildung besäszen und diese in liebevollster Weise thätig zu fördern bereit seien. Dank sei auch zu sagen den zur vorbereitenden Commission zusammengetretenen Männern, Dank vor allen den beiden Präsidenten, die zum alten Ruhm hohen wissenschaftlichen Verdienstes den wahrhaft edler, liebenswürdiger Humanität gefügt hätten, Dank endlich den Schriftführern und denen, die sich allen übrigen Geschäften unterzogen hätten.

Zum Schlusz fordert Redner die Versammlung auf, sich zu erheben und in einem Hoch den beiden Präsidenten den Dank zu bringen und mit ihnen der ganzen Stadt Hannover. Damit fand die vierte und letzte Sitzung ihr Ende.

(Schlusz 12¾ Uhr.)

Hannover. L. Capelle.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER PÄDAGOGISCHEN SECTION.

In der pädagogischen Section ist in diesem Jahre nicht, wie es bei früheren Versammlungen üblich war, ein Bogen zur Einzeichnung für die Mitglieder derselben ausgelegt worden; wir sind daher nicht im Stande die Zahl derjenigen Vereinsgenossen, welche sich an den auch diesmal so interessanten und lehrreichen Sitzungen beteiligten, genau anzugeben; können jedoch das anführen, dasz ein sehr geräumiger Saal nach der zweiten Sitzung als nicht ausreichend befunden wurde und durch Hinzunahme eines zweiten Zimmers dem Raumbedürfnisse Genüge geleistet werden muste. Wir werden wol nicht irren, wenn wir annehmen, dasz sich an den pädagogischen Sitzungen mit wenigen Ausnahmen alle diejenigen Herren beteiligten, welche sich nicht zu einer der übrigen Sectionen hielten. Es bedarf wol kaum der Erwähnung, dasz die Herren Mathematiker, deren Specialsitzungen gleichzeitig mit den allgemeinen Versammlungen stattfanden, zahlreich in der pädagogischen Section erschienen. Auszerdem mag hier noch hervorgehoben werden, dasz Se. Exc. der Herr Staatsminister Lichtenberg und der Herr Generalschuldirector Kohlrausch mehrfach an den Sitzungen teilnahmen, während der Herr Geh. Regierungsrath Brüel, Generalsecretär im Cultusministerium, keine derselben versäumte.

Für die pädagogischen Verhandlungen waren von verschiedenen Seiten bereits vor Beginn der Versammlung Thesen gestellt, welche wir nach dem Tageblatt hier folgen lassen:

I. Von Herrn Rector Eckstein in Leipzig:

Die gegenseitige Anerkennung der Maturitätszeugnisse in den verschiedenen deutschen Staaten ist trotz aller Verschiedenheit der Prüfungen nicht blosz wünschenswerth, sondern notwendig.

II. Von Herrn Director Brock in Celle:

A. Betreffend das Privatstudium der Classe Prima.

Digitized by Google

1) Bei dem gegenwärtigen Verhältnisse der Gymnasial- zu den Universitätsstudien in Norddeutschland ist, wenigstens bezüglich der alten Sprachen, eine Fortsetzung der Gymnasialdisciplinen auf der Universität (auszer bei Philologen) nicht mehr zu erwarten; das Gymnasium musz sich daher so einrichten, dasz es für diese einen vollen Abschlusz bildet.

2) Als Beweis, dasz ein genügender Abschlusz erreicht sei, darf die selbständige freie Bewegung des Schülers in dem Gebiete der alten Sprachen angesehen werden. Diese musz erzielt, und wo sie sich in den ersten Spuren zeigt, gepflegt werden. Dazu bedarf es des Privatstudiums.

3) Das Privatstudium wird einerseits nicht materiell productiv zu sein brauchen, andrerseits ebensowenig planloser Liebhaberei nachgehen dürfen, sondern in den bei weitem meisten Fällen auf die Sammlung, Sichtung, Ordnung und Gestaltung der in den Schuldisciplinen gegebenen Materien zu beschränken sein.

Anmerkung. Geistige Beschäftigung leichterer Art, wie eine solche mit der schönen Litteratur, mit Reisebeschreibungen usw., überhaupt alle Beschäftigungen dilettantischen Charakters, soll, in rechtem Masze gehandhabt, nicht getadelt werden, kann aber nicht die Stelle eines exacten und methodischen Studiums vertreten.

4) Um dieses erreichen zu können, musz die Schule an den Stoffen, welche die alten Sprachen bieten, ein so starkes Interesse zu erzeugen beflissen sein, dasz der Schüler den Gegenstand seines Privatstudiums selbst zu wählen und zu bezeichnen vermöge.

5) Dies erreicht die Schule nicht:

a) wenn die Methode der Lehrer die formale Seite des Unterrichts auf Kosten der materialen ungebührlich begünstigt;

b) wenn die Materien des Unterrichts durch die Lectionenverteilung so zerstückelt werden, dasz keine einzige die nötige Vertiefung gestattet.

6) Auszer Horaz und etwa einer Auswahl griechischer Lyriker darf kein Schriftsteller römischer und griechischer Litteratur in nur zwei wöchentlichen Lehrstunden behandelt werden. Ganz unhaltbar ist demnach das pädagogische Theorem, dasz in jeder der beiden Sprachen die Lectionen unter einen Dichter, einen Historiker und einen Rhetoriker, bezw. Philosophen geteilt werden müssen. Die einzige mögliche Frucht solcher Verteilung würde auf Seiten der formalen Sprachfertigkeit liegen.

7) Der Grundsatz, die wöchentlich zur Lectüre bestimmten Lectionen in jeder der beiden Sprachen unter den Dichter und einen Prosaiker zu teilen, ist unbedingt nur im Lateinischen zulässig.

8) Dagegen fordert der griechische Dichter mindestens drei wöchentliche Lehrstunden, der Prosaiker sogar noch mehr, wenn er stofflich wirken soll. Es würden also im Griechischen 6 Lectionen nur unter der Bedingung ausreichen, dasz die griechische Composition zum Schaden der Sache preisgegeben würde.

9) Daher ist es für den griechischen Unterricht das Rathsamste, alle Lehrstunden, mit Ausschlusz einer einzigen für die Composition bestimmten, auf die zeitweilige Behandlung eines einzigen Schriftstellers alternierend zu verwenden.

10) Bei einer Teilung der Prima in Unter- und Ober-Prima oder Selecta empfehlen sich folgende Erweiterungen:

Vorausgesetzt nemlich, dasz

in Unterprima die Secundaschriftsteller Homer und Livius durch ungeteiltere Lectüre eine solche Fertigkeit und ein solches Interesse der Schüler erzeugen konnten, dasz sie sich privatim damit richtig beschäftigen konnten und mochten, und dasz

in derselben Classe die Lectüre Platos am Criton und der Apologie, Ciceros an De Officiis oder den Quaest. Tusc. und einigen Reden, Thucy-

dides, Lysias oder Demosthenes oder Aeschines in eben der Weise für eine ungeteiltere Lectüre derselben Schriftsteller in Ober-Prima oder Selecta vorbereitet hat, wie die Secunda für diejenige des Homer und Livius vorbereitete, —

unter diesen Voraussetzungen kann mit Ausschlusz des Horaz, den man mit zwei wöchentlichen Stunden durchführen mag,

a) die Verteilung so getroffen werden, dasz alle für die Lectüre bestimmten Lehrstunden der alten Sprachen zeitweilig und abwechselnd auf einen einzigen Schriftsteller aus einer von ihnen concentriert, und

b) die Zahl der für die alten Sprachen bestimmten Lectionen, ohne geringere Resultate zu erzielen, beschränkt werden.

11) Durch diese Beschränkung, so wie ferner durch Reduction der mathematischen Lehrstunden auf drei, endlich durch alternierenden Unterricht in den beiden neueren Sprachen, wo drei Stunden dasselbe leisten, wie ohne Alternierung vier, kann der Ober-Prima oder Selecta ein ganzer Wochentag frei gemacht werden.

12) Allgemeine Vorschriften für die Einrichtung des Privatstudiums lassen sich nicht geben; maszgebend ist die Individualität des Schülers. Darnach wird das Privatstudium zwischen freier Wahl unter Leitung des Lehrers und vollständiger Regelung desselben seitens des Lehrers schwanken.

13) Der Nutzen dieser Einrichtung wird darin zu finden sein, dasz

a) die rein receptive Thätigkeit des Schülers beschränkt, seine Selbständigkeit gepflegt und geübt wird;

b) die Concentration seiner geistigen Thätigkeit auf die übrigen Disciplinen günstig zurückwirkt, insonderheit dem deutschen Unterricht den oft vermiszten Inhalt gibt;

c) dasz endlich die Rathlosigkeit desselben beim Beginn des Fachstudiums auf der Universität wenigstens verringert wird.

B. Betreffend den deutschen Unterricht in der Classe Prima.

1) Die vornehmste Aufgabe des deutschen Unterrichts in Prima ist Sammlung aus den Vertiefungen des ganzen Unterrichts, Verknüpfung derselben unter einander und Orientierung im Gesammtgebiete der Stoffe.

2) Erweiterung und Ergänzung des antiken Gedankenbereichs durch den modernen.

Beides fordert, auszer in dem historischen Bereiche, wo der Geschichtsunterricht diese Aufgabe zu lösen hat, vorzugsweise eine philosophische Propädeutik, die den deutschen Lehrstunden zufällt.

3) Praktische Uebung in der Disposition, Gestaltung und Darstellung verarbeiteter Stoffe.

Rhetorik bietet eine dürftige Hülfe, Lehrbücher der Rhetorik sind geradezu schädlich, weil sie den Schein erwecken, als böten sie die Sache. Im Uebrigen sind die Teile, welche die Lehrbücher der Rhetorik aus der Logik und andern philosophischen Disciplinen zur Bedeckung ihrer Blösze entlehnen, viel besser durch die philosophische Propädeutik beschafft.

4) Die deutsche Litteratur in Anschlusz an die classischen Musterwerke, sonst in spärlicher Uebersicht, soweit es das Verständnis dieser fordert.

Eine Discussion einzuleiten hatten sich erboten:

III. Der Herr Director Lehmann in Neustettin: Ueber die Gesundheitspflege der Schule und die Frage, was geschehen musz, um der überhandnehmenden Kurzsichtigkeit der Schüler zu steuern.

IV. Der Herr Conrector Lattmann in Göttingen: Ueber die Methode des Unterrichts in der griechischen Formenlehre auf Grundlage der historischen Sprachwissenschaft.

Nachträglich war noch von Herrn Dr. Ostermann in Cassel folgende These gestellt:

Digitized by Google

Die Schüler der Gymnasien sind zum Nachteile ihrer geistigen Entwickelung mit häuslichen Arbeiten für die Schule im Uebermasze belastet.

Schon die ersten Thesen boten ein so reiches Material dar, dasz man von vornherein an eine Behandlung des gesamten aufgestellten Stoffes kaum denken konnte, und so sind denn auch in der That die Fragen über den deutschen Unterricht in der Classe Prima und den Elementarunterricht im Griechischen, so wie die These des Herrn Dr. Ostermann gar nicht zur Besprechung gelangt, was besonders in Betreff der zweiten Frage, deren Behandlung gewis des Anregenden viel gebracht haben würde, zu beklagen ist. Vor Beginn der vorbereitenden Sitzung wurde den Freunden der Turnkunst ein Schauspiel geboten, indem der für die Schulen der Stadt Hannover angestellte Turnlehrer Herr Metz mit etwa 120 Schülern aus den unteren Classen des Lyceums und der höhern Bürgerschule im Schulhofe des Lyceums Schulturnübungen nach seinem System anstellte, über welche selbst gediegene Kenner des Turnens urteilten, dasz sie ihnen des Neuen nicht wenig geboten hätten. Nach Beendigung dieses Intermezzos begaben sich die Mitglieder in den für die pädagogische Section bestimmten Saal, woselbst dann die

Erste — vorbereitende — Sitzung (Dienstag den 27 September, Anfang 12 Uhr)

abgehalten wurde, welche Herr Rector Eckstein aus Leipzig, als Vorsitzender der pädagogischen Section in Meiszen, damit einleitete, dasz er der Versammlung vorschlug, den Herrn Schulrath Schmalfusz aus Hannover um die Uebernahme des Vorsitzes zu ersuchen. Da die Versammlung diesem Vorschlage beistimmte, nahm Herr Schulrath Schmalfusz auf dem Katheder Platz und begann etwa mit folgenden Worten:

Ich danke Ihnen, meine Herren, für die Ehre, die Sie mir durch Ihre Wahl erwiesen haben. Ich werde mein Amt nicht ohne einiges Bangen verwalten, da ich weisz, in welchen geschickten Händen dasselbe in den letzten Jahren geruht hat*). Ich werde hin und wieder auch etwas versehen, aber ich habe das Vertrauen, dasz Sie Nachsicht üben werden; ja, ich weisz gewis, dasz die daraus etwa entstehenden Mängel durch das, was aus der Mitte der Versammlung hervorgeht, ersetzt werden dürften.

Nachdem hierauf Dr. Jördens aus Hannover und Dr. Rambke aus Lüneburg zu Schriftführern der Versammlung erwählt worden waren, fuhr der Herr Vorsitzende fort:

Das Nächste, was mir nun obliegt, würde die Bestimmung der Tagesordnung für morgen sein, und da folge ich der Reihe, wie sie im Tageblatte**) angegeben ist. Bei der vorjährigen Versammlung hat mein Freund Eckstein eine These über die Maturitätsprüfungen aufgestellt und dieselbe steht wieder an der Spitze. Ich ersuche ihn, mit dem Vortrage darüber morgen zu beginnen; derselbe wird jedenfalls — was sehr erwünscht ist — nicht viel Zeit wegnehmen. Dann ersuche ich Herrn Director Brock, die unter 2 A. bezeichnete These über die Privatstudien der Schüler gefälligst zum Vortrage zu bringen, mir aber zu erlauben, die zweite These über den deutschen Unterricht in Prima vorläufig noch zurückzusetzen. Es empfiehlt sich aber vielleicht, die nachträglich von Herrn Dr. Ostermann eingebrachte These, da sie in den Kreis der Brock'schen hineingreift, gleich morgen

*) In Frankfurt, Augsburg und Meiszen hatte Rector Eckstein den Vorsitz geführt.

**) Auch oben in der Aufzählung der Thesen.

Digitized by Google

an passender Stelle einzureihen; das heiszt, ich darf um die Erlaubnis bitten, den zur Besprechung dieser These geeigneten Zeitpunkt bemerklich zu machen. Sollte noch Zeit übrig bleiben, so würde die These unter Nr. 4 zur Besprechung gelangen, wenn die geehrte Versammlung nicht vorziehen sollte, eine mathematische These zum Vortrage bringen zu lassen, nemlich die, welche schon in der allgemeinen Sitzung erwähnt worden ist: 'In welchem Umfange gehört die Mathematik in die Schule?'

Eckstein: Gegen die letztere möchte ich mich doch zunächst opponieren, da ich es für vorteilhaft halte, dasz die Herren Mathematiker zuvor unter sich einig werden, und dann mit ihrem Resultate zu uns kommen, etwa so, dasz einer derselben darüber in unserm Kreise vorträgt und wir unsere Zustimmung oder unsere Bedenken zu erkennen geben. Ich habe aber einen andern recht dringenden Wunsch: meiner Meinung nach ist die Lattmann'sche These über die Methode des Unterrichts in der griechischen Formenlehre recht eigentlich eine brennende Frage der Zeit. Ich habe mich auszerordentlich über das Elementarbuch des Collegen gefreut, welches, wesentlich auf den jetzigen Fortschritten der Wissenschaft basiert, endlich unsere Jugend von den abscheulichen Quälereien zu befreien geeignet ist, denen sie bei Erlernung der Declinationen und Conjugationen bisher ausgesetzt war. Ich glaube, die Anregung dieser Frage wird Viele von uns, namentlich uns Aeltere — denn wir hoffen dabei etwas zu lernen — lebhaft interessieren; daher möchte ich lieber für die mathematische These die des Herrn Lattmann vorschlagen.

Vorsitzender: Die mathematische Frage ist bereits in der allgemeinen Sitzung ebenfalls als eine praktische genannt worden. Ich sehe aber keinen Grund zur Abweichung von der Ordnung des Programmes*), und ich habe nur zur Erwägung verstellt, ob diese Frage vorausgenommen werden solle. Bei der Opposition auf der einen, der Zustimmung aber auf der andern Seite, würde es naturgemäsz sein, diese Reihenfolge beizubehalten und uns zunächst morgen auf die erwähnten Thesen sub No. 1 und No. 2A. zu beschränken; denn ich hoffe, dasz der Vortrag nicht allzuviel Zeit wegnehmen wird. Dann würde die These über die Gesundheitspflege in den Schulen, darauf die über den Elementarunterricht im Griechischen zur Verhandlung kommen.

Eckstein: Du must wirklich denken, dasz wir alles nur so aus dem Aermel schütteln können; ich glaube nicht, dasz wir so weit kommen.

Vorsitzender: Die Erfahrung lehrt allerdings, dasz die Vorsätze weiter reichen, als die Ausführung; trotzdem aber müssen wir dafür Sorge tragen, dasz Stoff im ausreichendsten Masze vorhanden ist.

Eckstein: Ich beuge mich gehorsamst den Anordnungen des Präsidenten.

Dr. Müller aus Hannover: Ich ersuche die Versammlung, das Blatt, auf dem die Thesen abgedruckt sind, mitbringen zu wollen; ich werde zwar die Tagesordnung für morgen drucken lassen, nicht aber die ausgeführten Thesen; die des Herrn Director Brock sind für den Wiederabdruck zu umfangreich.

Eckstein: Ich erlaube mir auf einen Punkt aufmerksam zu machen. Es ist sehr zu bedauern, dasz die Sitzungszeit der mathematischen Section mit der der pädagogischen zusammenfällt, so dasz viele der Herren aus jener Section wider ihren Wunsch an dieser teilzunehmen behindert sind.

Vorsitzender: Die Herren Mathematiker haben sich schon constituiert; es würde aber wol gut sein, wenn ich mich in Betreff dieser Frage mit ihnen in Verbindung setzte; auch glaube ich, als Präsident dazu berechtigt zu sein.

---

*) Die Thesen waren nach der Zeitfolge der Anmeldung geordnet.

Digitized by Google

Nachdem Eckstein seine Zustimmung ausgesprochen, und der Herr Vorsitzende vergebens gefragt hatte, ob einer der Anwesenden irgend etwas zur Sprache zu bringen habe, wurde die erste Sitzung geschlossen. (Schlusz 12½ Uhr.)

Zweite Sitzung (Mittwoch den 28 September, Anfang 8 Uhr).

Nach einer kurzen geschäftlichen Mitteilung ersuchte der Herr Vorsitzende den Herrn Rector Eckstein, zur Behandlung seiner Thesis überzugehen. Dieser begann etwa folgendermaszen:

Meine Herren! Ich möchte in diesem Kreise einen Gegenstand zur Verhandlung verstellen, der für Viele im deutschen Vaterlande, namentlich Grenzbewohner — ich erinnere an die Harzgegenden, die thüringischen Lande, die Enclaven — von groszer Wichtigkeit ist. Gegenwärtig besteht nemlich ziemlich allgemein das Gesetz, dasz in den einzelnen Ländern nur die auf inländischen Gymnasien erworbenen Maturitätszeugnisse zur Erteilung von Stipendien und zur Zulassung zur Staatsprüfung gesetzliche Geltung haben. Nur einzelne Ausnahmen sind durch die Notwendigkeit veranlaszt worden. So z. B. hat Preuszen die Maturitätszeugnisse der militärisch annectierten Länder anerkannt, oder läszt die Zeugnisse des Pädagogiums in Ilfeld gelten, weil manche preuszische Landeskinder, namentlich aus der Grafschaft Wernigerode, die dortigen Wolthaten genieszen; oder die hannöversche Regierung hat das Nemliche in Betreff einiger Braunschweigischen Gymnasien zugestanden. Oder — um das grosze Herzogtum Anhalt zu berühren — es hat die Behörde des seligen Anhalt-Köthen auch die bernburger Zeugnisse anerkannt, wenn gewisse Prädicate für die einzelnen Gegenstände erteilt waren. Doch das ist eben nur ein Ausnahmezustand; aus dem regelmäszigen Verfahren erwachsen für Viele weitere Uebelstände. Ich habe es oft erlebt, dasz Anhaltiner, die ein preuszisches Reifezeugnis erworben hatten, zu Haus die Prüfung noch einmal machen musten, und von den über ihren Schulbesuch im Auslande ohnehin erbitterten Collegen mit besonderer Strenge behandelt wurden. Ich habe in Sachsen erlebt, dasz ein Landeskind, obwol mit einem sehr guten preuszischen Reifezeugnis versehen, auf der heimatlichen Universität nicht immatriculiert wurde, sondern rasch seine Prüfung wiederholen muste, um nur nicht das akademische Halbjahr ganz zu verlieren. Solche Erfahrungen haben mich veranlaszt, den Satz zur Erörterung zu bringen, dasz die gegenseitige Anerkennung der Maturitätszeugnisse in den verschiedenen deutschen Staaten wünschenswerth, ja notwendig sei; nicht als hätten wir in diesem Kreise die Absicht, auf die Staatsregierungen irgendwie einzuwirken, sondern nur um eine rein theoretische Erörterung hervorzurufen. Nehmen sich diese die hohen Regierungen ad notam, dann ist es gut. Ich meine, die Notwendigkeit, die Maturitätsprüfungen im Inlande zu machen, sei zunächst ohne alle Bedeutung für die Universität selbst. — Ich übergehe die Frage über die Notwendigkeit der Maturitätsprüfungen, gegen die ich mich principiell erklären musz, als nicht hierher gehörig; aber da sie einmal gesetzlich bestehen, so müssen wir uns danach richten. — Nun aber sind die deutschen Universitäten in der Art liberal geworden, dasz wenigstens in Norddeutschland viele derselben, ohne nach der Reife zu fragen, Pharmaceuten, Chemiker, Schüler polytechnischer Anstalten, sogar Oekonomen ruhig unter die akademischen Bürger aufnehmen. Darum ist die Universitätsbehörde jetzt weder in die Notwendigkeit versetzt, noch berechtigt, nach dem Maturitätszeugnisse überhaupt zu fragen, oder gar zu verlangen, dasz die Prüfung

m Inlande bestanden sei. Bei den sogenannten Ausländern ist ja immer eine liberalere Praxis beobachtet worden. Ferner kann es auch dem Staate ziemlich gleichgültig sein, wo das Maturitätszeugnis erworben ist. Ich gehe nemlich von dem Grundsatze aus, dasz der Staat volles Recht hat, bei der Prüfung, die zum Staatsdienste befähigen soll, mit aller Strenge zu verfahren und dabei die Landeskinder gewissenhaft zu prüfen. Ich gehe aber auch einen Schritt weiter. Ich glaube, dasz der noch in vielen Ländern bestehende Collegienzwang eigentlich mit der akademischen Lernfreiheit im Widerspruche steht. Wo Einer seine Kenntnisse erworben hat, kann dem Staate ganz gleichgültig sein, es ist nur erforderlich, dasz man sie erworben hat und den gesetzlichen Nachweis darüber liefert. Und in dieser Beziehung würde es gar nicht darauf ankommen, grosze Vorschriften zu machen. Mir sind so ziemlich die Maturitätsreglements eines jeden Landes und Ländchens bekannt, und da finde ich keineswegs sehr grosze Verschiedenheiten. Allerdings existiert ein kleiner Unterschied zwischen Nord und Süd, aber auch nicht allgemein. Der lateinische Aufsatz z. B. macht eine Differenz. Ob er in Hannover wieder eingeführt ist, ist mir unbekannt. Im Uebrigen finde ich keinen wesentlichen Unterschied; und darum meine ich, so gut wie in einer Reihe von materiellen Fragen — in Münze und Gewicht, im Handelsrecht, bald auch im Civilprocesz — eine Einigung hat herbeigeführt werden können, so könnten die Staaten in dieser Beziehung um so mehr von ihrem Souveränitätsrechte abgehen, als im Wesentlichen die Einrichtung der Maturitätsprüfung ziemlich conform ist. Ich will damit keineswegs eine Conformität der Prüfungen selber verlangen — es wird ja ein Jeder mit dem, was er in seinem eignen Lande hat, zufrieden sein — sondern trotz aller etwaigen Verschiedenheiten, trotz aller Doppelnummern und einfachen Prädicate wünsche ich, dasz wir uns dahin aussprechen, dasz die Anerkennung der Maturitätszeugnisse der verschiedenen deutschen Länder als wünschenswerth, ja notwendig von uns anerkannt werde. Mit diesen wenigen Worten wollte ich meine Thesis begründen.

Professor Steinhardt aus Pforta: Der von Herrn Rector Eckstein zur Sprache gebrachte Gegenstand ist ein kleiner Baustein zum Gebäude der deutschen Einheit. Vor etwa 40—50 Jahren war dieser Gegenstand ebenso wenig auf dem Wege zur Einheit, als die gröszeren Beziehungen, die das deutsche Vaterland einigen. In einigen Ländern gab es noch keine Maturitätsprüfung, in andern eine übermäszig strenge. Seitdem ist eine immer mehr sich vollendende Ausgleichung auch in den wissenschaftlichen Beziehungen und Formen der einzelnen Gymnasien Deutschlands — abgesehen etwa von Oesterreich — eingetreten, so dasz auch in dieser Hinsicht Deutschland mehr und mehr seiner Einigung entgegensieht. Aber die Verschiedenheit der Forderungen macht allerdings noch grosze Schwierigkeiten. Auf eine solche kleine Verschiedenheit, wie sie in den Forderungen in Betreff des lateinischen Aufsatzes besteht, möchte ich nun kein Gewicht legen; aber auf einen andern Punkt. So lange nemlich die Abiturientenprüfung noch besteht — sie wird aufhören, wenn das Gymnasium sein Ideal erreicht hat —, lege ich ein besonderes Gewicht darauf, dasz in einzelnen deutschen Staaten das Griechische kein obligatorischer Lehrgegenstand für alle Facultäten ist. Ich würde nun allerdings darin kein Hindernis für eine sofortige Einigung finden, aber in einem Punkte bin ich mit dem Herrn Antragsteller nicht ganz einverstanden. Denn wenn er sagt, dasz unsere Discussion nicht darauf berechnet sein solle, auch auf die Behörden der einzelnen Staaten Einflusz zu üben, so glaube ich im Gegenteil, dasz dieselbe eine bedeutende moralische Kraft haben wird, zumal wir das Glück haben, so intelligente Vertreter der Schulverwaltungen intelligenter Staaten unter uns zu sehen. Ich kann es verfolgen, wie der fast in allen Staaten aufgehobene Gymnasialzwang seit etwa 30 Jahren dadurch wieder eingeführt worden ist, dasz die Reifeprüfungen des einen Staates in dem andern zu gelten aufgehört haben. Wir hatten in

Digitized by Google

der Pforte vor etwa 30 Jahren nicht selten das Glück, tüchtige junge Leute aus Hannover und Braunschweig zu sehen, das hat aber ganz aufgehört, weil sie dort das Examen noch einmal würden machen müssen. Diese Erfahrung wird sich gegenwärtig oft, namentlich in Anstalten, die an Grenzen liegen, geltend machen. Ich wiederhole noch einmal den dringenden Wunsch, dasz wir uns über diesen zeitgemäszen Gegenstand verständigen, wir müssen uns allerdings die Schwierigkeiten nicht verhehlen, aber sie werden gewis bald überwunden werden. Und gerade solche Erörterungen werden die aufgeklärten Staatsregierungen dahin bringen, auch auf diesem Felde eine ähnliche Einigung anzustreben, wie sie auf materiellen Gebieten bereits erreicht worden ist.

Vorsitzender: Wünscht nicht einer der Herren ein Wort der Berichtigung und Ergänzung zu dem, was Herr Professor Steinhardt vorgetragen hat, zu sagen? Es würde mir lieb sein, aus demjenigen Lande, in dem das Griechische nicht obligatorischer Unterrichtsgegenstand ist, etwas zu erfahren. Meines Wissens gibt es ein solches nicht mehr. In Preuszen ist das Griechische durchaus obligatorisch, seit die Realschulen eingeführt sind. Einen zweiten Punkt möchte ich ebenfalls noch betonen. Wenn ich den Herrn Antragsteller richtig verstanden habe, so ist es nicht seine Meinung gewesen, dasz das, was die Versammlung als wünschenswerth und notwendig bezeichnet, ohne Erwägung bei den Regierungen bleiben werde; er hat nur ablehnen wollen, dasz ein unmittelbarer Einflusz von hier aus geübt werden solle.

Geh. Regierungsrath Firnhaber aus Wiesbaden: Nicht dasz ich in Betreff der Thesis von meinem Freunde Eckstein irgend abweichender Meinung wäre, erhebe ich mich, sondern nur um zu sagen, warum von den Schulverwaltungen, so wünschenswerth es auch sein mag, dennoch nicht schon jetzt zur Erledigung dieser Frage geschritten werden kann. Meine Herren! Gleiche Rechte setzen gleiche Verpflichtungen voraus. Man erwirbt sich durch Erlangung eines Reifezeugnisses ein Anrecht an einen Staat, und erkauft dies oft nicht nur durch bedeutende materielle Ausgaben, sondern auch durch Zeitaufwand. Ich will Sie nur daran erinnern, dasz in Süddeutschland — so in Hessen-Darmstadt und Baden — ein achtjähriger Gymnasialcursus gesetzlich ist. In Nassau hat man erst seit etwa 10 Jahren einen neunjährigen eingeführt, geht aber auf das dringende Ersuchen der Kammern damit um, denselben wieder in einen achtjährigen zu verwandeln. Nun weisz ich in der That nicht, wie man das ausgleichen soll. Ich setze folgenden Fall: Ein Land mit einem neunjährigen Cursus ist ganz von Ländern mit achtjährigem Cursus umgeben. Da werden die Schüler des ersten Staates häufig in den anderen die Maturität in acht Jahren zu erreichen suchen, die sie in ihrem eignen Lande nur durch einen neunjährigen Cursus erwerben könnten. Meine Herren! Das sind bedeutende Hindernisse, und ich will damit nur erklären, weshalb die Schulverwaltungen nicht ohne Weiteres von vorn herein darauf eingehen können. Ich wiederhole: Gleiche Rechte verlangen auch gleiche Pflichten. Da scheint mir die preuszische Regierung — wie ich im Verwaltungsblatte gelesen habe — einen entscheidenden Schritt gethan zu haben, indem sie durch einen Ministerialerlasz erklärt hat, dasz man zwar nicht generell den Grundsatz aussprechen wolle, aber überall von solchen auswärtigen Gymnasien, von denen man die Ueberzeugung hegen könne, dasz sie die Bildung der Jugend mit derselben Genauigkeit, Schärfe und Gewissenhaftigkeit, wie die preuszischen Anstalten, zu erreichen strebten, die Reifezeugnisse wie die inländischen anerkennen werde. Das ist schon ein groszer Schritt zur Einigung, wenigstens ein Antrieb für eine ganze Reihe von angrenzenden Gymnasien, ich will nicht sagen, Staaten, diese Stufe zu erreichen und zu behaupten, auf der sie in Besitz dieses Rechtes gelangen können. In andern Staaten hat man andere Mittel. Im Nassauischen z. B. ist die Einrichtung getroffen, dasz ein in einem Lande,

Digitized by Google

welches ebenfalls einen neunjährigen Cursus hat, erworbenes Reifezeugnis die Geltung eines inländischen haben soll. Die Herren sehen, dasz auf diese Weise auch der in fremden Staaten gewonnenen Bildung ein gleiches Gewicht beigelegt wird. Entschuldigen Sie, dasz ich nur glaube auf Schwierigkeiten aufmerksam machen zu müssen. Darin stimme ich ja vollkommen mit dem Antragsteller überein, dasz es sehr wünschenswerth ist, wenn auch in dieser Beziehung ein Baustein zur Einheit Deutschlands gelegt werden könnte; lieber aber wäre es mir gewesen, wenn wir auch die Bedingungen, unter denen es allein möglich sein würde, zur Discussion hätten bringen können. Wenn man unsere Maturitätsgesetzgebung mit der Civilproceszordnung verglichen hat, so mache ich darauf aufmerksam, dasz diese ausdrücklich durch Commissionen den allgemeinen Grundsätzen nach festgestellt worden ist. So weit sind wir bisher aber in unserm Schulwesen noch nicht gelangt. Dieser Unterschied ist also wol hervorzuheben.

Geh. Regierungsrath Brüel aus Hannover: Ich kann mich im Ganzen dem anschlieszen, was von dem geehrten Herrn Vorredner geäuszert worden ist. Mit dem Wünschenswerthen des Ziels, welches der Antrag ins Auge gefaszt hat, bin ich durchaus einverstanden. Es ist nur die Frage, ob wirklich die Voraussetzungen vollständig vorhanden sind, und ob diese Voraussetzungen uns schon erwiesen vorliegen, unter denen man überhaupt den Antrag und dessen Erfüllung für möglich halten kann. Da scheint mir nun namentlich zweierlei unterschieden werden zu müssen. Es ist von dem geehrten Antragsteller darauf hingewiesen, welche Misstände es habe, wenn man auf der Universität bei der Aufnahme Reifezeugnisse eines bestimmten Staates fordert; und was diese Seite betrifft, so meine ich, würde es durchaus unbedenklich sein, dasz überhaupt auf den Universitäten kein Zeugnis der Reife erfordert würde, und das ist die Stellung, die unsere Gesetzgebung dazu auch schon einnimt. Etwas Anderes ist die Anforderung, die man zu stellen hat, wenn Jemand in die Dienste eines andern Staates eintreten will. Es ist anerkannt, dasz, falls man überhaupt die Anforderung der Schulreife stellt, man dann von Seiten des Staates auch die Ueberzeugung haben musz, dasz nun eben diese Schulreife für diejenigen, welche in den Dienst des Staates eintreten wollen, auch vorhanden sei. Kann diese Gewisheit durch die Zeugnisse aller übrigen deutschen Staaten gegeben werden, dann gewis ist es nicht blosz wünschenswerth, sondern auch notwendig, alle Reifezeugnisse anzuerkennen. Die Frage ist aber, ob diese Gewisheit mit jedem fremden Reifezeugnisse gegeben ist. Um diese Frage zur Reife zu bringen, müsten wir zuvor vollständig wissen, welches die Anforderungen in Betreff der Reifezeugnisse in den einzelnen Staaten sind. Ja, ein Zweites ist noch von gröszerer Wichtigkeit, wir müsten auch wissen, ob die Einrichtungen in den andern Staaten so getroffen sind, dass diese gesetzlichen Forderungen auch in gleichem Sinne inne gehalten werden. Treffen diese Voraussetzungen zu, so wird man sich unbedingt für den Antrag erklären können; ich glaube aber auch nur dann. Ob sie zutreffen, das ist mir noch nicht gewis geworden. Können wir auf einmal die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten vollständig übersehen? und ob diese gesetzlichen Anforderungen erfüllt werden, davon ist bisher noch gar nicht die Rede gewesen. Ich glaube, so lange man noch nicht die Möglichkeit sieht, dasz die Voraussetzungen, unter denen allein dem Antrag stattgegeben werden kann, vorhanden sind, und dasz diese Voraussetzungen wirklich erfüllt werden, kann man sich nicht einfach für eine solche Notwendigkeit der gegenseitigen Anerkennung der Maturitätszeugnisse aussprechen. Vorläufig, so lange man diese Gewisheit noch nicht hat, ist das Verfahren das allein richtige, welches als das von Preuszen beobachtete genannt ist, und das auch hier in Hannover vielfach angewendet wird, dasz man nemlich in einzelnen Fällen das Reifezeugnis, welches die nötigen Garantieen bietet, sofort anerkennt und dasselbe den inländischen Zeugnissen gleich stellt.

Digitized by Google

Eckstein: Ich freue mich, dasz zwei mit der Schulverwaltung vertraute Männer auf etwaige Schwierigkeiten aufmerksam gemacht haben. Die eine ist die Differenz zwischen dem acht- und neunjährigen Cursus und die Gefahr, dasz Mancher aus einem neunjährigen Lande in einem achtjährigen die Schule zu absolvieren suchen würde. Neunjährig ist meistens der Cursus im nördlichen Deutschland. Nun, dasz Einer von Norddeutschland nach Süddeutschland hinaufziehe, befürchte ich durchaus nicht. Es kommen hier eben nur die Grenzländer in Betracht. Darauf würde ich also kein so groszes Gewicht legen. Wol aber ist auf éins vielleicht nur leise hingedeutet worden, was auch Herr Geh. Regierungsrath Firnhaber in Betreff Preuszens geäuszert hat. Das dürfen wir Schulmänner uns nicht verbergen, dasz innerhalb ein und desselben Gesetzes die Bestimmungen auszerordentlich verschieden gehandhabt werden. Es ist nirgends anzuerkennen, dasz an allen Schulen desselben Landes das Gesetz gleichmäszig zur Anwendung gelange. Nun schickt man zwar königliche Commissarien in die Prüfungen — der Herr Präsident wird mir das nicht übel nehmen — um dadurch die rechte Conformität in die Prüfungen zu bringen, aber auch ein solcher wird nicht eine vollständige Gleichheit herbeiführen können, da ja die Einrichtung der Prüfung wesentlich aus der Mitte des Lehrercollegiums hervorgeht. Wenn nun aber darauf hingewiesen ist, dasz das preuszische Verfahren eine besondere Billigung verdiene, insofern es der Regierung überlassen sei zu prüfen, ob eine betreffende ausländische Anstalt die nötigen Garantieen gewähre, so möchte ich auf die Schwierigkeit aufmerksam machen, dasz der betreffende Staat einen Commissarius in das Nachbarland schicken musz, um sich erst persönlich von den Leistungen der Schule zu überzeugen. Das ist ja auch von Preuszen mit den durch Militärconventionen verbundenen Ländern geschehen. Ob man auch von Seiten Hannovers irgend einem braunschweigischen Gymnasium zugemutet hat, sich zu legitimieren, ist mir zweifelhaft. Aber auch dafür würde ich nicht sein, da es doch nur zu einem subjectiven Urteile des betreffenden Ministerialrathes oder Mitgliedes des Oberschulcollegiums führen würde. Wenn nicht eine eigentliche Prüfung vorausgegangen ist, ist auf das Urteil kein groszes Gewicht zu legen. Ich glaube, wenn es das Bedenken ist, ob die Einrichtungen überall gleichmäszig innegehalten werden, so liegt doch ein Misverständnis vor. Ich will mit meinem Antrage nicht gesagt haben, dasz alle diejenigen, welche in irgend einem deutschen Lande eine Reifeprüfung bestanden haben, auch auf Grund dieses Zeugnisses in jedem deutschen Staate zur Staatsprüfung zugelassen werden sollen. Da wollen wir unsere Vaterländer in dieser Beziehung getrost festhalten. Das hängt ja dann von den Regierungen ab. Mein Antrag geht nicht weiter, als dasz für den Besuch der Universität es den Regierungen ziemlich gleichgültig sein könne, wo Jemand seine Reife erworben habe, und dasz in dieser Beziehung die Anerkennung der Maturitätszeugnisse in den verschiedenen deutschen Staaten wünschenswerth, ja meinetwegen auch notwendig sei.

Brüel: Ich habe allerdings angenommen, dasz der Antrag ursprünglich viel weiter geht. Wenn er in dieser Weise beschränkt wird, so würde ich allerdings gar Nichts dagegen haben; ich würde noch weiter gehen. Ich verlange für die Aufnahme auf der Universität überhaupt keinen Nachweis der Reifeprüfung. (Zustimmung von Seiten Firnhabers.) Ich musz auch bekennen, nicht zu wissen, dasz wir überhaupt gegenwärtig noch in dem Stadium sind, wo das Vorzeigen eines Reifezeugnisses das Recht zur Aufnahme auf der Universität nach sich zieht. Ich meine in der That, dasz wir alle geglaubt haben, die Thesis hätte einen grószern Umfang. Denn das ist doch etwas Geringes, dasz wir blosz die Zulassung zur Universität als wünschenswerth hinstellen. Eine ganz andere Sache ist die Zulassung zum Staatsdienste auf Grund eines solchen Zeugnisses. Meine Herren! Das wäre viel bedeutender als das erste, und so habe ich es aufgefaszt und gesagt,

das wäre wünschenswerth und anerkennenswerth. Ich weisz recht wol, dasz die Einwohner der kleinen Staaten viel günstiger gestellt sein würden als die der gröszeren; aber ich habe geglaubt, dasz wir uns als Kinder desselben Vaterlandes ansehen.

Eckstein: Wenn wir einmal dahin kommen, so werden wir das ja freudig begrüszen; aber der Particularismus wird in dieser Beziehung nicht so rasch beseitigt werden. So weit gehen meine Hoffnungen noch nicht. Ich gehe langsam vorwärts und werde mich zunächst begnügen, wenn die Maturitätszeugnisse auf der Universität Anerkennung finden. Ich glaube im Anfang mein Verhältnis ziemlich klar gemacht zu haben. Also wenn ein anhaltinisches Landeskind auf einem preuszischen Gymnasium seine Reifeprüfung gemacht hat, so wird das Zeugnis nicht anerkannt, er wird nicht einmal auf der Universität immatriculiert.

Firnhaber: Ich sehe in der That einen Unterschied nicht ein. Die Schulverwaltung tritt doch erst ein, wenn es sich um die Zulassung zur Staatsprüfung handelt. Dann fragt es sich, ob die akademischen Studien gemacht sind. Für kleinere Staaten ist es ganz einerlei, wo sie gemacht sind; es müssen nur ein Maturitätszeugnis und ein Nachweis über die drei beziehentlich vier Studienjahre beigebracht werden. Das sind die Bedingungen zur Zulassung zum Staatsdienste. Ob nun nicht die Staatsprüfungen sehr geschärft werden dürften, das ist eine Ansicht, deren Erörterung uns hier zu weit führen würde, von der ich also absehe.

Director Ranke aus Berlin: Nur eine factische Bemerkung. Nicht blosz die Reifezeugnisse, sondern auch die Zeugnisse der wissenschaftlichen Prüfungscommission in Göttingen werden in Berlin so anerkannt, dasz junge Leute, welche nach bestandener Prüfung aus Göttingen kommen, unmittelbar zum Staatsdienste, namentlich als Lehrer zugelassen werden. Der Sohn des sel. Professor Schneidewin und ein anderer junger Candidat sind auf diese Weise bei mir eingetreten. Sogar die Zeugnisse der Maturitätsprüfungscommission in Göttingen werden also ohne neue Prüfung bei uns anerkannt.

Eckstein: Ja, das ist ganz natürlich. Wer in der Not ist, nimmt wol, was er bekommen kann, und fragt nicht, woher. Westphalen hat sich aus Hessen-Cassel recrutiert.

Ranke: Wir gehen also in der That viel weiter, als der Herr Eckstein eigentlich gehen will.

Vorsitzender: Sollte ich vielleicht einen der Herren übersehen haben, welcher das Wort begehrt, so bitte ich ihn, sich deutlich zu zeigen. Wir dürfen nun wol die Discussion als geschlossen ansehen. Obwol ihr Resultat mir etwas schwer faszbar ist, so will ich doch versuchen dasselbe im Sinne des Antragstellers wiederzugeben. Also: 'Die gegenseitige Anerkennung der Maturitätszeugnisse in den verschiedenen deutschen Staaten ist trotz aller Verschiedenheit der Prüfungen nicht blosz wünschenswerth, sondern notwendig.' Es ist darauf aufmerksam gemacht, dasz dies eben zwei Anträge sind. Bei der Erläuterung und Begründung des Antrages ist auf die Uebelstände hingewiesen, welche aus einer Nichtanerkennung der in einem andern Staate erworbenen Reifezeugnisse zunächst auf der Universität verursacht werden. Es ist dagegen bemerklich gemacht, dasz wol kaum eine Universität die Aufnahme an ein bestimmtes Reifezeugnis knüpfe. Das Gegenteil ist von dem Antragsteller bezeugt. Der zweite bei der Entgegnung betonte Punkt betrifft den Einflusz der Reifezeugnisse auf die Verwendung im Staatsdienste; und es ist mir bei dem Vortrage des Herrn Antragstellers so vorgekommen, als wenn das gerade die Hauptsache sein solle. Es sollen die einzelnen deutschen Regierungen ein irgendwo in Deutschland erworbenes Reifezeugnis als so gültig anerkennen, dasz, wenn überhaupt eine Bedingung notwendig ist, es diese sofort erfüllt, da die bei den Reifeprüfungen zu erstrebende Gleichmäszigkeit, nach den Instructionen zu urtei-

Digitized by Google

len, welche der Herr Antragsteller sich sicher wol genau angesehen hat, thatsächlich vorhanden sei. Ich gebe nun zu erwägen, dasz wir den Antrag eben in zwei Teile teilen, und im weitesten Sinne des Wortes sagen: 'Die gegenseitige Anerkennung der Maturitätszeugnisse in den verschiedenen Ländern ist trotz der Verschiedenheit der Prüfungen wünschenswerth', und gegen den so beschränkten Antrag wird sich wol keine dissentierende Stimme im Saale finden. Ich glaube, das zweite wird ein idealer Antrag sein, der, wenn ich den Herrn Antragsteller richtig verstanden habe, dahin geht, dasz die Notwendigkeit, die Zeugnisse für alle Bedingungen, welche hernach im Staate erfüllt werden sollen, gelten zu lassen, auch ins Leben geführt werden möge.

Director Brock aus Celle: 'Für die Aufnahme auf der Universität ist es notwendig u. s. w.'

Vorsitzender: Ich glaubte, wenn ich den Antrag so stellte, wehe zu thun.

Eckstein: Mir thut Niemand wehe damit. Da noch ein Misverständnis obzuwalten scheint, will ich meine Meinung noch einmal kurz sagen. Ich glaube aus meinem Beispiele ist meine Ansicht ziemlich klar geworden, dasz nemlich die einzelnen Staaten die Zeugnisse ihrer Landeskinder, welche durch äuszere Verhältnisse in einem benachbarten Lande ihre Schulbildung zu suchen gezwungen sind, auch dann gelten lassen, wenn diese zur Staatsprüfung gelangen. Das ist das Einzige, was ich bisher gewünscht habe, nicht im ganzen deutschen Vaterlande.

Firnhaber: So viel ich sehe, ist Herr Rector Eckstein gegenwärtig gerade dieser Ansicht. Denn wenn Sie sagen, dasz allein in den einzelnen deutschen Staaten diese Anerkennung erfolgen soll, so gilt das gewis, wenn wir alle zusammenfassen, für ganz Deutschland. Ich weisz gar nicht, in welcher Weise das beschränkt werden sollte. Wir hoffen ja, dasz sich alle deutschen Staaten in solcher Weise einigen sollen. Nicht etwa nur ein anhaltinisches Zeugnis soll für Preuszen Geltung haben, weil Anhalt Preuszen benachbart ist, sondern in gleicher Weise soll dort ein nassauisches und darmstädtisches Zeugnis Anerkennung finden. Das wäre eine Aufgabe für uns. Das wäre nach meiner Meinung wünschenswerth und zu erstreben, wenn die nötigen Vorbedingungen gefunden würden, und die lieszen sich vielleicht finden.

Eckstein: Ich werde das gewis freudig begrüszen. Aber ich habe mich auf den bescheidenen Standpunkt gestellt, auf dem wir im Augenblick stehen. Das ideale Ziel zu verfolgen, ja das ist auch mir höchst erfreulich, aber zur Freizügigkeit auf dem Gebiete des höhern Schulwesens sind wir noch lange nicht gekommen.

Conrector Ebeling aus Celle: Es haben sich bis jetzt zwei Auffassungen geltend gemacht; zuerst die: Jedes Reifezeugnis eines deutschen Gymnasiums hat etwa die Bedeutung eines obrigkeitlichen Erlaubnisscheines, auf jeder deutschen Universität zu studieren. Dann die: Jedes Reifezeugnis eines jeden deutschen Gymnasiums ist eine Legitimation, um in jedem deutschen Staate eine Staatsprüfung zu bestehen und in den Staatsdienst einzutreten. Die erste Auffassung erklärt Herr Rector Eckstein für zu eng, die zweite für zu weit. Ich möchte daher den Herrn Rector bitten zu erklären, welche dritte Auffassung er für die seinige ausgibt.

Eckstein: Ich will es kurz machen. Wiederholt habe ich darauf hingewiesen, dasz alle diejenigen, welche über die Grenze unseres Landes kommen, als Ausländer betrachtet werden. Vergleichen Sie die Verzeichnisse aller deutschen Universitäten. Nun aber verlangt jedes deutsche Vaterländchen von seinen zukünftigen Staatsdienern, so weit nicht Ausnahmen gemacht sind, dasz die Reifeprüfungen auf einem inländischen Gymnasium gemacht werden, und ist diese Bedingung nicht erfüllt, so läszt man den jungen Mann nicht zur Staatsprüfung zu. Darum, weil wir ja von dem

Digitized by Google

schönen Ziele der Einheit noch weit entfernt sind, musz man wenigstens jetzt das erreichen: Die einzelnen deutschen Staaten machen keine Schwierigkeiten, wenn ein Inländer seine Reifeprüfung und seine Schulzeit nicht auf einem Gymnasium des engern Vaterlandes, sondern auf einem benachbarten des weitern Vaterlandes abgemacht hat. Das ist der einfache Sinn.

Director Göbel aus Fulda: Vorher hat Herr Rector Eckstein eine Beschränkung aufgenommen, etwa dahin gehend, dasz die Reifezeugnisse derjenigen Landeskinder, welche, durch äuszere Verhältnisse gezwungen, die Prüfung in einem benachbarten Staate gemacht haben, Anerkennung finden sollten. Dieselbe ist bei der jetzigen Motivierung zu meinem Bedauern weggefallen. Hierin liegt gerade die Mitte zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten, die wir so eben gehört haben. Die Uebelstände in der gegenwärtigen Lage der Sache ergeben sich wesentlich daraus, dasz Jemand, der lediglich durch äuszere Verhältnisse zum Besuch eines auswärtigen Gymnasiums gezwungen ist, nach seiner Rückkehr in die Heimat die Prüfung zu wiederholen hat. So findet auch wol die von Herrn Geh. Reg.-Rath Firnhaber hervorgehobene Schwierigkeit ihre Erledigung. Es läszt sich wol durch irgend eine gesetzliche Bestimmung leicht verhindern, dasz Einer ohne genügenden Grund aus einem Lande, wo neunjähriger Cursus besteht, das Nachbarland mit seinem achtjährigen Cursus aufsucht. Wir müsten also wol noch eine andere Formulierung des Antrages versuchen, etwa durch einen Zusatz, eine ähnliche beschränkende Bestimmung, wie die des Herrn Rector Eckstein.

Rector Ziel aus Hildesheim: Ich wünschte, dasz Herr Rector Eckstein den Antrag in dem allgemeinen Sinne, wie ihn von Anfang an die Versammlung wol allgemein verstanden hat, nehmen, das Wort 'notwendig' streichen und 'wünschenswerth' allein stehen lassen wollte.

Eckstein: Mit dem gröszten Vergnügen.

Vorsitzender: Es musz ausdrücklich die Bedingung als solche bezeichnet werden: Die Reifezeugnisse irgend eines deutschen Staates sollen in allen anderen Geltung haben, vorausgesetzt dasz die Bedingungen, sei es beim Besuche der Universität, sei es bei Anstellung im Staatsdienste, erfüllt werden.

Eckstein: 'Trotz aller Verschiedenheit der Prüfungen ist es wünschenswerth'; so kommen wir über alle Schwierigkeiten am leichtesten weg.

Vorsitzender: Die Schwierigkeiten, welche dem entgegenstehen, sind so ziemlich klar geworden: sie liegen in den Schulen ebenso sehr, als in der Gesetzgebung. Die ersteren dürften sich nur auf die verschiedenen Curse erstrecken, die erst durch Instructionen geregelt werden müsten. — Es ist dies also eine Kundgebung: 'Dasz die gegenseitige Anerkennung der Maturitätszeugnisse der verschiedenen deutschen Staaten trotz aller Verschiedenheit der Prüfungen wünschenswerth sei.' Wenn der Herr Antragsteller nicht noch etwas zu sagen haben sollte, darf ich die Discussion über diesen Gegenstand schlieszen. — Herr Director Brock hat das Wort.

Brock: Die in meinen Thesen der Versammlung vorgelegte Frage ist so wichtig, dasz wir leicht die ganze uns noch verstattete Zeit darauf verwenden könnten, wenn wir sie in ihrem ganzen Umfange behandeln wollten. Ich habe sie daher begrenzt, und zwar zuerst, indem ich sie auf Prima beschränkte, obwol man auch schon in der Secunda, ja schon in der Tertia von einem freilich nach der Natur der Classen modificierten Privatstudium reden kann. Zweitens habe ich die Frage auf die alten Sprachen in der Prima beschränkt, und will hier nur hinzufügen, dasz ich ein auf die Mathematik und die Naturwissenschaften oder sonst einen Gegenstand des Primaunterrichtes gerichtetes Privatstudium eben so freudig begrüszen würde. Drittens habe ich es trotz der weiteren Ausführung meiner Thesen vermieden,

Digitized by Google

auf das Gebiet einzugehen, über welches sich das Privatstudium erstrecken könnte. Es ist diese Angelegenheit auch kürzlich auf der westphälischen Directorenconferenz, deren Protokoll mir das Oberschulcollegium mitzuteilen die Güte hatte, in eingehender Weise behandelt worden. Es ist mir um so interessanter gewesen, als ich gesehen habe, wie man, trotz aller Vorliebe für diese Frage, doch zuletzt vor der Schwierigkeit stehen geblieben ist und die Frage hat fallen lassen, gerade wegen der Ueberbürdung der Schüler mit Unterrichtsstunden und mit häuslichen Arbeiten für die Schule. Gleichwol wird die Frage nicht todt geschwiegen. Sie ist da und bezeichnet ein tief und allgemein gefühltes Bedürfnis, und wir müssen suchen, auf irgend eine Weise ihrer Herr zu werden. Ich habe deshalb in meinen Thesen gefragt: Wie fangen wir es bei der anerkannten Ueberbürdung, oder doch starken Occupierung unserer Schüler an, Zeit zu gewinnen, ohne an den behandelten Stoffen zu opfern und am Grade unserer Ausbildung etwas nachzulassen? Darauf beziehen sich die Thesen 5 bis 10 einschlieszlich. Ich habe einen Weg zu eröffnen versucht, um durch andere Behandlung der Dinge ein intensiveres Interesse zu erwecken und dadurch freie Zeit zu schaffen, in der der Schüler ohne Nötigung von Seiten der Schule einmal spontan thätig sein kann. Sie wollen, meine Herren! dies nicht so aufnehmen, als wollte ich Ihnen eine wunderbar grosze Wahrheit vorführen. Ich bin gewis so gut wie Einer von der groszen Schwierigkeit, aber auch von der groszen Wichtigkeit der Frage durchdrungen. Ich betrachte mich nur als Ihren Functionär; ich werfe die Frage hinein. Ich habe sie teils ein wenig extrem formuliert, um zu provocieren. Ich hoffe, dasz Sie uns mit Ihren Erfahrungen und Kenntnissen eine Uebersicht über die Versuche verschaffen, welche man hier und dort mit der Lösung dieser Frage gemacht hat. Wenn Sie erlauben, gehe ich rasch über die ersten vier Thesen hinweg; um das zu ermöglichen, habe ich sie so ausführlich gestellt. Ich habe gegen Widerspruch und Auseinandersetzungen, die gewis zur Aufklärung und Förderung beitragen werden, nichts einzuwenden. — Die erste These enthält die Voraussetzung, auf der die übrigen beruhen. Ich behaupte, dasz heute die Universität für das Studium der alten Sprachen nicht mehr die Fortsetzung ist, sondern dasz die allgemeine Bildung, so weit sie durch die alten Sprachen erzielt wird, mit dem Gymnasium abgeschlossen werden musz. So ist es wenigstens in Norddeutschland; im Süden ist es ja hier und da anders. Dort hat man Lycealcurse eingerichtet, d. h. solche Curse, die zwischen den Fachstudien der Universität und den Schulstudien in der Mitte stehen. Man nennt sie den philosophischen Cursus. Aehnliches ist auch in Norddeutschland versucht; ich erinnere an das Carolinum in Braunschweig und das akademische Gymnasium in Hamburg. Ich habe kein Urteil über die Wirksamkeit dieser Anstalten; ich weisz auch nicht, was jener Lycealcursus leistet, kann aber nicht leugnen, dasz mir diese Erscheinung sehr interessant ist. Was ich gehört habe, spricht nicht für die Sache. Vielleicht ist einer der Herren in der Lage, über den Lycealcursus mit wenigen Worten Auskunft zu geben.

Eckstein: Wenn Sie wüsten, meine Herren! wie es damit steht, so würden Sie der Sache nicht die grosze Wichtigkeit, wie der Herr Vorredner, beilegen. In Baiern, dem Lande, wo man am meisten experimentiert und Schulgesetze erlassen hat, während Preuszen reich an Verordnungen, aber arm an Gesetzen ist — hatte man einmal einen Lycealcursus eingerichtet, da es wünschenswerth schien nach dem kurzen Gymnasialcursus vor dem Uebergange zur Universität eine Zwischenstufe zu haben, auf welcher philosophische und philologische Studien getrieben würden. Diese Lycealcurse stimmten etwa mit der Prima norddeutscher Gymnasien, ausgenommen dasz eine halbe Freiheit verstattet wurde. Aber alle protestantischen, und die meisten katholischen Gymnasien haben sie bereits beseitigt. Das würde also bei unserer Frage gar nicht in Betracht kommen, ebenso wenig wie das Carolinum, wel-

Digitized by Google

ches ja längst eine andere Bestimmung hat, oder auch das akademische Gymnasium in Hamburg, welches ja die Stelle einer Universität vertreten soll.

Professor Lange aus Giessen: An die Stelle des Lycealcursus ist meines Wissens eine andere Einrichtung getreten, nemlich die Vorschrift, dasz jeder Baier drei allgemeine Collegien als gehört nachweisen musz. Es ist übrigens auch dieser philosophische Cursus nicht mehr so streng gehandhabt.

Brock: Ich gehe also über die erste These hinweg. Die zweite bezeichnet die selbständige freie Bewegung des Schülers als Kriterium des Abschlusses der allgemeinen Bildung — freilich ein anderes Kriterium als das durch Maturitätsverordnungen bestimmte, ein pädagogisches Kriterium. Kann der Schüler sich selbständig bewegen, so hat er den Grad der allgemeinen Bildung erreicht. Dasz sich dies zunächst im Privatstudium zeigen wird, liegt nahe. Ich weisz nicht, ob ich rasch zur dritten Thesis übergehen darf.

Director Wendt aus Hamm: Es ist vorher kurz von der Behandlung, den der vorliegende Gegenstand auf der westphälischen Directorenconferenz gefunden hat, die Rede gewesen und bemerkt worden, man sei vor der Schwierigkeit stehen geblieben, in gewissem Sinne mit Recht, in gewissem Sinne könnte es aber zu Misdeutungen führen, die zu besprechen vielleicht hier der Ort ist, weil ich mit einem Passus der zweiten These ebenso wenig einverstanden bin, als er die Billigung der genannten Conferenz gefunden haben würde. Es handelt sich um die Worte: 'Dazu bedarf es des Privatstudiums'. Wir sind bei unsern Verhandlungen davon ausgegangen, dasz zwar das Privatstudium etwas ganz Vortreffliches und es von groszer Wichtigkeit sei, dasz die Schüler aus freier Neigung arbeiten und diejenige Gewandtheit und Belesenheit erlangen, auf welche in diesen Thesen mit Recht ein groszes Gewicht gelegt wird. Es ist aber die Frage, ob man bei der groszen Ueberbürdung oder — wenn man lieber will — bei den zahlreichen Ansprüchen, welche Wissenschaft und Leben an die Schüler stellen, sowol von den mittelmäszigen, als auch von den bessern Schülern Privatstudium fordern kann. Wir haben uns wenigstens dahin geeinigt, dasz man von jeder Anstalt Erfüllung der dem Gymnasium gestellten Bedingungen fordern musz, selbst in dem Falle, wenn es bei einzelnen Schülern oder auch der Mehrheit nicht möglich ist, ein ausgedehntes Privatstudium überhaupt herbeizuführen. Das schlieszt aber gar nicht aus, dasz man das Privatstudium als etwas sehr Wünschenswerthes und Zweckmäsziges bezeichne; letzteres besonders für diejenigen Schüler, welche bei ihrer bessern Befähigung mehr Zeit übrig haben; wünschenswerth, wenn es möglich ist auch für die Schwächeren besondere Zeit für das Privatstudium zu schaffen. Die Worte: 'Es bedarf des Privatstudiums' möchte ich von meinem Standpunkte aus verneinen. Wenn der Unterricht in jeder Hinsicht eine rechte Freiheit im besten und edelsten Sinne erstrebt, wenn z. B. die Aufsatzthemata sowol die Neigung der Schüler treffen, als auch etwa zur Hälfte ein gewisses selbständiges Studium der Schüler erfordern, wenn auf der andern Seite die Vorbereitung auf die Schriftsteller und den Geschichtsunterricht eine freie Thätigkeit der Schüler bethätigen kann: dann wird unter Umständen eine Anstalt, die das Privatstudium nicht verlangt, doch so viel leisten, als eine andre, wo in dieser Hinsicht nicht das Richtige geschieht. Ich möchte namentlich hervorheben, dasz eine zusammenhängende umfangreiche Lectüre unter Anwendung der richtigen Mittel auch innerhalb der Schulstunden hergestellt werden kann.

Eckstein: Meine Herren! Es gibt eine Reihe von Fragen, die immer und immer wieder auftauchen. Als ich auf dem Gymnasium war, gieng von Danzig ein groszartiger Plan über die Privatstudien, namentlich — wie Brock es im Auge hat — in Beziehung auf die classischen Sprachen aus; der Plan wurde von der preuszischen Regierung dringend empfohlen und

Digitized by Google

Privatstudien angeordnet. Der Widerspruch lag in der Sache selbst. Dem Schüler wurde befohlen sich selbständig zu beschäftigen. Nach Verlauf von 20 Jahren ist die Sache wiederum einmal durch Gesetze geordnet. Auf der Philologenversammlung ist auch wiederholt darüber verhandelt worden. Wir sind jetzt wieder einmal dort angekommen. Ich möchte mich zunächst über die Anordnung von Privatstudien erklären. Denn wenn sie angeordnet werden, sind es eben keine Privatstudien. Wenn wir freie Thätigkeit wecken und die Schüler zu eignen Studien führen, dann haben wir etwas erreicht, nicht aber, wenn wir sie durch Vorschriften auf gewisse Dinge bringen. Aber ich höre zu meinem Schrecken überall, sowol vom Herrn Antragsteller, als auch von dem Collegen Wendt, überall wieder von der Ueberbürdung der Schüler mit Arbeiten reden, und bin auch erschrocken, unter den nachträglich gestellten Thesen eine über dieses Thema zu finden. Ist denn Lorinser wieder aus dem Grabe auferstanden? Sollen wir denn den langen Streit aus dem Ende der vierziger Jahre noch einmal durchkämpfen, der eine solche Masse von Büchern und Streitschriften hervorgerufen hat und aus dem weiter nichts resultiert hat, als dasz wir gesagt haben: Unsere Schüler sind nicht überbürdet? Sehen sie denn etwa elender aus, als wir ausgesehen haben? Ich glaube, unsere Schüler haben noch viel Zeit zu unnützen Dingen übrig. Jetzt bei den überall hervorwachsenden Restaurationen, Bierlocalen und Biergärten möchte ich die Herren doch einmal auf ihr Gewissen fragen, ob ihre Schüler nicht Zeit genug haben, auch dorthin zu gehen, und wenn sie die hinter den Bierkrügen verbrachte Zeit auf ihre Studien verwenden wollten, dann hätten sie genug Zeit übrig. Ueberbürdet sind sie meiner Meinung nach noch lange nicht!

Generalschuldirector Kohlrausch aus Hannover: Ich wollte mir erlauben, so recht vom praktischen Standpunkte aus bei dieser sehr weitläufigen Untersuchung die geehrte Versammlung zu bitten, dasz sie sich zur Berathung der Frage entschlieszen möchte, ob es rathsam und möglich, und wie es auszuführen ist, den Schülern der obersten Classe, vielleicht auch nur einer Abteilung derselben, einen freien Tag zu verschaffen, um ihren eignen Neigungen folgend Privatstudien treiben zu können.

Director Schultz aus Münster: Mein College aus Westphalen hat die Ansicht der westphälischen Directorenconferenz über den betreffenden Gegenstand bereits treu mitgeteilt. Wir sind schlieszlich keineswegs vor der Sache stehen geblieben, sondern haben uns einstimmig dahin geeinigt, dasz die Schule nicht berechtigt sei, alle Schüler ohne Rücksicht auf die verschiedene geistige Begabung zu einem Privatstudium zu verpflichten. Die Schule nimmt die freie Zeit der Schüler, die sie auf ihre wissenschaftliche Bildung verwenden können, durch Wiederholungen und Vorbereitungen vollständig in Anspruch. Bei durchschnittlich fünf täglichen Unterrichtstunden darf kein Schüler der obern Classe täglich mehr als vier Stunden arbeiten; Schüler der mittleren drei, Schüler der unteren Classen zwei. Diese Zeit ist aber auch für die Anfertigung der schriftlichen Arbeiten, die Wiederholungen und Vorbereitungen für die Schule durchaus erforderlich. Es ist also bei Anerkennung dieser Sätze nicht möglich, von allen Schülern Privatstudien zu fordern und eine Controle dieser Studien eintreten zu lassen. Dagegen versteht es sich von selbst, dasz jeder eifrige Lehrer tüchtige und fähige junge Leute anregen wird sich privatim mit den betreffenden Gegenständen zu beschäftigen. Das bleibt aber mehr Sache eines persönlichen, gewissermaszen freundschaftlichen Verkehrs. Jede officielle Anordnung würde dem Lehrer Lust und Liebe, dem Schüler Freudigkeit und Erfolg vereiteln. Von Ueberbürdung ist in unserer Conferenz nicht die Rede gewesen; mein College Wendt bediente sich des Ausdrucks nur, weil er gebraucht war. Unzweifelhaft ist der Schüler durch Schule und Wissenschaft reichlich in Anspruch genommen und so musz es auch sein. Ich kann auch der Bemerkung des Herrn Vorredners, dasz unsere Schüler so viel Zeit hinter den Bierkrügen zubrächten,

nicht beistimmen. Ferner musz ich mir noch eine Bemerkung erlauben. Es heiszt am Schlusse der ersten Thesis: Das Gymnasium musz sich daher so einrichten, dasz es für diese einen vollen Abschlusz bildet.' Nein, meine Herren! Wir dürfen nicht darnach streben, dasz unsere Gymnasien in irgend einem Zweige der Wissenschaft einen vollständigen Abschlusz erreichen. Hunger und Durst nach mehr Wissenschaft zu erregen, das ist unser Ziel. Entlassen wir aber unsere Abiturienten mit der Meinung, in irgend einem Zweige einen Abschlusz erreicht zu haben, so haben wir ihnen eine schlimme Ansicht von sich selbst zur Universität mitgegeben.

Eckstein: Ich musz mich wider den Protest meines Collegen Schultz erklären. Ich freue mich zu hören, dasz das Sitzen hinter den Bierkrügen in Norddeutschland weniger vorkommt. Ist man aber in Süddeutschland gewesen, so wird man wissen, dasz in dieser Beziehung von den Schülern viele Zeit verschwendet wird. In einer andern Bemerkung stimme ich ihm vollständig bei. Wir haben, und das ist ja der Name des Gymnasiums, nur für die höheren wissenschaftlichen Studien vorzubereiten; wir sollen unsern Schülern die nötige Geisteskraft verschaffen, um die eigentliche wissenschaftliche Fertigkeit zu erwerben. Wir sollen ihnen zeigen, dasz hinter dem Berge auch noch Leute wohnen, und ihnen Lust einflöszen, den Berg zu übersteigen, um dereinst auf dem Gebiete der Wissenschaft mit Ernst und Eifer zu arbeiten. Aber wir verlieren uns rein in das Theoretisieren, und da glaube ich, wir gelangen am besten zu einem Ziele, wenn wir zuerst die Frage behandeln, wie wir dem Schüler durch die Behandlung der alten Sprachen die Lust beibringen, im spätern Leben seine Autoren nicht zu verkaufen, sondern fleiszig zu studieren — und darauf zu der zweiten Frage übergehen, ob es notwendig, wünschenswerth, auch ausführbar ist, dem Schüler solche freie Arbeitstage zu gewähren.

Brock: Bei der Kürze der Zeit erlaube ich mir mit wenigen Worten auf das gegen mich Vorgebrachte zu antworten. Mit Herrn Director Wendt glaube ich mich leicht verständigen zu können. Es wird ganz darauf ankommen, was wir Beide unter Privatstudium verstehen. Ich habe durchaus nicht gemeint, dasz dieses sich nicht auch auf andere Gebiete erstrecken dürfe. Ich rechne alle die Dinge, welche Herr Director Wendt erwähnt hat, deutsche Aufsätze, die Einer aus eigner Neigung anfertigt, Lectüre des Homer, zum Privatstudium, und meinte darauf in der dritten These einzugehen, so dasz also die Differenz eine geringe sein würde. Dagegen liegt mir das, was Rector Eckstein von Anordnung eines Privatstudiums gesagt hat, gänzlich fern. Bleiben wir davon, wenn wir es nicht erwecken können. Es würde auch dieses bei der vierten These zur Sprache gekommen sein. Eine Anordnung von oben würde ich verschmähen. Interesse müssen wir erwecken, Interesse musz das Privatstudium tragen. Nun die Ueberbürdung. Ich habe diesen Ausdruck gebraucht, weil Herrn Dr. Ostermann's These dahin führte, und wollte fragen, ob wir die letztere nicht inserieren könnten. Herr Dr. Ostermann wünscht aber ausdrücklich, dies nicht zu thun. Ich bleibe bei meiner Behauptung. Unsere Primaner sind sehr beschäftigt. Will man daneben eine freie Bewegung, so musz man ihnen von der regelmäszigen Beschäftigung etwas abnehmen. Will man eine freie Thätigkeit nicht, so können sie wol fertig werden; sollen sie aber spontan etwas treiben, so haben sie zu viel. Ich musz Herrn Rector Eckstein antworten: Lorinser ist lange noch nicht todt; mag sein körperlich, aber geistig nicht. Und wir haben noch viel zu thun, um seinen Einreden nachzukommen. Mein verehrter Chef, der Herr Generalschuldirector Kohlrausch, hat mir auch nach dem Sinne gesprochen. Ich hätte gern gesehen, dasz wir nach rascher Behandlung der vier ersten Thesen zur Hauptsache gekommen wären. Wir müssen einen freien Tag haben; ohne Zeit kann sich der Schüler nicht frei bewegen, daher schaffen wir sie ihm. Ich bezeichne dies als eine Haupttendenz meiner Thesen und nehme den Antrag des Herrn Rector Eckstein

Digitized by Google

an und frage die Versammlung, ob wir sofort auf These 5 eingehen sollen, um uns nicht bei dem Theoretisieren aufzuhalten, wohin gegen meinen Willen die Debatte uns leider zu rasch geführt hat.

Vorsitzender: Wollen Sie sofort die methodische Frage einreihen? (Zustimmung.)

Brock: Mit Herrn Director Schultz, der behauptet, dasz unsere Schüler ihre tüchtige Arbeit hätten und haben müsten, bin ich vollkommen einverstanden. Auch daran ist nicht zu zweifeln, dasz die Einwirkung auf ein Privatstudium eine rein persönliche sein müsse. Es wird unsere Arbeit sich vermehren, auch wenn wir keine bestimmte Controle eintreten lassen; eine Leitung müssen wir doch wenigstens ausüben. Viele Bäume wachsen nicht von selbst, sondern bedürfen der Cultur und der Pflege. Es wird sich also unsere Einwirkung sehr individuell gestalten, und bei dem Einen weniger, bei dem Andern stärker fühlbar werden müssen.

Wendt: Mich an die Worte des Herrn Rector Eckstein anschlieszend möchte ich fragen, ob es nicht rathsam wäre, sich vorläufig auf einen einzigen bestimmten Punkt zu beschränken. Der erste von Herrn Rector Eckstein bezeichnete Punkt, wie es zu machen sei, in den alten Sprachen zu freien Studien anzuregen, ist etwas allgemein. Es fallen viele Dinge, die zum Teil von dem Herrn Thesensteller nachher ausgeführt sind, unter diesen Gesichtspunkt — Concentration usw.; ich habe mir erlaubt die cursorische Lectüre hinzuzufügen. So interessant es nun auch sein würde, die verschiedenen Erfahrungen zu vernehmen, so glaube ich doch, dasz der andre Punkt, welchen auch der Herr Generalschuldirector Kohlrausch als besonders interessant bezeichnet hat, am meisten geeignet sei, die Debatte zu concentrieren.

Vorsitzender: Wenn ich den Antragsteller recht verstanden habe, so ist seine Meinung, dasz die Debatte nicht auf Einzelnes zu leiten wäre, etwa auf den Umfang dessen, worauf sich das Privatstudium erstrecken soll, sondern dasz die Methode nur kurz anzugeben und dann namentlich durchzusprechen sei, auf welche Weise die Schule Zeit zu freier Bewegung der Schüler verschaffen könne.

Brock: Meine Ansicht war, dasz die Schule durch eine andre Verteilung der Schriftsteller dem Schüler Zeit verschaffe, und hierauf beziehen sich die Thesen 5 bis 9 einschlieszlich. Die 10e These geht dann zu einem Punkte über, welcher durch eine besondere Einrichtung, etwa eine geteilte Prima zu erreichen sein dürfte; das sind die Studientage. Näheres hatte ich mir für die mündliche Besprechung vorbehalten. Es ist mir gleich, ob wir ohne weitere Vorrede auf No. 5, oder auf No. 10 eingehen, oder endlich ob die vorhergehenden Thesen genommen werden sollen.

Eckstein: Ich glaube eine Verständigung über die Art, bei den Schülern Interesse zu erwecken, ist das nächste; ist diese erreicht, so würden wir über die Beschaffung der Zeit zu reden haben.

Oberschulrath Krüger aus Braunschweig: Ich möchte zunächst die Besprechung der 6en Thesis vorschlagen. Ich habe mich über die Erwähnung des dort verworfenen 'Theorems' gewundert. Ich habe diese Zersplitterung der Unterrichtsstunden nirgends als pädagogischen Grundsatz aufgestellt gefunden. In meiner eignen Praxis habe ich seit einer Reihe von Jahren in den höheren Classen möglichst wenig neben einander lesen lassen; also etwa im Lateinischen einen Dichter und einen Prosaiker, während ich im Griechischen sämmtliche 6 Stunden eine Zeitlang einem Schriftsteller gewidmet habe. Eben darin finde ich ein vorzügliches Mittel, das Interesse des Schülers für den vorliegenden Gegenstand zu wecken, und sehe, dasz man in 4 oder 5 wöchentlichen Stunden bei ungeteilter Verwendung weiter kommt, als in 6 oder 7 Stunden bei geteilter, wenn auch länger dauernder Lectüre. Die Behandlung dieser These halte ich für besonders vorteilhaft, namentlich um

Digitized by Google

die Erfahrungen der geehrten Herren Collegen über diesen Gegenstand zu vernehmen.

Brock: Ich glaube, der Herr Vorsitzende musz hier zu irgend einer Entscheidung drängen. Auf die Worte des Herrn Oberschulrath Krüger erlaube ich mir zu antworten, dasz dieses Theorem kein neues ist.

Als darauf eine Stimme aus der Versammlung die Behandlung von No. 5 verlangte und Oberschulrath Krüger eben No. 6 betonte, da No. 5 füglich übergangen werden könne, erteilte der Vorsitzende das Wort dem Herrn

Rector Eckstein: Aber, mein lieber Krüger, das scheint mir bedeutungslos zu sein. No. 6 bezieht sich auf die Verteilung der Autoren auf die Stunden; allein No. 5 ist sehr wichtig. Wir machen es falsch und müssen belehrt werden.

Brock: Die These 5a enthält die Hindernisse, die meines Erachtens der Erweckung eines hinreichend starken Interesses entgegenstehen; und ich habe damit diejenige Richtung des Unterrichts bezeichnet, welche die formalistische Seite vor dem realen Inhalte vorwiegen läszt. Ich habe aber ausdrücklich 'formalistisch' gesagt, um nicht den Irtum zu erzeugen, als wäre eine formale Behandlung mir nicht recht. Ich will mit dem 'formalistisch' das Verfahren bezeichnen, in dem man die Schriftsteller als caput mortuum für sprachliche Bemerkungen und grammatische Erklärungen betrachtet. Dasz dergleichen Dinge vorgekommen sind, wird bekannt sein; wie weit sie noch vorkommen, wage ich nicht zu entscheiden; jedenfalls würde diese Behandlung der Schriftsteller nicht im Stande sein, ein so starkes Interesse zu erzeugen, dasz daraus ein spontanes Privatstudium hervorzugehen vermöchte.

Vorsitzender: Es steht aber wirklich 'formal' gedruckt.

Brock: Ich habe 'formal' gesetzt, um es dem 'material' entgegenzustellen, und das ist auch vollständig richtig.

Eckstein: Da wollen wir nicht so schnell darüber hinweggehen. Ich bedaure recht sehr, dasz Köchly nicht mehr anwesend ist. Der würde sich sehr freuen, wenn er sähe, dasz alle seine Bestrebungen und Errungenschaften aus den Jahren 1847 und 48 uns einmal wieder entgegentreten. Er wollte ja eben damals das 'Materiale' wieder hervorheben. Aber ich glaube, in der Ausdehnung nimmt es der Herr Antragsteller nicht: der geehrte Herr Director Brock will auf eine Methode aufmerksam machen, die, wie ich glaube, als eine abgestandene bezeichnet werden kann, wo man die Autoren lediglich als eine Grundlage für grammatische Erklärungen betrachtete. Ich frage, ob eine solche Methode sich heute noch findet. Wenn ich aber die modernen Schulausgaben ansehe, so tritt mir ja ganz klar entgegen, dasz alle die Herren, welche sich dieser Mühe unterzogen haben, darauf hinausgehen, die Schüler in die Entwickelung und den Zusammenhang der Gedanken, kurz in das, was der Schriftsteller gesagt hat, einzuführen, und das — denke ich — ist mit Ihrer materialen Erklärung gemeint. Das ist mir eben das Neue, dasz auch heut zu Tage sich jenes Formalistische noch finden soll.

Dr. Müller aus Hannover: Ich glaube, der Herr Antragsteller hat so unrecht nicht gethan, auch diejenigen Abwege, vor denen er besonders warnen will, anzuführen und näher zu bezeichnen.

Brock: Ich will nur sagen, dasz ich an einer Anstalt gearbeitet habe, wo dieses formalistische Princip noch herschte. Also kann ich mir nicht denken, dasz das Ding schon überwunden ist. Wäre es überwunden, desto besser! Ich wünsche, dasz wir nur nicht wieder in diesen Fehler zurückfallen, in den vielleicht uns, als Philologen, der Rückfall nicht so schwer ist. Wenn mir weiter nichts entgegnet ist, als dasz das Ding schon überwunden sei, so würde ich jetzt zu 5b übergehen.

Digitized by Google

Director Göbel aus Fulda (?): Ich habe mich gefreut, durch die nähere Entwickelung von Brock gehört zu haben, dasz die Formulierung der These 5a etwas anders ausfällt, als sie hier gedruckt ist, dasz nemlich statt 'formale' gesagt ist 'formalistische' Erklärung der Schriftsteller. Ich constatiere nur, dasz ich mich darüber recht freue, denn die formale Behandlung des Unterrichts würden wir gewis sehr zu betonen haben.

Brock: These 5b bezieht sich auf die materiale Behandlung des Unterrichts und sagt im Allgemeinen, dasz ein zerstückelter Unterricht ein für die Erzeugung des Privatstudiums hinreichendes Interesse nicht erwecken könne. Die Thesen 6 und 7 sind nur weitere Ausführung von 5b, und daher habe ich jetzt wol die Ehre, Herrn Oberschulrath Krüger auf seine Bemerkungen gegen These 6 antworten zu können. Ich habe dieses 'pädagogische Theorem' allerdings hierher gesetzt, weil es das Extrem nach der einen Seite ist, während das andre Extrem, welches am Schlusz in These 10 steht, bezeichnet, dasz alle den classischen Studien gewidmeten Stunden einem einzigen griechischen oder lateinischen Schriftsteller zugewiesen werden sollten. Nun aber ist es nicht blosz ein theoretischer Grund, der mich veranlaszt hat, dieses als pädagogisches Theorem zu bezeichnen, sondern ich wiederhole, was ich zuvor gesagt habe: Ich bin ein junger Mann, habe aber an einer Anstalt gearbeitet, wo es so war. Es ist nicht ein so durchaus überwundener Standpunkt; es wurden auch Gründe angeführt, womit eine solche Einrichtung vertheidigt werden sollte. Es wurde gesagt: man musz einen Dichter neben dem Prosaiker lesen, sonst kommt der Schüler ja aus der Lectüre des Dichters ganz heraus, und umgekehrt. Ja, und wenn man blosz einen von den Prosaikern behandelt, dann — pflegte der alte Herr in seiner originellen Weise scherzhaft zu sagen — vergessen die Schüler bei der Lectüre des Historikers das 'si', und bei der des Redners das 'postquam'. Das heiszt also, wer nur den Rhetoriker liest, verliert den historischen, wer nur den Historiker übersetzt, den rhetorischen Stil. Daher sollte nun neben dem Historiker noch ein Rhetoriker gelesen werden. Wenn auch dieses vollständig überwunden sein sollte, so würde mir das höchst willkommen sein. Ich weisz es aber nicht und glaubte die Sache erwähnen zu müssen.

Eckstein: Ueberwunden ist das noch keineswegs; denn ich weisz sehr wol, dasz an einigen Anstalten z. B. der lateinische Unterricht unter vier Lehrer geteilt ist, von denen jeder seinen besondern Autor zu lesen hat. Dasz drei Schriftsteller gelesen wurden, habe ich sehr oft erlebt; in etlichen süddeutschen Staaten ist es noch der Fall. Aber in Norddeutschland habe ich es nicht mehr für möglich gehalten, wenigstens hat die preuszische Verwaltung streng darauf gehalten, nicht mehr als zwei Schriftsteller lesen zu lassen.

Vorsitzender: Es kommt auch in Norddeutschland noch vor. Ein Director z. B. musz seines Alters wegen geschont werden. Er wählt sich seine Stunden. Daneben musz aber auch eine jugendliche Kraft sein, die arbeitet und den Schüler zur Arbeit zwingt. So finden sich zwei Prosaiker neben dem Dichter, und so werden persönliche Verhältnisse auf die Bildung des Lectionsplanes oft einwirken müssen, ohne dasz man es gerade als Theorem aufstellt.

Eckstein: Ja dann macht Ihr aus der Not eine Tugend.

Schultz: Obwol ich der Ansicht des Herrn Thesenstellers vollständig beistimme, dasz einer Zerreiszung durchaus entgegengewirkt werden musz, so möchte ich doch nicht in so apodictischer Allgemeinheit es hinstellen, dasz auszer Horaz kein Dichter und kein Lyriker in zwei wöchentlichen Stunden zu behandeln sei. Möglich, dasz der Herr Antragsteller es auch selbst nicht so allgemein hat geltend machen wollen. Wenn z. B. Phädrus in einigen Schulen gelesen wird, so sehe ich keinen Grund, warum nicht zwei Stunden darauf verwandt werden sollten. (Ruf aus der Versammlung: Wir reden ja von Prima!) Es steht meines Wissens nicht dabei. Doch in

Beziehung auf Prima wollte ich noch eine Ausnahme machen. Bei Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse kann es unvermeidlich werden, dasz der Director mit 2 Stunden den griechischen Dichter übernimmt; und nach meinen Erfahrungen reicht man damit auch ganz vollständig aus.

Vorsitzender: Ich bedauere zum Schlieszen der Verhandlungen genötigt zu sein. In Folge der groszen Beteiligung ist der Raum uns etwas eng. Ich spreche aber meine Freude über die zahlreiche Beteiligung aus, welche uns nötigt, morgen ein gröszeres Local zu wählen.

Director Ahrens aus Hannover: Ich hatte darauf aufmerksam gemacht, dasz es bei der starken Beteiligung zweckmäszig sein dürfte, die Aula für diese Sitzungen zu wählen. Aber ich will doch nicht verhehlen, dasz dieses veränderte Arrangement seine Schattenseiten hat. Es läszt sich unstreitig in diesem Zimmer viel besser sprechen als in der Aula, die für die Discussion ihre Schwierigkeiten haben wird. Ich habe gesehen, dasz sich hier vielleicht noch mehr Platz schaffen läszt.

(Schlusz der Sitzung 10 Uhr.)

Dritte Sitzung (Donnerstag den 29 September, Anfang 8 Uhr).

Vorsitzender: Vor Eröffnung der Verhandlungen hat Herr Director Ranke aus Berlin etwas Geschäftliches vorzutragen.

Ranke: In Berlin, meine Herren! besteht die Kunsthandlung meines Freundes Eichler, welche sich durch bereitwilliges Eingehen auf echt classische Dinge vorteilhaft auszeichnet. Für die Herren Collegen, namentlich aus Preuszen, wird es Interesse haben, dasz derselbe augenblicklich Vorlagen für den Zeichenunterricht an Gymnasien und Realschulen nach classischen Mustern herzustellen beabsichtigt. Wer daher für seine Anstalt eine angemessene Sammlung anschaffen will, kann sich an ihn wenden. Das Nähere besagen die Schriften, welche ich dem Herrn Vorsitzenden zur Verteilung einzuhändigen mir erlaube. Auf der nächsten Philologenversammlung gedenkt mein Freund ein vollständiges Exemplar seiner ganzen Sammlung vorzulegen.

Vorsitzender: Die Verhandlungen des gestrigen Tages haben zur Genüge gezeigt, dasz wir die so überaus reichen Thesen des Herrn Director Brock unmöglich alle mit gleicher Gründlichkeit besprechen können; und ist dieser Herr auch dem von mehreren Seiten ausgesprochenen Wunsche, eine Beschränkung eintreten zu lassen, bereitwilligst entgegengekommen. In der Sache selbst aber wünscht zunächst Herr Director Brandt das Wort zu ergreifen.

Director Brandt aus Hildesheim: Wie der Herr Vorsitzende gewis mit unser Aller Zustimmung bemerkt hat, ist der Stoff der Brock'schen Thesen für unsere Zeit zu reich; dazu ist die Verschiedenheit der Meinungen so stark, dasz ich meinerseits sehr an einer Einigung zweifle. Deshalb möchte ich den schon gestern gemachten Vorschlag wiederholen, die Debatte auf eine Frage zu beschränken, nemlich die, ob es wünschenswerth und zweckmäszig sei, auf den Gymnasien den Schülern stehend einen Wochentag zum Privatstudium zu gewähren, oder nicht. Die Meinungsverschiedenheit wird auch in dieser Beziehung grosz genug sein, einmal weil Praxis und bisherige Erfahrung dagegen sind, sodann weil den meisten von uns Versuche dieser Art gänzlich fehlen. So werden wir denn also nur vorsichtig auf die Bejahung dieser Frage eingehen müssen. Certa pro incertis malle ist auch für uns Pädagogen ein wichtiger Grundsatz. Um aber unsern Beschlusz möglichst zu basieren, scheint es mir wichtig, dasz die bisherige

Digitized by Google

Sachlage und die bisherigen Erfahrungen in dieser Frage uns mitgeteilt werden. Authentische Aufklärungen über ähnliche Versuche können nur sehr lehrreich sein. Sollte nun die Frage bejaht werden, so möchte ich zweitens beantragen, dasz es dann jedem Gymnasium überlassen bleibe, die Sache so einzurichten, wie es von ihm als zweckmäszig erachtet wird.

Rector Dietsch aus Plauen: Meine Herren! Ich knüpfe an die eben gehörten Worte an. Wir haben die Erfahrung gemacht, dasz wir bisher in der pädagogischen Section immer am meisten gelernt haben, wenn gemachte Erfahrungen mitgeteilt wurden. In manchen Ländern ist nun allerdings ein Privatstudium in verschiedener Weise organisiert, auch Studiertage sind eingerichtet; da wir aber zu einem Beschlusz über die letzteren wissen müssen, wie sie verwendet und fruchtbar gemacht werden können, so ist es wol am besten, zuvor die damit in den verschiedenen Ländern gemachten Erfahrungen kennen zu lernen. Ich habe, natürlich ohne auf eine reiche Erfahrung Anspruch machen zu wollen, seit 29 Jahren Privatstudien geleitet und controliert, früher an einer sächsischen Fürstenschule und gegenwärtig an einem freien Gymnasium. Dasz von den Fürstenschulen die ganze Frage eigentlich ausgegangen ist, wird Ihnen bekannt sein. Meineke, der sie von Danzig aus zuerst anregte, hat die Idee von der Pforte dahin gebracht, und Seyffert, der sie in neuester Zeit wieder angeregt hat, ist ebenfalls ein Portenser gewesen. (Widerspruch.) Bitte um Entschuldigung, Spitzner ist es gewesen. Was versteht man nun unter Privatstudium? Es ist doch eine Forderung der Schule, die auf eine Ergänzung, auf ein selbständiges Erarbeiten dessen drängt, was die Schule nicht leisten kann; also namentlich eine Erweiterung und Vertiefung der Lectüre Auf den Fürstenschulen versteht man unter Privatstudium lediglich Lectüre classischer Schriftsteller, und diese wird natürlich auf die verschiedenste Weise gehandhabt. Wichtig ist mir dabei Folgendes. Ich habe gefunden, dasz viele Schüler sehr fleiszig sind im Hefteschreiben, Auszügemachen, Notieren von unbekannten Wörtern, so dasz mir gewöhnlich bei der Controle ein Stosz von Heften entgegentrat, den zu überwältigen ich verzweifeln muste. Ueber diesem vielen Schreiben ist aber Eins verloren gegangen, was wir wol in unserer Zeit vermissen können, die Fähigkeit und die Lust, sinnend und genieszend zu lesen. Oft ist einer zwei bis drei Stunden ununterbrochen thätig, er schreibt und schreibt, doch einen eigentlichen Genusz hat er nicht gehabt. Ich habe daher bei den Privatstudien das Schreiben zu beseitigen gesucht, indem ich nur auf das, was die Schüler in den Köpfen und Herzen hatten, Gewicht legte. Der besondere Vorzug der Fürstenschulen besteht aber in der lebendigen Tradition. Da halten die Schüler Keinen für einen ordentlichen Primaner, der nicht die ganze Ilias, den ganzen Horaz oder mindestens die ersten 10 Bücher des Livius durchgearbeitet hat. Das erleichtert dem Lehrer die Sache auszerordentlich. Jetzt, an dem freien Gymnasium, habe ich mich bemüht, etwas Aehnliches herbeizuführen. Wodurch sollte ich aber die Lust am Lesen wecken? Meine Herren, ich bemühe mich, eine Tradition unter den Schülern zu begründen. Ist auch der Erfolg bis jetzt noch gering, so hoffe ich doch dann Besserung, wenn sich die Ueberzeugung bei den jungen Leuten festgesetzt hat, dasz die Sache zu ihrem ganzen Wesen, ihrer ganzen Stellung gehört. Ein zweites Mittel ist die Verbindung des Privatstudiums mit den andern Unterrichtsgegenständen; denn jeder treibt fleiszig Privatstudien, der eingesehen hat, dasz er sie verwenden kann. Ich vertheidige bekanntlich die alte Geschichte in Prima — ich kenne wol die darüber herschende grosze Meinungsverschiedenheit — und mein Geschichtslehrer und ich arbeiten uns nach Verabredung in die Hände. Meine Schüler lesen mit mir griechische Historiker, und verwerthen diese Studien gelegentlich in einem freien Vortrage, den der Geschichtslehrer halten läszt. Dann zeige ich ihnen auch, wie sie das Gelesene für ihre Geschichtsstunden verwenden können. Hieraus ziehe ich groszen Nutzen. Ferner — es wird vielleicht Manchem

Digitized by Google

unter Ihnen ketzerisch klingen — nehme ich den Ehrgeiz meiner Schüler zu Hülfe. Ich habe nemlich mit den wissenschaftlich strebsamsten Köpfen eine Privatgesellschaft gestiftet, und zwar auf ihre eigene Veranlassung. Ein Neffe von mir, der unter meinen Schülern ist, bat mich, ihn mit Plautus bekannt zu machen. Da haben wir denn den Trinummus und die Captivi gelesen. Ein anderes Mal wollten sie etwas von Thucydides kennen lernen, und da haben wir im nächsten Semester, wöchentlich in einer Stunde, die Leichenrede des Perikles durchgearbeitet. Anfänglich waren es drei, für das nächste Semester habe ich acht. Diese Mittel finden vielleicht hie und da — natürlich unter Berücksichtigung der Individualität — Anklang und erweisen sich brauchbar. Natürlich haben wir zu den Privatstudien auch Studiertage. Ja, auf den Fürstenschulen sind diese etwas Vortreffliches. Da wird — es wird mir mancher der Anwesenden dies bezeugen können — an denselben sehr fleiszig gearbeitet, weil die Mehrzahl Lust hat und strenge Aufsicht über Störende ausübt, so dasz der Lehrer nichts zu thun braucht. Wenn ich aber an dem freien Gymnasium für den Studientag nicht eine bestimmte Aufgabe stelle, und mich nicht selbst davon überzeuge, dasz sie an diesem Tage ausgeführt worden ist, dann kann ich nicht auskommen. Meine Einrichtung besteht darin, dasz ich am Tage vorher von den Primanern ein Blatt bekomme, auf dem verzeichnet steht, was jeder lesen will; am Tage nach dem Studientage habe ich einige Stunden nötig, um zu controlieren. Ferner halte ich es für besonders wichtig, dasz sich die freien Arbeiten auf die gestellten Themata gründen. Zu einem Aufsatze z. B. über die Jugendjahre des Themistokles liest gewis jeder auf Anweisung mit Eifer die ersten zehn Capitel des Plutarch. Sodann, glaube ich, ist es irrig, wenn man die Schüler im Privatstudium immer zu etwas Schwierigerem führt; gerade zu dem, was früher getrieben ist, musz man sie zurückführen. Ein Primaner erzählte mir, dasz er erst in Prima bei wiederholter Lectüre des Cornelius Nepos eingesehen habe, dasz dieser doch etwas mehr sei, als eine Anhäufung von schlechter Latinität. — Das sind also die Punkte, die ich empfehle; es handelt sich ja namentlich um die Frage: Wie bewirken wir, dasz die Schüler die Studientage im Sinne der Schule und mit wahrem Nutzen anwenden? Das macht allerdings Schwierigkeiten. Aber, meine Herren, wir wollen vor ihnen nicht zurückbeben, denn wir müssen unsere Schüler dahin bringen, dasz sie auch ohne Zuchtruthe des Lehrers, ohne strenge Controle doch längere Zeit an einem Gegenstande zu arbeiten verstehen und die Lust gewinnen, sich zu vertiefen und wieder zu lernen was unsere Vorfahren gekonnt haben: Lesen, sinnend und genieszend lesen! (Lauter Beifall.)

Vorsitzender: Ich danke Ihnen im Namen der Versammlung für Ihre Mitteilungen und bitte diejenigen Herren, die ähnliche Mitteilungen zu machen im Stande sind, dieselben uns ja nicht vorenthalten zu wollen.

Eckstein: Ich freue mich, meine Herren, dasz wir so stillschweigend, ohne Vereinigung über die formelle Frage, gleich mitten in die Discussion hineingerathen sind. Meine Erfahrungen sind freilich keineswegs erfreulicher Natur. Ich scheide zunächst scharf zwischen geschlossenen und freien Anstalten. Dasz an den ersteren die Studientage volle Berechtigung und reichen Segen haben, sehen wir namentlich an den glänzenden Philologen, die aus diesen Schulen hervorgegangen sind, und an dem dankbaren Andenken, welches sie stets jenen Stunden freier Muse bewahrt haben. Das ist die glänzende Tradition der Pforte und der Meiszener Fürstenschule. Ob von dem Ilfelder Pädagogium dasselbe gesagt werden kann, darüber werden ja die hannoverschen Collegen uns wol etwas sagen. Aber selbst diese Studientage haben ihre Bedenken, freilich nicht durch ihren Namen. Denn im Munde der Schüler heiszen sie Ausschlafetage, wahrscheinlich, weil dann das Morgengebet wegfällt. (Widerspruch.) Was nun die schriftlichen Arbeiten anbetrifft, so sind — ehrlich gesprochen — die gewaltig dicken Hefte häufig nichts weiter als Annalen, die, durch Tradition von Hand zu Hand gehend,

Digitized by Google

schön abgeschrieben dem Lehrer noch einmal vorgelegt werden. Dadurch wird also nur eine Fingerfertigkeit befördert. Die Lectüre würde wichtiger sein, wenn es eben möglich wäre, sie zu controlieren. Aber gerade die Controle ist der Gegensatz zur Freiheit der Studien, die wir gerade beim Uebergange zur Lernfreiheit fördern wollen. Wie schwer es hält, ohne jene Jahrhunderte alte Tradition an andern Schulen etwas zu erreichen, wird aus folgendem Versuche, den ich mit einer andern Uebung der Fürstenschulen gemacht habe, erhellen. Sehr heilsam, namentlich für die Förderung in der griechischen und lateinischen Grammatik, ist der Unterricht, den die 'Obergesellen' den 'Untergesellen' erteilen. Dieselbe Einrichtung habe ich in Halle an einer geschlossenen Anstalt zu machen gesucht und habe sie nach zwei Jahren als unausführbar fallen lassen. Es fehlte eben die Tradition. Wenn ferner der College Dietsch gleich auf die Methode der Privatstudien eingegangen ist, so erlaube ich mir da noch eine Bemerkung. Dasz wir die schriftlichen Arbeiten zur Förderung der Privatstudien benutzen müssen, dasz gerade die Aufgaben sich an Gegenstände der vorliegenden oder herbeizuziehenden Lectüre anschlieszen müssen, ist ein Grundsatz, der unter allen denkenden Lehrern feststeht. Das sind aber keine Privatstudien, das kann ich nicht zu dem rechnen, was unser College Brock unter freien Privatstudien versteht. Dann erwächst den freien Anstalten aus diesen Studientagen eine grosze Schwierigkeit. Studien der Art, dasz man den Schülern für den freien Tag eine bestimmte Aufgabe stellt, sind wiederum keine freien Arbeiten, sondern Aufgaben, die wir ihnen geben; und wenn die der Lehrer gewissenhaft corrigiert und controliert, dann bin ich sehr froh; denn eine Arbeit ohne Controle hat für mich keinen Werth. Ich will daher hier eine Erfahrung von halbgeschlossenen und halbfreien Anstalten anführen. Seyffert's gründliche Behandlung des Privatstudiums verdanken wir nicht der Pforte, nicht seinem unvergeszlichen Lehrer Spitzner, sondern einer Hallischen Einrichtung, die er dort am Pädagogium vorgefunden hat. In Berlin am Joachimsthal, wo neben Alumnen sich auch Externen befinden, besteht eine ähnliche Einrichtung, die mich in meiner jetzigen Stellung, wo ich eine Anzahl von Alumnen habe, wesentlich berührt. Ich bin nun von den Studientagen immer mehr zurückgekommen, weil die Aufsicht stets mangelhaft ist. Daher lasse ich es Jedem frei. Wenn er viel arbeiten will, ist es mir lieb; sagt er mir etwas davon, so freue ich mich um so mehr. Anregung gebe ich gern, verlange aber nichts, und von einer Controle ist nicht die Rede, auszer wenn der Schüler zu mir kommt und meinen Rath verlangt. Lassen Sie mich noch etwas erwähnen, was uns persönlich berührt. Glauben Sie denn nicht, dasz die Lehrer, welche nicht gerade das Glück haben, an dem Studientage zu unterrichten, mit einem gewissen Neide auf ihre Collegen blicken? (Heiterkeit.) Ja Sie lachen, aber es ist so. Ich bin in der Lage gewesen, in Prima zu unterrichten und einen freien Tag für mich zu haben. Ich frage Sie aufs Gewissen, blicken Sie nicht mit einem gewissen Neide auf die Herren, die heute ruhig für sich arbeiten können, während Sie in dem gewöhnlichen Gleise gehen? Erregen Sie da nicht auch Unzufriedenheit in den Herzen der Schüler, wenn sie sehen, dasz ihre Mitschüler in Prima einen Tag frei haben, während sie in die Schule gehen? Ja, das sind Erfahrungen, die ich mitteilen zu müssen geglaubt habe, wenn sich auch noch so viel Widerspruch erheben wird. (Beifall.)

Dietsch: Es könnte misverstanden werden, als hätte ich das zu den Privatstudien gerechnet, was von den Schülern gefordert wird. Ist es aber nicht eine selbständige Arbeit des Schülers, wenn er das liest, was als wünschenswerth bezeichnet worden ist, aber nicht von Jedem gefordert wird?

Professor Buchbinder aus Schulpforta: Ich habe reiche Erfahrungen über diese Studientage mitzuteilen. Als Schüler war ich auf einem freien Gymnasium, wo diese Studientage eben erst eingeführt werden sollten. Diejenigen Primaner, welche 'gut' oder eine höhere Censur erhalten hatten, durften zu Hause

Digitized by Google

arbeiten, die übrigen musten in der Classe eine aufgegebene Arbeit behandeln. Freilich versäumten auch die Guten Manches und rechtfertigten das Vertrauen ihrer Lehrer nicht; und das in der Classe zu Leistende ist eben kein Privatstudium. In Halle auf dem Pädagogium, wo ich als Lehrer stand, war aller 14 Tage ein freier Studientag für Prima und Secunda. Die Andeutungen des Herrn Rector Eckstein über den Neid der Schüler kann ich bestätigen. Das kann uns aber in der Sache selbst wenig berühren. Als Mathematiker hatte ich aber nicht Gelegenheit mich von dem Fleisze der Schüler zu überzeugen. Ich gehe also zu unsern Einrichtungen in der Pforta über. Da ist jede Woche ein Studientag für alle Classen. Ausschlafetage heiszen sie aus dem Grunde, weil im Sommer bei dem Beginn der Lectionen um 6 Uhr um 5 Uhr aufgestanden werden musz, an den Studientagen aber eine Stunde länger geschlafen wird. Im Winter wird an allen Tagen um 6 Uhr aufgestanden. Die übrige Tagesordnung bleibt, namentlich ist vom Wegfall des Morgengebets keine Rede. Ich kann nun aus eigner Erfahrung sagen, dasz von den oberen Classen sehr fleiszig gearbeitet wird; nur die Tertia ist oft nicht genügend beschäftigt. Da nun bei uns festgestellt wird, in welcher Reihenfolge die schriftlichen Arbeiten in den verschiedenen Fächern geliefert werden müssen, so wird der Studientag fleiszig dazu benutzt, um diese gröszern Arbeiten in zusammenhängender Zeit anzufertigen. Er wird auch von einigen Schülern zur Privatlectüre benutzt, worüber mein College Steinhardt nähere Auskunft geben kann. Nur auf einen Irtum möchte ich aufmerksam machen, den Herr Rector Dietsch wenigstens veranlaszt haben könnte, nemlich, dasz das Privatstudium lediglich den classischen Sprachen gewidmet sei. Bei uns ist auch Beschäftigung mit geschichtlichen Werken und mit der Mathematik freigegeben, und weist sich Jemand bei dem Ordinarius über tüchtige mathematische Studien aus, so wird er von diesem geprüft; sollte derselbe aber dazu nicht im Stande sein, so wird er dem Mathematiker von Fach zugewiesen. Dieses ist allerdings noch nicht vorgekommen.

Vorsitzender: Wollen Sie, Herr Professor, noch hinzufügen, in wie fern die Arbeiten an den Studientagen freie sind.

Buchbinder: Ich erlaubte mir schon mitzuteilen, dasz zu Anfang jedes Semesters eine Arbeitsordnung entworfen wird, z. B. vom 5. bis 19. Oct. lateinische Arbeit, vom 19. Oct. bis 2. Nov. griechischer Commentar, vom 2. bis 16. Nov. deutscher Aufsatz, in den folgenden 14 Tagen mathematische Arbeit, die allerdings in jedem Halbjahr nur einmal vorkommt. Dann kehrt dieselbe Reihenfolge wieder. Häufig werden nun die Studientage zur Anfertigung dieser Arbeiten benutzt, aber nicht ausschlieszlich. Viele behalten daneben Zeit, Privatlectüre zu treiben. Damit steht es so, wie Rector Dietsch in Betreff der Fürstenschulen geäuszert hat. Wer von Unter- nach Obersecunda versetzt sein will, musz die ganze Odyssee gelesen haben, der Aspirant auf Prima die ganze Ilias. Ob es geschehen ist, wird vom betreffenden Fachlehrer controliert. Er examiniert eine Anzahl, die gleiche Pensa gelesen hat, auf seinem Zimmer. Es erwächst daraus für die Lehrer eine grosze Last; aber man hat dann doch eine wirkliche Controle. Ebenso wird auch jede weitere griechische oder lateinische Privatlectüre controliert.

Steinhardt: Meine Herren! Nur wenige Zusätze zu den Worten meines lieben Collegen Buchbinder, der das Aeuszere unserer Einrichtungen erschöpfend dargestellt hat. Nun können aber geschlossene Anstalten für unsere Frage keinen Maszstab abgeben. Was sodann die Leistungen unserer Anstalt — die der sächsischen Fürstenschulen werden ohne Zweifel dieselben sein — anbetrifft, so möchte ich zunächst auf die Gefahr, dasz bei den freien Arbeiten Täuschungen vorkommen können, hinweisen. Sie sind vorgekommen und werden vorkommen; aber um dieser Gefahr zu entgehen, haben wir seit geraumer Zeit die sogenannten Adversarien, d. h. die schriftlichen Belege der Privatlectüre und die Sammlungen freier Aufsätze abgeschafft. Werden sie freiwillig dargeboten, so nehmen wir sie an, er-

Digitized by Google

zwingen sie aber nicht. Es ist bei uns die Sitte, dasz jeder beliebige Schüler, der irgend etwas aus irgend einem griechischen oder lateinischen Schriftsteller gelesen hat, zu dem betreffenden Lehrer kommt und sich über seine Privatlectüre durch ein Examen ausweist. Dadurch ist die Gefahr der Tänschung ausgeschlossen. Das ist allerdings auch nur an einer geschlossenen Anstalt möglich. Vom Neid der Lehrer untereinander kann keine Rede sein, da sie an den Studientagen die durch Ausfall des Unterrichts gewonnene Zeit diesen Prüfungen widmen müssen. Sodann gibt es gewisse Classenarbeiten, die zur Controle der Privatlectüre dienen. So die freien lateinischen Aufsätze und eine vielleicht nicht überall angewandte Art von Arbeiten, nemlich die Anfertigung eines sogenannten griechischen Commentars, wobei eine Uebersetzung und Erklärung einer nicht gelesenen Stelle aus Sophokles, Plato, Thucydides usw. verlangt wird. Da pflege ich nun ein paar Themata zu stellen, die aber nicht von Jedem gefordert werden, und verlange, dasz sie den Kern des Gelesenen hineinarbeiten, so dasz auch diese Arbeit als Deputat der Privatstudien anzusehen ist. Um auch hier der Tänschung entgegenzuarbeiten, wird nachher ein strenges Examen über den Gegenstand privatim angestellt, und da musz ich gestehen, dasz die Privatstudien in den oberen Classen ziemlich umfassend sind. Während Aeschylus und Euripides in den öffentlichen Lectionen meist nicht gelesen werden, sind sie oft Gegenstand des Privatstudiums. Die Unterprimaner haben den Sophokles ganz gelesen, die Oberprimaner lesen ihn noch einmal und verbinden damit die entsprechenden Stücke des Aeschylus; ich sehe es auch gern, wenn sie auf früher gelesene Autoren wieder zurückgehen. In dieser Beziehung dürfte auf geschlossenen Anstalten wol das erreicht werden, was man verlangen kann. Unbedingt gebe ich aber zu, dasz diese erfreulichen Erfahrungen nicht für freie Anstalten maszgebend sein können. Noch eins: es mögen wirklich die Primaner, welche so einen freien Tag bekommen, von den unteren Classen scheel angesehen werden; aber darüber musz man sich hinwegsetzen. Vor einer Reihe von Jahren besuchte ich einmal unsern unvergeszlichen Döderlein und fand gerade bei ihm einige Primaner, die ihn um einen Ausschlafetag baten. Döderlein antwortete ihnen, er würde ihnen diesen Tag, den ersten seit längerer Zeit, wol gewährt haben; da aber gerade ein 'Pförtner' bei ihm sei, wolle er um so eher darauf eingehen. Er setze voraus, sie würden fleiszig arbeiten; controlieren aber wolle er sie nicht. Dann erzählte er mir, alle 4 Wochen an einem freien Termine gewähre er ihnen diesen Genusz und habe nie Gelegenheit gehabt es zu bereuen. Diese Erfahrung hat allerdings Döderlein gemacht, was ich hier noch ausdrücklich betonen will.

Vorsitzender: Ich musz bitten, dasz die Discussion sich nicht auf den Umfang der Privatstudien einlasse, sondern auf die Sache und deren Einrichtung beschränken möge; sonst würden wir uns zu weit verlieren. Ferner möchte ich ersuchen, recht scharf zu betonen, in wie weit die Studien der Schüler freie, gezwungene oder halbgezwungene, controlierte oder nicht controlierte Arbeiten sind. Es freut mich daher, dasz Herr Director Wendt eben das Thema besprechen will, da mir bekannt ist, wie gründlich die Herren Directoren in Westphalen dasselbe erörtert haben.

Wendt: Meine Herren, ich trete unbedingt dem bei, was gegen die Einrichtung der bisher erwähnten Studientage gesagt ist. Ich möchte aber eine Einrichtung erwähnen, die sich an freien Anstalten in gewissem Sinne sehr bewährt hat. Dasz diejenigen Studien, welche im Laufe des ordentlichen Unterrichtes vorkommen, mögen sie eine Arbeit voraussetzen, wie sie wollen, z. B. Aufsätze, hierher gehören, versteht sich von selbst. Nichtsdestoweniger werden Viele von uns den Wunsch teilen, es möchte möglich sein, die Schüler der obersten Classe auch in dieser Hinsicht noch mehr zu concentrieren, als es der Fall ist, wenn sie monatlich ein anderes Thema zu bearbeiten haben. Man könnte der freien Neigung etwas mehr Spielraum lassen, so dasz

es einem Schüler auf die Weise möglich würde, während seines Aufenthaltes in Prima, oder während eines Jahres in derselben irgend einen gröszern zusammenhängenden Gegenstand selbständig für sich zu bearbeiten. Soll das aber möglich sein, so entsteht das Bedürfnis, Zeit zu schaffen, nicht als ob die Schüler überbürdet wären — das wäre ein Fehler, der irgend wo anders steckte — wol aber weil die Schularbeiten an einer geordneten Anstalt doch wol für die Mehrzahl der Schüler ausreichend sein müssen, und weil eine derartige Concentration nur von den fähigeren und fleiszigeren Schülern überhaupt wird erwartet werden können. Deshalb haben wir in Westphalen eine Einrichtung getroffen, welche einigermaszen Hülfe leistet. Es fällt allerdings in jedem Monat einmal der Unterricht aus, aber nicht so, dasz die Schüler zu Hause bleiben — denn ich glaube auch, dasz sie die Zeit, welche sie zu Hause haben, nur zum kleinsten Teile wirklich benutzen werden —, sondern sie kommen zur Schule und arbeiten unter unsern Augen, ein jeder was er will, und mit den Hülfsmitteln, die er mitbringen will. Die Hauptaufgabe ist nun, die Schüler in solcher Weise anzuleiten, dasz sie wirklich wissen, was sie thun sollen, dasz man ihnen eine reiche Fülle derartiger Themata stellt, welche sie zu einer eingehenden Lectüre veranlassen. Die Lectüre darf aber weder ein bloszes Darüberhinlesen sein, was eine Uebersetzung auch leisten könnte, noch dürfen lediglich Gesichtspunkte berücksichtigt werden, welche mit dem wahren Sinne und dem idealen Gehalte einer Schrift wenig zu schaffen haben, wie grammatische Einzelheiten und derartige Dinge; sondern es sind solche Aufgaben zu stellen, welche wirklich den Einzelnen veranlassen müssen, sich eine Schrift oder einen Teil derselben nach der idealen Seite hin klar zu machen. Aufgaben aus der Geschichte des Altertums, welche so begrenzt sind, dasz nicht zu viele oder zu schwere Quellen durchzulesen sind, können natürlich auch gestellt werden. So gelingt es nun bei der Forderung, dasz an diesem Tage wirklich etwas derartiges frei gearbeitet werde — auf Wunsch gestatten wir auch mathematische Beschäftigung —, dasz doch wenigstens die fähigeren und fleiszigeren Schüler sich diese Zeit in erfreulicher Weise zu Nutze machen. Sie bereiten sich vier Wochen vor, sammeln das Material, bringen es mit und arbeiten nun aus. Werden sie mit einem ganzen Abschnitt nicht fertig, so zeigen sie an, wie weit sie gekommen sind. Gelegentlich liefern sie dem Lehrer die Arbeit ab. Freilich haben nicht alle Primaner, auch nicht die Majorität, Erhebliches geleistet, aber Einzelne haben doch umfangreiche, von Fleisz zeugende Arbeiten, mitunter 30 bis 40 Bogen stark, geliefert, die so allmählich ohne alle Ueberbürdung entstanden waren. Die Schwächeren arbeiten eben, wie sie wollen; übersetzen vom Griechischen ins Lateinische und umgekehrt, oder lösen mathematische Aufgaben; ein Zwang wird in keiner Weise geübt. Einen Vorteil hat die Sache noch. Die Clausur bei der Reifeprüfung hat in der Regel etwas sehr Beengendes, und nicht selten werden gerade die gewissenhaften Schüler dabei befangen; diese unsere Uebung gewöhnt sie leicht daran. Ferner musz ich hervorheben, dasz alle Privatstudien und vor allen Dingen ihre Controle in dem Falle geradezu schädlich wirken, wenn das Bestreben zu täuschen ununterbrochen genährt wird. Ueberhaupt mag eine Controle der Privatlectüre an geschlossenen Anstalten möglich sein, aber wenn es irgend etwas gibt, was die Grundbedingung allen freien Strebens und aller würdigen Haltung der Schüler ist, so ist es die vollständige Entwöhnung von dem Bestreben, uns Sand in die Augen zu streuen. Ich schätze diesen Punkt so hoch, dasz ich allenfalls die Möglichkeit, die Schüler durch ausgedehntere Lectüre weiter zu fördern, fahren lassen würde, wenn ich wüste, dasz ich von einem Einzelnen gerade dadurch leichter betrogen werden könnte. (Beifall.)

Schulrath Schmidt aus Neustrelitz: Auch in Mecklenburg habe ich, wie es in Herford der Fall war, allmonatlich einen freien Arbeitstag in Prima und Secunda angesetzt, namentlich um — in Prima — die Lectüre des

Horaz und Sophokles zu betreiben. Schriftliche Arbeiten habe ich von Niemandem verlangt; habe auszerdem auch gefunden, dasz die Secundaner noch zu wenig fähig waren, selbständig zu arbeiten. In Prima habe ich günstigere Resultate erzielt.

Director Gravenhorst aus Bremen: Ich will einfach angeben, wie die Sache bei uns in Bremen steht. Mein Princip ist das der vollständigsten Freiheit. Meine Anstalt ist vielleicht die einzige, auf der die Reifeprüfung eine freiwillige ist und gar keine Folgen hat, aber trotzdem als Ehrensache von allen Schülern betrachtet wird. Da keinerlei äuszere Vorteile zum Studieren einladen, so ist es selbstverständlich, dasz Derjenige, welcher dort die Gymnasialbildung sucht, innern Trieb hat. Daher ist die Anstalt günstiger gestellt, als irgend eine andre. Eine Versuchung zu betrügen existiert gar nicht. Da habe ich nun folgende Einrichtung getroffen. Ein Conspectus der wünschenswerthen Privatlectüre für alle Zweige des Wissens ist im Classenbuche der Prima eingeschrieben, und bei Gelegenheit empfehle ich dieses oder jenes Object speciell. Dieser Conspectus bezieht sich auf die alten Schriftsteller, die neuere, namentlich die deutsche Litteratur, und auf die Naturwissenschaften, wobei mir natürlich meine Collegen zur Hand sind. Auszerdem empfehle ich jedem Schüler, sich ein Tagebuch zu halten, worin er von seiner Lectüre Rechenschaft gibt, die Titel der gelesenen Werke anführt, sich einzelne Notizen macht, aus einzelnen geeigneten Büchern auch gröszere Excerpte anfertigt. Das empfehle ich und das thun sie. Wöchentlich controliere ich in einer Stunde die Privatlectüre und frage Jeden, womit er sich beschäftigt hat. Von Lüge ist gar keine Rede. Hat einer sich nicht beschäftigt, so bekommt er auch keinen Verweis. Ich bin auch zufrieden, wenn einer einen englischen Roman gelesen hat. Hat irgend einer eine Frage an mich zu richten, so bin ich in dieser Stunde dazu bereit. Reichen meine Kenntnisse nicht aus, so trage ich kein Bedenken, meine Unwissenheit zu bekennen. Wir belehren uns dann gemeinschaftlich oder ich empfehle einen besser Unterrichteten. Im Kreise der alten Schriftsteller kann ich natürlich meistens Auskunft geben. Wenn mehrere Schüler das Nemliche oder Aehnliches treiben, so wird aus dieser Stunde einmal eine Lectüre. Haben mehrere zusammen die Adelphi gelesen, so durchfliegen wir den ersten Act, um zu sehen, welche Schwierigkeiten er bietet. Auszerdem hat jeder Schüler der Reihe nach einen freien Vortrag zu halten, wozu er sich den Gegenstand nach Belieben wählt. Fragen sie mich, so gebe ich ihnen gern einen Wink. Oft sind diese freien Vorträge das Resultat dieser Privatlectüre. Auszerdem sind sämmtliche Aufsatzthemata im Classenbuche verzeichnet; jeder Schüler wählt sich das seine, und zwar während des ganzen Aufenthaltes in Prima jeder sein besonderes. Wenn sich Jemand ein nicht im Conspectus verzeichnetes Thema wählt, so frage ich ihn nach dem Grunde; und diese reiche Individualisierung hat das Resultat, dasz meine Aeuszerungen darüber vielleicht als Empfehlungen für Andere wirken. So ist das eine gegenseitige Anregung, und wenn ich dann die Censur — natürlich nicht Correctur — dieser Arbeiten gebe und die Getadelten zurecht weise, so ist das für die Andern, namentlich diejenigen, welche später das nemliche Thema bearbeiten, ein Fingerzeig. Meine Herren, Sie haben vorhin darüber gelächelt; aber in der That, ich hege die Ueberzeugung, dasz Betrug nicht möglich ist.

Vorsitzender: Es sind nicht blosz die äuszern Vorteile, welche den Schüler zur Täuschung verleiten; es sind in der menschlichen Natur noch Motive genug vorhanden, Ehrgeiz, Liebe, Schamgefühl, die dort gewis ebenso gut vorkommen, als anderswo.

Gravenhorst: Mag sein; ich bin vielleicht ein Optimist, aber ich habe die feste Ueberzeugung, dasz das wirklich im Allgemeinen nicht der Fall ist, weil Niemand, der mir gesteht, nichts gearbeitet zu haben, von mir darum schlechter angesehen wird. Er gewinnt nichts dadurch, dasz er sich

Digitized by Google

vor mir breit macht. Im Gegenteil, ich würde ihn wegen seiner Eitelkeit tadeln.

Professor Köchly aus Heidelberg: Meine Herren! Wenn ich, seit einer Reihe von Jahren aus dem praktischen Schulleben ausgeschieden, mir doch die Freiheit nehme, das Wort zu ergreifen, so geschieht das einmal, weil gerade der Gegenstand dieser Discussion mich auszerordentlich interessiert, mich gerade in der letzten Zeit vielfach beschäftigt hat, und zweitens, weil ich gern zu hören wünschte, ob und in wie weit die Principien, die ich mir eben theoretisch in den letzten Jahren gebildet habe, mit den Ergebnissen Ihrer Praxis übereinstimmen. Ich wünschte von Ihnen zu lernen, und so mögen Sie mein Auftreten, und wenn ich etwa etwas bereits Gesagtes wiederholen sollte, entschuldigen. Ganz besonders haben mich die Mitteilungen meines Vorredners angesprochen, aus denen ich zu meiner Freude ersehen habe, dasz manche meiner theoretischen Anordnungen längst an der Gelehrtenschule zu Bremen zur Wahrheit geworden sind. So gestatten Sie mir eine kurze Darlegung der Principien, die ich mir für Einführung und Leitung der Privatstudien abstrahiert habe. Zunächst die Frage, warum wir es für nötig oder wünschenswerth halten, auszer der obligatorischen Thätigkeit die Schüler auch zu freien Studien anzuleiten. Der Hauptgrund scheint mir nun zu sein, dasz die Schule darnach streben soll, so weit es ihr irgend möglich ist, jede einzelne Individualität nach ihrer Art zu fördern. Man klagt heut zu Tage so viel darüber, dasz es uns trotz aller Fortschritte in kritischer und exacter Behandlung der philologischen Dinge, nicht wie unsern Altvordern, die ja gerade hierin hinter uns so weit zurück waren, gelingen will, unsere Zöglinge, die nicht Philologen von Fach werden, dahin zu bringen, dasz sie auf der Universität, im Mannes- oder gar im Greisenalter, noch wirklich Horazens Wort 'Vos exemplaria Graeca nocturna versate manu etc.' zur Wahrheit machen. Nicht einmal mit den lateinischen Exemplaren ist es der Fall. Gelingt es aber, durch eine zweckmäszig geleitete Privatbeschäftigung mit den Alten auf der Schule einen Jeden gerade dahin zu führen, wo es seiner Individualität am angemessensten ist, dann werden wir auch mitten unter den Störungen des sogenannten materiellen Lebens es in Zukunft vielleicht erleben dürfen, dasz auch noch ferner bei manch Einem jene alten Leiter von neuem ihre sittigende Kraft bewähren. Also die Ausbildung der Individualität, natürlich der vorzüglichen Seiten derselben scheint mir durch die Privatarbeiten erstrebt werden zu müssen.

Um aber diesen Zweck zu erreichen, müssen wir vor allen Dingen mit dem Begriff der freien Arbeit auch Wahrheit machen. Bei freier Arbeit darf aber erstens keinerlei Zwang angewendet werden. Die Schule mag ein obligatorisches Minimum streng und unerbittlich fordern. Wer aber dieses leistet, den mag sie auch hinsichtlich der Anwendung seiner übrigen Zeit vollkommen frei lassen. Manche genannte Einrichtungen kann ich als freie Arbeit nicht anerkennen. Wird ein Studientag eingerichtet, da ist bei aller Liberalität der Behandlung doch ein Zwang vorhanden. Diese Arbeiten gehören doch in den obligatorischen Kreis der Schule. Der zweite Punkt betrifft die freie Wahl. Bei den sogenannten freien Arbeiten lasse man dem Schüler die vollste Freiheit, nur möchte ich unterscheiden zwischen dem, was die Schule zu controlieren hat, und dem, was sie nichts angeht. Zu der ersteren Classe gehören nur diejenigen Arbeiten, die mit dem Organismus der Schule, mit dem durchgeführten Lehrplane im Zusammenhange stehen, aber auch dann in ihrem ganzen Umfange. Lateinisch, Griechisch, deutsche Litteratur, Mathematik, naturwissenschaftliche Sammlungen gehören in den Kreis der von der Schule zu berücksichtigenden Arbeiten. Was nun die Leitung betrifft, so läszt sich aus Rücksichten auf die Persönlichkeiten kein Grundsatz aufstellen, schon weil man nicht in allen Staaten — wie z. B. in der Schweiz — das Institut der Classenordinarien kennt; der Ordinarius wird ja weitaus in den meisten Fällen diese freien Arbeiten zu leiten haben.

Digitized by Google

Meine Idee ist nun folgende, und ich möchte gern wissen, ob sie Ihnen zweckmäszig erscheint. Der Ordinarius setzt sich beim Beginn des Semesters mit dem Einzelnen in Beziehung, und bemerkt er, dasz dieser sich zu einer Sache, die in den Kreis dieser Studien gehört, hingezogen fühlt, so hat er ihn mit Rath und That zu unterstützen. Will oder kann Einer keinen Gegenstand angeben, den er zu treiben wünscht, so lasse man ihn leer ausgehen, ziehe ihn aber den Anderen nicht vor, falls er das obligatorische Pensum richtig ausfüllt. Ueber die Controle habe ich nicht viel zu sagen, das hat mir mein Vorredner vorweggenommen. Der Lehrer frage nach der Beschäftigung und thue auch einmal eine solche Frage, die den Schüler überzeugt, dasz es mit der Controle ernst ist. Ferner halte ich freie deutsche Vorträge, deren Stoff aus der Lectüre der Schüler genommen ist, für sehr angemessen. Hier musz aber die Controle in mildester Weise unpassende Themata zurückweisen. Milde ist vor allem nötig; von Verkehrtheiten können wir ja alle nachsagen. — Besonders musz aber der Schüler bei diesen Vorträgen vor jener pestis, möchte ich sagen, der allgemeinen Phrasen gewarnt werden. Die besten Themata würden sein, Einen in zusammenhängender Darstellung das zusammenfassen zu lassen, was er namentlich in historischen Schriftstellern gelesen hat; oder wenn Einer eine poetische Analyse eines gelesenen Stückes gibt, aber nicht — wie es wol üblich ist — in dem Stile der Inhaltsangaben der Bücher eines Historikers, sondern in annähernd den Stil des Originals wiedergebender Rede. Ich bitte dieses Eingehen auf Specialitäten damit entschuldigen zu wollen, dasz vielfach gegen diese freien Vorträge ein Mistrauen herscht, das begründet ist, sobald der Schüler nur Themata bearbeitet, die ihn zur Phraseologie anleiten. Ueber diese drei Punkte hatte ich mir eine Theorie gebildet und ich freue mich, sie bereits in die Praxis eingeführt zu sehen. Es würde mir auch angenehm sein zu hören, in wie weit Sie mit dieser Praxis einverstanden sind.

Vorsitzender: Thatsächlich darf ich berichten, dasz diese freien Vorträge an unseren Gymnasien bereits seit langer Zeit ohne Ausnahme eingeführt sind.

Conrector Ebeling aus Celle: Man möge es entschuldigen, wenn ein so junger Mann bereits von Erfahrungen reden will, zumal da ich als Schüler keine solche habe, als Lehrer in Prima wenig, in Tertia eine Zeit lang, vorzugsweise in Secunda die Privatlectüre geleitet habe. Zunächst stimme ich mit den Herren überein, die rückwärts greifen. Für die Versetzung nach Prima verlange ich die Lectüre der ganzen Odyssee; ferner fordere ich als obligatorische freie Arbeit (Heiterkeit) — so nennen sie die Schüler — einige stilistische Uebungen. Die Methode anlangend, so fordere ich im Homer keine Uebersetzung, sehe aber gern eine Präparation. Wöchentlich eine Stunde lese ich mit einer kleinen Abteilung, und lasse namentlich Formen analysieren. Schöpfe ich den Verdacht, dasz eine Uebersetzung gebraucht ist, so lasse ich eine schriftliche Analyse von 100 Verbalformen anfertigen. Dann gehe ich vor allen Dingen die etwaigen schriftlichen Arbeiten mit den Schülern durch, gebe sie aber nicht zurück. Ganz freie Arbeiten betreffend, so halte ich höchstens einen Primaner des letzten Jahres für befähigt dazu. Wir operieren immer mit dem Mittelschlage, und der bedarf des Spornes, der Leitung und Controle. In etwas möchte ich mich den Brock'schen Thesen annähern. Ich glaube, dasz unsere Schüler nicht de facto, sondern de jure überbürdet sind. Sie lassen es langsam angehen. Wollen sich die Primaner für alle Lectionen gewissenhaft präparieren, so müssen sie die gröszeren Arbeiten heraus 'stehlen'. Deshalb werden diese verhältnismäszig am schlechtesten gemacht. Wir müssen aber gröszere zusammenfassende Arbeiten, deutsche Aufsätze und freie Vorträge, haben. Daher möchte ich den Schülern gestatten, ohne gerade Studientage zu gewähren, so oft gröszere Arbeiten anzufertigen sind, sich für eine gewisse Zeit nicht zu

Digitized by Google

präparieren. So kommen sie nicht in Versuchung, Täuschung zu üben, die mir das Schlimmste zu sein scheint.

Vorsitzender: So schmerzlich es uns auch sein mag, so musz ich doch bitten, die Debatte auf die Einrichtung der Privatarbeiten der Primaner zu beschränken.

Buchbinder: Bei uns besteht die Einrichtung, dasz die besseren Schüler sich im letzten Halbjahr vor dem Abgang zur Universität zur Abfassung einer gröszern freien Arbeit beim Ordinarius melden. Wird ihnen dieselbe genehmigt, so sind sie für das letzte Semester von jeglicher gröszern Schularbeit befreit.

Conrector Helmes aus Celle: Ich möchte bemerken, dasz die Mitteilungen des Herrn Professor Köchly nur eine Abweichung von dem sind, was wir mitgeteilt wissen wollten, da der Herr selbst erklärt, schon eine Reihe von Jahren der Praxis entfremdet zu sein. Nur daraus kann ich mir jene theoretischen Vorschriften erklären. Solche Forderungen an unsere jugendlichen Schüler der obersten Classe zu stellen, ist rein unmöglich. Ich für meine Person will keine Privatarbeiten, sondern nur so viel, als ich meinen Schülern nach reiflicher Ueberlegung vorschreiben zu können glaube.

Director Lehmann aus Neustettin: Meine Herren! Unsere Schüler treiben hauptsächlich deshalb keine Privatstudien, weil sie zu viel und zu vielerlei zu arbeiten haben. Wöchentlich ein lateinisches, alle 14 Tage ein französisches und griechisches Exercitium, monatlich ein mathematischer, deutscher und lateinischer Aufsatz benimmt ihnen die Lust und die Sammlung sich zu vertiefen. Mir scheint zur Hebung der Privatstudien möglichste Beschränkung der Pflichtarbeiten notwendig.

Eckstein: Wir haben wieder gesehen, dasz Mitteilung von Erfahrungen uns förderuder ist, als alles Theoretisieren. Gegen einzelne Herren möchte ich aber einige Bemerkungen machen. Am schmerzlichsten ist'es mir, wenn man gerathen hat, in dem alten Gleise ruhig fortzugehen. Sogar Köchly befindet sich in einem unlöslichen Widerspruche, wenn er meint, vollkommne Freiheit der Arbeiten sei mit der Controle des Ordinarius unvereinbar. Er wird jedoch denselben nachher selbst am besten lösen. Leider sind wir aber von der Debatte über die Einrichtung der Studientage ganz abgekommen. Um darauf wieder hinzulenken, glaube ich, dasz unsere Maturitätsprüfung zu viel und zu vielerlei verlangt; denn gerade in der Zeit, wo die Primaner sich selbständig mit den classischen Studien beschäftigen sollten, drillen sie sich am meisten selbst, um den verschiedenen Ansprüchen zu genügen. Ferner ist es auch keine Freiheit, wenn an den Studientagen die Schüler in der Classe zusammengetrommelt werden, mögen sie auch dort nach Belieben sich beschäftigen dürfen. Ich würde es für viel zweckmäsziger halten, die Zahl der Unterrichtsstunden in Prima zu beschränken, und möchte wünschen, dasz auf eine Reihe von Unterrichtsgegenständen, die in den unteren Classen absolviert sind, in der Reifeprüfung nicht mehr recurriert würde. Sehr erfreulich wäre es mir, wenn man bei dem Examen mehr das Können, als das Wissen der Schüler ins Auge faszte, und entweder die schriftliche Prüfung oder die mündliche allein beibehielte (Beifall). In dem ersteren Falle, für den ich stimme, und bei Verminderung der Stundenzahl für die Prima, würden wir von der Angst vor der Prüfung befreit werden und könnten der Studientage an freien Anstalten entbehren.

Köchly: Mein Freund und Studiengenosse hat mir durch seine Beschuldigung das Messer auf die Brust gesetzt. Ich habe mich in meinem Leben oft und mit Vielen im Widerspruche befunden, mit mir selbst aber nie, und so ist das auch hier nicht der Fall. Das scheinbare Misverständnis löst sich einfach durch Zurückgehen auf meinen ersten Grundsatz: 'Die Arbeiten sollen vollkommen frei sein.' Ich habe nur versäumt anzugeben, dasz es einem Schüler freisteht, sich mit Musik und anderen Lieblingsbeschäftigungen abzugeben, Lateinisch und Griechisch auf seine Weise ohne

Digitized by Google

Controle zu treiben, wenn er nur dem geforderten Minimum vollständig genügt. Die Controle des Ordinarius bezieht sich schlechterdings nur auf die Arbeiten, welche der Schüler einer Controle unterwerfen will. Und nun noch eine Bemerkung gegen die vorhin gemachte Aeuszerung, dasz erst in Prima auf Entfaltung und Leitung der dann erst mehr abgeklärten Individualität Bedacht genommen werden müsse. Ich weisz nicht, warum gerade die Prima diese magische Gewalt haben sollte. Die eine Individualität entwickelt sich früher, die andere später in einer bestimmten Richtung, und gerade in unsern Tagen ist es bei der groszen Vertiefung und Erweiterung der Berufsbildung eine Wolthat, wenn der Knabe sich recht früh über seine Neigung klar wird. Da ferner mein geehrter Freund einen Seitenhieb auf die Theoretiker geführt hat, so will ich hier mit einer thatsächlichen Bemerkung schlieszen. Ich war neun Jahre lang Classenlehrer der Untertertia an der Kreuzschule zu Dresden; ich kann Ihnen versichern, dasz schon bei den jungen Knaben die Individualität bei Behandlung der Schularbeiten hervortrat. Einer schrieb einen äuszerst dürren Stil und übersetzte steif, beschäftigte sich aber mit gelehrten Collectaneen über alle möglichen Dinge; er war die Landplage der groszen Dresdener Bibliothek; und wenn ich damals freie Arbeiten hätte machen lassen können, würde ich mich nicht um ihn bekümmert haben. Und wer ist es? Professor Gutschmidt in Kiel, der diesen Studien sein ganzes Leben treu geblieben ist und jetzt auf einem Felde der Wissenschaft, welches zu den dunkelsten und dornigsten gehört, als ein Stern erster Grösze dasteht. (Beifall!) Hier haben wir ein Beispiel von überaus früher Entwickelung der Individualität, und das ist die Aufgabe, welche durch solche freie Aufgaben erreicht wird, die nur auf besonderen Wunsch der Schüler controliert werden dürfen.

Eckstein: Ich habe ja vorher schon angedeutet, dasz die Lösung kommen würde, hätte sie auch selbst finden können, glaubte aber, dasz Sie sie aus Köchlys Munde lieber hören würden. Wenn aber mein Freund gemeint hat, ich hätte mit den 'Theoretikern' ihn gemeint, so musz er sich im Irtum befinden. Wer, wie ich, seine praktische Thätigkeit verfolgt hat, wer so viel Mühe und Sorge davon gehabt hat wie ich, wer an seiner schriftstellerischen Thätigkeit für die Praxis der Schule mit dem regsten Interesse Teil genommen hat wie ich, der kann nicht so einfältig sein, ihn zu den Theoretikern zu rechnen, der nennt ihn gradezu einen unserer besten Praktiker, wenn er auch in der letzten Zeit an der Universität gewirkt hat. Sollte ich also wirklich so etwas gesagt haben, was ich bezweifle, so musz es in der Dummheit geschehen sein.

Director Classen aus Hamburg: Ich möchte an Herrn Director Wendt zwei Fragen richten: einmal ob jene Arbeiten unter Aufsicht geschehen und zweitens, mit einer wie groszen Schülerzahl man sie vornehmen kann. Und erlauben Sie mir noch eine Bemerkung. Ich meine, dasz für unsere freien Anstalten besonders die Privatarbeit des Auswendiglernens wünschenswerth sei, eine im Vergleich zu den alten Zeiten jetzt gewis sehr vernachlässigte Uebung. Aus dieser Vernachlässigung folgt dann, dasz die Fertigkeit in der Beherschung lateinischer und griechischer Autoren gar selten geworden ist.

Wendt: Ich bin völlig einverstanden mit dem Grundsatze unbedingter Freiheit. Es handelt sich nur darum, den fleiszigen Schülern etwas mehr Zeit zu freien Arbeiten zu schaffen; um nun aber zugleich die minder Fleiszigen zu verhindern, den freien Tag zu thörichten Dingen anzuwenden, ist die Einrichtung bei uns, dasz an diesem Tage die Schüler nicht besonders 'zusammengetrommelt' werden, sondern es wird eben an diesem Tage gearbeitet. Es kann allerdings jeder thun, was er will, aber die Lehrer, die eigentlich in der Classe unterrichten sollten, sind dabei angewiesen, darauf zu achten, dasz factisch gearbeitet wird, und am Ende des Tages fragt der Lehrer, was geschehen ist; ob die Angaben wahr sind, das kann der Lehrer ja wol hin-

Digitized by Google

reichend beurteilen. Nicht sehr befähigte Schüler lassen sich auf grosze zusammenhängende Arbeiten nicht ein; dieselben haben kleinere Arbeiten und Uebungen zu machen. Es ist das keinerlei lästiger Zwang, da ja an dem Tage eigentlich Schulunterricht sein sollte. Wenn aber ein Schüler am Schlusse seiner Schullaufbahn einen deutschen oder lateinischen Commentar über eine Tragödie zusammengestellt oder die Geschichte der griechischen Tyrannen aus zwei Schriftstellern zusammengearbeitet, oder endlich über den zweiten punischen Krieg den Polybius und Livius verglichen hat — so sind das Ansprüche, die vielleicht Manchem als zu hoch erscheinen werden; ich glaube aber, dasz für die Erreichung solcher Resultate Sorge getragen werden musz. Und die Erreichung derselben ist wesentlich dadurch möglich geworden, dasz die Schüler im Laufe dieser 2 Jahre vielleicht 20 Tage zu diesen Arbeiten mehr, als sonst, gehabt haben. Man wird diese Einrichtung nicht ohne weiteres verurteilen können; irgend welchen Zwang finde ich darin nicht.

Vorsitzender: Wir sind mit den Brock'schen Thesen nicht fertig geworden; ich meinerseits freue mich darüber, und glaube, dasz wir morgen noch eine schöne Stunde damit zubringen können. Ich habe daneben noch den Mut, noch drei Thesen auf die Tagesordnung zu setzen, die beiden des Herrn Director Lehmann und die des Herrn Conrector Lattmann.

(Schlusz der Sitzung 10 Uhr.)

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

(4.)

KURZE ANZEIGEN UND MISCELLEN.

II.

Litterarische und culturhistorische Mitteilungen aus Griechenland.

(Fortsetzung von S. 67.)

Unter den Theologen der griechischen Kirche neuerer Zeit ist der im Jahre 1862 in Athen verstorbene Misail Apostolidis einer der gelehrtesten. Er war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf der Insel Kreta geboren, ward später Lehrer an der griechischen Schule in Triest, kam 1832 nach München, wo er ein griechisches Institut errichtete, und 1833 nach Griechenland. Hier trug er an der Normalschule in Athen die Katechismuslehre, biblische Geschichte und Moral vor, auch bekleidete er später eine theologische Professur an der Universität, und als Archimandrit trat er zugleich häufig als Prediger auf. In seinen geistlichen Reden offenbarte er eine tiefergreifende Beredtsamkeit, die durch den Geist echt evangelischer Liebe und christlicher Toleranz besonders wirksam war, und auszerdem durchdrang sein ganzes Wesen ein tiefer wissenschaftlicher Ernst und Eifer, der ihn vor jeder Bigotterie und vor retrograden Tendenzen sicher stellte. Nachdem die griechische Landeskirche ihre nationale Selbständigkeit erlangt hatte, erhielt er den Auftrag, in Petersburg die Verhältnisse zwischen der russischen Kirche und der des Königreichs Griechenland zu ordnen. Er erledigte sich dieses Auftrags mit groszer Klugheit und sicherem Tacte. Nach seiner Rückkehr ward er Erzbischof von Patras und später Me-

Digitized by Google

tropolit von Athen und Präsident der Synode. Als Schriftsteller gab er ein Handbuch der christlichen Moral unter dem Titel: 'Τῆς κατὰ Χριστὸν ἠθικῆς πραγματεία' (Athen 1847) heraus, das später auch in einer zweiten Ausgabe erschien. Er gab sich darin ebenso als einen echten Schüler des Evangeliums, wie als tieferen Kenner der Χαρακτῆρες des Theophrast zu erkennen.

Schon in den 'culturgeschichtlichen und litterarischen Mitteilungen aus Griechenland', in den Jahrb. 1863, II. Abt., Hft. 1 S. 38 f., erwähnte ich S. 41 eine im J. 1862 in Athen erschienene historische Novelle von Ramphos: Ὁ Κατσαντώνης. Bald nachher hat derselbe Schriftsteller ein Seitenstück dazu: Αἱ τελευταῖαι ἡμέραι τοῦ Ἀλῆ Πασσᾶ, veröffentlicht, das mit der früheren Novelle genau zusammenhängt und gleichsam ein Ganzes ausmacht. Beide haben den berüchtigten Satrapen von Epirus, Ali Pascha von Jannina zum Gegenstand; die erste Novelle schildert ihn als mächtigen Vezier in den ihm unterworfenen Provinzen, der auf dem Höhepunkte seiner Herschaft steht, wogegen ihn die zweite als schwachen Greis und Rebellen gegen den Sultan darstellt. Während die dichterische Phantasie Byron's in seinem Childe Harold in kurzen Zügen den Tiger von Tepeleni gezeichnet, und manche Schriftsteller aus der Geschichte von Pouqueville den Stoff zu begeisterten Schilderungen von ihm entlehnten, Victor Hugo ihn zum Gegenstande einer seiner schönsten Dichtungen, Eugen Sue zum Helden einer Erzählung machte, und Alexander Dumas ihm in seinem 'Comte de Monte-Christo' einige Seiten voll poetischer Begeisterung widmete, hatte er auch die dichterische Phantasie der Griechen vielfach angeregt, und namentlich Alexander Rangawis hatte ihn in seinem Trauerspiele, Φροσύνη, so wie der Ionier Valaoritis in seiner dramatischen Epopoe, Ἡ κυρὰ Φροσύνη, zum Gegenstand poetisch anziehender, jedoch teils gar zu sehr idealisierender, teils zu übertrieben düstrer Charakterschilderungen gemacht. Beide Schilderungen entbehren deshalb der geschichtlichen Wahrheit. Anders ist es in der Novelle des Ramphos. Dieser stellt Ali Pascha in einfacher Prosa so dar, wie er wirklich war, und er hat dazu seine Studien gleichsam an Ort und Stelle, namentlich in den Erzählungen alter Albanesen gemacht, die noch jetzt bei der Erinnerung an den furchbtaren Gegenstand ihrer Erzählungen schaudern. Die genaue Kenntnis von Epirus, so wie der Sitten und Gewohnheiten seiner Bewohner ist der hauptsächlichste Reiz jener Novelle; die einzelnen Darstellungen und die Dialoge derselben sind der Natur entsprechend, wie der Verfasser dies Alles auf dem Schauplatze der Novelle und im Leben der Lager, da er früher selbst Soldat gewesen war, kennen gelernt hatte. Dagegen fehlt es der Darstellung an der ruhigen Gleichmäszigkeit und wesentlichen Einheit der gar zu häufig in überflüssigen und störenden Episoden sich hinschleppenden Erzählung, und auch die grosze Anzahl der auftretenden Personen ist ein Fehler, der der künstlerischen Anordnung widerstrebt und den ästhetischen Eindruck schwächt.

Leipzig. Th. Kind.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

14.

APHORISTISCHE BEMERKUNGEN ÜBER DEN UNTERRICHT IN DER MATHEMATIK.

Es gibt keine Schuldisciplin, über welche so viele irrige Vorstellungen und Annahmen verbreitet sind, als die Mathematik. Gewöhnlich heiszt es, die Mathematik sei zu schwer, es sei für sie eine besondere geistige Anlage notwendig, und deshalb gebe es auch unter 20—30 Schülern nur 4—5 junge Leute, welche den Anforderungen des Lehrers entsprächen, alle übrigen lernten, wenn es hoch käme, einige Sätze mechanisch auswendig, und schrieben die schriftlichen Arbeiten, namentlich die aus der construirenden Geometrie wörtlich ab: oder aber, wozu solle es dienen, wenn die armen Burschen so gequält würden, man käme schon ohne Mathematik durchs Leben; es sei zwar schön, auch diesen schwierigen Gegenstand zu bewältigen, aber wenn das nicht geschähe, so könne man auch darin kein groszes Unglück erblicken: und noch mehr, die Mathematiker seien meist sonderbare Menschen, man käme nicht gut mit ihnen aus; sie seien prätensiös, häufig auch nicht mehr als eben Mathematiker, d. h. von höchst einseitiger Bildung, die namentlich nicht die gemütlichen und wolthuenden Regungen des Herzens ersetzen könne! Doch wozu sollen wir die Scala unbedachtsamer Phrasen noch mehr vermehren, zerstreuen wir vielmehr den hier und dort verbreiteten Wahn, und ebnen wir die Wege, die zur gerechten Würdigung unseres Lehrgegenstandes führen.

Die Erfahrung lehrt alle aufmerksamen Lehrer, dasz die wahrhaft guten Schüler eine gleichmäszige, in allen Schuldisciplinen ausreichende Bildung sich nicht nur aneignen, sondern auch bei gesteigerten Lehrkräften verhältnismäszig leicht gewinnen, und ferner, dasz solche Schüler,

welche in der Mathematik nichts leisten, oder nichts leisten zu können vorgeben, selbst dann, wenn sie sich anfangs im Lateinischen und Griechischen recht gut entwickeln, in den späteren Schuljahren und vollends erst im spätern Leben in mehr als einer Hinsicht sich als unzulänglich erweisen. Wie oft ist dem Unterzeichneten von philosophischen Collegen dieser oder jener Schüler als ein begabter Knabe gerühmt worden, und wie oft hat es sich, freilich erst nach Jahr und Tag, gezeigt, dasz seine Bedenken in Bezug auf Anlage und Energie des Gelobten mehr als gerechtfertigt wurden. Auf der andern Seite habe ich auch die Probe bestanden, einen Schüler, der von Lehrern und Eltern als unbefähigt angesehen wurde, allmählich dahin zu bringen, dasz er den mäszigen Ansprüchen der Schule entsprach, und zwar dadurch, dasz er, in den ersten Wochen des Versuches natürlich durch Zwang, zu jener Energie des geistigen Strebens geleitet wurde, welche für alle Lehrobjecte und für die Mathematik besonders einzig und allein, was den Erfolg anlangt, maszgebend ist. Das Gerede über geistige Anlage und Begabung ist in der That von zweideutigem Werthe, wie im Leben, so in der Schule: und in letzterer in Betreff der einzelnen Schuldisciplinen möglichst unangebracht. Der Mensch erlangt nur durch eigene Thätigkeit irgend welchen Besitz, und es verräth wenig Einsicht, vom spielenden Erlernen und spielenden Lehren zu sprechen. Wo ernste Thätigkeit herscht, da wird auch das Schwere leicht, so sagt man statt dasz man sagen sollte, der ernsten Thätigkeit gegenüber gibt es nichts Schweres. Und im Einklange hiermit behaupten wir, dasz jeglicher Schüler das mathematische Pensum in der Schule bewältigen könne, dasz mithin auch bei Versetzungen aus einer niedern in eine höhere Classe das Wissen und Können in der Mathematik ebenso berücksichtigt werden müsse, wie das im Lateinischen und Griechischen, und dasz alle Entschuldigungen, wie gerne ein gewisser bequemer Schlendrian sie uns hervorholt, in verkehrt angebrachter Milde den Schwierigkeiten des mathematischen Lehrfachs Rechnung zu tragen, nur Zeugnis ablegen von einer strafbaren Connivenz. Wir wollen die Behauptung nicht schroffer stellen, obgleich wir nicht verschweigen dürfen, dasz bei Sprachstudien auf den Vorbereitungsschulen, also auf mehreren Gymnasien, das Gedächtnis viel mehr in den Vordergrund tritt als der Verstand, dasz also die geistige Reife bei Erlernung von Sprachen auf den elementaren Stufen stark zurückgedrängt wird, was bei mathematischen Studien, welche niemals durch eine vorherschende Thätigkeit des Gedächtnisses ergriffen werden können, anders und für das Erkennen von Verstandesreife weit günstiger sich gestaltet. Man denke nur, dasz fremde Sprachen auf mechanische Weise, allein durch den Umgang, bis zur vollendeten Sprachfähigkeit sich aneignen lassen, während die geistige Bildung auf erschreckend niedriger Stufe stehen bleibt: und so mancher Lehrer hätte wahrlich Ursache, verachtete Mönche um ihr gutes Lateinsprechen zu beneiden, oder aber einen Kellner im groszen Hotel, der mit bewunderungswürdiger Zungengeläufigkeit elegantes Französisch oder Englisch dahin flieszen läszt.

Also die Mathematik der Schule kann jeder Schüler erlernen.

Digitized by Google

Denn zunächst ist der Umfang der positiven Wissens, des Wissens also, welches zugleich mit dem Gedächtnisse festgehalten werden musz, ein sehr geringer, und Beweis dafür sind neuere Lehrbücher wie Kambly, Blümel, Mehler. Sodann haben zweitens die anzustellenden Uebungen im Auflösen von Aufgaben — diese werden gewöhnlich als Schreckbild herangezogen — nicht die Schwierigkeiten, welche man ihnen unterlegt. Hierüber pflegt viel Unklarheit zu herschen, und wir wollen deshalb einen Augenblick dabei stehen bleiben. In dem Jahresberichte über die höhere Bürgerschule zu Mülheim an der Ruhr von Gallenkamp 1856 wird geschrieben: 'Wir sehen das Eigentümliche des mathematischen Unterrichts nicht darin, wie mitunter geschieht, dasz er vor allem andern geeignet sei, den Verstand zu bilden, indem wir der Ansicht sind, dasz der sprachliche Unterricht, richtig erteilt, hierin nicht hinter ihm zurückstehe; wir sind andererseits freilich ebenso wenig der Ansicht, dasz der mathematische Unterricht ausschlieszlich den Verstand in Anspruch nehme und die anderen geistigen Kräfte brach liegen lasse; wo so etwas vorkommt (und Aehnliches kommt in allen Lehrfächern vor), ist es ausschlieszlich auf Rechnung des Lehrers, nicht auf den des Unterrichtsgegenstandes zu setzen: wir glauben das Eigentümliche, das Charakteristische des mathematischen Unterrichts darin erkennen zu müssen, dasz er mehr und namentlich früher als jeder andere die freie Selbstthätigkeit und Selbständigkeit zu fördern geeignet ist. Während in allen anderen Lehrfächern der Schüler zunächst Fremdes als Fremdes in sich aufnimmt, an fremden Ideen und fremden Thatsachen sich emporrankt, sie nur zunächst unvollständig und nach Maszgabe seiner bereits gewonnenen Einsicht einseitig erfaszt und allmählich sich in dieselben vertiefend sie mehr und mehr zu seinem lebendigen Eigentum macht, erobert der Schüler im mathematischen Unterrichte mit jedem Schritt den er thut, Boden, auf welchem er ganz Herr ist, auf welchem er sogleich das glückliche Bewustsein eigener selbständiger Arbeit haben kann, und unter Leitung eines einsichtigen Lehrers haben wird. Darin liegt eine pädagogische Kraft, welche nicht hoch genug anzuschlagen ist, und welche sorgfältig und liberal gepflegt werden musz, wenn der mathematische Unterricht diejenige Seite im Schulorganismus, welche er auszufüllen geeignet, also verpflichtet ist, wirklich ausfüllen will.' Heilermann citiert diese Worte in seiner Aufgabensammlung (Coblenz bei Hölscher) und macht dieselben dadurch zu seinen eigenen: Aehnliches haben auch wir in mancher Abhandlung gesagt, und den Gegensatz noch schärfer dahin gefaszt, dasz wir ihn als eine producierende Thätigkeit gegenüber einer blosz reproducierenden aufgefaszt wissen wollten. Wenn man älter wird, wird man gemeszner, und heute stehen wir mit dem Bekenntnisse nicht zurück, dasz jene Aussprüche und Ansichten, wiewol sie teilweise und namentlich bei guten Schülern unbedingt wahr, im Allgemeinen von einer die Wahrheit im gewissen Sinne verletzenden Uebertreibung nicht freizusprechen sind. Heben wir einen concreten Fall, Constructionsaufgaben betreffend, hervor: Die drei Aufgaben: 1) 'Gegeben drei Punkte A, B und C; es soll durch C eine die Grade A B so schneidende zweite Grade ge-

Digitized by Google

legt werden, dasz die Summe ihrer Entfernungen von den Punkten A und B gleich einer gegebenen Strecke sei.' 2) 'Man lege durch den einen Schnittpunkt zweier sich schneidenden Kreise eine gemeinschaftliche Secante so, dasz deren von den Kreisen begrenzte Strecke gleich sei einer gegebenen Strecke.' 3) 'Die gemeinschaftliche Tangente zweier gegebenen Kreise zu construieren' sind bekanntlich wichtig und schwer genug, so dasz sie dem Pensum der Secunda zugewiesen werden können. Nun führt eine sich gewissermaszen von selbst ergebende Analysis zur Erkenntnis, dasz alle drei specielle Fälle einer allgemeinern Aufgabe seien, die also ausgesprochen werden kann: 'es soll ein rechtwinkliges Dreieck aus der Hypotenuse und einer Kathete construiert werden', und diese wiederum erweist sich als eine besondere Aufgabe der noch allgemeinern, 'ein Dreieck zu construieren aus zwei Seiten und dem gegenüberliegenden Winkel', welche, weil die Seite eher als der gegenüberliegende Winkel hingezeichnet werden musz, gelöst wird vermittelst des Satzes über die Sehnen- und Tangentenwinkel. Diese Methode der Lösung greift überall Platz: es sind 12—15 Hauptaufgaben, die der Schüler sich fest einprägen musz, alle übrigen sind, was den Gymnasialcursus wenigstens anlangt, einfachere oder compliciertere Umformungen derselben, so dasz die ganze auflösende Thätigkeit des Schülers darin besteht, in der umgeformten Aufgabe die ihm bekannte, durch den Lehrer übermittelte Hauptaufgabe zu erkennen, was aber in der sogenannten Analysis geleistet wird, für welche man die allgemeine Regel aufstellen kann: man trage die Bedingungen der gestellten Aufgabe in eine Figur ein, und betrachte diese nach ihren allgemeinen und besondern Beziehungen. Von einer vorzugsweise productiven Thätigkeit des Schülers kann also nur in einem sehr bedingten Grade die Rede sein, und auch, dasz er ganz Herr auf dem gewonnenen Boden geworden, möchte in den meisten Fällen zweifelhaft bleiben — letzteres würde man schon eher zugestehen, wenn ein Schüler nachgewiesen, dasz etwa 2 und 3 der oben genannten Aufgaben identisch seien — aber dies kann mit voller Sicherheit behauptet werden, dasz die Mehrzahl der Schüler bei andauernder Beschäftigung und unter energischer Leitung des Lehrers Leistungen dieser Art ohne allzu grosze Anstrengung wird vollbringen können. Bis jetzt haben wir jedoch nur die Materie des mathematischen Unterrichts in den Kreis der Betrachtung gezogen, und von der hoffentlich klar gemacht, dasz die aus ihr hervortretenden Schwierigkeiten allüberall leicht bezwungen werden können, die formelle Seite werden wir später hervorheben und dabei gewahr werden, dasz mit der Materie nicht Alles überwunden: vorerst jedoch müssen einige Externa des Unterrichtes in der Mathematik zur Sprache gebracht werden, weil dieselben mehr als man gewöhnlich denkt, die Thätigkeit des denkenden und vorwärtsstrebenden Lehrers hemmen. Notwendig für ein sicheres Fortschreiten in der Mathematik ist eine genügende Fertigkeit und Sicherheit im mechanischen Rechnen in bestimmten wie in allgemeinen Zahlzeichen. Fehlt diese Sicherheit, so musz der Tertianer, Secundaner oder Primaner viel mehr Zeit aufwenden, als er der Mathematik gewähren kann, oder er musz bei etwa unrich-

Digitized by Google

tigen Resultaten auf den Gedanken kommen, dasz der Ansatz der Aufgabe oder die Methode der Lösung fehl gegriffen sei, wird somit in die Irre geführt, und schlieszt von Fehlern, die er gemacht und nicht übersieht, auf Fehler, die er nicht gemacht hat. So etwas begegnet nicht dem Schüler allein. Dieser aber greift in beiden Fällen zum Abschreiben, und um seine Leistungen in der Mathematik ist es für immer geschehen. Mit dem Rechnen aber sieht es auf unsern Gymnasien nicht besonders aus. Jahr ein und aus trifft man noch Programme an, die den Beweis liefern, dasz Directoren dem ersten besten Lehrer diesen Unterricht anvertrauen, und sich mit den oberflächlichsten Resultaten genügen lassen, trotzdem dasz sie die Schüler unvorbereitet, wenigstens als solche, die die vier Species in ganzen Zahlen nicht bis zur vollsten Sicherheit und Gewandtheit bewältigt haben, in die Sexta oder was noch mehr sagen will, mit ebenso ungenügenden Vorkenntnissen in eine höhere Classe aufgenommen haben. Mangelhafte Uebung im Rechnen wird aber auf Gymnasien selten geheilt werden können. Man erinnere sich nur, wie der Elementarlehrer rechnet, wie er sechs oder acht Stunden auf diesen Gegenstand wöchentlich verwendet, und wie eine gewisse, handwerksmäszige, oft sogar bewunderte Gewandtheit erzielt wird, einfach dadurch, dasz das Gelernte und Eingeübte in den kürzesten Intervallen von neuem gelernt und geübt wird. In der Sexta dagegen sind dem Rechenunterrichte nur vier, in Quinta und Quarta nur je drei Stunden eingeräumt, und was der Schüler am Montag vielleicht gelernt, hat er am Mittwoch wieder vergessen. Dazu kommt noch, dasz der Sextaner declinieren und conjugieren lernt, also ein Zweites vollbringen musz, das eben nichts Anderes als mechanische Fertigkeit verlangt, und dasz neben diesem Zweiten das Erste gewis und mit Recht in den Hintergrund tritt. Um aber in den Hintergrund treten zu dürfen, musz das Ziel erreicht gewesen sein, so dasz nur die Sorge für Erhaltung und natürlich auch für Vermehrung des Vorhandenen übrig bleibt, musz zweitens ein Lehrer vorhanden sein, der wenigstens selbst rechnen kann, und in der Rechenstunde nicht vor lauter Ungeduld vergeht, weil er, statt energisch zu arbeiten, sich nur zu langweilen weisz. Auch über Ziel und Weg ist man häufig im Unklaren. Hat der aufzunehmende Sextaner den Zahlenkreis von 1 bis 1000 vollständig bewältigt, so gehe man in Sexta über denselben hinaus so weit als irgend möglich, füge die Bruchrechnung hinzu, und knüpfe in Quinta an dieselbe die sachlichen Uebungsaufgaben (Regel de Tri-, Zins-, Procent-, Rabatt- und Teilungsaufgaben), um in Quarta das mechanische Rechnen mit periodischen Decimalbrüchen und Wurzelausziehung einerseits zu vollenden, anderseits aber durch Verallgemeinerung der oben genannten Aufgaben in Formeln und Regeln den Uebergang zur Algebra und zunächst also zur Buchstabenrechnung zu gewinnen. Man hüte sich aber zu glauben, dasz ein Schüler, welcher etwa auf $1\frac{7}{8}$ sofort $\frac{15}{8}$ antwortet, und ebenso $\frac{77}{9}$ auf die Frage nach $9 - \frac{4}{9}$ usw., nun auch rechnen könne: er wird stottern bei gröszeren Brüchen, also bei (schriftlicher) Ausrechnung von $1764\frac{171}{384} : 85\frac{1676}{4957}$ oder gewis bei $1 - \frac{a-b}{c+d}$ usw. Man hat demnach

zu zeigen erstens das mechanische Verfahren nach allgemein giltiger Regel, nicht nach Weisen, in denen schon Abkürzungsarten Ausdruck gefunden haben, darauf diese Regel in der bündigsten Form vorzulegen und auswendig lernen zu lassen, und endlich drittens den Beweis zu geben meistenteils durch Anschauung. Die feste Regel in solcher Form, dasz der Primaner noch gebrauchen kann, was der Sextaner gelernt, ist bei weitem und im ersten Unterrichte die Hauptsache; sie ist das Bleibende, an der die Rechenfähigkeit einerseits und die Begründung anderseits sich wieder erholen können, sollten sie, wie das häufig genug geschieht, in Unordnung gerathen sein. Mit diesen Andeutungen, die allerdings sehr abgekürzt sein musten, ist aber auch das Verbot motiviert, die Geometrie schon in der Quarta zu beginnen, da in den ersten drei Jahren der Rechenunterricht die ganze der Mathematik gewährte Zeit allein in Anspruch nimmt. Zu dem haben auch die Schüler bis dahin nicht die hinlängliche Fertigkeit im Zeichnen gewonnen, und hiermit berühre ich die zweite Krankheit, an der meist die Gymnasien und speciell der mathematische Unterricht leidet. Können nämlich die mathematischen Zeichnungen nicht rasch und correct genug ausgeführt werden, so schleichen sich stets die gröbsten Fehler in die geometrischen Constructionen ein; die Analysen werden nicht aufgefunden, und der Schüler schwankt mit seinen Gedanken hin und her, vielleicht nur deshalb, weil er ein Perpendikel nicht richtig gezogen oder einen Winkel von 70° statt eines von 60° construiert hat. Wie oft zeichnet ein Schüler ein gleichseitiges Dreieck, wo er ein ungleichseitiges zeichnen sollte, einen Rhombus statt eines Rhomboiden, und wird dadurch verleitet, specielle Beziehungen für allgemeine zu nehmen! Wie oft harrt der Lehrer vergebens auf die Hinzeichnung einer von ihm klar in Worten charakterisierten Figur, und wie oft musz er wahrnehmen, dasz klar verstandene Begriffe und Gedanken nicht in eine Figur gebracht werden können oder vielmehr, dasz zur klaren Auffassung eben nur fehlt eine notwendige Fertigkeit im Bilden und Zeichnen! Das geschieht schon in Tertia und Secunda in der Planimetrie, was nun vollends in der Stereometrie und der Mechanik? Schweigen wir darüber und constatieren wir nur, dasz die Direction des Kgl. Gewerbeinstituts sich genötigt gesehen, auf diesen Mangel im Zeichenunterrichte der Gymnasien aufmerksam zu machen, damit ihr Cursus in der Mechanik fruchtbringender werden könne. Es ergehen so häufig Ministerialrescripte über Zeichen-, Schreib- usw. Unterricht, dasz es wahrlich einmal Zeit wäre, den vorhandenen Uebelständen energisch abzuhelfen: aber Rescripte thun es allein nicht, die Energie der Directoren wäre schon besser, denn diese könnte, was viel sagen will, selbst dem Mangel an geeigneten Lehrkräften abhelfen.

Bietet denn die Mathematik keine gröszeren Schwierigkeiten dar als andere Lehrgegenstände, sind alle über sie ausgestoszenen Klagen ungerechtfertigt? Wir antworten mit Ja und Nein nach beiden Seiten hin, und verlangen zunächt Nichts als Fleisz, eigentliche Energie namentlich im Anfange des Unterrichts, sei es, weil dieselbe mit dem Fortgange nicht mehr so nötig wird, oder weil sie sich mit der gröszeren Ausbildung in wahre Liebe und starken Eifer umsetzt. Die Schwierigkeiten

Digitized by Google

liegen nach anderer Seite hin. Weshalb ist der deutsche Aufsatz der Kern der Gymnasialbildung? Weshalb sieht man es als ein Zeichen nicht gewöhnlicher Bildung an, wenn ein Mann klar spricht und klar und verständlich, mithin auch anmutig schreibt? Weil das ein Zeichen ist, dasz er klar gedacht hat und des Stoffes vollständig Herr geworden ist. Die volle Congruenz zwischen Gedanken und Wort schlieszt jede vieldeutige Phrase aus, verbannt jedes verwischte Bild und entfernt jeden miszudeutenden Ausdruck, und eben deshalb ist es schwer, sie zu erreichen. Die vollendete Darstellung verlangt auch Detaillirung, Entwicklung des Einzelnen, Zerlegung des allgemeinen Gedankens in concrete Teilvorstellungen, um lebendige und angeschaute Wahrheit zu werden. Der Gymnasialschüler nun entspricht solchen Anforderungen erst auf der letzten Stufe der Schule in sehr geringem Masze: auch der deutsche Aufsatz ist ein Schreckbild der Abiturienten, und wie viele solcher Aufsätze werden abgegeben, bei denen die Mühe des Lesens, geschweige denn des Corrigierens nicht belohnt wird. Diese Klarheit und Sicherheit vorerst in der mündlichen, dann auch in der schriftlichen Darstellung musz der mathematische Lehrer schon von den Tertianern fordern, ja noch mehr, er vor allen seinen Collegen musz darauf hinarbeiten, dasz dieses Höchste der Schulleistungen erreicht werde. Auswendig lernen mag der jüngere Schüler ganz gerne, an ihn herantretende Gedanken spricht er mit Vergnügen nach, aber das Bewustsein in sich zu tragen, diesen Gedanken nun auch als volles Eigentum zu besitzen, ihn zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit verwerthen zu können, das ist bei weitem weniger lockend, und wenn er gar hinschreiben soll, was er äuszerlich gelernt hat, dann stockt es allenthalben, dann kommt man nicht von der Stelle, oder es wird geradezu Unsinn niedergeschrieben, woraus noch lange nicht gefolgert werden darf, dasz der Schreibende gar nichts gewust habe. Sagt der Lehrer seinen Tertinanern z. B. den häufig wiederkehrenden Schlusz 'die Winkel a und b sind einander gleich, und da beide zusammen gleich π, so ist jeder ein rechter', so ist in der That jeder Schüler damit zufrieden und hat auch das Gesagte verstanden, ist aber weit entfernt, deutliche Einsicht erlangt zu haben. Denn wenn er den Schlusz ohne Sprung in sichtbaren Zeichen niederschreiben soll, etwa also '$a = b$, und da nun $a + b = \pi$, so folgt $a + a = \pi$ oder $2a = \pi$ oder $a = \frac{\pi}{2}$', so ist hundert gegen eins zu wetten, dasz er nicht damit fertig wird. Was also, und darauf kommt es uns an, im Innern verborgen lebt und schlummert, das musz an die Auszenwelt gezogen werden, der Geist musz die eigenen Gedanken sinnlich sich gegenüberstellen, damit er sie als fremde anschaue und richte. Das thut, dazu zwingt die Mathematik; sie erscheint somit als ein Zügel des abschweifenden Geistes, den sich die Jugend nur wider Willen gefallen lassen will. Die Schule kann auch hier wie so vielerwärts das Gute nur durch Gewöhnung erzielen, und es musz daher als ein pädagogischer Misgriff von Seiten der vorgesetzten Behörde bezeichnet werden, wenn dieselbe der Mathematik in der Tertia

Digitized by Google

nur drei, in der Secunda dagegen vier Stunden gegeben hat; umgekehrt würde wahrlich eher ein Vers daraus.

Nach einer andern Seite zwingt die Mathematik zur Verinnerlichung. Der Schüler lernt irgend einen Satz auswendig, vergiszt ihn, und lernt ihn von neuem, um ihn wahrscheinlich wiederum zu vergessen. Das macht ihn stutzig; in den andern Wissenschaften ist ihm sein Gedächtnis treuer. Er untersucht deshalb, worin das häufige und leichte Vergessen seinen Grund habe, und findet allein oder mit Hilfe des Lehrers, dasz auszer dem äuszern immer wiederkehrenden Formalismus ein einziger Gedanke der Punkt ist, wo man stehen und festhalten musz, weil von ihm aus nach allen Seiten hin vorgeschritten werden kann. Dieser Punkt ist also treu im Gedächtnisse zu bewahren, alles Uebrige kann getrost als Ballast über Bord geworfen werden. So gewöhnt sich der Schüler daran, überall, wie beim Vortrage des Lehrers so bei seinen Arbeiten zu Hause, das punctum saliens aufzufinden, herauszuschälen und festzuhalten, und mit Wenigem Vieles zu erreichen. Non multa, sed multum! Und was er in der Mathematik erprobt, das überträgt er auch auf andere Lehrgegenstände: in der Geschichte tritt Jahreszahl und Factum vor der historischen Anschauung zurück, in den Sprachen macht die starre und unfruchtbare Regel der logischen Auffassung und Beherschung des Sprachstoffes Platz, das Aeuszere wird also umgekehrt wie oben zu einem Innern, und der Endpunkt der unterrichtenden Erziehung ist erreicht, der Leitfaden des Lehrers ist nicht mehr notwendig, der junge Mann kann mit ungehinderter Freiheit in allen Gebieten des Wissens erfolgreich vordringen.

Es soll nicht behauptet werden, dasz diese doppelte Art eines fruchtbaren Lernens nicht auch ohne Mathematik geleistet werden könne, es wird nur behauptet, dasz sie durch die Mathematik am leichtesten und am sichersten zu erzielen sei, und dasz, weil die Mathematik nicht anders erlernt werden kann, gerade hierauf die Schwierigkeit zurückzuführen sei, die man dieser Wissenschaft so gerne unterlegt. Mathematik zwingt aber zum Denken, und Denken ist allerdings häufig unbequem, aber niemals unmöglich.

Zweimal sind wir schon den schriftlichen Ausarbeitungen aus dem Wege gegangen, einmal als wir von dem geringen Umfange des mathematischen Wissens, selbst für Constructionsaufgaben, und dann als wir von der Schwierigkeit der schriftlichen Darstellung überhaupt sprachen: es ist also Zeit, das Nötige über diese Materie zusammenzustellen. Aus dem Vorhergehenden ist es wol klar geworden, dasz gerade die schriftlichen Arbeiten es vorzüglich sind, welche eigene Anstrengung erfordern, welche Ueberwindung der trägen Natur unbedingt erheischen, die endlich, da gemachte Fehler sofort zu Tage treten (bei andern Schülerarbeiten ist das nicht der Fall), ohne Verzug von Neuem beginnen lassen, wenn irgend ein Fehler das Vorschreiten hindert. So sind diese Arbeiten wie der Probierstein des wahren gediegenen Fleiszes, so auch der Grundstein des Anstoszes: weil sie unbequem sind, so wird an ihnen zumeist und vor

Digitized by Google

allem die gröste Schüleruntugend geübt, es wird abgeschrieben mit einer Frechheit und einer Ungeniertheit, nicht selten sogar mit höherer Autorität von der Sexta bis zur Prima hinauf, dasz jedes Wort darüber vergeblich sein dürfte. Sehen wir einmal in die Wirklichkeit hinein! Es ist Dinstag Abend; Mittwoch sollen 4 Rechenaufgaben in der Quarta abgegeben werden: der Lehrer hat jegliches Abschreiben verboten und wird dieser Unart mit den strengsten Strafen begegnen. Der arme Quartaner Carl läuft mithin rathlos im Hause umher; die besorgte Mutter, welche beim Auswendiglernen, beim Declinieren und Conjugieren — sie hat ihrem Liebling zu Liebe sogar Griechisch gelernt — sonst so gern behülflich ist, schickt den armen Buben schlieszlich zum gestrengen Vater hinauf, der sich gerade in einem Actenstosze vergraben hat und mürrisch aufsieht, als Carlchen ihn um Hülfe bittet. Was gibts denn? Junge! ruft der Papa: und die Antwort schallt entgegen: O! eine schwere Wurzelausziehung, eine Kettenregel. Das kann ich selbst nicht; geh mein Sohn, schreibe von einem Kameraden ab, ich werde gelegentlich mit dem Lehrer sprechen und dich vor Strafe schützen: so lautet die Auskunft des Vaters und Ruhe und Friede kehrt in das geängstete Haus zurück. Carlchen aber denkt ganz gewis, der Papa hat nicht Rechnen gelernt und ist doch ein ganzer Mann geworden, was soll ich denn damit machen; wenn ichs nur so weit bringe wie der Vater, dann bin ich längst zufrieden. Was sagt denn der arme Lehrer zu diesem Lebensbilde? Vorläufig beruhigt er den bekümmerten Vater, redet ihm auch ins Gewissen, und meint, derselbe solle um so mehr Sorge tragen, dasz sein Sohn Mathematik lerne, weil er an sich selbst die Erfahrung gemacht habe, wohin das Gegenteil führe, und die wahre Bestrafung seines frühern Leichtsinns erst jetzt seinem Sohne gegenüber erhalte. Für sich allein aber stellt der Lehrer folgenden Plan auf. Natürlich ist, dasz der Schüler nicht machen wird, was er nicht machen kann. Du stellst indes nach wie vor deine 4 Aufgaben für 4 Wochen, verbietest jegliches Abschreiben und forderst die Hefte nach 14 Tagen ein, um zu sehen, was bis dahin gearbeitet ist. Einige Schüler werden alle Aufgaben, andere nur drei oder zwei, noch andere nur eine oder gar keine gelöst haben. Nun wird eine Correcturstunde angesetzt, und alle Aufgaben der Reihe nach in der Weise entwickelt, wie sie im Hefte stehen sollen, dieses selbst aber nach andern 14 Tagen zum zweiten Male eingeliefert, so, dasz keine Schüler mit irgend einer Arbeit im Rückstande sein darf. Wenn dann ein Bursche abgeschrieben hat, was ganz gewis der Fall sein wird, da das Abschreiben durch die Correctur selbst verdeckt worden, so musz er an das schwarze Brett, und aus sich allein die Aufgabe zum dritten Male machen; die zu Tage getretene Trägheit aber, so schlieszt der Lehrer seinen Monolog, soll unnachsichtlich und wenn es sein musz, mit den härtesten Schulstrafen geahndet werden. Das ist wahrlich ein mühevoller Weg, wir aber wissen keinen andern, und können versichern, dasz er mit strengster Consequenz verfolgt, nicht ganz ohne Resultate sein wird. Leider wird der Lehrer häufig müde, zumal am Schlusse des Schuljahres, die ewige Controle wird widerlich, und nicht selten verdirbt ein späteres Sichgehenlassen früheren Eifer.

Digitized by Google

Wenn nun die schriftlichen Arbeiten im mathematischen Unterrichte grosze innere und äuszere Schwierigkeiten mit sich führen, sollte man namentlich erstere nicht absichtlich vermehren. Das geschieht aber, wenn die gegebenen Aufgaben an Undeutlichkeit leiden, und ihr sprachlicher Ausdruck nicht nach allen Seiten hin correct ist. Die besten Aufgabensammlungen — in den unteren Classen die Disterweg-Heussersche, in den oberen die von Meier Hirsch — haben hierin oftmals und schwer gefehlt. Die Wortfassung der Aufgaben musz dabei möglichst kurz sein, die Bedingungen nicht allzusehr verhüllen wollen, und es müssen möglichst wenig sachliche Kenntnisse vorausgesetzt werden. Alles was in den ersten Schuljahren verwirren kann, soll vermieden werden: sogenannte Denkübungen, Räthselaufgaben und dergleichen sind nur par force-Mittel, die zudem aus dem methodisch zu betreibenden Unterrichte irrlichtelierend hervortreten, die verdunkeln statt aufzuhellen und bewirken, dasz man die Mathematik als eine Reihe von Kunststücken betrachtet. Schwerlich wird man endlich einem Gymnasialschüler chemische, chemisch-physikalische, mechanische Aufgaben stellen, es sei denn, dasz das anzuwendende Gesetz von äuszerster Einfachheit sei, so dasz die Anwendung von selbst sich ergäbe. Nebenzwecke musz man überhaupt wo möglich vermeiden, wer zu viel erreichen will, bekommt meist gar nichts: das 'nicht zu viel' ist um so eher festzuhalten, je mehr Andeutungen und Erleichterungen die Selbständigkeit und das Kraftbewustsein der Schüler schwächen. Es ist ferner klar, dasz dort, wo dem Lehrer nicht Aufgaben in Hülle und Fülle so zu Gebote stehen, dasz er sie ex tempore stellen kann, eine nach dem beigegebenen Lehrbuche eingerichtete und demselben sich ganz eng-anschlieszende Aufgabensammlung vorhanden sein musz, welche die Aufgaben nach bestimmten Kategorieen und in fortschreitender Ordnung mit Anmerkungen, die zufällige Schwierigkeiten aufdecken, so vorlegt, dasz der beim Unterricht gebrauchte Leitfaden überall aufgehellt, eingeübt und erweitert wird.

Der Abiturientenprüfungen in der Mathematik müssen wir besonders gedenken und namentlich der in ihr zu stellenden Constructionsaufgaben, welche meistens nicht gelöst werden. Wenn ein Abiturient die Frage beantwortet: 'welche Bedeutung hat der pythagoräische Lehrsatz für die elementare Mathematik?' oder aber das regelmäszige Zehneck in allen seinen elementaren Beziehungen behandelt; wenn er die Schultrigonometrie in einer zusammenhängenden übersichtlichen Darstellung entwickelt; wenn er die Hauptconstructionsaufgaben zusammenstellend herleitet, oder wenn er bei gegebener Kategorie eine Masse von Aufgaben selbst bildet und die Art ihrer Lösung kurz darlegt, so werden solche Leistungen, bei denen auch die sprachliche Darstellung, was Präcision und Eleganz anlangt, billiger Weise ein Moment der Beurteilung abgibt, einen niemals trügenden Maszstab mathematischer Bildung darlegen. Solche Forderungen stellt man gewöhnlich nicht, vielleicht nur deshalb nicht, weil in dem Unterrichte mehr das Einzelne betont und hervorgehoben ist als der Zusammenhang und die Uebersicht über das Ganze, und der Beweis eines Satzes höher geachtet wurde als der Nachweis über die Stellung, die

Digitized by Google

derselbe Satz im Systeme einnimmt. Wenn nun einzelne Aufgaben vorgelegt werden, so sind diese häufig schwer genug, so schwer, dasz ein mit Schulleistungen vertrauter Lehrer sofort erkennt, die Aufgabe sei teilweise in der Classe schon besprochen worden. Denn wenn auch die Möglichkeit vorgelegen, dasz sehr gute Schüler dieselbe extemporierten, so überstieg sie doch bei weitem die Kräfte der Mehrzahl. Andeutungen aber sind, eben weil die Grenze des Erlaubten schwer festzustellen, sehr gefährlich; sie führen in den meisten Fällen zu unmoralischer Renommisterei oder aber zum Betruge. Wir schlagen deshalb vor, eine leichte Aufgabe als Ausgangspunkt zu nehmen, eine Aufgabe, die die Mittelzahl der Schüler lösen können musz, und dann anheim zu geben, dieselbe Aufgabe in dreifacher Weise zu behandeln, also rein geometrisch, oder rein analytisch und endlich trigonometrisch, oder aber die gestellte Aufgabe durch Hinzufügung anderer ebenmäsziger zu einer allgemeinern zu erweitern.

Die Aufgabe 'ein Dreieck zu construieren aus zwei Höhenperpendikeln und der Summe der zugehörigen Seiten' ist beispielsweise eine solche, die in geometrischer, analytischer und trigonometrischer Lösung wirklich einen Einblick in die Kenntnisse des Abiturienten gewährt nach Maszgabe des Prüfungsreglements, welches mehr den Zusammenhang der Sätze erhärtet haben will als erfinderischen Geist. Auf der andern Seite führt die Aufgabe 'einen Kreis mit gegebenem Radius zu zeichnen, so dasz derselbe einen gegebenen Kreis und eine gegebene Grade berührt' zu anderen ähnlichen Aufgaben und also leicht zu der allgemeineren 'einen Kreis mit gegebenem Radius zu zeichnen, der durch zwei gegebene Stücke, die Punkte oder Linien oder Kreise sein können, näher bestimmt wird', die sich als eine kleine Abschwächung des bekannten Tactionsproblemes erweist. Eine solche Leistung wird billigen Anforderungen genügen; die Prüfung aber ist in der Weise moderiert, dasz jeder Schüler, wenn der Unterricht nicht gar zu schlecht war, etwas leisten kann, und die guten wünschenswerthe Gelegenheit gewinnen, ihre Fertigkeit und ihre Kenntnisse an den Tag zu legen. Es wird wol vorkommen, dasz ein griesgrämiger Professor, der zufällig Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission ist, über die leichte Aufgabe loszieht, das kann jedoch nicht beirren, es steht uns nicht zu, den Mann zu belehren und ihn auf den Gedanken zu bringen, dasz wir uns bei der leichten Aufgabe doch wol etwas mehr gedacht haben als er. Es kann noch ein dritter Weg eingeschlagen werden: leichtere Clausurarbeiten neben schwereren Problemen, welche von guten und zuverlässigen Schülern zu Hause angefertigt werden. Zu solchen freiwillig zu übernehmenden Leistungen lieszen sich vielleicht Aufgaben der oben erwähnten ersten Art verwenden, und in dieser Weise der erste Vorschlag mit dem dritten in angemessener Weise combinieren. Sehe jeder, wie er's treibe: wir bestehen nur darauf, dasz im allgemeinen leichtere Clausurarbeiten gestellt werden, damit Renommisterei der Lehrer und Betrug der Schüler sich vermindert: es ziemt sich für einen Mathematiker, der überall der Unwahrheit und der Phrase entgegentreten soll, sehr schlecht, der Unwahrheit eines Examens nicht aus dem Wege zu gehen.

Digitized by Google

Es erübrigt noch, über Ausgangs- und Zielpunkte des mathematischen Unterrichts einige Worte beizubringen. Gedenken wir des kleinen Aufsatzes von Herrn Büchner in diesen Jahrbüchern, so werden sich manche Uebereinstimmungen zwischen ihm und uns auffinden, wie sehr auch die Worte auseinander zu liegen scheinen. Hr. B. spricht vom Schematisieren und versteht darunter die Gewinnung der abstraktesten Anschauung eines der Sinnenwelt entnommenen Begriffes — er hält das zugleich für das Schwerste, weil dem flüchtigen Sinne der Jugend am fernsten liegend — sodann über die Form der mathematischen Lehren, und kommt hierbei mit uns auf dasselbe hinaus, auf das, was wir oben bezeichneten mit dem Ausdrucke, der Gedanke müsse seiner geistigen Geburtsstätte sinnlich gegenübertreten. Was nun den ersten Punkt anlangt, so sind wir nicht in der Lage, denselben als besonders schwierig anzuerkennen. Der Lehrer kann nur an die Sinnenwelt anknüpfen, und es kommt nur darauf an, sinnliche Anschauungen in möglichst angemessenen Worten wiederzugeben. Die Ausdrücke 'Grade Linie ist, was zwischen zwei Punkten auf einerlei Art liegt' oder 'Grade Linie ist der geometrische Ort eines Punktes, der sich in derselben Richtung fortbewegt' oder 'Grade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten' oder 'wenn man eine grade Linie, auf zwei festen Punkten ruhend, um sich selbst als Axe herumdreht, so schneidet sie keinen Teil des Raumes aus' sind nur der Form nach verschieden, dem sachlichen Inhalte nach ganz und gar identisch, sie bezeichnen samt und sonders das Schema, wie Herr Büchner sagen würde, einer graden Linie, deren Begriff aber ein Erfahrungsbegriff ist. Wer also hier von Lehr- oder gar von Grundsätzen spricht, beweist eben nur, dasz er die wahre Sachlage verkennt. Ebenso in der Stereometrie. 'Ebene ist eine grade Fläche, d. h. eine Fläche, in der man nach allen Seiten grade Linien ziehen kann', oder 'Ebene entsteht, wenn sich eine Grade um einen festen Punkt in ihr sich herumdrehend so bewegt, dasz sie alle Punkte einer zweiten festen Graden durchläuft' oder 'Ebene ist der kürzeste Weg zwischen zwei festen parallelen Graden', oder 'Ebene ist der geometrische Ort des Schenkels eines rechten Winkels, der sich um den andern festen Schenkel herumbewegt' nebst den einfachen Folgerungen 'eine Ebene ist mithin bestimmt durch zwei sich schneidende, oder zwei parallele Grade oder also auch, wie diese, durch drei Punkte, von denen der eine unendlich weit ab liegen kann' oder 'durch einen Grade und einen Punkt auszerhalb' oder 'durch einen Grade und einen Punkt innerhalb' und weiter 'zwei auf derselben Graden senkrecht stehende Ebenen sind einander parallel' oder 'wenn von zwei parallelen Ebenen eine auf einer Graden senkrecht steht, so thut es auch die andere' oder 'wenn eine Grade auf zwei Graden derselben Ebene senkrecht steht, so steht sie senkrecht auf der Ebene: alle diese Sätze, sagen wir, sind einfache Anschauungen, von denen ein Beweis im streng mathematischen Sinne weder notwendig noch auch immer möglich ist. Wer immer anderer Ansicht ist, der setzt sich der Alternative aus, unzulängliche Beweise zu geben und den Schüler mit Schwierigkeiten zu quälen, oder aber er geht über wichtige Punkte in der oberflächlichsten Weise hinweg. Es ist nie-

Digitized by Google

mals ganz leicht, eine klare Anschauung in Worte zu kleiden, und man findet deshalb in manchen recht brauchbaren Lehrbüchern stellenweise unzulängliche Sprache und unzweckmäszige Erläuterungen: wir erheben über solche Mängel niemals ein Zetergeschrei, wie es anderwärts geschieht, sondern freuen uns des richtigen Weges.

Was nun die Zielpunkte des Unterrichts betrifft, so sind diese leicht hergestellt zuerst für die Geometrie. Elementare Geometrie umfaszt die grade Linie und den Kreis und alles, was aus beiden entstehen kann; es gehört also die sphärische Trigonometrie notwendig in den Lehrplan des Gymnasiums, nicht aber die Lehre von den Kegelschnitten. So dem Inhalte nach: die Methode des Vortrages ist anfangs rein geometrisch, dann geometrisch-arithmetisch und schlieszlich rein arithmetisch. Es darf also die Trigonometrie nicht der Planimetrie und Stereometrie als dritter Teil gegenübergestellt werden, sie ist vielmehr aufzufassen als die Weise der mathematischen Betrachtung, welche in der Coordinaten-Geometrie ihren letzten, vollsten und reinsten Ausdruck gefunden. Das Pensum für die Arithmetik ist schwerer abgemessen; indes erweitern sich naturgemäsz die vier Rechnungsarten des Rechenunterrichts zu den sieben bekannten der elementaren Arithmetik, die Aufgaben des bürgerlichen Lebens führen zu Gleichungen ersten und zweiten Grades, und sind teils bestimmt, teils unbestimmt, so dasz auch die Anfangsgründe der diophantischen Analysis gelehrt werden müssen, bis dahin etwa, wo die Gaussischen Congruenzen eintreten; Gleichungen des dritten Grades mit der Cardanischen Formel, so wie die bekannte Auflösung numerischer Gleichungen mit der Newtonschen Approximationsmethode schlieszen sich theoretisch und praktisch an das Vorhergehende an. Es bleibt noch eins übrig. Die Zinsrechnungen erfordern notwendig Zinseszinsbestimmung, und diese wieder Amortisation und Rentenrechnung. Zur Erledigung dieser Aufgaben wird die Summierung der geometrischen Reihe notwendig, und eine kurze Theorie der einfachsten Reihen schlieszt somit das arithmetische Pensum des Gymnasiums ab. Die combinatorische Analysis bleibt dem Lehrplane entrückt, und deshalb ist es auch nicht notwendig, die Combinatorik selbst in ihren Elementen vorzutragen, auf die Gefahr hin der paar Wahrscheinlichkeitsaufgaben verlustig zu gehen, welche an manchen Orten vorgelegt werden. Ebenso sind die Kettenbrüche für den Plan des Gymnasiums von untergeordneter Bedeutung. In Schulen dieser Art ist die Geometrie Hauptsache, weil sie zunächst auf unmittelbarer Anschauung beruht und diese zur Abstraction hinüberleiten soll: die Arithmetik als das Resultat dieser Abstraction läuft nur nebenher und wird nur insoweit gelehrt werden müssen, in wie weit sie der Geometrie eben unentbehrlich ist. Wir hoffen, dasz Herr Dr. Kruse, welcher den interessanten Aufsatz 'Ueber Versetzungen' in diesen Jahrbüchern veröffentlicht hat, mit diesen Auseinandersetzungen zufrieden sein wird, wie wir mit dem Bekenntnis nicht anstehen, dasz seine Worte uns eine hohe Genugthuung gewesen sind, nicht allein deshalb, weil er die Mathematik auf unseren Schulen von dem durchaus richtigen Gesichtspunkte aus betrachtet, sondern auch weil er das von ihm gewählte Thema mit offener Recht-

Digitized by Google

schaffenheit besprochen hat: wären die meisten philologischen Collegen mit Hrn. K. gleicher Ansicht, diese meine Arbeit würde in der That überflüssig sein.

Die Abhandlung des Herrn Prälaten Roth — Januar 1864 d. Bl. — weist die Mathematik ganz aus seinem Gymnasium heraus und zu den facultativen Lehrgegenständen hin. Letzteres will wenig verschlagen. Es ist nicht unsere Absicht, gegen die erwähnte Abhandlung zu polemisieren, zudem der Verfasser die weitere Begründung seiner Ansichten noch in Aussicht stellt: wir wollen nur constatieren, dasz Hr. Roth gegen die Mathematik den so oft vorgebrachten Grund der Unbequemlichkeit und Unverträglichkeit hervorholt, wie das schon vorher Eilers, auf den er sich namentlich beruft, gethan hat. Das scheint uns ziemlich wolfeil und durch die von uns beigebrachten Bemerkungen erledigt zu sein. Wer heute noch die Mittelschule — das Gymnasium also — nur als Vorbereitungsanstalt für die Universität betrachtet, oder wer heute noch der Ansicht ist, dasz wer immer durch Unterricht erzogen werden solle, nicht auch im Hören und Sehen unterrichtet werden müsse, mit dem ist nicht zu rechten. Die von Hrn. R. bekämpften und Hegel zugewiesenen Sätze über Bildung usw. in den preuszischen Schulordnungen sind von gröszerer Bedeutung als er zugeben will: ich wenigstens glaube, dasz ein gebildeter Mann fähig sein musz, den gegenwärtigen Culturzustand zu verstehen, und dasz jede Schule je nach dem Kreise, für den sie bestimmt ist, auf die Verwirklichung dieser Forderung hinarbeiten kann, darf und musz. Das alte = Hegelsche (!) = Gymnasium (1820—1845) war sehr gut nach Anlage und Zuschnitt; der Plan hat nur nicht verwirklicht werden sollen; überall hat es selbst in den reichern Anstalten an Lehrmitteln und Lehrkräften bei Ueberfüllung der einzelnen Klassen gemangelt, und nicht wenige der recipierten Lehrgegenstände sind nur des Scheines halber behandelt worden. Diese Schuld gegen die frühere Schule will man niemals eingestehen, dafür hofft man alles Heil von der Theorie der Concentration: wir fürchten nur, dasz das ein ziemlich vager Begriff ist — Herr Roth legt Zeugnis davon ab — und dasz bei einzelnen Concentratoren nichts übrig bleiben wird: das Uebel, dem abgeholfen werden soll, wird nicht schwinden, weil es eben anderswo liegt, als wo es gesucht wird, und vieles Gute geht im Eifer des Kampfes über Bord. Oculi habent, et non videbant.

Neustadt. H. Fahle.

Digitized by Google

15.

STRATEGEN UND SCHULMEISTER.

Ein Vergleich nach Xenophons Schilderung des Klearchos und des Proxenos.

In der Charakterschilderung, welche Xenophon in der Anabasis II 6 von den enthaupteten griechischen Strategen gibt, sagt er von Klearchos, die Soldaten seien gegen ihn gestimmt gewesen wie Knaben gegen ihren Lehrer (§ 12 διέκειντο πρὸς αὐτὸν οἱ στρατιῶται ὥσπερ παῖδες πρὸς διδάσκαλον). Die Allgemeinheit dieses Ausspruches läszt uns einen Schlusz ziehen, wie in damaliger Zeit das Verhältnis der Lehrer zu den Schülern und umgekehrt gewesen sei, und ergänzt auf diese Weise dasjenige, was wir von andersher über den Zustand des griechischen Schulwesens wissen. Dasz in den Schulen viel geschlagen wurde, ist eine bekannte Sache, und wurde als so selbstverständlich und so ganz in der Ordnung betrachtet, dasz derselbe Xenophon V 8, 18, wo er sich wegen der Art vertheidigt, wie er einzelne Soldaten auf dem Marsche behandelt habe, sagt: 'habe ich einen zu seinem Besten gezüchtigt, so halte ich es für billig und recht, dieselbe Genugthuung zu geben, welche Eltern ihren Söhnen und Lehrer ihren Schülern geben' (εἰ μὲν ἐπ' ἀγαθῷ ἐκόλασά τινα ἀξιῶ ὑπέχειν δίκην οἵαν καὶ γονεῖς υἱοῖς καὶ διδάσκαλοι παισί). Es hatte aber z. B. Xenophon einen mit der Faust geschlagen, damit er nicht von den Feinden mit dem Speer geschlagen würde (ebd. § 16). Die Züchtigung mit Schlägen diente also zur Abwehr gröszeren Uebels und Schadens, und es galt auch in der Schule der Grundsatz ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται. Wie lange her ist es bei uns, dasz man in den Schulen die Prügelstrafe, wenn auch nicht ganz abgeschafft, doch wesentlich beschränkt und nur für gewisse Fälle, wo sie kaum zu entbehren schien, übrig gelassen und erhalten hat? Und gestehen wir es nur, wie viel lieber in früheren Zeiten den meisten Schülern einige Schläge waren, von denen die Eltern zu Hause nichts erfuhren, als etwa Arrest u. dgl., welcher dann oftmals zu Hause von den strengen Eltern nochmals mit Fasten, oft auch mit Schlägen bestraft wurde. Eine Entwürdigung des Knaben durch die Strafe der Schläge erkannte man in früherer Zeit eben so wenig bei uns, als bei den Griechen und Römern. So wurde denn bei den Alten in der Schule wacker geschlagen, und auszer dem von Horaz verewigten plagosus Orbilius mag es seines Gleichen noch genug gegeben haben. Ist auch gewis der Stock nicht ein Zauberstab, der in sich die Kraft trüge, gute Sitte und Zucht, Fleisz und Aufmerksamkeit zu erzeugen, so darf man doch bei der Verdammung derselben nicht einseitig den Maszstab unserer Zeit anlegen, sondern man musz den Charakter der Zeiten wesentlich mit in Anschlag bringen. War es Absicht oder ein bedeutungsvoller Zufall, dasz unter allen Arten der Stöcke besonders die ferula, der νάρθηξ, zum Prügelinstrument gebraucht wurde, jene Pflanze, in welcher die Sage den menschenbeglückenden Prometheus den Feuerfunken, den Träger aller Cultur und Gesittung, auf

Digitized by Google

die Erde bringen läszt? Dasz übrigens nicht alle Schulmeister so waren wie Orbilius, oder die von Xenophon in der angeführten Stelle gemeinten, würde sich schon von selbst verstehen, wenn wir auch nicht Stellen der Alten hätten, welche dies ausdrücklich bestätigten. Ich erinnere statt aller anderen nur an die schönen Worte Ciceros pro Planc. c. 33: Quis est nostrum liberaliter educatus, cui non educatores, cui non magistri sui ac doctores, cui non locus ille mutus ipse ubi altus aut doctus est, cum grata recordatione in mente versetur? Ein Zeugnis würdig der Zeit des schönsten Flores der Schulen! Welche Anstalt würde sich nicht glücklich schätzen, wenn die ihr entwachsenen Zöglinge, wenigstens die gröszere Zahl, mit solcher Gesinnung an die in ihr zugebrachte Zeit und an die Lehrer sich erinnerten!

Welches war nun aber die Art des Klearchos, durch welche er seine Leute in eine Stimmung gegen ihn versetzte, wie die Schulmeister ihre Schüler? Hören wir unsern Schriftsteller selbst! Klearchos war Soldat aus Beruf, denn (§ 6) 'da er hätte ohne Schande und Nachteil im Frieden leben können', zog er es vor Krieg zu führen, da er ein müheloses Leben hätte führen können, wählte er Beschwerden und Kriegsstrapazen, da er sein Vermögen ohne Gefahr hätte besitzen und genieszen können, verringerte er es durch Kriegführen. Wie für einen Liebling oder sonst ein Vergnügen verwendete er bereitwillig seine Mittel.' Ein Schulmeister, welcher sich in dieser Beziehung mit Klearchos vergleichen kann, wird gewis nicht den Vorwurf verdienen, dasz er ohne inneren Beruf sich eine Lebensstellung zu suchen bemüht gewesen sei. Klearchos war auch in Gefahren (§ 7. 8) ruhig und besonnen und galt für einen tüchtigen Führer ὡς δυνατὸν ἐκ τοῦ τοιούτου τρόπου οἷον κἀκεῖνος εἶχεν. Die ruhige Besonnenheit des Klearchos ist ebenfalls eine Eigenschaft, welche dem guten Lehrer nicht fehlen darf. Wenn auch der Lehrer in seinem eigentlichen Berufe keine Gefahren zu bestehen hat, so bringt doch das Schulleben manche so miszliche Lagen mit sich, dasz sie nur mit der ruhigsten Besonnenheit und mit der besonnensten Ruhe glücklich überwunden werden können. Wer kennt nicht Beispiele, wo das ganze Schulwirken eines Mannes gerade an dem Mangel dieser Eigenschaft gescheitert ist? Der Lehrer soll nun aber auch ein tüchtiger Führer sein, nicht allein wenn er an der Spitze einer Anstalt oder auch als Classenführer einer einzelnen Classe vorsteht, sondern in allen Fällen. Diese Eigenschaft besasz nun Klearchos nur in soweit, als es nach seinem Charakter möglich war. Ist der Vergleich des Schulmeisters mit dem Soldatenführer, wenn er auch wie jeder Vergleich hinkt, nicht ganz unrichtig, so wird er sich zu prüfen haben, ob sich in seinem Charakter nicht Aehnlichkeiten mit dem des Klearchos finden, und wird zu untersuchen haben, ob es möglich sei, diese Aehnlichkeiten abzulegen. Findet er, dasz dies nicht möglich ist, dasz vielmehr der Horazische Spruch von ihm gilt: naturam expellas furca, tamen usque recurret, dann hat er zugleich gefunden, dasz er nie ein wahrhaft tüchtiger Führer der Jugend werden, dasz er also auch sein eigentliches Ziel zu erreichen nicht im Stande sein wird. Das γνῶθι σαυτόν ist, wie für jeden, so auch für den Lehrer die

Digitized by Google

erste Bedingnis; ist er darüber im Reinen, so wird er sehen, ob es nicht doch noch eine furca gibt, welche im Stande ist, wenn auch die Natur nicht ganz auszutreiben, doch sie in so weit zu ändern und umzugestalten, dasz das Schädliche und Nachteilige möglichst beseitigt werde. Die Selbsterkenntnis führt auch zur Selbstbeherschung und zur Selbstüberwindung, d. h. denjenigen, dem es um sein Selbst und seinen Beruf wirklich Ernst ist. Wer da, wo er sich Ausschreitungen in der Behandlung seiner Schüler hat zu Schulden kommen lassen, die er als solche selbst zugestehen musz, sich damit entschuldigen wollte, dasz nun einmal seine Natur so sei, und er nicht anders könne, der gesteht zugleich von sich ein, dasz ihm eines der wesentlichsten Erfordernisse zum Schulmeister fehle, nemlich die Selbstüberwindung. Sehen wir aber näher zu, wie sich denn der Charakter des Klearchos gegen seine Leute äuszerte! (§ 8—16.) 'Er verstand es, seinen Leuten beizubringen, dasz man ihm gehorchen müsse. Das erreichte er durch seinen harten Charakter; denn auch seine Miene war finster und seine Stimme barsch; er strafte immer strenge und zuweilen im Zorn, so dasz es ihn manchmal selbst reute. Auch strafte er aus Grundsatz, denn ein zuchtloses Heer hielt er für unbrauchbar. Ja er sagte sogar, wie man erzählte, der Soldat müsse sich mehr vor seinem Führer als vor den Feinden fürchten . . . In Gefahren gehorchten ihm seine Leute willig und verlangten keinen anderen Führer, denn seine finsteren Mienen, sagten sie, klärten sich dann auf, und die Härte schien Thatkraft gegen die Feinde, so dasz sie als etwas Heilbringendes, nicht mehr als Härte erschien; war aber die Gefahr vorüber . . . so verlieszen ihn viele, denn das einnehmende und gewinnende Wesen hatte er nicht, sondern er war immer hart und rauh, so dasz seine Leute gegen ihn gestimmt waren wie Knaben gegen ihren Lehrer. Und so folgten sie ihm denn auch niemals aus Ergebenheit und Zuneigung, die aber . . . dazu gezwungen waren, musten ihm pünktlich gehorchen . . . . Furcht vor Strafe hielt sie in Ordnung. Solch ein Befehlshaber also war er; von Anderen aber liesz er sich, wie man sagte, nicht gerne befehlen.' Wer hat nicht diesen ganz ähnliche Züge schon bei Zuchtmeistern von Lehrern gefunden? Auch der Lehrer musz es seinen Schülern beizubringen verstehen, dasz sie ihm gehorchen müssen, oder vielmehr musz der Zustand einer guten Anstalt so sein, dasz die Schüler es gar nicht anders wissen. Dazu wird Strenge notwendig sein, aber eine Strenge mit Masz und Ziel und möglichst nie eine Strafe im Zorn, die der Lehrer dann zu bereuen in den Fall kommt. Mit der Strenge musz sich jedoch die Milde paaren, es musz der Lehrer es verstehen trotz der, immer gerechten, Strenge die Schüler für sich einzunehmen und zu gewinnen. Und dies kann er, wenn er deutlich zeigt, wie strenge er gegen sich selbst ist, und wie die Strenge nur von der Liebe eingegeben ist. Wer so verfährt, wird vielleicht einigen seiner Schüler, niemals allen eine unliebsame Persönlichkeit sein, und selbst von den einigen werden sich nach und nach, wenn sie im Urteil gereifter sind, noch manche bekehren und zugestehen, wie falsch sie den vermeintlich allzustrengen

Digitized by Google

Lehrer beurteilt haben. Wo die Strenge mit Milde gepaart und von Liebe eingegeben ist, wo die Strenge des Lehrers sich gesellt zu dem nie zu verlierenden Bewustsein, dasz Schüler nicht in ihrem Thun und Handeln wie Männer zu beurteilen sind, da wird die Strenge nie eine Klearchische werden, und es wird der Führer auch bereit sein, einem anderen Führer zu gehorchen; er wird es verstehen in seiner Sphäre richtig zu befehlen und mit eben so sicherem Takte richtig zu gehorchen.

Hat uns Xenophon, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, im Klearchos Vieles gezeigt, wie ein Lehrer nicht sein solle, so kann er dies noch weit mehr durch seine Schilderung des Proxenos. Wer aufmerksam liest, wird sich gestehen, dasz er zum wenigsten ebenso oft Lehrern begegnet sei, welche dem Proxenos, als solchen, welche dem Klearchos glichen. Es schildert aber unser Schriftsteller den Proxenos also (§ 19. 20): 'Ueber brave Leute zu herschen war er im Stande; aber er war nicht fähig seinen Soldaten Scheu und Furcht vor sich einzuflöszen, ja er scheute sich vor seinen Leuten sogar mehr, als diese vor ihm. Auch sah man deutlich, dasz er sich mehr davor fürchtete, seinen Soldaten verhaszt zu werden, als diese ihm ungehorsam zu sein. Um ein tüchtiger Führer zu sein hielt er es für ausreichend, den recht Handelnden zu loben und den, der Unrecht gethan hatte, nicht zu loben. Deshalb waren ihm denn auch die braven (die gutgesinnten) unter seinen Leuten ergeben, die schlechten aber schmiedeten Ränke gegen ihn, als gegen einen Mann, mit dem man leichtes Spiel habe.'

Die Uebertragung des Wesens des Proxenos auf Schulmeister ergibt sich, mutatis mutandis, von selbst und bedarf keiner weiteren Ausführung. Beide Charaktere, der des Proxenos und der des Klearchos, waren wesentlich verschieden; Proxenos mag im Grunde einen besseren Charakter gehabt haben, aber in dem Erfolg als Führer konnte er mit Klearchos nicht verglichen werden. Aehnlich würde es Schulmeistern ergehen, wenn sie dem einen oder dem anderen von beiden glichen. Ja ich stehe nicht an zu behaupten, dasz dem Proxenos ähnliche Schulmeister weit gröszeren Schaden anzurichten im Stande seien als dem Klearchos ähnliche. Denken wir uns eine Anstalt, in welcher alle Lehrer wahre Proxenoi wären, so würde bald alles drunter und drüber gehen müssen nach jenem leider zu wahren Erfahrungssatze, dasz ein kleines Häufchen von Schlechten die bei weitem gröszere Anzahl von Guten bald unter sich zu kriegen und zu beherschen versteht. Nehmen wir dagegen eine Anstalt an, an welcher nur Klearchoi wären, so würden zwar diejenigen, welche es fertig zu bringen verständen, davon gehen, aber diejenigen, die bleiben müsten, würden in guter Zucht und Ordnung gehalten sein und würden etwas Tüchtiges lernen müssen. Freilich würde auch hier vieles, sehr vieles fehlen, aber doch weniger als bei den dem Proxenos ähnlichen. Von beiden griechischen Führern kann der Schulmeister und Lehrer vieles lernen, teils wie er es machen solle, teils aber auch wie nicht.*)

*) Uebrigens hat es der Schulmeister mit der Handhabung der Disciplin, der Zucht und Ordnung, in vielen Stücken wesentlich leichter

Digitized by Google

Wol würde es sich der Mühe verlohnen zu sehen, ob denn etwa das Wesen und die Art des Xenophon, welcher diese beiden Führer charakterisiert hat, mit den notwendigen Aenderungen, welche die verschiedene Lebensstellung bedingt, ein würdiges Vorbild für einen Lehrer sein könne, aber wir unterlassen es für dieses Mal mit der Absicht, später auf diese Frage zurückzukommen. A—z.

---

als der Soldatenführer. Zwar steht ihm nicht für Bestrafung der Schüler eine so unumschränkte und ausgedehnte Machtvollkommenheit zur Seite, aber er bedarf ihrer auch nicht, denn in den unteren Classen, wo die Schüler noch jünger sind, gestaltet sich eine gute Disciplin wie von selbst, wenn der Lehrer nur die sonst nötigen Eigenschaften hat. In den oberen Classen der höheren Schulanstalten liegt das ganze Geheimnis der Disciplin darin, dasz es der Lehrer verstehe für seine Gegenstände Interesse zu erregen, vorausgesetzt auch hier, dasz die sonst zum Lehrer nötigen Eigenschaften nicht fehlen. Die schwierigste Aufgabe für den Leiter einer ganzen Anstalt und für den Classenführer ist es, den etwa vorgefundenen Zustand einer aus irgend welchen Gründen — gewis nie ohne Schuld des oder der Lehrer — eingetretenen Undisciplin zum Besseren umzugestalten. Da wird ein anderes Verfahren als bei dem geordneten Gange der Dinge durch die Umstände geboten, und es gilt durch consequenteste Strenge, ja durch Zwang und Nötigung die gute Gewöhnung und durch diese allmählich die gute Gewohnheit und gute Sitte zu erzielen. Bei zerrütteten Schulzuständen in Betreff der guten Zucht und Ordnung wird das Gute nicht von innen heraus, sondern von auszen hinein zu bringen sein, ähnlich wie ein zerrüttetes Gemeindewesen trotz vieler, vielleicht überwiegend guter Elemente nicht von innen heraus, sondern von auszen eine zum Guten führende Umgestaltung erfahren wird.

16.

FREMDHER ENTLEHNTE VERBEN STARKER FORM.

Während es in dem ganzen Bereiche der deutschen Sprache, von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart, und nicht allein in den hochdeutschen, sondern auch in den verwandten Sprachzweigen, als eine durchgehende natürliche Regel zu betrachten ist, dasz entlehnte Verben der schwachen oder neuen Conjugation angehören; haben sich gleichwol teils schon in alter Zeit, teils erst später einige Ausnahmen festgesetzt, welche zwar in der Theorie nicht tadellos sind, jetzt aber unter den ablautenden Verben auf gleicher Linie mit denjenigen stehn, deren Analogie sie gefolgt sind.

Das älteste Beispiel dieser Art ist ahd. *scrîpan* (prät. screip), mhd. *schrîben* (schreip), nhd. *schreiben* (schrieb), niederd. holl. *schrîven*

(schrêf), neunord. ***skrive***, ***skrîfva*** (skrêv, skrêf)[1]. Die Entstehung aus dem lat. ***scribere*** liegt offen (vgl. Schrein, mhd. ***schrîn***, aus scrinium, das zu scribere gehört); auf die starke Abwandlung mögen pilîpan, rîpan, trîpan (bleiben, reiben, treiben) eingewirkt haben.

Noch nicht im ahd., sondern erst im mhd. begegnet ***pfîfen*** (pfeif), nhd. ***pfeifen*** (pfiff), niederd. ***pîpen***[2] (pêp), neunord. ***pibe***, ***pîpa*** (pêb, pêp). Schon das ahd. hatte pfîfa (tibia, calamus) aus roman. pipa (nach d. lat. pipare, pipire) gebildet; durch den Einflusz dieses Subst. konnte später leichter ein den lateinischen entsprechendes Verb entwickelt werden.

Nach dem franz. prix (lat. pretium) bildeten sich mhd. prîs und ***prîsen***, letzteres durchaus der schwachen Conjugation unterworfen (prîsete, geprîset). Noch Luther beobachtet diese fortwährend, Opitz wechselt ab; aber selbst bei Voss, ja bei Rückert begegnen preisete, gepreiset. Nichtsdestoweniger ist ***preisen*** jetzt unter die starkformigen Verben einzureihen; dazu mag benachbarter Einflusz verholfen haben, wie denn das Holländische ausschlieszlich die ablautende Conjugation aufweist[3].

Diese 3 Verben: ***schreiben***, ***pfeifen***, ***preisen*** dürften die einzigen neuhochdeutschen starker Form sein, deren fremder Ursprung mit Sicherheit nachzuweisen steht. Ueber ein viertes herscht Dunkel. Oft ist daran erinnert worden, dasz alle mit *pf* anlautenden Wörter, deren Fremdheit nicht erwiesen werden kann, dennoch derselben verdächtig bleiben, solange die deutsche Wurzel nicht zu Tage liegt. So steht es mit ***pflegen***. Das ahd. bietet teils ***plëgan***, teils ***phlëgan***, das mhd. ***pflëgen*** (prät. pflac). Während dort die starke Conjugation noch nicht ganz durchgedrungen sein mag, überwiegt sie im mhd. bei weitem. Dem nhd. gilt starke und schwache Form (pflag oder pflog, gepflogen; pflegte, gepflegt), wonach sich im Sprachgebrauch ein Unterschied der Bedeutung geregelt hat.

Aus einem unhochdeutschen Dialekt kann noch ein allein stehendes Beispiel angeführt werden. Im mnl. nemlich hat ***prinden*** (prät. prant, part. gepronden) die Bedeutung von prehendere; es scheint auch unzweifelhaft, dasz es aus diesem lateinischen Worte, dessen Zusammenziehung in prendere (vgl. franz. prendre) schon in der classischen Zeit statthaft war, entlehnt ist.

Mülheim a. d. Ruhr. K. G. Andresen.

1) Im Englischen gilt dies Wort nicht, sondern write, ags. vrîtan, alts. wrîtan; formell mhd. rîzen (vgl. Reiszfeder, Grundrisz).

2) Das mnd. *pîpen* gilt vom Auslaufen aus der Röhre, stillare, also der ursprünglichen Bedeutung näher stehend.

3) Genau denselben Gang hat weisen (mhd. wîsen) gemacht: mhd. wîsete, holländ. wês, nhd. wies (Luther u. a. weisete).

Digitized by Google

17.

DISTICHA PAEDAGOGICA.

ERSTE REIHE.

I. Zutrauen.

Willst du wissen die Kraft, die bei der Knaben Erziehung
Sicher das Höchste erreicht, siehe: sie heiszet Vertrau'n.
Fröhlicher nimmer erstarken der strebenden Jugend die Schwingen,
Als wenn staunend sie ahnt, dasz du zu trauen ihr wagst.
Sieh! manch schlafender Keim, manch tief verborgener Saame
Wächst von dem wärmenden Hauch edlen Vertrauens geweckt:
Ach! und wie mancher Beginn, manch fröhlich erblühendes Wagen
Starb von Mistrau'ns Frost tief in der Wurzel berührt.
Drum, o erziehender Mann! Willst herliche Früchte du schauen,
Traue der strebenden Kraft! reiche ihr gläubig die Hand.
Lehre sie kühneren Flug und bebten auch anfangs die Schwingen,
Stehe, und sei es von fern, stehe zur Seite ihr nur!
Bald selbständigen Flugs wird siegend sie Höchstes erreichen,
Lohnend mit dankendem Blick der ihr die Wege gezeigt.

II. Erziehungskunst.

Halt zu den Strebenden dich! nur so bezwingst du die Masse,
Die wie bleiern Gewicht abwärts die Besseren zieht.
Doch wenn Strebsamkeit fehlt? Nun gut, so such' sie zu wecken!
Nimmer wo Lernende sind, fehlet ein Strebender dir.

III. Mit Kindern ein Kind.

Heiter und froh und munteren Sinns, den Frieden im Innern
Sei vor Allem der Mann, der uns die Kinder erzieht.
Ach! wie kurz ist die Zeit, wo Alles lächelt und blühet,
Wo mit duftendem Kranz selbst auch die Heide sich schmückt!
Ach und wie bald nach der sonnigen Zeit der fröhlichen Jugend
Nahet sich Jedem von uns Lebens gewaltiger Ernst!
Drum wer, lehrend die Schaar, dies fröhliche Leben zerstöret,
Nimmer erwähle den Mann dir zu erziehen den Sohn.
Sei dagegen mir fröhlich gegrüszt, der mit Kindern ein Kind ist!
Ach das Höchste erschaut doch ja nur liebend ein Kind.

IV. Immer lernen.

Ist das Lernen, wie's heiszt, Aufnehmen geistigen Stoffes,
Der nachhaltende Kraft innerem Leben verleiht:
Nun so verdienet den Preis, der in der Jünglinge Seelen
Heiszes Verlangen darnach lehrend am meisten erweckt.

Digitized by Google

Wem nun aber gelinget zumeist dies Werk der Belebung?
Nicht erwecklicher lehrt, als der da selber noch lernt.
Nur wen brennender Durst nach ewigen Gütern erfüllet,
Der nur strebet und ringt, der nur vertrauet und hofft:
Der nur reiszt mit Gewalt in des Schauens göttliche Sphären,
Selbst vom Höchsten erfüllt, mit sich der Hörenden Schaar.

V. Extreme.

Kaum hat geistig ein Schatz germanischem Volk sich erschlossen,
Siehe so ward er auch klein für die Erziehung geprägt.
Bald mit Wesen wie Engel so rein verkehrten die Lehrer,
Bald auch füllte die Schul' sündig-verderbt ein Geschlecht.
Bald jesuitisch geschult, geschwellt von blähendem Ehrgeiz
Fuhr das prunkende Schiff höh'rer Erziehung dahin.
Bald abwerfend den Zwang, ja auch den Schatten von Zucht noch,
Folgte der Lernenden Schaar nur der befreiten Natur.
So oft zwischen der äuszersten Zucht und der äuszersten Nachsicht,
Ganz nichtachtend das Masz, schwankete wechselnd der Sinn.
Was nun rathet ihr jetzt? Nichts als was stets wir euch sagen:
Lehret die jüngere Welt menschlich vor Allem zu sein!
Wecket den göttlichen Keim, der Jeglichem schlummert im Busen
Und das Weitere laszt dem, der ihn pflanzte, den Keim.

VI. Lehrergehalte.

Ewig die traurige Klag': nicht reicht der Gehalt uns zum Leben,
Ewig das traurige Wort: Gröszres vermögen wir nicht.
Nun wir wissen es wol: in sich trägt jegliches Lehren,
Das mit Treue geübt, süszesten, herlichsten Lohn.
Doch das eine bedenke der Staat, der alles bedenket:
Was die Sorge benagt, nimmer das fröhlich gedeiht.
Was den Lehrern ihr gebt, ihr schenkt's dem eignen Geschlechte;
Was den Lehrern ihr nehmt, raubt ihr dem eignen Geschlecht.

VII. Freiheit.

Das hat errungen die Zeit, die rastlos weiter uns treibet,
Dasz man auf's Aeuszerste haszt bloszes Abrichtungssystem.
Nun so lasset auch frei den tüchtigen Lehrer mir schalten
Und Schulpläne — nun ja! mögen sie immer bestehn!
Nur glaubt nicht, dasz wer sie befolgt, auch trefflich dann lehre,
Nur hofft nimmer dadurch Meister der Schule zu zieh'n.
Frei ist jegliche Kunst, das heiszt, aus innerstem Triebe
Schafft und gestaltet sie frei was wir bewundernd erschau'n.
Nimmer wer blosz nachahmend verfährt, wird Würdiges schaffen,
Frei aus verborgenem Quell steiget das Schöne hervor.

Digitized by Google

Frei drum sei auch der Mann, der übt die Kunst des Erziehens,
Glaubt nur immer, ihn treibt zwingend ein höher Gesetz,
Als paragraphengeteilt der Schulplan ängstlich umschreibet,
Werthlos bleibt er ein Blatt, fehlt ihm des Lehrenden Geist.

VIII. Methode.

Ja! Methode musz sein! nicht planlos wirke der Lehrer!
Doch Methode, sie gleicht einer Maschine Gebäu.
Nimm die bewegende Kraft; was auch der Künstler vereinte
In dem künstlichen Bau, wirkungslos bleibt er und todt.

IX. Das beste Vorbild.

Welchem erziehenden Mann gelingt am besten die Kunst wol,
Knaben zu bilden und sie wandeln zu machen im Recht?
Ist's wo drakonischer Ernst der strengen Gebote Vollendung
Fordert, wo Ruthe und Stock oberste Herscher des Reichs?
Nicht umsonst hat milderer Sinn barbarischer Sitte
Oft misbrauchtes Symbol auch aus der Schule verbannt.
Nicht wo fröhlich ein Volk zur Freiheit bildet die Söhne,
Kann regieren der Stock, den für die Sclaven man braucht.
Nur, wo bübisch ein Streich, wo freche Verletzung des Heil'gen,
Da mag ziemen die Ruth', Züchtigung dulden der Leib!
Doch im freien Verkehr mit ihr, der strebenden Jugend,
Walte das bildende Wort, blühe die Lieb', das Vertrau'n!
Doch wie zwingst du mit Güte allein den sträflichen Leichtsinn?
Wie der Trägheit Gewalt, wie der Verstellungen List?
Wie bestehet zu Recht das altbestätigte Sprichwort:
Wer den Knaben nicht schlägt, wird ihn nicht bilden zum Mann?
Sieh! o erziehender Freund, auf ihr, der Mutter Gebaren,
Die der Erziehung Kunst selber die Gottheit gelehrt.
Sieh, wie sie waltet im Kreis der fröhlich blühenden Kinder
Und die muntere Schaar gern ihr und willig gehorcht;
Wie sie treibet die Trägen, den Allzuschnellen zurückhält,
Fördert des Langsamen Werk, bändigt des Trotzigen Sinn;
Wie sie mit freundlichem Blick, mit seltenen Worten des Ernstes
Herschet im Haus ein still waltender, ordnender Geist,
Immer mit heiligem Masz der Liebe messend und wägend,
Immer zu geben bereit, immer das Auge geschärft. —
Dahin gehe und schau und lern' der Erziehung Geheimnis,
Die, eine göttliche Kunst, nur den Erwählten gelingt.

X. Reine Luft.

Heiter und rein sei die Luft, in der sich beweget die Jugend!
Ob dem Getümmel der Welt wohn' sie in heiliger Ruh!

Digitized by Google

Wie ob dem Nebel des Thals auf dem Berg oft sonnig erglänzet
  Grünender Weide Geheg' sprieszend in fröhlicher Lust —
Rein ist dort oben die Luft, vom Thau des Himmels genähret
  Flieszet von hier in das Thal alles befruchtend der Quell —
Also die Schule! nicht dringe zu ihr das wirre Getöse,
  Das der geschäftigen Stadt dumpfige Gassen erfüllt.
Weltlichem Treiben entrückt, in des Frühlings milderen Lüften
  Blüh' — eine eigene Welt — fröhlich der Schule Gewächs!
Nichts vom Lärm des Erwerbs, nichts von dem betrüglichen Treiben,
  Das die Massen erfüllt, dringe verderbend in sie!
Glückliche, sonnige Welt! noch nicht um vergängliche Güter
  Quälet in Sorgen sich ab hier der unsterbliche Geist.
Fern noch liegt der Verstellungen Trug und die Künste der Lüge,
  Die das Leben der Welt schmählich umstrickt und verwirrt.
Nicht um das Mein und das Dein, das doch den Menschen nicht folget,
  Hebet in buntem Gemisch hier sich der sündige Streit.
Nein! um edlern Besitz, um des Geistes bleibende Güter
  Mühet in fröhlichem Kampf hier sich der Strebenden Geist.
Wahrt dies herliche Gut darum der Jugend, ihr Lehrer!
  Und wie mit flammendem Schwert wacht ob dem köstlichen Hort!

XI. Menschlichkeit.

Menschlich zu sein dünkt mich die erhabenste Tugend des Lehrers.
  Aber ist menschlich nicht schwach, ist es nicht Fliehen des Ernsts?
Wol ist schwächlich der Mensch und ach! der Körper zerfällt ihm,
  Aber zu ewigem Bund ist ihm geeinet der Geist.
Darum ist Menschenberuf in Vergänglichem Ewiges suchen,
  Dauerndem, Bleibendem zu strebet die beszre Natur.
Wie die Tanne des Walds mit himmelanragendem Streben
  Bricht durch niedrig Gebüsch hin zu dem duftigen Blau:
Also strebet der Mensch, wahrt anders er seine Natur sich,
  In der Verwandlungen Lauf immer dem Göttlichen zu.
Schöner Beruf ists drum, die zitternden Schwingen zu stählen,
  Die den ätherischen Flug wagen noch ängstlich und scheu.
Aber es wächst mit dem Wagen die Kraft; gewonnen ist Alles,
  Fehlet dem Strebenden nicht kundig ein Meister des Flugs.
Drum seid menschlich, o Lehrer, und pflegt die höheren Keime!
  Schönster Beruf fürwahr: also die Menschen befrei'n.

XII. Nicht eitel.

Eitel zu sein, nicht ziemt es dem Mann, noch wen'ger dem Lehrer,
  Den ja in tieferem Sinn Meister der Schule man nennt.
Rühmet sich auch gegenüber dem Kind die pflegende Mutter,
  Dasz so Vieles sie thut, was nur die Liebe vermag?
Oder vernahm dein Ohr je rühmende Worte des Vaters,

Digitized by Google

Dasz so klug und so gut stets für die Kinder er sorgt?
Nein! die besten der Gaben, sie kommen verborgen, und heimlich
Von dem Geber des Guts nahet der Segen sich dir.
Kaum dasz der nahende Lenz, des Winters holder Bezwinger,
Durch die Lerche verräth, dasz er nicht ferne mehr sei:
Aber er selbst, wie nahet er leis! wie blühet und duftet,
Ob auch Niemand es sieht, lieblich das Veilchen im Thal! —
Eitel ist schwach. — Das herlichste Gut gibt öfters der Eitle,
Fröhnest der Schwäche du nur, thörichten Sinnes dahin.
Und das glaube mir nur! nichts schneller erspähet die Jugend
Als den gefährlichen Punkt, wo du verwundbar erscheinst.
Stark sei der lehrende Mann! von hohem Bewustsein getragen
Walle er heiter und grosz, ferne von eitlem Gepräng!

ZWEITE REIHE.

I. Fleisz.

Schwierigstes hast du erreicht, o menschenerziehender Meister,
Wenn zu der Lernenden Herz du dir den Zugang erwarbst.
Leicht von dem Mittelpunkt aus regierst du sämtliche Kräfte;
Gerne gehorcht der Verstand, wenn ihn der Wille erst treibt.
Doch wie fesselst du den? wie folgt in freudigem Dienste
Dir, dem Störer der Ruh, willig der Jugend Gemüt?
Denn nicht Süszes zunächst und Erfreuliches meldest du ihnen —
Nein von Arbeit und Müh'n bringst du die Kunde mit dir. —
Dennoch folget sie gern; die flatternde wird dir beharrlich,
Sieht sie anders in dir jenes erweckliche Bild,
Das den Segen der Müh, der Arbeit göttlichen Frieden,
Das des wackeren Streits sichere Palme ihr zeigt.
Worte des Tadels und Zorns, sie fliehn mit den eilenden Stunden,
Doch das treffliche Bild — immer erneuert — das wirkt.
Drum was du lehrest, das sei! und willst du fleiszige Schüler,
Sei erst fleiszig an dir — willig dann folget die Schaar.

II. Freudigkeit.

Fröhlich zum Werk! Das ist des Gelingens sich're Gewährschaft,
Wie bei jeglichem Thun, so bei dem Lehren zumal.
Fröhlich den Sinn und hoffend allzeit — so schreitet zum Werke,
Wen ein gütiger Gott selber zum Lehrer geweiht.

III. Sparsamkeit im Mahnen.

Sparsam sei mit dem strafenden Wort! nichts schneller gewöhnt sich,
Als des Scheltenden Grimm, fehlt ihm der heilige Ernst.

Digitized by Google

Leeres Geklingel der Wort' — an sich der Wirkung entbehrend,
Wird zu verderblichem Spiel, strafst du die Jugend damit.

IV. Der gute Lehrer.

Wer verdienet vor Andern ein trefflicher Lehrer zu heiszen?
Wem die Mutter Natur weckte zum Lehrer den Sinn.
Doch wie zeigt sich uns dies? Wer ist der Erwählte von Vielen?
Wem, ob er spricht, ob er schweigt, bildend die Lehre nicht fehlt.
Wem, ob er will oder nicht, die zwingende Kraft des Exempels
Quillt aus jeglichem Wort, strömet aus jeglichem Thun.

V. Vorsicht.

Lasz, wie sehr du sie liebst, die flüchtige Jugend nicht merken!
Leicht wol, wüste sie das, nützte sie übel es aus.
Doch so viel mög' immer sie sehn und immer sie ahnen,
Dasz ein treuerer Freund nie ihr gedienet als du.

VI. Froher Sinn.

Nur nicht grämlich der Mann, der muntere Jugend belehret!
Weit vom Lehrer entfernt bleibe verbitterter Sinn!
Nein! wie die blühende Jugend mit fröhlichem Sinne begabt ist,
Wie sie schützet zumeist vor dem Vertrocknen die Welt:
Also pflege der Lehrer in sich erfreuenden Frohsinns
Seltenes edles Gewächs! sei mit den Kindern ein Kind!
Gleiches verlanget nach Gleichem; mit Recht will fröhliche Jugend
An dem Lehrenden auch fröhliche Weise erschaun.
Essig und Galle und all die heimlich zehrenden Dinge —
Wahret für jenen sie auf, welcher ach! ihrer bedarf.
Aber zum fröhlichen Blühn des lenzverwandten Geschlechtes,
Wonnig und rosig zumal, bringet Verwandtes herzu!
Sieh! wie ein einziger Strahl der wärmenden Frühlingssonne
Schaaren von Blumen erweckt, die nur des Blickes geharrt:
Also — wer es versteht mit herzerfreuendem Frohsinn
Kindern kindlich zu sein — diesem gehören sie all';
Und die Keime des Schönen, die still noch alle geschlummert,
Lockt er mit freundlichem Wort leicht aus dem zarten Gemüt.

VII. Nicht übereilen!

Langsam entfaltet der Baum sich; ihm gleicht der Menschen Entwicklung,
Wie schon Vater Homer innig verwandt sie begrüszt. —
Wie viel mehr die Pflanze du zwingst zu schneller Entfaltung,
Um so schneller auch welkt sterbend ihr duftiges Haupt.
Das bedenket, die ihr mit des Dampfes brausender Schnelle
Eure Erfolge erzielt, störend den Gang der Natur.

Digitized by Google

Langsam gedeihet das Gute und langsam schreitet der Weise,
Der es zu fördern bemüht, seinen gemessenen Weg.

VIII. Semper idem!

Herliches Wort, den es ziert, das classische 'immer derselbe',
Sei es, dasz Sturm ihn umtobt, sei's dasz beruhigt die See.
Immer derselb', o wie sehr schmückt dies den kundigen Meister,
Der bei des Lehrens Geschäft göttliche Ruhe sich wahrt.
Wie auf des Pharus Licht aus des Meers hochgehenden Wogen
Als auf den rettenden Punkt schauet der Schiffer Geschlecht:
Hoch ob der Wellen Gebraus und gischtaufregender Brandung
Beut es vom sicheren Strand Richtung und Rettung zugleich:
So der lehrende Mann, dem fest im Busen der Sinn ist:
Das schon, dasz sie ihn sehn, bildet der Lernenden Geist.
Mehr nicht braucht ja ein werdender Mensch zu rechter Vollendung
Als ein gelungenes Bild göttlichen Strebens und Thuns.

IX. Frühreife.

Nicht beschleunigen wird der kundige Gärtner das Wachstum,
Nein, nur entfernen, was stört edlerer Pflanzen Gedeih'n.
Also wer Menschen erzieht, nur nicht nach schneller Entwicklung,
Anderen eilend voraus, trachte ihm sinnend der Geist.
Langsam wächst in dem Grund des Eichbaums mächtige Wurzel;
Jahre wol eilen dahin — Wachstum gewahrest du kaum,
Während rings das Gestrüpp in üppig sprossender Fülle
Ihn, den künftigen Herrn, fast gar erstickend bedroht.
Also der tüchtige Mann, nicht schnell aufschieszend gedeiht er,
Nein, oft scheinet sogar stille das Wachstum zu stehn.
Doch verliere du nicht die Geduld! 's ist nur ein Besinnen,
Das dem kundigen Freund zeuget den kräftigen Wuchs.
Wenige Jahre — und hoch ob allen seines Geschlechtes
Stehet er, welchem man Zeit gönnte, der fertige Mann.

X. Den Schwachen.

Auch dem mageren Boden entsproszt manch saftiger Halm noch;
Ja oft schmücket den Sand strahlender Blumen Gemisch.
So lohnt oft dein Müh'n der begabtere Knabe mit nichten,
Und den reicheren Dank spendet der Aermere dir.
Drum den Schwächeren sei vor Allem du sorgender Führer,
Während der Reichere nur lehrenden Beispiels bedarf.

XI. Schule und Leben.

O ihr Meister der Schul'! lociert nur und rechnet und teilet!
Auch das Zehntelchen noch werd' in die Rechnung gebracht!

Digitized by Google

Stattlich sodann, mit Sternchen geziert, im gedruckten Verzeichnis
Prangen mit Numero Eins sie, die Beglückten der Schaar,
Während mit häszlichem Vier der Druck in mächtiger Fettschrift
Unerbittlich verräth die sich verbärgen so gern.
Nun, wenn immer das Vier auch richtig verriethe die faulsten,
Möchte zu Rechte bestehn dies so gewalt'ge Gericht:
Aber wie dann, wenn treuester Fleisz sich mühte vergebens?
Wie, wenn höchsten Erfolg leicht das Talent sich erwirbt?
Wie, wenn nächtlicher Fleisz und dem Schlaf entrungenes Mühen
Mehr, ja vielleicht nur allein, dort, wo das Vier ist, sich zeigt?
O gestehet es nur! ganz anders ordnet das Leben,
Als nach Viertel und halb hier sich summieret der Platz. —
Wo selbständige Kraft mit wackerem Ringen sich einet,
Dorthin gehöret der Preis! dort nur erblühe die Kron'!
Ach! wie mancher, der hier als erster der Sterne geglänzet,
Schmählich schwankt er und fällt, steht er auf eigenem Fusz;
Während in edelstem Schwung, von höhern Kräften getragen,
Herscht und gebeut, den hier brachten Vocabeln zu Fall.

XII. Hauptpunkt.

Wie der kundige Mann leicht hebt die mächtigsten Lasten,
Hat den bewegenden Punkt richtig sein Auge erschaut:
Also des Knaben Gemüt, wie schwer es auch immer zu lenken,
Folget, wohin du es führst, einmal gewonnen, dir gern.

DRITTE REIHE.

I. Ordnung.

Wiszt ihr, welcher der Lehrer die sichersten Früchte erzielet?
Wer erziehender Kunst Meister zu heiszen verdient?
Ist's, der flammend die Loh' der heiszen Begierde nach Ehre
In der Jünglinge Herz immer geschäftig uns schürt?
Aber die Lohe verzehrt des Herzens mildere Regung
Und von dem blendenden Glanz bleibet nur Asche und Staub.
Ist's, wer der Milde Panier hoch hebt im lauschenden Kreise,
Wer mit Güte allein hofft zu bezwingen die Schaar?
Aber der Knaben Geschlecht hält Güte für weibliche Schwäche,
Wo er nicht fürchtet und scheut, sieh, da gehorcht er auch nicht.
'Drum so walte der Ernst, es walte drakonisch die Strenge
Und mit strafender Sühn' werde der Frevel gebüszt!'
Aber so wenig fürwahr als einst der Staat der Athener,
Duldet vernichtenden Ernst lange die lernende Welt.
Nein, wer mit kundigem Sinn dich, aller Vollendung Geheimnis,
Heilige Ordnung, dich pflanzt, diesem gebühret der Preis.

Digitized by Google

Wo sie waltet, die hohe, die heilige Tochter des Himmels:
Da gedeihet das Werk, siehe, da grünet die Saat.
Wie in der oberen Welt, im heiligen Wandel der Sterne
Herscht ihr erhaben Gesetz, waltet ihr göttliches Wort:
So in dem menschlichen Thun, im Wechselverkehr des Belebten;
Nimmst du die Ordnung hinweg, raubst du ihm Sinn und Verstand.
Seele der Dinge — so nannten mit Recht die verständigen Alten
Dich, die du jeglichem Werk setzest die schickliche Zeit,
Die du mit mächtiger Hand uns also gewöhnest ans Rechte,
Dasz es sich (Wunder fürwahr!) wandelt zur andern Natur.
Drum, o erziehender Mann, o pfleg die heilige Ordnung!
Pflanzest du diese ins Herz, Höchstes dann hast du erreicht.

II. Nachahmung.

Wen ein werdender Mensch alltäglich höret und schauet,
Den, ohn' dasz er es weisz, ahmet im Leben er nach.
Doch nicht immer das Beste wird so nachahmend erwählet;
Nein! Unwichtiges oft stellet im Bilde sich dar:
Ja selbst Gutes an sich, du kennst's an Anderen nimmer,
So verliert es an Kraft, ahmt es ein Schwächerer nach.
Nun erst Falsches sogar, nun erst das Schlechte am Lehrer — —
Wie die Lawine im Fall weiter sich stürzend vermehrt,
Wie zum Verderben dem Thal und Tausenden seiner Bewohner
Wird, was ein Kundiger selbst kaum im Beginne gewahrt: —
So das Böse! es mehret sich schnell und gewinnet an Boden
Und verdränget — wie bald! — edlerer Pflanzen Gewächs.
Dieses bedenk, o erziehender Mann! und weil du denn Vorbild
Bist und bleibest der Schaar, strebe ein bestes zu sein.

III. Trost.

'War doch der Knabe zu Haus so geweckt, anstellig und witzig —
Und nun klagen sie all, dasz es ihm fehl' an Talent!
Nun natürlich! die Leute der Schul' sind alle Pedanten,
Was nicht ermüdet, wie sie, ach! das verstehen sie nicht.'

IV. Doppelte Sprache.

'Nimmer', so sprach ein Mann, 'wird Dank mir im Herzen ersterben;
Was du dem Sohne gethan, nimmer vertilgt es die Zeit.'
'Immer', so sagt am selbigen Tag im Gespräche derselbe:
'Immer was wirkt das Talent, rechnen die Lehrer sich zu.'

V. Masz halten.

Sehet der Pflanze Gedeih'n! es prediget Kundigen Vieles,
Doch erwecklicher Nichts rühmet es uns als das Masz.
Nicht der Nässe zu viel, auch nicht des belebenden Lichtes,
Nicht der Wärme zu viel, ob sie auch Wunder bewirkt.

Digitized by Google

Wohin immer du schaust — der Kräfte richtiges Gleichmasz
Ist, was da wecket und nährt, ist, was da stärkt und erhält
Masz und immer das Masz! denn jegliche Art des Gedeihens,
Jedes erquickliche Sein lieget beschlossen in ihm. —
Lernet darum von der Pflanze, und ohne der Worte Gepränge
Haltet und wahret und pflegt, lehrend und lebend, das Masz!

VI. Suum cuique.

'Jedem das Seine!' nun ja! warum denn sonderlich rühmen,
Was, wenn recht du's erwägst, doch sich von selbser versteht?
Wol — im vollendeten Staat, wie Weise ihn denken und rühmen,
Wird die Strafe dem Fehl, Gutes dem Guten zu Teil.
Wol, wo waltend ein Gott hoch ob der irdischen Täuschung
Herschet, da wird nach Recht Jeglichem, was ihm gebührt:
Aber in irdischer Welt, in menschlichem Hassen und Lieben,
Wo die Leidenschaft glüht, wo ach! die Sünde regiert:
Wo zu dem, was du fliehst, dich treibt des Fleisches Begierde,
Und von dem, was du willst, ziehet der frevelnde Sinn,
Da ist schwer in der That das göttliche: Jedem das Seine!
Da fehlt Wollen wie oft! öfter dem Willen die That.
Und doch! willst du erziehn und Frucht seh'n deines Bemühens,
Nimmer ohne den Spruch magst du verwalten das Amt.
Nur wo die Jugend in dir erschaut den einzig Gerechten,
Folgt sie dir willig und gern, weil sie dir gläubig vertraut. —
'Jedem das Seine!' dem strebe du nach und höhere Kräfte
Spürest du, folgest du nur willig dem mahnenden Wort.

VII. Klagen.

Schelt', o schelte mir nicht der Jugend lebendiges Wesen,
Die, nichtachtend dein Wort, taub dir oft scheinet und blöd,
Noch verlange von ihr die strengere Sammlung des Geistes,
Die dem gereifteren Mann ziemet bei jeglichem Werk.
Sieh! wie tausendfach ihr die Welt winkt bunter Erscheinung,
Die für Aeltere schon trocken und farblos erscheint.
Wundernd stehet der Knabe vor tausend glänzenden Dingen,
Denen du, Aelterer, kaum schenkest den flüchtigen Blick.
Denn neu ist ihm die Welt; wie Lenzerwecket die Biene
Von der blühenden Flur sammelt den köstlichen Staub:
Also der Mensch in dem Frühling des Seins, in der wonnigen Jugend;
Staunend erblickt er das All, sammelt und schwärmet und nascht.
Wie? und du wundertest dich, dasz mancherlei reger ihn treibet,
Manches auch fester ihn hält, als dein belehrendes Wort?
Weiszt du denn auch, wenn Männer statt Knaben zu Füszen dir säszen,
Ob sie nicht, Besz'res gewöhnt, alle dir liefen davon?
Drum wer immer nur klagt, wer stets verdammende Worte
Führet im scheltenden Mund, weil ihm die Jugend zu leicht,

Dem, das fürchte ich sehr, hat über der eigenen Jugend
  Schön einst blühendes Thal trüb sich der Nebel gelegt,
Und verschlossen erscheint das Thor des blühenden Gartens,
  Dem für die sterbliche Welt Leben und Freude entquillt.

VIII. Treue im Kleinen.

Manches fürwahr erscheinet gering und ohne Bedeutung,
  Drob ein erziehender Mann sorgend und strebend sich müht:
Aber das Kleinste, es stört, tritt hindernd es Groszem entgegen,
  Und manch stolzestes Schiff tilgete nagend der Wurm.
Klein ist jeder Beginn, doch mächtigster Bäume Entfaltung,
  Sieh! aus winzigem Kern strebet sie siegend ans Licht.
Klein auch scheinet die Schule, doch weltenbewegende Denker,
  Retter des Menschengeschlechts, Richter und Ordner des Staats —
Aus ihr kamen sie all — drum übe du Treue im Kleinen!
  Sehen auch Menschen sie nicht, achtet sie waltend der Herr.

IX. Kritik.

Weil den Knaben er jüngst der höhern Schule vertrauet,
  Selbstverständlich nunmehr übt er auch höhre Kritik.
Spare nur jegliches Wort: genug! er spricht als Experte,
  Denn der Knabe, der Sohn, meldet ihm alles getreu.

X. Lebendigkeit.

Leben verlanget die Jugend, denn sieh: sie selber ist Leben;
Fehlet das Leben der Schul', fehlet ihr Alles zumal,
Drum wen in sich gekehrt, wen langsam Alles erwägend,
Wen mit ängstlichem Sinn bildete Mutter Natur,
Nimmer wage sich der (und oft lockt Fremdes am meisten!)
Auf die wogende See Lehrens und Lernens hinaus!
Nein! mit frischestem Aug', das schnell die Gefahr uns erspähet,
Und wie zu steuern ihr sei, schauet mit richtigem Blick:
Wünsch ich den lehrenden Mann, und nie verlier' er die Fassung,
Nimmer den fröhlichen Mut, drohet auch Sorge und Not. —
So nur gedeihet die Fahrt! und wie der Lenker des Schiffes,
So — denn Beispiel erzieht — so die Genossen der Fahrt.

XI. Wahrheit.

Wahr sei, lehrender Mann! im Thun, im Wort und in Mienen!
  Wahr! sei jedem, der lehrt, erstes und letztes Gesetz!
Wie der glänzende Weg der alles erleuchtenden Sonne,
  Also scheuche dein Thun jeglichen Scheines Verdacht!
Mag in der irdischen Welt Verstellung manches erjagen,
  Mag in der Menschen Verkehr Lüge erringen Erfolg:
Mag der Regierenden Kunst sich oft dem Scheine verbinden,
  Weil sie der siegenden Kraft göttlicher Wahrheit nicht traun: —

Digitized by Google

Hier, in der Schule geheiligtem Kreis, hier hersche die Wahrheit;
Nie, wer diese nicht ehrt, hoffe auf endlichen Sieg!
Hasset den Schein! ein zehrendes Gift hegt jegliche Schule
Tief im innersten Mark, welche der Lüge gibt Raum.
Hier ist göttliches Werk. Fern bleibe und weithin verbannet,
Was des lauteren Geists fröhliches Walten betrübt!
Wahr seid, lehrende Männer! das heiszt im Dienste des Höchsten
Pfleget sein herlichstes Gut, das überdauert die Welt;
Das ob den Wandlungen all des irdisch-kleinlichen Lebens
Ewig besteht, wie der Fels, welchen die Welle bespült.
Eins nur sieget am End', das ist die göttliche Wahrheit:
Sie zu fördern, das sei lehrender Männer Beruf.

XII. Die Nachkommen.

Was für das künft'ge Geschlecht ein Volk thut, dieses entscheidet,
Welches der Rang, der ihm unter den Völkern gebührt.
Wie ein Haus, und glänzt' es auch hell vom Ruhme der Ahnen,
Nimmer des Lobes ist werth, denket der Kinder es nicht:
Wie um die Kleinen die Sorg' hoch ziert die edlere Mutter,
Während, die weltlich gesinnt, flieht den beschwerlichen Dienst:
So das Volk und die Jugend des Volks; wo diese versäumt wird,
Siehe da drohet dem Staat eilend mit Schrecken Verderb.
Heil drum, edelstes Volk, desz Glieder zu sein wir uns rühmen,
Heil dir! immer fürwahr hast du der Jugend gedacht. —
Drum verzage du nicht! Einst sproszt in fröhlichstem Triebe
Jenes gesegnete Feld, das du in Treuen bestellt;
Einst erscheinen sie all — und wären es Enkel der Enkel,
Dir, die du sorgtest für sie, windend die Kränze des Danks.

Ansbach. Rudolph Reither.

18.

BERICHT ÜBER DIE JUBELFEIER
des 300jährigen Bestehens des Friedrich-Franz-Gymnasiums zu Parchim
(in Mecklenburg-Schwerin).

Am 20 u. 21 October 1864 begieng das Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim die Feier seines 300jährigen Bestehens.

Zu der Festfeier, die äuszerer Umstände halber in den Anfang des Winterhalbjahres gelegt werden muste, waren folgende Schriften erschienen:

1) L. C. Hense (Director): Poetische Personification in griechischen Dichtungen mit Berücksichtigung lateinischer Dichter und Shakspeares. I. Abt. XIV u. 52 S.

Digitized by Google

2) J. Heussi (Conrector): Die Gelehrtenschule zu Parchim, eine historische Skizze. 32 S.

3) W. Pfitzner (Collaborator): Ueber das sabinische Landgut des Horatius. 20 S.

Die Schrift des Directors (1) ist dem groszherzoglichen Friedrich-Franz-Gymnasium gewidmet, und die 'Widmung' enthält in weihevoller Sprache die wesentlichen Züge zu einer Schilderung der Aufgaben und Forderungen des evangelisch-deutschen Gymnasialunterrichts:

'Evangelium und classisches Altertum haben die höheren Schulen im 16n Jahrhundert erschaffen. Ihre Einfachheit war von groszartiger Macht. Aber was die folgenden Jahrhunderte Groszes und Schönes erschufen, konnte den Schulen nicht fern bleiben. Durch Bibel und classisches Altertum genährt entsprang aus Klopstocks Seele die deutsche Dichtung. — — Von Shakspere begeistert, in den Strom hellenischer Schönheit hinabgetaucht, schufen Goethe und Schiller jene Werke, die den gröszesten und vollendetsten aller Zeiten ebenbürtig zur Seite stehen. Die Romantik, dieses glühende Abendroth deutscher Poesie, richtete unsern Blick auf das Mittelalter. Eine groszartige Wissenschaft deutscher Art und Sitte entstand und das Heldenblut, in den Freiheitskriegen für das Vaterland geflossen, gab uns die Besinnung, dasz wir ein Volk sind. An diesen herlichen Erscheinungen durfte die Schule der neueren Zeit nicht kalt und gleichgültig vorübergehen. — Auch eine Anschauung von der Entwicklungsgeschichte der Menschheit will sie ihren Zöglingen zuführen, mit der Sprache neuerer Völker sie bekannt machen, eine Kenntnis der Mathematik und Natur will sie denselben aneignen. So hat der Schule der früheren Zeit gegenüber das Gymnasium seine Bildungsmittel erweitert. Die Methode ist noch nicht überall zur durchgreifenden Sicherheit gelangt. Die Gefahren der Kraftzersplitterung liegen nahe — dasz die Gefahren vermieden werden, dasz in der Mannigfaltigkeit Einheit und Einfachheit bewahrt bleibe, musz das heutige Gymnasium seines Ursprungs im Reformationszeitalter sich erinnern. Bibel und classisches Altertum müssen — gemäsz dem Grundzuge der deutschen Nation — die starken Pfeiler bleiben, von denen der Bau der Bildung getragen wird.'

Die Schrift selbst ist der I. Teil einer umfassenden Sammlung von Beiträgen zu einer Geschichte der poetischen Personification überhaupt. Von den Griechen als das ursprüngliche Merkmal ihrer dichterischen Begabung in Sprache und Poesie im weitaus grösten Umfange genährt und gepflegt, zugleich mit sicherem Takt auf das Gebiet plastischer Schönheit beschränkt, ist sie mit gröszerer oder geringerer Ursprünglichkeit und immer neuer Wandelung, Erweiterung und Vertiefung ein charakteristisches Merkmal geworden, in dem sich der eigentümliche dichterische Geist der verschiedenen Zeiten, Völker und Jahrhunderte, sowie der groszen Dichterindividuen auf das sichtbarste wiederspiegelt. Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Verfasser neben die Alten überall die charakteristischste Metapher der Neuzeit (die Shaksperes, sowie der deutschen Dichter) gestellt, und in den wörtlich abgedruckten Stellen die Möglichkeit einer Vergleichung wie umfassenden Würdigung der Alten wie der Neuen auf diesem Gebiete gegeben. Da der Mensch — nach Leib und Seele — es ist, der den Inhalt wie den Umfang der poetischen Metapher als personificierendes Element abgibt, so ist hiermit die Gliederung des Stoffes von selber gegeben. Der vorliegende Teil umfaszt die dem menschlichen Körper als solchem entnommenen Metaphern und schildert in 36 Abschnitten die eigentümlichen sprachlichen Wendungen, wie sie in Epitheton, Apposition, Verbum, Anrede auf diesem Gebiete vorzugsweise bei den Griechen, sodann bei den Lateinern und Neueren (vorzüglich Shakspere) zur Anwendung kommen.

Digitized by Google

Dię 2e Schrift gibt sich selbst als eine historische Skizze zu erkennen. Da es dem Verfasser nicht möglich war, wegen Mangels an Raum und Zeit das ihm erst spät zugänglich gewordene reichhaltige Urkundenmaterial zu einer vollständigen Geschichte der hiesigen Gelehrtenschule schon jetzt zu verwenden, begnügt er sich zunächst mit einer Skizze, und verweist zur Vervollständigung der Arbeit auf eine demnächst von ihm erscheinende Abhandlung im Archiv für Landeskunde, wie auf das nächste Osterprogramm, worin das weitere auf die Schule bezügliche urkundliche Material abgedruckt werden wird.

Die 3e Schrift (vom Verfasser dem Oberschulrath Dr. Schröder in Schwerin gewidmet) — sucht nicht die ganze Frage von Neuem in Untersuchung zu ziehen, doch will sie einzelne Punkte noch einmal erwägen, nicht um dieselben zum Abschlusz zu bringen, sondern um Andere zu tieferer Erforschung anzuregen. Es werden sodann die Lage, die Beschaffenheit, der Name des sabinischen Landgutes wie das Verhältnis zu Tibur nach den betreffenden Stellen der Alten und der Beschreibung der Neueren besprochen. Der Verfasser kommt zu dem Resultate: 'dasz das von Sueton erwähnte Haus bei Tibur die zu dem sabinischen Landgut des Horaz gehörende Herrenvilla ist.'

Durch obige Schriften, deren Ausgabe durch den Druck leider etwas verspätet war, war zugleich zu dem bevorstehenden Feste eingeladen worden, das bestimmt war, die Grenzscheide eines Jahrhunderts in der wechselvollen Geschichte dieses Gymnasiums mit den einer solchen Feier würdigen Formen und Handlungen zu begehen. Da die Einwohner der Stadt sich zur Aufnahme von Gästen bereit erklärt hatten und auch sonst ihre Teilnahme durch bereitwillige Förderung der Vorbereitungen an den Tag legten, konnte mit einiger Ruhe und Sicherheit auch dem äuszern Verlauf des Festes entgegengesehen werden, das — des Seltenen und Ungewohnten halber — soviel des Unvorhergesehenen in sich barg. Um so freudiger wurde die Schule durch die grosze Teilnahme überrascht, die ihr von allen Seiten entgegentrat, als nun der Tag des Festes erschien und dem, was die Gemüter bewegte, durch Wort und That Ausdruck verliehen ward.

Nachdem am Abend zuvor eine Begrüszung auswärtiger und einheimischer Festgenossen stattgefunden hatte, versammelten sich am Donnerstag den 20n 8 Uhr die Lehrer und Schüler der Anstalt in dem festlich geschmückten Hörsaale des Gymnasiums, woselbst der feierliche Empfang der zum Feste erschienenen Deputationen und Gäste stattfand. Zuerst sprach der Oberschulrath Dr. Schröder, der selbst 10 Jahre lang ein Mitglied des hiesigen Lehrercollegiums gewesen war, seine und des hohen Ministerii Glückwünsche zu dem Jubelfeste aus, und überreichte im Allerhöchsten Auftrage ein eigenhändiges Schreiben Sr. K. H. des regierenden Groszherzogs Friedrich Franz II, als Patrons der Schule, worin dem Gymnasium unter Versicherung landesväterlicher Huld, wie unter Hinweis auf das wechselvolle Schicksal früherer Zeiten der mahnende Zuspruch: per aspera ad astra zugerufen wurde. — Als Vertreter der Landesuniversität (Rostock) waren die Professoren Dr. Fritzsche und Dr. Karsten erschienen. Der Erstere sprach unter Hinweis auf eine von ihm verfaszte Gratulationsschrift*) die hohe Teilnahme aus, mit welcher die Universität sowol die äuszeren Ge-

*) Dieselbe ist im Druck erschienen und führt den Titel: Gymnasii Parchimensis, cui nunc nomen est ab Friderico Francisco, Saecularia tertia pie concelebranda indicit Rector atque Senatus Academiae Rostochiensis. Addita est F. V. Fritzschii nova recensio Saturae Lucianeae. Dieselbe wird dem III Bande der vom Verfasser begonnenen kritischen Textausgabe des Lucian einverleibt werden.

Digitized by Google

schicke, wie das innere Gedeihen der Anstalten verfolge. Als Vertreter des Schweriner Gymnasiums (Fridericianum) war der Oberlehrer Dr. Hartwig gegenwärtig. Derselbe überreichte mit collegialischen Wünschen eine vom Oberlehrer Dr. Büchner verfaszte lateinische Gratulationsschrift. Dieselbe commentiert den Eingang der Rede des Cicero pro L. Cornelio Balbo und stellt den Text auf Grund des von ihm selbst verglichenen Codex Guelferbytanus (Gudian. 68) sowie eigener scharfsinniger Combination folgendermaszen fest: Si auctoritates patronorum in iudiciis valerent, ab amplissimis viris L. Cornelii causa defensa esset: si usus, a peritissimis: si ingenia, ab eloquentissimis: si studia, ab amicissimis et quum beneficiis cum L. Cornelio tum maxima familiaritate coniunctis. Quae sunt igitur meae partes? auctoritatis tantae, quantam vos in me esse voluistis? usus mediocris? ingenii? Minime! Voluntati parens — nam ceteris a quibus est defensus, hunc debere plurimum video: ego quantum ei, dicam alio loco: — principio orationis hoc propono, me omnibus, qui amici fuerunt saluti et dignitati meae, si minus referenda gratia satisfacere potuerim, at praedicanda et habenda certe satis esse facturum.

Von Rostock waren die Gymnasiallehrer Dr. Holsten und Raddatz erschienen. Der Erstere überreichte im Namen des Lehrercollegiums eine vom Director Bachmann verfaszte Votivtafel.

Hierauf übergab Director Raspe aus Güstrow unter persönlichen Glückwünschen eine vom Gymnasiallehrer Dr. Fritzsche (Sohn) im alcäischen Versmasze verfaszte lat. Ode.

Von Wismar und Neu-Strelitz (Carolinum) waren Votivtafeln eingeschickt, von denen die erstere auf das hohe Alter der P. Schule und den mythischen Ursprung des Namens der Stadt (Parchim — Percuno) Bezug nimmt. Der letzteren hatten die dortigen Primaner einen Glückwunsch für die hiesige Prima hinzugefügt.

Auch der Schulrath, Director em. Prof. Dr. Eggert aus Neu Strelitz hatte brieflich seine Glückwünsche ausgesprochen. — Von dem ehemaligen Lehrer der Anstalt A. Dühr, jetzt Conrector und Professor an dem Gymnasium zu Friedland, war eine griechische Ode, ebenfalls in alcäischen Versen, eingeschickt.

Zuletzt sprach der als Gast anwesende Ober-Kirchenrath Schliemann aus Schwerin, der ehemals als Superintendent und Protoscholarch zu der Schule in naher, segensreicher Beziehung gestanden hatte, seine Glück- und Segenswünsche aus. Der Director erwiderte jede einzelne Ansprache mit Worten des Dankes.

Nach Beendigung der Gratulation begaben sich sämtliche Anwesende, die Schüler von ihren Lehrern begleitet, die Ehrengäste voran, in geordnetem Zuge nach der St. Georgenkirche, wo der jetzige Superintendent und Protoscholarch Schmidt die Festpredigt über Joh. 15 v. 5 (Ich bin der Weinstock usw.) hielt. 'Keine wahre Bildung ohne Christentum', das ward der Schule für alle Zukunft ans Herz gelegt und unter Gebet des Himmels Segen auf ihr ferneres Gedeihen herabgefleht. Ein feierliches Te deum, abwechselnd von der Gemeinde und dem Chor gesungen, erhöhte die kirchliche Feier.

Nach kurzer Pause begann der Redeactus im Hörsaale des Gymnasiums vor zahlreich versammeltem Publicum. Nach einem Eingangsliede wechselten Reden, von Schülern gehalten, mit Declamation und Gesang. Der Director sprach in begeisterter schwungvoller Schluszrede über das Thema: Welches sind die dauernden Grundlagen evangelischer Gymnasialpädagogik? Hier wurden die in der Widmung nur kurz berührten Züge weiter ausgeführt und die dem Gymnasium eigentümlichen Bildungsstoffe gleichsam in ihrer ewigen Bedeutung ausführlich entwickelt und besprochen. Mit dem Gesange: Lob, Ehr und Preis usw. wurde die Schulfeier beendet.

Digitized by Google

Um 4 Uhr begann das Festmahl, an dem ungefähr 150 Gäste Teil nehmen mochten. Nach Gebet und Hoch auf den Landesherrn wechselten Trinksprüche auf das Wol der Anstalt, der Behörden, Lehrer und Schüler mit denen auf die Gäste ab. Hier erfolgten langersehnte freudige und ernste Wiedererkennungsscenen, und alte Erinnerungen wurden durch den Anblick und das Gespräch mit Jugendgenossen wieder wach gerufen. Eine während des Mahles angestellte Sammlung für ein zu gründendes Schulstipendium ergab die Summe von nahezu 300 Thlrn. Während des Festmahles lief ein Brief ein von dem ehemaligen Schüler der Anstalt Fr. Reuter (dem plattdeutschen Dichter — gegenwärtig in Eisenach), der seine sämtlichen Werke der Gymnasialbibliothek schenkte; ebenso ein Brief von einem ehemaligen (interimist.) Lehrer der Anstalt Dr. Boodstein. Nach aufgehobener Tafel blieb ein Teil der Gäste versammelt, und nahmen auch Damen an der Abendunterhaltung Teil. — Der 2e Tag der Feier war den gegenwärtigen Schülern der Anstalt gewidmet. Von dem Wetter begünstigt fand ein Turnauszug nach dem nahe gelegenen Buchholz nebst Schauturnen und Vogelschieszen statt. Während der Zwischenzeit ergieng sich ein Teil noch anwesender Gäste in dem herlichen Laubwalde und vereinigte sich zu einem einfachen Frühstück auf dem nahe gelegenen Brunnen. Der Abend versammelte noch einmal die jüngeren Schüler zu einer festlichen Bewirthung, während ein Ball die Erwachsenen bis spät in die Nacht vereinigte. Am Sonnabend verlieszen uns die Gäste; am Montag nahm die Schule wieder ihren Anfang, die noch lange diese Jubelfeier in ernstem und freudigem Gedächtnis bewahren wird.

Parchim. Otto Hahn.

(3.)

BERICHT ÜBER DIE DREIUNDZWANZIGSTE VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER.

(Fortsetzung von S. 179.)

Vierte Sitzung der pädagogischen Section (Freitag den 30 Sept.), (Anfang 8 Uhr).

Der Vorsitzende, Schulrath Schmalfusz, teilte zunächst ein Schreiben des Lehrers Otto Kalbe aus Hannover mit, welches die Einführung der Stenographie nach Gabelsbergerschem System als Lehrgegenstand in die Schulen betonte, und glaubte den Petenten einfach auf die betreffenden Augsburger Verhandlungen verweisen zu dürfen.

Nachdem sodann Rector Eckstein unter Bezugnahme auf die in Augsburg aus dem Kreise der Anhänger Gabelsbergers über die Zweckmäszigkeit und Einrichtung dieses Unterrichts in den höheren Schulen gemachten, interessanten Mitteilungen auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht hatte, welche entstehen würden, wenn nicht ein Gabelsbergerianer selbst sich der Sache annähme, und er sich mit dem Vorschlage des Vorsitzenden einverstanden erklärt hatte, wurde

Herrn Dr. Knoevenagel aus Hannover das Wort erteilt. Dieser begann etwa folgendermaszen: Meine Herren! Die wichtige stenographische

Digitized by Google

Frage ist nicht darnach angethan, dasz Sie schnell darüber hinweggehen. Erlauben Sie mir daher nur wenige Bemerkungen. Es cursieren in der stenographischen Welt zwei wesentlich verschiedene Münzsorten, die eine ist geprägtes Leder mit dem unechten Blattgold wissenschaftlichen Scheines überzogen, welches ebensowenig als der Kern die Feuerprobe wissenschaftlicher Untersuchung verträgt. Nur die andere Münzsorte ist von echtem Schrot und Korn. Nur die Stolzesche Stenographie trägt Elemente in sich, welche sie geeignet machen, in den Schulen als Unterrichtsgegenstand eingeführt zu werden; denn sie ist hervorgegangen aus den Resultaten der Sprachforschung. Sie ist daher im vollsten Masze — wie ich an einer andern Stelle nachgewiesen habe — geeignet, als Unterrichtsmittel von hohem pädagogischen Werthe für die Schulen nutzbar gemacht zu werden. Sie soll nicht blosz eine Dienerin der Wissenschaften sein, sondern um ihrer selbst willen in den Schulen gelehrt werden. Ich habe mit Erstaunen die Augsburger Verhandlungen gelesen. Sie sind vollständig auf einseitigem Standpunkte stehen geblieben, und die gegebenen Nachweise sind zum Teil durchaus unzutreffend. Ich möchte daher bitten, dasz Sie doch wenigstens bei der nächsten Versammlung den Gegenstand in recht ernste und nicht einseitige Erwägung ziehen, denn meiner Ansicht nach stehen Sie vor der Schwelle einer neuen — der stenographischen — Aera des Unterrichtswesens. Die Einführung der Stenographie in die Schulen ist eine unabweisliche Forderung der Zeit.

Vorsitzender (einem Mitgliede das Wort abschneidend): Ich darf eine weitere Debatte nicht gestatten, werde aber nicht verfehlen, dem Herrn Präsidenten das, was Sie der Versammlung haben ans Herz legen wollen, mitzuteilen.

Vorsitzender verliest dann ein Schreiben des Oberlehrers Dr. Keber aus Aschersleben, welcher die Versammlung um Beurteilung seines 'Leitfadens für den Geschichtsunterricht' ersucht, von dem er ein Exemplar übersendet, am Schlusz seines Schreibens sich aber sehr scharf gegen die Bücher des Professor Aszmann aus Braunschweig ausspricht. Das Buch wird auf dem Secretariatstisch zur beliebigen Einsicht niedergelegt, und dann das Wort

Prof. Aszmann erteilt: Ich will mir nur einige persönliche Bemerkungen erlauben. Dieses Schreiben hat mich an den alten Spruch erinnert: 'Vortrefflicher Haber, ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber'. Kurz werde ich auf die Frage antworten, wie man es mit meinem Buche macht. Ich weisz aus vielen Erfahrungen — wie in der Vorrede zur fünften Auflage gesagt —, dasz die Primaner, denen ein solches Buch in die Hände gegeben wird, sich selbst so gründlich aus demselben präparieren, dasz für die Schule nur wenig Arbeit übrig bleibt und auszerordentlich viel Zeit gespart wird, besonders wenn man in Befolgung des von Anfang an gegebenen Winkes in der Schule nur die Hauptsachen durchnimmt. Ich glaube, dasz man es so dreist dem Schüler überlassen darf, nach dem Grade seiner Anlagen und seines Fleiszes sich in das Gesagte selbst hineinzuarbeiten.

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen untergeordneter Bedeutung gieng man zur Tagesordnung über.

Vorsitzender: Wir gehen nun nach der gestrigen Bestimmung zur Fortsetzung der Verhandlungen über die Privatstudien der Primaner über. Wir haben gestern zu unserer Freude von erfahrenen Schulmännern Mitteilungen über die Art und Weise vernommen, wie sie die Privatstudien der Schüler leiten, und gerade dadurch hat unsere Verhandlung besondern Reiz empfangen. Es ist nun zu wünschen, dasz diejenigen Herren, welche Aehnliches mitzuteilen haben, heute das Wort ergreifen, obgleich ich nicht wünsche, dasz die Verhandlung noch lange dauert.

Digitized by Google

Schulrath Stoy aus Jena: Meine Herren! Nicht blosz ein Zusatz zu den gestrigen interessanten Mitteilungen, sondern ein Wort zur Verständigung über die Arbeit, der ich mein Leben gewidmet habe, zur Herstellung eines gemeinsamen Gedankenkreises über pädagogische Dinge unter den praktischen Schulmännern meines Vaterlandes. Denn nicht die Einheit der Reglements, sondern die Einheit des Gedankenkreises macht die deutschen Pädagogen grosz. Eine Legitimation zur Erörterung gerade dieser Aufgabe glaube ich zu besitzen, da ich nach redlicher Abhaltung meines Sexenniums als Schüler der Meiszener Fürstenschule zunächst an meinen eignen Privatstudien, später als Leiter eines Instituts auch an fremden Schülern hinreichende Erfahrungen gemacht, und endlich als akademischer Lehrer die Umrisse der Gymnasialpädagogik zu zeichnen habe. Ich habe die Frage vorlegen wollen, in wie weit wir einverstanden sind, damit wir nicht blosz mit dem Besitz von verschiedenen Erfahrungen auseinandergehend — wie es oft geschieht — sagen möchten: 'Das Resultat der Erörterungen ist: A. macht es so, B. so, C. so usw.; aber es bleibt Alles dem Individuum überlassen.' Ich möchte gern zur Einigung über gewisse Gesichtspunkte beitragen. Also erstens sind wir vollkommen einverstanden, dasz Privatstudien notwendig und der Förderung ganz besonders werth seien? Zweitens herscht Einigkeit über das Warum? Der Geist, der wie ein rother Faden durch die Brockschen Thesen geht, ist gewis überall in dieser Versammlung mit Freuden begrüszt worden; nemlich dasz es sich erstens darum handele, durch das Privatstudium den Gymnasialstudien ein besonderes Interesse zu verleihen, ein Interesse, welches über die Schulzeit hinausreichen soll; und zweitens darum, dasz das Privatstudium auch aus allgemein erziehlichen Gründen als ein Mittel für die Charakterbildung nicht entbehrt werden könne, — denn die Freiheit der Wahl macht den Charakter. Dieser bildet sich nicht blosz im Strome der Welt, er bildet sich auch in der Stille der Schule dadurch, dasz der Einzelne Gelegenheit zur Wahl bekommt. Drittens bedarf es besonderer Veranstaltungen zur Hebung des Interesses? Hier könnten wir auseinandergehen und leicht zu der Meinung kommen, es seien dieselben unnötig, Alles sei der Individualität des Lehrers, des Orts und der Anstalt zu überlassen. Nein, es bedarf besonderer Veranstaltungen; denn das Interesse ist eine zarte Pflanze, welche gepflegt werden musz. Ja, im Allgemeinen bedarf jeder Schüler besonderer Abgrenzungen desjenigen Raumes, innerhalb dessen er seinem Interesse und seiner Thätigkeit nachgehen kann. Noch mehr ergibt sich, wenn wir auf die Individualität der Schüler sehen. Vielleicht am wenigsten die besten, aber jedenfalls die Masse der mittleren nicht zu verachtenden Naturen bedürfen besonderer Veranstaltungen. Die Eifrigsten, sage ich, am wenigsten. Aus meiner eignen Meiszner Gymnasialzeit kann ich berichten, dasz wir, so oft wir von etwas so recht ergriffen waren, uns mit allem Eifer und aller Liebe darauf legten. Ich erinnere mich sogar einmal auf den Abweg gekommen zu sein, den Lucian zu meinem Hausfreunde zu machen. Ich nahm ihn sogar mit in andre Schulstunden, und habe z. B. in den Stunden über Cicero de officiis darin gelesen. Aber die Masse der nicht zu verachtenden mittleren Schüler bedarf der besondern Veranstaltungen. Welcher? Es ist wol allein an Festsetzung einer bestimmten Zeit, innerhalb deren eine selbständige Beschäftigung möglich ist, zu denken. Und hier kommen wir auf das Stichwort unserer Verhandlungen: Studientage. Nennen wir sie, wie wir wollen, meinetwegen auch Ausschlafetage; otium ist es, wo das negotium der gewöhnlichen Schulzeit fehlt. Die Feststellung eines solchen können wir als eine gemeinsame Forderung hinstellen. Ueber das quomodo solcher Studientage scheinen die Ansichten weit auseinander zu gehen. Nicht: Arbeiten wo ihr wollt; arbeiten was ihr wollt! Wir dürfen uns wol darüber verständigen, dasz wir nur einen Grundbegriff dieses Privatstudiums, oder, wie ich lieber sagen will, freien Studiums festhalten.

Digitized by Google

Und dieser Grundbegriff ist eben die Freiheit der Wahl desjenigen, was einer treiben will. Aber es ist eine Uebertreibung, eine Ueberschätzung, es heiszt das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man zugleich die Freiheit für den Ort und die Zeit verlangen will. Nur die Freiheit der Wahl in Bezug auf das, was studiert werden soll, die Freiheit des Ortes nicht! den Besten vielleicht möchte auch die zugestanden werden, aber der groszen Masse der Mittelnaturen nicht. Die Gefahren dabei wären so grosz, zumal bei den groszen Gymnasien und den Anstalten in groszen Städten, dasz nie daran gedacht werden kann, es ganz und gar dem Belieben des Einzelnen zu überlassen, wo er an solchen Tagen arbeiten wolle. Dadurch wird auch die Sache selbst nicht im Geringsten beeinträchtigt. Wir sind auch glebae adscripti; auch wir Erwachsenen können nicht überall, wo wir wollen, treiben was wir wollen, und die Fürstenschulen, welche schon seit langer Zeit durch diese Einrichtung grosz geworden sind, haben ja auch Gebundenheit des Ortes. Wir musten während einer bestimmten Zeit auf unsern Stuben bleiben; hinreichende Aufsicht war entweder durch den Ordinarius oder durch den Stubenobersten geboten. Also eine bestimmte Arbeit an einem bestimmten Orte unter fester Aufsicht beeinträchtigt weder das Princip, noch die Erfahrungen, noch den Segen, welchen eine solche Freiheit des Studiums überhaupt haben kann, wenn nur das Eine gesichert ist, nemlich Freiheit der Wahl. Viertens. Wie viel Freiheit nun gelassen werden soll, ob über alle Kreise des Gymnasialunterrichts, ob auch über die naturwissenschaftlichen Sammlungen; wie weit directe Beratung, oder sogar directe Beeinflussung ausgeübt werde, das ist der Punkt, wo wir der Individualität des Lehrers, der Anstalt und der Schülergeneration den notwendigen Spielraum gestatten sollen. Ob es in Form eines Conspectus, oder specieller seelsorgerischer Ratschläge, oder von Halten von Ansprachen geschieht, oder, wie mir einer der Herren gestern sagte, dadurch dasz aufgefordert wird, gewissermaszen besondere Sectionen zu bilden, indem die einen mathematische, die andern griechische, wieder andere lateinische Arbeiten machen sollen, das ist der Punkt, wo wir dem Individuum sein Recht und seine gehörige Freiheit gestatten sollen. Aber hier tritt das ein, was in der Pädagogik sein volles Recht behalten musz; ich möchte es mit dem Ausdruck Wolffscher Metaphysik als das complementum possibilitatis bezeichnen, d. i. die Person des Lehrers. Denn wie kann der Studientag so grosze Dinge thun? Der Geist ist es, der lebendig macht, der heilige Geist des Lehrers, und da ist von einer Gleichförmigkeit, von dem Aufdrängen einer gleichen Methode gar nicht die Rede. Das also ist es, worin ich die Meinung der Versammlung getroffen zu haben meine, dasz wir in Bezug auf die Art und Weise, wie diese Studien geleitet werden, der Individualität des Lehrers das volle Recht vindicieren.

Director Dauber aus Holzminden: Die meisten der Herren Collegen haben von Erfahrungen gesprochen, und ich habe mich überzeugt, dasz wesentlich alle in dem Punkte übereinstimmen, es möge unserer Jugend Veranlassung gegeben werden, möglichst selbständig ihre Studien zu treiben und dadurch sich zu selbständigen Männern heranzubilden. In dieser Richtung kenne ich die Wirkungen eines Mittels, welches bisher nicht genannt ist und auf das ich die Aufmerksamkeit richten möchte, weil ich darauf ein besonderes Gewicht lege. Es besteht auf dem Gymnasium zu Holzminden seit etwa 40 Jahren, allerdings mit einer Unterbrechung, ein Studienverein, der den Schülern besonders lieb ist. Die jungen Leute haben von den Lehrern entworfene Statuten und stehen fortwährend unter der Aufsicht ihres Directors. Sie arbeiten mit allseitiger Freiheit, aber ohne alle Kritik, sofern sie dieselbe nicht speciell erbitten, was bisweilen vorkommt. Sie haben über ihre Leistungen und Arbeiten ein Protokoll aufzunehmen, welches mir vierteljährlich vorgelegt wird, worauf ich mich mit dem Vorsitzenden über das, was fernerhin wünschenswerth sein könnte, bespreche. Ich will

Digitized by Google

hier nicht näher darauf eingehen; sollte aber einer der Herren Collegen sich für diesen Gegenstand interessieren, so würde ich ihm mit Vergnügen die Statuten mitteilen. Es würde zu erwägen sein, ob dieses Mittel, das seine eigentümlichen Reize und seine eigentümliche Kraft hat, den besondern Verhältnissen einer Anstalt nach anwendbar erscheinen könnte. Es fordert diese gegenseitige Kritik, dieses Zusammenarbeiten die Schüler auf, das zu üben, worauf es besonders ankommt, die Gewöhnung zur Selbständigkeit im Urteil.

Aszmann. Ich möchte zum baldigen Schlusz beitragen. Der Gegenstand ist uns Allen höchst interessant gewesen. Obwol ich der Anfangssitzung leider nicht beigewohnt habe, habe ich doch den Gang der gestrigen Debatte mit groszer Freude verfolgt. Was kann zweckmäsziger in solchen Versammlungen sein, als Erfahrungen zu hören? Leider habe ich über diese wichtige Frage, die mir von jeher am Herzen gelegen hat, durchaus keine praktischen Erfahrungen sammeln können. Aber ich bin doch nachgerade auch ein erfahrener Schulmann und wende den Götheschen Spruch auf mich an: 'Das, alte Herren, ist eure Pflicht, eure Erfahrungen mitzuteilen.' Und so möchte ich wenigstens eine Gesamterfahrung, die ich in meinem Schulleben gemacht habe, hier auch in Bezug auf diesen Gegenstand aussprechen. Das freilich musz ich auch mit Göthe bevorworten: 'Ganz vergebens versuchst du durch Schriften und Reden des Menschen Hang zu leiten; aber bestärken kannst du ihn wol in seiner Gesinnung, oder ist er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.' Meine Herren! Professor Stoy hat sich das besondere Verdienst erworben, die Debatte auf vier bestimmte Punkte zurückzuführen. Es wäre möglich, dasz über diese vier Punkte noch ein Beschlusz gefaszt würde. Ich glaube aber, Herr Professor Stoy wird nicht darauf ausgehen, hier eine Einigung zu erzielen, wenn er meint, die Hauptsache auch bei dieser Frage sei die Individualität des Lehrers und der Schule, es sei namentlich der Geist — oder wie er sich ausdrückt — der heilige Geist des Lehrers, durch den es allein möglich werde, diese wichtige Frage in der rechten Weise praktisch zu entscheiden.

Das ist nun eben der Standpunkt, den ich hier noch empfehlen möchte. Ich weisz sehr wol, dasz Manches von dem, was gestern hier vorgekommen ist, von Vielen als höchst ketzerisch betrachtet ist, namentlich die Aeuszerungen Gravenhorst's und Köchly's. Diese beiden Männer haben aber aus dem Geiste gesprochen, der gewis in dieser Versammlung der vorherschende ist, und ich darf vielleicht, um diesen Geist noch näher zu charakterisieren, noch einige Bemerkungen machen.

Was hier von einem Mitgliede in Bezug auf die Wahl der deutschen Themata gesagt ist, das ist meine Methode seit 30 Jahren gewesen. Ich bin viel deszhalb angegriffen, ja ich habe mich endlich bewogen gefunden, dieselbe zu modificieren, habe aber auch trotzdem mich nur darin bestärkt gefunden, dasz diejenige Methode auch auf diesem Gebiete die beste ist, bei der man dem Schüler möglichst freie Wahl für die Arbeiten läszt, bei denen ja allein seine Individualität gehörig zu Tage kommt. Und diese Individualität zu nähren, das ist ja auch echt deutsch; und wenn man da für jenes Streben nach Einheit, das die Gegenwart beherscht, Gefahr davon fürchtet, dasz unsere Schüler zu individuell gebildet werden: — meine Herren! individuelle Bildung ist einmal die Aufgabe der deutschen Nation. Das Ziel, das ihr, wie keiner andern, gesteckt ist, ist gewis, dasz Jeder sich so individuell als möglich bildet, wie Göthe es will, und wie alle groszen Männer an sich gezeigt haben, dasz aus dieser Bildung der Individualitäten die schönste Harmonie hervorgehe, die dann groszartiger sich gestaltet, als sie bei irgend einer Nation hervorgetreten ist. Und ich glaube da mit den groszen Worten schlieszen zu dürfen, die ich allen Collegen ans Herz legen möchte, nicht um einen Beschlusz zu veranlassen, sondern damit Jeder sie mit nach Hause nehme, sie durchdenke und vielleicht auf der

Digitized by Google

nächsten Versammlung seine Resultate darüber ausspreche. Es bleibt aber der Spruch wahr: 'Keiner sei gleich dem Andern, weder ein Lehrer dem andern, noch ein Schüler dem andern, doch Jeder sei gleich dem Höchsten. Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich!'

Director Lehmann aus Neustettin: Meine Herren! Die vielen uns mitgeteilten schätzenswerthen Erfahrungen über den Nutzen der Studientage sind gröszťenteils Internaten entlehnt. Es fragt sich, ob diese Einrichtung, deren Vorzüglichkeit ich nicht bestreiten will, auch auf freien Gymnasien einzuführen ist. Ich habe ein Hauptbedenken, welches durch die Thesis des Collegen Brock nicht erledigt ist. Sollen diese Studientage — wie ich es verstehe — jede Woche eingeführt werden, so verlieren wir am Unterrichte je 5 bis 6 Stunden. Woher sollen diese Stunden genommen werden? Welches Gebiet und welches Lehrobject will sich um 1 bis 3 Stunden verkürzen lassen? Es ist nun die Frage, ob wir überhaupt Lectionen entbehren können. Da ich das für unthunlich halte, so musz ich, bis zu besserer Belehrung, mich dahin entscheiden, dasz an freien Gymnasien Studientage nicht zu empfehlen sind.

Dr. Müller aus Hannover: Ich möchte zuerst Herrn Professor Stoy für seine schönen Worte danken; wir haben aus ihnen viel gelernt, und namentlich die Präcisierung der 4 Punkte ist zur Förderung der Debatte sehr geeignet. Ich sehe aber die Sache in Uebereinstimmung mit Herrn Director Lehmann anders an. Auf Internaten sind durch den Studientag die glänzendsten Resultate erzielt: indessen scheint mir seine Einführung an den freien Gymnasien bedenklich. Da möchte ich Herrn Professor Stoy ersuchen, kurz zu erklären, wie er es mit den Schülern zu halten gedenkt, welche wenig eignen Trieb haben, und die überhaupt zur Arbeit nur durch Aufgabe eines bestimmten Pensums zu bringen sind. Wenn nun diesen Schülern wöchentlich 6 Stunden, d. i. im Jahre etwa 6 Wochen Unterricht entzogen werden, und sie durch die Lectüre einer Anzahl Bücher aus irgend einem Schriftsteller dafür entschädigt werden, so dürfte vielleicht der daraus entstehende Schaden den etwaigen Vorteil aufwiegen.

Eckstein: Fürchten Sie nicht, dasz ich in die Debatte eingehen will; ich will mir nur einen Vorschlag erlauben, über den wir gewis alle einig sind. Er lautet:

> 'Unter Anerkennung der Wichtigkeit und Notwendigkeit, die Primaner zu freien selbständigen Arbeiten anzuleiten, erklärt es die Versammlung für notwendig, Zeit zu beschaffen, die Einrichtung aber den localen und persönlichen Verhältnissen jeder Anstalt angemessen zu treffen.'

Vorsitzender: Ich kann es mir nicht versagen, auch Einiges aus meiner Erfahrung anzuführen. Ich bin Schüler einer sächsischen Schule, Wittenbergs, gewesen. Meine Lehrer waren Spitzner und Nitzsch. Die Methode, welche Spitzner, um seine Schüler zur Privatthätigkeit anzuleiten, befolgte, war folgende. Im ersten Jahre nötigte er alle Primaner, sich auf das gewissenhafteste bis in die Minutien hinein zu präparieren, zu wiederholen und in jeder Stunde zu zeigen, dasz sie ihre Schuldigkeit gethan hatten. Wer dann im ersten Jahre seinen Eifer und Fleisz nicht hinreichend bewiesen hatte, muste in den folgenden Jahren in derselben Weise fortfahren; wer aber für einen guten Schüler galt, der hatte eigentlich so viel wie gar nichts zu thun. Ich erinnere mich nicht — ich erkläre mich also nachträglich noch für einen guten Schüler (Heiterkeit) — mich jemals im zweiten oder dritten Primajahre präpariert zu haben. Dazu kam, dasz unser trefflicher Lehrer der Mathematik auszerordentlich wenig Arbeiten forderte. Gustav Wunder war es, und der Name hat einen guten Klang. Ferner wurde damals auf das Französische noch weniger Werth gelegt, und Englisch trieb man gar nicht. So gewannen die Primaner, welche innern Trieb hatten, recht viel Zeit für sich zu arbeiten; ja Einige verwandten viel zu viel Zeit auf ihre Privatarbeiten, und dasz wir jetzt unsern Friedrich

Ritschl nicht hier haben, hat eben seinen Grund darin, dasz er sich durch seine Privatarbeiten überarbeitete. Ich habe diese von den Pädagogen vielleicht nicht ganz gebilligte, auch von mir nie befolgte Methode hier wenigstens erwähnen wollen. Die Früchte Wittenbergs sind nicht ganz verächtlich gewesen. Ein Nachfolger Spitzners, Hermann Schmidt, machte vor einigen Jahren, irre ich nicht 1849 oder 50, bei Gelegenheit der Discussion über die Maturitätsprüfungen auf eine andre Methode aufmerksam, die der Spitzner'schen nahe kommt, jedenfalls den Geist in sich trägt, von welchem die Theses ausgegangen sind. Es wurde damals vorgeschlagen, die Primaner anzuregen, für sich selbst etwas Gutes zu leisten. Es war bei Spitzner gewöhnlich, dasz ein guter Schüler einen Schriftsteller so durcharbeitete, dasz keine Variante in ihm existierte, die er nicht kannte. Es sollten also die Primaner im letzten Jahre angeleitet werden, unter Beirat des Lehrers eine selbständige Arbeit zu liefern, und bei dieser, die am Ende des Jahres abgeliefert werden sollte, vom Lehrer controliert und unterstützt werden. Diese Arbeit sollte die eigentliche Maturitätsprüfung ersetzen, und wenn es auch nur eine gewesen wäre. Ich habe das nur als Thatsache anführen wollen, ob Hermann Schmidt den Plan realisiert hat, ist mir unbekannt.

Eckstein: Nur eine Bemerkung. Es ist diese Einrichtung hervorgegangen aus den Valedictionen der Pforte; dort werden ja noch Valedictionen bedeutender und unbedeutender Männer aufbewahrt. Auch andere Directoren haben den Grundsatz befolgt, eine Arbeit, einen classischen Schriftsteller betreffend, dem Schüler in der Art zur Behandlung zu übergeben, dasz er am Schlusz des Halbjahrs oder der Schulzeit eine umfassende Arbeit hat, die rein die Frucht des Privatstudiums, rein das Resultat freier Beschäftigung ist. Es hat das insofern etwas Gutes, als es zum anhaltenden und gründlichen Studium eines Schriftstellers anleitet. Aber der Grundsatz jener alten Zeit — und das war auch in der Pforte der Fall und wird auch bei Spitzner nicht anders gewesen sein —, die Schüler so zu unterrichten, als sollten alle tüchtige Philologen werden, ist nach meiner Ansicht beseitigt; und was Spitzner that — quod licet Jovi —, das können wir ja doch nicht Alle nachmachen. Natürlich hat dieser Grundsatz der Menschheit die schönsten Früchte getragen und ausgezeichnete Männer herangebildet, nicht blosz hier in unserer Mitte unsern verehrten Präsidenten, sondern auch noch manchen andern.

Dr. Zerbst aus Stolzenau: In treuem Gedächtnisse die Erinnerungen meiner Schulzeit bewahrend, wage ich es, ein jüngerer Mann, das Wort zu ergreifen, um Einiges zur Ergänzung der Worte meines verehrten Lehrers, Herrn Director Dauber, hinzuzufügen. Die Discussion hat gezeigt, dasz für die Oberprimaner dreierlei Arbeiten vorliegen, obligatorische über bestimmte Themata, obligatorische über freie Themata (deutsche und lateinische Aufsätze), endlich freie Arbeiten. Was die obligatorischen Arbeiten anbetrifft, so halte ich Studientage, welche dem Schüler Zeit lassen, solche längere Arbeiten zu liefern, für unzweckmäszig. Dafür könnte einzig die Gewöhnung der Schüler an Clausurarbeiten sprechen, die man aber auch dadurch erreichen könnte, dasz die Abiturienten Clausurarbeiten über ein gewisses Thema zur Probe zu machen angehalten würden. Ich halte auch die von Herrn Director Wendt vorgeschlagenen kleineren Arbeiten für die schwächeren Schüler für unzweckmäszig, da es auch für einen solchen eine ebenso gute Uebung ist, über ein umfassendes Thema eine schlechte Arbeit zu machen, als kleinere Arbeiten anzufertigen. Diese beiden Arten obligatorischer Arbeiten müssen so beschränkt werden, dasz sie das liefern, was zur praktischen Ausbildung eines Mannes notwendig ist. Daneben musz so viel Zeit bleiben, um wirklich ganz freie, oder fast ganz freie Arbeiten zu liefern; Letzteres heiszt, dasz der Lehrer den Schüler durch seinen Einflusz veranlassen soll, sich Lieblingsthemata frei zu wählen. Das läszt sich nur

Digitized by Google

durch persönlichen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler herstellen. Und da möchte ich an das von Herrn Director Dauber erwähnte Holzmindener Institut erinnern, an das sich alle alten Holzmindener mit Interesse erinnern. Es waren 1818 die Schüler zusammengetreten, hatten sich eine Bibliothek angeschafft, sich ihren Präses gewählt und darauf zusammen gearbeitet. Die Controle war milde. Als aber der Verein nach einer kurzen Unterbrechung — mein verehrter Lehrer Dauber wird mir diese Bemerkung erlauben — wieder erstand, wurden uns derartige Vorschriften gemacht, dasz ich als Präses mir jedes Wort, das ich dem Director gegenüber erwähnen wollte, vorher aufschrieb, um meine Lehrer nicht absichtlich zu belügen. So kam es, dasz die strebsamsten Schüler zum Eintritt keine Lust hatten. Es ist gewis gut, wenn man in dieser Hinsicht grosze Freiheit läszt, da ja in solchen Kreisen die Elite der Prima zusammentritt.

Aszmann: An den Wunsch des Herrn Director Dauber anknüpfend, bemerke ich, dasz sich auch in Braunschweig ein solcher Verein gebildet hat zunächst zur Uebung im Vorlesen und zur Beschäftigung mit der deutschen Litteratur. Die grösztmögliche Freiheit ist allerdings die erste Lebensbedingung für einen solchen Verein, und wenn man auch nicht Optimist in dieser Hinsicht sein darf, so ist doch gerade für solche Vereinigungen ein möglichst groszes Vertrauen Bedingung.

Vorsitzender: Ich glaube, dasz wol an jeder Schule solche Vereine bestehen, aber an keiner ein solcher, der nicht auf Abwege geräth. Ich bin Mitglied zweier derartiger Vereine gewesen und kann sie nicht empfehlen. — Herr Director Brock, wollen Sie die Güte haben, das Schluszwort zu sprechen.

Brock: Meine Herren! Freilich hat sich die Debatte von der Formulierung, aber nicht von der Tendenz meiner Thesen entfernt; aber ich bin sehr erfreut die Mitteilung solcher Erfahrungen über diesen Gegenstand hier provociert zu haben. Das Gemeinschaftliche aller, wenn auch noch so verschiedener Ansichten ist für mich von Werth. Man hat allgemein das Bedürfnis tief empfunden und an manchen Stellen Versuche gemacht. Darf ich nun einen raschen Gang durch die Debatte machen, um meine Ansicht über die einzelnen Versuche darzulegen und schlieszlich meine eigenen Erfahrungen hinzuzufügen? Es hat sich auszerordentlich glücklich getroffen, dasz Director Dietsch, der die Erfahrungen des Internats mit denen der freien Schule verbindet, die Discussion eröffnete. Freilich hat er die segensreichen Studientage des Internats auf dem freien Gymnasium aufgegeben; nicht aber den Versuch, und hat sich bestrebt, auf anderm Wege der Sache wieder beizukommen — was mir besonders interessant gewesen ist. Ich glaube an die Erfahrungen der Herren Collegen appellieren zu können; so etwas kommt jedem Lehrer vor. Wenn man auch keinen Neffen unter den Schülern hat, so befinden sich darunter doch solche, die dem Lehrer gegenüber ihre besonderen Wünsche einmal äuszern. Pflegen wir dieses uns entgegentretende Interesse, so wird es uns, wie Herrn Dietsch, gelingen, von zweien zu achten überzugehen, so dasz doch zu dem Ziele zu kommen ist, welches wir vielleicht ein wenig vorzeitig aufgegeben haben. Studientage und Derartiges an frequenten Anstalten einzuführen, wird mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sein, und daher ist es kein Wunder, wenn selbst der vielgewandte Herr Eckstein in Halle und Leipzig die Versuche aufgeben zu müssen geglaubt hat. Indesz seine bekannte Versatilität scheint etwas von der Natur des Patrons der Thomasschule angenommen zu haben; denn er hat gestern schon den Antrag gestellt, den Schülern doch einige von den wöchentlichen Stunden abzunehmen. Dies bestens acceptierend, nehme ich je eine Stunde von den groszen Wochentagen, lege diese 4 auf den Mittwoch, gebe den Primanern diesen Tag frei, und so würden wir uns auf demselben Boden befinden. (Widerspruch von Seiten Eckstein's.) Da ich die Internate, welche hierin einen groszen Vorzug vor uns haben,

nicht gern berühren möchte, so darf ich wol alle Bemerkungen der Herren, die an den Fürstenschulen arbeiten, unerwähnt lassen. Ob der diesen Anstalten zuerkannte Vorzug nicht auf andre Weise ausgeglichen werden kann, ist eine Sache für sich. Die Behandlung dieser Frage in Westphalen hat ihren Ausdruck durch den beredten Mund des Herrn Director Wendt gefunden, der leider nicht mehr anwesend ist. Ich kann nicht läugnen, dasz diese Weise mir persönlich nicht zusagt. Es ist mir ein wunderliches Bild, wenn ich mir denke, meine Prima in den verschiedenartigsten Beschäftigungen vor mir zu haben. Obwol mir das Princip nicht gefällt, will ich doch über die Sache selbst nicht urteilen. Die Herren haben darüber reiche Erfahrungen, behalten sie bei, werden also auch wol Früchte davon gesehen haben. Darum will ich die Sache auch als einen, wenn auch schüchternen und schwachen Schritt zur anzustrebenden freiern Bewegung willkommen heiszen. Dagegen musz ich gegen den von Director Wendt mit Nachdruck ausgesprochenen Grundsatz Verwahrung einlegen. Wenn dieser Herr nemlich glaubt, falls mit den Privatstudien die Gefahr der Täuschung verbunden wäre, das Ganze lieber aufgeben zu sollen: dann, meine Herren, musz man allen Unterricht aufgeben, denn Täuschung begegnet Einem auf jedem Unterrichtsgebiete. Die Freiheit ist ein gefährlich, aber auch ein köstlich Ding, und warum sollen wir dem jungen Manne, der die Universität beziehen will, dieselbe entziehen wollen, statt ihm zum rechten Gebrauche derselben zu verhelfen? Dann traten die Vertreter der freien Entwickelung der Individualität auf, das waren die Bremer Beiträge und die Schweizer, die nicht selten auf den festgewordenen Zustand unseres deutschen geistigen Lebens einen Impuls geübt haben. Es sprach sich in ihnen eine liberale Weitherzigkeit pädagogischer Anschauung aus. Sie haben aber die Individualität hochgehalten, und darum fühle ich mich ihnen verwandt, obwol ich ihnen nicht in die ganze Ausdehnung der Cultur der Individualität folgen kann. Herr Director Gravenhorst aus Bremen wollte der Individualität innerhalb der gegebenen Grenzen des Unterrichts freien Spielraum verschaffen. Seine begabte Persönlichkeit kann aber nicht maszgebend sein für die Beurteilung seiner Methode. Die Persönlichkeit wirkt ja im Unterricht durch die Stoffe, und da begegne ich ihm wieder in der Meinung, dasz wir die Stoffe interessant machen müssen; dann werden sie auch schon Kraft genug haben, auf den selbständigen freien Gang des Schülers einzuwirken. Herr Professor Köchly hat der Pflege der Individualität eine recht weite Ausdehnung gegeben, vielleicht durch den augenblicklichen Widerspruch veranlaszt. Aber gewis wird Herr Professor Köchly nicht verkennen, dasz doch in der Prima die Individualität schon entfalteter ist als in der Secunda, dasz auch der bevorstehende Uebergang zur Universität mehr noch dazu auffordert, an dieser Stelle die Individualität besonders zu pflegen, und ich darf wol hinzusetzen, dasz ja überhaupt die ganze Grundlage unserer allgemeinen Bildung, unsers Unterrichts, mit den Zweck hat, die Individualität etwas breiter zu legen. Eine tüchtige Individualität wird durch die breite Lage des Unterrichts nicht flüssig werden, sondern sie wird sie an sich ziehen und sie in sich stärken. Sonst aber musz ich den Herren darin beistimmen, dasz man ein gewisses Ordinarium fordern und über dieses hinaus die freie Entwickelung des einzelnen Schülers durchaus begünstigen musz. Meine Herren! wir in Hannover sind so glücklich, in unserer Maturitätsordnung ein solches Ordinarium zu haben, das keinen Menschen mehr berechtigen kann, über zu grosze Forderungen zu klagen. An diese Forderung nun habe ich meinen Versuch angeschlossen, und ich darf wol neben den andern dargestellten auch die Weise hier darlegen, wie ich es versucht habe, der freien Bewegung der Schüler Vorschub zu leisten. Zuerst habe ich die Schwierigkeiten, welche ein Operieren mit der ganzen Prima darbietet, dadurch zu mindern gesucht, dasz ich diese Versuche nur mit den jährigen Primanern angestellt habe, wobei ich bei meinen hohen Behörden,

wie gewohnt, das freundlichste Entgegenkommen gefunden habe. Dieser obersten Classe, durchschnittlich aus 11 bis 15 Schülern bestehend, habe ich den Mittwoch freigegeben, und diese 4 Stunden dürfen sie unter der Voraussetzung, dasz sie es wissenschaftlich thun, nach Belieben anwenden. — Ich musz hinzusetzen, dasz ich diese Sache erst seit Ostern unternommen habe; und für weiter nichts, als einen jungen Versuch will ich es ausgeben. — Ich habe nun meinen Schülern gesagt: Wir vertrauen, dasz Sie diesen Ihnen geschenkten Tag würdig verwenden werden. Ich setze dann etwa drei Tage vorher eine Stunde fest, in der sie mir ihre Wünsche mitteilen können. Ein solches den Schülern geschenktes Vertrauen, meine Herren! trägt immer gute Früchte; sie sind bemüht, das Vertrauen zu verdienen. Sie kamen, und jeder sagte mir sein Sprüchlein, die natürlich sehr verschieden waren. Die einen wusten nun bestimmt was sie wollten; entweder griechische oder lateinische Lectüre, oder Behandlung eines bestimmten Themas, oder endlich mathematische Beschäftigung. Mit gleicher Liberalität gab ich meine Zustimmung. Andre hatten auch keine bestimmten Wünsche; und hiermit möchte ich Herrn Dr. Müller antworten: Es ist ein gar groszer Unterschied in der Begabung der Schüler, also auch in ihrer Behandlung. Den einen läszt man am losen Faden, den andern hält man recht fest. Der ganz Schwache kommt selbst mit der Frage, was er thun soll. Dann frage ich ihn, worin er sich am schwächsten fühlt, und wünscht er dann ein lateinisches Exercitium zu machen, dann gebe ich ihm ein Buch dazu, oder empfehle ihm die Lectüre des Livius; daneben stelle ich mich ihm Abends von 6 bis 7 Uhr zu etwaigen Fragen zur Verfügung. Das ist gar keine Schwierigkeit. Am liebsten sehe ich, wenn sie mit der Feder arbeiten. Ich sage das besonders wegen einiger gestrigen Aeuszerungen gegen diese Methode. Ich weisz aus Erfahrung, dasz es so besser ist, als wenn man fortwährend liest. Ziehen sie aber letzteres vor, so prüfe ich sie, und lege ihnen eine Stelle mit der Frage, wie sie sie verstanden haben, vor. Absichtliche Täuschungen sind mir in diesem Halbjahre nicht vorgekommen; denn wenn mir meine Schüler gesagt hätten, sie hätten nichts arbeiten können, die regelmäszigen Arbeiten seien ihnen noch zu schwierig gewesen, ich hätte sie nicht bestraft. Das ist also meine Einrichtung des Studientages. Hat man aber eine solche Einrichtung, so richtet sich der ganze Unterricht von selbst dahin. Wenn nun Herr Director Gravenhorst geltend macht, innerhalb der gezogenen Grenzen des Unterrichts Aehnliches erfahren zu haben: meine Herren! Aehnliches, aber natürlich nach der Weise des Lehrers modificiert, bringt man überall in Erfahrung. In manchen Stunden wendet man sich an die Schüler mit der Frage, ob sie nicht dieses oder jenes augenblicklich aufstoszende Thema zur lateinischen oder deutschen Bearbeitung nehmen wollen. Ich habe es gehabt, dasz sie mich in ähnlicher Weise um eine Aufgabe gebeten haben. Aber ich musz noch hervorheben, wie ihre Lust zur Arbeit wächst, wenn man ihnen z. B. bei der Lectüre nachgeht. Wir lesen in der obersten Classe jedes Jahr Lessing und Göthe — ich halte das für eine Aufgabe der Prima, weil Lessing einen Abschlusz für die philologische Bildung gewährt, Göthe absolut zur Bildung gehört. — Wir kommen also im Laokoon an die Stelle, wo vom Philoktet die Rede ist; die Stelle will ich überschlagen, da die Schüler das Stück noch nicht gelesen haben. Aber da widersetzen sie sich, versprechen mir ohne deutsche Uebersetzung am Studientage diese Tragödie zu lesen und haben es durchgeführt. Ich lege weiter kein Gewicht darauf, aber die Herren werden sehen, dasz ein groszes Entgegenkommen von Seiten der Schüler zu erwarten ist, dasz sie Sinn für die Sache haben. Wenn wir nun die Mittel dazu haben (und wir sind in Celle so glücklich, die Prima theilen zu können), so ist es auch Pflicht, nach dieser Seite hin ihnen entgegenzukommen. Auszer dieser Zeichnung meiner Methode habe ich kein Wort zu sagen. Was Herr Schulrath Stoy gesagt, ist mir ganz

Digitized by Google

aus der Seele gesprochen: nur ist es wol nicht angebracht, die vier Punkte hier zur Abstimmung zu bringen. Es kommt gar nicht darauf an, dasz wir speciell formulieren. Ich schliesze mich den Eckstein'schen Vorschlägen an und möchte, dasz die Versammlung ihre Zustimmung zu beiden Sätzen ausspräche: erstens, es ist wünschenswerth, dasz der freien selbständigen Thätigkeit der Schüler der obersten Classen Spielraum verschafft werde; und zweitens, die Modalität richtet sich nach localen und persönlichen Verhältnissen.

Vorsitzender: So bitte ich diejenigen Herren, damit doch auch über dieses Thema eine Abstimmung erfolge — ich wiederhole den Antrag für diejenigen Herren, welche eben erst eingetreten sind. Also: Es ist wünschenswerth, vielleicht notwendig —

Eckstein: Ja, meine Herren! hier möchte ich die Notwendigkeit, die ich neulich mit Freuden aufgegeben habe, nicht fahren lassen. Also: nicht blosz wünschenswerth, sondern auch notwendig —

Vorsitzender: Dasz den Schülern zur Betreibung ihrer Privatstudien — (zu Eckstein:) Willst Du Deinen Antrag wörtlich wiederholen?

Brock: Es ist wünschenswerth, der selbständigen Thätigkeit der Schüler der oberen Classen Spielraum zu verschaffen.

Eckstein: Wir wollen blosz festhalten, was heute über die Primaner geredet ist, denn was aus den Secundanern herauskommt, davon könnte ich Ihnen köstliche Beispiele erzählen. Ich habe Privatstudien aus Secunda gefunden, einen Commentar zum Musaeus u. dgl. Solche Dummheiten hat man da gemacht.

Vorsitzender: Die Versammlung wolle sich also dahin aussprechen: Es ist wünschenswerth und notwendig, der selbständigen Thätigkeit der Schüler der obersten Classe Spielraum zu verschaffen. Ich bitte nun diejenigen Herren, welche diesem Antrage nicht beistimmen, sich zu erheben. (Niemand erhebt sich.)

Dr. Ostermann aus Cassel: Ich möchte mir noch einen Zusatz erlauben: Es ist deshalb vor allem notwendig, eine gröszere Lust und Liebe an den Arbeiten in den Schülern hervorzurufen und die nötige Zeit den Schülern zu ihren häuslichen Arbeiten zu schaffen.

Vorsitzender: Was das Letztere betrifft, so liegt es eben in dem Worte 'Spielraum'. Das Erstere ist eine Beschränkung, die ich gern von dem Antrage fern halten möchte. Ich darf wol annehmen, dasz diejenigen Herren, welche dissentieren, sich erhoben haben würden, wenn solche vorhanden wären. Der zweite Antrag gieng dahin: Es ist den localen und persönlichen Verhältnissen überlassen, die Art und Weise zu finden, wie dieser Notwendigkeit Folge geleistet werde.

Eckstein: Ganz einfach: Die Art und Weise wird durch locale und persönliche Verhältnisse bedingt.

Vorsitzender: Ich glaube, dasz die Abstimmung über diesen zweiten Punkt denselben Erfolg haben wird. Der Form wegen fordere ich aber diejenigen Herren, welche dissentieren, auf, sich zu erheben. (Niemand erhebt sich.) — Wenn man eine Zeit lang mit Freunden gewandert ist, so wird es schwer sich zu trennen; indessen es liegt uns ob, von den heute auf die Tagesordnung gestellten Debatten, so viel wir können, noch zu erledigen. Herr Director Lehmann aus Neustettin hat eine Thesis über die Gesundheitspflege der Schüler gestellt, und ich frage, ob die Versammlung wünscht, dasz eine Discussion eingeleitet werde. (Zustimmung.)

Lehmann: Meine Herren! die Gesundheitspflege der Schüler liegt zunächst ihren Eltern ob, und wo diese am Orte wohnen, oder in der Lage

Digitized by Google

sind, ihre Kinder einer Familie anzuvertrauen, da erledigt sich die Sache von selbst, aber es gibt Schüler — wenigstens auf den meisten unserer Schulen, wenn auch nicht überall in so groszer Anzahl, wie ich das zu erfahren Gelegenheit gehabt habe —, die in traurigen Verhältnissen leben, in traurigeren, als viele ihrer Lehrer leben müssen. (Bewegung.) Es gibt Schüler, die jährlich kaum 20 Thaler für ihren Unterhalt verwenden können, und diese Summe müssen sie sich grösztenteils durch mühsame Privatarbeiten erwerben. Solche sind der Erkrankung vielfach ausgesetzt. Ich habe den Schmerz gehabt, im vorigen Jahre 4 junge Leute durch den Tod zu verlieren, und in diesem Jahre sind schon wieder 2 hingerafft. Das wäre nicht geschehen, wenn ihrer Gesundheit gröszere Sorgfalt hätte gewidmet werden können. Wo die Verhältnisse so liegen, da ist es gewis höchst wünschenswerth, dasz von Seiten der Patronate den Schulen ein Arzt zur Seite gestellt wird. Die Gefängnisse, die Armenhäuser haben Aerzte; unsere armen Schüler müssen auch auf Requisition der Schule ärztlicher Pflege anvertraut werden können. Und besonders ist ein Punkt ins Auge zu fassen. Unsere Schüler werden kurzsichtig; ich habe es oft erlebt, bin aber trotz aller aufgewandten Mühe nicht im Stande gewesen, die Gründe herauszufinden. Ich habe mich ärztlichen Beistandes nicht erfreut. Es läszt sich aber ärztliche Hilfe gerade für diese Schüler finden. Auf meiner Herreise habe ich mich in Berlin mit einem Assistenzarzte Gräfe's in Verbindung gesetzt und habe erfahren, dasz hauptsächlich festzustellen sei, ob die Kurzsichtigkeit im Zunehmen begriffen sei oder nicht. Im ersteren Falle lassen sich durch Beschränkung der Aufgaben und der Arbeitszeit Mittel anwenden. Und gerade hierin kann für die armen Schüler von Seiten der Anstalten vermittelst der Schulärzte Heilsames geschehen. Ich wünschte nun, die versammelten Collegen möchten sich dahin aussprechen: Es ist im höchsten Grade wünschenswerth, dasz den Schulen Schulärzte für die armen Schüler, die sonst nicht in der Lage sind, sich ärztlichen Beistand zu verschaffen, an die Seite gestellt werden.

Eckstein: Meine Herren! das sind so betrübende Erfahrungen, dasz ich staune, wie so etwas irgendwo möglich ist. Es ist ja richtig, dasz geschlossene Anstalten ihren Schularzt haben, der neben der Gesundheitspflege auch namentlich über Einrichtung der Classenräume in Bezug auf Heizung und Erleuchtung zu wachen hat. Aber an freien Anstalten besteht meines Wissens in vielen Ländern die Sitte, dasz die zerstreut wohnenden auswärtigen Schüler nicht nur ärztliche Hilfe finden, sondern auch durch gesammelte Beiträge freie Medicin und sonstige Erleichterung haben. Solche Krankenkassen sind namentlich im südlichen Deutschland häufig, mehr freilich an katholischen, als an protestantischen Anstalten. Hier ist wirklich einmal Gelegenheit, den Patriotismus der Bürger heranzuziehen; aber man kann auch die Schüler selbst — wie das auf katholischen Gymnasien meist der Fall ist — zu geringen Beiträgen veranlassen, und aus Kleinem wird durch Zusammenhalten Groszes. Was aber die Kurzsichtigkeit anbetrifft, so mache ich darauf aufmerksam, dasz die jetzige glänzende Ausbildung der Augenheilkunde nachgerade gefährlich wird. Von einer Menge jetzt plötzlich aufgetretenen Augenkrankheiten hat man früher keinen Begriff gehabt. Meine Anstalt ist auch durch Graefe — aber nicht den Berliner — besucht, und auf einmal sollten 150 Schüler an der ägyptischen Augenkrankheit leiden. Nach einer genaueren Untersuchung laborierten wirklich etwa 20 daran. Die Heilung gieng rasch vor sich. Die Pflege der Augen würde ja wesentlich auch mit der Sorge des Arztes zusammenhangen, der für die Pflege der Externen mit den Schulen zu verbinden ist. Darin stimme ich vollkommen mit dem Collegen Lehmann überein. Wünschenswerth ist es auf jeden Fall, zumal wenn Schüler aus Armut keine Pflege finden können. Da sind wir durchaus verpflichtet, die Hilfe der Bewohner in Anspruch zu nehmen.

Digitized by Google

Lehmann: Ja, meine Herren! das ist recht gut gesagt. Aber die Verhältnisse im hintersten Hinterpommern (Heiterkeit) sind ganz eigentümlicher Art. Da gibt es einen Bürgerstand, der für alles Andre lieber Geld ausgiebt, als für irgend etwas, was zur Pflege der Wissenschaft beiträgt. Sie wollen eben keine Wissenschaft, weil sie kein Verständnis dafür haben. Wo allsonntäglich gepredigt wird: Glauben ist das Einzige! Mit dem Wissen fahrt ihr in die Hölle! Die Wissenschaft ist gottlos! da ist das Publikum wenigstens zur Zeit noch unzugänglich für jede Belehrung. Ferner, woher sollen die Leute die Mittel nehmen zu Unterstützungen? Sie thun wirklich, was sie können. Sie nehmen Schüler in Wohnung und vollständige Kost für 6 Thaler monatlich. Viele thun ein Uebriges und begnügen sich mit 2 oder 3 Thaler. Der Bürgerstand kann nicht mehr leisten. Die Sache fällt auf die Beamten; aber unter so kleinen Verhältnissen wird der Mildthätigkeit derselben viel zugemutet. Es thut not, dasz unter solchen Verhältnissen von Seiten des Patronats und der Commune der Schule geholfen werde. Darum wünschte ich, dasz die Communen, beziehentlich der Staat durch eine Erklärung dieser Versammlung veranlaszt würde, doch vielleicht Einiges zu thun.

Vorsitzender: Die Hilfe, welche diese Versammlung in solchen Fällen zu gewähren vermag, wird sie gern leisten. Aber leider wird es nur eine Anerkennung sein können, dasz es wünschenswerth sei, für arme der Gesundheitspflege bedürftige Schüler ärztliche Hilfe zu beschaffen. Die ganze Versammlung wird dem gewis gern beistimmen. Wie die Hilfe beschafft werden kann, darüber können wir kaum einen Rath erteilen.

Dr. Guthe aus Hannover: Ich halte den Vorschlag des Herrn Director Lehmann in einer Beziehung für durchaus empfehlenswerth. Wer über den Zustand der Locale in sehr vielen Anstalten nur einige Erfahrung hat, über den Mangel an Ventilation, die Unregelmäszigkeit der Heizung, den Schmutz der Abörter, der musz wünschen, dasz recht oft ein Arzt käme und mit seiner wissenschaftlichen Autorität den armen Lehrern beistände, wenn sie darüber klagen, dasz es doch in der 6ten Stunde eines Wintertages in einer Classe mit 80 Schülern, von denen einige kaum 2 Schritt weit vom Ofen entfernt sitzen, ein bischen zu viel wird. Uns Lehrern schiebt man gar zu leicht ein egoistisches Motiv unter; da musz der Physikus kommen und auf Abhilfe dringen. In dieser Beziehung müste jeder Schule ein Arzt zugewiesen werden, der allmonatlich die Locale zu inspicieren hätte. Das ist meines Wissens hier nicht der Fall.

Director Ranke aus Berlin: Nur zu einer factischen Bemerkung habe ich mich erhoben. In Berlin ist vom Herrn Minister Mühler in den letzten Jahren eine Commission niedergesetzt, welche alle Schullocale zu besichtigen und namentlich die Augen zu berücksichtigen hat. Der Herr Minister ist zu diesem Zwecke persönlich in meiner Anstalt gewesen. An manchen Orten ist es wahrhaft grausig, und da werden freilich die Localbehörden einwirken müssen. Eins will ich noch privatim hinzufügen. Ich habe einmal dem Herrn Minister den Vorschlag gemacht, dasz bei der Wichtigkeit der Schulbauten zu den bestehenden Baucommissionen Aerzte, Pädagogen und Architekten hinzugezogen würden, weil nur die Uebereinstimmung dieser drei hier wirken kann. Bei den Schulbauten in Berlin wird übrigens mit der grösten Sorgfalt verfahren.

Vorsitzender: Ich kann hinzufügen, dasz in unserm Lande sehr grosze Sorgfalt bei Erbauung und Erhaltung der Schulgebäude von Seiten der königlichen Regierung empfohlen und betont wird. Es sind bestimmte Vorschriften über Einrichtung neuer Locale und über Ventilation gegeben. In Zukunft hätten wir also meist gesunde Locale zu erwarten; aber es werden nicht alle auf einmal gebessert werden können. Ein Schulzimmer einen Fusz höher zu machen, das erfordert grosze Kosten. Und das Andere ist Sache der Directoren, immer und immer wieder darauf zu dringen, dasz

Digitized by Google

ein Arzt herbeigeschafft wird, der sich überzeugt, wo Hilfe Not thut. Aber es wird viele Schwierigkeiten machen, die Mittel herbeizuschaffen. Da keiner der Herren wieder das Wort verlangt hat, so können wir wol die Discussion als geschlossen annehmen, und die Ansicht der Versammlung ist gewis die, dasz wir es als wünschenswerth erklären, dasz für die Schule ärztliche Hilfe, so weit und so oft es nötig ist, officiell herbeigeschafft werde. (Zustimmung von allen Seiten.)

Wünschen Sie, Herr Director Lehmann, über den zweiten Punkt, die Kurzsichtigkeit der Schüler betreffend, noch eine weitere Discussion, oder einen Antrag zu begründen?

Lehmann: Ich glaube, das fällt schon unter diesen Antrag.

Vorsitzender: In dieser Beziehung ist hier eine Erhebung gemacht worden, die gezeigt hat, dasz eine besonders grosze Zunahme der Kurzsichtigkeit nicht beobachtet wird.

Dr. Müller: Nur eine factische Bemerkung. In den hiesigen städtischen Volksschulen ist seit einigen Jahren eine bedeutende Zunahme der Kurzsichtigkeit wahrgenommen; ferner werden bei königlichem Cadettencorps schon junge Leute angenommen, welche Brillen tragen, weil sonst taugliche Individuen fehlen würden.

Vorsitzender: In den höheren Schulen ist eine erhebliche Zunahme der Kurzsichtigkeit nicht wahrgenommen, obgleich gerade von Seiten der Cadettenschulen die Anregung zu genaueren Untersuchungen gegeben ist. Da suchte man den Grund in der schlimmen griechischen Schrift (Heiterkeit); die kleinen Ausgaben mit den kleinen Lettern sollten hauptsächlich viele kurzsichtige Leute in die Cadettenhäuser geliefert haben.

Eckstein: Die Kurzsichtigkeit anlangend, so haben sich ja die Regierungen an sehr vielen Orten der Sache mit allem Ernste angenommen. Von königlich sächsischer Regierung sind vor einer Reihe von Jahren populäre Belehrungen über das Auge und dessen Pflege an allen Schulen verteilt. Die bairische Regierung hat auf eigene Rechnung die Schulausgaben für das ganze Land unternommen, und für weiten Druck und helles Papier gesorgt; aber auch die Schulen genötigt, grade diese Texte zu benutzen. Neuerdings ist man davon zurückgekommen. Wenn nun gar von dem alten griechischen Druck die Rede ist, so möchte ich sehen, was die Leute sagen werden, wenn sie erst den modernsten griechischen Druck in den Schulausgaben haben werden, wo die dünnen Striche so häufig neben einander stehen, dasz man sich die Augen gründlich verderben kann. Also den Regierungen hat die Sache überall am Herzen gelegen; eine Zunahme der Kurzsichtigkeit ist mir in meiner eignen Praxis nicht vorgekommen; aber da sind die Erfahrungen sehr verschieden. Es liegt sehr viel an den Schullocalen. Ich selbst verdanke meine schlechten Augen auch der Schule. Wir musten an einem schlechten Talglichte arbeiten. In dieser Beziehung haben wir wol keine Wünsche auszusprechen.

Lehmann: Ein Schularzt wird jedenfalls auch darauf seine Aufmerksamkeit richten; und die Schule kann sich dann auf eine wissenschaftliche Autorität stützen.

Vorsitzender: Wir dürfen diesen Gegenstand als erledigt ansehen. — Zu meinem Bedauern schlägt jetzt auch die Trennungsstunde. Ich kann aber diese Verhandlungen nicht schlieszen, ohne recht von Herzen für die mir zu Teil gewordene Nachsicht zu danken. Ich hoffe und weisz gewis, dasz das Gefühl der Gemeinsamkeit Sie alle in Ihre Heimat begleiten wird, und sicherlich werden die Ergebnisse unserer Besprechungen auch Wurzel schlagen, Blüten treiben und Frucht bringen, wohin Sie auch gehen werden. Wenn auch ein positives Resultat vielleicht in keinem Punkte erreicht ist, so hat doch die Besprechung der Anregung recht viel gegeben. Meine Herren! ich danke Ihnen nochmals.

Digitized by Google

Eckstein: Ja, meine Herren! wenn wir so auseinander gehen, dabei wird es Einem ja weh ums Herz. Aber ein Philologe soll eine trockne Seele haben, und da ist denn auch die Rührung nicht recht am Platze. Wol aber geziemt sich für uns Schulmänner die Pflicht des Dankes, und da fordere ich Sie auf, unserm verehrten Herrn Präsidenten zu danken, dem wir ja allerdings das Leben nicht sauer gemacht haben, der aber auch uns das Leben nicht sauer gemacht hat — und ebenso den beiden jungen Collegen, die ihre Zeit und Kraft der Führung des Protokolls gewidmet haben — und namentlich auch hier in diesem Kreise einer Erscheinung zu gedenken, die uns recht freudig überrascht hat, nemlich, dasz auch die Jugend dieser Schule, die Spes patriae, uns in unsern Vereinszwecken so auszerordentlich thätig unterstützt hat. Darum, meine Herren! erheben wir uns und bringen damit dem Herrn Präsidenten und den beiden Secretairen unsern herzlichsten Dank!

Hannover. Dr. Albert Müller.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER ARCHÄOLOGISCHEN SECTION.*)

In die Liste dieser Section hatten sich 56 Mitglieder einzeichnen lassen, von denen wir folgende hervorheben: Gerlach (Basel); Haecker, Kissling, Piper, Ranke, Seyffert, Wolff (Berlin); Hertz (Breslau); Fleckeisen (Dresden); Rein (Eisenach); Curtius, v. Leutsch, Sauppe, Schmidt, Wieseler (Göttingen); Conze (Halle); Classen, Peterssen (Hamburg); Ahrens, Grotefend, v. Werlhof (Hannover); Köchly, Stark (Heidelberg); Gaedechens (Jena); Caesar, Henke, Schmidt (Marburg); Winiewsky (Münster); Brunn (Rom).

Nachdem in der ersten Sitzung am 27 September die Herren Conze und Gaedechens zu Schriftführern ernannt waren, machte der Vorsitzende, Wieseler, über eingegangene Vorlagen und Geschenke geeignete Mitteilungen. Geh. Rath Gerhard hatte eine neue Abbildung der Portlandsvase, Geh. Rath Ritschl neben dem Zierrath eines römischen Legionszeichens und einer Schiffsverzierung von Bronze eine Schrift über Ino-Leucothea eingesandt, so wie der Bildhauer v. d. Launitz in Frankfurt a. M. um die Besprechung seiner Schrift über einen Ausspruch des Polyklet bei Plutarch ersucht hatte. Obergerichtsdirector von Werlhof hatte aus seiner Sammlung einige Münzen und Antikaglien, sowie bronzene Verkleinerungen der Trajans- und Antoninssäule ausgestellt; Senator Culemann endlich einige original-ägyptische Reliefs bereitwilligst hergeliehen. Ferner versprach Archivrath Grotefend einen im Darmstädtischen gefundenen Henkel mit Ringergruppen im Abgusz vorzulegen.

Nach Eröffnung der zweiten Sitzung (28 September) überreichte Dr. Baumeister sein Programm über die Insel Euböa, und Director Classen leitete die Discussion über die Schrift des Herrn v. d. Launitz ein. Die Erklärung des Polykletischen Ausspruchs ist schwierig. Es heiszt bei Plutarch (Symp. II, 3) 'es werde das Werk dann am schwierigsten, ὅταν ἐν ὄνυχι ὁ πηλὸς γένηται,' und an einer andern Stelle (de prof. in virt. 17) 'das Werk sei für die am schwersten, οἷς ἂν εἰς ὄνυχα ὁ πηλὸς ἀφίκηται.' Bisher faszte man den 'Nagel' als den des bildenden Künstlers, der damit die letzten Feinheiten des Modells ausarbeitet. Diese Erklärung wird von

*) Nach einem vom Professor Conze in Halle freundlichst mitgeteilten Protokollextracte.

Digitized by Google

Herrn v. d. Launitz vom praktischen Standpunkte aus verworfen, ein solches Verfahren sei undenkbar. Indem er das Wort auf die Nägel der Modellfigur bezieht, glaubt er, Polyklet habe sagen wollen, wenn die letzten Kleinigkeiten am Werk gearbeitet würden, sei die Sache am schwierigsten. An der Discussion beteiligten sich die Herren Stark, Caesar, Gaedechens, Gerlach, Wieseler, Brunn; Sauppe verbreitete sich über die sprachlichen Schwierigkeiten der Stelle, nahm an, dasz ἐν ὄνυχι und εἰς ὄνυχα aus einem allgemein verbreiteten Ausdrucke für 'Durchbildung ins Kleinste' hergenommen sei (ἀκριβολογεῖσθαι) und glaubte, dasz πηλός verderbt sei, und suchte dann, freilich nicht mit Sicherheit, ζῆλος herzustellen. In der vierten Sitzung suchte Wieseler ohne Textesänderung die Stelle zu erklären, Schmidt dagegen teilte Sauppe's Bedenken hinsichtlich der Worte ἐν ὄνυχι γένηται in der ersten Stelle. Die zweite Stelle sei sprachlich wol verständlich und möge den Ausspruch Polyklets wiedergeben, in die erste Stelle sei πηλός vielleicht als Glossem gedrungen. Sauppe jedoch wollte auch jetzt nicht zugeben, dasz πηλός schlechthin für Modell stehen könne. Schlieszlich erklärte die Versammlung, dem Herrn v. d. Launitz in der Verwerfung der bisher üblichen Erklärung beitreten zu müssen, und sprach diesem Herrn ihren Dank aus. —

In der zweiten Sitzung sprach Dr. Schmidt über die Münzen mit der Typhonsmaske aus der Schledehausschen Verlassenschaft (zur Zeit in Göttingen und Osnabrück). Der Avers zeigt den Pallaskopf, der Revers den Typhon. In Aegypten gefunden, passen sie zu dem ptolemäischen Münzsystem ebensowenig, als etwa zu den attischen Systemen. v. Werlhof wollte der letztern Ansicht bei der Mannigfaltigkeit der attischen Münzsysteme nicht beitreten, hielt jedoch die Zeitbestimmung als vorptolemäisch für richtig. Gegen den Widerspruch Wieselers suchte dann der Vortragende den ägyptischen Ursprung dieser Münzen auch aus dem Umstande, dasz sie als Scheidemünzen nicht weit verbreitet gewesen sein könnten, nachzuweisen. In gleicher Weise wollte Wieseler auch den Typus des sogenannten Typhon nicht ausschlieszlich als ägyptisch anerkennen, da derselbe auch asiatisch sei, und wies sodann ein bereits publicirtes Exemplar dieser Classe nach. Im weitern Verlauf legte Conze die photographische Abbildung eines jetzt im britischen Museum befindlichen athenischen Schildreliefs aus Marmor vor, erkannte darin eine etwas veränderte Nachbildung des Schildreliefs des Parthenos des Phidias, hob die teilweise Uebereinstimmung der Figuren mit denen der Lenormantschen Statuette hervor und machte auf die mit den Nachrichten von einer Darstellung des Phidias und Perikles selbst übereinstimmenden Gestalten aufmerksam. Der Vortragende fand in seinen Ausführungen den Beifall der Versammlung.

Nachdem in der dritten Sitzung (29 September) Conze einen vom Originale in Wilton-house genommenen Papierabdruck eines Reliefs mit altertümlich geformter Inschrift vorgelegt hatte, erkannte man die bisherige Publication (Müller-Wieseler Denkm. II, 9) für ungenügend, erklärte die Unechtheit der Inschrift, konnte aber die von Sauppe aufgeworfene Frage, von wem eine solche doch einige Kenntnis voraussetzende Fälschung gemacht sein könne, nicht beantworten. In gleicher Weise legte Conze einen Papierabdruck eines Reliefs zu Cambridge vor, das die Eingangscene der Ilias (Overb. Gal. XVI, 11) vorstellt, und betonte den modernen Charakter des Werks. — Brunn trug sodann über die vom archäologischen Institute vorbereitete Herausgabe sämtlicher Reliefs etruskischer Aschenkisten vor; machte auf die bisherigen Pläne einer solchen umfassenden Herausgabe — durch welche bei diesen Denkmälern allein das Verständnis vermittelt werden könne — aufmerksam, und bemerkte, dasz die älteren Abbildungen bei ihrer Ungenauigkeit (u. a. bei Micali in höherem Grade als bei Inghirami)

Digitized by Google

für ihn nutzlos seien. Derselbe Herr legte sodann Zeichnungsproben von Aschenkisten in Volaterra vor, die nicht vollständig erklärt werden konnten. Sodann teilte er Photographien und Skizzen des groszen Monumentes von St. Remy mit, welches, aus Cäsars oder Augusts Zeit stammend, in erfreulicher Weise die kunstgeschichtliche Lücke zwischen der alexandrinischen und trojanischen Zeit ausfüllt. Indem er ferner Abbildungen einer neuentdeckten Kiste aus Präneste mit Umriszzeichnungen vorlegte, wies er darauf hin, dasz sich diese Darstellungen aus der Vergilischen Aeneassage erklären, obwol die Arbeit selbst ohne Zweifel bedeutend älter sei. Eine andre ebenfalls vorgelegte Kiste war durch lateinische Inschriften merkwürdig. — Stark sprach darauf über die Götter des Parthenonfrieses. Trotz abweichender Meinungen erkannte Redner in den Sitzfiguren an der Ostseite Götter und suchte aus künstlerischen Gründen und mit Rücksicht auf die im attischen Cultus bedeutenden Götter die einzelnen Figuren zu erklären. Auf der linken Seite erkannte er Zeus, Hera, Hebe, Ares, Enyo, die Dioskuren; auf der rechten Hygieia, Asklepios, Prometheus, Hephaestos, und, obgleich zweifelnd, Aphrodite, Peitho, Eros. Die Discussion wurde auf die vierte Sitzung verschoben. Zum Schlusz bat Brunn im Namen des archäologischen Instituts um freundliche Mitteilung kleiner philologischer und archäologischer Schriften und Programme, die in Rom schwer zugänglich seien. Zusendungen unter Kreuzband würden durch die Spithoversche Buchhandlung daselbst jederzeit vermittelt. Da einzig die Bibliothek des archäologischen Instituts den in Rom sich aufhaltenden fremden Gelehrten zur bequemen Benutzung offen stehe, verdiene sie eine solche Berücksichtigung wol besonders.

In der vierten Sitzung (30 Sept.) wurde zunächst über den Vortrag Starks verhandelt. Während Peterssen die Gruppe zumeist rechter Hand als Demeter, Hora und Jakchos benannt wissen wollte, machte Wolff die Gründe Böttichers gegen einen Festzug überhaupt geltend, und machte namentlich auf den Mangel der Bekränzung aufmerksam, während Sauppe hierin ein vom Künstler beabsichtigtes Zurückgehen auf die Sitte homerischer Zeit suchte. Peterssen erklärte sich ferner gegen die Benennungen Prometheus und Hephaistos; Conze wollte statt Hygieia die Athena, und statt Hebe die Nike erkennen, erfuhr jedoch trotz Vergleichung anderer Darstellungen mehrfachen Widerspruch. — Im weiteren Verlauf erklärte Grotefend, dasz die auf dem erwähnten Zierrathe eines römischen Legionszeichens dargestellte, über Waffen stehende männliche Gestalt kein Kaiserbild sein könne; wol aber könne man das Ganze für ein Nebenzeichen mit dem Bilde eines Feldherrn halten; das Hauptzeichen müsse jedenfalls den Kaiser selbst darstellen. Stark fand den Kopf der Gestalt den Bildnissen des Domitius Corbulo ähnlich. Aus einem Inschriftstücke COHV, dessen Zugehörigkeit zu dem Feldzeichen zweifelhaft ist, können, da es auch nach Sauppe nicht vor das 3 Jahrhundert gesetzt werden darf, keine Schlüsse für die bildliche Darstellung gezogen werden. — Die Gerhardsche Abbildung der Portlandsvase rief keine neuen Deutungsversuche hervor; daher legt Gaedechens zwei Arolser Bronzen im Originale vor, von denen die eine eine Kallipygos, die andere eine eilende weibliche Figur vorstellt, für welche die Benennung Glauke oder Kreusa vorgeschlagen wurde, ohne die Möglichkeit einer Deutung als Niobide zu verkennen. Die noch übrige Zeit wurde mit der bereits dargestellten Debatte über die Launitz'sche Schrift ausgefüllt; daher wurde der Vortrag Starks über den 'Torso im Belvedere' nicht mehr gehalten, aber empfohlen, bis zur nächsten Versammlung den Jerichau'schen Ergänzungsversuch des Torso näher zu prüfen, gegen welchen sich aus anatomischen Gründen Professor Helmholz erklärt habe. Wegen vorgerückter Zeit konnte auch der Vorsitzende seinen Vortrag über die 'Theaterentdeckungen zu Athen' leider nicht mehr halten. Nachdem dann noch

Professor Stark zum Vorsitzenden der archäologischen Section auf der Heidelberger Versammlung gewählt worden war, wurden die Sectionssitzungen geschlossen.

Hannover. Dr. Albert Müller.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER GERMANISTISCH-ROMANISTISCHEN SECTION.*)

Nach der ersten allgemeinen Sitzung am 27 Septbr. constituierte sich um 11 Uhr Vormittags unter dem Vorsitze der beiden Göttinger Professoren Wilhelm Müller als ersten und Theodor Müller als stellvertretenden Präsidenten die germanistisch-romanistische Section. Nach kurzer Ansprache des Präsidenten W. Müller geschah auf Vorschlag desselben die Bestellung zweier Schriftführer (Dr. Franz Roth und Gymnasiallehrer Petters; für Letzteren trat wegen Abreise am letzten Tage der Versammlung Dr. Frensdorff ein), und während der Einzeichnung der Namen in das Denkbuch der Section die Vorlesung der Statuten. Mit Ankündigung der angemeldeten Vorträge**) schlieszt Präsident die erste Sitzung. — In allem waren 47 Mitglieder der Section anwesend, aus deren Zahl folgende genannt werden mögen. Aus Oesterreich: Pfeiffer, Mussafia (Wien), Petters (Leitmeritz). Aus Preuszen: Steinthal, Mahn (Berlin), Förstemann (Wernigerode), Bech (Zeitz), Andresen (Mühlheim a. d. Ruhr). Ferner: Hildebrand (Leipzig), Holland (Tübingen); von Warnstedt, J. H. Müller, Pfannenschmid (Hannover); Wilh. und Theodor Müller, Leo Meyer, Gödeke, Seifart, Frensdorff (Göttingen); Dietrich, Lemcke (Marburg); Lübben (Oldenburg); Bartsch (Rostock); Köhler (Weimar); Koch (Eisenach); Roth (Frankfurt a. M.)

Die 2e Sitzung begann am 28 Septbr. 8 Uhr Morgens mit einem Bericht über den Stand der Grimmstiftung. Präsident teilt aus einem Briefe des Prof. Zarncke in Leipzig mit, dasz die vor einem Jahre in Meiszen zu genanntem Behufe gewählte Commission Letzteren beauftragt habe, wegen zu groszer Schwierigkeiten das erhaltene Mandat hiermit wieder in die Hände der Section zurückzugeben. Auf die Frage des Präsidenten, ob die Angelegenheit einstweilen ruhen oder von neuem in Angriff genommen werden solle, machten sich zwei Ansichten geltend. Prof. Pfeiffer meinte, man solle eine neue Commission wählen; ein von dieser zu erlassender lichtvoller Aufruf an Deutschlands Fürsten und Volk werde die allgemeine Teilnahme schon gewinnen. Dr. Pfannenschmid war für vorläufige Vertagung. Die Popularität der Grimm sei nicht so grosz, als man glaube. Diese solle man zuvörderst durch die Presse und eine warm geschriebene Biographie erzielen: erst dann wisse das Volk, wozu es geben solle. Pfeiffers Antrag wurde angenommen und auf den folgenden Tag die Wahl des Comi-

*) Auf Grund der Protokolle bearbeitet.

**) Referent erlaubt sich hierbei den Wunsch auszusprechen, dasz doch künftig nicht nur die in § 7a. der Statuten angeführten 'zusammenhängenden Vorträge', sondern auch die in demselben § sub b. genannten 'Mitteilungen und Besprechungen über die Fragen der Wissenschaft und über die Angelegenheiten des Vereines' mit auf die Tagesordnung gesetzt, wenigstens innerhalb der Section Tags zuvor angezeigt werden mögen. Das Unterlassen des Letzteren ergab z. B. für diesmal bei der Behandlung der Frage über das Grimmdenkmal fühlbare Unzuträglichkeiten.

Digitized by Google

tés bestimmt. — Hierauf hielt Prof. Pfeiffer einen Vortrag über ein abzufassendes niederdeutsches Wörterbuch. Die immerhin trefflichen Einzelwörterbücher von Stürenburg, Daneil und Schambach ersetzen nicht ein die ganze niederdeutsche Mundart umfassendes, das im historischen Stile und nach Vorbild des Schmellerischen zu halten sei. Zu diesem Behufe müsse man das Manuscript des (wie Prof. Gosche aus Halle bemerkte) in Greifswald befindlichen Kosegartenschen Wörterbuches zu erwerben suchen, und eine Commission aus drei Niedersachsen zu dessen Herausgabe ernennen, deren Mitglieder er morgen vorschlagen werde. — Prof. Leo Meyer verbreitet sich darauf über Uppströms Ausbeute aus den italienischen Handschriften des Ulfila. Zufolge ihm gewordener brieflicher Mitteilung des schwedischen Gelehrten über dessen Textkritik habe die Wissenschaft auszerordentlich reichen Gewinn zu erwarten. Uppströms Arbeit umfasse nunmehr alle Stücke der gothischen Bibelübersetzung mit Einschlusz auch der übrigen kleineren gothischen Sachen in Mailand und Rom. Uppström schätze alle Einzelheiten seiner letzten Durchsicht auf 450. Das sei ungemein viel und höchst wichtig für die Kenntnis der Geschichte der deutschen Sprache. Redner gibt nun eine reiche Auswahl aus den berichtigten Stellen, z. B. Röm. 7, 24 vainags elend, beklagenswerth, nicht vainans. Auf Dr. Hildebrands Antrag wird Prof. Leo Meyer ersucht, dem scandinavischen Forscher den Dank der germanistischen Section auszusprechen. — Hierauf redet Steinthal 'über das Verhältnis des Romanischen und Lateinischen in der Bedeutung der Wörter.' Steinthal erblickt in dem Romanischen nicht eine natürliche Entwickelung des Lateinischen, sondern eine neue Sprache mit einem neuen Princip. Namentlich zeige sich in der Entwickelung der Bedeutungen der Wörter öfters ein gewaltsamer Sprung, ein Wachstum, nicht von der römischen Triebkraft her, sondern getragen von fremden Elementen. Verschiedne Beispiele dienen zur Erläuterung, so die Begriffe von caput, comes, merces, collocare u. a. in ihrem Verhältnis zu den entsprechenden romanischen Wörtern. Aus diesen Fällen ergebe sich, dasz dem Romanischen die alte Anschaulichkeit verloren gegangen und die Entwickelung in logisch abstracter Richtung geschehen sei. Der Bruch der Entwickelung sei bei der Trennung vom Mutterboden der romanischen Sprachen geschehen. Das Wort des Romanen sei wie ein fremder Pflegling, nicht wie sein eignes Kind. — Die Debatte über diesen Vortrag fand wegen vorgerückter Zeit am folgenden Tage statt.

In der Sitzung des 29 Septembers, Morgens 8 Uhr, wurden zunächst auf Pfeiffers Antrag folgende Mitglieder für die Commission der Grimmstiftung gewählt: Archivrath Grotefend (Hannover), Prof. Rudolf von Raumer (Erlangen), Director Classen (Hamburg), Prof. Bartsch (Rostock), Prof. Creizenach (Frankfurt a. M.), Prof. von Keller (Tübingen) und (auf Vorschlag des Präsidenten) Prof. Pfeiffer (Wien). Pfeiffer verspricht die nötigen Einleitungen zu treffen und einen geeigneten Aufruf zu erlassen. Auch Männer aus andern Kreisen sollen zugezogen werden. — In Betreff des niederdeutschen Wörterbuches werden auf Pfeiffers Vorschlag die Proff. Albert Höfer (Greifswald), Wilhelm Müller (Göttingen) und Bartsch (Rostock) erwählt und dieselben beauftragt, nächstes Jahr die Versammlung von dem Erfolg ihrer Bemühungen in Kenntnis zu setzen. — Prof. Bartsch spricht sodann über die wünschenswerthe Herstellung eines mhd. Namenbuches. Das seinem Abschlusse nahe Wörterbuch von Prof. Wilh. Müller enthalte planmäszig hauptsächlich nur die Namen aus Wolfram von Eschenbach. Das genüge nicht. Prof. Förstemann findet den von Bartsch weiter entwickelten Plan sehr gut, aber viel zu umfangreich und deshalb vor der Hand unausführbar. Auch der Präsident will die Aufgabe beschränkt wissen auf

Digitized by Google

ein Namenbuch für litterarhistorische Zwecke. In der nun folgenden Debatte über den Steinthalschen Vortrag ergreift der Vicepräsident Prof. Theodor Müller das Wort. Nach seiner Meinung scheine Steinthal nicht zu beachten, dasz das Romanische aus der lateinischen lingua rustica entstanden sei. Das Romanische könne nach Allem, was wir hierüber wissen, als naturgemäsze Fortbildung des Lateinischen betrachtet werden. Er führt einige Eigentümlichkeiten der lateinischen Volkssprache an, die im Romanischen weiter entwickelt erscheinen. Er weiset ferner darauf hin, dasz die romanischen Sprachen sich nach denselben allgemeinen Gesetzen gebildet haben, was nicht wol möglich gewesen, wenn sie durch einen gewaltsamen Procesz entstanden wären, der in den verschiedenen romanischen Gebieten ein sehr verschiedener hätte sein müssen. Endlich behauptet er und führt dies an einzelnen von Steinthal gebrauchten Beispielen aus, dasz der Begriffswandel kein unorganischer sei; es trete darin nur eine in allen anderen Sprachen gewöhnliche Erscheinung, nemlich eine Verallgemeinerung oder eine Beschränkung des Grundbegriffes hervor. — Steinthal entgegnet, er nehme den Ursprung des Romanischen aus der lateinischen Volkssprache als ausgemacht an; auch leugne er nicht, dasz sich das Romanische nach Gesetz und Regel entwickelt habe. Die Gesetzmäszigkeit der Entwickelung sei nur eine andere, da bei der Umgestaltung der Begriffe die sinnliche Anschauung fehle. An der sehr interessanten Debatte, die hier nicht weiter verfolgt werden kann, betheiligten sich auszerdem noch Förstemann, Lemcke, Pfeiffer, Dietrich, Creizenach und Hildebrand. — Hierauf hält Dr. Mahn seinen Vortrag über Deutung des Wortes Germanen. Die früheren Erklärungen des Namens als Wehr-, Heer-, Kriegs-, Wurfspiesz-, Ehrenmänner, so wie die Annahme einer Entstellung aus irman, irmin, deus, Mars oder Mercurius seien durch formelle Bedenken und durch J. Grimms Nachweis, dasz der Name niemals bei unsern Vorfahren selbst in Gebrauch gewesen, beseitigt und damit überhaupt der deutsche Ursprung des Wortes aufgegeben worden. Es handle sich jetzt um den lateinischen (so Holtzmann) oder keltischen (so Pott, J. Grimm, Leo, Zeusz, Mone) Ursprung des Namens. Die Römer haben denselben erst durch Cäsar erfahren, aber ohne Erklärung. Diese geben zuerst Tacitus (Germ. c. III) und Strabo (VII, p. 290 γνήσιοι Γαλάται d. i. die echten Gallier), und Holtzmann halte sie für die allein richtige. Allein nicht darauf komme es an, wie die Alten sich den Namen gedeutet, sondern wie wir von dem Standpunkt heutiger Wissenschaft ihn deuten müssen. Redner weist nun aus sprachlichen und sachlichen Gründen die verschiedenen Ableitungen aus dem Keltischen zurück. Nur die Etymologie von Zeusz als 'Nachbaren' von 'ger', vicinus und der Ableitungssilbe 'man' sei richtig; doch habe Zeusz das 'man' nicht erklären können. Es sei maon, magon, Volk, in weiterer Entwickelung magen, man, ma. Dieses Wort habe dann später den Werth einer Ableitungssilbe angenommen. Der Name Germanen bedeute also Nachbarvolk oder schlechthin Nachbaren.

In der letzten Sitzung am 30 Sept., Morgens 8 Uhr, wurde auf Antrag des Präsidenten zum ersten Vorsitzenden der nächstjährigen Versammlung der germanistisch-romanistischen Section Prof. Holtzmann zu Heidelberg und zum zweiten Dr. Rieger zu Darmstadt erwählt.. Da eine Debatte über Dr Mahns Vortrag nicht stattfand, so besprach sodann Prof. Dietrich aus Marburg in lichtvoller Weise die zu Dannenberg (im Lüneburgischen, an der Elbe) aufgefundenen Goldbracteaten, die er nach den auf denselben erhaltenen Wortformen für niedersächsischen Ursprungs erklärt. Diese, 45 Segenssprüche enthaltenden, Inschriften aus dem 5n oder 6n Jahrh. seien als sehr alte Quellen der niedersächsischen Sprache zu betrachten. — Prof. Mussafia erhält sodann das Wort in Sachen des Elbertschen Jahrbuches für romanische und englische Litteratur, dessen Fortbestehen aber mit erweiterter Tendenz als eines Organs für romanische Philologie er drin-

Digitized by Google

gend empfiehlt. Prof. Lemcke erklärt hierauf, dasz er bereits in dem eben bezeichneten Sinne die Fortführung und Redaction der genannten Zeitschrift übernommen habe. Zugleich erinnert Lemcke an den im Mai 1865 stattfindenden 600jährigen Geburtstag Dantes, zu dessen würdiger Feier er die Mitglieder in ihren Kreisen auffordert. — Es folgte nun der Vortrag des Dr. Hildebrand: Kleine Beiträge zur Sittengeschichte aus der mittelhochdeutschen Sprache gewonnen. Hildebrand verbreitete sich in einer eingehenden Betrachtung darüber, dasz sich selbst aus der Kenntnis der mhd. Sprache — was vielfach ganz übersehen werde — eine Hauptquelle der Sittengeschichte gewinnen lasse, die noch ihres Bearbeiters harre. An den Wörtern 'Geselle', 'der Beste', 'helfen' entwickelte er so verschiedene Gebräuche aus dem höfischen, Krieger- und Familienleben. — Nach einer viertelstündigen Pause hielt Dr. Pfannenschmid seinen Vortrag 'Ueber den mythischen Gehalt der Tellsage'. Der Vortragende gieng davon aus, dasz sämtliche Tellsagen aus gemeinsamer arischer Wurzel stammen und deshalb einander ergänzen. Die wichtigste sei die Sage vom Urner Tell. Der Ursitz der germanischen Sagen sei Westfalen. Der Name des ältesten Schützen Eigil, in ursprünglicher Form Agilo, gehe bis ins 4e Jahrh. n. Chr. zurück. Name und Wesen desselben seien mythisch und lassen eine der ältesten Entwickelungsstufen in dem Wesen des Gottes Wodan erkennen. Es wurde dann die Identität des Indra — Wodan — Eigil — Toko — Tell nachgewiesen. Hauptsache bei der Tellsage sei der Schusz auf den Landesfeind, nicht der Apfelschusz. Dieser lasse sich nicht mythisch deuten, weise vielmehr in der persischen Fassung auf urarische Sitte zurück. Später habe sich dieser Zug — in urgermanischer Zeit — mit dem Mythus, der dem Schusse auf den Landesfeind zu Grunde liege, verbunden und sei dessen pikantester Bestandtheil geworden. Dem Schusse auf den Landesfeind liege in urarischer Zeit der historische Hergang eines Zweikampfes, eines Kampfes zwischen zwei Parteien, zu Grunde. Bei dem Naturhergange in der Gewitter- und Regenwolke habe man eben solchen Zweikampf erblickt: Indra habe den feindlichen Vritra erlegt durch seine Blitze oder Sonnenstrahlen (im Naturmythus = Pfeil). Aus dem Begriffe des Pfeiles habe sich dann der des Schützen, des Schützen- oder Pfeilgottes, daraus weiter der Schützenheros und endlich der Sagenheld, durch verschiedene Personen repräsentiert, entwickelt. Tells Gefangennahme, Fahrt über den See, Sprung auf die Platte und die Erschieszung des Landvogtes werden von dem Boden der Gewittermythe aus gedeutet. Alles dies, und was man sonst noch von Tell wisse, gehe auf Indra-Wodan. Dem Begriffe des Mythus und der historischen Sage zufolge lasse sich aber betreffs der Tellsage das Historische (Sagengeschichtliche) von dem Mythus und die aus beiden Elementen entstandene Sage trennen. Darnach ergeben sich drei Bestandteile: ein mythischer Tell, ein historischer und ein sagenhafter. Der Letztere müsse etwa um 1450 in der Schweiz hervorgetreten sein; Tschudi und Schiller geben ihn am ausführlichsten. Der historische Tall sei ein Mann gewesen, der die Eigenschaften eines trefflichen Schützen, Schiffers und eines trotzigen Gesellen habe besitzen müssen. Der Mythus sei, wie angedeutet, der des Indra-Wodan. Dieser habe sich nun auf jene leibhaftige Person herabgesenkt, die vor dem Jahr 1000 gelebt haben möge. Das scheine der Name Tall zu beweisen, der in dieser Form in der Mitte des 8. Jahrh. vorkomme. Wie die Person, so sei auch dieser Name mythisch und lasse sich in der griechischen Wurzel θαλ — wieder erkennen, woraus sich der Begriff des 'Sprossenmachenden' oder des 'Wärmers' ergebe. Das könne auf den Tall als ursprünglichen alamannischen Sonnengott gehen. Da aber den mit den Westfalen in der ältesten Zeit grenzenden Alamannen auch der Mythus vom Eigil bestimmt bekannt gewesen, so hätten leicht beide Mythen in einanderflieszen und sodann von dem leibhaftigen Tall angezogen werden können, der noch später unter irrigen historischen Annahmen die Sagenfigur ge-

Digitized by Google

worden sei. Aus urarischer Zeit her bis auf Schiller habe also der Mythus und die Sage vom Tell etwa 4—5000 Jahre zur Entwickelung bedurft. — Der umfangreiche Vortrag wird in der Germania demnächst erscheinen. Der sehr vorgerückten Zeit wegen fand eine Debatte nicht mehr statt. — Während der Sitzungen war auf dem Präsidententische Kelle's 'Vergl. Grammatik' I. Bd. zur Einsichtnahme der Mitglieder ausgelegt. Auszerdem hatten Prof. Pfeiffer mehrere Exemplare 'Niedersächsische Erzählungen aus dem 15. Jahrh., der Chronik des Hermann Korner entnommen' (abgedr. in der Germania IX, 257 ff.), und Prof. Bartsch 12 Exemplare der 'bibliographischen Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie 1863' (aus der Germania besonders abgedruckt) zugleich mit der Bitte um Unterstützung dieser Arbeit, so wie im Namen Rudolfs von Raumer 6 Exemplare von dessen Schrift: 'Herr Prof. Schleicher in Jena und die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen. Frankfurt, 1864' dem Präsidenten zur Verteilung überreicht.

Nachdem im Sinne der Anwesenden dem Präsidenten sowie dem Vicepräsidenten durch Prof. Bartsch der Dank der Section ausgedrückt war, schlosz der Präsident die diesjährigen Sitzungen.

Hannover. Dr. Pfannenschmid.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER MATHEMATISCHEN SECTION.

Für die Verhandlungen der mathematischen Section waren folgende Thesen gestellt:

I. Von Herrn Director Brennecke in Posen:

Das Berührungsproblem des Apollonius von Perga ist ein notwendiger Bestandteil des geometrischen Unterrichts für die Prima eines Gymnasiums.

Begründung: 1) Das Berührungsproblem ist diejenige geometrische Aufgabe, für welche die Alten selbst das gröszte Interesse hatten.

2) Es gibt keine Aufgabe der elementaren Geometrie, durch deren Lösung die geometrische Anschauung mehr geübt wird, als durch die dieses Problems, wo jede veränderte Lage der Figur dem Anfänger neue Schwierigkeiten bietet.

3) Es gibt keine Aufgabe der Geometrie, welche so viele wesentlich verschiedene elementare Auflösungen zuliesze, als diese.

4) Es gibt keine Aufgabe der Geometrie, welche so geeignet wäre wie das Berührungsproblem, die Schüler in der gesamten Elementargeometrie der Lage, namentlich der Kreislehre einzuüben und zu prüfen.

II. Von Herrn Dr. Guthe in Hannover:

Der streng systematische Unterricht in der Geometrie soll nicht früher, als in Obertertia beginnen. Ihm sollen geometrische Vorübungen vorausgehen, für welche sich ganz besonders krystallographische Uebungen empfehlen.

III. Von Herrn Conrector Helmes in Celle:

a) Die Schüler sind im Unterrichte wie zu Hause fortwährend durch mathematische Aufgaben zu beschäftigen, wofür der Stoff vorzugsweise im praktischen Leben (zum Teil in Anwendungen auf die Physik) zu suchen ist.

b) Der physikalische Unterricht bedarf eines gewissen Abschlusses, wodurch eine Aussicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der Naturforschung möglich wird. Dazu sind drei Stunden in der Prima erforderlich.

c) Die allgemeinsten Sätze aus der Lehre vom Weltgebäude bilden einen unerläszlichen Teil des Unterrichts in der Prima.

Digitized by Google

IV. Von Herrn Director Köpp in Eisenach:

Wie läszt sich die Trigonometrie für den Schulunterricht am zweckmäszigsten behandeln?

V. Von Herrn Director Tellkampf in Hannover:

a) Für den geometrischen Unterricht empfiehlt sich die Anleitung zu sorgfältiger Construction, sowie eine Belehrung über die gebräuchlichsten Instrumente der praktischen Geometrie. Daher ist ein geometrischer Apparat für den Schüler Bedürfnis.

b) Der physikalische Unterricht hat die mathematische Behandlung von der experimentellen zu trennen, und für seine Maszbestimmungen das französische metrische System zu wählen.

c) Von den Logarithmentafeln sind nur die fünfstelligen für den Schulunterricht zu berücksichtigen.

VI. Von Herrn Prof. Wittstein in Hannover:

a) Beim Unterricht der Stereometrie läszt sich von stereoskopischen Zeichnungen ein zweckmäsziger Gebrauch machen.

b) In welchem Umfange gehört die Mathematik den Schulen?

c) Wie weit ist das Geschichtliche der Wissenschaft in den mathematischen Unterricht zu ziehen?

Dienstag, den 27 September 1864.

Es hatten sich im Ganzen 42 Mitglieder zur Constituirung der mathematischen Section eingefunden, darunter 8 aus Hannover selbst, und 17 andere von hannöverschen und braunschweigischen Anstalten, so dasz noch 16 Namen auf die anderen deutschen Länder und 1 Name auf Ruszland (Finnland) fiel. Die Versammlung wählte zunächst die Herren Tellkampf und Buchbinder (Pforta) zu Vorsitzenden; worauf sodann der Berichterstatter zum Schriftführer bestimmt wurde.

Der Herr Vorsitzende gab zu erwägen, ob die Frage nach dem Umfange der mathematischen Pensa auf Schulen, wie es Herr Eckstein in der allgemeinen pädagogischen Section an die Hand gegeben, in dieser letzteren behandelt oder in der mathematischen Section selbst vorgenommen werden solle, worauf Herr Bernhardt (Wittenberg) bemerkte, dasz es erwünscht sein werde, wenn vorher eine Einigung der Mathematiker unter sich hergestellt sei, und dann die Frage in der allgemeinen pädagogischen Section behandelt werde. Wittstein (Hannover), dessen Thesis sich gerade auf die in der allgemeinen pädagogischen Section angeregte Frage bezog, erklärte es ebenfalls für wünschenswerth, die Frage hier zu behandeln, weil es zweifelhaft sei, ob sie in der allgemeinen Section überhaupt zur Sprache komme, noch zweifelhafter aber, ob sie dort genügend und gründlich werde behandelt werden können. Helms (Celle), durch die Aeuszerungen Ecksteins in der pädagogischen Section etwas in Harnisch gebracht, stimmte dem Vorredner durchaus bei, damit eine feste Vereinigung geschlossen werden könne, wodurch der Widerstand gegen die Ecksteinschen Tendenzen ein desto kräftigerer werden könne. Buchbinder erinnert daran, dasz die Philologen auch zu den Mathematikern kommen können, um hier an dieser Art der Vorberathung Anteil zu nehmen; dann werde, worauf auch Kohlrausch (Lüneburg) aufmerksam macht, die Verhandlung in der allgemeinen pädagogischen Section einen versöhnlicheren Charakter annehmen.

Gewis war das ein sehr gerechtfertigter Wunsch, denn in der That waren viele der mathematischen Collegen durch die, mindestens gesagt, auffallende Verwechselung der Begriffe Begränzung (so in der Wittsteinschen Thesis) und Beschränkung, wie dies Herr Eckstein aufgefaszt hatte, einigermaszen gereizt.

Der Vorsitzende schlug demnach vor, die gestellten Thesen in folgender Reihenfolge zu behandeln: Zunächst solle die Wittsteinsche Thesis an die Reihe kommen, dann die Guthesche, darauf die erste von ihm gestellte

Digitized by Google

und dann die Brenneckesche. Guthe (Hannover) kündigte sodann noch einen Antrag auf die Einrichtung von Ausstellungen mathematischer, naturgeschichtlicher und geographischer Lehrmittel, die mit den Versammlungen der Philologen und Schulmänner zu verbinden wären, an, und Gelshorn (Verden) gibt anheim, dasz dem Präsidium der allgemeinen pädagogischen Section Mitteilung von der gewählten Tagesordnung gemacht und namentlich darauf hingewiesen werde, dasz die Mathematiker die beregte Frage zunächst innerhalb ihrer vier Wände in Angriff nehmen würden. Auf die Anregung von Bertram (Berlin) aber kam man zu dem Schlusz, auch noch den Wunsch auszusprechen, dasz derselbe Gegenstand demnächst in der allgemeinen pädagogischen Section behandelt werden möchte, da es doch darauf ankomme, nicht blosz am richtig Erkannten festzuhalten, sondern auch den hartnäckigen Gegner zu überzeugen.

Nach einer kurzen Pause gab alsdann der Vorsitzende das Wort an Wittstein zur Einleitung der Discussion über die Frage nach dem Umfang des mathematischen Lehrstoffs auf den höheren Schulen *). Der Krieg entstehe, so meint der Redner, nur durch die beschränkte Zeit, die man den mathematischen Studien auf den Schulen widmen könne, und es komme darauf an, sich zu fragen, wie diese Zeit am besten auszunutzen sei. Es sei also Einzelnes aus dem groszen Gebiete herauszuheben; an einer gewissen oberen Gränze habe man namentlich für die Geometrie von jeher festgehalten; so werde ein Unterricht in der Stereometrie von jedem Lehrer der Mathematik gewis für notwendig gehalten, wenngleich in praxi (namentlich auf hannoverschen Schulen) davon oft nichts oder nur sehr wenig gelehrt werde; über die ebene Trigonometrie werde ebensowol nirgends ein Zweifel bestehen; anders sei es aber mit der descriptiven Geometrie, der analytischen Geometrie, der Differential- und Integralrechnung, die auf einigen Schulen gelehrt werden. Es müsse also ein aus der Sache selbst hergenommenes Princip die Gränzen feststellen. Historisch sei daran zu erinnern, dasz mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften sofort die Mathematik sich neben die Beschäftigung mit den alten Sprachen stellte, und dasz man damals im Unterricht etwa so weit gieng, als die Wissenschaft selbst gieng (?, der Referent); die letztere nahm zu, aber die Schule konnte den Fortschritten nicht folgen. Im Wesentlichen, meint der Redner, sollte es so bleiben, wie es damals war. Seit Leibniz sei der Unterschied zwischen Elementarmathematik und höherer Mathematik hervorgetreten; die erstere gehöre auf die Schulen, die letztere nicht, und darin liege ihre Aufgabe begränzt. Was auf dem Begriffe der Fluxionen eines unendlich Kleinen beruhe, bilde ein Ganzes für sich, da man aber auf Schulen nur ein Ganzes geben solle, jene von Leibniz begründeten Lehren sich aber nicht erschöpfen lassen, so solle man lieber gar nichts davon geben, nicht die Schüler von solchen Dingen gewissermaszen kosten lassen. Es seien also alle die Teile der Mathematik zu nehmen, die sich mit beständigen Gröszen befassen, alle anderen Teile, von denen doch nur Anfänge gegeben werden könnten, wegzulassen; so müsse z. B. die analytische Geometrie fallen, denn die Coordinaten sind Functionen von einander mit unendlich kleinen Fortschritten der einen in Beziehung auf die andere; ebenso die Differentialrechnung. Eine Frage könne noch entstehen über die descriptive Geometrie, die sich definieren lasse als die Stereometrie in der Ebene. Wenn sie auch also dem Principe nach zu den Elementen gehöre, so werde es doch aus Mangel an Zeit kaum möglich sein, dieselbe in den Unterricht einzuführen; höchstens werde man auf Realschulen dafür Zeit finden; dann sei aber ihre wissenschaftliche Seite, nicht das Zeichnen, zur Hauptsache zu machen. Wünschenswerth sei sie freilich für alle Schulen.

*) Während der Pause hatte Wittstein den Mitgliedern der Section Gelegenheit gegeben, stereometrisch-stereoskopische Figuren, die er selbst entworfen, in Augenschein zu nehmen.

Digitized by Google

Was endlich die Kegelschnitte anbetreffe, so spielen sie eine grosze Rolle in der Praxis und können für das Verständnis der mathematischen Geographie nicht entbehrt werden; man schliesze sie also an die Planimetrie an und behandle sie im Sinne der Alten. (Redner weist dafür auf ein Lehrbuch von Grunert hin.)

Gerhardt (Eisleben) teilt Thatsächliches über die Verhältnisse an preuszischen Schulen mit. Ursprünglich sollte die ganze Elementarmathematik gelehrt werden; das sei aber nur kurze Zeit hindurch ausgeführt, und man habe von oben her die Sache sehr beschnitten, was denn der gegenüberstehenden Partei einseitiger Philologen sehr willkommen gewesen sei; es seien namentlich sphärische Trigonometrie und Kegelschnitte, so wie die cubischen Gleichungen weggefallen. Verhältnismäszig sei dadurch das Pensum der Arithmetik, wo man die Combinationslehre, die Reihen, den binomischen Lehrsatz usw. beibehalten habe, gegen die Geometrie im Vorteil. In der neueren Zeit sei manche Unordnung eingerissen, namentlich sei auf den städtischen Schulen das Pensum ein ausgedehnteres geblieben. Nach des Redners Meinung soll der geometrische Unterricht die Hauptsache sein, und von dem arithmetisch-algebraischen nur so viel genommen werden, als zum Verständnis jenes notwendig ist. Mit einer solchen Beschränkung komme man auch den Philologen einigermaszen entgegen. Es würden also bleiben die Planimetrie, die ebene Trigonometrie, die Stereometrie und die Kegelschnitte, die als Fundgrube für Aufgaben gar nicht zu entbehren seien; man solle sie aber als zur Planimetrie gehörig betrachten, und da gebe es ja zahlreiche Gesichtspunkte, nach denen sie als notwendig zur Planimetrie gehörend erscheinen. In der Arithmetik würde aber die Combinationslehre, der binomische Lehrsatz usw. fallen. Der Redner erinnert noch daran, dasz Dirichlet seine Vorträge über höhere Mathematik mit der Combinationslehre angefangen habe. Die geometrische Reihe wird demnach den Schluszstein der Arithmetik bilden.

Kohlrausch erinnert daran, dasz man neuerdings in Hannover (durch Gründung einer mathematischen Selecta an einigen Schulen) einen Unterschied zwischen fähigeren und minderfähigeren Schülern mache.

Gerhardt findet es aber gefährlich, da, wo es sich um allgemeine Principien handle, solche Trennungen zu machen.

Helms (Celle) schlieszt sich dem von Wittstein Gesagten an; betont aber noch, dasz es selbst dabei noch auf die gegebene Zeit ankomme; lieber solle man den Umfang opfern, als das Verständnis, doch denke er, dasz das von Wittstein geforderte Masz unter günstigen Umständen sich wol erreichen lasse. Er selbst müsse bei seinem Unterricht freilich auf die Kegelschnitte, ja sehr häufig auch auf die Stereometrie verzichten, weil an seiner Schule bei zweijährigem Cursus der Prima noch halbjährige Versetzungen vorkommen. Gegen Gerhardt meint er, die Combinationslehre sei nicht zu schwer und biete auch einen groszen Reiz dar, vorzüglich den, dasz der Schüler sich fragen lerne, wie viel Aufgaben bei einem gegebenen Complex von Gröszen möglich seien, so dasz er sich am Schlusse sagen könne, alle möglichen Aufgaben seien gelöst. Er stimme also für Beibehaltung der Kegelschnitte und der Combinationslehre.

Buchbinder resumirt das bisher Gesagte dahin, dasz es sich frage, ob der arithmetische Cursus teilweise beschnitten werden solle, um für die Kegelschnitte Zeit zu gewinnen; und da scheine es ihm denn doch ausgemacht, dasz die Kegelschnitte viel mehr bildende Elemente darbieten, als jene Gebiete der Arithmetik, die doch nur Anfänge, Hinweisungen auf Höheres sind, was der Schule immer fern bleiben wird. Ja, er möchte noch manches Andere aus der Arithmetik fallen lassen. Auch auf den meisten preuszischen Schulen seien zweijährige Primacurse eingeführt; dennoch glaubt er, dasz bei richtiger Eintheilung auf die einzelnen Semester sich die Aufnahme der Kegelschnitte wol ermöglichen werde.

Digitized by Google

Wittstein stimmt dem bei; von den Kettenbrüchen z. B. habe man sehr wenig; mehr noch lasse sich zu Gunsten der Reihen sagen und der Combinationslehre; letztere gehöre aber eigentlich gar nicht in die Mathematik, sondern stehe über ihr. Die Anzahl der Permutationen in einer gegebenen Zahl von Gröszen könne man in Tertia so gut ableiten wie in Prima*). Er betont nochmals, dasz die Kegelschnitte, wenn sie genommen werden, stets in der streng geometrischen Weise der Alten zu nehmen sind.

Bertram macht darauf aufmerksam, dasz man bisher in der Debatte die verschiedenen Schulen nicht geschieden habe; in der Berliner Gewerbeschule z. B., die auch eine allgemeine Bildung gewähren solle und unter den Realschulen 2. Ordnung rangiere, auf der man aber wegen des gänzlichen Ausfallens der lateinischen Sprache in der Woche 8—9 Stunden für Mathematik habe, werde die Differentialrechnnng bereits in Obersecunda betrieben. Es sei also die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden zu normieren und darnach die Gränze des Stoffs zu ziehen. Auch sonst erklärt er sich gegen Wittsteins Princip, nur beständige Gröszen zu nehmen; viele Methoden beruhen darauf, die Veränderlichkeit der Gröszen mit heranzuziehen; auch spricht Redner sehr für die analytische Geometrie; ihre Kennnis sei notwendig, weil die der Kegelschnitte notwendig; nun können zwar viele Schüler bei der Lehre von diesen Curven mehr mit einer rein geometrischen Betrachtung anfangen; der Mehrzahl werde aber wol die analytische Behandlung mehr zusagen, wie denn die analytische Behandlung auch wirklich keine Schwierigkeit darbiete, wenn man dabei nur von den einzelnen Curven als solchen ausgehen und nicht gleich die Eigenschaften der Curven aus der allgemeinen Gleichung ableiten wolle. Etwas Abgeschlossenes, Abgerundetes und Zusammenfassendes zu geben, sei ja ohnehin nicht der Zweck der Schule; die Schüler sollen sehen, dasz sie noch etwas zu erwarten haben. Zuletzt berichtigt der Redner noch eine Aeuszerung von Gerhardt, indem er bemerkt, Dirichlet habe nicht immer seine Vorträge über höhere Mathematik mit der Combinationslehre angefangen.

Hachmeister (Hildesheim): die Berliner Gewerbeschule sei doch mehr mathematische Fachschule; Wittsteins Ziel sei theoretisch das richtige, aber wol nicht allgemein zu erreichen.

Buchbinder behandelt bei seinem Unterricht die Kegelschnitte in der geometrischen Weise der Alten. Freilich müsse er zugeben, dasz man mit der analytischen Methode das Ziel schneller erreiche; aber es scheine ihm besser, auf der letzten Stufe keine neue Methode mehr einzuführen, sondern das bereits erworbene geometrische Wissen an einem neuen Stoffe allseitig zu verarbeiten.

Kohlrausch wirft die Frage auf, ob zwischen Realschulen und Gymnasien ein Unterschied gemacht werden solle; ihm scheine das Ziel beider gleich gesteckt werden zu müssen.

Tellkampf: In der älteren Zeit sei sicher der Mathematik auf Schulen kein zu groszer Raum gegönnt; in alten Programmen sei von Astronomie, Cosmologie, Fortification zu lesen, oft aber komme der Name der Geometrie nicht einmal vor. Man könne also wol kaum mit Wittstein behaupten, dasz bei der ursprünglichen Einrichtung der Gymnasien die mathematische Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange gelehrt worden sei. Zur Sache selbst

*) Nicht blosz dieser Gesichtspunkt ist festzuhalten; gegen Helms musz aber noch besonders betont werden, dasz der von ihm betonte Nutzen der Combinationslehre doch schon auf den unteren Stufen seine Früchte tragen müste; wie ist das aber möglich, wenn die Combinationslehre erst in der Prima als Schluszstein des arithmetischen Unterrichts vorkommt? Wir meinen, die ganze Behandlung der Mathematik solle der Art sein, dasz der Schüler stets auf den Standpunkt gestellt wird, dasz er lernt, alle möglichen Fälle zu erschöpfen. (D. Ref.)

Digitized by Google

sich wendend, spricht sich der Redner für das Princip aus, dasz der Unterricht sich auf die sogenannte niedere Mathematik zu beschränken habe; leider habe man aber auch hier beschneiden wollen, z. B. in Hessen, wo eine Zeit lang der Unterricht in der ebenen Trigonometrie verboten war. — Was nun die gewissermaszen zwischen niedrer und höherer Mathematik streitigen Provinzen anbetreffe, so solle man die höheren Reihen als schwierig und sehr undankbar fallen lassen; die Combinationslehre mit ihrer Anwendung auf Wahrscheinlichkeitsrechnung habe oft groszen Reiz für die Schüler und sei daher wenigstens nicht principiell auszuschlieszen. Dasz die Kegelschnitte erhalten bleiben sollen, darüber sei schon ihrer Anwendung in der Physik wegen kein Zweifel. — Was die Art ihrer Behandlung anbetreffe, so habe er es mit beiden versucht. Wenn man bei der analytischen Behandlung nicht zu weitläufig verfahre, so sei dieselbe durchaus nicht schwierig; aber mehr mathematische Bildungskraft liege in der geometrischen Behandlung, wenn man sich dabei nur nicht gar zu streng an die Methoden der Alten halten, sondern die Kegelschnitte als geometrische Oerter nach constructiver Methode behandeln wolle. Sphärische Trigonometrie sei auszuschlieszen. Auf den Realschulen könne man allerdings etwas weiter gehen als auf den Gymnasien, und so habe Redner auch die einfachsten Lösungsmethoden numerischer Gleichungen in den Curs seiner Anstalt aufgenommen.

Röbber (Hannover) bezeugt ebenfalls die höhere Bildungskraft der geometrischen Behandlung der Kegelschnitte.

Prestel (Emden) spricht gegen eine Trennung der Schüler in der Prima, weil dadurch der Wetteifer verloren gehe.

Kohlrausch empfiehlt den ganzen Cursus der Prima in einem Jahre zu absolvieren und im zweiten Jahre zu wiederholen; dann könne man die besseren Schüler zu einer Selecta absondern und nur die schwächeren den Cursus wiederholen lassen, die dann im Verhältnis zu den neu hinzugekommenen die besseren sein würden.

Dagegen wird von anderer Seite hervorgehoben, dasz doch kaum das Pensum der Prima sich in einen Jahrescursus werde zusammendrängen lassen.

Mittwoch, den 28 September.

Der Vorsitzende teilt mit, dasz Herr Professor Wittstein sich bereit erklärt hat, denjenigen Herren, welche seine Ausgabe 5stelliger Logarithmen näher kennen lernen wollen, ein Exemplar davon zukommen lassen zu wollen, wenn sie ihm ihre Adresse aufgeben wollen.

Derselbe macht sodann darauf aufmerksam, dasz die Debatte über das gestrige Thema noch nicht geschlossen, und dasz es wünschenswerth sei, noch bestimmtere Aeuszerungen über den Umfang des mathematischen Unterrichts zu hören. Er wolle also von unten her aufschreitend zu Werke gehen. Für Buchstabenrechnung, lineare und quadratische Gleichung werde sich wol Uebereinstimmung Aller voraussetzen lassen; aber bei den cubischen Gleichungen dürfte sich schon der Widerspruch erheben.

Prestel glaubt, dasz ihre Behandlung für gute Schüler wol möglich und auch bildend sein könne.

Quapp (Minden) warnt dagegen vor der Sucht, alles in den Vortrag zu ziehen, was etwa nützen könne. Für den vorliegenden Fall weist er auf die trefflichen Uebungsbücher von Schellbach hin, in denen Näherungsmethoden für die Lösung numerischer Gleichungen dritten Grades mitgeteilt seien.

Fürstenau (Marburg) glaubt, dasz sich die Cardanische Auflösung cubischer Gleichungen leicht zeigen lasse, da wo man die quadratischen behandle; die Lehre von den letzteren lasse sich aber so ausdehnen und so fruchtbar machen, dasz man nicht nötig haben werde, eine doch nur unvollkommene Theorie der höheren Gleichungen zu geben.

Digitized by Google

Auch der Vorsitzende empfiehlt die Aufnahme der Lösung höherer numerischer Gleichungen durch Näherung; in der Stereometrie werde man oft auf Gleichungen 3n Grades geführt, bei denen die Cardanische Formel, die ohnehin nur ein Kunststückchen sei, sehr häufig den Rechner im Stiche lasse. Es scheine ihm, dasz man in der Hauptsache einig sei; die quadratischen Gleichungen mögen im Allgemeinen die obere Gränze bezeichnen, doch sei es gestattet, ab und an weiterzugehen.

Buchbinder: Ueber das als Minimum eben Festgesetzte gehen die Bestimmungen der preuszischen Maturitätsprüfungsordnung hinaus; man solle das darüber Hinausgehende also nicht aufgeben, ohne auf der andern Seite zu gewinnen; könne man aber dafür z. B. die Kegelschnitte eintauschen, so sei ihm das sehr willkommen.

Gerhardt wünscht, dasz die Section bei ihren Discussionen nur das Gymnasium ins Auge fasse, damit man der allgemeinen pädagogischen Section gegenüber vollkommen geeinigt dastehe.

Der Vorsitzende stimmt dem vollständig bei und geht einen Schritt in der Discussion weiter, indem er die Beibehaltung der Progressionslehre als selbstverständlich voraussetzt.

Bertram fragt an, wie man sich zur Combinationslehre, den Diophantischen Gleichungen usw. verhalten solle, die das preuszische Reglement fordere; er fürchte, dasz man in der pädagogischen Section unser Aufgeben dieser Dinge annehmen werde, ohne uns ein Aequivalent zu geben.

Buchbinder: Der Schwerpunkt des Unterrichts in der Prima liege in der Arithmetik; ihr Cursus sei ein wesentlich arithmetischer; es müsse daher anerkannt werden, dasz die Arithmetik mit dem bisher Beschlossenen keinen Abschlusz finde, dasz man weiter gehen und namentlich die Anwendung der Arithmetik auf Geometrie aufnehmen müsse.

Quapp glaubt, dasz die höheren Capitel der Arithmetik nicht aufzugeben seien, weil bei ihrer Behandlung der Schüler an eine Art des Beweises, die sonst wenig vorkomme, die durch Induction gewöhnt werde. Dabei könne man die wichtigsten Lehren von den Kegelschnitten, die ja für Physik und mathematische Geometrie allerdings nicht zu entbehren seien, in die Geometrie unter der Form der Lehre von den geometrischen Orten aufnehmen.

Helms spricht nochmals für Combinationslehre, weil sie an allseitige Betrachtung gewöhne.

Als nun der Vorsitzende die Debatte für geschlossen erklärte, stellte Brohm (Burg) den Antrag, 'die Versammlung wolle beschlieszen, dasz die Combinationslehre und der binomische Lehrsatz als notwendig beibehalten, resp. eingeführt werden sollen.' Helms stellt den Verbesserungsantrag: 'es sei wünschenswerth, die eben bezeichneten Lehren beizubehalten.' Dagegen schlägt Buchbinder vor: 'Die Erweiterung des geometrischen Unterrichts durch Aufnahme der Kegelschnitte in geometrischer Behandlung ist notwendig; die erforderliche Zeit kann beschafft werden durch etwaige Beschränkung des arithmetischen Pensums, durch Weglassung der höheren Reihen, Kettenbrüche und der cubischen Gleichungen.'

Bei der Abstimmung wurde der Brohmsche Antrag mit dem näheren Zusatze, dasz der binomische Lehrsatz sich nur auf ganze und positive Exponenten beschränken solle, angenommen, womit die anderen Anträge fielen.

Man wandte sich nun zur Bestimmung der Gränzen für die geometrischen Disciplinen und nahm zuvörderst den Gerhardtschen Antrag, dasz die Betreibung der Stereometrie für die höheren Schulen unentbehrlich sei, ohne Discussion einstimmig an.

Ueber die sphärische Trigonometrie erhob sich eine nur kurze Debatte, als deren Resultat, ohne dasz eine wirkliche Abstimmung vorgenommen

Digitized by Google

wurde, es sich ergab, dasz, wenn die Zeit es erlaube, die leichtesten Sätze derselben wol zuzulassen seien.

Indem man nun zu den Kegelschnitten übergieng, spricht sich Gerhardt dafür aus, dasz es notwendig sei, dieselben in den Unterricht aufzunehmen und zwar als einen Abschnitt der Planimetrie. Brennecke (Posen) hält das aber nicht für so notwendig und hält es für bildender, die Planimetrie mit einigen Abschnitten aus der neueren Geometrie, z. B. Berührungsprobleme, zu schlieszen und allseitig einzuüben, während Bernhard die Kegelschnitte für unbedingt notwendig erklärt, schon wegen ihrer Verwendung in der Physik, die doch der Glanzpunkt des mathematischen Unterrichts sei. Fürstenau dagegen meint, die Mathematik habe doch auch ihre Bedeutung für sich; auch seien die Anwendungen der Kegelschnitte in der Physik nicht so bedeutender Art; man werde die wenigen Eigenschaften der Kegelschnitte, deren man bedürfe, entweder an Ort und Stelle beweisen, oder auch historisch anführen können. Auszerdem glaubt er, dasz die alte geometrische Behandlung derselben nicht viel Nutzen schaffen könne, und tiefer einzugehen, sei wieder zu schwierig. Brennecke glaubt, die in der Physik notwendig werdenden Eigenschaften der Kegelschnitte lassen sich, wo das Bedürfnis es erheischt, leicht ableiten, und Bertram hält eine systematische Durchführung der Kegelschnitte nicht für ausführbar, wünscht auch nicht, dasz die Examenforderungen dahin erweitert würden. Wol aber könne man Einzelnes in den Uebungsstunden vornehmen. Das Gebiet der Kegelschnitte sei eben ein so ungeheuer groszes, dasz es nicht angemessen sei, diesen Zweig der Geometrie unter einem eigenen Namen ins Programm der höheren Schulen aufzunehmen. Buchbinder erinnert daran, dasz durch neuere Verordnungen der physikalische Unterricht so sehr beschränkt sei, dasz sich während der dafür bestimmten Stunden kaum noch Zeit finden werde für den Beweis geometrischer Sätze, die man als Hilfssätze heranziehe. Man werde also für die Physik bedeutend gewinnen, wenn man die Kegelschnitte in den Kreis der mathematischen Lehren aufnehme.

Als nun zur Abstimmung geschritten werden soll, verbessert Helms wiederum das 'notwendig' des Gerhardtschen Antrags durch ein 'wünschenswerth'; indes beschlosz die Section mit 17 gegen 14 Stimmen die Beibehaltung des 'notwendig', und als Buchbinder die Anfrage stellte, ob unter den Anwesenden Jemand die Kegelschnitte ausgeschlossen wissen wollte, erhoben sich nur zwei Mitglieder.

Wittstein, gefragt, ob er die Debatte als beendigt ansehe, faszt das erlangte Resultat noch einmal zusammen, und freut sich für Hannover besonders des kräftigen Wortes, welches von hier aus für die Stereometrie gesprochen; sei doch die ganze Planimetrie eigentlich nur die Vorbereitung für die Stereometrie.

Donnerstag, den 29 September.

Der Vorsitzende (Tellkampf) hatte das Resultat der gestrigen Besprechungen zusammengefaszt und legte dasselbe der Versammlung vor, die auch mit der Fassung sich einverstanden erklärte. Es lautet so: 'In der mathematischen Section hat sich allseitig die Ueberzeugung ausgesprochen, dasz der mathematische Unterricht der Gymnasien sich auf das Gebiet der niederen Mathematik zu beschränken und den auf dem Begriff des Veränderlichen beruhenden Teil der Wissenschaft (die höhere Mathematik) gänzlich auszuschlieszen habe; dasz ferner die Geometrie mit Einschlusz der ebenen Trigonometrie und Stereometrie vorherschend Gegenstand jenes Unterrichts sein müsse. Eine Verschiedenheit der Ansichten gab sich nur kund in Beziehung auf die Combinationslehre und den binomischen Lehrsatz, deren Aufnahme jedoch der überwiegende Teil der Versammlung für notwendig erklärte, so wie in Bezug auf eine elementare Behandlung der Kegelschnitte, welche die gröszere Hälfte der Versammlung als notwendig, ein Teil dersel-

Digitized by Google

ben als wünschenswerth bezeichnete, während 2 Stimmen sich gegen ihre Aufnahme aussprachen. Es schlug sodann, nachdem ein Antrag Buchbinders, schon jetzt für Heidelberg ein Präsidium der Section zu ernennen, als gegen die Tradition der Philologenversammlung verstoszend, keinen Beifall gefunden hatte, Helms vor, das so eben gewonnene Resultat einer geeigneten Persönlichkeit mitzuteilen mit der Anheimgabe, in Heidelberg aufs Neue die Thätigkeit der Section auf die eben ventilierte Frage zu lenken, was auch einstimmig angenommen wurde.

Da Guthe (Hannover) an der Teilnahme an den Verhandlungen dienstlich behindert war, so fiel die Besprechung seiner Thesis aus und es trat dafür Tellkampfs erste These ein. (S. oben.)

Zur Einleitung der Discussion machte der Antragsteller darauf aufmerksam, dasz gerade bei dem Anfange der Geometrie dem Schüler die Beweise schwierig erscheinen, weil vieles bewiesen werden müsse, was ihm sonnenklar erscheine, und wovon er demnach die Notwendigkeit eines Beweises nicht einsehe. Auch komme es darauf an, dem Schüler Vorstellungen von den Gebilden, mit denen er operieren solle, in der Art zu verschaffen, dasz diese in jedem Augenblick lebendig seien und rasch zu Gebote stehen. Es könne dies z. B. so geschehen, dasz man den Schüler im mechanischen Nachzeichnen geometrischer Figuren übe, was auszerdem den Vorteil habe, ihm einige Handgeschicklichkeit zu verschaffen. Auch sei es wichtig zur Erweckung des Interesses, Einkleidungen, die der Wirklichkeit entnommen seien, in den Kreis der Schule zu ziehen, z. B. die einfachsten Aufgaben des Feldmessens mit der Kette. — So werde auch das Verständnis des Unterrichts wesentlich durch Vorweisen von Instrumenten, z. B. zum Messen der Winkel gefördert, die ja gar nicht kostbar zu sein brauchen. Häufig machen solche Instrumente dem Schüler mit einem Male viele Dinge klar, deren Erläuterung dem Lehrer viele Worte kosten würde. In Beziehung darauf schildert der Redner beispielsweise die Art, wie er den Schülern ein Astrolabium vorführt, und wenn auch nicht alle, so doch einige Schüler das Instrument handhaben läszt. Auch in den oberen Classen beim Betreiben der Trigonometrie werden mit dem Instrument wirkliche Messungen vorgenommen, wodurch die Trigonometrie den Schülern viel lebendiger wird.

Gerhardt teilt mit, in Berlin sei etwas Aehnliches versucht; in Quinta sei constructiv die ganze Planimetrie mit groszem Nutzen durchgenommen. Bei Mangel an Lehrkräften sei dies aber schwer überall durchzuführen und dürfte keinenfalls etwa dem Zeichenlehrer in die Hand gegeben werden.

Prestel erteilt auf die angegebene Weise in Emden den Unterricht, so dasz in Quinta der Anschauungsunterricht beginnt, der streng systematische Unterricht dagegen in Tertia. Brennecke teilt mit, dasz in den französischen Schulen der propädeutische Unterricht sich darauf beschränke, dasz die Schüler die Figuren des Legendreschen Lehrbuchs nachzeichnen müssen. Berkenbusch (Göttingen) glaubt, dasz die Schwierigkeit, die in den oberen Classen beim Betreiben der Stereometrie einzutreten pflege, durch einen solchen propädeutischen Unterricht bedeutend gemindert werde. Stoy (Jena) erinnert an Pestalozzis A, B, C der Anschauungen und fordert die Anwesenden auf, dasselbe kennen zu lernen.

Es folgte nun die These des Herrn Brennecke. (S. oben.)

Der Antragsteller bemerkt dazu, dasz die Berührungsaufgaben für drei Kreise, in der Stereometrie für drei Kugeln, in Preuszen in den Unterricht nicht aufgenommen seien. Er macht für die Aufnahme drei Gründe geltend: 1) die historische Berechtigung, denn die Alten haben in dem Satze des Apollonius stets den Schluszstein der Geometrie gesehen; auch erscheine die Auflösung, die von den Alten gegeben sei, als eine ganz natürliche; 2) den unmittelbaren, materiellen Nutzen, denn eine grosze Anzahl schwierigerer Aufgaben lasse sich mit Hilfe des Berührungsproblems leicht lösen; 3) die Bedeutung des Satzes für Formenbildung, denn unter den geometrischen

Digitized by Google

Aufgaben übe keine auf ähnliche Weise die mathematische Anschauung, keine mache geringere Anforderungen an das Gedächtnis. Die neueren Beweise des Satzes seien besonders geistreich, und wenn sie manche neuere geometrische Begriffe voraussetzen, so sei das ein Vorteil, weil dadurch Gelegenheit gegeben wird, auch diese in den Kreis der Schule einzuführen. Schlieszlich möge auch dann erinnert werden, dasz die Aufgabe eine vorzügliche Uebung im geometrischen Zeichnen gewähre. Buchbinder macht darauf aufmerksam, dasz es in Preuszen doch vorkomme, dasz der Satz betrieben werde; in Pforta z. B. sei die Aufgabe durch ein besonderes Rescript der Schulbehörde beseitigt; übrigens stimmt er mit dem Vorredner überein, nur möchte er die Behandlung der Aufgabe in der Schule nicht gerade für notwendig erklären; da, wo in Prima etwa eine Repetition der Geometrie vorgeschrieben sei, werde er in diesen Stunden eine passende Stelle finden. Tellkampf stimmt dem bei und warnt vor systematischen Repetitionen auf höheren Stufen, worauf Gerhardt bemerkt, dasz auch nur für Schulpforta in Preuszen jene Repetitionsstunde vorgeschrieben sei. Tellkampf kann mit dem Antragsteller nicht ganz übereinstimmen; auf das Erste sei nichts zu geben, denn die Wissenschaft schreite weiter; auch der materielle Nutzen sei nicht besonders grosz, wogegen er anerkenne, dasz die Aufgabe eine vortreffliche Uebung im Zeichnen gebe. Auf keine Weise könne er die Forderung befürworten, dasz das Problem einen unerläszlichen Bestandteil des Unterrichts bilden müsse. — In einer Schluszabstimmung entschied sich die Section ebenfalls gegen diese Forderung, erklärte vielmehr die Aufnahme des Problems in den Unterrichtsgang für wünschens- nnd empfehlenswerth.

Darauf forderte der Vorsitzende Herrn Helms auf, die Discussion über seine These, betreffend die mathematischen Arbeiten der Schüler, einzuleiten.

Helms bemerkte zunächst, dasz der Lehrer der Mathematik in der Lage sei, die Arbeiten der Schüler nicht corrigieren zu brauchen, vorausgesetzt nemlich, dasz in den Händen derselben ein Lehrbuch sei; liege aber ein solches nicht vor, müsse vielmehr der Schüler sich dasselbe selbst ausarbeiten, was von manchen Seiten empfohlen werde, so habe der Lehrer auch die Verpflichtung, diese Ausarbeitungen zu corrigieren. Er selbst halte es mit den schriftlichen Arbeiten so, dasz der Schüler sich erstens ein Uebungsheft halte, in welchem er die Resultate dessen niederlege, was er in jeder Stunde gelernt habe, daneben aber zweitens von demselben noch wöchentliche Hausarbeiten verlangt werden. Die grosze Schwierigkeit der Mathematik, die in der strengen Zusammengehörigkeit des Stoffes liege, und bei der der Schüler so leicht aus dem Fahrwasser komme, werde durch die für die Durchnahme jener wöchentlichen Hausarbeiten bestimmte Stunde besiegt, indem sie den Flusz des systematischen Unterrichts unterbreche und den Schüler zur Einsicht dessen bringe, was ihm noch fehle. Zur Controle aber und um die Ueberzeugung zu gewinnen, dasz der Schüler mit aller Kraft gearbeitet habe, diene folgende Einrichtung: In der betreffenden Stunde werde zuerst gefragt, wer die Aufgabe nicht oder falsch gelöst habe, und darüber werde ein Register geführt. Sodann werden die Aufgaben an der Tafel gelöst, um dann später ins Reinheft von den Schülern eingetragen zu werden. Eine Reinschrift müsse aber gefordert werden, um einerseits den Schüler an eine correcte mathematische Form zu gewöhnen, andererseits, um dem Schüler die Repetition alles dessen, was er am Schlusse des Vierteljahres wissen müsse, zu erleichtern. In Beziehung auf die Möglichkeit eines Betruges dabei von Seiten der Schüler bemerkt der Vortragende, dasz der Lehrer dem Schüler klar machen müsse, dasz die Einrichtung zu seinem Vorteil sei, und dasz, wenn er doch betrüge, er sich nur selbst schade; auch müsse jeder Lehrer die Leistungsfähigkeit seiner Schüler so gut kennen, dasz die Schüler es nicht wagen dürften, mit Unwahrheiten zu kommen; eine besondere Controle gewähren aber Extemporalien, die am Ende des Quartals aus dem Kreise der durchgenommenen Aufgaben unter den Augen

Digitized by Google

des Lehrers angefertigt werden. Diese Arbeiten, die indes ebensowenig corrigiert zu werden brauchen, läszt sich der Lehrer samt den Reinheften abliefern, und beide geben ihm eine genaue Charakteristik des betreffenden Schülers an die Hand.

Freitag, den 30 September.

Der Vorsitzende ersucht den Unterzeichneten, seine Thesis zu begründen.

Derselbe beginnt mit einem Hinweis auf die Bedeutnng des mathematischen Unterrichts für das höhere Schulwesen, der bei der Dürftigkeit des Inhalts der mathematischen Wissenschaft, die den Gebieten höheren Geisteslebens ganz fern stehe, nur in ihrer hohen formellen Vollendung gesucht werden müsse, wodurch sie Vorbild für die Behandlung anderer Wissenschaften werde, ja sogar durch die in ihr herschende unerbittliche Consequenz moralische Einwirkungen auszuüben im Stande sei. Auf die etwaigen praktischen Anwendungen der Mathematik sei in der Schule am wenigsten Gewicht zu legen. — Wenn nun die Mathematik eben ihrer Methode wegen in unsere Schulen eingeführt sei, so komme es aber auch vor Allem darauf an, diese Methode in den Schulen streng einzuhalten und sich nicht blosz der äuszersten Schärfe bei den einzelnen Beweisen zu befleiszigen, sondern vielmehr stets vom Speciellen zum Allgemeinen aufzusteigen und ganz besonders den Vortrag, namentlich in der Geometrie, nicht in eine Reihe einzelner Sätze aufzulösen, deren jeder einzelne dem Schüler vielleicht eine gewisse Befriedigung gewähre, deren Reihenfolge und Zusammenhang ihm aber oft wie zusammengewürfelt erscheine. Es seien die einzelnen Sätze mit den einzelnen Steinen eines Gewölbes zu vergleichen; es seien dieselben dem Schüler nicht einzeln in die Hand zu geben und von ihm gewissermaszen mit geschlossenen Augen aneinander zu legen, bis das Gewölbe fertig, sondern, wie bei diesem jeder einzelne Stein für seine Stelle besonders zugeschnitten ist und nur an seine Stelle paszt, so soll auch der Schüler des ganzen Zusammenhangs der Sätze, die eine zusammengehörende Untersuchung bilden, sich bewust werden; er soll beim Anfang derselben das Endziel schon vor Augen sehen und den Weg erkennen, der ihn zu dem Ziele führt, und an jeder Stelle des Weges wissen, wo er sich befindet. Solche Anforderungen setzen aber schon geistesreifere Schüler voraus, denen es nicht mehr lächerlich und überflüssig vorkommt, dasz ihnen Dinge bewiesen werden, die jedes Kind aus den Figuren mit der vollen Ueberzeugung der Anschauung heraussieht. Darum liegt eine grosze Gefahr darin, wenn die Beschäftigung mit der Mathematik zu früh begonnen wird. Man kann allerdings einem zehnjährigen Knaben einzelne mathematische Sätze mit aller Strenge zum Verständnis bringen, aber jene höhere Aufgabe, die es nicht blosz mit der Herrichtung einzelner Bausteine zu thun hat, welche es vielmehr fordert, ganze Reihen von Entwickelungen zu überschauen und sich in ihnen zu orientieren, läszt sich nur mit geistig gereifteren Schülern lösen. Als eine Propädeutik für diese Art des Studiums erscheint dem Redner die Beschäftigung mit der Grammatik, namentlich mit der lateinischen Syntax, durch welche der Schüler leicht und allmählich von blosz gedächtnismäsziger und äuszerer Auffassung der Sache (utor, fruor, fungor usw.) auf verstandesmäszige Durchdringung, auf Begriffsbestimmungen und scharfe Anwendung logischer Gesetze hingeführt wird. Hat so die Beschäftigung mit der Grammatik seinen Geist geweckt, hat er auf solche Weise kürzere oder längere logische Entwickelungen machen gelernt, so darf man hoffen, dasz er, soweit es die jedesmalige Individualität überhaupt zuläszt, auch an den in ihrer Formenstrenge so schönen mathematischen Entwickelungen Gefallen findet und sich jetzt gern beweisen läszt, was er zwei Jahre vorher lieber durch blosze Anschauung in sich aufnimmt. Wo also eine geteilte Tertia sich findet, da möge man erst in Obertertia mit dem systematischen Unterrichte beginnen, wo das nicht der Fall ist, vielleicht erst in Untersecunda,

Digitized by Google

dann aber auch mit voller Energie und unter den ernstesten Anforderungen an die Arbeitskraft der Schüler.

Mit dieser Auffassung ist aber die Aufnahme propädeutischer Uebungen nicht blosz vereinbar, sondern der Redner glaubt diese sogar fordern zu müssen, weil beim Betreiben der Geometrie neben der Thätigkeit des Verstandes auch die der raumgestaltenden Phantasie eine grosze Rolle spiele, diese aber gerade in jüngeren Lebensjahren leichter zu entwickeln sei, als später. Eine weitere Ausführung dieses Gedankens unterblieb, weil der Vorsitzende darauf aufmerksam machte, dasz die Section sich schon am vorhergehenden Tage darüber geeinigt habe.

In Beziehung auf die Methodik solcher Vorübungen wurde zuerst vor dem bloszen mechanischen Nachzeichnen geometrischer Figuren gewarnt, was geradezu sinnlos sei, eben so sehr aber vor der Methode, die auf so manchen Anstalten befolgt werde, wonach der Lehrer das planimetrische Material der folgenden Stufe anticipiert, indem er entweder die dort vorkommenden Sätze anschaulich zu machen sucht ('Spielereien mit dem pythagoräischen Satz') oder dieselben einfach factisch hinstellt, z. B. Formeln für Flächenberechnungen, und dieselben praktisch einübt. Das sei aber höchst schädlich, insofern die Mehrzahl der Schüler, wenn sie an den wissenschaftlichen Cursus der Geometrie herantreten, dann glauben werden, sie wüsten und könnten schon Alles. Es müsse also der Grundsatz feststehen, die geometrischen Vorübungen in der Art zu treiben, dasz möglichst wenig Detail an planimetrischen Sätzen dazu verlangt, dabei aber doch die schaffende und vorstellende Phantasie, so wie die zeichnende Hand möglichst geübt werde. Dazu empfehle sich aber am besten die Krystallographie. Schon, weil sie es mit Körpern zu thun habe, die doch weniger abstracte Gebilde seien als die planimetrischen Figuren, dann aber auch, weil die planimetrischen Voraussetzungen, die sie mache, wenn man, wie sich von selbst verstehe, den rechnenden Teil ausschliesze, sehr gering seien. Es wurde dabei ganz besonders die Naumannsche Methode der Krystallbetrachtung empfohlen, weil sie sich specieller und darum anschaulicher halte, als die wissenschaftlich höher stehende Weiszsche. Der Redner zeigte an einigen Beispielen, wie hier beim Unterrichte zu verfahren sei, und wie der Schüler durch Zeichnung von Durchschnitten der Krystalle, Entwerfen von Netzen derselben u. dgl. mehr ein reiches Uebungsfeld finde. Er bezeugt, dasz es ihm möglich geworden sei, auf solche Weise seine Schüler sogar in das Verständnis der Naumannschen Krystallformeln einzuführen, und legt besonders groszes Gewicht darauf, dasz durch diese Beschäftigung mit räumlichen Gebilden dem demnächstigen Betreiben der Stereometrie grosze Erleichterung verschafft werde. Nur solle man die Phantasie der Schüler durch übermäszigen Gebrauch der Modelle nicht tödten, sondern die Modelle als letztes Hilfsmittel, als ultimum refugium, betrachten. 'Ein horizontal gehaltenes Blatt Papier musz ihm den Würfel, dasselbe um eine horizontale Axe gedreht, den Pyramidenwürfel oder das Rhombendodekaeder vorstellen.' Auch dabei sei der Anfang besonders schwer, darum müsse der Lehrer dabei die Geduld nicht verlieren und die kleinsten Schritte machen. Hat der Schüler es so weit gebracht, von den sieben Körpern des regulären Systems sich jederzeit eine klare Vorstellung machen zu können, so werden ihm die folgenden Systeme keine Schwierigkeiten mehr bereiten.

Gerhardt (Eisleben) bemerkte darauf, dasz auf preuszischen Gymnasien die Handhabung dieser Grundsätze verhindert werde teils durch Vorschriften über das, was in jeder Classe durchgenommen werden solle, teils durch Mangel an geeigneten Lehrkräften. Es empfehle sich das hier Vorgeschlagene aber jedenfalls durch die Erleichterung, die es beim Betreiben der Stereometrie verschaffen werde; auch er müsse vor den Modellen, oder wenigstens dem übermäszigen Gebrauche derselben warnen.

Helms (Celle) spricht ebenfalls gegen den Gebrauch der Modelle in der

Digitized by Google

Stereometrie; der Schüler musz sich in die Figur finden lernen, und er wird es, wenn man ihm nur Zeit läszt und langsam vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren übergeht. Auch spricht er sich gegen das Anticipieren planimetrischer Sätze in dem Vorcursus aus, gibt aber zu, dasz fast überall die Sache so betrieben werde.

Man schritt nunmehr auf Anheimgabe des Vorsitzenden zu einer Discussion der am Tage zuvor von Helms besprochenen Thesis über die schriftlichen mathematischen Arbeiten.

Kohlrausch verwahrte sich zuerst gegen den Gedanken, dasz es sich um die Aufstellung einer für alle Lehrer und Anstalten gleichmäszig zu empfehlenden Methode handeln könne, und spricht sich sodann für eine genaue Correctur der angefertigten Arbeiten aus; das blosze Durchstreichen drücke den Schüler nieder. Aber daraus folge noch keineswegs, dasz der Lehrer gar zu viel zu schreiben habe; es genüge z. B. nur die Stelle zu bezeichnen und zu verbessern, wo der Schüler auf falsche Wege gerathen sei.

Helms: Auch hier gelte allerdings: duo si faciunt idem, non est idem: practica est multiplex. Er bemerkt noch, dasz er die Aufgaben so wähle, dasz dadurch, wo möglich, ein bestimmter Fehler ein für allemal abgeschafft werde.

Hachmeister (Hildesheim) fragt an, wie es Helms gehalten wissen wolle mit den etwa kommenden fehlerfreien Arbeiten, worauf Helms bemerkt, dasz, wenn der Schüler sicher überzeugt ist, die Arbeit tadellos liefern zu können, er sie gleich ins Reinheft schreiben kann.

Berkenbusch äuszert noch sein Bedenken darüber, ob eine Selbstcorrectur der schriftlichen geometrischen Arbeiten dem Schüler viel nütze.

Suhle (Bernburg) spricht für genaue Durchsicht der Arbeiten; der Lehrer müsse wissen, ob ein Schüler jedesmal selbst gearbeitet habe, das könne er nur auf diese Weise erfahren. Da in dieser Sache Niemand weiter das Wort verlangte, so teilte der Vorsitzende mit, dasz Herr Gerhardt es übernommen habe, die Discussion über die von dem Herrn Director Köpp in Eisenach gestellte Frage (s. oben Nr. 4), der selbst in der Versammlung zu erscheinen behindert sei, einzuleiten. Es bemerkt also Gerhardt in dieser Beziehung, dasz gar häufig über die Schwierigkeit des Unterrichts in der Trigonometrie geklagt werde. Die Schwierigkeiten liegen im Anfange, und seien diese überwunden, so pflegen die Schüler sich sehr gern mit dieser Disciplin zu beschäftigen. Er müsse sich in dieser Beziehung entschieden dagegen aussprechen, dasz noch immer neuere Mathematiker, z. B. Kambly, die Sache zu erleichtern glauben, indem sie anfänglich den Sinus usw. als eine Linie betrachten lassen, und dann erst als eine Verhältniszahl zweier Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, was notwendig zu Confusionen führen müsse. — Die zweite Schwierigkeit liege in der groszen Zahl der goniometrischen Formeln. Hier sei vor dem Uebermasze zu warnen, welches sich namentlich in älteren Werken breit mache, wo die Zahl derselben bisweilen über 200 hinausgehe. Er selbst beschränke sich bei seinem Unterrichte auf den Beweis und die Einprägung weniger Hauptformeln, aus denen dann, wo es nötig sei, die specielleren Formeln abgeleitet werden könnten.

Helms hält es kaum für möglich, dasz heutzutage noch Jemand mit der Sinuslinie usw. komme, und glaubt, dasz kein Mitglied der Section dies billigen werde. Was die goniometrischen Formeln anbetreffe, so gewähren sie doch einen nicht zu verachtenden Uebungsstoff; nur müsse man nicht verlangen, dasz der Schüler sie alle auswendig lerne.

Tellkampf bemerkt, Köpp habe ein Lehrbuch der Trigonometrie erscheinen lassen, welches sich durch einen groszen Reichtum an Beispielen auszeichne. Köpp bemühe sich in dem Buche, dem Schüler zu zeigen, wie er die Formeln recht benutzen müsse, und daher fänden sich in demselben viele ausgerechnete Beispiele. — Köpp möge das wol bei der Stellung der Frage im Sinne gehabt haben.

Digitized by Google

Tellkampf will noch zum Schlusz ein paar Bemerkungen über den Gebrauch fünfstelliger Logarithmen machen. Der Schüler sei beim Rechnenunterricht gewöhnt, alles haarscharf zu rechnen, und das habe auch seine gute Seite. Wenn er dann die Logarithmen gebrauchen lerne, so wolle er ebenso verfahren, und er habe daher die Neigung sich siebenstelliger Logarithmen zu bedienen, die doch genauere Resultate geben, als fünfstellige: ja selbst bei siebenstelligen Logarithmen bleibe oft ein gewisser Mismut darüber, dasz das Resultat doch nur ein angenähertes sei, nicht aus. Da sei es denn an der Zeit, ihm recht eindringlich zu machen, dasz auch das exacteste Rechnen doch nur eine Annäherung an die Wahrheit gebe, weil die der Rechnung zu Grunde gelegten durch Beobachtung gewonnenen Daten durch die bei ihrer Bestimmung notwendig begangenen Fehler eine viel gröszere Unsicherheit in das Schluszresultat bringen als die Fehler, die durch Anwendung der Logarithmen entstehen. So könne man dem Schüler leicht zeigen, dasz für die meisten Fälle fünfstellige Logarithmen ausreichen, und dasz es pure Zeitverschwendung ist, mit siebenstelligen zu rechnen. Es komme noch hinzu, dasz der fünfstellige Logarithmus sich leicht auf einmal im Kopfe behalten läszt, während man beim Niederschreiben des siebenstelligen gewissermaszen zwei Ansätze machen musz.

Fürstenau bemerkt, der verstorbene Gerling in Marburg, der so bedeutende geodätische Rechnungen gemacht, sei nur sehr wenige Male in seinem Leben in die Notwendigkeit versetzt gewesen, siebenstellige Logarithmen zu gebrauchen. Er glaube, dasz die Zeitersparnis bei Anwendung fünfstelliger Logarithmen so grosz sei, dasz die ebene Trigonometrie dann in drei Vierteln der sonst dazu verwandten Zeit werde absolviert werden können. Auch werde, da alle Zwischenrechnungen auf dem Papier wegfallen, indem man die Interpolationen im Kopfe mache, die Uebersicht über die Rechnung bedeutend erleichtert. Er selbst lasse deshalb anfangs nur mit ganzen Minuten rechnen.

Tellkampf erinnert an gewisse häufig benutzte Aufgaben (Sonnenparallaxe, Aussicht von einem Berge), die notwendig den Gebrauch siebenstelliger Logarithmen voraussetzen. Die könne man aber auch ganz gut weglassen und durch andere ebenso instructive ersetzen.

Helms verkennt dies Alles nicht, behält aber dennoch die siebenstelligen Logarithmen bei, einerseits wegen jener doch so instructiven Aufgaben, dann aber auch, damit der Schüler interpolieren lerne. Er rühmt die bequeme Anordnung der Bremikerschen Tafeln und bezweifelt, worin ihm Kohlrausch beistimmt, die gerühmte Zeitersparnis.

Brennecke wünscht, wo möglich, vierstellige Logarithmen; je kürzer die Rechnung, desto leichter die Uebersicht und die Einsicht in ihren Gang.

Fürstenau macht darauf aufmerksam, dasz der Vorteil der fünfstelligen Logarithmen wesentlich darin liege, dasz man bei ihrem Gebrauche im Kopfe interpolieren und dann leicht mit der decadischen Ergänzung rechnen könne, was aber nicht so leicht geschehen könne, wenn die Interpolation schriftlich gemacht werden müsse.

Guthe und Tellkampf bestätigen durch Berufungen auf die Autorität von Encke und Gausz die grosze Zeitersparnis, und Letzterer fügt noch hinzu, dasz, da Wittstein nicht anwesend sei, er dessen Tafeln auszerordentlich empfehlen könne. Zunächst wegen des klaren und gefälligen Drucks, dann aber auch, was den Inhalt anbetreffe, durch die vortreffliche Anordnung der Gauszischen Logarithmen, die sich nirgends so bequem finden. Er erwarte deshalb, dasz gerade durch die Wittsteinschen Tafeln der Gebrauch derselben, der namentlich in der sphärischen Trigonometrie so erwünscht sei, nun viel allgemeiner werde. Den Herren, welche sich für die Tafeln interessieren, stelle Herr Prof. Wittstein gern ein Exemplar zu Gebote.

Gerhardt betont noch, dasz der Lehrer darauf halten müsse, dasz alle Schüler der Classe dieselben Tafeln benutzen, und Guthe, überzeugt

Digitized by Google

von dem Werthe der Wittsteinschen Tafeln, glaubt, dasz sie noch an Brauchbarkeit gewinnen werden, wenn der Herr Herausgeber sich entschlieszen würde, bei der bevorstehenden zweiten Ausgabe die wichtigsten chemischen und physikalischen Constanten samt deren Logarithmen, soweit das Bedürfnis physikalischer Aufgaben in der Prima deren Kenntnis erheischt, hinzuzufügen. Dieser Wunsch fand allseitigen Beifall.

Damit waren die Verhandlungen geschlossen. Herr Prestel sprach in herzlichen Worten dem Vorsitzenden den Dank der Abteilung für seine umsichtige Leitung der Debatte aus.

Hannover. H. Guthe.

(4.)
KURZE ANZEIGEN UND MISCELLEN.

III.
Zur Kenntnis der griechischen Vulgarsprache, namentlich in ihrer Verwandtschaft mit dem Altgriechischen.*)

Wie die Athenische Zeitschrift, Νέα Πανδώρα vom 1. April 1862, S. 24, unter Bezugnahme auf die in Athen erschienene Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς, mitteilte, waren bei den damals stattgefundenen Ausgrabungen in Athen altgriechische Inschriften aus der Zeit vor dem peloponnesischen Kriege gefunden worden, aus denen sich ergibt, dasz der Eigenname Εὔβιος auch Εὔιος und Εὔβοιος geschrieben ward, und dasz also der Diphthong οι auch schon damals wie ι ausgesprochen wurde. Ebenso geht aus diesen Inschriften hervor, dasz, wenn die alten Griechen in nichtgriechischen (barbarischen) Eigennamen den Laut μβ wiedergeben und aussprechen wollten, sie dafür auch ββ schrieben, z. B. Ἀρύββας, neben welchem sich dort auch Ἀρύμβας findet. (Man vergleiche die Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς, 1862, Februarheft, S. 21.)

Bekanntlich hieszen auch auf der Insel Samos die Aristokraten Γεωμόροι (Γημόροι, Γαμόροι), weil sie gröszern Landbesitz hatten. Das Wort hat sich in der Vulgarsprache in dem Ausdruck γεώμορον (γιώμορον) erhalten, womit der Pachtvertrag bei Landgütern bezeichnet wird, nach dem der Pachter dem Grundherrn einen bestimmten Naturalzins (der dann ebenfalls γεώμορον heiszt) zu gewähren hat.

In einem neugriechischen Volksliede bei Passonv: Popularia carmina Graeciae recentioris (Leipzig 1860), S. 117, V. 27 findet sich die Redensart: πάγειν (ὑπάγειν) εἰς τοὺς πολλούς, in der Bedeutung des gleich darauf folgenden: πάγειν εἰς τὸν κάτω κόσμον, also: sterben. Die Redensart erinnert an das altgriechische: ἐς πλειόνων ἱκέσθαι, und an die Stelle bei Aristophanes, Eccl. 1073: γραῦς ἀνεστηκυῖα παρὰ τῶν πλειόνων, d. i. παρὰ τῶν νεκρῶν. S. die Ausgabe des Stephanus von Hase und den Brüdern Dindorf, unter: Πολύς, S. 1428.

Leipzig. (Fortsetzung folgt.) Th. Kind.

*) Vgl. Bd. LXXXVI, Hft. 9, S. 450 f.

Digitized by Google

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Abicht, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Aurich, an das Gymnasium zu Emden versetzt.

August, Dr., SchAC. am Friedrichsgymnasium zu Berlin, als ordentl. Lehrer angestellt.

Baltzer, Dr. Rich., Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden, als 'Professor' prädiciert.

Baessler, Ferd., Pastor zu Meseberg, zum geistl. Inspector des Pädagogiums zum Kloster U.L.Frauen in Magdeburg ernannt, zugleich als 'Professor' prädiciert.

Bertram, Dr., Oberlehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin, als 'Professor' prädiciert.

Beyrich, Dr., ao. Professor, zum ord. Professor in der philos. Facultät der Univ. Berlin ernannt.

Borchard, ord. Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Braun, Dr., SchAC., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Wesel angestellt.

Breiter, Dr., bisher Director am Gymnasium zu Marienberg, zum Director des Gymnasiums in Marienwerder ernannt.

Dickhaus, Cand. d. Theol., am Friedrich-Wilhelmsgymn. zu Köln als evang. Religionslehrer angestellt.

Diemer, Jos., Director der k. k. Universitätsbibliothek zu Wien, wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, von der phil. Facult. der Univers. Tübingen, in Anerkennung seiner Verdienste um die altdeutsche Litteratur, zum Ehrendoctor ernannt.

Eichmeyer, ord. Lehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. W., zum Oberlehrer befördert.

Frankl, Dr. Aug., Dichter in Wien, erhielt den k. preusz. Kronenorden IV Cl.

Freyschmidt, ord. Lehrer an der Realschule des Friedrichsgymnasiums zu Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Grabow, Professor am Gymnasium zu Kreuznach, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Hampke, Dr. E. H., bisher ord. Lehrer am Gymn. zu Lyck, als Professor u. Oberlehrer am Gymn. zu Elbing angestellt.

Harnischmacher, kath. Religionslehrer am Gymn. zu Münstereifel, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Bonn berufen.

Hartmann, Dr., SchAC., am Gymn. zu Landsberg a. d. W. Haupt, Erich, Predigt- und SchAC. am Gymn. zu Colberg Heidemann, Collab., am Gymn. zum grauen Kloster in Berlin	als ord. Lehrer angestellt.

Heinecke, Oberlehrer am Gymn. zu Wernigerode, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Henske, bisher Oberlehrer am Gymn. zu Marienwerder, zum Regierungs- und Schulrath daselbst ernannt.

Heyer, Oberlehrer am Gymnasium zu Königsberg in der Neumark, als 'Professor' prädiciert.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

19.

DANTES CLASSISCHE STUDIEN UND BRUNETTO LATINI.

Von Dr. SCHÜCK,
Oberlehrer am Magdalenäum in Breslau.

In den sechshundert Jahren, die seit Dantes Geburt verflossen sind, haben sich so Viele mit dem Leben und den Werken des Dichters beschäftigt, dasz man meinen sollte, es gäbe keine Seite an ihm, über welche noch Neues vorzubringen wäre; höchstens könne noch etwas geschehen in Bezug auf Kritik seines Textes und bessere Deutung dieser oder jener Stelle. Aber es scheint mir, dasz es bis jetzt an einer zusammenhängenden Darstellung des Verhältnisses gefehlt hat, in welchem Dante zum Altertume und den alten Autoren steht, ein Verhältnis, welches eine sehr beachtenswerthe Seite an Dante bildet; denn er ist noch vor Boccaccio und Petrarca trotz aller Unvollkommenheiten im Einzelnen als einer der Erwecker des Humanismus zu betrachten. Der folgende Versuch nun soll zeigen, wie Dante das Altertum und die alten Autoren auffaszt und sich zu ihnen stellt, und will einerseits dem Verständnisse Dantes in etwas dienen, andererseits ein Beitrag zur Geschichte der Philologie des Mittelalters sein.

Mit der Betrachtung Dantes habe ich eine Würdigung des Hauptwerkes seines Lehrers Brunetto Latini verbunden, welches erst vor Kurzem durch den Druck zugänglich gemacht worden ist. Die Zusammenstellung von Lehrer und Schüler läszt den höheren Standpunkt des Letzteren erkennen.

Die angeführten Verse aus Dantes Komödie sind nach der Uebersetzung von Streckfusz wiedergegeben.

Digitized by Google

I.

DAS FORTLEBEN DES ALTERTUMS IM MITTELALTER. DANTE UND DER HUMANISMUS.

Auch nach dem Sturze des Heidentums und des römischen Reiches war das Altertum nicht spurlos verschollen. Bauten, Kunstwerke, Schriften und die lateinische Sprache, die Sprache der Kirche und Gelehrsamkeit, hielten dem Mittelalter das Andenken an dasselbe lebendig. Auch wer nur die Kirchenväter und den Boethius las, lernte aus ihnen Vergil, Cicero, Plato, Aristoteles u. A. kennen, und dasz eben die Kirchenväter die Alten gelesen hatten und häufig citieren, bewirkte, dasz man bei allem Abscheu vor dem Heidnischen doch für erlaubt hielt, selbst an die Quelle zu gehen, wenn sie zugänglich war. Anstösziges verdammte man, oder half sich über dasselbe durch allegorische Deutung hinweg. Da einzelne der Alten, was den übrigen mit zu Gute kam, in den Dienst der Kirche gezogen wurden, welche alle Wissenschaften beherschte, so wurden sie fast wie Christen betrachtet. Von Vergil hatte man längst herausgefunden, dasz er gleich den Sibyllen die Ankunft Christi geweissagt habe, was ihn in den Rang eines Propheten stellte, und Aristoteles samt Plato dienten in lateinischer Gestalt der scholastischen Theologie, wie der christliche Boethius. So erhielt sich denn eine Kenntnis der Geschichte und Schriftwerke des Altertums trotz aller Rauhheit und Ungunst der Zeiten zunächst bei der Geistlichkeit und besonders in den Klöstern, welche ja viele Jahrhunderte lang allein die stillen Zufluchtsstätten alles vorhandenen Wissens waren, und wurde von diesen aus den Laien vermittelt. Aber nur lateinische Schriftsteller und die lateinische Sprache wurden, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, in den Ländern gepflegt und gekannt, welche der römischen Kirche gehorchten. Es lebte zwar noch die griechische Sprache und Kenntnis griechischer Litteratur in dem byzantinischen Kaisertume, aber dieses war durch religiöse und politische Verhältnisse allmählich so von dem übrigen Europa getrennt worden, dasz das reiche geistige Material, welches es trotz seiner eignen Erstarrung und Verknöcherung hätte bieten können, den Menschen des Abendlandes fast ganz verloren gieng. Die Kenntnis des Altertums war also schon dadurch eine lückenhafte, dasz griechische Sprache und Litteratur unbekannt waren, wenn man auch Einiges in dieser Beziehung aus den bekannten lateinischen Schriftstellern kennen lernte. Aber man kannte auch nicht alle lateinischen Schriftsteller, oder kannte sie nicht vollständig, und selbst dieses unvollständige Wissen wurde noch durch den unkritischen und unhistorischen Sinn verdorben, von welchem das Mittelalter beherscht wurde. Autoritätsglaube, Wundersucht und ungezügeltes Walten der Subjectivität regierten. Die Schriftsteller erklärte man nicht aus sich heraus mit Bezug auf ihre Zeit, sondern man trug nach Willkür und Bedürfnis Beliebiges in sie hinein, und die Allegorie, dieses Hindernis klaren und bestimmten Denkens und Erkennens, war in voller Blüte. Wie man die Monumente des Altertums in Rom und anderswo zerstörte und den Marmor derselben zu Kalk verbrannte, um sie zum Bau von Häusern

Digitized by Google

und Thürmen zu verwenden, oder wie man unter manchen alten Bildsäulen, welche der Zerstörung entgiengen, sich Apostel und Heilige vorstellte, so verfuhr man auch willkürlich mit dem überkommenen geistigen Materiale und verwendete die Bruchstücke, herausgerissen aus dem Zusammenhange, nach seinem Bedürfnisse, indem man sie wol bisweilen in dem Sinne auffaszte, in welchem die Alten hierbei gedacht hatten, öfters aber darnach nicht fragte und in gutem Glauben Beliebiges hineinlegte, sorglos veränderte und verwirrte. Es spielten in der mittelalterlichen Gelehrsamkeit Christliches und Heidnisches[1]), Richtiges und Verderbtes, Verworrenes und Scharfsinniges, Geschichte und Sage, Plattheit und mystische Verzückung, hoher Tiefsinn und Lächerliches in einander. Die lateinische Sprache betrachtete man nicht als eine todte und abgeschlossene, sondern als eine noch lebende, der Veränderungen und Zuthaten so fähige, wie die Volkssprache des gewöhnlichen Lebens, und gebrauchte sie demgemäsz. Der Hang zum Wunderglauben aber war so stark, dasz selbst Begebenheiten der eignen Zeit bald nach ihrem Geschehen schon in ein sagenhaftes Gewand gekleidet worden sind; wie hätte sich also die fernliegende alte Geschichte und ihre Persönlichkeiten nicht vielfach in verworrene Märchen und Wunderbares verwandeln sollen? Ueber das Capitol, die Reiterstatue Marc Aurels, die Kolosse von Monte Cavallo bildeten sich seltsame Sagen[2]), Vergil wurde zu einem Zauberer, und die Chroniken alter Städte Italiens hatten einen fabelhaften Anfang; denn wenn der Chronist sich und seinen Mitbürgern gefallen wollte, muste er die Stadt durchaus von Aeneas oder einem seiner Gefährten und nächsten Nachkommen gegründet sein lassen. Dann füllte er mit weiteren Sagen, welche aber ebenfalls gläubig aufgenommen wurden, die Geschichte bis zur eigentlich historischen Zeit aus.

Noch etwas liesz wenigstens in Italien und besonders in Rom den Zusammenhang mit der alten Welt nicht vergessen werden: das römische Kaisertum. Wie unwissend auch das römische Volk sonst war, der Gedanke blieb in ihm lebendig, dasz es einst die Welt beherscht habe, und dasz bei ihm das Kaisertum entstanden sei, dem die ganze Erde gehorchte. Es betrachtete sich als den fortwährenden Quell und eigentlichen Sitz des Kaisertums, auch nachdem die Träger desselben seit seiner Erneuerung durch Karl den Groszen die Könige der Deutschen waren. Darum schreibt der römische Senat an Konrad den Dritten: ‘Schlage deinen Sitz in Rom auf, der Hauptstadt der Welt, gib von dort aus Ita-

1) Nur darf man nicht vergessen, dasz es oft nur Ausdrücke waren, die man von den Alten entlehnte, ohne sie im Sinne der Alten zu denken. Wenn Vergil vom summus Jupiter spricht, hat er nicht dieselbe Vorstellung wie Dante, wenn derselbe Gott ‘sommo Giove’ nennt. Man dachte gar nicht mehr daran, dasz gewisse Vorstellungen eigentlich heidnisch waren, und so nennt Dante in dichterischem Feuer die Musen ‘heilige Jungfrauen’. (O sacrosante Vergini . . . . Fegef. Ges. 29, v. 37.)

2) Doch erhielt sich hier immer noch wenigstens ein Zusammenhang mit den römischen Namen, während in Deutschland die römischen Grenzwälle gar zu Teufelsmauern wurden.

Digitized by Google

lien und dem deutschen Reiche Gesetze und stelle den Zustand der Welt her, der zur Zeit Constantins und Justinians war, welche durch die Kraft des Senates und römischen Volkes den ganzen Erdkreis zur Regierung erhalten haben.' Wenige Jahre später aber sprachen die Abgesandten der Römer im Lager zu Sutri zu Friedrich Barbarossa: 'Neige dein Ohr der Königin der Städte. Unter deinem beglückenden Einflusse können die Urzeiten wiederhergestellt werden. Vertheidige die Vorrechte der ewigen Stadt und unterwirf ihrer Monarchie den Uebermut der Welt. Es wird dir nicht unbekannt sein, dasz sie in früheren Jahrhunderten durch die Weisheit des Senats und die Stärke und Tapferkeit des Ritterstandes ihre siegreichen Waffen über den Osten und Westen bis jenseit der Alpen und über die Inseln des Oceans ausgedehnt hat. Leider ist durch unsere Schuld die edle Einrichtung des Senats in Vergessenheit gerathen, und mit unserer Klugheit hat auch unsere Stärke abgenommen. Jetzt nun haben wir den Senat und den Ritterstand wieder in das Leben zurückgerufen; die Weisheit des Einen, die Waffen des Andern werden deinem Dienste gewidmet sein. Hörst du nicht die Stimme der römischen Matrone?' . . . . . Die Wirklichkeit freilich entsprach diesen tönenden Worten nicht mehr, so dasz der deutsche König antworten konnte: 'Grosz allerdings war die Weisheit und Standhaftigkeit der alten Römer; aber eure Rede war nicht weise. In euch leben nicht mehr die alten Römer. Wollt ihr den alten Ruhm Roms, den Ernst des Senats, den Mut der Ritter, die Zucht des Lagers, die Tapferkeit der Legionen sehen? Bei uns findet ihr dies Alles. Auf uns ist nicht blosz die Herschaft übergegangen, sondern auch ihre Tugenden und Zierden!' Aber wenn auch Italien nicht mehr die Erde beherschte, wie zur Zeit der Cäsaren, die Erinnerung an die Macht der Vorfahren starb nicht, und so zog neben dem Wissenstriebe, dem die vorhandene geistige Nahrung der Zeit nicht genügte, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Pietät zu den Werken und der Sprache der alten Autoren, der 'unsrigen' hin, der Zeitgenossen und Zeugen der Herlichkeit des alten Roms. Dieses nationale Gefühl bei Betreibung classischer Studien[3]) empfanden zwar vorzugsweise die Italiäner, aber in schwächerem Grade nahmen auch in anderen Ländern Alle daran Teil, welche der lateinischen Sprache kundig waren; denn durch die Kenntnis derselben fühlten sie sich gewissermaszen verwandt mit Cicero, Vergil, Seneca usw. und in den Kreis des römischen Volkes aufgenommen.

Was das Mittelalter an niederen und höheren Schulen besasz, beruhte auf den Lehren der Autoritäten des Altertums, mochte nun das Trivium und Quadrivium, oder Theologie und Philosophie, Juristerei, Medizin, Astronomie gelehrt werden. Nur waren diese Autoritäten vielfach verderbt und verunstaltet, weil weder Kritik geübt wurde, noch von den Vorgängern geübt worden war. Daher war es später das Bestreben derjenigen Männer, welche Wiederhersteller der Wissenschaften genannt werden, nicht nur ein vollständiges, sondern auch ein gereinig-

3) Mehr hierüber bei Schück, Aldus Manutius . . . S. 12. 13.

Digitized by Google

tes Altertum herzustellen, weil man nur so zur Summe der Bildung und Kenntnisse gelangen könne, die von den Alten für alle Zeit gesammelt worden seien. Die natürliche Folge war dann, dasz durch das unablässige Hinweisen auf die Alten und die Wiederherstellung eines gereinigten Altertums auch das eigne Denken, Empfinden und Wissen gereinigt und befähigt wurde, aus der anfänglichen bloszen Polyhistorie und Nachahmung heraus zum eignen Forschen, Gestalten und Erfinden in allen Gebieten des Lebens, der Wissenschaft, der Kunst zu gelangen. Es begann mit dem Herausschreiten aus der geistigen Unmündigkeit des Mittelalters die geistige Bewegung, innerhalb welcher ein Hutten enthusiastisch ausrief: 'O Jahrhundert, die Geister erwachen, die Wissenschaften blühen; es ist eine Lust zu leben!' So ist unter zeitweiligen groszen Rückschlägen die moderne Bildung entstanden, geweckt, gefördert und begleitet durch den Humanismus, d. h. durch das Bestreben, den Geist des Altertums als einen Factor der Bildung in sich aufzunehmen. Als diejenigen Männer, welche durch ihre Begeisterung für das Altertum eine neue Zeit herbeiführen halfen, welche von Italien ausgegangen ist, werden vor Allen Petrarca und Boccaccio genannt; aber vor ihnen musz Dante genannt werden, von dem wenigstens Boccaccio sagt, dasz er ihm bei seinen Studien der erste Führer und die erste Fackel gewesen sei.[4]) Jene beiden kälteren Naturen haben die alten Dichter und Prosaiker besser gekannt und ihre Kenntnis mit allem Eifer zu erweitern gesucht; aber ihr gesammeltes Wissen ist mehr ein litterarisches, nicht eins mit ihnen, sondern es bleibt immer mehr ein fremdes, äuszeres Element. Ihre italiänischen Schriften sind von ihren Studien der Alten ganz unabhängig und zeigen auszer durch die Vollendung der Form keine Einwirkung derselben. Petrarcas Sonnette und seine populär-philosophischen Schriften scheinen zwei ganz verschiedenen Naturen anzugehören, und ebenso ist es mit Boccaccios Decameron im Gegensatz zu seinen lateinischen Werken. Sobald sie italiänisch schreiben, kehren sie gewissermaszen einen anderen Menschen heraus. Dante aber hat die Alten, obschon er sie weniger kennt und oft unsicherer auffaszt, mit tieferer Innigkeit in sich aufgenommen, und sie sind mehr mit seinem ganzen Denken verwachsen. Er schmückt nicht blosz seine Rede mit ihren Aussprüchen, sondern er glaubt an sie. Alle Empfindungen, welche ihn durchziehen, bilden zusammen éin glutvolles Gemüt. Kaisertum, höchste Liebesglut, Romantik, Mystik, biblische Frömmigkeit, scholastische Philosophie und Spitzfindigkeit, Vaterlandsliebe und Kosmopolitismus[5]), die Gedanken und groszen Persönlichkeiten des Altertums, neue und alte Zeit: Alles durchdringt sich bei ihm und faszt ihn mit gleicher Gewalt vermöge der Eigentümlichkeit der romanischen Natur, welche von jeher gestattet hat, die verschiedenartigsten Strömungen in einer und derselben Brust wohnen zu lassen.

4) Vgl. Wegele, Dantes Leben und Werke, S. 449 ff.

5) Wir aber, denen die Welt Vaterland ist, wie den Fischen das Meer, obgleich wir den Sarno tranken vor dem Zahnen und Florenz so lieben, dasz, weil wir es liebten, wir ungerecht die Verbannung leiden . . . . De vulg. eloq. I c. 6.

Digitized by Google

Hoch stellt er seine Muttersprache, die er zu solchem Glanze erhoben hat; aber als gröste Wolthat derselben rühmt er, dasz er durch sie zum Lateinischen Zugang gefunden habe, welches ihm den Weg zu Wissenschaft und Bildung bahnte.[6]) Er fühlt sich zu den verwandten Geistern der Alten hingezogen; denn er ist selbst halb ein Römer, ein vergilischer Dichtergeist[7]) und ein ernster, sittenstrenger Cato, der als einsamer Idealist durch eine von ihm abgewendete Welt schreitet.

Nicht blosz aus dichterischem und philosophischem Interesse nimmt er die alten Dichter und Prosaiker, soweit sie ihm zugänglich sind, in sich auf; nicht blosz sind sie ihm Vorbilder und Lehrer, sowie in Trauer und Einsamkeit Tröster[8]), sondern er findet auch durch sie die Ideen bekräftigt, die er über das Kaisertum, das Schooszkind seiner Gedanken, und den wahren Adel hat. Sie helfen ihm seine Ansicht beweisen, dasz die alte Geschichte, ein Product auszerordentlicher Kräfte, nach göttlichem Plane ihre Vollendung und Spitze gewonnen habe in der römischen Weltherschaft und dem römischen Kaisertume, für deren Erneuerung er kämpft, weil er in ihnen das Glück des Erdkreises sieht, wie er besonders in dem Werke über die Monarchie durchführt. So sind denn nicht nur seine lateinischen Schriften voll von Beziehungen auf alte Schriftsteller, sondern auch sein groszes Gedicht und seine italiänischen prosaischen Werke, besonders das Convito, welches er absichtlich italiänisch geschrieben hat, um auch die Nichtgelehrten zur Wissenschaft und Tugend, wie er sagt[9]), zu führen. Man las und erklärte nun den groszen Dichter und Philosophen, der Himmel und Erde in seiner Seele umfaszt hatte, und wurde auf die Alten hingewiesen, die einen so groszen Geist

---

6) Conv. I c. 13.

7) Johannes de Vergilio schreibt ihm in seiner zweiten Ecloge, wenn Dante nur in lateinischer Sprache dichten wollte, so werde er ein zweiter Vergil sein. Ja, dessen Seele sei eigentlich durch Seelenwanderung in ihm:

Sic, divine senex, ah, sic eris alter ab illo:
Alter es, aut idem, Samio si credere vati est.

8) Und ich fieng an jenes Vielen unbekannte Buch des Boethius zu lesen, in welchem ein Gefangener und Verbannter sich getröstet hatte. Und da ich überdies hörte, dasz Tullius ein anderes Buch geschrieben, in welchem er, von der Freundschaft handelnd, Worte des Trostes habe einflieszen lassen für einen vortrefflichen Mann, den Lälius, nach dem Tode seines Freundes Scipio, so schickte ich mich an dieses zu lesen. Und obgleich es mir zuerst schwer wurde in ihren Sinn einzudringen, so drang ich doch zuletzt soweit ein, als es die Kunst der Grammatik, die ich hatte, und die geringe Fähigkeit meines Geistes möglich machte . . . . Und wie es zu sein pflegt, dasz ein Mensch Silber suchen geht und ohne seine Absicht Gold findet, welches eine verborgene Absicht darbietet, nicht vielleicht ohne göttlichen Befehl, so fand ich, der ich suchte mich zu trösten, nicht blosz für meine Thränen ein Heilmittel, sondern Worte der Schriftsteller und der Wissenschaft und der Bücher, bei deren Betrachtung ich wol urteilte, dasz die Philosophie, welche die Herrin war dieser Schriftsteller, dieser Wissenschaft und dieser Bücher, eine sehr grosze Sache sei . . . . . .

9) Conv. I c. 9.

Digitized by Google

mit ihrem Geiste genährt und befruchtet. Wenn wir daher auch Dante nicht zu den sogenannten Wiederherstellern der Wissenschaften rechnen können, weil er nicht ausdrücklich das Bestreben hatte, die Kenntnis der Alten zu erweitern und zu verbreiten, so ist doch vor Petrarca und Boccaccio auf ihn als denjenigen hinzuweisen, der durch sein Beispiel die Menschen aufs mächtigste anregte, sich mit den Alten zu beschäftigen und durch den Geist derselben dem eignen Geiste Fülle von Anschauungen und Gedanken zu verschaffen auf allen Gebieten, auszer dem des wahren Glaubens. Sehen wir nun freilich im Einzelnen zu, wieviel Dante vom Altertume weisz, wie er es versteht und mit ihm verfährt, so finden wir, dasz seine für jenes Jahrhundert ungemeine Gelehrsamkeit noch oft genug mit den Fehlern behaftet erscheint, welche dem Mittelalter eigen sind; denn kein Mensch kann sich ganz über seine Zeit erheben.

Vergil, Lucan, Statius, Ovid, Allegorieen, Horaz, Juvenal, der Dichter Seneca und Terenz.

Es ist bekannt, eine wie hohe Rolle dem Vergil in der göttlichen Komödie zuerteilt ist. Sie steht im Einklange mit der groszen Verehrung, welche ihm Dante auch sonst zollt. Dieser sein Vergil nun ist nicht der alte, wie ihn die heidnischen Römer kannten, sondern ein verklärter, der gewürdigt worden ist Christi Ankunft zu weissagen, der Verherlicher des römischen Volkes, des Augustus und somit des Kaisertums, der hohe Meister und das hohe Vorbild, in welchem man alle Weisheit finden kann, wenn man ihn versteht zu deuten. So bedeutend ist er, dasz er selbst in den Vorstellungen des ungebildeten Volkes lebt, wenn auch als Magier und Zauberer; der Dichter und Philosoph aber weisz ihn auf den wahren Standpunkt zu erheben und sieht in ihm die menschliche Vernunft in ihrer höchsten und schönsten Vollendung. Er ist ganz zu Dantes Eigentum geworden:

v. 114. Denn mein Gedicht ja kennst du ganz und gar.
Hölle, Ges. 20.

Nur die Aeneis und die Eclogen scheint Dante von Vergil zu kennen. Nach dem Muster der letzteren hat er selbst lateinische Eclogen gedichtet, deren zwei uns erhalten sind mit den dazu gehörenden Gedichten des Johannes de Vergilio. Er versteht den Vergil nicht blosz buchstäblich, sondern sobald die scholastisch spitzfindige Natur in ihm mächtig ist, deutet er ihn auch, weil er mit dem gesamten Mittelalter der Meinung ist, bei jedem Werke, besonders bei jedem dichterischen, habe man hinter dem buchstäblichen Sinne noch einen allegorischen, moralischen, anagogischen zu suchen.[10]) Hierbei findet er bisweilen im Vergil Absichten versteckt, die kein anderer Mensch sehen würde, wenn er sie nicht zeigte, wie dies eben bei allegorischen Erklärungen der Fall ist, bei welchen jeder Andere etwas Anderes sehen kann, wenn er überhaupt erst darauf gekommen ist, etwas sehen zu wollen. Sagt er doch von seiner eignen

10) S. Conv. II c. 1 und den Brief an Cangrande § 7.

Digitized by Google

Erklärung seiner Canzonen selbst: 'Ich habe die Absicht den wahren Sinn dieser Canzonen zu zeigen, den man durch Niemanden sehen kann, wenn ich ihn nicht auseinandersetze, weil er unter der Gestalt der Allegorie verborgen ist.' [11]) So deutet er denn unter Anderem das vierte, fünfte und sechste Buch der Aeneis. In diesen Büchern soll Vergil zeigen, dasz die edle Natur für das Mannesalter Gesetzlichkeit, ritterliches Benehmen (cortesia), Liebe, Tapferkeit und Selbstbeherschung nötig habe. Diese Eigenschaften lasse der Dichter an dem edlen Manne Aeneas erscheinen, wenn er erzähle, wie er sich von der Dido trennte, um dem ehrenvollen, löblichen und fruchtbringenden Wege zu folgen; wie er es wagte, allein mit der Sibylle in die Unterwelt zu gehen; wie er die alten Trojaner in Sicilien zurückliesz, um sie nicht ferneren Beschwerden auszusetzen; wie er selbst die Axt ergriff, um Holz hauen zu helfen für den Scheiterhaufen, der den Körper des gestorbenen Misenus verzehren sollte; wie er endlich bei den Spielen zu Ehren des Vaters den Siegern die Preise, die er versprochen hatte, versprochenermaszen auch gab. [12])

Auszer der Aeneis und den Eclogen des Vergil sind Dante von lateinischen Dichterwerken bekannt: die Pharsalia des Lucan, die Thebaïs und Achilleis des Statius, die Metamorphosen des Ovid [13]) und desselben Buch de remedio amoris [14]), die Satiren des Juvenal und die Poetik des Horaz. Wenn er von dem Letzteren die Satiren nicht kennt (wenigstens citiert er nichts aus ihnen), so weisz er doch, dasz derselbe dergleichen geschrieben hat; denn er sagt:

v. 88. Du siehst Homer, den Dichterkönig, nahn;
Ihm folgt Horaz, berühmt durch Spott dort oben.
(L'altro è Orazio satiro che viene.)
Hölle, Ges. 4.

Die angeführten oft von ihm citierten Dichter nennt er bisweilen 'die Weisen' [15]), teils wegen ihrer offen daliegenden Gedanken, teils weil er

---

11) Conv. I c. 2.

12) Conv. IV c. 26.

13) Bei Erwähnung einer Erzählung, die sich im neunten Buche der Metamorphosen befindet, citiert er den 'grösseren Ovid' (Conv. III c. 3). Vielleicht hieszen die Metamorphosen oder die ersten zehn bis zwölf Bücher derselben zu Dantes Zeit der grösszere Ovid, wie man lange Zeit die ersten sechszehn Bücher des Priscian im Unterschiede zu den zwei letzten den gröszeren Priscian genannt hat.

14) Vita nuova § XXV (Cap. 20).

15) Den Statius läszt Dante sogar sagen, dasz er Christ geworden sei, bewogen durch die weissagenden Worte Vergils in der vierten Ecloge (Fegef. Ges. 22 v. 66 ff.). Diese Christianisierung hervorragender heidnischer Personen geschah schon in den frühesten Zeiten des Christentums. Auch den Philosophen Seneca betrachtete man als einen, der durch unmittelbaren mündlichen und schriftlichen Verkehr mit dem Apostel Paulus Christ geworden sei, und trug dies auch über auf seinen Neffen Lucan. Es war nicht Sache des Mittelalters, dergleichen Annahmen kritisch zu untersuchen. Sie gefielen, und zwar um so mehr, weil man nun sein Gewissen gar nicht darüber beschwert zu fühlen brauchte, dasz man Vergil, Statius, Lucan, Seneca lese, da sie Christen oder fast Christen gewesen seien. Den Juvenal nennt Johannes Sarisberiensis 'Ethicus.'

Digitized by Google

bei ihnen gelegentlich hinter dem buchstäblichen Sinne einen tiefen allegorischen sieht.[16]) So sagt er in Bezug auf Ovid: 'Der allegorische Sinn ist derjenige, welcher sich unter der Hülle der Fabeln verbirgt und eine unter schöner Lüge versteckte Wahrheit ist, wie wenn Ovid sagt, dasz Orpheus mit der Zither das Wild zähmte und die Bäume und Felsen in Bewegung setzte, was sagen will, dasz der weise Mann durch das Werkzeug seiner Stimme die grausamen Herzen zähmte und demütigte und nach seinem Willen diejenigen in Bewegung setzte, welche kein Leben der Wissenschaft und Kunst haben, und dasz diejenigen, welche kein Leben vernünftiger Wissenschaft haben, gleichsam wie Steine sind . . .' Dasz bei der Erzählung von der Wunderwirkung, die Orpheus Spiel nach der Sage hervorbrachte, und bei anderen sagenhaften Stoffen das Allegorisieren versucht wurde, ist weniger auffällig; aber es geschieht auch bei Stoffen historischer Art. Weitläufig und spitzfindig ist die Deutung, welche Dante Lucans Erzählung von der Marcia[17]) unterlegt, welche erst Catos, dann des Hortensius Gattin war, zuletzt nach Hortensius' Tode im Alter wieder zu Cato zurückkehrte. 'Durch diese Marcia, sagt er, wird die edle Seele dargestellt. Marcia war Jungfrau und in diesem Zustande bedeutet sie die Jugend. Dann kam sie zu Cato und in diesem Zustande bedeutet sie das zweite Alter; sie hatte darauf Kinder, welche die Tugenden bedeuten, die den Erwachsenen zukommen; sie schied sich von Cato und heirathete den Hortensius, wodurch angedeutet wird, dasz sie von dem erwachsenen Alter Abschied nahm und zum Spätalter gelangte; sie hatte auch mit diesem Kinder, wodurch die Tugenden des Spätalters bezeichnet werden; Hortensius starb, wodurch die Grenze des Spätalters bezeichnet wird, und Marcia als Wittwe, welche Wittwenschaft das Greisenalter andeutet, kehrte mit dem Beginne ihrer Wittwenschaft zu Cato zurück, wodurch angedeutet wird, dasz die edle Seele bei Beginn des Greisenalters zu Gott zurückkehre. Und welcher irdische Mensch war würdiger Gott zu bezeichnen, als Cato? Gewis keiner. Und was sagte Marcia zu Cato? Während Blut[18]) (das heiszt Jugend) in mir war, während in mir die mütterliche Tugend war (d. h. das spätere Alter, welches wol Mutter der übrigen Tugenden ist, wie oben gesagt ist), that ich, sagt Marcia, und erfüllte ich deren Befehle, das heiszt, dasz die Seele bei den bürgerlichen Verrichtungen feststehen blieb. Sie sagte: und ich nahm zwei Männer, das heiszt, ich bin in zwei Lebensaltern fruchtbar gewesen. Jetzt, sagt Marcia, da mein Leib müde ist und ich an den Gliedern kraftlos bin, kehre ich zu dir zurück, indem ich einem anderen Gat-

16) Conv. II c. 1. IV c. 27. 28.
17) Luc. Phars. II 328 ff.
18) Dum sanguis inerat, dum vis materna, peregi
Iussa, Cato, et geminos excepi, feta maritos.
Visceribus lassis partuque exhausta revertor,
Iam nulli tradenda viro: da foedera prisci
Illibata tori, da tantum nomen inane
Connubii, liceat. tumulo scripsisse Catonis
Marcia . . . .

Luc. Phars. II.

Digitized by Google

ten nichts mehr geben kann, das heiszt, dasz die edle Seele, erkennend, dasz sie nicht mehr einen fruchtbaren Leib habe, das heiszt fühlend, dasz ihre Glieder in einen schwachen Zustand gekommen sind, zurückkehrt zu Gott, das ist zu dem, der der körperlichen Glieder nicht bedarf .... Die edle Seele will aus diesem Leben scheiden als Vermählte Gottes und will zeigen, dasz ihre Erschaffung Gott angenehm war.' Aehnlich wird bisweilen mit Statius, dem 'süszen' Dichter verfahren.[19]) Dante findet in seinen alten Dichtern alle Lebensweisheit enthalten, und wenn er einmal im Begriffe ist einem Gedanken Juvenals zu widersprechen, so thut er dies nur unter der Bemerkung: 'mit Ehrerbietung sage ich es.'[20]) So hoch und erhaben erschienen ihm die alten, weisen Dichter, so demütig stellt er sich ihnen gegenüber, er, welchem selbst beschieden war, durch seine Gesänge Italien in neuem Dichterglanze erscheinen zu lassen.

Was andere lateinische Dichter auszer den genannten betrifft, so spricht Dante zwar von den alten lateinisch geschriebenen Lustspielen und Trauerspielen in einem Tone[21]), als ob sie ihm bekannt seien (wie denn Plautus, Terenz, Seneca im Mittelalter viel gelesen wurden); aber es bleibt doch unsicher, ob dies der Fall ist. Man könnte zwar glauben, er beziehe sich auf eine Stelle in den Eunuchen des Terenz, wenn er sagt:

v. 133. Die Buhlerin Thais ists, jetzt so abscheulich.
Fragt einst ihr Buhl': Steh ich in Gunst bei dir?
Versetzte sie: Ei, ganz erstaunlich! Freilich!
Hölle, Ges. 18.

Aber es ist wol sicherer anzunehmen, dasz er hier aus dem ihm bekannten Lälius des Cicero schöpft.[22]) Auch an eine Benutzung der Adelphen des Terenz könnte man denken, wenn er meint: 'weshalb es in dem griechischen Sprüchwort heiszt: Freunden müssen alle Dinge gemeinsam sein.' Aber dieser bekannte Satz steht auch in dem ihm bekannten Buche des Cicero über die Pflichten.[23])

In dem (freilich zweifelhaften) Briefe an Guido von Polenta lesen wir: 'Verringert hat die Gegenwart den Ruf, um mich der Worte Vergils zu bedienen.' Hier sind irtümlich dem Vergil Worte zugeschrieben, welche von Claudian herrühren, den Dante nicht kannte, wenn man dies

19) Conv. IV c. 25.

20) Conv. IV c. 29: E in questo (con reverenzia il dico) mi discordo dal poeta.

21) Conv. I c. 5: 'Dies sehen wir an den alten lateinisch geschriebenen Lustspielen und Trauerspielen, die sich nicht verändern lassen und bis auf diesen Tag so geblieben sind.' Und in dem Briefe an Cangrande § 10 heiszt es: 'wie aus den Tragödien des Seneca zu ersehen ist .... wie aus den Komödien des Terenz zu ersehen ist.'

22) Cic. de amic. XXVI 98:

Magnas vero agere gratias Thais mihi?
Satis erat respondere: 'Magnas'. 'Ingentes', inquit.

23) Cic. de off. I 16, 51: ut in Graecorum proverbio est: Amicorum esse communia omnia. Terent. Adelph. V 3, 18:

Nam vetus verbum hoc quidem est
Communia esse amicorum inter se omnia.

Digitized by Google

daraus schlieszen darf, dasz er ihn sonst nicht benutzt und selbst seinen Namen nicht erwähnt hat. Aber sie waren wahrscheinlich seit langer Zeit eine geläufige Phrase gelehrter Leute, ohne dasz man sich je genauer fragte, woher sie stammten, weshalb wol auch ein im Vergil sonst so Heimischer, wie Dante, im Augenblick glauben konnte, sie kämen bei Vergil vor.

Valerius Maximus, Sueton, Cicero, der Philosoph Seneca, Vegetius.

Einen Schriftsteller, der das ganze Mittelalter hindurch stark gelesen wurde, Valerius Maximus, finden wir in zwei Stellen der göttlichen Komödie benutzt:

v. 145. Nur Wasser tranken einst die Römerinnen.[24])
Fegef. Ges. 22.

und:

v. 94. Drauf vor's Gesicht mir eine zweite kam,
Von Zähren nasz, die — wol war's zu erkennen —
Dem Aug' erpreszte zornerzeugter Gram.
Sie rief: 'willst du den Herrn der Stadt dich nennen,
Ob deren Namen Götter sich gegrollt,
Wo Strahlen jeder Wissenschaft entbrennen,
Dann, Pisistrat, zahl ihm der Frechheit Sold,
Der's wagte deine Tochter zu umfassen!'
Allein der Herr, der liebreich schien und hold,
Entgegnet ihr, die also rief, gelassen:
'Wird jener, der uns liebt, von uns verdammt,
Was thun wir dann an solchen, die uns hassen?'[25])
Fegef. Ges. 15.

Ob aber Dante den Valerius Maximus, dessen Namen er nirgends nennt, selbst gekannt, oder aus einer abgeleiteten Quelle geschöpft hat, musz dahingestellt bleiben. Ebenso ist es mit Sueton, der in seiner Biographie des Cäsar dasjenige erzählt, worauf die folgenden Verse hindeuten:

v. 76. Vernimm, dasz jene Schaar im Trieb entbrannte,
Ob desz man Cäsarn, so dasz er's gehört,
Einst beim Triumphe Königin benannte.[26])
Fegef. Ges. 26.

---

24) Vini usus olim Romanis feminis ignotus fuit. Val. Max. II c. 1, 5.

25) Humanitas . . . Pisistrati, Atheniensium tyranni, narrabitur. Qui, cum adolescens quidam amore filiae eius virginis accensus in publico obviam sibi factam osculatus esset, hortante uxore ut ab eo capitale supplicium sumeret, respondit: Si eos, qui nos amant, interficimus, quid his faciemus, quibus odio sumus? Val. Max. V c. 1, 2.

26) Sueton. Caes. c. 49: Octavius etiam quidam . . . . conventu maximo cum Pompeium regem appellasset, ipsum reginam salutavit. Weil Dante sagt, dasz die Benennung Königin beim Triumphzuge vorgekommen sei, so meint Streckfuss, man habe an die Verse zu denken, welche die Soldaten hinter Cäsars Triumphwagen sangen:

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem.
Ecce, Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias;
Nicomedes nunc triumphat, qui subegit Caesarem.

Diese Verse stehen gleichfalls bei Sueton, bald hinter der eben angeführten Stelle desselben. Dante könnte wol beide Stellen benutzt und

Digitized by Google

Sueton spricht auch von den lebhaften Augen Căsars. Ist es nun eine Reminiscenz aus Sueton, oder eigne Phantasie, wenn Dante Căsar 'den mit den Adleraugen'[27]) nennt?

Sicher wiederum ist es, dasz Dante Kenntnis von mehreren Schriften Ciceros hat. Er citiert sehr häufig das Buch von der Freundschaft, vom Alter, von den Pflichten, vom höchsten Gute (de finibus bonorum et malorum), einmal die Paradoxa[28]), zweimal die Rhetorik.[29]) Unter der letzteren versteht er die Bücher de inventione.[30]) Die Gedanken Ciceros sind im Allgemeinen richtig wiedergegeben, und nur einige Male herscht nicht Uebereinstimmung, sei es, dasz dann das Citieren aus dem Gedächtnisse Schuld ist, oder Verderbnis der Handschrift, deren er sich bediente, oder Misverständnis. Indem er z. B. die Schamhaftigkeit preisend bespricht, sagt er: 'Wie viele häszliche Worte hält sie zurück! Denn wie Tullius sagt im ersten Buche von den Pflichten: keine Handlung ist häszlich, welche zu nennen nicht häszlich wäre . . . . . .'[31]) Cicero aber meint, von Manchem, was zu thun nicht häszlich sei, wenn es nur im Geheimen geschehe, dürfe man doch nicht sprechen.[32]) — Von Seneca kennt Dante ohne Zweifel die Briefe an Lucilius[33]), die Schrift von den Wolthaten[34]), die physikalischen Untersuchungen.[35]) Auch die kurze Abhandlung des Martinus Dumiensis über die vier Haupttugenden[36]) ist ihm bekannt, als deren Verfasser er nach dem allgemeinen Gebrauche

---

aus der einen den Begriff Königin, aus der anderen den Begriff Triumph entnommen haben.

27) Hölle, Ges. 4 v. 123. Sueton. Caes. c. 45: nigris vegetisque oculis.

28) Conv. IV c. 12. Cic. Parad. I c. 1: Nunquam, mehercule, . . . esse duxi. Dante scheint dixi gelesen zu haben statt duxi.

29) An Cangrande § 19: Propter primam partem notandum, quod ad bene exordiendum tria requiruntur, ut dicit Tullius in Nova Rhetorica, scilicet ut benevolum et attentum et docilem reddat aliquis auditorem: et hoc maxime in admirabili genere causae, ut ipsemet Tullius dicit. De monarchia II § 5: Propter quod bene Tullius in prima Rhetorica: Semper, inquit, ad utilitatem reipublicae leges interpretandae sunt.

30) Cic. de invent. I 15: Exordium est oratio animum auditoris idonee comparans ad reliquam dictionem: quod eveniet, si eum benevolum, attentum, docilem fecerit . . . . In admirabili genere causae . . . principio benevolentiam comparare licebit. Cic. de invent. I 38: Omnes leges, iudices, ad commodum reipublicae referre oportet et eas ex utilitate communi . . . . interpretari.

31) Con. IV 25: nullo atto è laido, che non sia laido quello nominare.

32) Cic. de off. I c. 35: quodque facere turpe non est, modo occulte, id dicere obscoenum est. Dante las jedenfalls: quodque facere turpe est, id dicere obscoenum est. So sagt Brunetto Latini, der den Gedanken dem Sokrates zuschreibt, in dem Capitel über die Vorsicht: Socrates dit: Ce qui est lait à faire, je ne croi pas, qu'il soit bon à dire. Li Tresors par Chabaille, p. 358.

33) Conv. IV c. 12.

34) Conv. I c. 8. Senec. de benef. II c. 1.

35) Conv. II c. 14. Senec. natur. quaest. VII c. 17.

36) De monarchia II § 5: Propter quod bene Seneca de lege, cum in libro de quatuor virtutibus Legem vinculum dicit humanae so-

Digitized by Google

den alten Seneca betrachtete, dessen Namen jener Martinus bei seinen Zeitgenossen davongetragen hatte. — Einmal wird Vegetius[37]) erwähnt, und zwar neben Cicero als Bestätiger des Gedankens, dasz man einen Streit erst suchen müsse durch friedliche Unterhandlungen beizulegen, ehe man zu den Waffen greife. Vegetius ist dem Mittelalter nicht unbekannt gewesen, da er auch von Johannes Sarisberiensis mehrmals in seinem Policraticus citiert wird. Es wäre also nichts Auffallendes, wenn auch Dante ihn gelesen hätte; nur meint er in der Stelle, auf welche allein Dante sich beziehen kann, nicht das, was jener ihn meinen läszt, dasz man nemlich erst alle friedlichen Mittel erschöpft haben müsse, ehe man zum Kampfe schreite. Vegetius warnt vor unbesonnenem Losschlagen und sagt, der gute Feldherr müsse erst alle möglichen Ueberlegungen anstellen und alle möglichen Erkundigungen einziehen, ehe er zu der äuszersten Entscheidung der Schlacht schreite. Dante zog aber den einen Satz[38]) des Vegetius aus dem Zusammenhange heraus, betrachtete ihn mit vorgefaszter Meinung und fand so durch ihn dasjenige bestätigt, was er bestätigt haben wollte. Es ist dies die ungenaue und willkürliche Art, wie man im Mittelalter oft auffaszte und Stellen aus Schriftstellern anwendete.

Livius, Orosius, Florus, Römersagen, Alexandersagen, Aesop.

Wenn Dante eine Stelle aus einem gröszeren Werke citiert, so nennt er gewöhnlich die Zahl des Buches, oder gibt sonst eine Andeutung zur Orientierung. Den Livius nun erwähnt er häufig, besonders im zweiten Buche des Werkes über die Monarchie; aber nur dreimal nennt er ausdrücklich ein bestimmtes Buch desselben, und zwar das erste: 'Unser göttlicher Dichter Vergil bezeugt zum ewigen Andenken die ganze Aeneide hindurch, dasz der glorreiche König Aeneas der Vater des römischen Volkes gewesen sei, und Titus Livius, der ausgezeichnete Beschreiber der römischen Thaten, stimmt ihm bei im ersten Teile seines Werkes, was von der Eroberung Trojas beginnt.' Dann bei Gelegenheit der Horatier und Curiatier: 'Dies verfaszte Livius im ersten Teile seines Werkes flei-

cietatis. Unser Text ist an dieser Stelle verderbt, aber doch nicht so, dasz man nicht sähe, Dante hat einige Wörter herausgehoben und sich dieselben zu einem Satze zusammengestellt. Wir lesen: Et quid est iustitia nisi [nostra constitutio vel est] divina lex et vinculum societatis humanae. Senecae opp. ed. Haase, vol. III p. 473. Das Buch von den vier Haupttugenden wird auch im Convito citiert (III c. 8), ohne dasz Seneca als Verfasser genannt wird.

37) De monarchia II § 10: in rebus bellicis prius omnia tentanda sunt per disceptationem quandam et ultimum per proelium dimicandum est: ut Tullius et Vegetius concorditer praecipiunt, hic in Re militari, ille vero in Officiis. — Cic. de off. I c. 11: Nam cum duo sint genera decertandi, unum per disceptationem, alterum per vim, cumque illud sit proprium hominum, hoc beluarum: confugiendum est ad posterius, si uti non licet superiore.

38) Veget. de re milit. III c. 9: Ideo omnia ante cogitanda sunt, ante tentanda, ante facienda, quam ad ultimum veniatur abruptum.

Digitized by Google

szig, und Orosius[39]) stimmt ihm bei.' Zuletzt: 'Als Numa Pompilius, der zweite König der Römer, nach heidnischem Gebrauche opferte, soll ein Schild vom Himmel in die von Gott auserwählte Stadt gefallen sein nach dem Zeugnisse des Livius[40]) im ersten Teile, welches Wunders Lucan im neunten Buche der Pharsalien gedenkt.' Sonst beruft er sich nur im Allgemeinen auf Livius als Gewährsmann, und zwar auch bei verwirrten, unhistorischen, ja sagenhaften Angaben. Man vergleiche das, was Livius im fünften Buche von Camillus erzählt, mit der Verwirrung in folgender Stelle, die sich auf ihn beruft: 'War nicht Camillus ein unvergeszliches Vorbild, dasz man die Gesetze dem eigenen Vorteile vorziehen müsse, der, dem Livius zufolge, mit Verbannung bestraft, nachdem er die belagerte Vaterstadt befreite und auch die Römische Beute an Rom zurückerstattete, trotz dem Widerstreben des Volkes die heilige Stadt verliesz und nicht eher zurückkehrte, als bis ihm die Erlaubnis zur Rückkehr von Senatswegen überbracht worden war?'[41]) Aehnlich sagt er im Convito[42]): 'Wer wird von Camillus sagen, der verwiesen und in die Verbannung getrieben war, dasz er ohne göttliche Anreizung gekommen sei, um Rom von seinen Feinden zu befreien, und nach seiner Befreiung freiwillig wieder in die Verbannung zurückgekehrt ist, um das senatorische Ansehen nicht zu verletzen?' Ich wage es nicht, die Entstehung dieser Verwirrung zu erklären, doch sollte man jedenfalls meinen, dasz Dante die Erzählung des Livius selbst nicht gelesen haben könne.[43]) — Wenn er ferner von den Deciern sagt, dasz Livius dieselben zwar nicht nach Würden, aber doch nach Vermögen verherlichend preise, wogegen er die durch Cicero geschehene Verherlichung der Decier hervorhebt, so ist das Urteil über Livius auffallend, der doch den Opfertod der Genannten im achten und neunten Buche weitläufig und preisend genug behandelt, und eher könnte sein Epitomator Florus gemeint sein, der von den Deciern

---

39) Dieser sagt nur: Tullum Hostilium . . . . dubios eventus compendiosa tergeminorum congressione finivisse. Oros. II c. 4.

40) Bei Livius heiszt es: 'Numa erwählte zwölf Salier und hiesz sie die himmlischen Schilde, welche Ancilien genannt wurden, durch die Stadt tragen.' Dasz aber die Schilde während Numas Opfer herabgefallen seien, ist aus Lucan entnommen.

41) De mon. II § 5: Qui, secundum Livium, damnatus exilio, postquam patriam liberavit obsessam et spolia etiam Romana Romae restituit, universo populo reclamante ab urbe sacra discessit nec ante reversus est, quam sibi repatriandi licentia de auctoritate senatus allata esset.

42) Conv. IV c. 5.

43) Bei Orosius ist eine Befreiung Roms durch Camillus nicht erwähnt; bei Florus aber heiszt es: ut ipsum Camillum [populus Romanus exulatione multavit], quod inique inter plebem et exercitum divisisse Vejentem praedam videretur. Sed hic . . Vejis in capta urbe consenuit et mox supplices de hoste Gallo vindicavit. Cum senatu quoque vehementius aequo bonoque certatum est, adeo ut relictis sedibus solitudinem et interitum patriae suae minaretur. Flor. I c. 17. Könnten nicht besonders die Worte 'in capta urbe consenuit' Dante bewogen haben zu glauben, dasz Camillus nach Roms Befreiung wieder in seinen Verbannungsort zurückgekehrt sei?

Digitized by Google

nur Weniges sagt. Dagegen könnte Einer einwenden, dasz Dante den Livius zwar kenne, aber das rhetorische Pathos Ciceros bei dieser Gelegenheit nun einmal schöner finde. Indes ganz zweifelhaft wird uns Dantes Livius in folgender Stelle: 'Der macedonische König Alexander, welcher später der Palme am nächsten kam, starb, indem er die Römer durch Gesandte aufforderte sich zu ergeben, bei Aegypten[44]), bevor er mit den Römern in Kampf gerieth (ante Romanorum rationem), wie Livius erzählt, mitten auf seiner Laufbahn. Von seiner dort befindlichen Grabstätte gibt Lucan im achten Buche, indem er auf den König Ptolemäus von Aegypten schilt, in folgenden Worten Zeugnis:

'Letzter entarteter Sprosz des lagischen Stammes, geweihet
Bist du dem Tode, dir raubt die verbrecherische Schwester den Scepter!
Während[45]) in heiliger Gruft dir ruhet der Leib Alexanders . . . . .'
(Luc. Phars. VII 692—694.)

Was finden wir nun im neunten Buche des Livius, welches hier allein gemeint sein könnte? Livius beantwortet in längerer Untersuchung die selbstaufgeworfene Frage, ob die Römer wol Ursache gehabt haben würden sich vor Alexander zu fürchten, wenn dieser nach Italien übergesetzt wäre, und entscheidet sich dahin, dasz sie ihm ganz und gar würden gewachsen gewesen sein. Er fügt hinzu, dasz übrigens die damaligen Römer kaum etwas von dem Macedonier Alexander gewust hätten. Woher hat nun Dante seine Angaben, Alexander sei bei Aegypten vor einem Zusammentreffen mit den Römern gestorben, nachdem er sie vorher durch Gesandte aufgefordert sich zu ergeben? Aus Livius, den er anführt, nicht. Da er den Curtius und Andere nicht kannte, aus denen er erfahren hätte, dasz Alexander in Babylon gestorben und erst sein Leichnam nach Aegypten gebracht worden ist, so machte er sich sein 'bei Aegypten' irtümlich aus der Stelle des Lucan und folgt hierbei nicht dem ihm doch bekannten Orosius (selbst vorausgesetzt, dasz er die Angabe desselben kannte), weil ihm die Autorität des Dichters zu hoch steht, die ihn auf Aegypten hinzuweisen scheint. Was aber die Aufforderung durch Gesandte an die Römer betrifft, sich zu ergeben, so sehe ich hier nicht mehr ein Misverständnis, oder ein ungenaues Citieren, wie es bei Anführungen aus dem Gedächtnisse vorkommen kann und auch bei Dante öfters anzunehmen ist, sondern nach der sorglosen Art des Mittelalters bekräftigt er seine Erinnerungen aus der Sagengeschichte oder gar eigne Erfindungen durch den bekannten Namen des Historikers, in welchem das Gesagte wol ste-

44) Orosius, den Dante doch kennt, sagt: 'apud Babyloniam'. Er spricht von Gesandtschaften italischer Völkerschaften an Alexander, erwähnt aber nichts von einem Verhältnisse desselben zu den Römern. Dagegen erzählen Alexandersagen, dasz der grosze Macedonier auch nach Italien gezogen sei und die Römer bezwungen habe. Dasz dies unhistorisch sei, wuste Dante; aber er konnte dennoch meinen die Sage benutzen zu dürfen, nur etwas ins Glaubwürdigere verwandelt.

45) Der Sinn des Nachsatzes ist: 'liegt Pompejus unbegraben am Gestade.' Kannegieszer übersetzt sonderbar: Wann in geheiligter Gruft . . . . .

Digitized by Google

hen könne, wenn er es auch nicht gesehen hat. Dasz er aber den Alexander im Lichte der Sage sieht, geht noch aus den folgenden Versen hervor, deren Stoff auch nur dieser angehört:

Wie Alexander einstens Feuerballen[46]),
Fest bis zur Erde, sah auf seine Schaar
In jener heiszen Gegend Indiens fallen,
Daher sein Volk, vorbeugend der Gefahr,
Den Boden stampfen must', um sie zu tödten,
Weil einzeln sie zu tilgen leichter war; . . . . .
Hölle, Ges. 14, 31—37.

Und dennoch könnte man auch hier wiederum Dantes Kenntnis des Livius aufrecht halten und sagen: 'Allerdings erzählt Dante unhistorische Dinge von Alexander; aber er bekräftigt sie nicht durch die Autorität des Livius, sondern er führt diesen nur zum Beweise dafür an, dasz Alexander vor einem Zusammentreffen mit den Römern gestorben sei. Nur die Worte: 'vor einem Zusammentreffen mit den Römern, wie Livius erzählt' gehören zusammen.[47]) Abgesehen aber, dasz sich hiergegen Gegründetes einwenden liesze, begegnen wir einer Stelle, welche ganz nach dem Tone der Gesta Romanorum klingt und sich dennoch unzweifelhaft auf die Autorität des Livius beruft: 'Und als die Gallier schon die Stadt erobert hatten und auf die Finsternis der Nacht sich verlassend heimlich zum Capitolium hinaufstiegen, das allein noch übrig war zum völligen Untergange des römischen Namens, soll nach dem übereinstimmenden Zeugnisse des Titus Livius und vieler berühmten Schriftsteller eine daselbst zuvor nicht gesehene Gans[48]) die Ankunft der Gallier durch ihr Geschrei angezeigt und die Wächter zur Vertheidigung des Capitols angespornt haben. Es gedachte dieses Ereignisses auch unser Dichter, als er im achten Buche den Schild des Aeneas beschrieb, in den folgenden Versen:

Oben stand, der tarpejischen Burg zum Hüter gegeben,
Manlius, welcher den Tempel und dich, Capitolium, schützte.
Frisch noch starret die Königsburg von romulischem Halme.
Hier auch erscheint aus Silber die Gans, in goldener Halle
Flatternd, welche gekündet, die Gallier sei'n an der Schwelle.'
(Verg. Aen. 8, 652 ff.)

Die silberne Gans bei Vergil ist die Vertreterin der heiligen Gänse der Juno auf dem Capitolium, von welchen Livius im fünften Buche spricht; die Sage aber hatte vielleicht schon längst vor Dante daraus eine zuvor noch nie gesehene (silberne) Gans gemacht, durch deren Geschrei Rom gerettet worden sei, indem sich der Erfinder hierbei auszer dem buchstäblich aufgefaszten Vergil wahrscheinlich noch auf den Geschichts-

46) In dem Gedichte des Pfaffen Lamprecht und dem sogenannten Kallisthenes befindet sich diese Erklärung nicht. Sie kann aber in einer der vielen sonstigen Alexandersagen gestanden haben, oder auch im Geiste derselben von Dante selbst erfunden worden sein.

47) Alexander rex Macedo . . . ante Romanorum rationem, ut Livius narrat, in medio quasi cursu collapsus est.

48) De monarchia II § 4: anserem ibi ante non visum cecinisse Gallos adesse . . . Livius et multi scriptores illustres concorditer contestantur.

Digitized by Google

schreiber Florus stützte, welcher das ganze Mittelalter hindurch viel gelesen wurde. Dieser spricht nemlich auch nur von éiner Gans.[49]) Dante nennt den Namen Florus nicht; aber man glaubt diesen Schriftsteller herauszuhören, wenn er in der vierten Abteilung des Convito c. 5 sagt: 'Legte nicht Gott die eigne Hand an, als die Gallier nach der Einnahme von ganz Rom das Capitol heimlich bei Nacht einnahmen und nur die Stimme einer Gans dies zur Kenntnis brachte?' Kurz, was Dante 'Livius und viele berühmte Schriftsteller' genannt hat, zeigt sich hier als Florus und Verfasser von Sagen. Vielleicht kannte Dante den Florus, dessen Werk sich als Auszug aus Livius ankündigt, gar nicht unter seinem Namen, sondern nannte ihn immer Livius. Den Orosius, gleichfalls einen Epitomator des Livius, kennt er unter seinem eignen Namen; daneben aber nennt er ihn nach meiner Meinung auch bisweilen Livius. So ist es wahrscheinlich in der folgenden Stelle[50]): 'Dasz aber Gott zur Vollendung des Römischen Reiches Wunder gethan hat, wird durch die Zeugnisse erlauchter Schriftsteller bestätigt. Denn als Numa . . . . Dasz aber, als der Römische Adel vor dem Andrange Hannibals so fiel, dasz zur völligen Zerstörung des Römischen Staates nur noch das Eindringen der Punier in die Stadt übrig war, durch ein plötzliches und unerträgliches Hagelwetter die Sieger ihren Sieg nicht haben verfolgen können, erzählt Livius im punischen Kriege unter anderen Ereignissen.' Das ist nicht der Ton, den Livius im sechsundzwanzigsten Buche anschlägt, sondern der des christlichen Orosius. Der Letztere ist auch in den folgenden Versen gemeint:

. . . die blutige Schaar . .
Die . . jener lange Krieg erlegte,
Wo man so grosze Beut' an Ringen fand,
Wie Livius schrieb, der nicht zu irren pflegte.
Hölle, Ges. 28, 10 ff.

Denn Dante bringt die Notiz von den Ringen noch einmal in einem Zusammenhange und unter Umständen bei, welche durchaus auf eine Benutzung des Orosius schlieszen lassen. Im Convito (IV Cap. 5) sagt er: 'Und legte Gott nicht Hand an, als im Kriege Hannibals nach dem Verluste so vieler Bürger, dasz drei Scheffel von Ringen nach Afrika gebracht wurden, die Römer das Land verlassen wollten, wenn nicht jener preiswürdige junge Scipio (den Uebergang nach Afrika unternommen hätte vermöge seiner Herzhaftigkeit?)'. Wie ähnlich lautet es bei Orosius: 'Hannibal schickte zum Zeugnisse seines Sieges drei Scheffel goldner Ringe nach Karthago, welche er den Händen getödteter Römischer Ritter und Senatoren hatte abziehen lassen. So weit aber stieg die äuszerste

49) Flor. I c. 13: Manlius . . . . clamore anseris excitatus. Bei Orosius sind die heiligen Gänse und Manlius Capitolinus gar nicht erwähnt.

50) De mon. II §. 4. Zu vergleichen mit Oros. IV c. 17: Respondeant nunc mihi obtrectatores veri dei hoc loco, Hannibali a capessenda subruendaque Roma utrum Romana restitit fortitudo, an divina miseratio . . . . At si istam divinam tutelam per pluviam de coelo venisse manifestum est . . . . procul dubio constat urbem Romam per hunc eundem verum deum . . . . servatam fuisse.

Digitized by Google

Verzweiflung am Staate bei den übrig gebliebenen Römern, dasz die Senatoren glaubten, man müsse den Entschlusz fassen Italien zu verlassen um neue Wohnsitze zu suchen. Und dies wäre auf den Rath des Caecilius Metellus durchgesetzt worden, wenn nicht Cornelius Scipio (damals Kriegstribun, derselbe welcher später Africanus hiesz, mit gezücktem Schwerte abgeschreckt und zu dem Schwure gezwungen hätte, mit welchem er vorangieng, dasz man das Vaterland vertheidigen wolle).'[51])

Genug, als Resultat des Dargestellten scheint sich zu ergeben, dasz Dante den eigentlichen Livius nur in beschränktem Umfange kennt. Wir können ihm nur die Kenntnis des ersten, zweiten, dritten und vierten Buches desselben zugestehen. Was er aus diesen Büchern mit oder ohne Nennung des Namens Livius vorbringt, ist unverfänglich[52]), immer abgesehen von etwaigen Misverständnissen und den Zuthaten, die er aus anderen Schriftstellern oder aus eigner Phantasie einmischt; was er aber in der Erzählung späterer Begebenheiten mit dem Namen des groszen Historikers bekräftigt, hat er aus Orosius, Florus und sogar aus sagenhaften Aufzeichnungen, die sich mit dem Namen Livius schmückten. Uebrigens rechnet er den Livius zu den Schriftstellern der höchsten Prosa[53]) neben Tullius, Plinius, Frontinus, Paulus Orosius und vielen anderen, welche die befreundete Einsamkeit zu besuchen einlade. Ob er unter den genannten Schriftstellern den Frontinus etwa nur dem Namen nach kennt, oder genauer, läszt sich nicht entscheiden[54]); von Plinius konnte er wenigstens aus den Anführungen bei Albertus Magnus und Anderen Vieles wissen.

---

51) Oros. IV c. 16. Orosius spricht hier ungenau von Senatoren, die Italien verlassen wollten; in demselben Capitel des vierten Buches aber stellt er den Verzweiflungsentschlusz noch einmal allgemeiner hin: cum ita imminutis fractisque omnibus desperaretur, ut consilium de relinquenda Italia subiretur, und so wird Dante durch ihn verleitet zu sagen, die Römer hätten Italien verlassen wollen. Livius (XXII c. 53) spricht nur von einigen angesehenen Jünglingen, bei denen dieser Entschlusz aufgetaucht und durch Scipio unterdrückt worden sei; gerade er aber hebt bei jeder Gelegenheit hervor, wie wenig der Senat und das Römische Volk trotz aller Unglücksfälle am Staate verzweifelt habe.

52) Von Cincinnatus sagt er: Nonne Cincinnatus ille sanctum nobis reliquit exemplum libere deponendi dignitatem in termino, cum assumptus ab aratro dictator factus est, ut Livius refert? De mon. II § 5. Hier ist zunächst eine Textänderung notwendig; nemlich in termino musz verändert werden in ante terminum (entsprechend den Worten des Livius: Quinctius legte die auf sechs Monate erhaltene Dictatur am sechszehnten Tage nieder, III c. 29), weil sonst kein Grund zum Lobe des Cincinnatus da wäre. Dann aber müssen wir zugeben, dasz Livius (III c. 26. 29) das sagt, wofür Dante ihn citiert, und wenn Fraticelli bei dieser Stelle bemerkt, Dante habe das Gesagte nicht aus Livius geschöpft, sondern aus Orosius (II 12), so irrt er, denn Orosius erwähnt zwar die Herholung des Cincinnatus vom Pfluge, aber nicht die Niederlegung der Dictatur.

53) De vulg. eloquio lib. II c. 6.

54) Wir haben früher gesehen, dasz er einen von den Kriegsschriftstellern, Vegetius, kennt. Vielleicht fand er in demselben Codex auch die strategemata des Frontin beigeschrieben. — Johannes Sarisberiensis citiert den Frontin mehrmals in seinem Policraticus.

Digitized by Google

Was noch den Orosius betrifft, so hat er aus diesem[55]) auszer den historischen Notizen wahrscheinlich auch die Geschichte vom Stiere des Phalaris, welche am Anfange des siebenundzwanzigsten Gesanges der Hölle vorkommt. — Wer eine der fabelhaften Alexandergeschichten las, fand oft mit ihr zusammengebunden eine Sammlung Aesopischer Fabeln.[56]) Dasz Dante erstere kannte, haben wir nicht ohne Grund vermutet und könnten es natürlich finden bei einem Manne, der doch auch von dem Inhalte des sonstigen romantischen Sagenkreises seiner Zeit erfüllt war und ausdrücklich die schönen Artuserzählungen, die Trojaner- und Römergeschichten erwähnt (De vulg. eloqu. I c. 10). Unsere Vermutung wir aber dadurch, dasz er sich auch mit Aesop bekannt zeigt, vielleicht noch etwas wahrscheinlicher. Er nennt denselben zweimal. Zuerst heiszt es: 'Wie der Dichter Aesop in der ersten Fabel sagt: mehr frommt dem Hahn ein Körnchen Korn, als eine Perle! und deswegen läszt er diese liegen und nimmt jenes auf.' Die zweite Erwähnung findet sich in den folgenden Versen:

Mir muste wol der Teufel wilder Strausz
Aesopens Fabel ins Gedächtnis bringen,
Worin er spricht vom Frosch und von der Maus.
Hölle, Ges. 23, V. 4—6.

Wer ist nun dieser Aesop, unter welchem vor allen Dingen nicht der griechische, sondern ein lateinischer Bearbeiter zu verstehen ist? In unserm Phädrus ist die Fabel von dem jungen Hahne und der Perle die zwölfte des dritten Buches, und in der gewöhnlichen griechischen Sammlung Aesopischer Fabeln ist sie auch nicht die erste, wol aber ist sie dies bei dem sogenannten Romulus[57]), der wiederum ausdrücklich sagt, dasz dies die erste Fabel des Aesop sei, d. h. desjenigen, aus welchem er selbst seine Fabelsammlung veranstaltete. Unter den Fabeln desselben Romulus findet sich auch eine von der Maus und dem Frosche, und auf diese wird in den eben genannten Versen angespielt, wie man mit freilich etwas gezwungener Auslegung meint. Wenn man also diese wenigen Anhaltepunkte zu einem Schlusse benutzen dürfte, so möchte man den lateinischen Bearbeiter Romulus unter dem Fabulisten verstehen, den Dante Aesop nennt, weil im Mittelalter jede Sammlung Aesopischer Fabeln schlechthin Aesopus hiesz, wenn man auch vielleicht noch einen Nebennamen zuliesz.[58])

---

55) Oros. I c. 20.
56) Grässe, allgem. Litterärgesch. Bd. 2, Abt. 3, Hälfte 1, S. 439.
57) Auch bei unserem Burkard Waldis ist sie die erste Fabel.
58) So erwähnt Johannes Sarisberiensis, über hundert Jahre vor Dante, die Fabel vom Neidischen und Geizigen, die wir unter den Fabeln des Avianus haben, und schreibt sie Einem zu, den man Aesopus oder Avienus nenne: Et ut Aesopo vel Avieno credas, videbis, qui sibi oculum alterum erui gaudeat, dum utroque privetur proximus. — Joh. Sarisber. Policrat. VII 24.

Digitized by Google

Homer, Dantes Kenntnis des Griechischen, Aristoteles, Plato, Etymologieen griechischer Wörter.

Bei der Art, wie Homer den Alten in Fleisch und Blut übergegangen war, ist es natürlich, dasz wir bei so vielen Schriftstellern derselben Beziehungen auf ihn und Citate aus ihm finden. Nur aus solchen kennt ihn Dante. Von einer etwaigen lateinischen Uebersetzung des groszen Dichters weisz er nichts, sonst würde er nicht sagen können[59]: 'Dies ist die Ursache, warum man den Homer nicht aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzen kann wie andere griechische Schriften, welche wir besitzen.' Besonders ist ihm sein lateinischer Aristoteles die Quelle für Homer. So hat er denn aus dem siebenten Buche der Nicomachischen Ethik das vielbesprochene Citat am Anfange der Vita nuova: 'dasz man fürwahr jenes Wort des Dichters Homer von ihr sagen könnte: nicht von sterblichen Menschen, von einem Gotte geboren schien sie.'[60] Er sagt hier nicht, dasz er aus dem Aristoteles schöpft, aber er kennt den ganzen unten[61] angegebenen Satz desselben, in welchem der homerische Vers vorkommt, und erwähnt ihn noch dreimal mit Angabe des Buches. Im Convito (III c. 7) heiszt es: 'Dergleichen Menschen nennt Aristoteles im siebenten Buche der Ethik göttliche.' Später Conv. IV c. 20: 'Denn, wie oben im siebenten Capitel der dritten Abteilung es heiszt, so wie es höchst niedrige und viehische Menschen gibt, so gibt es auch höchst edle und göttliche. Und dies beweist Aristoteles im siebenten Buche der Ethik durch den Text des Dichtes Homer.' Zuletzt de monarch. lib. II: 'indem er den Aeneas mit dem Hektor vergleicht, dem von Homer vor Allen gepriesenen, wie der Philosoph berichtet in dem Abschnitte über das in sittlicher Hinsicht zu Vermeidende an den Nicomachus.' — Auch die Politik des Aristoteles gibt Gelegenheit Homer zu erwähnen. Nemlich im ersten Capitel derselben sagt Aristoteles, dasz der Aelteste einer Familie natürlicherweise das Oberhaupt derselben werde. Von diesem Zustande der Gesellschaft, worin die Hausväter die einzigen Obrigkeiten seien, rede Homer, wenn er von den Cyklopen sage:

. . . . und jeglicher richtet nach Willkür
Weiber und Kinder allein.

---

59) Conv. I c. 7.

60) Il. 24 v. 259.

61) Die Worte des Aristoteles sind: πρὸς δὲ τὴν θηριότητα μάλιστ' ἂν ἁρμόττοι λέγειν τὴν ὑπὲρ ἡμᾶς ἀρετὴν ἡρωϊκήν τινα καὶ θείαν, ὥςπερ Ὅμηρος περὶ Ἕκτορος πεποίηκε λέγοντα τὸν Πρίαμον, ὅτι σφόδρα ἦν ἀγαθός 'οὐδὲ ἐῴκει ἀνδρός γε θνητοῦ πάϊς ἔμμεναι, ἀλλὰ θεοῖο'. Arist. Eth. VII c. 1. Wenn Petrarca, wie Witte bemerkt hat, von dem homerischen Verse ausdrücklich sagt, dasz er im vierundzwanzigsten Buche der Ilias vorkomme (in dem sogenannten Pindarus Thebanus steht er nicht), so besasz er vielleicht schon die Uebersetzung des Leontius Pilatus; Dante aber schöpfte eben nur aus Aristoteles. Bei Petrarca heiszt es: Legisti, reor, Iliados Homericae librum quartum et vicesimum, ubi Priamus de Hectore suo loquens: non, inquit, apparebat viri mortalis filius, sed dei, dixit. De remed. utriusque fort. I c. 72.

Digitized by Google

Hierauf beziehen sich die Worte Dantes im Anfange des ersten Buches über die Monarchie: 'nach dem Ausspruche des Philosophen wird jedes Haus von dem Aeltesten regiert. Und dessen Pflicht ist es, wie Homer sagt, Alle zu leiten und den Anderen Gesetze aufzulegen.' Auszerdem wird er von Horaz veranlaszt des Homer zu gedenken: 'Bei Horaz redet der Mensch zu seiner Kunst selbst, wie zu einem andern vernünftigen Wesen, und es sind nicht blosz des Horatius, sondern eigentlich des guten Homer Worte, wenn Jener in seiner Poetik sagt:

Dic mihi, musa, virum . . . .'[62])

(ars poet. v. 141.)

Dies sind die Stellen, in welchen Homer von Dante erwähnt wird. Obgleich nun derselbe zu Dantes Zeit auszerhalb Griechenland nicht bekannt, auch nicht in das Lateinische übersetzt war, so wuste man doch nicht blosz Vereinzeltes aus ihm durch Aristoteles, Cicero, Vergil und Andere. Hyginus, den Viele kannten, gibt einen kurzen Abrisz der Odyssee, hat auch Einiges aus der Ilias; der sogenannte Pindarus Thebanus ist ein Auszug aus der Ilias; eine in prosaische Geschichte verwandelte und verderbte Ilias samt späteren Sagen enthalten die Trojanergeschichten des Dares Phrygius und Diktys Cretensis. Letzterer erzählt auch in Kürze den Stoff der Odyssee. Einen Auszug aus dem Dares hatte Vincentius Bellovacensis in sein Speculum historiale aufgenommen, und in Dantes Jahrhundert bearbeitete den Trojanischen Krieg lateinisch nach Dares und Diktys der Richter Guido von Colonna aus Messana. Hundert Jahre vor diesem hatte Josephus von Exeter (Devonius oder Iskanius) den Dares in Hexameter gebracht.[63]) Alle diese scheint Dante so wenig zu kennen, wie den Homer selbst; was das Ende des Ulysses betrifft, so erzählt er sogar gegen die Ueberlieferung des Diktys und Hyginus. Dieselben berichten, dasz Ulysses zuletzt in das liebe Vaterland zurückgekehrt, dort in Ithaka aber in hohem Alter von Telegonus getödtet worden sei, seinem und der Circe Sohne, welcher unwissentlich den Vater umbrachte, den zu suchen er ausgezogen wäre. Dante weisz nichts von der Rückkehr nach Ithaka und den damit zusammenhängenden Scenen, und wenn Schriftsteller, die ihm sonst bekannt waren, darauf anspielen[64]), so blieben ihm dergleichen Stellen unverständlich, weil er das Genauere nicht wuste. Er weisz aber auch nichts von dem Tode des Ulysses, wie ihn Hyginus und Diktys erzählen, sondern verlassen von Ueberlieferungen bildet er ein Ende der Odyssee aus eigner Erfindung mit der modernen Färbung seiner Zeit. Der tapfre, kluge, vielfach herumirrende Ulysses

62) Vita nuova c. 20.

63) Nach Dares arbeitete auch Conrad von Würzburg im dreizehnten Jahrhundert sein deutsches Gedicht über den Trojanischen Krieg, um von anderen deutschen Bearbeitungen zu schweigen. Von Werken, die in dieser Sprache existierten, könnte Dante doch keine Kenntnis gehabt haben.

64) Unter Anderem konnte er bei Cicero lesen: Quam multa passus est Ulixes in illo errore diuturno . . . . Domi vero etiam contumelias servorum ancillarumque pertulit, ut ad id aliquando, quod cupiebat, veniret. Cic. de off. I c. 31.

Digitized by Google

scheint ihm würdig, die Gestalt eines wiszbegierigen und philosophischen Seefahrers anzunehmen, der kühn nach Westen zu über die Säulen des Herkules hinausfährt[65]), um neue Länder zu finden, und der hierbei einer der seltsamen Gefahren unterliegt, welche dem Vermessenen auf diesem Wege begegnen. Nach monatelanger Fahrt erhebt sich den Schiffern ein hoher Berg aus dem Meere, von dem eine Gewalt ausgeht, welche das Schiff im Wirbel dreht, bis es vom Strudel verschlungen wird. So läszt er denn den Ulysses sein Ende folgendermaszen erzählen:

Als ich von Circen schied, die mich ein Jahr
Und länger bei Gaëta festgehalten,
Eh's so benannt noch von Aeneas war,
Da liesz ich nicht das Mitleid für den alten
Gebeugten Vater, nicht der Gattin Huld,
Noch Vaterzärtlichkeit im Herzen walten.
Nicht tilgten sie in mir die Ungeduld,
Die Welt zu sehn und Alles zu erkunden,
Was drin der Mensch besitzt an Werth und Schuld.
Drum warf ich mich, kaum meiner Haft entbunden,
In einem einz'gen Schiff ins offne Meer,
Samt einem Häuflein, das ich treu erfunden.
Nach Spanien führt' und Libyen hin und her
Ich meine wackre Schaar als kühner Leiter
Und jedem Eiland jenes Meers umher.
Alt war ich schon und schwach, auch die Begleiter,
Da war mein Schiff am engen Schlunde dort,
Wo Herkuls Säulenpaar gebeut: Nicht weiter!
Als hinter uns nun rechts Sevillas Bord
Und links in Libyen Septas Zinnen waren,
Sprach ich zu den Gefährten dieses Wort:
O Brüder, die durch tausend von Gefahren
Ihr hier im Abend kühn euch eingestellt,
Verwendet jetzt, um Neues zu erfahren,
Weil Seele noch und Leib zusammenhält,
Den kurzen Rest von eurem Erdenleben.
Der Sonne nach zur unbewohnten Welt!
Bedenkt, wozu dies Dasein euch gegeben!
Nicht um dem Viehe gleich zu brüten, nein,
Um Wissenschaft und Tugend zu erstreben.
Den Meinen schien dies Wort ein Sporn zu sein.
Hätt' ich gewollt, nicht konnt' ich mehr sie zwingen,
Und rastlos giengs ins weite Meer hinein.
Und morgenwärts gewandt das Steuer, giengen
Wir tollen Flugs, dann immer linker Hand,
Und unsrer Eil' verliehn die Ruder Schwingen.
Schon wurden jetzt vom Blick der Nacht erkannt
Des andren Poles Sterne, unsre klommen
Kaum übers Meer noch an des Himmels Rand.
Schon fünfmal war entzündet und verglommen
Des Mondes Licht, seit wir, dem Glück vertraut,
Durch den verhängnisvollen Pasz geschwommen:
Als uns ein Berg erschien, von Dunst umgraut,

65) Vielleicht regten seine Phantasie in dieser Beziehung die Worte Senecas an: non vacat audire, utrum (Ulixes) inter Italiam et Siciliam jactatus sit, an extra notum nobis orbem. Senec. epist. mor. XIII, ep. 3 (88).

Digitized by Google

Von weiter Fern' und schien so hoch zu ragen,
Wie ich noch keinen auf der Erd' erschaut.
Erst jubeln liesz er uns, dann bang verzagen,
Denn einen Wirbelwind fühlt' ich entstehn
Vom neuen Land und unsern Vorbord schlagen,
Er macht' uns dreimal mit den Fluten drehn,
Dann, als der hintre Teil emporgeschossen,
Nach höh'rem Spruch, den vordern untergehn,
Bis über uns die Wogen sich verschlossen.

Hölle, Ges. 26, V. 91—142.

Wie kommt nun Dante dazu, gerade dieses Ende des Ulysses zu dichten? Lebte etwas in den Vorstellungen seiner Zeit, was ihn darauf brachte? Allerdings. Dante brauchte nichts von der einst durch Normänner geschehenen Entdeckung einer bisher unbekannten Welt im Westen gehört zu haben; sehr wol aber konnte er von dem Entdeckungsversuche wissen, den genuesische Schiffer zu seiner Zeit gemacht haben. Schon lange vor Columbus nemlich tauchte die Idee auf, dasz man durch eine fortgesetzte Fahrt nach Westen auf das von Osten nach Westen sich herumziehende Indien stoszen müsse. So erzählt denn der genuesische Geschichtsschreiber Foglietta, dasz im Jahre 1291 die Genuesen Tedisio Doria und Ugolino Vivaldi zwei Dreiruder auf eigne Kosten ausgerüstet hätten, um einen bis dahin unbekannten Seeweg nach Indien zu finden. Sie seien über die Säulen des Herkules hinausgefahren und hätten ihren Lauf nach Westen genommen; aber man habe nie gehört, welches ihr Schicksal gewesen sei. Diese Begebenheit wird auch durch das Zeugnis des gleichzeitigen Petrus von Abano bestätigt, welcher in seinem Werke Conciliator über dies Unternehmen sagt, Genuesen hätten zwei mit allem Notwendigen versehene Galeeren ausgerüstet und seien über Gades, welches am Ende Hispaniens liege, hinausgefahren. Aber schon dreiszig Jahre[66]) seien verflossen, ohne dasz man von ihrem Schicksale etwas gehört habe. Hierauf beschreibt er den Landweg, auf welchem man bis jetzt nach Indien zu gelangen pflege.[67])

Nehmen wir an, dasz Dante von diesem Entdeckungsversuche gehört haben kann, wobei ihm vielleicht auch Atlantus und die Inseln der Seligen vorschwebten, so wird er auch mit seinen Zeitgenossen an die fabelhaften Gefahren gedacht haben, welche nach der Meinung der Menschen die tollkühnen Seefahrer bedrohten, wenn sie wagten in das offene, weite Meer immer weiter nach Westen zu fahren. Unter diesen Gefahren, vor denen noch die Begleiter des Columbus zitterten, drohte zuletzt der Magnetberg, der die Schiffe an sich risz und scheitern liesz, oder alles Eisen aus ihnen herauszog, so dasz sie sich plötzlich öffneten und ihr Inhalt im Meere versank. Die alten persischen und arabischen Märchen

66) Petrus von Abano lebte von 1249—1315. Seinen Conciliator setzt man etwa in das Jahr 1300. Darnach würde jene Fahrt sogar schon gegen 1270 stattgefunden haben, was wir dahin gestellt sein lassen. Für unsere Absicht genügt es, die Reise in Jahre versetzt zu sehen, welche vor Abfassung der Gesänge des Inferno fallen.

67) Jagemann, die Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien. Band 3. Teil 1. S. 313.

Digitized by Google

kennen diesen Berg, von dem die Kreuzfahrer wol hörten, und der deutsche Verfasser der Sage vom Herzog Ernst, deren Erscheinen man in das zwölfte Jahrhundert setzt, läszt seinen Helden an dem Magnetberge scheitern. Man sprach also von ihm schon lange vor Dante, und so möchte ich glauben, dasz er es ist, durch welchen Ulysses bei unserm Dichter untergeht. So wird Dante in Bezug auf Personen des Altertums selbst Sagenbildner. Wo er von älteren Ueberlieferungen über dieselben nichts weisz, welche ihm seine Angaben vorschreiben könnten, setzt er an deren Stelle Vorstellungen seiner Zeit und Subjectivität.

Einige meinen, man solle an den Berg des Fegefeuers denken; indes kann ich nicht sehen, dasz der Zusammenhang irgendwie eine Veranlassung hierzu gibt. Auch übt doch der beschriebene Berg eine Macht auf nahende Schiffe aus, was dem Berge des Fegefeuers nirgends zugeschrieben wird, wol aber auf den Magnetberg passt.

Nachdem wir gesehen haben, wie Dante von Homer nur Weniges wuste, und dies aus abgeleiteten Quellen, kommen wir zu der Frage, ob er etwas von der griechischen Sprache verstand. Eine gewisse Kenntnis des Griechischen hat sich das ganze Mittelalter hindurch erhalten, und bei den Gelehrten des elften und zwölften Jahrhunderts musz sie sogar gröszer gewesen sein, als sie zu Dantes Zeit sich zeigt. Aber auch jene, selbst Abälard und sein Schüler, der Polyhistor Johannes von Salisbury, lasen nicht unmittelbar griechische Texte; sonst würden sie es sich nicht haben nehmen lassen längere griechische Stellen zu citieren, wie nach langer Zeit zuerst unter den Abendländern wieder Boccaccio thut zu seiner groszen Genugthuung. Sie bekamen überhaupt vielleicht nur wenige griechische Bücher je zu sehen und schöpften ihre Kenntnis derselben aus Uebersetzungen und lateinischen Quellen aller Art, in welchen sie allerdings oft einzelne griechische Wörter, manche lateinisch geschrieben, vorfanden. Daher kannten sie zuletzt eine gewisse Anzahl griechischer Vocabeln, wobei man es mit den Endungen, Bestandteilen und der Schreibweise durchaus nicht genau nahm. Nach der beliebten Manier des Mittelalters versuchte man sich auch gern mit der Etymologie dieser Wörter, und da das Wissen gering und gerade darum die Willkür ganz uneingeschränkt war, so entstanden oft ungeheuerliche Dinge. So leitet Johannes Sarisberiensis dialectica von λέξις oder λεκτόν ab, analytica von ana (= aequale) und lexis (= locutio). Den Namen Aeneas aber findet er gar zusammengesetzt aus ἔνναιος und δέμας, wonach er bedeute: Bewohner des Körpers. Er versteht nemlich bei seiner Allegorisierung der Aeneis unter Aeneas die Seele, die den Körper bewohne, und dasz Vergil dies meine, werde dem Kundigen durch die Zerlegung des Namens klar.[68])

---

68) Vgl. Schmidt, Ioannes parvus, Sarisberiensis. Breslau 1839. Dieser Johannes Sarisberiensis, † 1180, hatte seinen Vorrath an griechischen Wörtern und Worterklärungen auch durch mündliche Unterweisung von Calabrern oder Apuliern vermehrt, unter welchen noch bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein Manche der griechischen Sprache kundig waren, wie denn auch Barlaam und Leontius Pilatus, von welchen Petrarca und Boccaccio Griechisch zu lernen versuchten,

Digitized by Google

So ist es auch mit Dante. Er kennt auszer Homer griechische Schriftsteller, den Aristoteles, Plato, Galen, die Aphorismen des Hippokrates, den Almagest des Ptolemäus, Euklid, teils aus Uebersetzungen (von Aristoteles war Einiges auch italiänisch übersetzt), teils nur stückweise aus Cicero, Boethius und den Schriften der Scholastiker, so wie des Averroes, Avicenna und anderer arabischer Philosophen und Mathematiker. Aristoteles bildete die Grundlage der philosophischen Speculation des Mittelalters und war ganz zum Range eines christlichen Lehrers aufgestiegen, indem man ihn mit einer Verklärung umgab, wie sie auszer ihm unter den Alten nur noch dem Vergil zu Teil wurde. Von Aristoteles erwähnt Dante: Metaphysik, Nikomachische Ethik (eine gewisse italiänische Uebersetzung derselben findet er nicht gut, Conv. I c. 10), Physik, über die Thiere, vom Himmel und der Welt, welches sich im zweiten der Bücher über die Natur befindet, über die Seele, Rhetorik, vom Sinne und dem Sinnlichen, von der Jugend und dem Alter, von der Erzeugung, über den Staat, über das an sich Seiende. Von Plato nennt er nur den Timäus, welcher übersetzt existierte und den Philosophen des Mittelalters besonders zusagte; auszerdem aber citiert er ihn häufig aus Aristoteles, Augustinus und Cicero. Bei seinem Studium dieser Schriften nun, so wie im Cicero und wol auch in Glossarien, fand er einzelne griechische Vocabeln, und diese bilden sein ganzes Wissen der griechischen Sprache. Wendet er sie zu irgend welchen Erklärungen an, so zeigt sich der Mangel anderweitiger für die Sache notwendigen Kenntnisse im Vereine mit der herschenden Willkür bei sprachlichen und historischen Dingen. So leitet er Allegorie von ἀλλοῖος ab[69]), und wahrhaft kindlich ist die Erklärung, die er bald dahinter von Tragödie gibt. Um nemlich zu beweisen, warum er sein Gedicht mit Recht Komödie benenne, sagt er: 'Man musz wissen, dasz das Wort Komödie besteht aus κώμη, Dorf, und ᾠδή, Gesang, daher Komödie soviel ist wie Dorfgesang. Die Komödie aber ist eine Art poetischer Erzählung, die sich von allen anderen unterscheidet. Von der Tragödie unterscheidet sie sich im Stoffe dadurch, dasz die Tragödie anfangs bewundernswürdig und ruhig, am Ende oder zum Schlusse stinkend und schrecklich ist, und sie hat ihren Namen von τράγος, Bock, und ᾠδή, also Bocksgesang, d. h. stinkend wie ein Bock, wie aus den Tragödien des Seneca zu ersehen ist. Die Komödie aber fängt mit etwas Rauhem an, aber der Stoff endet glücklich, wie aus den Komödien des Terenz zu ersehen ist. — Hieraus ist es klar, dasz das gegenwärtige Werk Komödie heiszt. Denn wenn wir auf den Stoff sehen, so ist er anfangs schrecklich und stinkend, nemlich die Hölle, am Ende glücklich,

---

Calabresen gewesen sind. Wenn übrigens die Etymologien griechischer Wörter bei den lateinischen Schriftstellern des Mittelalters aus Mangel an Wissen oft sonderbar genug ausfallen, so finden wir andrerseits in Bezug auf lateinische Wörter Aehnliches bei Griechen, die des Lateinischen wenig kundig waren. Ueber dergleichen bei Lydus (aus dem sechsten Jahrh. nach Chr.) vgl. Schultze, Quaestiones Lydianae.

69) In dem Briefe an Cangrande: Nam allegoria dicitur ab ἀλλοῖος graece, quod in latinum dicitur alienum, sive diversum.

Digitized by Google

wünschenswerth und hold, nemlich das Paradies.' Uebrigens hat Dante die Etymologie der Worte Komödie und Tragödie, abgesehen von den eigenen Zuthaten, wahrscheinlich aus dem Katholikon des Johannes de Balbis.[70]) Er führt auch zweimal griechische Sprüchwörter an: Eine Schwalbe macht keinen Frühling, und: Freunden müssen alle Dinge gemeinschaftlich sein. Von dem ersteren sagt er selbst, dasz Aristoteles es im ersten Buche der Ethik (c. 6) nenne; das zweite, von welchem wir schon gesprochen haben, hat er aus Terenz oder wahrscheinlicher aus Cicero.[71]) Noch bemerke ich, dasz die Kenntnis gewisser griechischer Wörter und Endungen Einflusz auf Dantes lateinische Sprache hat. So sagt er in der zweiten Ecloge v. 97 poimus für poetamus oder poetavimus, wahrscheinlich in Erinnerung an das ihm bekannte ποιεῖν. Im zehnten Gesange des Fegefeuers v. 128 hat er das Wort entomata, Gewürm, wahrscheinlich von ihm als ein lateinisches Wort betrachtet, wie er ja in das Italiänische seines Gedichtes bisweilen lateinische Wörter einmischt. Er wird in seinem lateinischen Aristoteles den griechischen Plural entoma (ἔντομα sc. ζῶα) für insecta gefunden und das Wort nachträglich für einen Singular gehalten haben, so dasz man davon noch einen Plural entomata bilden könne. Vielleicht sind beide Wörter schon vor Dante von Anderen gebraucht worden; indes befinden sie sich nicht im Ducange, der noch immer unser Thesaurus der mittelalterlichen Latinität ist. Uebrigens ist das Wort entomata jetzt ein italiänisches, vielleicht aber erst seit Dante.

Dasz Dante von der griechischen Sprache nicht mehr wuste, lag in der Ungunst der Zeit; sonst würde er sich bei seinem hohen gelehrten Streben gewis mehr angeeignet haben. Für den politischen und kaufmännischen Verkehr jenes Jahrhunderts müssen Griechen und Italiäner gefunden worden sein, die der beiderlei Sprachen mächtig waren; aber auch hier wird wol in den meisten Fällen die sogenannte lingua franca ausgeholfen haben. Im gewöhnlichen Leben galt schon derjenige Italiäner für gelehrt, der griechisch lesen und schreiben konnte und es zur Kenntnis einer Anzahl von Vocabeln gebracht hatte. Daher glaube ich auch nicht, dasz man an ein tieferes Studium des Griechischen denken darf, wenn Dante im dreiunddreiszigsten Sonette, gerichtet an Raffaelli von Agobbio, schreibt:

Geh Morgens froh zu Tische, wie am Abend,
Da von dem lieben Sohne dir entsprieszt
Erhoffte Frucht, wie schnell er schreibt und liest
Griechisch und franzisch, eifrig sich gehabend.

Der Knabe lernte wahrscheinlich nur die griechischen Schriftzeichen und soviel vom Neugriechischen oder der griechischen Mischsprache, als für den kaufmännischen Verkehr nötig erschien.

---

70) S. zu dieser Stelle des Briefes an Cangrande Fraticelli (Bd. 3, S. 542).

71) Terent. Adelph. 5, 3, 18. Cic. de off. I 16, 51.

Digitized by Google

Etymologieen lateinischer Wörter.

Wir haben in dem Vorhergehenden gesehen, welche alte lateinische Schriftsteller Dante gelesen hat, und wie er seine Kunde von den Griechen nur aus lateinischen Quellen schöpfte. Es bleibt nun noch übrig, von den späteren lateinisch geschriebenen Werken der christlichen Welt, welche noch mit dem Altertume zusammenhängen, diejenigen zu bezeichnen, mit denen Dante sich bekannt zeigt. Hier finden wir Augustinus, von welchem er besonders häufig den Gottesstaat und die Confessionen erwähnt. Noch häufiger aber citiert er ein Lieblingsbuch des ganzen Mittelalters, den 'Trost der Philosophie' des Boethius. Er hat übrigens diesen Philosophen besser verstanden, als man nach der deutschen Uebersetzung des Convito (hier wird er am meisten erwähnt) von Kannegieszer an einer Stelle[72]) vermuten sollte. Da wir, soviel ich weisz, nur diese eine Uebersetzung besitzen, so will ich unbeschadet ihrer sonstigen Verdienstlichkeit auf einen auffälligen Irtum derselben aufmerksam machen, durch welchen Dantes Verständnis des Boethius sehr verdächtig gemacht wird. Kannegieszer übersetzt: 'Daher, wenn man sagt, der Mensch lebt, musz man darunter verstehen, dasz der Mensch die Vernunft gebraucht; denn das ist sein besonderes Leben und die Handlung seines edelsten Teiles und deswegen, wer sich von der Vernunft trennt und sich nur des empfindenden Teiles bedient, lebt nicht als Mensch, sondern lebt als Thier; sowie jener vortreffliche Boethius sagt: 'der Esel lebt'. Aber die Worte 'der Esel lebt', welche keinen Sinn geben, sagt weder Boethius, noch läszt Dante ihn dieselben sagen, sondern Dantes Worte 'Asino vive' sind die richtige Uebersetzung des wol verständlichen lateinischen Textes 'Asinum vivit': er lebt das Leben eines Esels, er lebt wie ein Esel.[73]) Kannegieszer hat nicht gemerkt, dasz Dantes 'Asino' der Accusativ ist.

Ob Dante den Priscian, Isidorus Hispalensis und Beda genauer kennt, deren Namen er erwähnt, läszt sich nicht ersehen. Die Männer, die er sonst noch nennt und deren Werke er zum Teil eifrig studiert hat, wie Thomas von Aquino, Albertus Magnus und andere, gehören ganz der mittelalterlichen Welt an. Aber auch aus den theologischen, philosophischen, politischen Schriften der Gelehrten des Mittelalters musz er, wenn er dieselben auch aus anderem Interesse las, Manches für die Kenntnis des Altertums gewonnen haben; denn es finden sich in ihnen zerstreut Beziehungen auf dasselbe und Citate aus alten Autoren.

Das Latein Dantes in seinen prosaischen Schriften ist natürlich kein classisches; aber auch durch die Unvollkommenheit desselben scheint immer ein feuriger, kräftiger, philosophischer Geist hindurch. Es stammt nicht rein von den Alten her, sondern mehr aus der Sprache der Scholastiker und der lateinischen Umgangssprache seiner Zeit. Uebrigens zeigt er in seinen zwei Eclogen, dasz er auch ein reines Latein schreiben konnte. — Für die Erlernung der lateinischen Sprache bediente man sich

72) Conv. II c. 8.

73) Segnis ac stupidus torpet: Asinum vivit. Boeth. de cons. phil. IV 3.

Digitized by Google

auszer grammatischen Lehrbüchern auch verschiedener Glossarien. Dasz Dante das Katholikon des Johannes de Balbis aus Genua (aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts) benutzt zu haben scheint, haben wir oben bemerkt. Von dem Lexicon des Pisaners Hugutio[74]) (aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts), welches liber derivationum genannt wurde, erwähnt er es selbst. Er bringt (Convito IV c. 6) aus diesem eine ihm gefallende Erklärung vor, in welche er eigne Zuthaten einmischt. Um nemlich den Begriff Autorität deutlich zu machen, sagt er: 'Es ist demnach zu wissen, dasz Autorität nichts ist als Handlung eines Autors. Dieser Ausdruck, nemlich Autor, ohne diesen dritten Buchstaben c[75]), kann aus zwei Quellen entspringen. Der eine ist von einem Zeitworte, das in der Grammatik sehr auszer Gebrauch gekommen ist, welches soviel bedeutet wie Worte binden, nemlich auieo, und wer dies genau betrachtet, wird offenbar sehen, dasz es selbst es darstellt, dasz es blosz aus Wortebildung gemacht ist, nemlich aus den bloszen fünf Vocalen, welche Seele und Band jedes Wortes sind, und zusammengesetzt aus ihnen auf flüssige Weise, um das Bild eines Bandes darzustellen; denn von A anfangend kehrt es zurück auf U und gelangt gerade durch I zum E, dann wendet es sich und kehrt zum O, so dasz es wahrhaftig darstellt diese Figur A, E, I, O, U, was die Figur des Bandes ist; und sofern Autor von diesem Verbum herkommt und abstammt, bezieht es sich blosz auf die Dichter, welche mit der musikalischen Kunst ihre Worte verbinden, und in diesem Sinne wird es jetzt[76]) nicht gebraucht. Die andere Quelle, woraus Autor entspringt, wie Uguccione bezeugt im Anfange seiner Ableitungen, ist ein griechisches Wort, welches heiszt Autentim[77]), was im Lateinischen soviel heiszt wie werth des Glaubens und des Gehorsams. Und so wird Autor, das davon abgeleitet ist, genommen von jeder Person, die des Glaubens und des Gehorsams würdig ist, und hiervon kommt dasjenige Wort, von welchem jetzt gehandelt wird, nemlich Autorität, woraus man abnehmen kann, dasz Autorität soviel heiszt wie eine Glaubens und Gehorsams würdige Sache. (Höchst würdig des Gehorsams und des Glaubens ist Aristoteles.) Offenbar ist, dasz seine Worte die wichtigste und höchste Autorität sind.' — An einer anderen Stelle (Conv. IV c. 16) macht er eine Worterklärung aus seinem eigenen Kopfe. Er sagt nemlich,

---

74) Wegele in 'Dantes Leben und Werke' nennt es ein griechisches — nicht auf uns gekommenes — Dizionario. Es ist aber ein allerdings noch ungedrucktes, aber vorhandenes, lateinisches Glossarium, in welchem auch manche griechische Wörter vorkommen, die auf die verkehrteste Weise erklärt werden. Vgl. Haase, de medii aevi studiis philologicis, p. 33.

75) Hugutio unterscheidet auctor (von augeo) von autor, welches von avieo, ich binde, herkommen soll: Imperatores proprie debent dici auctores ab augendo rempublicam . . . . . poetae debent dici autores, quia ligaverunt carmina sua pedibus et metris.

76) 'jetzt' d. h. in diesem unseren Falle, wo es sich um die Erklärung des Begriffes Autorität handelt.

77) Jedenfalls αὐθέντης, lateinisch authenta, der Oberste, das Haupt. Das lateinische Wort kommt bei Fulgentius vor: O vatum Latiaris authenta! Fulgent. cont. Vergil.

Digitized by Google

gewisse Thoren glaubten, dasz das Wort nobile von einem Worte herkomme, welches stehe für kennen, nemlich nosco. Dies sei ganz falsch; nobile (das in seiner Natur Vollkommene) sei gleichsam non vile.[78]) — Er verfährt eben bei der Etymologie nach subjectivem Ermessen und Belieben, wie alle seine Zeitgenossen. Von jeher hatte man dieselbe — man denke an manche Etymologieen Ciceros und Varros — für ein freies Feld gehalten, auf welchem man der Phantasie ungehindert könne den Zügel schieszen lassen.

Wir haben nun gesehen, mit wie vielen Mängeln die classische Bildung Dantes sich behaftet zeigt, wenn man die Einzelheiten betrachtet. Aber trotzdem ragt er auch in seinem Verhältnisse zum Altertume, nicht blosz als Dichter und Popularphilosoph, über seine Zeit empor und hat wesentlich dazu beigetragen, eine Sympathie für jenes zu erwecken und es nicht als etwas Fremdes und Todtes, was abgethan sei, erscheinen zu lassen. Er scheidet nicht alte und neue Zeit, sondern mit universellem Geiste lebt er in beiden und weist die Späteren auf diesen seinen Weg hin, durch dessen Befolgung die moderne Bildung mit der alten befruchtet wurde. Er faszt die alte und besonders die römische Geschichte als ein Ganzes auf, dem er einen bestimmten Plan der Vorsehung unterlegt; er ist begeistert für römische Thatkraft und hervorragende römische und griechische Persönlichkeiten; er preist die alten Prosaiker wegen ihrer Gedanken; er glüht für die lateinischen Dichter nicht blosz wegen ihrer Aussprüche, sondern er empfindet auch in dichterischem Mitgefühle ihre Schönheiten; er citiert nicht, um seine Gelehrsamkeit und Belesenheit zu zeigen, sondern weil der citierte Gedanke das ausspricht und bekräftigend dem zustimmt, was in seiner eignen Seele gährt. Wie verändert auch seine Zeit gegen das Altertum war, welche neue Ideen sie auch bewegten und regierten, er konnte von sich den Alten gegenüber sagen:

Eures Geistes
Hab ich einen Hauch verspürt.

II.

BRUNETTO LATINI. DAS ERSTE BUCH DES TRESOR.

Als Lehrer Dantes in Florenz wird Brunetto Latini genannt, geb. 1230, gest. 1294. Neben seiner äuszeren Thätigkeit als Staatsmann beschäftigte sich derselbe viel mit den Alten, d. h. mit den Lateinern und denjenigen Schriften von Griechen, welche in lateinischer Uebersetzung vorhanden waren. Er selbst übersetzte Mehreres aus dem Lateinischen in das Italiänische: die Ethik des Aristoteles, den Aufsatz des Seneca oder vielmehr des Martinus Dumiensis über die vier Tugenden, die Reden des

78) Isidorus (Orig. X 184) sagt zwar auch: Nobilis non vilis, aber er will damit keine Etymologie des Wortes nobilis geben, welches er als von nosco herkommend ansieht, da er fortfährt: cujus et nomen et genus scitur. Jedenfalls faszt er das Wort in dem blosz politischen Sinne auf, welchen Dante nicht will gelten lassen.

Digitized by Google

Cicero für Marcellus, Ligarius und Dejotarus; ferner einen Teil des vierten Buches der Rhetorik von Herennius. Auch eine Uebersetzung der ersten Catilinarischen Rede schreibt man ihm zu. Sein Hauptwerk aber ist der französisch geschriebene Tresor oder Schatz, eine Encyclopädie der damals gangbaren Kenntnisse. Er schrieb das Buch, welches erst in neuester Zeit durch den Druck zugänglich gemacht worden ist[79]), während seiner Verbannungszeit in Frankreich, nicht lange nach dem Sammelwerke des Vincentius Bellovacensis. Eine genauere Beschreibung und Beurteilung desselben, welche bisher in der Litterargeschichte vermiszt worden ist, wird zunächst den Umfang und die Art des damaligen Wissens zeigen, dann aber auch klar machen, ob Dante, der das Werk kannte, besonderen Nutzen daraus gezogen haben kann, wenigstens für seine Kenntnis des Altertums. Brunetto ist übrigens nicht bloszer Sammler, sondern er bringt auch eigne Urteile, Erklärungen und Beobachtungen vor. Nur findet dies mehr bei philosophischen, rhetorischen, naturhistorischen Dingen statt; wo es sich aber um alte Geschichte und Mythologie handelt, schreibt er nur seine Quellen aus, welche sehr trübe sind. Auch die Erklärungen, welche er zum Beispiel von der Wölfin des Romulus und Remus und von den Sirenen gibt[80]), was man auch von denselben halten mag, hat er nicht aus seinem eigenen Kopfe geschöpft, wie Chabaille meint, sondern die erstere stammt aus Lactantius, die letztere aus dem Commentar des Servius zu Vergil; jedoch braucht Brunetto deshalb weder den Lactantius noch den Servius selbst gekannt zu haben, sondern dergleichen mythologische Erklärungen waren schon längst in viele andere Bücher übergegangen.

Von dem ersten Buche seines Tresor sagt Brunetto, wer sich zu den Unterrichteten zählen wolle, müsse dasjenige wissen, was in demselben geschrieben sei. Es enthält nach einer allgemeineren Einleitung Stücke aus der alten und neueren Geschichte, aus der biblischen wie der profanen, nach den sechs Zeitaltern geordnet; dann folgt ein astronomischer Abrisz nach dem Almagest des Ptolemäus, hierauf ein geographischer und naturhistorischer. In dem geographischen Teile hält er sich fast ganz an Plinius, besonders in Bezug auf Asien und Afrika, während er sich bei der Beschreibung Europas ein wenig freier bewegt und neuere Verhältnisse berührt; so erwähnt er unter anderem die Zahl der Bistümer und Erzbistümer in einzelnen Ländern. Das Naturhistorische hat er gröstenteils aus Plinius, Aristoteles und neueren Thierbüchern (Bestiaires.[81]) Vom Löwen erzählt er hier: 'Löwe (lion) stammt aus dem Griechischen und bedeutet in unserer Sprache soviel wie König, denn der Löwe wird König der Thiere genannt.' Bei der Beschreibung des Elephanten sagt er: 'Die Cremoneser erzählen, dasz Kaiser Friedrich der Zweite einen Elephanten in ihre Stadt brachte, welchen ihm der Priester Johannes aus Indien geschickt hatte.' — Der schwächste Teil ist unbe-

79) Li livres dou trésor par Brunetto Latini. Par Chabaille. Paris, MDCCCLXIII.
80) S. 43. 189.
81) Chabaille, Einl. S. 12.

Digitized by Google

dingt der geschichtliche, womit das Buch beginnt, vom Ursprunge der Reiche. Das Wenige, was er hier von Aegyptern, Babyloniern, Persern, Römern, Griechen erzählt, hat er nicht aus den Alten, sondern es zeigt ganz die Färbung der mittelalterlichen Stadt- und Völkerchroniken. Alte Historiker scheint er auszer Sallust nicht zu kennen, weshalb er den Dichter Lucan denjenigen empfiehlt, welche von Cäsar und seinen Thaten Genaueres hören wollten.[82]) Was die trojanischen Geschichten, Aeneas und seine Nachkommen, betrifft, so verweist er[83]) ausdrücklich auf 'das grosze Buch von Troja', worunter also eine der vorhandenen Trojanersagen zu verstehen ist, welche die Grundlage der Chroniken zu bilden pflegten. Demgemäsz erzählt er, dasz Aeneas einen Abkömmling gehabt habe, Namens Brutus. Von diesem komme der Name Bretaigne und Brittanien her, und einer seiner Nachkommen sei der gute König Artus gewesen, von dem die Erzählungen (li romant) berichteten, er sei zur Zeit des Kaiser Zeno König geworden. Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiäner, alle stammen ihm von Aeneas und seinen Nachkommen her, wobei er vielleicht besonders der Chronik des Galfredus oder Gottfried von Monmouth folgt, zumal er auch den Merlin und dessen Prophezeiungen erwähnt, welche bei dem Genannten eine grosze Rolle spielen.

In dem ganzen ersten Buche werden keine alten Autoren genannt, nur einmal Plinius[84]), dessen Name (oder der des Solinus) auch offenbar an einer anderen Stelle[85]) für Sallust zu setzen ist, wo es heiszt: 'Sallust sagt, dasz Tigris und Euphrat in Armenien aus derselben Quelle entspringen.' (Den Namen Sallust finden wir überhaupt in unserem Texte des Tresor auch weiterhin oft bei Stellen erwähnt, welche nicht aus dem Historiker Sallust entnommen sind. Auch die Namen anderer Alten werden bisweilen in Verbindung mit Aussprüchen genannt, welche sich nicht bei ihnen finden.)

Wir schlieszen die Betrachtung des ersten Buches mit der Uebersetzung einiger kürzeren Abschnitte aus der alten Geschichte:

Cap. 28. Von den Königen Griechenlands.

Nembrot, der nemliche, welcher den Thurm von Babel baute, hatte mehrere Söhne; der älteste wurde Cres genannt, welcher der erste König von Griechenland war, und sein Reich fieng an auf der Insel Creta, und von seinem Namen wurde die Insel Creta genannt, welche Romanien gegenüber liegt.

Nach ihm war König sein Sohn Celus, nach diesem war König sein Sohn Saturnus; nach diesem war Jupiter, welcher in der Stadt Athen regierte, die er zuerst baute und gründete. Von Saturn und Jupiter glaubten die Menschen, welche später waren, dasz sie Götter seien, und daher wurden sie Götter genannt, weshalb davon her noch den Namen zwei Planeten haben. Nachher war Cecrops König.

82) S. 624.
83) S. 41.
84) S. 182.
85) S. 156.

Digitized by Google

Und wisset, dasz Jupiter zwei Söhne hatte, Danaus und Dardanus.[86]) Dieser Danaus war König auf der Insel Creta und von Mycene und führte Krieg gegen Trous, den König von Troja, und gegen Ilus und Ganimedes, seine Söhne, und tödtete den Ganimedes. Dies war der Anfang des Hasses der Trojaner und Griechen.

Nach dem Tode des Danaus herschte in Griechenland sein Sohn Pelops, nach diesem war König sein Sohn Atrius, und dann war König sein Sohn Menelaus, der Gemahl der Helene, welche geraubt wurde durch Paris, den Sohn des Königs Priam von Troja.

Nach dem Tode des Königs Menelaus herschte sein Bruder Agamemnon, und so gieng es von König zu König, bis Philipp von Macedonien König wurde und nachher sein Sohn Alexander, welcher König und Kaiser von ganz Griechenland wurde. Und von da an weiter sagte man nicht mehr König von Griechenland, sondern Kaiser.

Cap. 31. Vom Reiche Arginos (Argos).

Das Reich Argos fieng an im nämlichen Jahre, als Jakob und Esau, die Söhne Isaaks, geboren wurden. Sein erster König war Inachus, und dann war sein Sohn Foroneus. Dieser Foroneus war es, der den Griechen zuerst Gesetze gab, in der Stadt Athen, und welcher einrichtete, dasz die Streitsachen und Urteilssprüche vor ihm abgemacht wurden, und der Ort, wo man Recht sprach, ist von seinem Namen Forum[87]) genannt worden.

Und wisset, dasz das Reich Argos 264 Jahre dauerte und zerstört wurde zur Zeit des Danaus, des Königs von Griechenland, von welchem wir oben gesprochen haben.

Cap. 36. Von Romulus und den Römern.

..... Tarquinius wurde aus seinem Reiche vertrieben, und es wurde von den Römern festgesetzt, dasz niemals ein König sein sollte, sondern die Stadt und das ganze Reich sollte regiert werden durch die Senatoren und durch die Consuln und Patricier und Tribunen und Dictatoren und andere Magistrate, je nachdem die Dinge grosz sein würden, sowol innerhalb der Stadt, als auch drauszen. Und diese Herschaft dauerte 465 Jahre, bis Catilina zu Rom die Verschwörung machte gegen die, welche Rom regierten, zum Umsturze der Staatsverwaltung. Aber

86) Dante sagt bei Erwähnung des Dardanus: die Angabe Einiger, dasz Dardanus ein Sohn Jupiters gewesen sei, ist eine Fabel, auf welche bei einer philosophischen Untersuchung nicht braucht Rücksicht genommen zu werden. Conv. IV c. 14.

87) Wie hier von dem griechischen Φορωνεύς das lateinische forum herkommen soll, so bringen die Lexicographen des Mittelalters oft auf die verkehrteste Weise griechische und lateinische Wörter mit einander in Verbindung. So erklärt Hugutio das Wort Presbyter durch praebet suis iter; Helicon leitet er ab von elicere: von θυμός sagt er: timos, graece, latine dicitur mens: inde timeus liber Platonis, quia ibi multa de divina mente continentur; und zuletzt leitet er davon das lateinische autumo ab.

Digitized by Google

diese Verschwörung wurde entdeckt zur Zeit, wo der sehr weise Marcus Tullius Cicero Consul war, der beste Redner der Welt und Lehrer der Beredsamkeit. Dieser besiegte durch seine grosze Klugheit die Verschworenen, und einen groszen Teil derselben nahm er gefangen und liesz er tödten nach dem Rathe des guten Cato, welcher sie zum Tode verurteilte, obschon Julius Cäsar nicht dafür stimmte, dasz sie zum Tode verurteilt würden, sondern man sollte sie in verschiedenen Gefängnissen in Verwahrsam halten[88]); und deswegen sagten Mehrere, er sei ein Mitschuldiger dieser Verschwörung. Aber, um die Wahrheit zu sagen, er liebte nie die Senatoren Roms und die anderen Magistrate, noch diese ihn: denn er war ein Abkömmling des Sohnes des Aeneas, und deswegen hatte er so hohen Mut, dasz er an nichts dachte, als daran, die Herschaft zu haben über Alles, wie seine Vorfahren gehabt hatten.

Cap. 38. Wie Julius Cäsar der erste Kaiser von Rom wurde.

Cäsar . . . . . . kämpfte gegen Pompejus und gegen die Anderen, welche die Stadt regierten, bis dasz er sie besiegte und alle seine Feinde vertrieb und allein die Herschaft Roms hatte. Und weil die Römer nicht konnten einen König haben vermöge der Festsetzung, welche zur Zeit des Königs Tarquinius gemacht worden ist, worüber wir vorher gesprochen haben, so liesz er sich Kaiser nennen. Und so war Julius Cäsar der erste Kaiser der Römer und behielt seine Herschaft drei und ein halbes Jahr, und nachher wurde er verrätherisch getödtet, auf dem Capitol, durch die Römer.

Nach dem Tode des Julius Cäsar wurde sein Neffe Octavianus Kaiser, welcher 42½ Jahr vor der Geburt Christi regierte und 14 Jahre nachher, und die Herschaft über die ganze Welt hatte und sehr tapfer und klug war, aber sehr prachtliebend. Am Ende tödtete er Alle, welche den Julius Cäsar ermordet hatten . . . .

DAS ZWEITE BUCH DES TRESOR.

Das zweite Buch des Tresor (S. 335—466) enthält im ersten Teile einen Auszug aus der Ethik des Aristoteles, im zweiten, als eine Art Commentar dazu, eine genauere Darstellung der einzelnen Tugenden, Untugenden und Güter. In dieser Darstellung finden wir neben einigen eigenen Sprüchen des Meister Brunetto selbst eine grosze Menge kürzerer und längerer Stellen aus alten und neueren Schriftstellern zum Beweise des Gesagten angeführt. Es werden erwähnt: Horaz (Episteln, Poetik, Oden)[89]).

88) Die Reden des Cato und Cäsar hat Brunetto aus Sallust übersetzt. S. 506—516.

89) Z. B. S. 391: Oraces dit: Force qui est sanz conseil dechiet par sa pesantor; Diex acroist force à celui qui est atempré et si het ceulx qui par lor sorcuidance osent envaïr les grans choses folement. Vgl. Hor. carm. III 4:

Vis consilî expers mole ruit sua;
Vim temperatam Dî quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

Aesop[90]), Persius[91]), Cassiodor, Macrobius, die Distichen des Cato, Juvenal, Lucan, Ovid, Vergil, Martial, Terenz, Sallust, Aristoteles, Plato, Cicero, Boethius, Seneca, Isidorus Hispalensis, Maximianus, die Schriften des alten und neuen Testaments, Augustinus, Hieronymus, Gregorius, Bernhard von Clairvaux, Petrus Alfonsus, Thomas von Aquino. Wenn Brunetto die zahlreichen Citate aus den vielen alten Schriftstellern, deren Namen wir eben angeführt haben, eigener Lectüre und Bekanntschaft mit ihnen verdankte, so würde man sagen müssen, er sei in den Alten so bewandert gewesen, wie wol kaum ein anderer Mann in jener Zeit. Aber wir können aus diesem zweiten Teile des zweiten Buches nicht auf seine Belesenheit in den Alten schlieszen; denn derselbe ist mitsamt den Citaten kein Originalwerk des Brunetto, und der Herausgeber Chabaille bemerkt über ihn[92]): 'Abgesehen von einer kleinen Anzahl eigner Gedanken ist dies wenig mehr als eine Abschrift einer Sammlung von Sätzen, welche aus alten und neueren, profanen und kirchlichen Schriften gezogen sind, übertragen in altes Französisch und gekannt unter dem Titel: Moralités des Philosophes. Es gibt eine sehr grosze Anzahl von Manuscripten dieses Werkes in Versen und in Prosa, und der gelehrte Florentiner hat fast nur die Mühe gehabt die Uebersetzung auszuwählen, welche ihm zusagte, um damit sein Buch 'der Schatz' zu bereichern.' Uebrigens finden wir hier oft sehr lange Stellen aus den Alten ausgezogen, und besonders stark ist Senecas Aufsatz über die Enthaltsamkeit benutzt.

Es folgt zur Probe die Uebersetzung einiger dieser moralischen Capitel, wobei ich zur Entschuldigung etwaiger Versehen und Unvollkommenheiten die Bemerkung nicht unterdrücken kann, dasz die Sprache des Brunetto schon überhaupt Jedem grosze Schwierigkeiten bereitet, der nicht specielle Studien über dieses alte Französisch gemacht hat, dasz

---

90) Er wird nur einmal angeführt, und zwar in dem Capitel über die Vorsicht, S. 360: Esopes dit: ne vos afiez en cels que vos avez guerroiez, que il ont tozjors en lor piz le feu de la haine. Offenbar sind die Endverse der Fabel 'Der Arme und die Schlange' gemeint, welche wir unter den Fabeln des Romulus finden. Sie lauten:

Suspectus esse debet, qui laesit semel,
Et caute semper integranda gratia.

91) S. 373: Perses dit: Il est mil manieres d'omes, et lor usage sont des semblable, et chascuns a son voloir, et les gens ne vivent pas d'une volenté. Vgl. Pers. sat. V:

Mille hominum species et rerum discolor usus.
Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.

S. 445: Perses dit: Pense toutes voies que tu morras maintenant. Mors emporta le noble Hector lorsqu'il vivoit glorieusement et viellesce amenuisa la renomée dou grant Titonus. Hier könnte der erste Satz an Pers. sat. V 153 erinnern:

Vive memor leti: fugit hora . . . . .

Aber was dann folgt, ist offenbar aus Horaz entnommen:

Abstulit clarum cita mors Achillem,
Longa Tithonum minuit senectus.
Hor. carm. II 16.

Vgl. noch S. 389 mit Pers. sat. V: Cras hoc fiet . . . . .

92) Einleit. S. XVI.

Digitized by Google

aber in dem zweiten Buche das Verständnis durch den abstracteren Stoff noch mehr erschwert wird. Dazu kommt, dasz die angeführten Stellen aus den lateinischen Schriftstellern oft unrichtig oder sehr unklar bei Brunetto übersetzt sind, so dasz es wiederum schwierig wird, den etwa entsprechenden Originaltext dazu zu finden, um durch Vergleichung desselben mit der Uebersetzung letzterer einen Sinn abzugewinnen.

Cap. 82. Von der Pietät.

Pietät ist eine Tugend, welche uns Gott und unsere Eltern und unsere Freunde und unser Vaterland sorgfältig lieben und ihnen dienen läszt, und dies kommt uns von Natur. Denn wir müssen zuerst Gott dienen und dann unseren Eltern und unserem Lande. Cato sagt: Sohn, schlage dich für dein Land! Man musz nach allem seinem Vermögen für den allgemeinen Vorteil seines Landes und seiner Stadt sorgen. Dies zu thun, leitet uns Gewalt der Natur an, nicht Gewalt des Gesetzes. Seneca sagt: So wie Keiner abgehalten werden darf sich selbst zu lieben, ebenso befiehlt nicht das Gesetz, dasz man Vater, Mutter, noch seine Kinder liebe; denn es wäre eine müssige Sache, dasz man gezwungen werden sollte das zu thun, was man [von selbst] thut. Der Meister sagt: vor allen Dingen müssen wir vermeiden, dasz wir ihnen nicht irgend ein Uebel thun, noch ein Unrecht. Sallust sagt: wenn du Feind bist den Deinigen, wie werden dir die Fremden Freunde sein? Terenz sagt: wer da wagt zu täuschen seinen Vater, was wird der den Anderen thun? Wer sich nicht verzeiht, wie wird der Anderen verzeihen?

Cap. 83. Von der Unschuld.

Die Unschuld ist die Reinheit des Herzens, welche jegliche Unbill zu verüben haszt. Durch diese Tugend versöhnt man Gott. Horaz sagt: Wenn die reine Hand eines Mannes, der Niemandem schadet, den Altar berührt, so ist kein Opfer kostbarer, um Gott zu befriedigen. Tullius sagt: Wer da will diese Tugend bewahren, der halte alle seine Vergehen für grosz, wenn sie auch klein sind. Horaz sagt: Keiner wird geboren ohne Fehler; aber derjenige ist sehr gut, welcher weniger damit belastet ist. Juvenal sagt: Niemand sollte glauben, dasz es [genug] gut ist, wenn er nur der Absicht nach frevelt. Nimm erst gar an, er führe die Sache vollständig aus.[93]) Durch die Ausübung dieser Tugend bindet man Mehrere an sich, ohne Schaden von Jemandem. Tullius sagt: Wer Einem Unrecht thut, der bedroht Mehrere und macht manchen Leuten Furcht. Die andere Ausübung besteht darin, nicht Rache zu üben. Seneca sagt: Eine häszliche Sache ist es seine Unschuld zu verlieren dadurch, dasz man einen Schadenden haszt, und Missethat soll nicht gerächt werden

93) Juvenaus dit: Nus ne devroit croire que ce soit assez se il meffait tant comme il a loisir; ainsi en prent chascuns largement le pooir. Ich habe den Satz im Sinne der folgenden Verse Juvenals aufgefaszt, welche mir zu Grunde zu liegen scheinen: Juv. sat. XIII v. 208:

. . . . . peccandi sola voluntas.
Nam scelus intra se tacitum qui cogitat ullum,
Facti crimen habet. Cedo, si conata peregit?

durch Missethat. Sallust sagt: Derjenige legt Mehrere unter seine Füsze, welcher zu heftig rächen will. Ovid sagt: Im Rächen wird man zu [schädlich] böse.

Cap. 96. Von den Gütern des Körpers.

Der Güter des Körpers sind sechs: Schönheit, Adel, Schnelligkeit, Stärke, Grösze, Gesundheit. Dies sind die Güter des Körpers, von denen die Einen mehr haben, die Anderen weniger. Und es gibt ihrer, welche sich vieler zugleich erfreuen und sich in dem einen mehr erheben als in dem anderen. Aber oft kann mehr Uebles daraus entstehen, als Gutes, und mehr Schande, als Ehre. Denn durch ihr Vergnügen an ihnen weisen sie zurück und vertreiben sie die Tugend. Und daher sagt Juvenal, dasz die Schönheit sich nicht wol verträgt mit Keuschheit, und dasz der Preis der Schönheit nicht zur Freude gereicht den Keuschen; sondern er sagt, dasz jene keusch sei, welche nie versucht wurde [wegen Häszlichkeit und Ungestaltetheit].[94]) Also scheint es wol, dasz die Schönheit des Körpers entgegengesetzt ist der Keuschheit.

Und die, welche sich eines Adels von groszer Herkunft erfreuen, und die, welche sich hoher Vorfahren rühmen, bedenken wol nicht, dasz das Lob ihrer Eltern ihnen mehr zur Schande als zum Preise gereicht, wenn sie nicht tugendhafte Werke vollbringen; denn als Catilina seine Verschwörung geheim machte, nannte er sich nicht unedlen Namens und sprach vor den Senatoren von dem Adel seines Vaters und der Höhe seiner Abstammung und dem Guten, was seine Vorfahren gethan für den Staat von Rom. Wahrlich, er sagte mehr seine Schande, als seine Ehre. Und in dieser Beziehung sagt Juvenal, dasz der Mensch, wenn er Uebles thut, um so mehr zu tadeln ist als die Menschen glauben, dasz er von hoher Abkunft sei. Seneca sagt: Das Leben der Vorfahren ist wie ein Licht für die, welche nachher sein werden, welches nicht zugibt, dasz ihre üblen Thaten in Verborgenheit bleiben. Der Meister sagt: Alle Laster sind um so häszlicher als der gröszer ist, welcher sündigt. Aber von dem wahren Adel sagt Horaz, dasz er allein Tugend sei, und daher sagt Alexander, dasz Adel nichts Anderes ist, als das, was den Sinn für gute Sitten einrichtet.[95]) Also gibt es in demjenigen keinen Adel, welcher ein schlechtes Leben führt, und deswegen sagt Juvenal: Ich will lieber, dasz du ein Sohn von Thersites sein und Hektor gleichen mögest, als wenn Hektor dich erzeugt hätte, und du glichest dem Thersites, welcher der häszlichste Mensch der Welt war. Der Meister sagt, dasz die beste Frucht vom Adel der Vorfahren da sei, wo es so ist, wie Tullius sagt: Die gröste Erbschaft, welche die Söhne erben von ihren Vätern und welche jedes Erbteil übertrifft, ist der Ruhm der Tugend und der Werke, welche sie vollbracht haben.

94) Vgl. Juv. sat. X v. 289 ff.

95) et por ce dit Alixandres que nobilitez n'est autre chose se cele non qui aorne le corage à bones costumes. Der Satz mag wol aus einer der damals beliebten ritterlichen Erzählungen von Alexander entnommen sein.

Digitized by Google

Nun habe ich euch ein wenig gesagt, wie Schönheit und Adel [entgegengesetzt] hinderlich sind dem Werke der Tugend. Was soll ich sagen von der Schnelligkeit und Grösze oder Stärke des Körpers, von denen Boethius sagt: Wir übertreffen nicht die Elephanten durch Grösze des Körpers, noch die Stiere durch Kraft, noch die Tiger durch Schnelligkeit. Der dunkle Tod zeigt, wie die Körper der Menschen sind, und wie hinfällig sie sind.

DAS DRITTE BUCH DES TRESOR. BRUNETTO LATINI UND DANTE.

Nachdem nun Brunetto im zweiten Buche gezeigt hat, wie der Mensch leben müsse nach der Wissenschaft der Ethik und Oekonomie, behandelt er im dritten Buche die Politik, und zwar als Hauptteil derselben zunächst die Rhetorik. Die Theorie derselben, die er entwickelt, stützt sich hauptsächlich auf das erste Buch Ciceros von der Erfindung neben Benutzung der Rhetorik des Aristoteles. Von alten Schriftstellern wird auszer Cicero und Aristoteles nur noch häufig auf Sallust zurückgegangen, aus dessen Catilinarischer Verschwörung die Reden Catos und Cäsars als Muster von Reden übersetzt sind und in ihren einzelnen Teilen betrachtet werden. Einige Male wird Boethius erwähnt, einmal Vergil, einmal Horaz[96]), einmal ist Lucan ohne Nennung seines Namens benutzt, indem aus ihm Stellen aus der Klage der Cornelia über den Tod ihres Gatten Pompejus angeführt werden. Auszerdem aber erzählt er von Sallust: 'Im Begriffe die Geschichte Trojas zu berichten fieng er an mit der Erschaffung des Himmels und der Erde; es wäre aber besser für ihn gewesen damit anzufangen, wie Paris die Helena raubte' (S. 519). Der Gedanke hat mit dem Historiker Sallust nichts zu schaffen, sondern erinnert an das Horatianische:

> Noch auch beginnt er von Ledas Ei die Troischen Kämpfe.
> Poetik, V. 147.

Es ist mir auch sehr wahrscheinlich, dasz Brunetto an die Poetik des Horaz gedacht hat, die er ja kannte[97]); dann bezog er, freilich irtümlich, den Tadel des zu weiten Ausholens auf den kyklischen Dichter, und es haben nur seine Abschreiber den von ihm geschriebenen Namen Cyclicus in Sallustius verwandelt. (Während Horaz auseinandersetzt, welche Fehler Homer vermeide, glaubt Brunetto, der früher genannte kyklische Dichter begehe eben alle diese Fehler.)

Die Darstellung in dem bisjetzt besprochenen rhetorischen Teile ist vorzugsweise lebhaft und frisch. Der Verfasser bringt oft Beispiele vor, die er teils aus dem gewöhnlichen Leben nimmt, teils aus der Bibel, teils

---

96) S. 482: Il ne veut pas faire ce que Cyclicus fist de cui parle Oraces: Il ne veult pas torner la lumiere en fumée; mais de la fumée fera il lumiere. Vgl. Horat. a. p.
v. 136: Nec sic incipies, ut scriptor Cyclicus olim . . . .
v. 143: Non fumum ex fulgure, sed ex fumo dare lucem
Cogitat.

97) S. die vorhergehende Anmerkung.

Digitized by Google

aus der Geschichte, teils aus alter und neuer Sage, wie er denn auch Tristan und Isolde heranzieht. — Der zweite Teil des dritten Buches ist ein ganz modernes und originelles Werk. Er handelt von der Verwaltung der Staaten und den Pflichten der Herscher im Krieg und Frieden, und durch ihn ist Brunetto Latini gewissermaszen ein Vorläufer von Macchiavelli.

Brunetto war Staatsmann, Redner, Gelehrter; auch Dichterruhm suchte er zu erwerben. Die Summe des Wissens, welche er in seinem Tresor niedergelegt hat, mag seinen Zeitgenossen sehr grosz erschienen sein; wir haben aber gesehen, dasz er nicht alle die Alten kennt, deren Aussprüche er anführt, sondern dasz er eben nur viele dieser Aussprüche anderswo gefunden hat. Die alte Geschichte besonders schöpft er aus ganz trüben Quellen, auszer etwa dem Teile derselben, welchen Sallust erzählt, und überhaupt mischt er Sagenhaftes, dichterische Darstellung und Geschichtliches noch ganz unkritisch durcheinander, wobei noch Selbsterdachtes unentwirrbar hinein verwebt ist. Die Sagen von Merlin und das lustige französische Gedicht über Aristoteles[98]) gelten ihm beide als historisch, und so erfahren wir denn, dasz Aristoteles, der sehr weise Philosoph, gleich Merlin betrogen worden ist durch Weiberlisten, wie die Geschichten (les estoires) uns erzählen. Die alten Autoren liefern ihm das anderweitig nicht vorhandene Material für verschiedenartiges Wissen, besonders für die Theorie der Ethik und Rhetorik, und insofern schätzt er sie. Sie geben ihm mit ihren Sentenzen, die er zum Teil nicht unmittelbar aus der Lectüre des Schriftstellers selbst entnimmt, Zierden und Beweismittel seiner Darstellung; sonst aber lassen sie seine auf das Praktische gerichtete Natur kalt. Gleich seinen Zeitgenossen sah er das Altertum als ein zerfallenes Gemäuer an, aus welchem man gute Bausteine entnehmen könne, deren er mehr sammelte, als viele Andere; aber er trat zu demselben nicht in das innige Verhältnis, lernte es nicht so kennen, verwebte es nicht so mit seinem innersten Wesen und Denken, umfaszte es nicht mit dem Enthusiasmus, wie Dante. Wenn es richtig ist, dasz Dante in seiner Jugend die mündliche Unterweisung Brunettos genossen hat, so wird er seinen Vorteil von der Gelehrsamkeit des Lehrers gehabt haben, vielleicht auch durch ihn den Alten zugeführt worden sein; dann aber trat der Schüler an die Schriften des Altertums selbst heran und gieng auch in dieser Beziehung weit über den Lehrer hinaus. Er hat den Tresor kennen gelernt, wahrscheinlich schon in früher Jugend; aber als er selbst zu schreiben anfieng, war er schon in Wissen, Darstellung und philosophischem Geiste über dem Standpunkte desselben, und in seinen Schriften finden sich kaum sichere Spuren einer Benutzung dieses Buches. Indes betrachtet er es immerhin als ein verdienstliches Werk; darum läszt er den gestorbenen Brunetto in der Unterwelt sagen:

Mein Schatz sei dir empfohlen.
Ich leb' in ihm noch, mehr begehr ich nicht.
Hölle, Ges. 15, 119.

98) Lay d'Aristote. Chabaille, Einleit. XVI. S. 432.

Digitized by Google

20.

EIN URTEIL ÜBER DIE VERHANDLUNG, WELCHE AUF DER 15 VERSAMMLUNG DER DIRECTOREN DER WESTPHÄLISCHEN GYMNASIEN UND REALSCHULEN ZU SOEST, AM 13 BIS 17 OCTOBER 1863, ÜBER DEN UNTERRICHT IN DER STENOGRAPHIE AN DEN HÖHEREN LEHRANSTALTEN STATTGEFUNDEN HAT.

---

1) Die Stenographie läszt sich in vielfachen Beziehungen mit der Telegraphie vergleichen. Beide haben den Zweck schneller Verbreitung von Wort und Schrift; beide sind in ihrer heutigen Vollkommenheit eine Erfindung der neuesten Zeit; beide spielen im Leben des Staats und der Menschheit eine bedeutende Rolle, und mancher Staat, wie England z. B., könnte in seiner groszen Bedeutung nicht bestehen, wenn ihm nicht der Telegraph und hundert geschickte Stenographenhände zur Disposition ständen. Die Presse, deren Bedeutung in unserer Zeit des öffentlichen Lebens Niemand leugnen wird, kann die Stenographen ebenso wenig entbehren, wie die Telegraphen. Mit einem Wort: Stenographie und Telegraphie sind von gleicher Bedeutung und gleicher Berechtigung.

Wie es nun Pflicht jedes Gebildeten ist, wenigstens in soweit mit der Telegraphie sich bekannt zu machen, dasz er begreift, wie der Telegraph wol lange Reden, aber auch nicht das kleinste Packet befördern könne: so hielt es der Unterzeichnete auch für seine Pflicht, sich wenigstens ein oberflächliches Urteil über die Stenographie zu verschaffen, und benutzte die erste beste Gelegenheit, sich mit derselben bekannt zu machen. Dabei eröffneten sich jedoch sofort ganz andre Gesichtspunkte, und es wurde klar, dasz die Stenographie anderer Intentionen würdig sei, als die Befriedigung einer bloszen Neugierde mit sich bringt. Besonders trat für den Unterzeichneten als Lehrer die Frage in den Vordergrund: verdient die Stenographie als Unterrichtsgegenstand die Aufnahme in unsern Schulen?

Um diese Frage zu beantworten, kommt es allein darauf an zu entscheiden, ob die Stenographie geeignet ist, etwas beizutragen zur Erreichung des Zweckes, welchen die Schule zu erfüllen hat. Der Zweck jeder Schule, welche nicht wie eine Bauschule ihre Zöglinge zu einem besonderen Berufe vorbereitet, besteht nun offenbar darin, dasz in ihr diejenige Bildung gewonnen werde, deren Besitz in den Stand setzt, auf jeglichem Gebiete menschlichen Wissens heimisch zu werden und mit gutem Erfolg weiter zu streben. Hierin musz jede Schule, so hoch oder so niedrig sie immer sein mag, ihr Ziel erblicken; und nicht durch das Ziel unterscheiden sich die einzelnen Schulen, sondern nur durch den Grad, in welchem sie dem allgemeinen Ziele sich zu nähern im Stande sind. Zu diesem Zweck der Schule kann die Stenographie nun unmittelbar oder mittelbar das Ihrige beitragen; das Erstere dadurch, dasz sie wesentlich bildende

Digitized by Google

Elemente besitzt, welche in andern Gegenständen des Unterrichts entweder gar nicht oder doch nicht in dem Masze vorhanden sind; das Andere dadurch, dasz sie ein Mittel wird, uns Bildungselemente zuzuführen, welche wir ohne die Stenographie uns nicht aneignen könnten; wie wir ja schreiben und lesen lernen, nicht der Bildung wegen, welche uns daraus zuflieszt, sondern weil es unmöglich ist, dasz Jemand sich Bildung aneigne, ohne schreiben und lesen zu können.

2) Soviel dem Unterzeichneten bekannt, ist die Frage, ob die Stenographie in den Lehrplan unserer Schulen aufzunehmen sei, bis jetzt zweimal an maszgebenden Stellen erörtert worden. Zuerst wurden in Folge der Verhandlung, welche am 27 Juni 1862 über die Einführung der Stenographie als Unterrichtsgegenstand in die höhern Schulanstalten im Hause der Abgeordneten zu Berlin stattgefunden, sämtliche königliche Provinzialschulcollegien und Regierungen des preuszischen Staats aufgefordert, sich über die Zweckmäszigkeit und demnächst über die Ausführbarkeit der beantragten Einführung gutachtlich zu äuszern. Mehrere der in Folge dessen eingegangenen Gutachten sind abgedruckt in dem Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preuszen, Jahrgang 1863, Seite 265 bis 282. Zum zweiten Mal ist dann dieselbe Frage auf der 15n Versammlung der westphälischen Directoren zu Soest eingehend verhandelt worden. Wer die Gutachten in dem Centralblatt und das Protokoll der Conferenz zu Soest mit einander vergleicht, der findet in beiden Ansichten, welche für einen Stenographen völlig unverständlich sind, in beiden dieselbe Entschiedenheit gegen die Einführung der Stenographie in unsere höheren Lehranstalten; es treten ihm oft dieselben Gründe, dieselben Folgerungen und zuweilen sogar dieselben Worte entgegen, so dasz man im Allgemeinen wol sagen darf, es stehen und fallen jene Gutachten, wenigstens in so weit sie sich auf die Sache beziehen, mit dem Protokoll. Die nachfolgende Beurteilung soll es nur mit den einzelnen Sätzen des Protokolls zu thun haben, ohne sich durch die Forderungen, welche die Stenographie geltend macht, bestimmen zu lassen. Denn der Unterzeichnete kennt sehr wol die bedeutenden Schwierigkeiten, welche sich der Einführung der Stenographie in unsern Lehranstalten entgegenstellen; ja er ist der Ansicht, dasz die Frage, ob die Stenographie in den Lehrplan unserer Schulen aufzunehmen sei, noch bevor dieselbe spruchreif war, durch den zu groszen Eifer der Stenographen zur Entscheidung gedrängt worden ist. Dieser Ansicht wird Jeder beistimmen, der zugibt, dasz zu der Entscheidung jener Frage nicht nur gründliche Kenntnis der Stenographie, sondern auch der Aufgabe unserer Schulen nothwendige Bedingungen sind. Bis jetzt sind aber unsere Stenographen keine Schulmänner und unsere Schulmänner keine Stenographen. Der nachfolgenden eingehenden Besprechung liegt ferner die Hoffnung zu Grunde, sie werde den Beweis liefern, dasz die Urteile und Schlüsse des Protokolls nur aus Unkenntnis des behandelten Gegenstandes hervorgehen konnten. Weil aber jedes Urteil, welches auf Unkenntnis der Sache beruht, falsch sein wird, und jedes falsche Urteil ein Fehler ist, der nachteilige Folgen haben musz: so werden die folgenden Erörterungen ihre Berechtigung

Digitized by Google

haben, wenn sie dem Protokoll Unkenntnis der Sache und unmotivierte Schlüsse nachweisen. Aus diesen Gesichtspunkten sollen die Verhandlungen über die Stenographie auf der Conferenz zu Soest beurteilt werden, und dabei soll unter Stenographie im Allgemeinen immer die Stenographie Gabelsbergers zu verstehen sein.

3) Zuerst geht aus dem Gesamteindruck, wie aus den einzelnen Folgerungen, welche gemacht sind, wie endlich auch aus den Geständnissen, welche das Protokoll ablegt, klar hervor, dasz in der Versammlung zu Soest auch nicht éiner der Anwesenden die Stenographie anders als vom Hörensagen gekannt hat. Ferner heiszt es auf Seite 91 des Protokolls: 'Mehrere derselben (der Berichte von den einzelnen Lehranstalten) berichten ausdrücklich, dasz ihrer Abfassung eine Berathung in den Lehrerconferenzen vorangegangen sei; die Mitglieder auch dieser scheinen, obgleich dies nicht überall bemerkt sei, die Ansicht der Berichterstatter geteilt zu haben, und nur zwei Berichte erwähnen, dasz an jeder der betreffenden Anstalten ein der Stenographie kundiger Lehrer die Sache empfohlen habe.' Hiernach dürfen wir wol annehmen, dasz nicht nur in der Versammlung zu Soest, sondern auch in den sämtlichen betreffenden Lehrercollegien, mit Ausnahme der beiden erwähnten Lehrer, Niemand gewesen ist, der berechtigt war, ein maszgebendes Urteil über die Stenographie zu fällen. Auf die Weise ist mit der Stenographie nie und nimmer fertig zu werden; und wer nur in stenographischer Schrift lesen gelernt hat, dem wird klar geworden sein, dasz ein Urteil über die Stenographie und ihre Ansprüche nur den Kennern gestattet ist.

4) Auf Seite 92 heiszt es: 'Der Stenographie aber gehe ihrem ganzen Wesen nach die Fähigkeit ab, auch nur das Geringste zur Bildung des Geistes oder Herzens beizutragen; sie sei eine durchaus äuszerliche, mechanische Fertigkeit, nützlich, empfehlenswerth, ... aber ohne allen absehbaren geistigen Gewinn.'

Gabelsbergers Stenographie ist eine Buchstabenschrift, sie hat für jeden Buchstaben unserer gewöhnlichen Schrift ein besonderes Zeichen; ja sie ist noch reicher an Zeichen, indem sie z. B. für sch, für tsch, für sp usw. besondere Zeichen besitzt. Ein Zweck der Stenographie besteht darin, Reden wörtlich nachzuschreiben. Um diesen Zweck zu erreichen, bestand Gabelsbergers erste und Hauptaufgabe darin, dasz er für die Buchstaben die möglichst einfachsten Zeichen auffand, und dann nur solche Zeichen, welche die Eigenschaft, schreibflüchtig und verbindungsfähig zu sein, im höchsten Grade besitzen. Wenn er nun das Problem, für die Buchstaben die einfachsten, schreibflüchtigsten und verbindungsfähigsten Zeichen zu wählen, vollkommen gelöst hat, so ist nur der Schlusz erlaubt, dasz auch das kleinste Zeichen ein Product des Nachdenkens ist und die Kennzeichen des Strebens nach einem klar bewusten Ziele an sich tragen musz. Und in der That, jedem stenographischen Zeichen ist der Stempel des Genies aufgeprägt. Man studiere Gabelsbergers Werke, und man wird finden, dasz es ihm nur durch Jahre lange Anstrengungen möglich war, das Ziel zu erreichen, welches er sich gesteckt hatte. Weil aber jedes Product des Denkens und des sich selbst

Digitized by Google

bewusten Strebens nach einem bestimmten Ziele hin Bildungselemente für den menschlichen Geist enthält, so auch die Stenographie.

In der Paulskirche zu Frankfurt am Main sprachen die langsamsten Redner wenigstens 50, die schnelleren bis 110 und die rapidesten bis 150 Wörter in der Minute; und selbst die Reden der Letzteren sind sämtlich wörtlich stenographirt worden. Daraus folgenden Schlusz. 150 Worte in der Minute, und jedes Wort nur zu zwei Silben und jede Silbe nur zu zwei Buchstaben angenommen, so erhalten wir 600 Buchstaben in jeder Minute zu schreiben. Nun denke man sich für jeden der 600 Buchstaben das einfachste Zeichen, vielleicht einen Punkt, und versuche, 600 solcher Zeichen in der Minute so zu machen, dasz ein menschliches Auge noch im Stande ist, dieselben zu unterscheiden; und es wird sich zeigen, dasz dies einfach unmöglich ist. 600 Punkte sind aber noch lange keine 600 Buchstaben, welche nach der Niederschrift wiedergelesen werden sollen. Wer diese Schlüsse zugibt und zugleich weisz, dasz Gabelsbergers Stenographie, selbst auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung, nemlich als sogenannte Redezeichenkunst, keine Sigel- oder Zeichenschrift, sondern eine Buchstabenschrift ist: für den ist die durchaus äuszerliche, mechanische Fertigkeit unseres Protokolls und die wörtliche Nachschrift einer Vincke'schen Rede ein Widerspruch, der nur aus Unkenntnis der Sache zu erklären ist, und zu dessen Lösung ein Geist wie Gabelsberger nötig war.

5) Das Protokoll fährt fort: 'Selbst die üblichen technischen Fächer, Gesang, Zeichnen, sogar die Kalligraphie, wiewol auch auf Nachbilden und mechanisches Verfahren angewiesen, seien ungleich höher zu achten, da auch ihnen mehr oder weniger ein ästhetisch bildendes Element beiwohne.

Der Vergleich mit Gesang und Zeichnen möge auf sich beruhen. Wer aber zugibt, dasz die Buchstabenzeichen unserer gewöhnlichen Schrift nach und nach durch den Zufall entstanden sind, dasz die meisten ihre jetzige Gestalt mechanischen Abschreibern verdanken, während die stenographischen Buchstabenzeichen Producte selbstbewusten Nachdenkens sind; wer nur einen Blick auf die vorherschenden spitzen Winkel in unserer gewöhnlichen Schrift wirft und dann damit die stenographischen Buchstaben vergleicht, bei welchen die spitzen Winkel fast ganz fehlen und dafür die Ellipse und der Kreis vorherschen: dem wird auch bewiesen sein, dasz die stenographische Schrift für das Auge gefälliger ist, und dasz bei ihr in höherem Grade von Kalligraphie die Rede sein kann, als bei unserer gewöhnlichen Currentschrift. Freilich ist hierbei genaue Bekanntschaft mit beiden Schriftarten die erste Bedingung jedes maszgebenden Vergleiches, wie später (unter 14) gezeigt werden soll. Die Bedeutung des Wortes Kalligraphie und der Begriff, welchen wir damit verbinden, stimmen wol nicht vollkommen überein, da von Schönheit bei unseren steifen, spitzwinkligen Currentbuchstaben füglich nicht die Rede sein kann. Die Aufgabe der Kalligraphie besteht darin, das Kind daran zu gewöhnen, jeden Buchstaben vorschriftmäszig zu schreiben. Während mancher Currentbuchstabe sieben Handbewegungen nötig macht, erfordern die meisten stenographischen nur eine oder zwei derselben. Ein gedankenloser Schnörkel an einem Currentbuchstaben wird den Leser oft

Digitized by Google

genug gar nicht genieren, während in der Stenographie auch nicht das kleinste Strichelchen ohne Bedeutung bleibt. Dadurch wird das Kind bei dem einfachen Nachmalen stenographischer Buchstaben genötigt, stets mit gespannter Aufmerksamkeit zu Werke zu gehen; und wer behaupten wollte, dasz die Kalligraphie, d. h. das vorschriftmäszige Schreiben der Currentbuchstaben, mehr bilde als das vorschriftmäszige Schreiben der stenographischen Buchstaben: der wird dadurch der Gedankenlosigkeit vor dem Zwange zu stetem Aufmerken den Vorzug geben.

6) Das Protokoll fährt fort: 'Es sei auch hier zu beherzigen, dasz, während unsere gewöhnliche Buchstabenschrift als eine sichtbare Sprache alle von dem Ohr vernommenen Laute auch für das Auge wahrnehmbar wiedergebe, die Stenographie diese Naturgemäszheit verlasse und durch willkürliche Künsteleien verletze, welche, eben weil sie der Sprache selbst widersprächen, auch die Geistesbildung beeinträchtigen hälfen.'

Wer unsere Currentschrift für eine sichtbare Sprache hält und darunter sich denkt, dasz ein Zusammenhang stattfinde zwischen den Zeichen und dem Bezeichneten, der schreibe auch das einfachste Sätzchen auf, lege es Einem vor, der unsere Schrift nicht kennt, und ersuche ihn, den Inhalt zu errathen, und er wird sich überzeugen, dasz auch nicht der mindeste Zusammenhang zwischen den Zeichen und dem, was sie bezeichnen, stattfindet. Sagt das Merkmal 'sichtbare Sprache' aber weiter nichts, als dasz der Kundige durch die Schrift in Stand gesetzt wird, Silbe für Silbe wiederzulesen, was der Schreiber gedacht hat, so ist diese Eigenschaft der stenographischen und der Currentschrift in gleichem Grade zuzusprechen. Wenn wir oben bewiesen haben, dasz der Erfinder der Stenographie des Zweckes wegen auch in das kleinste Zeichen eine bestimmte und planvolle Absicht zu legen gezwungen war, so kann von willkürlichen Künsteleien auch nicht im entferntesten die Rede sein. Die stenographischen wie die Currentbuchstaben enthalten keine anderen geometrischen Formen, als die gerade Linie, den Kreis und die Ellipse; und man kann sich leicht überzeugen, dasz jeder stenographische Buchstabe ein Teil eines Currentbuchstaben ist. Will man also aus den bloszen Formen der Buchstaben schlieszen, so wird man beide Eigenschaften des Protokolls mit demselben Rechte jeder von beiden Schriftarten zusprechen müssen. Die Eigenschaft einer sichtbaren Sprache wird jedoch der Stenographie in höherem Grade zukommen, weil sie ihrer einfacheren, verbindungsfähigeren und schreibflüchtigeren Buchstabenzeichen wegen unvergleichlich mehr im Stande ist, jedes Wort in einem einzigen Zuge zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. Die Stenographie ist in höherem Grade eine sichtbare Sprache, weil sie ganze Wörter, wenigstens stets ganze Silben, mit einem Schriftzuge schreibt, während die Currentschrift nur einzelne Buchstaben neben einander malen kann.

7) 'Insofern die Stenographie ihre Aufgabe in dem möglichst schnellen und sicheren Nachschreiben des mündlichen Vortrages habe, wirke sie nicht minder schädlich, indem sie den Trieb zu lebendiger Aneignung und geistiger Durchdringung eines mündlich behandelten Stoffes in der Jugend lähme und den Schüler zu einer gedankenlosen Copiermaschine

Digitized by Google

mache; .... sie beeinträchtige bei ihrem geistlosen Mechanismus alle geistige Gymnastik.'

Es ist ohne Zweifel die Schuld des Lehrers, wenn seine Schüler zur unrechten Zeit nach der Feder greifen. Wenn der Lehrer der Geschichte z. B. seinen Schülern nicht einzelne Kenntnisse mitteilen will, sondern ihnen ein Gesamtbild eines wichtigen Ereignisses oder eines Zeitabschnitts entwirft, welches nur seinen Zweck erfüllt, wenn es als Ganzes aufgefaszt wird: dann ist entweder der Lehrer oder sein Vortrag nicht der richtige, wenn ein Schüler es wagt, die Feder anzurühren. Es ist also ein Fehler des Lehrers, wenn die Schüler der unmittelbaren Einwirkung der vox viva, um mit dem Protokoll zu reden, beraubt werden, und es kann von einer schädlichen Einwirkung der Stenographie nur die Rede sein, wenn die Schüler mit Erlaubnis des Lehrers zur Feder greifen; sei es, dasz der Lehrer wörtlich in die Feder dictiert, oder dasz er es den Schülern überläszt, sich die nötigen Notizen zu machen. In beiden Fällen ist die Stenographie eine grosze Wolthat. Denn um dasselbe wörtlich zu schreiben, braucht ein nicht sehr geübter Stenograph höchstens ein Fünftel der Zeit, welche der geübteste Currentschreiber nötig hat. Beim wörtlichen Dictat ist also die Stenographie eine erhebliche Zeitersparnis, und bei einzelnen Notizen bleiben dem Schüler, welcher mit der Stenographie bekannt ist, vier Fünftel der Zeit, welche die Currentschrift in Anspruch nimmt, für die Einwirkung der vox viva. Der Unterzeichnete unterrichtet in den beiden oberen Klassen Schüler, welche der Stenographie kundig sind, neben solchen, welche nichts davon verstehen, und ist daher ans eigener Erfahrung zu dem Urteil berechtigt, dasz es eine grosze Wolthat wäre, wenn alle Schüler unserer höheren Lehranstalten mit der Stenographie als Gegenmittel gegen das zeitraubende und doch nicht zu vermeidende mechanische Schreibgeschäft vertraut wären.

8) Zum Schlusz der Seite 92 und zu Anfang 93 lesen wir: 'Zu jenen Befürchtungen (von praktischen Uebelständen) gehören die wahrscheinliche Beeinträchtigung der Orthographie, mit deren Regeln die Stenographie nichts zu thun habe, wie der Leserlichkeit und Sauberkeit der jugendlichen Handschrift, da Kalligraphie und Stenographie sich gegenseitig ausschlieszen, also auch der Sorgfalt bei den schriftlichen Arbeiten der Schüler überhaupt; ferner die Besorgnis, dasz die dem Lehrer unbekannten und der Controle von ihm nicht zu unterwerfenden stenographischen Schriftzüge zu allerlei unnützen Notizen, Spielereien, zu Misbräuchen in disciplinarischer und selbst sittlicher Beziehung ...... benutzt werden können.'

Was zunächst die Beeinträchtigung der Orthographie betrifft, so würde ohne Zweifel jeder Lehrer des Deutschen der Stenographie sich sehr verpflichtet fühlen, wenn sie im Stande wäre, uns zu befreien von unserer sinn- und gedankenlosen Orthographie. Der oberste orthographische Grundsatz der Stenographen lautet: Schreib, wie du hörst; und Klopstock sagt in seiner Gelehrten-Republik: 'Der Begriff einer guten Rechtschreibung kann kein anderer sein, als nur das, was man hört, aber

Digitized by Google

auch alles, was man hört, zu setzen'. Was soll es wol heiszen, dasz wir Haar, wahr und war schreiben? Der Unterschied für das Ohr liegt bei den drei Wörtern nur in dem Anlautconsonanten, und keine deutsche Zunge macht einen Unterschied in dem Vocallaut der drei Wörter hörbar. Solch eine Orthographie hat wol keinen Sinn, und wir dürfen dreist behaupten, dasz Lehrer und Schüler den Wolthäter mit Freuden begrüszen würden, der im Stande wäre, uns von diesen und ähnlichen Pedanterieen zu befreien. Bei der alten Currentschrift versucht man es schon lange vergebens, bei einer neuen Schriftart dagegen liesze sich das einfach decretieren. Die Leserlichkeit und Sauberkeit der jugendlichen Handschrift kann durch die Stenographie gleichfalls nur gewinnen. Auch hierin kann der Unterzeichnete aus eigener Erfahrung sprechen, indem er die Beobachtung gemacht hat, dasz die Handschrift sich sichtlich bessert, sobald ein Schüler nur kurze Zeit sich mit der Stenographie beschäftigt hat. Und liegt das nicht in der Natur der Sache? Eine schlechte Handschrift ist in der Regel eine Folge des ersten Schreibunterrichts. In der Currentschrift kommt es auf ein paar Schnörkel mehr oder weniger nicht an, und ein schlechter Schreiber hat keine Nötigung, auf seine Feder grosze Aufmerksamkeit zu richten. Unternimmt er dagegen stenographische Uebungen, so wird er gezwungen, nicht blosz auf jeden Strich zu viel oder zu wenig, sondern auch auf die Stellung der Buchstaben sehr genau zu achten. Dasz der Satz, Kalligraphie und Stenographie schlieszen sich gegenseitig aus, nichts sagt, ist bereits unter 4) erwiesen. Die Besorgnis, dasz die Stenographie zu disciplinarischen Unarten Veranlassung werden könnte, kann gleichfalls von keiner Bedeutung sein bei der Entscheidung der Frage, ob die Stenographie Aufnahme finden soll in dem Lehrplan unserer Schulen; denn sobald die Notwendigkeit anerkannt ist, werden die Lehrer mit der Stenographie sich vertraut machen müssen, um im Stande zu sein, den gefürchteten Uebelständen vorzubeugen. In der Geschichte jeder Erfindung treten immer wieder verwandte Erscheinungen zu Tage. Die Gefahren für die Orthographie, für die Leserlichkeit und Sauberkeit der jugendlichen Handschrift, für die Sorgfalt bei den schriftlichen Arbeiten, ja endlich gar für die Sittlichkeit und Moral der Schüler erinnern zu lebhaft an das Examen, welches Stephenson vor dem Parlaments-Comitee zu London bestehen muste, als er um die Erlaubnis einkam, eine Eisenbahn bauen zu dürfen. Da sollte eine Eisenbahn bewirken, dasz die Hühner keine Eier legen, die Kühe keine Milch geben, das Gras auf weite Strecken verdorren und die Häuser ihren Werth verlieren würden.

9) Wenn das Protokoll im Folgenden von den Schwierigkeiten spricht, welche sich bei der thatsächlichen Ueberladung unseres Lehrplans der Aufnahme der Stenographie in denselben entgegenstellen, so sind dieselben ohne Zweifel sehr bedeutend. Werden sie aber trotzdem nicht überwunden werden müssen? Auch für den oberflächlichen Kenner der Stenographie Gabelsbergers unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, dasz dieselbe geeignet ist, unsere jetzige Currentschrift vollständig zu verdrängen und an ihre Stelle zu treten. Sie ist nicht blosz geeignet, die

Digitized by Google

Schrift der Gebildeten zu werden; nein, Kinder lernen sie heute schon. Die Currentschrift steht als Verbreitungsmittel unserer Worte, Gedanken und Empfindungen durchaus in keinem Verhältnis mit unseren anderen Mitteln des gegenseitigen Verkehrs, der Locomotive und dem Telegraphen. Einer Zeit, welche das Problem gelöst hat, eine Depesche von Liverpool bis Odessa hin und zurück in zwei Minuten zu befördern, kann unsere zeitraubende Currentschrift nicht mehr genügen; und die Forderungen dieser Zeit werden nicht warten, ob die Stenographie, das dem Telegraphen und der Locomotive ebenbürtige Schriftmittel, in den Lehrplan unserer Schulen paszt. Unsere höheren Lehranstalten werden müssen, ob sie wollen oder nicht. Auf dies Raisonnement hört man in der Regel den Einwand, dasz bis zu der Zeit, in welcher unsere gewöhnliche Schrift gänzlich verdrängt sein werde, noch Jahrhunderte vergehen. Unsere Zeit geht schnell. Wer hätte vor nur 50 Jahren an die Wunderwerke, wie Locomotive und Telegraph sie sind, geglaubt? Im Jahre 1862 erschienen bereits 23 Zeitschriften in Gabelsbergerscher Schrift. Alle diese Zeitschriften besitzen den sehr richtigen Tact, sich um nichts in der Welt als um stenographische Angelegenheiten zu kümmern, und sind für Preise zu haben, welche die Anschaffung auch dem Aermsten ermöglichen. Daneben sind hunderte von Vereinen thätig, für die Verbreitung der Stenographie zu sorgen; jeder solche Verein hat sich die Aufgabe gestellt, Stenographen, welche allein auf sich angewiesen sind, zu ermuntern und zu unterstützen, ihre Schreibübungen zu corrigieren und ihnen auf alle Weise mit Rath und That zur Seite zu stehen. Kurz, es herscht da ein sehr reges Leben. Diesem regen Leben und Streben gegenüber will sich unser Protokoll höchst passiv verhalten und schlägt vor: 'es möge für die Schule die Sache der freien Concurrenz und dem Privatermessen der Schüler überlassen bleiben.' Wie läszt sich dieser Vorschlag aber mit den unter 8) erwähnten Gefahren zusammenreimen? Die Stenographen beantworten diese Frage also: Da liegt des Pudels Kern, die Herren Lehrer sind zu bequem, die kleine Mühe auf sich zu nehmen, welche die Erlernung der Stenographie erfordert.

10) Auf Seite 95 sagt das Protokoll: 'Vielmehr glaube er (der Referent), dasz wenigstens in Deutschland die Currentschrift, diese eigentümlich deutsche Schrift, nicht so leicht dem Eindringlinge das Feld räumen, sondern von vielen Stimmen und Händen geschützt und vertheidigt sein werde. Lasse Referent auch den Grundsatz, dasz die Handschrift einen Schlusz auf den Charakter des Menschen ermögliche, nur unter groszen Beschränkungen gelten, so gestehe er doch, sich nichts Charakterloseres, so wie auch kaum etwas Unschöneres als die Stenographie denken zu können.'

Dasz die Stenographie, sowol die Gabelsbergersche als die Stolzesche, mit gröszerem Recht eine eigentümlich deutsche Schrift genannt zu werden verdient als die Currentschrift, ist in der Folge vom Correferenten bemerkt. Die Stimmen und Hände, welche zum Schutz und zur Vertheidigung der Currentschrift bereit sein werden, erinnern wol nur an den hohen Adel Englands, der noch viele Jahre nach Erfindung der

Digitized by Google

Locomotive sich in seinen alten Carrossen auf schlechten Wegen die Glieder brach, weil er befürchtete, dasz die Welt nicht mehr bestehen könne, wenn der Lord und der Bauer einerlei Fuhrwerk benutzen sollte. Der eiserne Herzog muste noch im Jahre 1841 von der Königin Victoria ausdrücklich zu seiner ersten Fahrt mit der Eisenbahn commandiert werden. Wer zu behaupten im Stande ist, dasz er sich nichts Charakterloseres denken könne als die stenographische Schrift, der beweist damit nichts mehr und nichts weniger, als dasz die verglichenen Schriftproben von Individuen hergerührt haben, die keinen Charakter besaszen. Das Charakteristische stenographischer Handschriften ist sogar aus den stenographischen Druckerzeugnissen herauszulesen. Da nemlich der stenographische Typendruck verhältnismäszig heute noch zu theuer ist, so werden, mit Ausnahme der in Wien erscheinenden österreichischen Blätter für Stenographie, welche seit dem Jahre 1859 gedruckt werden, sämtliche stenographische Druckerzeugnisse autographirt und dann durch den Lithographenstein vervielfältigt, so dasz jedes stenographische Zeitungsblatt die Handschrift eines bestimmten Stenographen wiedergibt. Um sich also von der Haltlosigkeit der obigen Behauptung zu überzeugen, hat man nur nötig, zwei beliebige stenographische Druckerzeugnisse mit einiger Aufmerksamkeit sich anzusehen.

11) Seite 96 des Protokolls: 'Beide Systeme rühmen sich allerdings, ihre Zeichen logisch begründet zu haben und durch dieselben den Organismus der Sprache bildlich wieder zu geben, so dasz z. B. in jedem Wortbilde der Stamm von den Nebensilben sich äuszerlich scheide. Aber der Organismus einer Sprache lasse sich nicht nachmalen, sondern wolle begriffen werden, was Sache des sprachlichen Unterrichts sei, und die Stenographie könne in dieser Beziehung auch nur in höchst beschränkter Ausdehnung doch nur nachmalen, was sie von dem Schüler als schon begriffen voraussetzen musz, oder sie müsse zu gleicher Zeit auch Grammatik lehren wollen. Mit dieser sogenannten Logik ihres Verfahrens scheine die Stenographie dem Referenten aber überhaupt nur Propaganda machen und bestechen zu wollen; es seien das Dinge, die die Stenographie gar nichts angehen und die ihrer lediglich praktischen Tendenz nach auch Niemand von ihr fordere.'

Wer der Stenographie System abspricht, mit dem ist nicht zu streiten; denn er weisz entweder nicht, was System ist, oder er weisz nichts von der Stenographie. Wenn man aber aus jedem System Logik lernen kann, so auch aus der Stenographie. In der Stenographie Gabelsbergers lassen sich drei Stufen unterscheiden. Für die Uebungen der ersten Anfänger wird jeder Laut und jede Silbe buchstäblich bezeichnet, und wer im Schreiben und Wiederlesen der Buchstaben einige Uebung sich angeeignet hat, der ist auch sofort im Stande, von der Stenographie Gebrauch zu machen. Die zweite Stufe, die Correspondenz- oder Geschäftsschrift, macht es wie ein flotter Currentschreiber: sie bezeichnet nur die zum Wiederlesen unbedingt notwendigen Teile jedes Wortes und läszt z. B. alle Declinations-, Conjugations- und Ableitungssilben weg, sobald der denkende Leser aus irgend einem Grunde in Stand gesetzt ist, das

Weggelassene zu ergänzen. Statt des Mannes, um den Rahmen zu vergolden, Aufmerksamkeit, Angelegenheit usw. schreibt man: des Mann, um den Rahm zu vergold, Aufmerkkeit, Angelegheit usw. Fügt man dann zu der groszen Einfachheit, Schreibflüchtigkeit und Verbindungsfähigkeit der Zeichen für die Consonanten noch den Umstand, dasz die Vocale in den seltensten Fällen wirklich geschrieben, sondern meistens nur symbolisch bezeichnet werden: so ist klar, dasz solch eine Schreibweise eine grosze Zeitersparnis sein müsse, und die Erfahrung hat gelehrt, dasz eine flinke Hand mit diesen Hilfsmitteln im Stande ist, eine in langsamem Tempo gesprochene Predigt wörtlich nachzuschreiben. Aber alle diese Kürzungsmittel würden lange nicht hinreichen, damit bei dem Ausarbeiten und zu Papier Bringen eigener Gedanken die Feder im Stande wäre, den Gedanken zu folgen; und ebenso wenig, eine schnelle Rede wortgetreu niederzuschreiben. Diese letztere Fähigkeit wird erreicht durch die sogenannte Satzkürzung, Prädicatkürzung oder logische Kürzung. Man versteht darunter die Kürzung einzelner Wörter im Satze, welche nur durch die geistige und richtige Auffassung des ganzen Satzes oder mehrerer in notwendigem, vernunftgemäszem Zusammenhange stehender Sätze ermöglicht wird. Es genügt einmal die Endung, ein andermal eine Vorsilbe, wieder ein andermal der Anlautconsonant, oder auch der Vocal des Stammes, um den denkenden und gebildeten Leser in Stand zu setzen, ein langes Wort aus dem Zusammenhange des Satzes zu ergänzen. Als oberster Grundsatz aller dieser Kürzungsmittel musz aber immer festgehalten werden, dasz es jedem gebildeten Leser möglich sei, aus der Andeutung das richtige Wort mit Zuverlässigkeit wieder zu lesen. Um anzuzeigen, dasz gekürzt worden ist, setzt man die Buchstaben oder Silben des gekürzten Wortes in verkleinertem Maszstabe über die Schreiblinie. Professor Rätzsch, der seit fast 20 Jahren theoretisch und praktisch für die Stenographie thätig gewesen und in beiden Beziehungen als Autorität gelten musz, sagt in seinem Lehrbuch der deutschen Stenographie nach Gabelsbergers System, herausgegeben vom königlichen stenographischen Institute zu Dresden, vierte unveränderte Auflage 1862, auf Seite 109: 'Die Aneignung und Anwendung der Satzkürzung hängt von der Auffassungsgabe und dem Bildungsgrade des Einzelnen ab. Je vollständiger die Sätze gebildet, je materieller die Begriffe sind, je bekannter der Redestoff ist, desto leichter, mehr und sicherer wird gekürzt werden können; je weniger man mit dem Redegegenstand vertraut ist, je abstracter die Begriffe sind, je weniger Erläuterungen und Anhaltepunkte die Sätze für die Kürzung bieten, desto vorsichtiger und sparsamer musz man bei dem Gebrauch derselben sein. Eine reifliche Prüfung und vielseitige Erprobung der eigenen Kraft ist daher Jedem anzurathen, der von den hier gebotenen Vorteilen nicht für sich, sondern auch für Andere, gedeihlichen und dankbaren Gebrauch machen will. Man soll nicht blosz kürzen, um zu kürzen, sondern eben nur dann, wenn an Zeit wesentlich gespart und die getreue Wiedergabe nicht beeinträchtigt wird; denn nicht blosz das schnelle Schreiben, sondern auch das richtige Wiederlesen ist Hauptsache, und es wird daher bei denjenigen Kürzungen, die nicht

Digitized by Google

blosz von dem Concipienten, sondern auch von Andern wiedergelesen werden sollen, um so mehr Sorgfalt, Umsicht und Maszhaltung nötig sein.' Folgende Beispiele aus 'die Stenographie in den Schulen, von Dr. Karl Eggers. Berlin 1863', Seite 20, mögen zur Verdeutlichung der Satzkürzung hier eine Stelle finden: Der Adler ^{t} hoch und ^{t} scharf. Kannst du auf dies Frage ant? An den Feder erkennt man den ^{l}. Josephs Brüder taucht seinen bunt ^{o} in das Blut eines geschlacht ^{o}. In der letzt ^{ung} der Stadtver ^{o} wurde der dringl ge ^{elt} An ^{a} ange, sich für die Errichtung einer Gasan ^{a} einen Kostenan ^{a} von Sachverst an ^{igen} zu la. Trotz aller Beredkeit des Ver ^{iger} beharrte der Staatsan ^{a} bei seinem Strafan ^{a}, und das Gericht ver ^{te} die Ange ^{agt} wegen versu Gift ^{o} zu 20 ^{ig} ^{ht}haus ^{e}.

Mag nun immerhin zugestanden werden, dasz es fast unmöglich ist, dem Nichtkenner der Stenographie einen klaren Begriff von der sogenannten logischen Kürzung zu geben: so glauben wir dennoch durch die vorstehenden Andeutungen bewiesen zu haben, dasz, wer behauptet, die Stenographie habe nichts mit der Logik zu thun,. nicht berechtigt ist, über Stenographie mitzureden. Wer das Princip der stenographischen Satzkürzung nur annähernd gefaszt hat, dem wird klar sein, dasz zur Anwendung derselben nicht nur eine umfangreiche Sachkenntnis, sondern auch eine gründliche Kenntnis des Satzbaues und der Wortbildung unserer Sprache erforderlich sei. Die Stenographie will mit dieser ihrer Logik keine Propaganda machen und nicht bestechen, sondern sie setzt auf ihrer höchsten Stufe der Entwickelung eine umfassende Kenntnis der deutschen Grammatik voraus, und wie jedes grammatische Studium auf die Bildung unserer Logik, unseres Denkvermögens vom groszem Einflusz ist, so auch die Stenographie. Dadurch wird sie ein Mittel, das zur Förderung des Zweckes unserer höheren Lehranstalten beizutragen sehr geeignet ist. Freilich sind nur wenige Menschen befähigt genug, diese höchste Stufe der Stenographie zu erreichen; deshalb aber wird man die Stenographie ebenso wenig zurückweisen können, als man die Lectüre des Plato aus unseren Schulen verweist, obgleich wol nicht daran zu zweifeln ist, dasz viele Schüler es niemals zum richtigen Verständnis dieses Schriftstellers bringen.

12) Die Entgegnung, welche in dem Correferat des Protokolls gegeben, ist keine Widerlegung der Angriffe und unmotivierten Behauptungen, welche das Referat gegen die Stenographie enthält, sondern es gibt bis auf einzelne unwesentliche Punkte gleichfalls schiefe Auffassungen und liefert den Beweis, dasz auch der Correferent zu einem maszgebenden Urteil über die Stenographie nicht berechtigt war. Zum Beweise hierfür sei erwähnt, dasz es nicht die Ansicht der Stenographen ist, dasz ihre Schrift sich mit der Zeit zur allgemeinen Schrift nur der Gebildeten gestalte, sondern dasz sie die Currentschrift ganz und vollständig verdrängen werde. Der Unterzeichnete ist überzeugt, und zwar gestützt auf seine Erfahrungen in der Schule, dasz es keine erheblichen Schwierigkeiten habe, Lesen und Schreiben in stenographischer Schrift Kindern beizubringen, die nur überhaupt im Stande sind, in irgend einer Schrift lesen und schreiben zu lernen. Freilich musz man bei einer solchen stenogra-

Digitized by Google

phischen Schrift nicht an die Kunst denken, welche befähigt, die schnellste Rede wortgetreu nachzuschreiben. Darnach werden die meisten Menschen ihr ganzes Leben hindurch vergebens streben. Ebenso beweist das Correferat die Unbekanntschaft mit dem Streite zwischen den Anhängern der beiden stenographischen Systeme; denn wir lesen, dasz das Streben der Stenographen dahin gehe, sich über ein System zu verständigen. Das ist ein Kampf auf Leben und Tod, der nur mit dem Untergange des einen Systems enden kann und wird. Selbst eine oberflächliche Bekanntschaft mit den beiden Systemen zeigt eine so principielle Verschiedenheit, dasz eine Einigung nicht möglich ist. Von einem Element der Bildung scheint das Correferat nichts zu wissen, sondern dasselbe will die Stenographie höchstens geduldet wissen aus Gründen der Nützlichkeit.

13) Dieser Versuch der Verteidigung bleibt denn auch ohne jede Wirkung auf die Versammlung, und wir lesen auf Seite 98: 'Er (Schulr. S.) habe sich zwar nicht praktisch mit der Stenographie beschäftigt, aber mancherlei Erkundigungen bei Sachverständigen und Praktikern eingezogen. Von den Stenographen, mit welchen er gesprochen, hätten einige mit Widerstreben, andere offen zugestanden, dasz die Schrift des einen dem andern unverständlich sei. Ja sie könnten, was sie selbst niedergeschrieben, nach einiger Zeit nicht mehr entziffern, sobald die Erinnerung an den sachlichen Inhalt des Niedergeschriebenen ihrem Gedächtnisse entschwunden.' Daraus werden dann Folgerungen gezogen, welche keinen gröszern Werth beanspruchen können, als die vorstehende Behauptung.

Hugo Häpe, Geheimer Regierungsrath und Vorstand des königlichen stenographischen Instituts zu Dresden, sagt in seinem Werke, die Stenographie als Unterrichtsgegenstand, auf Seite 8: 'Den Einwand, dasz in der Regel ein Stenograph nur seine eigene Schrift wiederlesen könne, halten wir einer Widerlegung nicht für würdig, da Tausende von Stenographen in stenographischer Schrift seit Jahren mit einander correspondieren und, wie öffentliche Zeitschriften unwiderleglich beurkunden, sogar die stenographischen Schriften des einen Systems von den Anhängern des andern gelesen und recensiert werden.' Wie bereits erwähnt, erscheinen eine Menge Zeitschriften in stenographischer Schrift und bei weitem die meisten sind autographiert. In den in Wien erscheinenden österreichischen Blättern für Stenographie werden als Leseübungen in den Kammern gehaltene Reden nach der Originalaufnahme in der allerkürzesten Debattenschrift mitgeteilt und von den Kundigen in allen Teilen Deutschlands ohne Anstosz gelesen. Wären diese Facta wol denkbar, wenn ein Stenograph die Schrift des andern nicht lesen könnte? Der Unterzeichnete bedient sich zu seinem eigenen Gebrauch nur der stenographischen Schrift, hat umfangreiche Abhandlungen über mathematische und physikalische Probleme, umfassende Gutachten über Fragen der Schule, in derselben Schrift niedergeschrieben; er hat vielfach über die verschiedenartigsten Dinge mit dem königlichen stenographischen Institut zu Dresden und mit dem Gabelsberger Stenographen-Centralverein für Ost- und Westpreuszen in Königsberg correspondiert: und besinnt

Digitized by Google

sich noch nicht einer Verlegenheit, welche ihm aus diesem Gebrauch der Stenographie erwachsen wäre. In den letzten Herbstferien war der Gymnasiallehrer L. aus Deutsch-Krone hier zum Besuch und wurde von dem Unterzeichneten auf die Stenographie aufmerksam gemacht. Obgleich demselben kein anderes Unterrichtsmittel zur Disposition stand, als die stenographischen Vorlegeblätter von Rätzsch und das unten genannte Lesebuch: so hatte er sich doch soweit mit der Stenographie bekannt gemacht, dasz er mit dem Unterzeichneten seit jener Zeit in stenographischer Schrift correspondiert. Daraus folgt nicht, dasz die Stenographie in sechs Wochen vollständig zu erlernen sei, sondern nur, dasz die Schrift eines Stenographen, der nur eben stenographische Buchstaben malen gelernt hat, von jedem Stenographen wieder gelesen werden könne. Mit einem Wort: die im Protokoll erwähnten Sachverständigen und Praktiker, welche gestanden, dasz sie ihre eigene Schrift nicht wiederlesen können, sind entweder im höchsten Grade unordentliche Schreiber, die auch ihre eigene Currentschrift nicht wiederlesen können, oder sie verdienen nicht den Namen eines Stenographen.

14) 'Nachteilig sei die stenographische Schrift für die Augen. (Durch Vorlegung lithographierter stenographischer Vorschriften und Schriftproben näher nachgewiesen).' So lesen wir auf Seite 98 des Protokolls.

Jedes Bild, sei es eine mathematische Figur oder irgend eine andere Zeichnung, wie auch jeder wirkliche Gegenstand, ein Thier oder eine Pflanze, nimmt das Auge desjenigen mehr in Anspruch, der damit unbekannt ist, als das Auge dessen, der das betrachtete Object kennt und dessen physisches Auge durch sein geistiges unterstützt wird. Diese Eigenschaft hat die stenographische Schrift mit allen Dingen, die gesehen werden, gemein. Wer ein Urteil darüber abgeben will, ob die stenographische oder die gewöhnliche Schrift dem Auge weniger zuträglich sei, dem müssen beide Schriftarten entweder gleich unbekannt oder gleich bekannt sein. Wenn wir aber bedenken, dasz in der stenographischen wie in der Currentschrift Haar- und Grundstriche vorkommen, dasz die einzelnen Buchstaben keine absolute, sondern nur eine relative Grösze haben, dasz ebenso die Entfernung der einzelnen Buchstaben von einander ganz im Belieben des Schreibers liegt und gleichfalls nur relativ ist, kurz, dasz für das Auge bei der stenographischen Schrift genau dieselben Bedingungen zutreffen, wie bei der Currentschrift: so ist erwiesen, dasz der Vorwurf, welchen das Protokoll in dem vorstehenden Satze der stenographischen Schrift macht, nichts mit der Stenographie zu thun hat, sondern höchstens die speciellen Vorschriften trifft, welche der Versammlung vorgelegen haben.

15) Endlich lesen wir zum Schlusz: 'Nachdem nun der Vorsitzende noch darauf hingewiesen hatte, dasz dem Wunsche der Stenographen, ihre Kunst auch in der Schule heimisch zu machen, die Hoffnung zu Grunde liegen möge, dasz dann auch die Schule die Ausbildung der Stenographie fördern werde, sprach sich die Conferenz ganz entschieden dagegen aus, dasz die Stenographie in die Schule aufgenommen werde, um sie auszubilden und zu verbreiten.'

Digitized by Google

Die Stenographie besitzt Werke, welche sich den besten Werken jeder Wissenschaft zur Seite stellen dürfen. Man studiere Gabelsbergers Leben und Werke, und es wird sich dem Auge des Lesers ein Bild aufrollen, welches dem Riesenkampfe Stephensons bei Erfindung der Locomotive vielfach vergleichbar ist. Aus neuerer Zeit seien neben den schon genannten Werken von Rätzsch, Häpe und Eggers hier nur erwähnt:

a) Geschichte und Litteratur der Geschwindschreibkunst von Dr. Julius Woldemar Zeibig. Herausgegeben vom königlichen stenographischen Institute zu Dresden. 1863.

b) Lesebuch zum kurzgefaszten Lehrbuch (Preisschrift) der Gabelsbergerschen Stenographie. Herausgegeben vom königlich sächsischen stenographischen Institute. 12e unveränderte Auflage. 1863.

In Betreff des Inhalts ist es wol kaum möglich, eine Sammlung von Lesestücken zusammenzustellen, welche geeigneter wäre, einem Schüler in die Hand gegeben zu werden.

c) Kurzgefasztes Lehrbuch der Gabelsbergerschen Stenographie, Preisschrift, von Hieronymus Gratzmüller, Benedictiner Ordenspriester und Director des Instituts für höhere Bildung in Augsburg. 8e Auflage. 5r unveränderter Abdruck. 1863.

Es ist wol nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dasz unsere Schulen sich glücklich schätzen könnten, wenn wir lauter solche Lehrbücher besäszen. Man schlage die erste beste Seite des Büchleins auf, und man wird, ohne Stenograph zu sein, von jedem Satze wissen, was er will. Es herscht da eine Klarheit und Einfachheit der Sprache, in der jedes Wort seine richtige Stelle hat. Von der ersten bis zur letzten Seite herscht eine Harmonie, ein so vollkommen durchgebildetes System, dasz nichts zu wünschen übrig bleibt; und wenn wir unsere Schüler nichts zu lehren haben als denken und richtig schlieszen: so wird kein Lehrer, der auch nur eine Seite jenes Büchleins gelesen, einen Augenblick anstehen, es seinen Schülern zu empfehlen. Die Schule hat die Stenographie nicht mehr auszubilden, sondern sie hat nur zuzugreifen.

d) Endlich ist es nicht gleichgültig für die Beurteilung unseres Protokolls, wenn wir hier noch ein Werk der Stenographie erwähnen, nemlich das königliche stenographische Institut zu Dresden, welches als Staatsanstalt am 3. October 1864 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum gefeiert hat, und dessen Wirksamkeit eine zweifache ist: zuerst die Förderung und Verbreitung der Stenographie durch Unterricht und zweitens die stenographische Aufnahme der Landtagsverhandlungen. Die Mitglieder des Instituts übernehmen mit dem Eide als Staatsbeamte die Verpflichtung, der Ausbreitung und Förderung der Stenographie nach allen Seiten hin ihre Kraft zu weihen. Der Unterzeichnete weisz aus eigener Erfahrung, wie bereitwillig diese Anstalt Aufklärung, Belehrung und Rath erteilt, selbst auf die kleinlichsten Fragen, welche sich auf die Stenographie beziehen.

16) Hiernach sehen wir unsere Aufgabe als gelöst an, indem wir den Beweis geliefert zu haben glauben, dasz in der Versammlung zu Soest die heutige deutsche Stenographie nur dem Namen nach bekannt war,

Digitized by Google

und dasz jene Versammlung daher nicht berechtigt war, ein maszgebendes Urteil über die Stenographie zu fällen. Häpe sagt auf Seite 31 seines genannten Werkes: 'Wenn es sich um die Frage handelt, welche Vorteile die Kenntnis und die Anwendung der Stenographie der studierenden Jugend bieten kann, ob die Stenographie leicht oder schwer zu erlernen sei, ob der Nutzen der Stenographie die mit der Einführung derselben an den Schulanstalten verbundenen Schwierigkeiten überwiege oder nicht — dann können die Gutachten derer, welche nicht selbst tüchtig ausgebildete Stenographen sind und nicht an sich selbst die Leistungsfähigkeit dieser Kunst erprobt haben, durchaus nicht in die Wagschale fallen; ja! ein gewissenhafter Mann musz Bedenken tragen, über diese Frage sich zu äuszern, weil ihm die zu einem solchen Gutachten erforderliche Sachkenntnis fehlt, und derjenige, welcher dem ohngeachtet kein Bedenken tragen sollte, sich gegen eine Wissenschaft auszusprechen, deren Kenntnis ihm abgeht, würde dadurch nur die Unbefangenheit seines Urteils verdächtigen.'

Braunsberg. J. Tietz.

21.

ÜBER ANLEHNUNG DES ARTIKELS.

Eine so innige zusammenziehung und verschmelzung des artikels mit dem substantiv, wie sie der altgriechischen sprache unter umständen gestattet war, findet sich, von dem angehängten artikel im nordischen abgesehen, in keiner der bekannteren jetzigen europäischen sprachen. Nicht allein für das ohr, wie die französische, sondern auch für das auge vermag die griechische sprache die einheit des wortes darzustellen, wobei sie freilich in den meisten fällen durch ein zeichen auf den vorgang hinzuweisen verpflichtet ist, z. b. 'ἀνήρ, τἀνδρός, τἀνδρί (ὁ ἀνήρ, τοῦ ἀνδρός, τῷ ἀνδρί); ἅτερος (ὁ ἕτερος), θατέρου, θατέρῳ; ἁὐτός, ἁὐτή, ταὐτό (ὁ αὐτός, ἡ αὐτή, τὸ αὐτό).

In einzelnen älteren zweigen des deutschen sprachstammes begegnen zwar ähnliche verschmelzungen und anlehnungen, z. b. *derde* (die erde), *dengele* (die engel), *shers* (des heeres), *sâbents* (des abends) im mhd., desgleichen *twater* (dat water), *doghen* (die augen) im mnl.; sie sind aber verhältnismäszig selten und scheinen sich auf gewisse fälle zu beschränken. Weder die neuhochdeutsche noch die englische oder holländische schriftsprache ist dergleichen nachzuahmen im stande; bei einer aufzeichnung deutscher mundarten jedoch würde man, im gegensatze zur hochdeutschen schriftsprache, natürlich weniger dagegen zu erinnern haben, z. b. oberd. (Firmenich II 666) *damm* (die amme), *drätt* (der ätte, vater), niederd. *smârns* (des morgens), *sâbens* (des abends).

Digitized by Google

Gröszere flüssigkeit als in den übrigen sprachen hat der artikel im romanischen; und hier ist es vorzüglich die französische sprache, welche sich der vollkommensten verschmelzung desselben (im sing.) mit dem folgenden substantiv ohne irgendwelche ausnahme überläszt, wenn dieses mit einem vokal oder einem stummen *h* anlautet (l'or, l'âme, l'homme). Ist gleich in jedem falle zwischensetzung des apostrophs eine unabweisbare forderung der schriftsprache, so wird doch dadurch die aussprache nicht im geringsten berührt. Bei einigen wörtern indes ist im laufe der zeit der artikel mit dem subst. dergestalt verwachsen, dasz sein laut einen integrierenden teil des ganzen bestandes, nemlich den anlaut, ausmacht, und das subst. in der dadurch entstellten form wiederum einen neuen artikel erfordert. In diesem verhältnis befinden sich folgende französische wörter.

Aus dem lat. hedera entsprang altfrz. *ierre*, der davor gesetzte artikel lehnte sich an, und jetzt heiszt der epheu le *lierre*. Aus en demain ist *lendemain* entstanden; *lendore* (schlafmütze, faulpelz) wird mit endormir zusammenhangen. Die seltneren namen *lormier*, *lormerie*, welche einen kleinschmied und dessen handwerk bedeuten, sollen sich auf ein altfrz. aus den lat. wörtern aurum merum hervorgegangenes subst. ormier gründen. Der von Festus verzeichnete plur. ambrĭces (tegulae, quae transversae asseribus et tegulis anteponuntur) scheint die quelle des franz. *lambris* zu sein, welches auch in die plattdeutsche mundart (lamperi) eingang gefunden hat. Dasz aber *le lit de justice* (die thronsitzung im parlamente) aus l'élite justice (electa justitia) entsprungen sei, erweist sich nicht als glaublich; vielmehr ist lit geradezu als thron zu denken. In ähnlicher weise wie *l'* mit dem subst. zu einer einheit ver, schmilzt, kommt im französischen auch angelehntes *d'* vor, z. b. *dindon* (truthahn), *dinde* (truthenne), wofür auch coq d'Inde und poule d'Inde gesagt wird.*)

Die italienische sprache bietet auch beispiele des angelehnten artikels, wie *lero*, das dem lat. ervum, franz. ers (art erbse) entspricht.

Im englischen findet kürzung des bestimmten artikels nicht statt, geschweige anlehnung an das folgende wort; vereinzelt steht *tother* für the other. Bemerkenswerth aber ist es, dasz in dieser sprache die doppelform des unbestimmten artikels (a, an) zu entstellungen veranlassung gegeben zu haben scheint. Mindestens wird von englischen grammatikern selbst behauptet, dasz aus *a nadder* (ags. nädre, mhd. natere, nhd. natter) *an adder* entstanden sei, sowie dasz umgekehrt *a nag* (kleines pferdklepper) eigentlich *an ag*, welches mit alts. u. ahd. ĕhu (equus) verglichen wird, heiszen sollte. Beiden deutungen fehlt freilich die sicherheit. Denn auch in anderen verwandten dialekten tritt das erste der genannten wörter ohne *n* auf, und das schriftdeutsche *otter* (nicht das unschädliche thier, engl. ebenfalls otter) steht geradezu für atter (engl. adder). Ebenso wird zwischen ag und ĕhu noch manche vermittelung eintreten müssen,

*) dorer (vergolden) stammt aber nicht von d'or, sondern aus deaurare.

Digitized by Google

ehe sich die überzeugung begründet nennen darf. Man hat ferner die entstehung der wörter ***lone***, ***lonely*** und ***drake*** auf misdeutung des unbestimmten artikels zurückgeführt (Herrigs archiv XIV 351): ***lone*** (lonely) sei aus ***alone***, ***drake*** aus ***andrake*** (enterich) hervorgegangen, indem man ***a*** und ***an*** als artikel gefaszt und somit vom worte abgelöst habe. Dies erscheint sehr zweifelhaft. Denn davon abgesehen, dasz ***lone*** kein subst. ist, sowie dasz nicht leicht ***an*** (statt ***a***) ***drake*** verstanden werden mag; aphäretische kürzungen solcher art entstehen auf so natürlichem wege von selbst, dasz man nicht nötig hat zu ferner liegenden deutungen zu greifen. Man vgl. englisches ***dropsy*** (wassersucht) aus hydropsy, ***dread*** (fürchten) aus ags. ondraedan alts. andrâdan, ***down*** aus ags. of dûne (de monte); franz. ***boutique*** ital. ***bottega*** aus ἀποθήκη, ***ras*** (rasch, ein zeug) aus der stadt Arras; ital. ***spedire*** aus expedire, ***pecchia*** (biene, neben ape) aus apecchia (franz. abeille); dän. ***paa*** (auf) aus altnord. uppâ (engl. upon); lat. ***bustum*** aus ambustum; gr. τράπεζα aus τετράπεζα; hochd. ***statt***, ***weder***, ***kein***, ***zwischen***, ***neben*** aus anstatt, mhd. newëder (engl. neither), dekein (dehein), enzwischen (vgl. engl. between), enëben (ahd. in-ëpan), die fremdwörter ***demant***, ***bischof***, ***sammet***, ***spargel***, ***schleuse***, ***stiefel*** aus adamas, episcopus, mlat. examitum, asparagus, exclusa (sclusa), aestivale; plattd. ***twei***, ***mank***, ***dal*** aus entwei (entzwei), alts. angimang (in gemenge, engl. among), te dal (mhd. ze tal, nieder), ***prenten*** aus franz. empreindre (imprimere), ***morelle***, ***tüffel*** aus amarelle, pantoffel; aus der volkssprache ***rein***, ***raus***, ***runter*** u. dgl. (herein usw.), zu geschweigen der zahllosen menge aphäretisch gekürzter eigennamen, wie ***Lise***, ***Malchen***, ***Claus***, ***Hans***, ***Lexis*** (Alexis), ***Sander*** (Alexander), ***Brose*** (Ambrosius), ***Köpcke*** (Jacob), ***Dreis***, ***Dräsecke*** (Andreas), ***Stoffer*** (Christoffer), ***Möbius*** (Bartholomäus) usw.

Bei alle dem scheinen einige dialektische formen mit vorgesetztem ***n***, denen in der schriftsprache die vokalisch anlautenden wörter gegenüberstehn, zu der annahme einer anlehnung des unbestimmten artikels zu nötigen, z. b. oberd. ***nast*** für ***ast***, niederd. bisweilen ***nilk*** f. ***ilk*** (iltis); vgl. holl. ***narm*** (arm), ***nelleboog*** (ellenbogen), niederd. ***nöszel*** (öszel; benöselt, betrunken). Verschieden aber stellt sich das verhältnis von ***nachen*** zum dialekt. ***achen*** dar. Ein vorgesetztes ***n*** kann auch eines anderen wortes teil sein, z. b. mnl. ***nerenst*** (ernst), worin die präpos. ***in*** zu stecken scheint; vgl. ***nabend*** aus 'guten abend'. Wie aber ist ***nerscht*** für ***erst*** im rheinfränk. dialekt zu verstehen? Und auf welchem grunde ruht die herleitung von ***Nanni*** aus ***Anna***, schles. ***Nardla*** aus ***Eduard***? Die engl. formen ***nuncle***, ***naunt***, denen man begegnet, werden als 'mine uncle, mine aunt' gedeutet.

Mülheim an der Ruhr. K. G. Andresen.

Digitized by Google

22.

PRO UND CONTRA.

Unter dieser Ueberschrift möge man nicht etwa einen Abschnitt des Antibarbarus, eine Erörterung, ob und warum der Lateiner nicht sagen könne: pro et contra dicere, oder etwas der Art erwarten. Wir gedenken vielmehr mit diesem kurzen Motto einen, wol auch der Redaction erwünschten Rahmen bieten zu können, in welchem an diesem Orte bald diese, bald jene Bilder gefaszt und aufgestellt werden sollen. Ich müste mich ganz täuschen, wenn nicht viele Amtsbrüder mit mir die Erfahrung gemacht hätten, dasz der Schulmann, zumal in unsern Tagen, Vieles, was er lesen möchte und lesen sollte, nicht lesen kann, auch hier und da etwas zu schreiben Lust hätte, was ihn zur Mitteilung drängt und auch der Mitteilung werth wäre, aber zum Schreiben noch weniger Zeit und Kraft findet, wäre es auch nur, weil er die nötigen gelehrten Hülfsmittel nicht beizuschaffen vermag. Beispiele werden noch schlagender und überzeugender darthun, was gemeint ist. Man liest in dieser oder einer andern Zeitschrift einen trefflichen Aufsatz, oder lernt ein neues Buch kennen, erbaut und erquickt sich daran, möchte diesem und jenem Mitarbeiter am Unterricht und der Erziehung in der Nähe und Ferne zurufen: Da komm und lies, hier ist in dem und dem Punkte der Nagel auf den Kopf getroffen, ist der Boden geebnet und gezeichnet, auf dem wir vielleicht schon lange gestanden sind und gearbeitet haben, wo wir aber nun erst mit klarem Bewustsein uns zusammenfinden, einander die Hände reichen und auch anderen, jüngeren Berufsgenossen die rechten Wege zeigen können. Wer weisz aber, ob in der Flut des jetzigen Schrifttums diese Stimme nicht verhallt, am rechten Orte nicht vernommen und beachtet wird? Ja noch ein Anderes ist möglich und häufig der Fall: der genannte Aufsatz, dieses Buch hat vielleicht, wie alles Menschliche, neben allem Trefflichen auch einzelne Mängel, störende Schroffheiten und Einseitigkeiten, selbsterwählte oder überkommene Vorurteile und Irtümer, an denen sich selbst der wolmeinende Leser stöszt oder auf die etwa ein fremdes kritisches Auge aufmerksam macht. Ueber ein paar Falten oder Runzeln wird man am Ganzen irre, um einiger falscher oder nicht vollwichtiger Münzen willen wirft man ganze Säcke voll gediegenen Metalls weg. Wie erwünscht musz es da sein, nicht allein vielen Lesern, sondern vornemlich auch den Verfassern, wenn sofort eine gutgesinnte, unparteiische Stimme ein pro und contra hören läszt, wenn kurz und gut, oft nur mit wenigen Worten, vielleicht auch in kurzem Auszug, gesagt wird: da und da ist wirklich etwas Durchschlagendes, Bahnbrechendes, Aufbauendes geboten, achte darauf, hebe es auf, es ist ein Segen darin; freilich ist das und jenes, was mir nicht zusagt, was möglicher Weise Andere noch mehr verletzt, auch mit untergelaufen; schneide die paar unnützen Ranken ab und du wirst ein Gebilde vor dir haben, daran du deine Lust sehen kannst! Ja noch mehr: auch die Fälle sind nicht selten, dasz

Digitized by Google

eine schriftstellerische Arbeit wissenschaftlich betrachtet geringen Werth haben kann, der Verfasser steht vielleicht auf einem veralteten, mit Recht überwundenen Standpunkt, bringt wiederholt ganz unhaltbare, überlieferte oder neue Irtümer zu Markte; dessenungeachtet kann die Schrift nach irgend einer Seite hin einzelne Goldkörner, etwa treffliche methodologische Winke, manche Wahrheiten enthalten, die um Alles nicht verloren gehen sollten, von denen es abermals gilt: hebe sie auf, es ist ein Segen darin, die Schule namentlich, oder die Erziehung könnte von dem Einen oder Anderen wirklich bleibenden Gewinn ziehen.

Hat das Gesagte in Betreff ganzer Bücher oder Abhandlungen, ob sie auch in geachteten Zeitschriften stehen, seine Richtigkeit; so ist es noch viel mehr wahr von kleineren Aufsätzen in minder bekannten Blättern, ganz besonders aber von den — Schulprogrammen. Wer vermag sie nur zum kleineren Teil zu lesen, wer lernt sie alle kennen, welcher vielbeschäftigte Schulmann musz nicht oft darauf verzichten, auch nur mit allen in sein Fach einschlägigen sich bekannt zu machen?

Gegen solche Uebelstände einigermaszen Abhilfe zu schaffen, haben vor Allem geachtete und viel verbreitete Zeitblätter, wie die unsrigen, Beruf und Befähigung. Im eigenen Interesse und im Interesse der von ihnen vertretenen Sache sollen und können sie je und je derartige kurzgehaltene Fingerzeige geben, solche Wegzeiger an der groszen Heerstrasze der Litteratur aufstellen. Mit dem Nachfolgenden möge damit ein schwacher Anfang gemacht werden, Andere, die noch Besseres zu bieten vermögen, hängen vielleicht in demselben Rahmen bald weit bedeutendere Bilder auf.

1.

Es ist zwar schwerlich anzunehmen, dasz viele Leser dieser Blätter den im ersten Heft des Jahrgangs 1864 enthaltenen Beitrag 'zur Gymnasialreform' von Dr. Roth übersehen oder überschlagen haben werden. Hat ja schon der Name des Verfassers weithin einen guten Klang. Dennoch ist vielleicht Mancher im Drange der Geschäfte, oder auch, weil unter diesem und ähnlichem Titel so gar Vieles schon vorgebracht worden ist, daran vorübergegangen und dankt es uns, wenn er auf das Bedeutende dieser Abhandlung ausdrücklich hingewiesen wird. Es wäre jedes Wort überflüssig, das etwa die Grundgedanken derselben, deren Tiefe und meist kerngesunde Einfachheit darzulegen und zur Anerkennung zu bringen zum Zweck hätte. Die Sache redet für sich selbst. Auch wird kaum der Eine oder Andere des besonderen Anreizes bedürfen, den wir noch beifügen möchten, dasz nemlich aller Wahrscheinlichkeit nach Dr. Roth in diesem Aufsatz die leitenden Gedanken nicht allein seiner wiederholt in Tübingen gehaltenen Vorlesungen über Gymnasialpädagogik, sondern auch der von ihm, so Gott will, noch zu erwartenden vollständigen Schrift über diesen Gegenstand, den Mittelpunkt seines vieljährigen Strebens und Lebens, niedergelegt hat. Eben darum liegt auch die Vermutung nahe, dasz es von dem Verf. selbst beabsichtigt war, vor Veröffentlichung des eigentlichen Werks gegen Freund und Feind klar und

Digitized by Google

schlicht, und, wenn man will, schroff sich zu erklären, wessen man sich von demselben zu versehen habe, vielleicht auch durch Widerspruch herauszufordern.

Nun aber eben, weil es sich auch um die Gegner handelt und weil deren Mancher schon zum Voraus an einzelnen Ecken in einer Weise sich stoszen könnte, dasz er darüber das Kind mit dem Bad ausschüttet und dem Ganzen mit Vorurteil gegenüber tritt, oder gar deshalb den Aufsatz geradezu ungelesen läszt, glauben wir hier beides schuldig zu sein, einesteils zu wiederholen, in welch hohem Grade diese einschneidenden Worte des Tadels, sowie die radicalen Vorschläge eines Besseren die Beachtung aller denkenden Schulmänner und Schulbehörden verdienen, anderenteils aber offen gerade jene Ecken namhaft zu machen, die, wie mir scheint, unbeschadet der Trefflichkeit der Tendenz und der leitenden Gedanken oder vielmehr zum Frommen derselben noch beseitigt werden sollten.

Wenn überhaupt die meisten Leser wünschen werden, der Abschnitt über das vierte unsern Gymnasien gemeinsame Uebel, 'das den Sinn für die Wahrheit — abzuschwächen drohe', möchte ebenso, wie es in den übrigen Teilen der Fall ist, mehr im Einzelnen und in concreto ausgeführt und begründet sein: so macht sich dieser Wunsch gewis mit besonderem Rechte geltend in Betreff des über die Mathematik Gesagten. Es ist zum mindesten höchst paradox, wenn es heiszt: 'Wir pflegen mit allem Unterrichten den Schein statt der Wahrheit, versprechen, was Niemand leisten kann, z. B. Vaterlandsliebe durch Kenntnis unserer Nationallitteratur einzupflanzen; — — versprechen, allen Schülern der gleichen Kategorieen beizubringen, was nur wenige begreifen können, wie die Mathematik usw.' Wir wollen das nur gelegentlich berühren, dasz denn doch schon in vielen Schülern an der Hand des aus der Nationallitteratur Mitgeteilten die Achtung und Liebe zum Vaterland geweckt und genährt worden ist, und dasz gewis mit Unrecht gesagt wird, ein Lehrer, der diesen Zweck ins Auge zu fassen und zu erreichen behaupte, mache sich der Mitschuld an dem genannten schweren Uebel teilhaftig. Jedenfalls würden diese, sowie die übrigen in diesem Abschnitt vorgebrachten Beschuldigungen, statt sie den Disciplinen und dem Lehrplan aufzubürden, richtiger und billiger als Selbsttäuschungen bezeichnet sein, in denen allerdings je und je einzelne Lehrer befangen seien, Selbsttäuschungen, die jedoch wol zu allen Zeiten vorgekommen sein mögen. Doch bleiben wir bei der Mathematik stehen. In Betreff derselben wird also hier S. 9 behauptet, man pflege in den Gymnasien den Schein statt der Wahrheit, indem man verspreche, allen Schülern der gleichen Kategorieen die Mathematik beizubringen, die doch nur wenige begreifen können, und auf Grund dieser Meinung wird sofort S. 15 ff. vorgeschlagen, die Teilnahme an dem Unterricht in der Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie der Wahl des Schülers anheimzugeben, den geometrischen Unterricht im Gymnasium also zu einem blosz facultativen zu machen. Wie es mit der Algebra zu halten sei, wird nicht gesagt; denn es ist doch wol nicht anzunehmen, dasz dieselbe unter den Fertigkeiten Lesen, Schreiben, Rechnen begriffen wäre, zu deren Uebung das Gymnasium als Schule zu ge-

Digitized by Google

wöhnen habe. Ueber Unterricht in der höheren Arithmetik wäre also des Näheren zu reden gewesen, wie auch der Unterricht in der Musik und im Zeichnen im Schema einen Platz verlangt.

Setzen wir den Fall, es würde wirklich in allen Gymnasien der Unterricht in der Geometrie usw. für blosz facultativ erklärt, so wäre gewis alsbald die Folge, dasz höchstens der vierte Teil der zur Universität Abgehenden geometrische Kenntnisse sich angeeignet hätte, dasz also weitaus die Mehrzahl der Juristen, Mediciner und der die Staatswirthschaft Studierenden, desgleichen der künftigen Prediger und Lehrer gar nichts von Planimetrie verstände. Ob dies im Interesse der künftigen Aemter wäre, ist sicherlich sehr zu bezweifeln, die verschiedenen Facultäten der Universität werden ebenfalls im Interesse der Wissenschaft bald mehr bald weniger stark dem Pythagoras nachsprechen: μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω, sachkundige Väter werden ihren Söhnen den Gewinn nicht vorenthalten wissen wollen, den ihnen nach ihrer Erfahrung ihre, ob auch minder umfassenden, geometrischen Kenntnisse seiner Zeit für die Studien und im späteren Leben für das Amt gebracht haben, Alle werden nicht ohne Verwunderung fragen: warum das und für welchen Zweck? Der Verfasser antwortet: zum Zweck der absolut notwendigen Vereinfachung und Concentrierung des Gymnasialunterrichts und weil das Gymnasium nicht mehr und nicht weniger ist, als 'diejenige Lehranstalt, durch welche die für Universitätsstudien bestimmte Jugend so erzogen und geistig ausgestattet wird, dasz sie für die gelehrten Studien auf der Universität so empfänglich und so befähigt sei, als der junge Mann bis zur Vollendung des 18. bis 19. Jahres werden kann.' Gut, sagen jene Väter und Universitätslehrer, diese Bestimmung des Ziels und der Aufgabe des Gymnasiums heiszen wir ganz willkommen und danken es dem Verfasser, dasz er so energisch und gründlich den Ueberschwenglichkeiten anderer Ansichten entgegentritt, aber wir können einesteils nicht begreifen, wie Einer ohne diese mathematischen Kenntnisse geistig so ausgestattet heiszen könnte, dasz er für die gelehrten Studien auf der Universität gehörig empfänglich und befähigt wäre, andernteils noch weniger, dasz der junge Mann im Gymnasium diese Ausstattung nicht sollte sich aneignen können.

Fassen wir zuerst den letztgenannten Punkt ins Auge. Den Beweis für die Behauptung, dasz der junge Mann, d. h. nicht der Einzelne, Begabtere, sondern überhaupt die Gymnasialschüler nach dieser Seite hin dies Ziel nicht erreichen können, ohne Nachteil für den Hauptzweck ihrer Schulzeit, wünschte man allerdings aus der Natur der Sache und mittelst Darlegung psychologischer Gegengründe geführt zu sehen; statt dessen werden wir auf zwei Autoritäten verwiesen, eine Aeuszerung des Vaters von G. Schwab und eine längere Stelle aus Eilers 'Meine Wanderung' II, 173. Diese Beispiele beweisen jedoch keineswegs, was bewiesen werden soll. Schwabs Vater hätte wol selbst nicht gewünscht, dasz sein Sohn lediglich nichts von Planimetrie erfahren hätte, und Eilers sagt ausdrücklich nur, es sollten besondere Curse für den mathematischen Unterricht eingerichtet werden, nicht aber, dasz diese blosz facultativer Art seien. Allerdings aber scheint bei diesen beiden Gewährsmännern und wol

Digitized by Google

auch bei Roth hinter Allem die früher wol vielverbreitete Meinung verborgen zu liegen, die mathematische Anlage sei der Art eine specifische, dasz mancher vielleicht minder begabte Schüler darin Ausgezeichnetes leisten könne und umgekehrt sonst geistig sehr regsamen und wolbegabten Jünglingen der Sinn für Mathematik, in derselben Weise, wie etwa die musikalische Anlage, ganz und gar abgehe. Das ist aber eben, mögen wir darüber die Erfahrung zu Rathe ziehen oder die Sache a priori betrachten, zu viel behauptet und es wird zu viel daraus gefolgert. Die Erfahrung sagt uns vielmehr, dasz es geradezu als Ausnahme zu betrachten sei, wenn bei guter Methode die für sonstige Fächer begabteren Schüler nicht auch die besseren Mathematiker, allerdings aber die besten Mathematiker nicht immer durchweg die besten Schüler sind. Nur so viel ist also zuzugeben, dasz ein junger Mensch, der sonst gesunden Geist, aber für Mathematik wenig Anlage hat, durch verkehrten Unterricht in der letzteren so weit gebracht werden könne, dasz er und Andere am Ende glauben, dieses Gebiet sei ihm ganz und gar verschlossen; ebenso wird aber anderseits auch so viel feststehen, dasz ein Solcher bei zweckmäsziger Anleitung im Stande sei, einen gewissen und zwar einen nicht zu unterschätzenden und für seine sonstige Ausbildung notwendigen Grad von mathematischen Kenntnissen sich anzueignen. Als wirklich und unzweifelhaft richtig kann demnach nur behauptet werden, dasz es für die Mathematik etwa eine dreifache Abstufung von Begabung gebe; eine langsam sich aneignende, die rein receptiv ist, eine als Talent zu bezeichnende, welche schnell faszt und das Gegebene bis auf eine gewisse Stufe selbständig zu verarbeiten und neu zu gestalten weisz, eine geniale, neue Bahnen brechende. Sollten aber nicht ganz dieselben Stufen von natürlichen Gaben auch bei anderen Gegenständen der Wissenschaft und selbst der Kunst sich herausstellen? Bei den Uebungen im Uebersetzen aus der Muttersprache in eine fremde, z. B. bei der lateinischen Composition ist es gewis allgemeine Erfahrung, dasz unter vierzig Schülern, ob sie auch fleiszig sind und gute Anweisung haben, in der Regel nur zwei bis drei wirklich gut Latein schreiben lernen und hoffen lassen, sie könnten es, im Fall sie sichs noch weiter zur angelegentlichen Aufgabe machten, zu einem mustergiltigen und zugleich individuellen Stil bringen, während die weitaus gröszere Mehrzahl zwar correct, aber nur eben mehr oder minder steif schreiben lernt, mögen sie oder der Lehrer sich auch noch so viele Mühe geben. Daraus folgert man aber nicht: 'Du würdest es, mein Sohn, am Ende wol begreifen; aber der Gewinn davon würde in keinem Verhältnis zu der Mühe und Zeit stehen, welche darauf verwendet werden müste,' sondern man zieht nur den Schlusz, dasz eine gewisse Höhe der Aufgabe für die Wenigsten erreichbar sei, die Mehrzahl aber dennoch unverdrossen dem ihr erreichbaren Ziel zugeführt werden könne und solle, weil dies neben dem materiellen Nutzen für die Kenntnis der Sprache eine treffliche Gymnastik des Geistes sei und eine schätzenswerthe formal bildende Kraft enthalte. Ich wüste nicht, was mit Grund entgegengehalten werden könnte, wenn Einer ganz ebenso vom mathematischen Unterricht urteilt.

Digitized by Google

Ja noch mehr — und dies führt auf den anderen der oben angeführten Punkte — die eben genannte Folgerung erscheint bei der Mathematik noch zwingender, als bei der lateinischen Composition, aus zwei eben von der vorausgesetzten Bestimmung des Gymnasiums hergenommenen Gründen. Ein dieser Kenntnisse entbehrender Schüler kann, wie oben schon angedeutet ist, einmal materiell nicht so geistig ausgestattet heiszen, dasz er für die Universitätsstudien verschiedener Facultäten, z. B. der Technologie, Forstwissenschaft, der Naturwissenschaften u. a. m. gehörig empfänglich und befähigt wäre, und fürs Andere: für die Gymnasialbildung und -Erziehung entstünde eine fühlbare, namentlich auch bei den künftigen Universitätsstudien nach ihrer philosophischen Behandlung sich bemerklich machende Lücke in formaler Hinsicht. Das mathematische Denken ist einesteils für jede wissenschaftliche Thätigkeit so nutzbringend, anderenteils so specifischer Art, eine so treffliche, um nicht zu sagen notwendige Ergänzung der sonstigen, namentlich sprachlichen Uebungen des Geistes, dasz man mit Recht zu keiner Zeit, wo die Gymnasien ihrer Aufgabe wirklich entsprochen haben, unterlassen hat, die Schüler auch nach dieser Seite hin und mittelst der Kenntnis und Uebung in streng mathematischem Denken für höhere Studien empfänglich und befähigt zu machen. Um nur ein Zeugnis, aber ein gewichtiges, anzuführen, wie sehr Mathematik das theologische Studium fördere, lassen wir J. A. Bengel sprechen: 'Vernunftlehre und Mathematik eröffnete mir die richtige Bahn zur Zergliederung und Auflösung des Textes der h. Schrift' und Eilers sagt nun freilich in der angeführten Stelle: 'Lebhafte, flatterhafte Knaben, die selten ihre Aufmerksamkeit dauernd auf einen Gegenstand zu richten vermögen, kommen oft zu Sprachkenntnissen, man weisz nicht wie; in der Mathematik, wo Verstand und Urteilskraft thätig sein müssen, bringt man sie oft mit allen Mitteln der Güte und der Strenge keinen Schritt vorwärts.' Die Thatsache ist nur bei verkehrter Methode richtig, nicht aber bei guter Anleitung, unrichtig ist aber jedenfalls, wenn man daraus folgern will: also verschone man solche lebhafte, flatterhafte Knaben doch ja mit der Mathematik. Vielmehr wird die gesunde Pädagogik sagen: gerade deshalb heisze man im Gymnasium eine Disciplin willkommen, welche solche Knaben zwingt, die auch ihnen verliehenen Gaben des Verstandes und der Urteilskraft in Anwendung zu bringen und tüchtig zu üben; denn nur dann, nicht aber mit den weisz nicht wie angeflogenen Sprachkenntnissen, werden sie reif und befähigt heiszen können, die gelehrten Studien auf der Universität wissenschaftlich zu treiben. Hiesze man ihre geistige Art oder Unart, ohne gehörige Gymnastik von Verstand und Urteilskraft lernen zu wollen, thatsächlich gut, indem man sie ganz und gar vom mathematischen Unterricht dispensierte, so würden sie sicherlich auch die Universitätsstudien ebenso dilettantisch und banausisch betreiben, wie seiner Zeit im Gymnasium die Anschaffung ihrer Sprachkenntnisse. Dasz einem Abiturienten bitter Unrecht geschähe, wenn er, in sprachlichen Fächern vielleicht nur mäszig befähigt und ausgestattet, in der Mathematik aber sehr gut bewandert, für unreif erklärt würde, während jene lebhaften, flatterhaften Knaben mit ihren leicht ge-

Digitized by Google

wonnenen Sprachkenntnissen mit vollen Segeln auf die Hochschule einliefen, sei nur noch beiläufig berührt.

Lasse man darum, wie bisher, jedenfalls den Unterricht in der Planimetrie ein obligatorisches Fach im Gymnasium sein, stecke demselben ein festes und mäszig bestimmtes Ziel, und bilde für Stereometrie und Trigonometrie, wozu aber auch noch notwendig Algebra kommen musz, eine Selecta; richte etwa auch, nach Eilers' Vorschlag, wo es angeht und für zweckmäszig befunden wird, besondere Curse für den mathematischen Unterricht ein: so wird einerseits der mit Recht gerügten Ueberbürdung ein Riegel vorgeschoben, anderseits dem Gymnasium nicht ein Unterrichtsfach entzogen, das es, ohne seiner Bestimmung teilweise untreu zu werden, nimmermehr entbehren kann.

2.

Das Heilbronner Gymnasialprogramm 1862 hat seiner Zeit in einer Abhandlung über die Lehre vom Gerundium und Gerundivum von Prof. Kraut einen recht dankenswerthen Beitrag zu diesem Punkt der lateinischen Grammatik gebracht, über welchen die wünschenswerthe Klarheit und Uebereinstimmung der Ansichten noch keineswegs hat erzielt werden können. Nicht allein aber, inwiefern in den vorliegenden Grammatiken diese Klarheit und Gleichförmigkeit noch vermiszt werde, sondern auch, auf welcher Grundlage und in welcher Fassung die fragliche Lehre einen befriedigenden Abschlusz erhalten könne, sehen wir hier in gründlicher Erörterung dargelegt.

Das Ergebnis derselben läszt sich in folgende Hauptsätze zusammenfassen:

Es gibt auch in der lateinischen Sprache ein Adjectivum verbale der transitiven Verba, auch der Deponentia, mit der Endung: endus, a, um. Seiner Etymologie nach ist es ein Suffix aus demselben demonstrativen Pronominalstamm, der in vielen griechischen und lateinischen Pronominen, aber auch im lat. Supinum und Particip. Perf. Pass. wie im griech. Adj. verbale usw. zu Tage tritt (vgl. Schömann von den Redeteilen). Alle diese Suffixe bedeuten, wenn sie einem Verbum angehängt werden, ein Thun, die Verwirklichung der durch den Verbalstamm angegebenen Thätigkeit, und zwar bei der Endung endus, vielleicht in Folge der vorausgehenden Sylbe en, noch bestimmter, die Tendenz zu diesem Thun, zur Verwirklichung der Thätigkeit. Somit ist der Name Gerundium von gerere entschieden passend für dieses Adject. verbale geschaffen worden. Der Sprachgebrauch, wie er sich namentlich in Beziehung auf die zwei Formen: Gerundium und Gerundivum festgestellt hat, ist aber einfach dahin zu bestimmen:

1) Im Nominativ bezeichnet dieses Adj. verbale, in Verbindung mit esse impersonal gebraucht, ganz ausschlieszlich ein Thun als ein notwendiges, oder richtiger, einen Gegenstand als einen solchen, an welchem mit Notwendigkeit ein Thun sich verwirklichen (geri) müsse; es ist somit vorherschend passiver Natur.

Digitized by Google

2) In Ermanglung einer Participialform für das Präsens Passiv dient dieses Verbale, als Stellvertreter dieses Participiums, einfach zur Bezeichnung einer in Verwirklichung begriffenen Thätigkeit ohne Nebenbegriff der Notwendigkeit, so namentlich in Verbindung mit Präpositionen, z. B. in scribendis epistolis s. v. a. bei Briefen als geschrieben werdenden.

3) Ebenfalls zum Ersatz eines Mangels der Sprache, sofern der Infinitiv indeclinierbar ist, hat man dasselbe Verbale substantiviert und es so als Lehnform der fehlenden Casus obliqui des Infinitivs benutzt. In diesem Fall hat es active Bedeutung, was nichts Auffälliges hat; denn wenn ein Geschehen stattfindet, findet eben damit auch ein Thun statt. Während die zwei ersten Fälle richtig und der Etymologie gemäs mit dem Namen adject. verb. gerundivum bezeichnet werden, — aber ja nicht mehr als Partic. futur. passiv., welcher Name noch da und dort fortgeführt wird zu groszer Verwirrung der Sache — mag man für No. 3) den bisherigen Namen Gerundium beibehalten, wenn man sie nicht lieber und richtiger Casus obliqui zum Infinit. praes. activi nennen will.

Bei der nahen inneren Verwandtschaft der Formen des Gerundiums mit dem Adj. verb. gerundivum kann es in keiner Weise mehr befremden, dasz jene, die Casus des Infinitivs, in diese, die Casus des Adject. verb. gerundivum, wieder übergehen können und müssen, aus denen sie ja durch Substantivierung entstanden sind.

In so weit und namentlich in der Zurückweisung bisheriger Irtümer und schiefer Bestimmungen dieser noch nirgends mit dieser Consequenz und Klarheit dargelegten Lehre müssen wir dem Verf. vollständig zustimmen, und wir haben es deshalb für Pflicht gehalten, diese gediegene grammatische Abhandlung auf diesem Wege zu noch allgemeinerer Anerkennung zu bringen und ihr Resultat zum Gemeingut der Schule zu machen.

So gewis wir uns also auch mit dem Protest gegen den noch immer nicht ganz verdrängten Terminus: Partic. futur. passiv. vereinigen, so entschieden möge nun ein contra gesprochen werden gegen einen andern Terminus, der von dem Verfasser in Uebereinstimmung mit Zumpt, Madvig und Krüger (wenigstens in der Syntax § 464) gebraucht und gebilligt wird. Er heiszt es mit groszem Nachdruck gut, 'dasz man den schon von Priscian und anderen alten Grammatikern gemachten Unterschied zwischen einem Imperativus präsentis und futuri wieder in die Darstellung der Paradigmata eingeführt hat.' Allein es ist sehr fraglich, ob auch nur die Stelle von Priscian: 'Imperativus praesens et futurum videtur posse accipere' so zu verstehen sei, wie sie allerdings ältere und neuere Grammatiker verstanden und gedeutet haben. Wiederum fraglich ist, ob sich die Bezeichnung 'Imperat. futuri' etymologisch irgendwie rechtfertigen läszt. Mehr als fraglich ist endlich, ob die Stellen, in welchen diese Form des Imperativs vorkommt, insgesamt ohne Zwang sich dieser Bestimmung entsprechend deuten lassen. Sollte, um nur éines zu erwähnen, z. B. Liv. 2, 56, 9, wenn diese Grammatiker recht hätten,

Digitized by Google

nicht notwendig gesagt sein: Quirites, crastino die adestote, während die Ausgaben uns nur adeste bieten? Kurz wir schlieszen uns in diesem Betracht dem Protest an, der von Grysar und Schmidt (Gymnasialzeitung 1855, 5) gegen diese Bezeichnung der zweiten Imperativform erhoben worden ist, und sagen: Etymologie und Sprachgebrauch weisen auf etwas Anderes hin. Diese Form des Imperativs mag wol am ehesten aus dem in ita, item, iterum und ebenso in den Verbis auf -itare vorliegenden Suffix zu erklären und eher als intensiver Imperativ zu bezeichnen sein. Zunächst scheint der Begriff der Wiederholung zu Grunde zu liegen, welcher aber sodann, wie bei den Zeitwörtern, in den der Intensität übergegangen ist. Die Acten sind also in diesem Punkt auf keinen Fall abgeschlossen, und wie wir das Adject. verbale gerundivum in den künftigen lateinischen Grammatiken willkommen heiszen, so möchten wir umgekehrt den Imperat. futuri vorläufig aus denselben lieber wieder verschwinden sehen.

3.

Zu den kurzlebigen Büchern, zu denen, die kaum über den nächsten Kreis hinausdringen und trotz der schönen Ausstattung in kurzer Frist zu Maculatur werden, dennoch aber nicht ganz unbeachtet und unbenützt bleiben sollten, gehört 'die Grammatik der hebr. Sprache, mit besonderer Berücksichtigung des Selbstunterrichts, von W. Ph. Blech, erstem Prediger zu St. Trinit. usw. in Danzig 1864.' Nennt ja doch der Verf. selbst mit seltener Bescheidenheit sein Buch 'ein in jeder eigentlich wissenschaftlichen Hinsicht völlig unbedeutendes Schriftchen, zu dessen Veröffentlichung ihn namentlich die Bitten seiner lieben Schüler vermocht haben'. Somit ist es gewissermaszen nur ein für Freunde gedrucktes Manuscript. Noch mehr aber läszt die grosze Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit des Buches auch in wesentlichen Dingen, so wie die Fortführung alter Irtümer oder auch die Aufnahme neuer, mit Bestimmtheit voraussagen, dasz an eine unbedingte Einführung dieser Schrift in der jetzigen Gestalt als eines Schulbuchs nicht zu denken ist, ja dasz mancher sachkundige Leser sie kaum einer näheren Prüfung und Durchsicht würdigt. Das aber eben möchten die nachfolgenden Zeilen verhindern und den Mitarbeitern am hebräischen Unterricht auch hier zurufen: achtet darauf und hebet den Segen auf, der darin ist.

Allerdings liegen — um Einiges zum Beleg des ausgesprochenen Tadels zu nennen — Gründe zur Nichtbeachtung dieser hebr. Grammatik leider in Menge vor. So ist es z. B. ebenso neu wie ergötzlich und irtümlich zugleich, wenn S. 88 die Entstehung der Form יְחִי aus יִחְיִ in der Weise erklärt wird: 'da das Letztere für die Aussprache unbequem ist, so hilft sich der Hebräer durch eine Transposition der Vocalpunkte und schreibt die Form so: יְחִי' Dermaszen taschenspielermäszig verfährt denn doch wol keine Sprache. In demselben Zusammenhange wird gesagt: 'Bei der Verbindung dieses Wortes mit Waw conversivum zieht der Hebräer vor, ohne Dagesch, also so zu schreiben: וַיְחִי.' Also auch hier wieder eine rein absonderliche Laune der Sprache, als ob es nicht fast

Digitized by Google

stehendes Gesetz derselben wäre, schwache Consonanten, vor allen mit Shva, als nicht verdoppelbar zu behandeln. Wie diese, so finden sich weitere auffallende Lücken in dem Abschnitt über den Artikel S. 25, wo Fälle wie: הֶהָרָה, הֶחֳדָשִׁים, הָהֵם ganz unerwähnt blieben, in den Tabellen des Verbums, wo der Infin. absol. teilweise fehlt, in dem Register der unregelmäszigen Nomina usw. Was sagen wir ferner dazu, wenn es S. 19 heiszt: in הָאָֽרֶץ׃ sei der Strich unter dem א der Sophpasuk, das Colon hinter dem ץ der Silluk? Dasz endlich noch immer die unwissenschaftliche Einteilung der Declinationen nach Gesenius, und ebenso dessen Termini: Präteritum und Futurum festgehalten werden, letztere sogar mit scharfer Polemik gegen die Bezeichnung bei Ewald, Nägelsbach und Olshausen, musz in einem solchen Buche doppelt befremden und abstoszen, ja zu der Mahnung veranlassen, der würdige Verf. möchte doch lieber diese drei neuesten Grammatiker studieren und daraus viel Gutes, das er ausgelassen hat, seiner Schrift einverleiben, als in so unfruchtbarer, nichtsbesagender Weise gegen Meister des Fachs sich aussprechen.

Trotz alle dem wäre es zu bedauern, wenn dieser Beitrag zum hebr. Elementarunterricht ganz unbeachtet bliebe. Ein Schulbuch kann ja, wenn es auch wissenschaftlich betrachtet wenig Werth hat, dessenungeachtet in anderer Hinsicht empfohlen zu werden verdienen, sobald nemlich der, ob auch durchaus alte, vielleicht veraltete, Stoff in selbständiger, lebendiger, teilweise neuer Form auftritt, und ebenso gut Lehrer als Lernende daraus fruchtbare Winke über geeigneten Lehrgang schöpfen können. Dies ist aber in diesem Schriftchen in nicht gewöhnlicher Weise der Fall. Es ist so recht aus der Praxis, aus einem mit Lust und Liebe getriebenen Unterricht herausgewachsen und behandelt seinen Gegenstand mit frischem, der Sache sich ganz hingebenden Geiste. So sind für den Schulmann zum Behuf der Methode des Unterrichts, besonders aber für Anfänger im Lehren und Lernen, für Solche, die sich selbst in die hebr. Sprache einarbeiten wollen, etliche recht gesunde Früchte an diesem Bäumlein gewachsen. Der Verf. weisz in gewinnender Weise das Neue und Fremdartige der semitischen Sprache ansprechend und klar darzulegen, an das aus den sonstigen Sprachkenntnissen dem Schüler bekannte Material anzuknüpfen und bei Schülern und Lesern unfehlbar Liebe und Teilnahme für den Lernstoff zu erwecken. Man lese z. B. nur das über das Pronomen relativ. Gesagte oder den Abschnitt über die Verba mit Accusativ.

Mithin läszt sich diese kleine hebr. Grammatik mit vollem Recht empfehlen zur Durchsicht für Männer vom Fach, die es freut, überall etwas zu lernen für den Zweck der Mitteilung des Bekannten, worin man bekanntlich nie auslernt, und zum Selbststudium für Anfänger, vorausgesetzt, dasz sie früher oder später an der Hand eines guten Lesebuchs und vollständiger Sprachlehren Vieles noch dazu lernen, zugleich aber freilich auch Manches verlernen, was sie hier sich angeeignet haben.

Schönthal. L. Mezger.

Digitized by Google

23.

DER MENSCH IST SEINEN GEISTIGEN ANLAGEN NACH VOR ALLEM ZUM MATHEMATIKER GEBOREN.

Linien und Zahlen sollten, das war noch vor wenigen Decennien ein fest eingewurzelter Glaube, grosze Geheimnisse, ja nach manches Uneingeweihten Ansicht vielleicht gröszere bergen, als alle moralischen und religiösen Ideen zu bieten vermögen. Daneben sollten aber auch und dieses ist ein zweites noch nicht ganz beseitigtes Vorurteil, jene räumlichen und zeitlichen Lehren dem Anfänger, wenn auch nicht unübersteigliche, doch sehr bedeutende Schwierigkeiten für die Einsicht entgegensetzen. Die erste Ansicht hat durch den Einflusz der ästhetischen Ideen an Feld verloren und zwar seit einem Säculum bedeutend verloren. Pythagoras fand noch in der Zahlenlehre und lediglich in dieser das wahre Wesen der Dinge, ebenso Plato; Zoroaster dagegen in der anbeginnlosen Zeit — also auch in der Zahl. Alle derartigen Träume, sie sind jedoch längst vor dem klüger werdenden Verstand zerstoben, sowie Keplers Sphärenmusik schon geraume Zeit vor Newtons allmächtiger Gravitation verstummte. Wir wissen jetzt sehr wol, dasz nicht innerhalb dieser bezeichneten Schranken, sondern auszerhalb Zahl und Linie das ewig wahre Wesen der Dinge zu suchen sei.

Man verwechselt schon geraume Zeit nicht mehr das Standbild Gottes und sei dieses auch von dem köstlichsten cararischen oder parischen Marmor, mit der Idee Gottes. Was dagegen das andere der gerügten beiden Vorurteile, die groszen Schwierigkeiten, welche diese Art Erkenntnisse dem Verständnis entgegensetzen, anbelangt, so hat die Zeit daran noch nicht viel geändert, denn kein Lehrer musz es wol häufiger hören, als gerade der, welchem Linien und Zahlen als Lehrgegenstände zugefallen sind, wie äuszerst Schwieriges er vorzutragen habe. — Gleichwol läszt sich in aller Schärfe die Behauptung darthun, dasz der Mensch gerade für die Einsicht mathematischer Lehren geistig das vollständigste Rüstzeug erhalten hat, dasz derselbe seinen Grundanlagen nach geborener Mathematiker sei.

Wollte man diese Behauptung auf dem vielbetretenen Wege der Erfahrung nachweisen, so würde mit diesem Versuch wenig gewonnen sein, kaum ein Wahrscheinlichkeitsbeweis abgeleitet werden können. Führte man z. B. zu diesem Zweck an: Laplace der grosze Astronom fand sich ohne Beihülfe eines Lehrers in den geometrischen Lehren bis zu diesem oder jenem Satz durch, Gleiches gelang Gausz, unserm groszen Landsmanne, ebenso Newton, Sokrates zwang nach kurzer Einrede einen von der Strasze herbei gerufenen Knaben zur Einsicht in den Pythagoräischen Satz; ferner Saunderson der Engländer lehrte, obwol blind, gegen 20 Jahre Mathematik zu Cambridge, so liesze sich dem allen entgegensetzen: Unter hundert Fällen Einer! Um daher der obigen Behauptung

Digitized by Google

etwas mehr Halt zu verleihen, kommt es darauf an, auf die Organisation unseres Geistes etwas mehr einzugehen, und zwar in folgender Weise etwa einen strengen Beweis zu führen: Jeder unserer Sinne spricht seine eigene Sprache, keiner versteht die des anderen, das Auge belehrt uns über Farben, das Ohr über Töne, der Tastsinn über Undurchdringliches und dessen Gestaltung, und wem der Sehsinn abgeht, dem vermögen wir durch keinen anderen Sinn eine Vorstellung vom Licht zu geben. Noch mehr! Jeder Sinn ist mehr oder minder täuschbar, wir befinden uns darum im steten Kampfe, teils mit Fictionen, teils mit Sinnestäuschungen und Sinnenbetrug, und sogar ein und derselbe Sinn bringt uns nicht zu allen Zeiten über dieselbe Erscheinung dieselben übereinstimmenden Aussagen — gleichwol finden wir neben diesen verschiedenen Angaben der Sinne Gleiches in der Natur der uns umgebenden Dinge, das uns z. B. dazu zwingt, dieselben in ein und dieselbe Welt zu versetzen, sie darin unter einander nicht zu verwechseln, sie wieder zu erkennen. Wir sehen heute den fernliegenden Gebirgszug bei seiner nebeligen Umgebung tief dunkelblau, er erscheint uns zugleich näher, niedriger, ein anderes Mal bei geänderter Beleuchtung heller und ferner, gleichwol verwechseln wir diese Gebirgskette nicht mit einer anderen und versetzen sie stets an denselben Ort. Wo sind nun zur sicheren Beurteilung hier die Haltepunkte zu suchen? Ich meine in den von allen sinnlichen Wahrnehmungen wenig abhängigen Beurteilungsweisen der Dinge nach Gestalt, Dauer, Zugleich- und Nacheinandersein. Welche Strecke Weges zwischen hier und München liegt, musz der Maszstab entscheiden, und da in diese Bestimmung der Sehsinn zuletzt doch hineinzureden hat, so können wol Misverständnisse unterlaufen. Alle Leser dieses Aufsatzes dagegen werden mit mir ohne Widerrede einverstanden sein, dasz zwischen hier und München der kürzeste Weg die gerade Linie sei, dasz jeder Wirkung eine Ursache vorangehen müsse, dasz unsere Seele den Gesetzen des Materiellen nicht folgen könne usw. Diese wenigen Beispiele zeigen auf das unwiderleglichste, dasz im Hintergrund unseres Geistes ein Schatz von ursprünglichen, mehr oder minder klaren, aber notwendigen Wahrheiten verborgen liegen müsse, deren wir zu Zeiten als präsentes Wissen uns sogleich bedienen oder deren wir uns erst mittelst mühsamer Denkoperationen vollständig bemeistern, Erkenntnisse, welche aller Erfahrung weit überlegen, das Gepräge der Allgemeingiltigkeit, unabweisbarer Vollgiltigkeit an sich tragen. Die Philosophen nennen diese seit Kant in ihren Schulen bekanntlich aprioristische im Gegensatz zu den Erfahrungserkenntnissen, den aposteriorischen. Dasz die Gröszenlehre es vornehmlich mit den ersteren zu thun haben musz, sieht Jeder, der irgend zwei mathematische Sätze einmal genauer betrachtete. Die aus solchen Erkenntnissen zusammengesetzten Urteile haben das Eigentümliche, dasz Subject und Prädicat mit einer Notwendigkeit verknüpft erscheinen, welche das Gegenteil von dem einen oder anderen gar nicht denken läszt. Sie sind ferner die unleugbarsten, klarsten, durchschaulichsten unter allen Urteilen und die allgemein notwendigsten, wie später gezeigt werden soll. Manche dieser Urteile bringen wir uns durch bloszes Denken, also lediglich durch

Digitized by Google

Operationen des Verstandes, andere dagegen durch eine eigentümliche Anschauungsweise unserer inneren Geistesthätigkeiten, noch andere durch beide Hülfsmittel zum Bewustsein und dieses Letztere gilt namentlich von den mathematischen. Weil allen Menschen an sich anschaulich klar ist, was Strecke, Weg, Länge, Punkt bedeutet, wird uns auch sogleich die Behauptung: dasz zwischen zwei Punkten die gerade Linie auch die kürzeste sei, sogleich klar. Sehen wir hier etwas genauer zu, so finden wir die Begriffe auf einer Unterlage ruhen, welche denselben eine sehr seltene Festigkeit verleiht. Welches ist diese Unterlage? Jene Anschaulichkeit, welche auf Zeit und Raum sich gründet. Punkte vermögen wir nur im Raum, ebenso Weg nur in diesem uns hineingezeichnet zu denken. Die Zusammenfügung dieser Anschauungen zu einem Urteil ist dann Sache des logischen Reflectierens. Rein philosophischen Urteilen geht jene Anschaulichkeit ganz ab, sie haben nur den Begriff als Hülfsmittel, um dunkele Erkenntnisse zu hellen zu erheben. 'Jede Wirkung setzt eine Ursache voraus' ist nur ein begreifliches, kein anschauliches Urteil, denn noch Niemand hat Ursache oder Wirkung angeschaut, ebenso wenig als die übrigen unseren Urteilen zu Grunde liegenden Kantischen Kategorieen, wie die Momente der Relation, der Modalität usw.

Diese den mathematischen Urteilen zu Grunde liegende Anschaulichkeit ist es aber, welche hier zunächst betrachtet werden soll. Dafür Folgendes.

Das Urteil: 'Alles Körperliche ist schwer' gibt nichts Neues zu dem Begriff Körper hinzu. Körperliches und Schweres sind, wie die Logiker sagen, nach Umfang und Inhalt dieselben, reciprocabel, können für einander gesetzt werden. Es läszt sich auch sagen: 'Alles Schwere ist körperlich.' Ganz anders verhält es sich mit dem Urteil: Alle gleichseitigen Dreiecke sind gleichwinkelige. Winkel und Seiten sind hier Begriffe, wovon keiner den anderen vertreten kann. Während ich im ersten Fall durch Zergliederung des Begriffes Körper notwendig auf den von Schwere gelangen musz, könnte ich im zweiten Fall durch dieselbe geistige Operation sicher nicht Gleichwinkeligkeit ableiten.

Die Logiker nennen Urteile jener Art analytische, Urteile dieser Art synthetische — eine bekannte Sache! Dasz Erfahrungsurteile sämtlich synthetischer Natur sein müssen, liegt nahe, dasz aber mathematische Urteile ebenfalls diesen Charakter an sich tragen, liegt dagegen ferner, gleichwol verhält es sich so und ist dieses wieder eine von den vielen Entdeckungen Kants, welche diesen groszen Denker unvergeszlich machen. Indem aber diese Behauptung einen Knotenpunkt in dieser unserer ganzen Deduction bildet, so wird hier eine weitere Auseinandersetzung nicht am unrechten Platz sein.

In diesen Blättern wurde bereits auf das durchaus hypothetische System der Mathematik und das sich mit aller Notwendigkeit aufdrängende dogmatische Lehrverfahren auf diesem Gebiet aufmerksam gemacht. Ist für jenes die Verknüpfung der einzelnen Wahrheiten an die logische Formel:

Digitized by Google

A gilt,
Wenn A gilt, so gilt B;
B gilt,
Wenn B gilt, so gilt C;
C gilt usw.

geknüpft, so weisen andererseits die an der Spitze jedes solchen Systemes stehenden Axiome und Postulate auf untrügliche Dogmen, als Ausgangspunkte für den Unterricht hin. Die oben hingestellte logische Formel lehnt sich unerläszlich an ein solches Dogma für ihren sicheren Gebrauch. Von solchen Sätzen, gleichsam als Schluszsteinen eines Gewölbes, gehen wir (progressiv) zur Zusammensetzung des Einzelnen über. Zwei Postulate, zwei Axiome reichen vollkommen aus, um mit den Definitionen ohne Ende Zusammenstellungen zu neuen Sätzen zu bilden. Dieses zusammensetzende Verfahren, diese Synthesis geht anderen philosophischen Lehren darum ganz ab, weil sie in Speculationen zurückschreitende Systeme bilden. Der Philosoph von Fach sucht sich erst speculirend seine Axiome d. h. seine Akroamen, der Mathematiker dagegen ist von vorn herein im Besitz derselben, braucht diese nicht erst durch Speculation zu erwerben.

Analytische Urteile lassen sich leicht durch den Satz des Widerspruches in Betreff ihrer Richtigkeit auf Probe nehmen. 'Jeder Mensch ist sterblich' gilt auch in der Form: 'Kein Mensch ist unsterblich.' Diese Wendung in einem mathematischen Urteil würde nicht allein einen Widerspruch für den in Rede stehenden Begriff herbeiführen, sondern gegen vorangegangene Sätze, z. B. gegen Axiome anlaufen. Der Satz des Widerspruches ist ja nur eine Formänderung des Urteiles, also eines bereits festgestellten Gehaltes. Bei mathematischen Urteilen handelt es sich aber in den wenigsten Fällen um die Form, sondern um die in Rede stehende Materie desselben. Darin liegt wol der Grund, weshalb Kästner schon warnt, in der Geometrie aus bloszen Definitionen Beweise abzuleiten, wenn nicht deren Richtigkeit durch eine Construction bereits gesichert wurde. In anderer Form: In allen analytischen Urteilen findet man das Subject in dem Umfang des Prädicates — ersteres dem letzteren untergeordnet, nicht so bei den synthetischen. Bei der Zergliederung von dem Begriff ausgedehnt gelangen wir zu dem von Körper. Spreche ich dagegen aus: 'Die Gerade ist die kürzeste unter allen Linien' so suchen wir vergeblich in dem Umfang des Begriffes 'kurz' nach dem von Linie. Dort musz also mit Notwendigkeit das Gegenteil des Begriffes Körper auf den von: 'ausgedehnt' hinweisen, nicht so hier.

Ferner: Allen mathematischen Urteilen liegen Constructionen für Prädicat wie Subject zu Grunde, wodurch diese in ihrer Verbindung einen so festen Widerhalt gewinnen. Beachten wir wieder das Urteil: 'Die Gerade ist die Kürzeste zwischen zwei festen Punkten,' so vermögen wir uns diese Behauptung durch Zeichnung vollständig klar zu machen. Wir vermögen uns nemlich in den Raum hinein zwei Punkte zu denken, diese durch krumme Linien zu verbinden, welche sich gegenseitig einschlieszen, daran den Schlusz zu knüpfen, die eingeschlossene krumme Linie musz

Digitized by Google

stets kleiner als die einschlieszende sein, kommen dann zur geraden Linie, als der letzten eingeschlossenen, somit zu der kürzesten aller auf diese Weise zeichenbaren Linien.

Und diese allgewaltige, unfehlbare Construction, was ist sie, wer ist sie? Worauf ruht sie? Antwort: Auf einer allen Menschen eigentümlichen, aller Sinnesanschauung überlegenen, dieser vorangehenden, unser eigentliches Wissen um Räumliches und Zeitliches erschlieszenden, allgemeinen, notwendigen Anschauungsweise, welche Kant so trefflich und im Gegensatz zu den von den Sinnen vermittelten Betrachtungsweisen, also im Gegensatz zur Sinnesanschauung: 'Reine Sinnlichkeit' nannte. Es ist dieses, wie jedes, auch das einfachste Axiom nachweist, eine Anschauungsweise, welche von den schwankenden, zufälligen Wahrnehmungen unserer Sinne gar nicht abhängt, darum aller Erfahrung zum Voraus gilt, eine aprioristische ist. Diese Erkenntnisweise ist darum auch nicht eine solche, welche der Eine hat, die dem Anderen abgeht, sondern eine solche, welche jeder denkende Geist mit unabweisbarer Notwendigkeit auf die eine und gleiche Weise besitzt, deren Vorstellungsweise vorzüglich durch den Tastsinn geweckt wird, weswegen auch schon Lichtenberg vor hundert Jahren den Menschen in seinem Humor zum Tastphilosophen macht.

Noch baut Jeder sein Zahlensystem gerade so auf, wie solches vor Tausenden von Jahren geschah, darum diese mathematische Anschauung nicht eine derartige, welche heute oder morgen, da und dort nur, gilt, sondern eine solche, welche allwärts und zu allen Zeiten sich geltend machte. Kraft dieser Erkenntnisweise und im Vertrauen darauf, dasz unser Geist der Wahrheit empfänglich, auch deren teilhaftig sei, vermögen wir über die Spanne dieses Raum- und Zeitlebens zurück- und hinauszuschauen. Kraft dieser Anschauung ist der Astronom in Stand gesetzt, im Groszen Zeit und Ort himmlischer Erscheinungen mit unfehlbarem Seherblick zu verkünden. Nicht langjährige Beobachtung einer Planetenbahn ist es, welche den Sternkundigen die Wiederkehr eines Gestirnes voraussagen läszt. Nein! Eine solche empirische Erkenntnis des Himmels, sie würde höchstens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit das Eintreffen dieses oder jenes Phänomenes vorher bestimmen lassen. Der Astronom unserer Zeit spricht dagegen auf unabänderliche, notwendige, allgemein giltige, anschauliche Gesetze gestützt seine Prophezeiungen und zwar mit einer sonst nirgends zu findenden Sicherheit aus. Fünf gesicherte Beobachtungen reichen schon hin, um zu entscheiden, welcher Kegelschnittslinie die Bahn eines Gestirnes angehört, ob sie Ellipse, Hyperbel oder Parabel sei. Die genaue Vertrautheit mit den durch alle Himmelsräume hindurch geltenden rein anschaulichen Gesetzen liesz unseren Gausz mit astronomischem Seherblick die Bahn der Ceres, Bode die des Uranus aller Erfahrung voraus bestimmen. Wenn Kepler für seine drei wichtigen astronomischen Gesetze noch Hunderte von Beobachtungen nötig hatte, konnte Newton dagegen auf eine aprioristische Construction gestützt, dieselben Gesetze aus seinen Principien der Gravitation ableiten. Derselbe grosze Denker war es ferner aber auch, welcher die Abplattung der Erde eben-

Digitized by Google

falls auf gleichem Wege entdeckte, wie sie nachher durch die Gradmessungen eines Bouguer, Condamine so herlich gerechtfertigt wurde. Auf die rein anschauliche Theorie der Kugel sich verlassend, vertraute Columbus sein und seiner Gefährten Leben in drei zerbrechlichen Caravellen dem wechselvollen Spiel der Wellen an, um einer neuen Welt zuzusteuern. Die innerlich, also aller Erfahrung zum Voraus entworfene Theorie über die Erdgestalt täuschte ihn nicht. — Warum vermochte bis jetzt noch Niemand sichere Vorherbestimmungen über den Wechsel des Wetters zu geben? — Weil hier eben rein anschauliche Sätze als Grundlagen fehlen. Mögen die Meteorologen auch noch so grosze Tabellen über die Aenderung des Wetters, die Zahl der Regentage, der Gewitter, der Hagelschläge, der herschenden Winde u. a. geben, Wahrscheinlichkeitsverhältnisse, höchstens mittlere Zahlen sind die Ergebnisse dieser groszen Bemühungen. Zur mathematischen Sicherheit fehlt die anschauliche Einheit der Regel.

Innere, aller äuszeren Erfahrung entsagende Anschauung ist es, mittelst welcher der Mathematiker seine weitschichtigen Erkenntnisse zu entrollen und festzustellen vermag. Was ist nun aber der Grund und Boden dieser Anschauungsweise? Welches das Feld, auf welchem sie sich entwickelt? Dieses kann nach dem Vorigen keine einzelne Figur sein, da dieselbe Grund aller Figuren, aller Gestalten, aller Constructionen wird, sie musz somit eine allen Vernünftigen zu Gebote stehende Form sein. Form aber ist die Bedingung der Verbindung von Manigfaltigem nach vorgegebenen Verhältnissen. Diese Form musz aber zugleich aprioristisch, nicht allein anschaulich sein. Um daher dieselbe genauer bestimmen zu können, haben wir zunächst von aller Sinnesanschauung ab- und dann zuzusehen, was wol in unserer anschaulichen Erkenntnis noch stehen bleibt, um mit Constructionen uns darin ausbreiten zu können. Wenn wir aber von dem Gehalt aller Gegenstände, welche uns die Sinne zeigen, absehen, so bleibt uns nichts weiter, als die Form der Sinnlichkeit überhaupt, d. i. die Form, in welcher alles, was geschieht, vor sich geht, das ist aber nur die Vorstellung von Zeit und Raum.

Raum ist es, in welchem der Geometer seine Constructionen entfaltet, die Zeit ist es, welche durch die Aufeinanderfolge ihrer Teile uns auf die Zählbarkeit der Dinge leitet. — Begriffe und lediglich nur diese sind es dagegen, welche uns von der Causalität auf die Idee der Freiheit, von Wesen und Eigenschaft auf die der Unvergänglichkeit, Selbständigkeit der Seele, von der Welt und der notwendig-wirklichen, nicht zufällig-wirklichen Ursache auf die eines Schicksalsordners, eines Gesetzgebers der Natur, eines lebendigen Urhebers alles Lebens, auf die Idee von Gott leitet. Ebenso stehen alle moralischen Ideen frei von jeder äuszeren Anschauung uns vor der Seele und so bleiben im Gegensatz hierzu wieder alle religiösen Empfindungen ganz einer eigentümlichen, ästhetischen, also inneren Anschauungsweise ohne Begriff überlassen. Den mathematischen Erkenntnissen vor allen bleibt aber wolthuend und allein neben dem Begriff noch jene sichernde Anschauung zur Seite stehen, gleichsam als Ersatz für die Leerheit, Unvollendbarkeit, Wesenlosigkeit dieser Art Lehren. Wie kommen wir aber zu dieser Anschauungsweise

Digitized by Google

von Zeit und Raum? Ist dieses etwa ein Kunstproduct des denkenden Verstandes? Nichts weniger als dieses, sondern wir werden vielmehr auf ein Grundgesetz unserer reinen Vernunft, auf das Gesetz der Einheit und Notwendigkeit hingewiesen. Nach diesem stehen sämtliche Geistesthätigkeiten ihrer Form nach unter demselben Gesetz der Einheit. Ungeachtet aller unendlichen Manigfaltigkeit einzelner Farben- und Tonspiele, ungeachtet der groszen Verschiedenheit alles äuszerlich und innerlich sinnlich Angeschauten, sind wir nemlich doch gehalten, alle Gegenstände unserer äuszeren Erkenntnis nur als Teile einer und derselben Welt anzusehen. Wir finden sie in dieser mit Notwendigkeit den unverbrüchlichsten Bestimmungen des Schicksals unterworfen. Diesem Gesetz, als notwendiger Folge der Vernünftigkeit unseres Geistes, finden wir aber nicht allein unsere Erkenntnisse des Raumes und der Zeit untergeordnet, sondern es macht sich dasselbe mit seiner ganzen Notwendigkeit auf anderen Gebieten unseres geistigen Lebens ebenfalls geltend. So grosz z. B. die Manigfaltigkeit der Anregung unseres Lustgefühles zu Vergnügen erscheint, sind wir doch gehalten, all unser Wolgefallen unter die gleich notwendigen Ideen des Schönen zu ordnen. Ungeachtet aller und zwar der unendlichen Manigfaltigkeit des Angenehmen und Nützlichen steht uns doch in der Mitte unserer sämtlichen Ansichten vom Guten der eine sich stets gleichbleibende höchste Gedanke von Werth und Zweck unserer Handlungen, also vom Pflichtgebot und Sittengebot. — Weil wir mit Vernunft begabte Wesen sind, darum vermögen wir uns dieser Art der Auffassung formaler Apperception niemals zu entziehen, müssen z. B. uns alle durch die Sinne gewonnenen Erkenntnisse, alle Sinnesanschauungen, durch Raum oder Zeit eingerahmt vorstellen.

Diese dem Mathematiker so willkommenen, dem Philosophen beschwerlichen Formen, sie sind 1) rein anschaulich, d. h. lediglich durch Betrachtung unserer inneren Geistesthätigkeiten, 2) apriorischer Natur, also vor aller äuszeren Erfahrung uns bestimmt.

Dieses weiter zu beleuchten, diene Folgendes: Subject und Prädicat werden in allen mathematischen Urteilen durch Hinweis auf unsere inneren Anschauungen, nicht durch äuszere Erfahrung, verbunden.

Die Quelle, welcher eine solche Vorstellungsweise entspringt, musz aber mit dieser gleichartig sein, darum ist Raum und Zeit rein anschaulich. Wenn der Geometer sagt: Punkt ist die Grenze der Linie, diese Grenze der Fläche, diese Grenze des Körpers, letzterer ein von allen Seiten begrenzter Raum, so liegt allen diesen Urteilen unwiderruflich die Vorstellung des Raumes, in welchen wir gleichsam hineinzeichnen, zu Grunde und ist somit diese Vorstellung kein Product des denkenden Verstandes, sondern eine angeborene, unmittelbare, nicht von unseren Geistesthätigkeiten zu entfernende. Was aber allen Thätigkeiten des erkennenden Verstandes als Vorstellung vorausgeht, kann nur anschaulich sein. Ganz dem ähnlich steht es ja auch für die empirischen Wissenschaften. Bevor Linné sein nach Zahl, Stellung, Lage, Grösze der Staubfäden geordnetes Pflanzensystem zusammenzustellen vermochte, muste derselbe erst Naturkörper

angeschaut, also äuszere Anschauungen von Pflanzen und deren Teilen gehabt haben. Auf diese konnte er dann das Begreifliche stellen.

Ueber die Zeit lassen sich Urteile synthetischer Natur, wie folgende, aussprechen: Die Zeit hat nur eine Dimension, es können verschiedene Zeiten nicht zugleich nebeneinander sein usw. Das setzt, genau zugesehen, alles Anschaulichkeit der Zeit voraus.

Wären Raum und Zeit Producte von Verstandesthätigkeiten, wie wir dergleichen in Definitionen, Schlüssen, Urteilen, Systemen haben, so müsten beide als Prädicate diesem oder jenem Gegenstande zugelegt werden können. Sehen wir aber recht zu, so finden wir die eine, wie die andere Vorstellung in unseren Urteilen höchstens als Subject vor, in der Regel gehen sie aber beide allen Urteilen voraus. Raum und Zeit sind ferner unendlich, darum nichts Gedachtes — also nur Anschauliches.

Zur Vorstellung des Raumes gelangen wir durch Vernichtung der Körperwelt ebenso wenig, als zu der von Zeit, indem wir hier durch Chronologie bestimmte Abschnitte in derselben aufheben. Mit dem Hinwegnehmen des Körperlichen weisen wir sogleich auf die Stelle hin, wo jenes sich befand, mit dem Verwischen der Zeitabschnitte auf die Momente, welchen diese angehörten.

Dasz wir Teile des Raumes, wie der Zeit, auch wenn sie gleich grosz, also gleichartig sind, doch noch zu unterscheiden vermögen, liegt in dem Nebeneinander und dem Nacheinander dieser Teile, also notwendig in einer Anschaulichkeit, welche eine Vergleichung gestattet. Hinter dem Bilde $5 = 1 + 1 + 1 + 1 + 1$ steht ein anschaulicher Raum, welcher die Einsen zur Zahl: 'Fünf' uns verbindet, der gewöhnliche Weg, auf welchem wir unser Zahlensystem construieren. In Bodes astronomischen Jahrbüchern findet sich über die ungeheuere Entfernung des Sirius (von Enke) die Bemerkung: Dieser Stern müste 100 sage 'Einhundert' Jahre den Gesetzen des freien Falles folgen können, sollte ein Beobachter von der Erde aus an diesem Gestirn eine Ortsveränderung von der Breite eines Haares wahrnehmen können. Wollen wir hier uns ein klares Bild entwerfen, so müssen wir den Raum mit seiner Unendlichkeit uns vorstellen können, also auf seine Anschaulichkeit fuszen. Man spricht oft aus: 'Zeit und Raum sind nichts;' allein von dem Nichts hat noch Niemand Merkmale angegeben, demungeachtet sprechen wir doch von Himmels- oder Weltgegenden, als Eigenschaften des Raumes, von Gegenwart, Zukunft als solchen der Zeit.

Bietet man dem Kinde den linken Handschuh für die rechte Hand, so weist es denselben lächelnd zurück, wir haben in Eigenschaften des Raumes uns geirrt, Symmetrisches verwechselt.

Auf dem wissenschaftlichen Gebiete gehen wir nicht so häufig mit den Eigenschaften des Raumes als eines Ganzen um, sondern alle unsere Constructionen fallen stets innerhalb des Welteuraumes. Will. Herschel weist nach, dasz die Bewegung des ganzen Sonnensystemes nach dem Sternbild Hercules vor sich gehen müsse. Diese Behauptung trifft schon mehr die Merkmale des Raumes als eines Ganzen.

Digitized by Google

Das wird genügen, die Anschaulichkeit von Zeit und Raum festzustellen, und nun gilt es noch, Einiges über deren Apriorität beizubringen. Begriffe a priori sind aller Erfahrung zum Voraus uns angeborene. Raum wie Zeit bestehen aus keinen einfachen, wieder zerlegbaren Teilen, sie sind stetig, keiner ihrer Teile ist der kleinste — diesen Satz erkennt auch der unentwickeltste Verstand als wahr an. Werden wir über diese Eigenschaft durch die Sinne belehrt? Sicher nicht! Kein Sinn hat an einem Ganzen noch unendlich Kleines wahrgenommen, also geht diese Vorstellung über alle äuszere Erfahrung hinaus.

Die Vorstellung des Raumes läszt erst die der Körper ermöglichen, die der Zeit die der Zahlen hervorrufen, somit ist jener nicht von der Körperwelt, diese nicht vom Zählbaren abhängig, somit ist Raum wie Zeit aprioristischer Natur.

Daraus ergibt sich sogleich als Folge: Beide Vorstellungen sind der Anlage unseres Geistes nach Grundbestimmungen unseres Erkenntnisvermögens. Da nun alle mathematischen Wahrheiten Raum- und Zeitverhältnisse betreffen, so musz jede menschliche Vernunft zunächst und vor allem für mathematische Lehren am empfänglichsten sein.

Dieses Ergebnis wird empirisch noch dadurch erhärtet, dasz bis jetzt alle Völker, so weit die Geschichte zurückweist, zuerst unter allen Wahrheiten den mathematischen ihre volle Anerkennung haben schenken müssen. Der uncultivierte Indianer, wie der sinnige Europäer, sie einigen sich am sichersten über Zahlen und Linien.

Wenn nun nach der gewöhnlichen Annahme: 'ad mathesin nulla via regina' führen soll, so bedenke man wol, dasz zwischen Anlagen besitzen, diese zu wissenschaftlichen Zwecken verwenden, eine grosze Kluft liegt.

Zur ostensiven Darlegung einer mathematischen Wahrheit müssen alle derselben vorangehenden Sätze einmal wenigstens in voller Klarheit mittelst Reflexion dem Gedächtnis einverleibt worden sein. Soll auf diesem Gebiet vollends Neues erfunden, soll hier speculiert werden können, dann macht sich erst recht klares, ganz präsentes Wissen in seinem ganzen Umfange nötig. Bei der engen Verflechtung der Sätze auf diesem Gebiet, musz nemlich jeder Mittelbegriff eines Urteiles in aller Schärfe in die Schluszformen eintreten, nicht so in anderen Wissenschaften. Es wird Jemand sehr leicht das Zeitalter Karls des Groszen verstehen lernen, ohne auch nur ein Jota von der Zeit der Gracchen zu wissen. Es wird der Schüler ferner sehr leicht grammatische Regeln anwenden lernen, ohne sich der zu Grunde liegenden philosophischen Begriffe bemeistert zu haben. Noch mehr! Es kann Jemand ein sehr tüchtiger Virtuos sein, ohne sich auch nur eine der ästhetischen Ideen zu eigen gemacht zu haben. J. Friedr. Fries sagt in dieser letzten Beziehung schon zu Anfang dieses Jahrhunderts in seiner Metaphysik sehr treffend: 'Wenn dem urteilenden Gefühl bei Auffassung anschaulicher Verhältnisse sich der messende Begriff entzieht, so wird das Urteil unmittelbar ewige Wahrheit auffassen, die ewige Bedeutung der Erscheinung da ahnen, wo dem Gefühle die Er-

Digitized by Google

scheinung in Uebereinstimmung mit der Idee der vollendeten Wahrheit tritt. So stehen der rechnende Verstand und der Geschmack für das Schöne gegeneinander, indem hier die productive Einbildung dem Geschmack ihre speculativen Formen der ästhetischen Ideen zur Beurteilung anbietet.'

So bei diesen unbestimmten Erkenntnissen auf dem Gebiete der Aesthetik, ganz anders bei den bestimmten lichten, darum so befriedigenden mathematischen Wahrheiten.

Hier vermögen wir Geschlechtsbegriffe und Artbegriffe für unsere Systeme in aller Klarheit voraus zu bestimmen, dieselben zu Grundbegriffen festzustellender Theorien zu benutzen — und das alles, weil eine angeborene mathematische Anschauungsweise dem Begriffe die Hand bietet. Wir dürfen darum nicht behaupten: Jeder Mensch müsse auf diesem oder jenem Gebiete der Kunst gewisse Stufen der Ausbildung erreichen können, wol aber, dasz jeder Denkende Einsicht in die mathematischen Lehren in voller Klarheit sich müsse aneignen können.

24.

Andreas Gryphius. Festrede bei der Enthüllung seines Denkmals am 6 Juli 1864, gehalten von Dr. G. A. Klix, Director des königlichen evangelischen Gymnasiums. Glogau, Verlag der Gottschalkschen Buchdruckerei (E. Mosche). 14 S. 8.

Die Stadt Glogau hat das Gedächtnis eines ihrer grösten Söhne dadurch erneuert, dasz sie die colossale Büste des Andreas Gryphius über dem Eingange des Theaters aufgestellt und am 6 Juli vorigen Jahres feierlich enthüllt hat. Der Festredner hat in wenigen, aber scharfen Zügen ein Bild von dem Leben und Streben des bedeutenden Mannes aufgestellt und ihn als einen tüchtigen und echten Mann, als den Ahnherrn des deutschen Dramas und den Mitschöpfer der neuen hochdeutschen Schriftsprache charakterisiert. Das kräftige Wort, das in dem festlichen Momente einen tiefen Eindruck auf die Hörer gemacht hat, wird auch den Leser erfreuen und von Neuem die Aufmerksamkeit dem Dichter zuwenden, der gerade hundert Jahre nach Shakespeares Geburt verstorben ist. Aber wichtiger erscheint uns das Nachwort über das Leben und die Schriften des Andreas Gryphius, zumal die biographischen Notizen aus den besten Quellen, deren genauere Angabe leider fehlt, geschöpft sind und mancherlei gangbare Irtümer berichtigen. Es fehlt uns nicht an fleiszigen und sorgfältigen Zusammenstellungen, namentlich in Bredows Schriften S. 67—118 u. a. Wilhelm Müllers Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts Bd. II S. XI—XXXII, aber zu den Nachweisungen, die sich in Goedekes Grundrisz S. 484 finden, können hin-

Digitized by Google

zugefügt werden M. Erdmann Neumeisters specimen dissertationis de poetis Germanicis huius saeculi praecipuis, die 1695 auf der Leipziger Universität erschienen und 1708 (auf dem Titel steht 1808) in Wittenberg wieder gedruckt ist, und M. Joh. Sig. Johns Parnassi Silesiaci centuria I (Breslau 1728). Wir erfahren aus den Klixschen Mitteilungen den Todestag der Mutter, den 21 März 1628, das Datum, an welchem er dem Senate der Republik Venedig das in Florenz gedruckte Olivetum überreicht hat, den 9 Mai 1646, den Tag seiner Rückkehr nach Fraustadt, 20 December (nicht November) 1647, den Tag seiner Vermählung mit Rosina Deutschlender, senatoris Fraustadiensis filia, den 12 Januar 1648, den Antritt des Syndicats der Glogauischen Stände am 3 Mai (nicht März) 1650 und ebenso einen vollständigen Abdruck der auf seiner jetzt verschwundenen Gruft angebrachten Denkschrift, die hie und da nicht gerade correct mitgeteilt ist. Unter den Rufen an auswärtige Universitäten, welche an den in die Heimat zurückgekehrten Gelehrten ergiengen, ist nur der nach Frankfurt an der Oder und nach Schweden erwähnt, nicht der nach Heidelberg. Der kaiserliche Rath und Pfalzgraf, dessen Söhne er unterrichtet und der ihn zum poeta laureatus kraft seiner Pfalzgrafenwürde gemacht hat, heiszt anderwärts Georg Schönborner, nicht Georg von Schönborn.

Auch in Betreff der Dichtungen findet sich einiges Neue. Seitdem von dem für verloren gehaltenen Olivetum sich in den letzten Jahren zwei Exemplare gefunden haben und Strehlke davon 1862 eine deutsche Uebersetzung (leider ohne den Abdruck des lateinischen Textes) geliefert hat, wissen wir, dasz es ein geistliches Epos gewesen ist, eine Messiade vor Klopstock. Der Verfasser vermutet einen ähnlichen Inhalt von dem noch nicht aufgefundenen Golgatha und erklärt auch den bereits 1634 erschienenen Herodes nicht für ein deutsches Trauerspiel, sondern für ein lateinisches Epos, dessen Titel gewesen sei: Herodis furiae et Rachelis lacrymae. In Hexametern hat er auch, wie John S. 84 angibt, Dei vindicis impetum et Herodis interitum heroico carmine celebratum 1635 herausgegeben und es dürften die Nachforschungen nach diesen beiden lateinischen Dichtungen sich vielleicht ebenso ergiebig erweisen als die nach dem Olivetum. Neumeister sagt davon: Insignem vero quandam prae ceteris laudem meretur laudatissimus Poeta noster, quando meditationibus plerumque sacris annos iuveniles impendere maluit quam Fescenninis illis, quorum in coeno nescio quod coelum vulgo nimis quaerunt. Graphice omnino Passionem Servatoris describit.

Leipzig. Eckstein.

Digitized by Google

25.

Deutsche Nationalbibliothek. Volksthümliche Bilder und Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart. Herausgegeben von Ferdinand Schmidt. Verlag von Brigl und Lobeck (B. Brigl) in Berlin.

Die deutsche Nationalbibliothek, von der uns bereits mehrere Bände vorliegen, verfolgt den Zweck, in einer Reihe von Werken, hervorgegangen aus der Feder der berühmtesten unserer lebenden deutschen Geschichtsforscher und sowol dem Umfange wie dem Verständnisse nach für Leser aller Stände und Stämme des deutschen Volkes berechnet, ein Gesamtbild deutschen Lebens und deutscher Geschichte zu entrollen. Da die Behandlung des Stoffes aus den verschiedenen Zeitaltern unserer vaterländischen Geschichte so wie die Darstellung, unter welcher der verarbeitete Stoff zu lebensvollen Bildern geformt erscheint, darauf berechnet ist, auch die reifere Jugend zu interessieren, so dürfte, da zur Erreichung dieses Zweckes das Werk auch in die Schüler-Bibliotheken der oberen Classe höherer Lehranstalten Eingang erhalten soll, eine kurze Hinweisung auf das, was die bereits erschienenen Bände darbieten, auch in der Zeitschrift für Philologie und Pädagogik am rechten Platze sein.

Die Herausgeber sind mit hervorragenden Geschichtsforschern in Deutschland in Verbindung getreten und haben, nachdem sie denselben den Plan des Werkes vorgelegt, von ihnen die Zusage zur Mitwirkung an jenem nationalen Unternehmen erhalten. Zunächst sind als Mitarbeiter gewonnen die Professoren C. Biedermann, J. E. Droysen, G. G. Gervinus, W. Giesebrecht, L. Häuszer, Heffter, J. Kutzen, C. A. Mayer, L. Ranke, A. F. Riedel, W. H. Riehl, Ad. Schmidt, Schottmüller, Georg Voigt, Joh. Voigt, W. Wachsmuth, G. Waitz, G. Weber, Heinrich Wuttke, G. Zeisz, ferner Major H. Beitzke, Archivar Burkhardt, Bibliothekar Jac. Falke, Dr. Joh. Falke, Archivar E. Fidicin, Oberbibliothekar Hofrath G. Klemm, Bibliothekar K. Klüpfel, Director Freiherr L. v. Ledebur usw. usw. Ein jeder dieser Mitarbeiter behandelt eine seinen Neigungen und wissenschaftlichen Studien besonders zusagende Partie unserer vaterländischen Geschichte. Innerhalb einer gewissen Frist sollen nach dem Projekt, welches die Herausgeber verfolgen, 'die einzelnen Bände sich zu einem Ganzen gestalten, das die Geschichte unseres Volkes aus allen Zeiten und nach allen Richtungen hin in einer nicht minder durch spannende Frische wie durch echte Gediegenheit ausgezeichneten Darstellung dem groszen deutschen Publikum vorführen wird.

Die Herausgeber legen einen ganz besonderen Werth darauf, dasz jedem Bande das Portrait und das Lebensbild des Verfassers der in demselben enthaltenen Geschichte beigegeben ist. Dem Referenten scheint es, dasz diese Biographieen hinsichtlich des Zweckes, den sie erfüllen sollen das gesamte deutsche Volk mit den Männern bekannt und vertraut zu machen, die in ihrer geistigen Wirksamkeit einen so wichtigen Einflusz auf die Bildung des Volkes ausüben, oft zu umfangreich ausgefallen sind. Die bis ins Detail verfolgte Darstellung der Lebensverhältnisse der Autoren

Digitized by Google

würde als Vorwort zu einer Gesamtausgabe ihrer Werke an richtiger Stelle sein.

Die Nationalbibliothek erscheint in Lieferungen von 6 bis 7½ Bogen zum Preise von 6 Sgr. für die Abonnenten. Wer übrigens in das Abonnement eintritt, verpflichtet sich zur Abnahme einer Reihe von 24 Halbbänden, von denen alle 14 Tage je einer erscheint. Für Nichtabonnenten, welche die Nationalbibliothek nur in completten Bänden beziehen, tritt ein um die Hälfte erhöhter Preis ein.

Der erste Band in zwei Lieferungen enthält eine geschichtliche Arbeit aus der Feder des Professor Dr. Georg Weber in Heidelberg: 'Germanien in den ersten Jahrhunderten seines geschichtlichen Lebens.' Der Professor behandelt die früheste Geschichte der Bewohner Germaniens, indem er uns die Thaten und Schicksale so wie die inneren Zustände derselben schildert. Er macht in einer populären Darstellung das lesende Publikum mit dem vertraut, was die alten römischen Quellschriftsteller über Leben, Sitten und Kriegsthaten der Nation aufgezeichnet haben, welche später die Weltherschaft Roms zertrümmerte. Von S. 125—137 gibt er bei Skizzierung der inneren Zustände den Bericht wieder, welchen Tacitus in seiner 'Germania' in sehr treffenden Zügen geliefert hat.

Jacob Falke, Bibliothekar im Dienste des Fürsten von Lichtenstein, behandelt im 2n Bande (2 Lieferungen) 'Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus.' In einer schwunghaften Darstellung schildert der Vf. das Leben in einer bestimmten Phase der Entwickelung, indem er uns in das Zeitalter des Minnegesangs einführt, das sich eben so sehr durch seine Jugendlichkeit als, wie J. Grimm sich so treffend ausdrückt, durch eine frauenhafte Poesie auszeichnet. Der Stoff selbst, zum Teil entlehnt aus den Dichtungen der damaligen Zeit, brachte es so mit sich, dasz die Sprache, in welcher er zu einem plastischen Bilde geformt wurde, ein mehr dichterisches Gewand erhielt, keineswegs aber ist es zu rechtfertigen, wenn die Sprache sich des Stoffes in der Art bemeistert, dasz dieser selbst mehr idealisiert wird, als dem Bilde der Wirklichkeit, das er uns darstellt, entspricht. So findet man hier und da in dem Bilde, das uns der Verfasser vorführt, mehr Dichtung als Wahrheit. Je mehr nun aber die Jugend an einer dichterischen Sprache Gefallen findet, desto mehr ist zu besorgen, dasz sich bei Durchlesung der Arbeit des Verfassers dem Geiste derselben manche unrichtige Vorstellungen einprägen. Wir wollen hier zum Belege eine Stelle anführen, in welcher derselbe über den Geist des Mittelalters in der Epoche der Kreuzzüge spricht (S. 8 ff.). — 'Einmal in Schwung gesetzt, muste die ganze geistige Strömung alle Welt ergreifen und die Wendung der Culturgeschichte, welche von den Kreuzzügen bezeichnet wird, das neue original-mittelalterliche Leben, wenn nicht beginnen, doch durchführen und vollenden. Fassen wir alle die Momente zusammen, die auf die Menschen von damals in dieser Richtung einwirkten: die Begeisterung, mit der eine jugendliche Welt dem gegebenen Anstosz folgt, die zu Grunde liegende Schwärmerei, die hingebende Opferwilligkeit in der Meinung, alle Schlacken des vergangenen Lebens mit diesem Werke abzuthun und Vergebung der Sünden zu erlangen;

dann die Befriedigung der ritterlichen Thatenlust, die Romantik der Gefahren und der Abenteuer, das Sehnen und Hinausstreben in die unbekannte Ferne, in den Orient, das Zauberland der Wunder und der Märchen, das Land des Sonnenglanzes und der Farbenpracht, in das 'alte romantische Land'; dazu endlich die fortdauernde Erregtheit und Gespanntheit der Gemüter — all das muste die Menschen, wenn wir sie mit den früheren vergleichen, im Innersten umwandeln, ein neues Leben, ein neues Denken und Fühlen in ihnen hervorrufen.' — 'Und so geschah es denn. Fünfzig Jahre nach Beginn der Kreuzzüge, also etwa mit dem Regierungsantritt Friedrich Rothbarts (1152), war die neue Welt auch in Deutschland fertig und so grundverschieden von der Vergangenheit, wie sie auch später ihres Gleichen nicht wieder gefunden hat. Man ist eben nur einmal jung und kann nicht ewig schwärmen. So schwärmte aber diese neue Welt, wie nur ein Jüngling, und in der trunkenen Begeisterung der ersten jungen Liebe war sie gleich fähig und willig zu allem Hohen und Groszen wie zum Thörichten bis zur Verrücktheit.' (!?) usw.

Der dritte Band in 3 Lieferungen, von denen freilich die erste auszer der Biographie des Verfassers nur noch zehn Seiten geschichtlicher Darstellung enthält, führt uns aus der Zeit der Poesie in die einer sehr ernsten Prosa, indem die Arbeit des Professors Dr. Karl Biedermann (jetzt in Leipzig) zu ihrem Gegenstande hat: 'Deutschlands trübste Zeit oder der dreiszigjährige Krieg in seinen Folgen für das deutsche Culturleben'.

Der Leser hat also nicht etwa eine Geschichte des langwierigen deutschen Krieges zu erwarten, diese wird vielmehr als bekannt vorausgesetzt, sondern die Folgen, welche jener im Innern des Vaterlandes verderblich wühlende Kampf auf die politischen, religiösen, sozialen und geselligen Verhältnisse ausgeübt hat. Kein Krieg hat auf seine Machtstellung nach auszen, auf seine Abschwächung im Innern nachteiliger gewirkt als dieser, und der Verfasser hat die allgemeine Wirkung desselben für deutsches Leben ganz treffend gezeichnet, wenn er S. 33 sagt: 'Das Reich war nach auszen geschwächt und verkleinert durch die nunmehr förmlich anerkannte und ausgesprochene Abtrennung zweier wichtigen Vorlande von dem Reichskörper, der Niederlande und der Schweiz, vor Allem aber durch den Verlust des Elsasz, dieser starken Vormauer Deutschlands gegen den Westen. Sein Ansehn war dahin, denn die innere Zerrissenheit und die daraus entspringende Ohnmacht Deutschlands war aller Welt offenkundig geworden, zuerst im Kriege selbst, dann fast noch mehr bei den Friedensverhandlungen, wo Stände des Reichs um die Gunst der französischen und spanischen Bevollmächtigten buhlten, um möglichst viel Vorteile für sich auf Kosten des Ganzen, ihrer Mitstände oder ihrer Unterthanen einzuhandeln, und wo das Reich mit seinen Gütern und Gerechtsamen nur wie eine allgemeine, herrenlose Beute erschien, in die Alle sich teilen, von der Jeder, der Einheimische wie der Fremde, der Kaiser wie der einzelne Stand, der Katholik wie der Protestant, ein möglichst groszes Stück haben wollte. Der Nationalgeist und der Gemein-

Digitized by Google

sinn waren fast bis auf die letzte Spur verschwunden; an ihre Stelle trat ein Egoismus oftmals der niedrigsten und erbärmlichsten Art.' Wie unerquicklich immerhin die Geschichte jener Drangsals-Epoche unseres Vaterlandes sein mag, lehrreich ist sie jedenfalls; denn erst nach richtiger Erkenntnis der Grundübel ist eine Heilung derselben möglich.

Während der 2e Band uns in den Geist des Rittertums in seiner Blüte einführt, werden wir im vierten Bande in eine der vorzüglichsten Handelsstädte, welche ein Hauptsitz der Kunst und des Gewerbfleiszes war, eingeführt. Er spendet uns aus der Feder eines bewährten Meisters der Historiographie, des Professor Johannes Voigt in Königsberg: 'Blicke in das kunst- und gewerbreiche Leben der Stadt Nürnberg im 16. Jahrhundert.' Kaum dürfte irgend ein anderer Ort unseres Vaterlandes geeignet sein, einen so passenden Vorwurf zu einer Geschichte des Städtewesens in der Zeit seiner bedeutendsten Machtentfaltung zu liefern als diese ehemalige freie Reichsstadt. Dem Verfasser hat in den archivalischen Schätzen Königsbergs, die er besser als jeder andere Geschichtsforscher kennt, ein reiches Material auch für diese Arbeit vorgelegen, und durch die aus Urkunden der damaligen Zeit geflossenen Mitteilungen erhält die Schilderung ganz besonders ein lebhaftes Colorit. Albrecht aus dem Hause Hohenzollern in Franken, welcher im Jahre 1511 zum Hochmeister des deutschen Ordens berufen worden war und bei seinem Uebertritt zur lutherisch-evangelischen Kirche jenes Land, welches die Ordensritter einst germanisiert, aus einem Eigentum des Ordens zu einem weltlichen Herzogtum umgewandelt, stand durch seine Abstammung in vielfacher Beziehung zur Stadt Nürnberg. Er lud daher auch den ehrbaren Rath der Stadt Nürnberg zu seiner Hochzeitsfeier, als er sich mit Dorothea, der Tochter des Königs Friedrich von Dänemark, vermählte.

Ein Patrizier aus Nürnberg, Kaspar Nützel, wohnte, der Einladung des Herzogs zufolge, jener Hochzeitsfeier bei und knüpfte Bekanntschaft mit einem herzoglichen Rathe an, der ihn später in Nürnberg besuchte. Der Verfasser führt den gedachten Patrizier und die geschäfttreibenden Bürger, in deren Ateliers und Läden Nützel seinen Gast geleitet, redend ein und läszt ihn mit dem Umfange des Geschäftsbetriebs und namentlich auch mit den Geschäftsbeziehungen, in welchen sie zu dem Hofe des kunstliebenden Herzogs Albrecht I. von Preuszen standen, bekannt machen.

Im 5n Bande bietet Georg Waitz, einer unserer fleiszigsten und gediegensten Geschichtschreiber, ein universelles Bild über einen gröszeren Abschnitt der Geschichte unseres Vaterlandes unter dem Titel 'Deutsche Kaiser von Karl dem Groszen bis Maximilian.' In kurzen treffenden Zügen ist der Gang der Entwickelung der staatlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes in einem Zeitraum von fast siebenhundert Jahren gezeichnet. Wie anspruchslos diese Skizze auch nach dem äuszeren Umfange, den die Darstellung einnimmt, erscheinen mag, sie beruht auf gründlichen Studien und bietet selbst dem, der sich etwas mehr mit Geschichte befaszt hat, geeigneten Stoff zu Recapitulationen.

Digitized by Google

Eine der interessantesten, freilich auch schwierigsten Partieen unserer vaterländischen Geschichte, die seit Stenzel's umfassender Arbeit in der Geschichte der fränkischen Kaiser wiederholentlich Gegenstand kritischer Forschungen gewesen und wegen der Fragen, die hierbei in Betracht kommen, eben so hohe Bedeutung für die Kirchengeschichte wie für die Profangeschichte hat, ist der Abschnitt der Regierung Kaiser Heinrichs IV, welchen K. A. Mayer, Professor in Mannheim, im 6n Bde. (3 Lieferungen) uns vorführt. Die in jener Zeit besonders hervortretenden Charaktere können nur dann richtig verstanden und beurteilt werden, wenn man sie nach der in der damaligen Epoche herschenden Anschauung zu erfassen sich bemüht. Eine nicht geringe Zahl von Historikern ist an der Klippe gescheitert, dasz sie sich die Begebenheiten nach ihrem religiösen Standpunkt zurechtgelegt und nach ihrer subjectiven Auffassung beurteilt haben. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat das richtige Princip für die Geschichtschreibung der Zeit, welche er sich zum Gegenstande seiner Arbeit genommen, erkannt; er scheint aber demselben nicht immer Rechnung getragen zu haben.

Der durch manche trübe Schicksalsschläge, namentlich durch seine in noch jugendlichem Alter erfolgte Erblindung, schwergeprüfte Professor Adolf Schottmüller hat im 7n Bande, der den Titel führt: 'Luther. Ein deutsches Heldenleben', eine für einen groszen Leserkreis berechnete Darstellung des vielbewegten Lebens des Mannes unternommen, der die Hauptrolle spielt in der kirchlichen Bewegung des 16n Jahrhunderts, die er mit religiös-frommem Gemüt begonnen und, getragen von einer umfassenden Gelehrsamkeit auf theologischem Gebiet, mit sittlichem Ernst und hohem Mut durchgeführt hat. Indem der Verfasser für die Entwickelung der Lebensverhältnisse Luthers Schriften selbst benutzt und seinen Helden redend eingeführt hat, gewinnt das Bild, das er uns entwirft, an lebendigem Colorit. Namentlich der Jugend dürfte diese Schrift eine interessante Lectüre darbieten.

Ueber den Inhalt des 8n Bandes der deutschen Nationalbibliothek hat sich Referent bereits bei einer andern Gelegenheit belobigend ausgesprochen. Was uns Professor Dr. Joseph Kutzen unter dem Titel 'Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Umrisse und Bilder deutschen Landes, deutscher Thaten, Charaktere und Zustände' darbietet, gehört mit zu den gediegensten Arbeiten, welche in der Sammlung Aufnahme gefunden haben. Was des Verfassers geschichtliche Darstellungen besonders charakterisiert, das ist die innige Beziehung, in welche er die geschichtlichen Thatsachen mit zu dem Schauplatze zu setzen weisz, auf welchem sich dieselben zugetragen haben, um es kurz zu sagen, die Verbindung des geschichtlichen und geographischen Elements. Was die Bilder aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges anbelangt, zu deren Erläuterung dem Texte noch sieben Kärtchen beigefügt sind, so hat der Verfasser mit diesen in einer sehr gewandten und fesselnden Sprache durchgeführten Skizzierungen ein Feld betreten, auf welchem er sich durch seine früheren Arbeiten, die bei den Fachmännern eine sehr günstige Aufnahme und anerkennende Beurteilung erfahren haben, vollkom-

Digitized by Google

men heimisch gemacht hat. Wir erinnern hierbei an dessen im Jahre 1855 erschienenes geographisch-geschichtliches Werk 'das deutsche Land' (Breslau, bei Ferd. Hirt) in welchem derselbe mit einer auf eigene Anschauung beruhenden Schilderung des Grundes und Bodens die Entwickelung des deutschen Volkscharakters, soweit dieselbe in Abhängigkeit davon sich erweist, so wie die geschichtlichen Ereignisse, so weit auf dieselben das Terrain von Einflusz gewesen, in Verbindung bringt. Wir erinnern ferner an Kutzens Spezialarbeiten über Hauptbegebenheiten aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges, von denen einige bereits mehrere Auflagen erlebt haben, so: 'Friedrich der Grosze und sein Heer in den Tagen der Schlacht bei Leuthen. Breslau, bei Ferd. Hirt', welches Werk zuerst 1851 erschien, dann zur hundertjährigen Erinnerung an jene berühmte Waffenthat des groszen Königs im Jahre 1857 unter dem Titel 'Der Tag bei Leuthen' von neuem herausgegeben wurde, ferner an die Schriften 'Der Tag von Collin' und 'Der Tag von Liegnitz', welche beide in den Jahren, in welche die hundertjährige Gedenkfeier fiel (1857 und 1860), der Oeffentlichkeit übergeben wurden.

Auszer einigen Partieen, welche der Verfasser schon in früheren Schriften behandelt hat, werden uns in der sorgfältigen Arbeit, welche der Verfasser der deutschen Nationalbibliothek einverleibt hat, vorgeführt der Heldenkampf bei Prag, der fröhliche Siegestag von Roszbach, der blutige Morgen von Hochkirch, die unglückliche Schlacht von Kunersdorf, die Begebenheiten in Schlesien während des Sommers 1760 mit Ausschlusz der Schlacht bei Liegnitz, der für Friedrich den Groszen glückliche Kampf bei Torgau, das Lager bei Bunzelwitz, der Verrath des Baron Warkotsch und das geistige Leben, insbesondere die Nationallitteratur der Deutschen, am Ende des siebenjährigen Krieges.

Diese kurzen Notizen werden genügen, um auf die Reichhaltigkeit des geschichtlichen Stoffes aufmerksam zu machen, welcher durch die deutsche Nationalbibliothek dem Leser dargeboten wird. Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken dürften sich die bis jetzt erschienenen Bände der Nationalbibliothek wol eignen.

Schweidnitz. J. Schmidt.

26.

Griechische formenlehre für gymnasien. Von Heinrich Dietrich Müller, conrector, und Julius Lattmann, dr., subconrector, am gymnasium zu Göttingen. Göttingen 1863. Vandenhoeck und Ruprechts Verlag. VI u. 135 S. gr. 8.

Die Wissenschaft der Sprache ist so neu, dasz wir ihre Anfänge kaum bis in das vorige Jahrhundert zurückverfolgen können, und dasz sie

bisjetzt weder einen ausgeprägten technischen Namen, noch auch einen bestimmten Platz unter den älteren Zweigen des menschlichen Wissens erhalten hat. Sie entspricht weder dem Nützlichkeitsprincip unserer Tage, noch hilft sie die Geistesschätze des Altertums ans Tageslicht fördern: ihr sind die Sprachen nicht das Mittel zum Zweck, sondern sie sieht in der Erkenntnis der menschlichen Sprache ihren Endzweck; deshalb sammelt sie möglichst viele Erscheinungen in den Sprachen, die sprachlichen Thatsachen, aus denen sie die innerste Natur oder das Wesen der Sprache erkennen will. Es ist leicht begreiflich, dasz der lange und anscheinend reizlose Weg so manchen abschreckt, und dasz die Sache bei den 'praktischen' Leuten keine oder eine sehr relative Anerkennung findet. Und doch hat keine andere Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten so grosze Fortschritte gemacht! Woher diese Erscheinung? Die Idee hat gezündet! und Philosophen wie Sprachforscher, denen es die äuszeren Verhältnisse gestatten, arbeiten an der Realisierung derselben! Ich glaube aber, dasz die 'Linguistik', welche die nach aller Welt ausgehenden Fäden bereits in der Hand hält, auch berufen ist, ein moralisches Problem lösen zu helfen. Der Egoismus hat den Völkerhasz geschaffen; auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft aber arbeiten schon der 'Grieche' und der 'Scythe' einmütig nicht neben, sondern mit einander, und wir dürfen hoffen, dasz, wenn erst das Gefühl und das lebendige Bewustsein der allseitigen Zusammengehörigkeit die Menschheit wieder durchdrungen hat, an die Stelle der Nationalitätenfresserei einstens um so sicherer die Bruderliebe tritt.

Es liegt am Tage, welchen Nutzen die classische Philologie aus den von der Sprachvergleichung gewonnenen Resultaten ziehen kann, und es ist erfreulich zu sehen, wie die sprachwissenschaftliche Strömung auch unter den Philologen von Fach immer intensiver wird; denn so erst gewinnt unsere Specialwissenschaft einen sicheren Boden. Vieles z. B. von dem, was Buttmann mit seinem gesunden Sinn zwar richtig erkannt hatte, liesz sich doch erst in der Folge als begründet erweisen. Die neueren griechischen Grammatiker haben auch mehr oder minder den Versuch gemacht, sich (und die Schüler!) von dem ertödtenden Wust des Empirismus zu emancipieren, der um so ungerechtfertigter ist, je durchsichtiger uns zum Glück das Griechische vor Augen liegt; durchdrungen aber von dem belebenden Hauche der Sprachvergleichung ist die treffliche Grammatik von G. Curtius, die zugleich über manches Vorurteil und manches Bedenken glücklich hinweggeholfen hat. Als Gesinnungsgenossen treten uns jetzt die Herren Müller und Lattmann entgegen, die in der Vorrede erklären, dasz ihr 'Standpunkt der sprachvergleichende, also der sprachgeschichtliche' ist. Das Buch, welches wir herzlich willkommen heiszen, ist (unabhängig von Curtius) aus einem praktischen Bedürfnis hervorgegangen; die Vf. fanden (um 1850) an ihrem Gymnasium Rosts Schulgrammatik vor, der sie sich eben nicht anschlieszen konnten. Dies bewog Hrn. Müller, 'namentlich die Lautlehre durchweg zu Grunde zu legen und dabei die Resultate der Sprachvergleichung soviel als irgend thunlich zu berücksichtigen': was sich beim Unterricht natürlich sehr för-

Digitized by Google

derlich erwies. Die vorliegende Formenlehre 'auch weitern Kreisen zugänglich zu machen veranlaszte' die Verf. 'hauptsächlich die Erwägung, dasz man sicherlich auch an manchen andern Anstalten den Wunsch hegen wird, den Unterricht in der griechischen Formenlehre zeitgemäsz umzugestalten, ohne deshalb gewillt zu sein, die einmal eingeführte und in der Behandlung der Syntax vielleicht genügende Grammatik gänzlich zu beseitigen'. Das Werk bietet den attischen und den homerischen Dialekt, letzteren aber überall (mit unterschiedenen Typen) in Verbindung mit jenem, um das gegenseitige Verhältnis der jüngeren und der älteren Sprachstufe zu veranschaulichen. Dem Verschwinden anheim fallende Laute sind mit durchstrichenen Lettern bezeichnet; eventuell ist die Neubildung darübergesetzt. Dem F und dem consonantischen ι ist sein Recht widerfahren, wenn dies auch für den Anfang nur behutsam geschehen konnte. Hin und wieder finden sich kurze 'Erläuterungen', als Anmerkungen zunächst für den Lehrer bestimmt. Die 'dritte' Declination zeigt folgende Abschnitte: A. Consonantische Stämme. I. Liquidastämme. Stamm auf λ. Stämme auf ν und ρ. II. Mutastämme. Stämme auf P-Laut, auf K-Laut, auf T-Laut. III. Stämme auf Ϲ. B. Vocalische Stämme. Stämme auf υ (F), auf ι. Unregelmäszigkeiten der dritten Declination. Anomalieen aller drei Declinationen. — In der Conjugation findet sich (im Gegensatz zu Curtius) keine wesentliche Abweichung am Herkömmlichen. Den Beschlusz des Werkes, dem ein Vocabularium und ein alphabetisches Verzeichnis der Worte beigegeben sind, bilden die Lautregeln: die Lautgesetze nemlich 'sind, dem notwendigen Gange des ersten Unterrichts entsprechend, erst am Schlusse systematisch zusammengestellt, aber vorher schon jedesmal an den Stellen, wo auf sie Bezug zu nehmen ist, ausgeführt'; diese übersichtliche Zusammenstellung aber wird den in der Sache weniger Bewanderten höchst willkommen sein. Eine Anweisung über die Methode des ganzen Unterrichts ist in der Vorrede mit beigefügt.

S. 3. Dasz ζ = τϲ sei, können wir nicht anerkennen; ζ ist δj, eventuell γj (Curtius Temp. u. Modi, Etym.). S. 5. Bei φοῖνιξ und κῆρυξ ist die Endsilbe mit Curtius als gekürzt anzusehen; der Grund dürfte der sein, dasz die Sprache, als sie mit der Ansetzung der 'Determinativen' zu verfallen begann, die Positionslänge und die natürliche Länge allmählich zu vermischen anfieng; vgl. das umgekehrte Verhältnis bei ἀλώπηξ (S. 21), dessen Endung εκ nach Curtius hypokoristisch zu fassen ist: was durch das wendische liš-ka (Füchschen = Fuchs) bestätigt wird. S. 5. αι und οι im Optat. 'gelten' nicht als lang, sie sind lang (durch Contr.). § 12. βαϲιλεύϲ dürfte, da es Compos. ist, unter den Beispielen besser wegbleiben. S. 10 Z. 20 ist ἐκεῖϲε nachzutragen und die Fassung der Regel zu ändern. § 15 ist blosz ἡ νίκη übersetzt; uns scheint jegliches aufgeführte Wort, auch wenn es im Vocabularium steht, einer kurzen Uebersetzung zu bedürfen. S. 15. Homerische Formen. Hier wäre wol der (Zurück-)Uebergang von οιο in ojo, worauf die Ausstoszung des j erfolgt, ausdrücklich zu erwähnen. S. 20. Neutra. 'τὸ πῦρ, G. πῦρόϲ dehnt das ῠ des Stammes gegen die Regel im Nominativ.' So

Digitized by Google

faszte man, so weit sich die Grammatiker überhaupt um die Quantität kümmerten, die Sache bisher allgemein; indes die Etymologie belehrt uns über den Grund der Länge. Wie nemlich böhmisches pýr (Loderasche) und wendisches pyr-i-ć (glühend machen, heizen) auf ein mit völliger Sicherheit anzusetzendes pŭir-ŭ und pŭir-i-ti (wovon noch die dialektischen Spuren pejr und pór-i-ć vorhanden sind) hinweist, so geht πῦρ auf eine Form πύϊρ (d. h. pŭir), plattdeutsch 'Füer', zurück: und dieses πύϊρ ist auch nachgewiesen (Curtius Etym.). In den mehrsilbigen Casus aber ist das ῡ unter dem Einflusse der Oxytonierung gekürzt worden. — § 33. βαcιλεύc. 'In der homerischen Sprache wird in allen Casus, welche das F verlieren, ε in η gedehnt.' Besser wol so: das F verschmilzt mit dem vorhergehenden Vocale: vgl. βοῦ-c, ἔχευα, ἔκηα; dasselbe gilt von j: aus πολεj-οc wird πόλη-οc; durch die umgekehrte Verschmelzung (βαcιλε-joc, πολε-joc) erklären sich βαcιλέωc, πόλεωc; vgl. noch τεθνηότεc und τεθνεῶτεc. Die 'Ersatzdehnung' ist ein zweifelhaftes Ding (vgl. Corssen). — § 34. 35. ἰχθῦc πῆχυc πόλιc. Ich fasse die Sache so. Tritt eine vocalische Endung an die Stämme πηχῠ (d. h. pechŭ) und πολῐ, so fängt der flüchtige Vocal zu zerrinnen an. Während er nun die im Munde des Sprechenden ihm gebührende Stelle aufgeben will, verbleibt ihm gleichwol etwas von seiner ursprünglichen Natur, von seiner vocalischen Substanz, die gleichsam die Brücke bildet zu dem zu erreichenden Consonanten. Aber die (nunmehr consonantisch gewordene) zweite Hälfte seiner Substanz ist dahin, und der beeinträchtigte Vocal kann nicht mehr in der Gestalt von ŭ und ĭ erscheinen; er, der secundäre Vocal ohne bestimmten Klang und Namen, musz sich durch den flüchtigsten unter den Vocalen vertreten lassen: und das ist ja das gleichfalls secundäre ε. Auf diese Weise gehen uns aus ŭ und ĭ die vocalisch-consonantischen Silben εF und εj hervor [πηχεFοc, πολεjοc, cFαδεFια ἀδε(F)ια ἡδεῖα]: die Lautgruppen, deren Erklärung wir versuchen wollten. (Curtius, Etym. II 157, schreibt mit Rumpf und Schleicher der Sprache die Neigung zu, 'den W-Laut ehe er verschwand nach vorhergehendem Consonanten durch einen Vocal zu stützen.') Im Dativ Pluralis postulieren wir die Formen πηχεFεcιν — πηχε(ε)cιν: πήχεcιν. — In ἰχθύc und δάκρυ liegen Stämme mit langem Endvocal vor, wie uns der Nomin. ἰχθυcύc und das Verbum δακρύω zeigen; daher erhielt sich das υ, wenn es auch zum Teil gekürzt erscheint. Ebenso dürfen und müssen wir eine dem secundären Stamme πολῐ vorangegangene Urform πολῑ (sanskr. purî aus parî) annehmen; erhalten wir πόλῐοc, πόλῐεc usw.) während πόλειc, πόλεων usw. (von πολῐ) aus πολεjεc, πολεjων usw. hervorgiengen. — § 37. Der Ursprung des οῖ im Voc. bleibt dem Schüler dunkel. 'Der Acc. S. erhält den Circumflex: αἰδῶ.' Eher wäre das unregelmäszige αἰδώ anzugeben gewesen. — S. 31. υἱόc. Die Nebenformen weisen auf 'υἱήc' zurück (vgl. Sengebusch contra Rost). — S. 44. 'ὁ ἑαυτοῦ . . πατήρ': reflexive Beziehung im Nominativ ohne weitere Satzteile? S. 45 Z. 17 kann das 'anlautende τ' misverstanden werden (als bezöge es sich nicht auf das Simpl. οὗτοc). S. 48. λυέτωcαν (d. i. λυεντωcαν) sollte als die grundform vor dem daraus hervor-

gegangenen λυόντων stehen usw. — § 69. Die Worte 'die dieses verlangen' wird der Anfänger leicht zurückbeziehen ('die Endungen anfügen'). Bei 1—4 dürften Beispiele von Nutzen sein. — S. 59 u. 61. Ausstoszung des c im Perf. Med. beim Zusammentreffen von drei Conss. 'Ebenso . . . im Imperat. (mit Ausnahme der 2. Sing.).' Durch die Parenthese wird der Anfänger irre, weil hier kein Grund zum Ausstoszen (τέτριψο) vorliegt. — ἔψευςται war als Beispiel zu vermeiden, wenn nicht lieber die Lehre von der Reduplic. vorausgeschickt werden sollte. — S. 74. Anmerk. ἔλου (nicht von λούω, sondern von λοϜω) ist ἐλοϜε. S. 85 Z. 6. Der in Parenthese stehende Grund für μαχοίατο reicht nicht aus; denn ἄπρᾱκτος z. B. ist um nichts leichter als μάχοιντο. Das metrische Bedürfnis, das sich einmal nicht wegleugnen läszt, wird auch hier maszgebend gewesen sein. S. 95. ἴcθι für ἐcθι läszt sich nicht mit τίκτω zusammenstellen; denn τίκτω ist τι-τ(ε)κω (vgl. gi-gno) mit Metathesis. S. 105. 'Aor. ἔβηcα trans. *führen* d. h. *gehen machen*'; das Deutsche ist umzukehren. — S. 120, 4. Das κ von οὐκ sehen wir für wurzelhaft an, das wegfällt, wie das c von οὕτωc; in μη-κ-έτι ist das Sprachgefühl nach der scheinbaren Analogie von οὐ-κ-έτι fehlgegangen: es müste denn ein mit irgend welchem Guttural schlieszendes μή angenommen werden, was nach dem Wendischen nicht unmöglich wäre; denn hier wird nĕ (= nein) in emphatischem Gebrauche mit einem Nachklange gehört, den ich dem Spir. lenis vergleichen möchte (nĕ' = o nein). — Da die vorliegende Formenlehre auch den Schülern der höheren Classen dienen soll, so wäre mitunter eine Form nur mit Vorbehalt zu geben gewesen: z. B. die Dualformen τά und ταῖν neben den eingeklammerten τώ und τοῖν (ebenso ταύτα); das zu βαcιλέᾱc hinten nachgetragene βαcιλεῖc; das vollständige δάκρυ; ferner οὗ und ἕ; das nicht anerkannte κέκλαμμαι neben κέκλεμμαι; das scheinbare Fut. χεύω (S. 110), welche Form als selbstaufmunternder Conj. Aor. zu fassen ist (Hom. β 222); das seltnere ἐπτάμην neben ἐπτόμην; das seltene βιόω statt βιοτεύω oder ζάω, zu welchem letzten die weiteren Tempora fast durchweg von βιόω genommen werden; das spätere ὠνάμην neben ὠνήμην. — Druckfehler haben wir folgende bemerkt: S. 6 ἐτήcιαι (proparox.), S. 13 ἱππότα (lenis), S. 15 ω (ohne Acc.) θεόc, S. 25 Ἡρακλεῖc, S. 26 βόε für βόεc, S. 31 bei υἱόc: υἱέcι (len.), S. 36 γεγαίτεροc für γεραίτεροc, S. 40 u. 41 ἐν(ν)ενήκοντα, S. 98 ἓccαι (Gravis). — Der Druck ist scharf und schön; nur bei dem in den Anm. usw. gebrauchten Typenschnitt ist der Circumflex nicht recht gefällig (vgl. S. 5 cῶτερ und Ποcειδῶν) und der Spiritus bisweilen etwas verwischt (vgl. S. 98 εἶcα und εἶcον).

Die Ausführlichkeit unserer Besprechung und die gemachten Vorschläge mögen das Interesse bekunden, das wir an der fleiszigen Arbeit genommen haben. Und da sich das Werk durch Inhalt, Ausstattung und Preis (16 Neugr.) zugleich empfiehlt, so wünschen wir ihm recht bald eine zweite Auflage!

Dresden. Pfuhl.

Digitized by Google

(4.)
KURZE ANZEIGEN UND MISCELLEN.

IV.
Zur Kenntnis der griechischen Vulgarsprache, namentlich in ihrer Verwandtschaft mit dem Altgriechischen.

(Fortsetzung von S. 251.)

Das Wort πουγγίον (πουγγεῖον) hat in Griechenland die Bedeutung von: Tasche, Beutel, namentlich: Geldbeutel. Du Cange will es mit dem französischen 'poche' in Verbindung bringen, Andere leiten es von dem lateinischen 'pugnus' ab. Korais, Ἄτακτα, IV S. 339 unter: Μπόγος, Μπῆγος, was er durch: Paquet, erklärt und mit dem altgriechischen Ἐμπήγω in Verbindung setzt, bemerkt, dasz auch πουγγίον mit πήγω, πήγνυμι, zusammenhänge. Sollte nicht vielleicht die Verwandtschaft mit: πυγμή, πύξ, noch näher liegen?

Wie der Franzose Heuzey: Le mont Olympe et l'Acarnanie (Paris 1860) S. 242 im Allgemeinen bemerkt, hörte er in Akarnanien vom Volke manche altgriechische Worte, z. B. φιλύκη, eine Strauchart (S. 235), ῥείκι (ἐρείκη), δρυμῶνας (δρυμών), δρυμωνάρι, ein mit Eichen besetzter Platz, ἀρία, eine Eichenart (S. 236), χειμάδιον, mit der besonderen Bedeutung der Winterweide, die dort die Schäfer in den Gebirgen finden (S. 239).

Aus dem Aufsatze eines Griechen von der Insel Paros, Johannis Protodikos, im Φιλίστωρ, 1862, September, S. 222 f., der, unter der Aufschrift: Ἰδιωτικὰ τῆς νεωτέρας Ἑλληνικῆς γλώσσης, manche interessante Mitteilungen über Eigentümlichkeiten der griechischen Vulgarsprache enthält, stelle ich hier Folgendes kurz zusammen.

Ἀγαπάω wird von den Neugriechen auch in der Bedeutung des alten φιλέω (küssen) gebraucht, wie das Wort ἀγαπάζω in diesem Sinne schon bei Homer (Od. XXII 499) vorkommt:

αἱ μὲν ἄρ' ἀμφεχέοντο καὶ ἠσπάζοντ' Ὀδυσσῆα
καὶ κύνεον ἀγαπαζόμεναι κεφαλήν τε καὶ ὤμους.

Eustathius S. 1935, 30 bemerkt auch dazu, dasz sich aus dieser Stelle erklären lasse, wie später das Wort ἀγαπᾶν für küssen, und ἀγάπη für Kusz, habe gebraucht werden können. (Unsere Wörterbücher, z. B. das von Passow, haben diese Bedeutung der Worte ἀγαπάζω, ἀγαπάω nicht mit verzeichnet.)

Ἄγουρος brauchen die Neugriechen auch häufig in der Bedeutung von παῖς und ἔφηβος, besonders in Volksliedern. Nach Eustathius zur Odyssee S. 1788, 50 gebrauchten schon die Thracier und Attiker das Wort ἄγουρος in diesem Sinne, wofür sonst κοῦρος gesagt ward. Auf der Insel Paros kommt das Wort Ἄγουρος auch als Eigenname vor, ein Gebrauch, der an die altgriechischen Eigennamen: Παλλάς, Ἄνδρων, Ἀνδροτίων, erinnert. (Desgleichen an Κόρη. Sollte übrigens ἄγουρος, wofür auch ἄγωρος, ἀγώριον gesagt wird, nicht mit dem altgriechischen ἄωρος zusammenhängen?)

Ἀδιάντροπον δένδρον oder φυτόν nennen die Landleute in Griechenland diejenigen Bäume oder Gewächse, die, wie wir in Deutschland zu sagen pflegen, in die Blätter und ins Kraut schieszen, d. h. die viel Blätter haben, aber keine entsprechende Frucht erzeugen, oder die, sobald sie gepflanzt worden sind, leicht Wurzel schlagen und schnell wachsen und sich nach allen Seiten hin ausbreiten, wie der Feigen-

Digitized by Google

baum, der Weinstock, der Brombeerstrauch, der Dornbusch usw. Die besondere Bedeutung des Wortes ἀδιάντροπος ist von der Art von Menschen entlehnt, die auszerhalb der Grenzen ihres eigentlichen Platzes und der ihnen angewiesenen Stellung sich ausbreiten und anhängen, wie Dornen. Bei den Alten hieszen solche Menschen ὑβρισταί und ὑβριστικοί, die Bäume und Gewächse dagegen ὑβριστικά. Theophrast sagt in seinem Buche περὶ φυτ. αἰτίων 3, 15, 4 'τὰς ἐν τοῖς ἐφύδροις ἢ ὅσα τῶν γενῶν ὑβριστικὰ τοῦ ἦρος, ὅπως διεσκεδασμένου τοῦ ὑγροῦ καὶ τμηθείσης ἐν ὥρᾳ τοῦτ' ἀποῤῥυῇ· διὰ γὰρ τὸ πλῆθος οὐ πεττούσας τουθ' ὑβρίζειν ἄλλως καὶ ἐκκληματοῦσθαι.'

Ἄλλος λόγος, — ἄλλα λόγια, — λόγια. Auch in Ansehung dieser Worte und ihres eigentümlichen Gebrauchs zeigt sich eine merkwürdige Verwandtschaft zwischen der alten und neuen Sprache. Die letztere braucht die Redensart: ἄλλος λόγος in dem Sinne: eine andere Sache, eine andere Frage, z. B. ἄν ἐγὼ ἐπέτυχα ἢ ὄχι, τοῦτο εἶναι ἄλλος λόγος, σὺ ὅμως πρόσεχε (ob mir das gelungen ist oder nicht, das ist eine andere Frage, du aber siehe dich vor). In dem nemlichen Sinne kommt die Redensart ἄλλος λόγος bei Plato, Apol. Socr. Cap. 13, pag. 34 E'. vor, wo sie Stallbaum richtig mit: alia quaestio est, alia res est, erklärt, und ebenso bei Demosthenes περὶ Συμμ. pag. 114, 23 ('ἄλλός ἂν εἴη λόγος οὗτος') und Περὶ στεφάνου, pag. 240, 26. Dagegen gebraucht die neue Sprache die Redensart: ἄλλα λόγια von belästigenden Worten und Reden, so wie sie auch auszerdem λόγια häufig in der Bedeutung von: Vorwand, Redensarten, Geschwätz, Lüge, anwendet. In diesem Sinne stellt Demosthenes, περὶ τῶν ἐν Χεῤῥον. pag. 93, λόγοι καὶ προφάσεις zusammen.

Ἁρμακᾶς bedeutet in der neugriechischen Sprache: ein Haufen Steine, aus dem alten ἕρμαξ, ἕρμακες.

Γέρανος wird auf der Insel Paros ein Tanz genannt, der besonders von den Mädchen zu Fastnacht getanzt wird, und wozu sie Volkslieder, jedoch mehr epischer als lyrischer Art, zu singen pflegen. Namentlich wird er in dem Dorfe Naoussa im Norden der Insel, gegenüber der Insel Naxos, getanzt, und er kann schon in dieser Beziehung an den alten gleichnamigen, von Theseus eingeführten delischen Tanz erinnern, den Plutarch im Leben des Theseus (Kap. 21) und Pollux Onom. 4, 101—102 beschreiben, und der die Wanderung mit dem Faden der Ariadne aus den Irrgängen des Labyrinths darstellen sollte. Heutzutage stellt sich bei diesem Tanze ein Tänzer an die Spitze der Tanzenden, woran bisweilen auch Unverheirathete beider Geschlechter Teil nehmen, und dieser Vortänzer leitet die Bewegungen des Tanzes. (Die Neugriechen nennen diese Reigentänze, die auch anderswo im heutigen Griechenland vorkommen, συρτοὶ χοροί oder auch nur συρτοί, wobei sich alle unter einander an den Händen anfassen. Stackelberg in seinem Werke über den Apollotempel zu Bassae in Arkadien, 1826, S. 21, erwähnt und beschreibt diese Reigentänze in der angegebenen Weise. Er selbst sah diesen Tanz, als er im J. 1810 f. in Griechenland war, und bemerkt, dasz er alljährlich am dritten Ostertage beim Theseustempel in Athen getanzt werde. Nach einer Inschrift bei Böckh, Nr. 1626, kommt die πάτριος ὄρχησις τῶν συρτῶν schon in den Zeiten der Antonine vor.)

Γεύω τινά, in der Bedeutung: Jemand beköstigen, speisen, kosten lassen, bewirthen, wie es die alte Sprache gebraucht, kennt auch die neue, und sie braucht es sogar mit zwei Accusativen, z. B. θὰ τὸν γέψω (γεύσω) ἕνα καλὸ φαγί (ich will ihm ein gutes Essen vorsetzen).

Ἕνας καὶ δύο, so viel wie: einige wenige, nur wenige, sagt die Vulgarsprache, z. B. ἕνας καὶ δύο δὲν κάνουνε (κάνουν mit angehängtem ε, wie dies häufig in der Vulgarsprache und namentlich mit der dritten Person des Plurals des Präsens und Aorist geschieht, statt κάμνουν) χωριό, d. h. einige wenige machen noch kein Dorf. Dieselbe

Digitized by Google

Redensart: εἶς καὶ δύο, findet sich schon bei Hom. Il. II 346. Aehnlich sagt die Vulgarsprache: ἕνα δυό, ebenso wie δυὸ τρία, für: wenig, dagegen χίλια δυό, in dem Sinne: sehr viel.

Ἐμπορῶ καὶ δύναμαι sagt die Vulgarsprache πλεοναστικῶς statt des einfachen ἐμπορῶ oder δύναμαι. In ähnlicher Weise findet sich diese Zusammenstellung schon bei den Alten, z. B. bei Euripides in der Medea V. 1408:

ἀλλ' ὁπόσον γοῦν πάρα καὶ δύναμαι,

und auch sonst kennen beide Sprachen gleichartige Verbindungen. So sagt die Vulgarsprache: σὲ χαιρετῶ καὶ σ' ἀγαπῶ, und bei Plato, Apol. Socr. pag. 83 G findet sich: ἀσπάζομαι καὶ φιλῶ, sowie bei Herod. 1, 84, 20 ἐφράσθη καὶ εἰς θυμὸν ἐβάλετο. Aehnlich sagt die Vulgarsprache auch: σκέπτομαι καὶ τὸ ἔχω (βάλλω) εἰς τὸν νοῦν μου.

Καταβαίνω εἰς ὁμιλίαν wird in der Vulgarsprache von demjenigen gebraucht, der eine höhere Stellung in der Gesellschaft einnimmt und mit einem unter ihm Stehenden sich in ein Gespräch einläszt, z. B. δὲν καταδέχομαι ἐγὼ νὰ καταβῶ εἰς ὁμιλίαν (oder λόγους) μὲ σέ (ich lasse mich mit dir in kein Gespräch ein). In einer Stelle des Polybius bei Athenäus 10, 52 heiszt es: οὐ μόνον γὰρ μετὰ δημοτικῶν ἀνθρώπων κατέβαινεν εἰς ὁμιλίας, ἀλλὰ καὶ μετὰ τῶν παρεπιδημούντων ξένων καὶ εὐτελεστάτων συνέπινε.

Καταστημένος. Die Vulgarsprache braucht dies Participium vom Alter, und sagt z. B. εἶναι πλέον καταστημένος ἄνδρας, d. h. er ist ein gemachter, ein ganzer Mann. Eine ähnliche Zusammenstellung findet sich bei Thukyd. II 36, 3—4 'οἱ νῦν ἔτι ὄντες μάλιστα ἐν τῇ καθεστηκυίᾳ ἡλικίᾳ. Im Lateinischen sagt dafür Cicero de Sen. 10 (33) gravitas constantis aetatis, und bei Tacitus Ann. 6, 46 findet sich composita aetas.

Κόρη heiszt in der Vulgarsprache nicht blosz das Mädchen, die Jungfrau, sondern auch die verheirathete junge Frau, namentlich im Verhältnis und im Gegensatze zu einer älteren Frau, oder es wird auch von der Tochter in Beziehung zu ihrer Mutter gebraucht. So kommt das Wort schon bei den Alten, z. B. bei Homer Il. VI 247, vor, und Eustathius bemerkt ausdrücklich dazu (S. 639, 50), dasz dieser Gebrauch auch zu seiner Zeit üblich gewesen sei, indem 'manche Morgenländer mit dem Namen κόρη eine verheirathete junge Frau bezeichneten.'

Κτῆμα heiszt in Paros das Thier, das Vieh, und ist jedenfalls des nemlichen Ursprungs wie κτῆνος. (Aber nicht blosz auf der Insel Paros hat κτῆμα diese Bedeutung, und schon Korais, Ἄτακτα IV 260, bemerkte, dasz 'heutzutage der Gebrauch dieses Wortes in diesem Sinne in Kreta und auch wol in anderen Teilen Griechenlands allgemein sei'. Allerdings wird auch sonst in Griechenland dies Wort für: Vieh, gebraucht, und man sagt z. B. ψιλὸν κτῆμα, d. i. Kleinvieh, im Gegensatz zu χονδρὰ ζῶα, Hornvieh.) Das Wort κτῆμα erinnert in diesem Sinne an das lateinische pecus — pecunia, peculium (so wie daran, dasz im Altertum, wie dies schon aus der Bibel hervorgeht, das Vieh den Hauptbestandteil des Vermögens ausmachte). Diese Bedeutung hat das Wort auch bei Sophokles in der Antigone, V. 782: Ἔρως, ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις (wo Donner übersetzt: Eros, einstürmend in Heerden), was aber von vielen Herausgebern und Auslegern des Sophokles, z. B. Schneidewin in seiner Ausgabe der Antigone, Berlin 1856, und Meineke in den Beiträgen zur philologischen Kritik der Antigone des Sophokles, Berlin 1861, S. 27, nicht verstanden worden ist, von denen daher für: κτήμασι, der eine: δώμασι, der andere: λήμασι, hat verbessern wollen. Jedenfalls ohne Gründe und ohne Not; denn wie dort bei Sophokles Eros 'in Heerden stürmt', so bezähmt Aphrodite im Homerischen Hymnus Εἰς Ἀφροδίτην, V. 1—6, nicht nur alle Geschlechter der Menschen, sondern auch alle Thiere des Landes und im Wasser, und namentlich die Vögel:

Digitized by Google

Μοῦςά, μοι ἔννεπε ἔργα πολυχρύςου Ἀφροδίτης,
Κύπριδος, ἥ τε θέοιςιν ἔπι γλυκὺν ἵμερον ὦρςεν,
Καί τ' ἐδαμάςςατο φῦλα καταθνητῶν ἀνθρώπων,
Οἰωνούς τε διϊπετέας καὶ θηρία πάντα,
Ἠμὲν ὅς' ἤπειρος πολλὰ τρέφει, ἠδ' ὅςα πόντος·
Πᾶςιν δ' ἔργα μέμηλεν ἐϋςτεφάνου Κυθερείης.

Λιβάνι ἀρςενικόν nennen die Neugriechen wegen seiner Gestalt (διὰ τὸ cχῆμά του, sagt der Grieche Protodikos a. a. O.) das, was bei den Alten cταγονίας oder cτακτὸς λιβανωτός genannt ward. Bei Virgil Ecl. 8. 65, kommen mascula thura vor, was Wagner mit: optima, erklärt. (Auch Heyne sagt: Masculum tus vocabant veteres optimum ac praestantissimum; idem stagonias appellatum, in guttae speciem rotundum, ut ex Dioscoride ac Plin. XII, 14 docent interpretes. Skarlatos Byzantios sagt dagegen in seinem 'Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλληνικῆς διαλέκτου', Athen 1835, unter Λιβάνι· λιβάνι ἀρςενικόν, τὸ καθαρόν, μακρουλὸν ἢ cτρογγυλὸν cπυρί του, τὸ ἄλλ. Δάκρυ.)

Μαςτίχα τοῦ ἀγκαθιοῦ, was die Frauen in Griechenland und überhaupt im Orient kauen (cχινίζομαι), nennt Theophrast Φυτ. Ἱςτορ. 6. 4, 9, ἡ ἀκανθικὴ μαςτίχη.

Μαύρη γῆ. So wird von den Neugriechen die Erde, 'die uns Alle verschlingt', namentlich in Volksliedern genannt. (Μαῦρος ist also hier offenbar in seiner ursprünglichen Gestalt: schwarz, dunkel, zu verstehen.) Schon bei Homer findet sich in diesem Sinne μέλαινα γαῖα, z. B. Il. II. 699, XV. 715, Od. XI. 365.

Ξεβράζω gebraucht die Vulgarsprache vom Meer, das bei heftigem Sturm verschiedene Gegenstände ans Land wirft. Die Alten sagten dafür ἐκβράςςω.

Ὄργον, im Plural ὄργατα. Mit diesem Worte benennen in Griechenland die Landleute das Stück Land, das jeder einzelne umgräbt und zur Aerndte benutzt. Jedenfalls hängt es etymologisch mit dem altgriechischen ἔργον zusammen (in ähnlicher Weise sagt z. B. die Vulgarsprache statt ἐλπίς auch ὀρπίς) und erinnert in seiner Bedeutung an das alte ὄγμος, wie es bei Homer vorkommt.

Πολιτική ist bei den heutigen Bewohnern der Insel Cypern gleichbedeutend mit: πόρνη, vielleicht, — meint der Grieche Protodikos — weil solche Frauenzimmer sehr höflich und freundlich sind. Die Neugriechen, wie auch die Alten nach der Erklärung des Hesychius, brauchen: πολιτικός, für: gefällig, artig. Indes könnte man wol auch hier an die Bedeutung des Wortes πολιτικός denken, wornach es so viel als: δημώδης ist, so dasz πολιτική in jenem Sinne so viel wie fille publique wäre.

Πρῶτος ὕπνος, der erste Schlaf, also diejenige Zeit, da der Mensch, nachdem er eben eingeschlafen, am festesten schläft. Diese Redensart, die auch die Vulgarsprache kennt, findet sich bereits bei den Alten in dem nemlichen Sinne, z. B. bei Thuk. 2, 2 u. 7, 43.

Ῥογός wird auf der Insel Paros der Aufbewahrungsort für das Korn genannt. Das Wort ist alt, war aber nur bei den Griechen in Sicilien in Gebrauch, wie Pollux 9, 45 bemerkt.

Cκαρίζω brauchen die Neugriechen von Kindern, die heftig weinen, z. B. τὸ παιδὶ ἐςκάριξεν ἀπὸ τὰ κλάμματα (für κλαύματα). Hesychius sagt: cκαρίζεται· ταράττεται, βράζει.

Cυναλίζομαι, so viel als cυναναςτρέφομαι, kennt die Vulgarsprache z. B. in der Redensart: νὰ μὴ cυναλίζεςαι πλέον μὲ τοιοῦτον ἄνθρωπον (gib dich nicht mehr mit einem solchen Menschen ab), wofür sie auch sagt: νὰ μὴ ἔχῃς cυναλίκια μὲ τοιοῦτον ἄνθρωπον. Das Wort ist rein altgriechisch, mit der Bedeutung: zusammenkommen, sich versammeln.

Digitized by Google

In der griechischen Vulgarsprache hat sich auch das altgriechische Wort μακαρία erhalten, und dasselbe ist auch noch heutzutage (μακαρία, μακαριά) in einer Bedeutung beim Volke in Gebrauch, den es schon bei den alten Griechen hatte. Nach Hesychius war nemlich μακαρία bei diesen 'βρῶμα ἐκ ζωμοῦ καὶ ἀλφίτων', welches bei Todtenmahlen, so wie bei gottesdienstlichen Opferungen vorkam, und noch ausführlicher beschreibt es Harpokration unter Νεήλατα als einen Kuchen aus Honig, Rosinen usw. gebacken, der teils ἀμβροσία, teils μακαρία genannt wurde. Auch gegenwärtig nennt das griechische Volk den Leichenkuchen, wie er bei Begräbnissen an die Leidtragenden verteilt oder an Freunde und Arme gegeben wird, μακαρία, wennschon dieser Leichen kuchen an verschiedenen Orten verschieden bereitet, auch wol, auszer mit μακαρία, noch mit anderen Benennungen, z. B. κόλλυβα, χυλός, benannt wird. Eben so heiszt auch das Leichenessen noch heutzutage: μακαρία, desgleichen περίδειπνον oder νεκρόδειπνον. Auszerdem wird das Wort auch bei Betheuerungen gebraucht, z. B. εἰς τὴν μακαρίαν (μὰ τὴν μακαρίαν) τοῦ πατρός μου, so viel als: beim Andenken, bei der Seligkeit meines Vaters! Man sehe die Ἄτακτα des Korais, IV (Paris 1832), unter Μακαρία S. 301 f. Uebrigens erinnert Skarlatos Byzantios teils in seinem Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλληνικῆς διαλέκτου (Athen 1835), unter Μακαριά, an die Aehnlichkeit des Wortes mit dem altgriechischen Αἱμακουρία, auf welche schon von Anderen hingewiesen worden sei, teils in seinem Λεξικὸν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης (Athen 1852), unter Μακαρία, daran, dasz daraus das italienische maccheroni, maccaroni entstanden sei.

Zum Schlusz erwähne ich hier noch für den innern Zusammenhang der neuen Sprache mit der alten und für die in einzelnen Worten, trotz ihrer Verunstaltung bis zur Unkenntlichkeit, gleichwol sich offenbarende Verwandtschaft des Vulgargriechisch mit dem Altgriechischen ein besonders schlagendes und treffendes Beispiel, nemlich das Wort λιουκιούνιον, auch λουκιούνιον, λιουκιούνι und λουκιούνι. Wer sieht wol diesem Worte, das selbst der Grieche Skarlatos Byzantios in seinem Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλληνικῆς διαλέκτου als ἑτερόγλωσσος λέξις mit anderen aus fremden Sprachen entlehnten Worten der griechischen Vulgarsprache, z. B. lateinischen, italienischen, französischen, türkischen u. a. zusammenstellt, den echtgriechischen Ursprung an? Und gleichwol ist es so. Das Wort bedeutet im Vulgargriechisch so viel als: Oelkalk, Oelfarbe mit Kalk vermischt, und unzweifelhaft ist es aus dem altgriechischen ἐλαιοκονία, d. i. weisze Oelfarbe zum Maueranstreichen (bei Passow), verstümmelt, eine Annahme, die sich von selbst rechtfertigt, auch ohne dasz es nötig wäre, sie im Einzelnen durch etymologische Parallelen und Combinationen erklären zu wollen. Viele andere ähnliche Worte (z. B. φρούστομα — aus dem altgriech. στόμα τοῦ φρέατος, der Brunnenrand, ἀχλάδα — altgr. ἀχράς, ἀδράχτι — altgr. ἄτρακτος, die mir gerade einfallen) legen eben so, wie einzelne Redensarten, jenen Zusammenhang offen dar; aber kein Beispiel ist so überzeugend, wie das Wort λιουκιούνι oder λουκιούνι.

Leipzig. Th. Kind.

NACHTRAG ZU BD. 90 H. 12 S. 610.

Zu den daselbst erwähnten, im Druck erschienenen Festreden am königlichen Geburtstage ist diejenige nachzutragen, welche der Rector em. und Oberlehrer Dr. Rüdiger 1856 im Gymnasium zu Zwickau gehalten. Sie erschien daselbst im Druck und hat zum Gegenstande 'Mitteilungen über den königl. sächs. Altertumsverein.'

Digitized by Google

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Fritsche, ord. Lehrer am Gymnasium zu Thorn, zum Oberlehrer ernannt.

Giesebrecht, Dr., Professor der Geschichte zu München, erhielt den bair. Kronenorden (mit persönl. Adel verbunden).

Hansen, Dr., Rector der höh. Bürgerschule zu Lennep, zum Rector der neuen Realschule in Sonderburg (Alsen) ernannt.

Heger, Dr. Ign., Adjunct, zum Professor der mechanischen Technologie an dem k. k. polytechn. Institute zu Wien ernannt.

Hess, ord. Lehrer an der Realschule zu Grünberg, zum Prorector des Gymnasiums zu Bunzlau ernannt.

Hirsch, ord. Lehrer am Friedrichsgymnasium zu Breslau, zum Oberlehrer befördert.

Hoffmann, Dr., Adjunct am Sophien-Gymnasium zu Berlin, als ord. Lehrer angestellt.

Hofmeister, ord. Professor in Heidelberg, von der k. Akademie der Wissenschaften in Paris (an Treviranus' Stelle) zum corresp. Mitgliede ernannt.

Hoefig, Dr., Oberlehrer in Parchim, zum Director des Gymnasiums in Schweidnitz gewählt.

Jacob, ord. Lehrer am Gymnasium zu Colberg, in gleicher Eigenschaft an die mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin verbundene Realschule versetzt.

Jahn, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Königsberg in der Neumark, zum Oberlehrer befördert.

Imelmann, Dr., SchAC., am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Berlin } als ord. Lehrer angestellt.

Junghalm, Dr., bisher ord. Lehrer am Gymn. zu Elberfeld, jetzt am louisenst. Gymn. zu Berlin } als ord. Lehrer angestellt.

Kammer, Dr., SchAC., am Friedrichscollegium zu Königsberg in Pr. als ord. Lehrer angestellt.

Kirchhoff, Dr., Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, zum ord. Professor für Philologie an der Univ. Berlin ernannt.

Koch, Oberlehrer der Realschule zu Wehlau, zum Director der Realschule in Tilsit gewählt.

Köhler, ord. Lehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle, als Collaborator am Gymn. zu Brandenburg angestellt.

Kolbe, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Königsberg in der Neumark als Oberlehrer angestellt.

Kortum, Dr., als Privatdocent in der philos. Facultät der Universität Bonn eingetreten.

Krech, Dr., SchAC., am luisenstädt. Gymn. zu Berlin als ord. Lehrer angestellt.

Kühnast, Oberlehrer, Professor am Gymnasium zu Rastenburg, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Marienwerder versetzt.

Lundehn, ord. Lehrer am Gymnasium zu Stolp, zum Oberlehrer befördert

Magnus, Dr., ord. Professor in der philos. Facultät der Univ. Berlin, zum Geheimen Regierungsrath ernannt.

Meier, wiss. Hülfslehrer am Gymnasium zu Herford, als ord. Lehrer angestellt.

Metger, Dr., Conrector in Emden, an das Domgymnasium zu Verden versetzt.

Digitized by Google

Meyer, Dr. Leo, Professor an der Univ. Göttingen, für die neugegründete ord. Professur der deutschen und vergleichenden Sprachkunde an der Univ. Dorpat berufen.

Moebius, Dr. Theod., ao. Professor an der Univ. Leipzig, zum ord. Professor der nordischen Sprachen an der Univ. Kiel ernannt.

Moebius, Dr. Paul, ord. Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, zum Director der ersten Bürgerschule daselbst erwählt.

Moeser, wiss. Hülfslehrer am Gymnasium zu Herford, als ord. Lehrer angestellt.

Morgenstern, ord. Lehrer an der Realschule zu Halberstadt
Moritz, Dr., ord. Lehrer am Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Posen
} zu Oberlehrern befördert.

Müller, Dr. Max, Professor an der Univ. Oxford, von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin, zum correspond. Mitglied ihrer philos.-histor. Classe ernannt.

Müller, Dr. th., Propst und Director des Pädagogiums zum Kloster U.L.Frauen in Magdeburg, erhielt den Adler der Ritter des k. pr. Hausordens von Hohenzollern.

Nagel, College und Oberlehrer am Pädagogium zu Halle, als Conrector am Gymnasium zu Brandenburg angestellt.

Nasemann, Dr., Oberlehrer an der Realschule des Waisenhauses zu Halle, zum Professor ernannt.

Niemeyer, Director des Gymnasiums zu Stargard, zum Director des Gymnasiums in Brandenburg berufen.

Osterwald, Wilh., Professor und Conrector am Domgymnasium zu Merseburg, zum Director des Gymnasiums in Mühlhausen erwählt.

Petri, Dr., SchAC., an der luisenstädtischen Realschule zu Berlin angestellt.

Pöhlig, SchAC., am Progymnasium zu Seehausen (Altmark) als ord. Lehrer angestellt.

von Ranke, Dr. Leop., ord. Professor an der Univ. Berlin, Historiograph des preusz. Staats, ist in den Adelstand erhoben, von der Univ. Dublin zum Ehrendoctor creiert, und zum Comthur des k. würtemb. Friedrichsordens ernannt.

Regel, Dr., Rector von Emden an das Gymn. Andreanum zu Hildesheim versetzt.

Reiner, J., Lehrer an der Oberrealschule zu Klagenfurt, erhielt die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Reinisch, Dr. S., Privatdocent an der Univ. Wien, erhielt die grosze goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Ribbeck, Dr., ord. Lehrer am louisenstädt. Gymnasium zu Berlin
Richter, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Wesel
} zu Oberlehrern ern.

Romahn, Dr., Hülfslehrer am Progymn. zu Rössel, als ord. Lehrer angestellt.

Rosenberger, Dr., ord. Professor in der phil. Fac. der Univ. Halle, erhielt den k. preusz. Kronenorden III Cl.

Schärffenberg, bisher Hülfslehrer am Gymn. zu Rastenburg
Schmelzer, Conrector an der Wilhelmsschule in Wolgast, am Gymn. zu Guben
Schmitz, ord. Lehrer an der höh. Bürgerschule zu Bochum, an der luisenstädt. Realschule zu Berlin
} als ord. Lehrer angestellt.

Schötter, Dr., Professor am Athenäum zu Luxemburg, erhielt den k. preusz. Kronenorden IV Cl.

Schuster, Dr., Conrector aus Clausthal, an das Gymnasium zu Stade versetzt.

Schwubbe, Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn, als Professor prädiciert.

Sonne, Dr., Conrector am Domgymn. zu Verden, zum Rector ernannt.

Spilleke, Dr., Director der Realschule zu Halberstadt, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Strehlke, Dr., Gymnasiallehrer zu Danzig, zum Director des Gymnasiums in Marienberg ernannt.

Struve, bisher ord. Lehrer an der Realschule zu Fraustadt, in gleicher Eigenschaft am Gymn. zu Sorau angestellt.

Thiel, Prorector am Gymn. zu Hirschberg, zum Director des Gymnasiums in Luckau ernannt.

Verres, Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Bochum, an der höh. Bürgerschule zu Solingen.

Volkmann, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Rastenburg, in gleicher Eigenschaft am Gymn. zu Elbing angestellt.

Werkmeister, Dr., Candidat, am Gymnasium zu Ratibor } als ord. Lehrer angestellt.

Wilke, wissensch. Hülfslehrer am Gymnasium zu Stendal } als ord. Lehrer angestellt.

Wiel, Dr., ord. Lehrer an der rheinischen Ritterakademie zu Bedburg, zum Oberlehrer befördert.

Wüllenweber, Dr., SchAC., am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin als ord. Lehrer angestellt.

In Ruhestand versetzt:

Bleske, Oberlehrer am Gymnasium zu Emden.

Böhm, ord. Lehrer an der dorotheenstädtischen Realschule zu Berlin.

Fiedler, Oberlehrer u. Professor am Gymnasium zu Wesel, unter Verleihung des preusz. rothen Adlerordens IV Cl.

Frotscher, Dr., Professor u. Director des Gymnasiums zu Freiberg.

Handrick, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Torgau.

Haun, Dr., Director des Gymnasiums zu Mühlhausen, unter Verleihung des preusz. rothen Adlerordens III Cl. mit der Schleife.

Haupt, Oberlehrer u. Professor am Gymnasium zu Königsberg in der Neumark.

Heidelberg, Oberlehrer am Gymnasium zu Celle.

Heinecke, Oberlehrer am Gymnasium zu Wernigerode, unter Verleihung des preusz. rothen Adlerordens IV Cl.

Klippel, Dr., Rector am Domgymnasium zu Verden.

König, Conrector am Gymnasium zu Ratibor.

Krause, Conrector am Gymnasium zu Stade.

Lehmann, Dr., Professor und Director des Gymnasiums zu Marienwerder.

Martin, Dr., Oberlehrer u. Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen, unter Verleihung des preusz. rothen Adlerordens IV Classe.

Mende, ord. Lehrer am Gymnasium zu Brieg.

Menzel, Oberlehrer am Gymnasium zu Lyck.

Merz, Oberlehrer u. Professor am Gymnasium zu Elbing.

Radloff, Oberlehrer am Progymnasium zu Rietberg.

Richter, Prorector an der Realschule zu Frankfurt a. d. O., unter Verleihung des preusz. rothen Adlerordens IV Cl.

Scheibert, Oberlehrer am Gymnasium zu Elbing.

Schilling, Hülfslehrer am Pädagogium zu Putbus.

Schlesicke, ord. Lehrer am Gymnasium zu Luckau.

Schwarz, Dr., Director des Gymnasiums zu Lauban.

Digitized by Google

In andere Aemter übergetreten.

Dubelmann, Dr., Religionslehrer am Gymnasium zu Bonn.
Förstemann, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Wernigerode.
Knacke, Religionslehrer am Gymnasium zu Heiligenstadt.
Lackner, ord. Lehrer am Friedrichscollegium zu Königsberg in Pr.
Langner, ord. Lehrer an der Realschule zu Landeshut.
Wegener, Collaborator am Gymnasium zu Brandenburg.

Jubiläen.

Der Propst u. Professor Dr. theol. u. phil. Müller, Director des Pädagogiums zum Kloster U.L. Frauen in Magdeburg, feierte am 27 April sein 50jähriges Jubiläum.

Dr. Theodor Schmid zu Halberstadt feierte sein 25jähriges Jubiläum als Director des dortigen Domgymnasiums.

Professor Julius Kaemmel, Director des Gymnasiums und der damit verbundenen Realschule zu Zittau,

Ferdinand Lachmann, Conrector ebendaselbst, feierten am 22 Juni das 25jährige Lehramtsjubiläum.

Gestorben:

Bulnheim, Otto, Director der ersten Bürgerschule zu Leipzig, † am 26 März (44 Jahre alt).

Dahleke, Dr., Gymnasiallehrer zu Schweidnitz, † am 11 März (35 J. alt).

Dettloff, ord. Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Culm.

Döllen, Dr., Oberlehrer an der Königstädtischen Realschule zu Berlin, † am 19 März.

Graniolet, Professor (Assistent) der Zoologie an der Pariser Facultät, am 16 Februar, während der Arbeit im naturgeschichtlichen Museum, vom Schlage getroffen und Tags darauf gestorben. (Bedeutender Naturforscher.)

Gressly, Armand, berühmter Geolog, † am 14 April im Jura (51 Jahre alt).

Haupt, Dr. G., Director des Gymnasiums zu Darmstadt, † im Anfang April.

Heimbach, Ernst, Professor u. Vicepräsident des Oberappellationsgerichts zu Jena, † am 8 Juli, 62 Jahre alt. (Herausgeber der Basiliken usw.)

Hinrichs, Professor am Johanneum zu Hamburg, geb. 1799, † am 25 März.

v. Holtzmann, Professor u. Director der polytechnischen Schule zu Stuttgart, † am 25 April, geb. 1811.

Horstig, Oberlehrer am Gymnasium zu Stolp.

Hundert, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Cleve.

Kanka, Dr. Nepomuk, emer. Rector magnificus der Universität Prag, geb. 1772, † daselbst am 15 April, nachdem er kurz zuvor sein 70jähriges Doctorjubiläum gefeiert.

Kiss, Aug., Professor der Kunstakademie zu Berlin, † am 24 März, 63 Jahre alt. (Amazonengruppe.)

Köpke, Dr., Professor, ehemals Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, † nahe 80 Jahre alt, am 15 März.

Ludwig, Otto, hochbegabter dramatischer Dichter, starb nach langem Leiden am 25 Februar zu Dresden, 52 Jahre alt. (Die Makkabäer. Der Erbförster.)

Ollendorf, durch seine französischen, englischen usw. Grammatiken bekannt, † am 4 April zu Paris.

Digitized by Google

Paul, Dr., Professor am Gymnasium zu Thorn, † 12 Februar.

Paxton, Sir Joseph, Erbauer des Sydenhamer Krystallpalastes, † am 2 Juni in London.

Peerlkamp, Peter Hofman, Professor, einer der ausgezeichnetsten Philologen Hollands, † am 29 März zu Hilversum bei Utrecht. (Horatii carmina. 1834. Virgilii Aeneis. 1843.)

Rahl, Karl, einer der genialsten Maler der Wiener Schule und Deutschlands überhaupt, † 9 Juli in Wien, 53 Jahre alt. (Fresken in der Ruhmeshalle des Arsenals in Wien, Carton der Cimbernschlacht für München.)

v. Raumer, Dr. Karl, Hofrath u. Professor der Universität Erlangen, † am 2 Juni, nach mehr als 50jähriger ehren- und erfolgreichster Amtsthätigkeit. (Berühmter Pädagog. 'Geschichte der Pädagogik' in 4 Bdn.)

Rein, Dr. Wilh., Professor am Gymnasium zu Eisenach, eben im Begriff die Leitung des german. Museums in Nürnberg zu übernehmen, starb auf der Reise in Langensalza am 25 April. (Thuringia sacra.)

Sandhaas, Dr. Georg, Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Universität Graz, starb am 2 April.

Schocher, Andreas, Director der Realschule zu Marburg, starb am 11 Mai.

Schomburgk, Sir Rob. Hermann, bekannt durch seine Reisen und Forschungen in Südamerika, starb 61 Jahr alt, am 11 März in Schönberg bei Berlin.

Schöler, Dr. Georg, emer. Director des Gymnasiums zu Erfurt, starb 73 Jahre alt am 3 März zu Roseneck bei Lausanne. (Feinsinniger Kunstforscher.)

Täuber, Dr. Hermann, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, starb im Alter von 52 Jahren am 3 April.

v. Wietersheim, Dr. Eduard, im Dienste Sachsens ergrauter Staatsmann (lange Zeit Cultus- und Unterrichtsminister), † am 16 April zu Dresden. (Widmete die Musze seines höheren Alters einem groszen eingehenden Werke über 'die Geschichte der Völkerwanderung', 4 Bände 1859—1864.)

BERICHTIGUNG.

In Viehoffs Handbuch der deutschen Litt. finden sich über meinen Groszvater Friedr. Ad. Krummacher einige irtümliche Angaben. 1) Geburtsjahr nach dem Tecklenburger Kirchenbuch 1767, nicht 1768. 2) Er studierte nicht in Duisburg, sondern zu Lingen (auf der damaligen Akademie) und Halle. 3) Er war nie in Crefeld angestellt, wol aber (und zwar vor der Duisburger Professur, welche mit der Aufhebung der Universität ein Ende hatte) als Conrector in Hamm und als Pfarrer in Mörs.

Siegen. Martin Krummacher.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

27.

NOCTES SCHOLASTICAE.
Nr. 2.

Apologie des Schreibens beim Unterricht.

Als vor einer Reihe von Jahren, in Folge der bekannten Lorinser schen Motion, von Seiten der Behörden die Gesundheit der Schüler zuerst mehr ins Auge gefaszt wurde, richtete sich die Aufmerksamkeit zuerst und besonders auf die Masse von schriftlichen Arbeiten, welche damals auf den Schülern zu lasten schien. Diese Arbeiten boten sich überdies als der geeignetste Punkt dar, an dem man dem Uebel beikommen und der alten eingerosteten Praxis der damaligen Schulmänner begegnen könne. Und es ist nicht zu leugnen, diese Masse der schriftlichen Arbeiten war sehr grosz. Aufsätze, Exercitien, Uebersetzungen, Commentare zu den Autoren, Hefte jeder Art drängten einander: man muste in der That mit groszer Ordnung zu Werke gehen und mit der Zeit haushälterisch verfahren, wenn man mit diesen Arbeiten nicht zurückbleiben wollte. Wie viele von diesen schriftlichen Conceptionen allmählich verschwunden sind, ist Jedermann bekannt; ob mit Recht, ob zum Heil für die Schüler, ist eine andere Frage. Aber hiermit begnügte sich der Eifer gegen das Schreiben nicht. Hatte man vielleicht früher in den Stunden selbst manches schreiben lassen, was besser aus Büchern hätte gelernt werden können, so suchte man jetzt das Schreiben überhaupt aus den Lehrstunden zu verbannen, auch bei Lectionen, welche durchaus wenigstens ein Minimum von Conception erfordern. Man sprang aus einem Extrem in das andere hinüber, und übersprang die Mitte, welche in einer vernünftigen Verbindung und Verschmelzung des mündlichen und schriftlichen Verfahrens besteht. Auf diese Mitte aufmerksam zu machen

Digitized by Google

und möglichen Falles zu ihr zurückzulenken, ist der Zweck der folgenden Zeilen.

Es scheint mir unzweifelhaft, dasz man, indem man in der oben angedeuteten Weise zu Werke gieng, nicht blosz ein Uebermasz von schriftlichen Arbeiten reducierte, sondern wesentlich eine neue Richtung einschlug, die Qualität des Unterrichts veränderte und den Schwerpunkt desselben auf die entgegengesetzte Seite verlegte. Hiervon musz man sich ja überzeugen. In der alten Praxis ruhte der Unterricht hauptsächlich auf der schriftlichen Thätigkeit, und der mündliche Unterricht, der unmittelbare lebendige Verkehr zwischen Lehrern und Schülern trat dagegen zurück; jetzt wurde alles Gewicht auf die Lehrstunde, die persönliche Wirksamkeit des Lehrers gelegt, und die schriftlichen Arbeiten erhielten nur eine subsidiaire Stellung, dienten nur als Ergänzung der mündlichen Thätigkeit. Auch die Schüler hatten es sonst vorausgesetzt, dasz ihr Fleisz und die Frucht ihres Fleiszes hauptsächlich sich in den schriftlichen Arbeiten documentieren müsse, und daher mit allem Ernst auf ihre Hefte gehalten; die neue Richtung brachte die Hefte in Misachtung und zerstörte viel von dem Fleisze, der Ordnung, der Treue und Gewissenhaftigkeit, mit denen man sonst das Schreiben betrieben hatte. Die Lehrer, welche wir damals an unseren Schulen hatten, waren zum groszen Teile Leute ohne eine Fachbildung für die Schulen und ohne groszes Lehrgeschick, aber man lernte doch bei ihnen, wenn sie und weil sie die schriftliche Thätigkeit förderten und leiteten: so konnte mit mäszigen Kräften Bedeutendes geleistet werden; das neue System erforderte wissenschaftlich und technisch ausgezeichnete Männer, zugleich von Raschheit des Denkens, Feuer der Seele, Gewandtheit und Gefälligkeit des Umgangs, Männer, wie man sie damals vielleicht hier und da fand, als noch das Feuer der Freiheitskriege in Jung und Alt flammte, wie man sie aber in anderen Zeiten mit der Laterne wird suchen müssen. Ich habe die alte Zeit scheiden und die neue kommen sehen, und musz immer wieder darauf zurückkommen, dasz der Unterschied zwischen beiden nicht ein äuszerlicher, quantitativer, gradueller, sondern ein tief innerlicher, qualitativer und wesentlicher gewesen ist. Man hatte das Gesicht nach einer andern Seite hin gekehrt, man hatte eine andere und zwar eine entgegengesetzte Richtung eingeschlagen.

Der geneigte Leser wird aus dem Gesagten leicht herausgemerkt haben, dasz er es mit einem Freunde der guten alten Zeit zu thun habe, mit einem Collegen, der sich von der angeblichen Arbeitslast jener Zeit wenig gedrückt gefühlt hat, wol aber des Segens, den auch ihm jene Praxis gebracht hat, gern erinnert: des Segens, welchen er hauptsächlich in drei Dingen sucht:

1) in der Treue, Ordnung und Gewissenhaftigkeit, mit der jene Zeit arbeiten lehrte;
2) in der Fähigkeit einer raschen und leichten Conception des Gedachten, zu der sie anleitete;
3) endlich in der Kraft, welche sie erzeugte.

Indes sind es nicht diese Gründe, welche mich zu diesen Zeilen ver-

Digitized by Google

anlassen, sondern das Interesse für die Jugend, insofern diese, wenn man in der jetzigen Weise consequent verfährt und sich nicht von selber dem natürlichen Zuge überläszt, bei weitem mehr angespannt wird, als dies bei der früheren Praxis der Fall war. Man spricht uns von der Last des Schreibens: wir müsten sie doch gefühlt haben. Man spricht uns von dem Mechanischen, Geistlosen der alten Praxis: wir müsten doch darüber geistlos, mechanisch geworden sein. Man spricht uns von dem frischen, geistvollen, beseelenden Verfahren der Gegenwart: man müste es doch an den Früchten dieser Gegenwart erkennen. Ich bin daher so kühn zu behaupten, dasz ein Unterricht, der sich hauptsächlich auf die mündliche Action stützen will, eine Spannung der Seele fordert, welche widernatürlich und schädlich ist und notwendig eine entsprechende geistige Abspannung und Erschlaffung zur Folge haben musz.

Es mag Leute geben — warum sollte es das nicht? — für welche es keinen erfreulicheren Anblick gibt, als wenn sie eine Classe in einer Attitude sehen, welche, wenn nicht der Schein trügt, auf eine allgemeine und hohe Spannung schlieszen läszt. Die Hände auf dem Tische, das Auge starr auf den Lehrer gerichtet, Frage und Antwort wie Blitz und Donner auf einander folgend, und was sonst dahin gehört. Ich für meine Person gehöre nicht zu diesen Leuten, ja ich fühle Mitleid mit den armen Kindern, suche daher die Spannung aufzuheben und das Masz einer natürlichen Teilnahme und Aufmerksamkeit sofort wieder herzustellen. Ich gestatte es daher auch nicht, dasz die Schüler aufstehen, wenn ich eintrete; ich will als ungesehener Gast bei ihnen sein, ich will die Spannung nicht steigern, sondern mildern. Es ist wahr, die Jugend hat eine andere Vivacität als wir Alten; hätte sie diese nicht, wie sollte diese Spannung in so vielen Lehrstunden, ja auch nur in einer einzigen ohne gewaltsame Reizmittel aushalten? Denn in dieser Höhe, dieser Ausdehnung müsten alle Seelenkräfte getödtet werden, wenn die Natur sich nicht selber die ihr unentbehrliche Hülfe schaffte. Bei jeder Prüfung kann man es beobachten, wie der erhöhten Spannung die correspondierende Abspannung folgt. Eben geprüft sinkt der Schüler in Teilnahmlosigkeit und Apathie zurück, in der er die ihm notwendige Erholung findet. Er hört die Frage nicht, welche an den folgenden gethan wird. Es zeugt von psychologischer Unwissenheit, wenn man ihn deshalb ernstlich tadeln wollte. Der Fragende musz daher nicht zu dem schon geprüften zurück-, sondern etwa zu den folgenden weiter gehen. Ich kann daher nicht sagen, dasz ich an jener gespannten Haltung einer Classe Freude hätte. Gibt es doch für die gewöhnliche Aufmerksamkeit schon ein bestimmtes, durch den Gegenstand, auf den sie sich richtet, durch das Lebensalter usw. modificiertes Masz, über welches sie hinaus, weder der Höhe noch der Ausdehnung nach gesteigert werden kann. Denn die Aufmerksamkeit ist allein schon eine gesteigerte Apperception.

Die natürliche und unwillkürliche Apperception geschieht, indem eine neue Vorstellung zu einer gewissen bereits vorhandenen Vorstellungsmasse herantritt und sich mit dieser in irgend welche Verbindung setzt. Es gibt Naturen, bei denen sich dieser Act ohne jede Mühe

vollzieht, bei denen Altes und Neues sich leicht verbindet und verschmilzt, Störungen dieser Verbindung nur selten eintreten, und dem Lehrer, dem Erzieher nichts obzuliegen scheint, als dasz er sie ruhig wachsen lasse und nicht selber störend in den Procesz ihres innerlichen Lebens eingreife. Die Aufmerksamkeit ist ein gesteigertes Vorstellen. Sie kann zunächst eine natürliche, nicht gewollte noch gesollte sein.

Einer empfänglichen Stimmung der Seele bietet sich eine neue Vorstellung dar, welche sich durch irgend welchen Reiz über das Niveau der gewöhnlichen Vorstellungen emporhebt und sich über diesem Niveau zu erhalten strebt. Diese Vorstellung stöszt auf Vorstellungsmassen, welche die neue Vorstellung bald als eine ihnen verwandte und ihnen angenehme begrüszen, bald sie als eine heterogene, entgegengesetzte zurücktreiben wollen und gleichwol unfähig sind, sie zu verdrängen. Anziehen und Abstoszen wirken hier gleich stark. Hieraus folgt einerseits das Bestreben der appercipirenden Masse, die neue Vorstellung zu einem höheren Grade von Klarheit zu erheben, andererseits Alles fernzuhalten, was dieser Klarheitstendenz entgegentreten könnte. So sind also in der Aufmerksamkeit zwei Tendenzen verschmolzen, eine verbindende und eine trennende. Vermöge der letzteren geschieht es denn, dasz für den aufmerkenden Knaben jede andere Vorstellung zurücktritt, dasz er, indem er z. B. den Bewegungen eines Käfers, dem Laufe seines kleinen Schiffchens folgt, nicht blosz der Welt um ihn her, sondern auch seiner selbst völlig vergiszt. Es ist nun nicht zu leugnen, dasz durch diese Aufmerksamkeit, auch wenn sie eine völlig spontane ist, doch eine ungewöhnliche Spannung der Seele entsteht, daher sie denn einer langen Dauer nicht fähig ist und von selber aufhört, sobald die neue Vorstellung ihren Reiz verloren hat, was auf verschiedene Weise geschehen kann; indem sie entweder in die bereits vorhandene Masse als ein integrierendes Element aufgenommen wird und mit ihr zu einem veränderten, neuen Ganzen zusammenflieszt, oder indem sie selber allmählich verrinnt, wozu man ihr natürlich Zeit gönnen musz, oder auch von der vorhandenen Masse herabgedrückt wird.

Ich habe oben von jenen leichten und glücklichen Naturen gesprochen, bei denen die Apperception von selber von statten geht. Indes sie sind es doch nicht, welche in der Wissenschaft Groszes erreichen oder sich zu starken und mannhaften Charakteren entwickeln. Denn sowol das Denken als das Wollen ruhen auf der Basis einer gesammelten Seele. Es ist daher, wenn der Mensch nicht in der Welt der Vorstellungen oder der der Begehrungen wie ein steuerloses Schiff auf offener See umhertreiben soll, die Kraft des Aufmerkens ihm so unentbehrlich, dasz auch die Schule sich nicht der Pflicht entziehen darf, ihre Schüler zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen und zu bilden. Dies ist mehr als die Erwerbung von Kenntnissen, der eigentliche Angelpunkt für die Schule, aber auch eine viel Nachdenken und viele Geduld erfordernde Aufgabe, die besonders von den Vorstellungen aus gelöst werden musz. Es ist sehr schmerzlich, wenn noch immer die gleich sehr von Unwissenheit wie von Rohheit zeugende Meinung gilt, als ob dieser aufmerksame Sinn durch äuszere und gewaltsame Mittel zu erzeugen wäre.

Digitized by Google

Es gibt also nicht blosz eine natürliche und unwillkürliche, sondern auch eine erstrebte und gewollte Aufmerksamkeit, und mit dieser haben wir uns jetzt zu beschäftigen. Wir selber haben keine vollständige Macht über uns, diese Aufmerksamkeit für uns zu erhalten, bei einer Predigt, bei einem längeren Vortrage, bei einem anstrengenden Gedankencomplexus in der gleichen Spannung zu verbleiben; wider Willen müssen wir es uns gefallen lassen, dasz unsere Gedanken von dem Gegenstande abirren und ihre eigenen von unserm Wollen völlig unabhängigen Wege gehen, und froh sein, wenn sie sich gelegentlich wieder bei dem Gegenstande einfinden. Dies sollten wir wol bedenken, wenn wir dem Knaben, der noch dazu aus einer ganz anderen und welcher! Welt in die Schule eintritt und an Aufmerksamkeit noch gar nicht gewöhnt ist, den Mangel an Aufmerksamkeit so hoch anrechnen und von ihm eine dauernde Spannung verlangen, deren wir selber nicht immer fähig sind. Man sollte ja human hierbei verfahren, und beiläufig auch sich selber fragen, ob man nicht durch eigenes Verschulden die Unaufmerksamkeit des armen Knaben veranlaszt habe. Ich habe mich schon früher einmal darüber weitläufig ausgesprochen, wie der Lehrer positiv durch die Vorstellungen und negativ durch Abwehr des Störenden, endlich auch durch die Stärkung des Willens auf die Aufmerksamkeit des Schülers hinwirken könne: hierauf will ich hier nicht zurückkommen, sondern mich auf einige anderweitige Unterstützungen für die Aufmerksamkeit, namentlich auf den wolthätigen Wechsel und die heilsamen Pausen beschränken, zu denen das Schreiben eine Möglichkeit darbietet.

Die Schwierigkeit des Aufmerkens für einen Knaben liegt in mehreren Ursachen. Erstens fehlt es ihm für das, was er lernen soll, an bereits vorhandenen Vorstellungsmassen, welche das Neue an sich ziehen, festhalten und in sich aufnehmen. Der Naturforscher hat möglichen Falls für Jahreszahlen, der Historiker für Pflanzennamen durchaus kein Gedächtnis. Wenn jener nur erst zehn oder zwanzig bedeutende Zahlen inne hätte, würde er bald viele zu behalten fähig sein. Ich selbst habe, als ich erst zehn Namen von Pflanzen kannte, bald viele zu behalten vermocht. Diese Vorstellungsmassen nun fehlen dem Knaben noch so gut wie ganz; es handelt sich also darum, dasz er aus dem Neuen sich feste Mittelpunkte schaffe, um welche neue Vorstellungen sich weiter sammeln können. Zweitens haben diese neuen Stoffe von vorn herein wenig Reiz, gegenüber den Vorstellungen, denen er nun entsagen soll. Was hat der Knabe an seinem *mensa* oder *laudo*? Wozu soll mir das Alles? fragt er sich gewis mit Recht. Hieraus ergibt sich das Bedürfnis, das Neue mit möglichster Klarheit hinzustellen und es möglichst bald zu einer Masse zu vereinigen. Ein Drittes ist dies, dasz der Knabe vielleicht auf eines zu achten fähig ist, aber erst lernen musz, zwei oder mehr Vorstellungen zugleich zu fixieren.

Ein Beispiel mag uns lehren, was ich meine. Der Knabe soll übersetzen: *ich lese*, er antwortet richtig *lego*. Ich frage weiter: was heiszt *Bücher*? Er antwortet *libri*. Dies sind einfache Vorstellungen. Ich frage weiter: *Ich lese Bücher*? Er antwortet: *lego libri*. Es

Digitized by Google

dauert lange, ehe er der zwiefachen Vorstellung mächtig wird, durch welche er sagt: lego libros. Eine dritte Vorstellung verschmilzt sich mit den beiden ersten, wenn er übersetzen soll: lego libros utiles. Und so geht es weiter und weiter. Er kann noch nicht sogleich seine Aufmerksamkeit auf zwei Dinge zugleich richten. Hierzu musz er erst langsam herangebildet werden. Die Anspannung, welche von dem Knaben hierzu gefordert werden musz, ist nicht klein. Nicht minder grosz ist sie für den Lehrer. Er soll alle jene Schwierigkeiten überwinden, soll die neuen Vorstellungen beleben, soll aus ihnen bald eine gröszere Masse bilden, soll den Willen zum Aufmerken unterstützen und stärken, soll, was die Aufmerksamkeit stören könnte, hinwegräumen, soll die ganze Classe im Auge haben: welche Aufgabe! Wird nicht er, werden nicht die Schüler eines Mittels bedürfen, durch welche die Vorstellungen Schärfe und Klarheit erhalten, und zugleich Wechsel und Pause für sie dargeboten wird? Dies Mittel ist nun das Schreiben, ich meine nicht das Schreiben zu Hause, sondern das in der Classe, in der Lehrstunde selber. Es ist ein Mittel, welches den Unterricht nicht durch fremdartige Elemente stört, sondern den Schüler bei der Sache erhält, ein Wechsel in der Thätigkeit, bei dem die geistige Arbeit sich anderer Organe bedient, welche bis dahin geruht haben, und dadurch eine Erholung, wie sie etwa der Mann empfindet, wenn er vom Cicero zum Clavier geht. Dieser Wechsel schon gibt die für Jung und Alt so nötige relaxatio und remissio animi.

Schon in die äuszere Haltung des Schülers bringt dieser Wechsel etwas Wolthuendes. Soll der Knabe etwa eine ganze Stunde dasitzen wie eine Säule, die Hände fest auf dem Tische, das Auge unverwandt auf einen Punkt gerichtet, senkrecht, ohne sich rühren zu dürfen? Wer von uns könnte ihm das nachthun? Beim Schreiben darf er diese widernatürliche Haltung aufgeben, sich bequemer hinsetzen, die Hände rühren, die nicht zum Stilleliegen bestimmt sind, dem Auge Bewegung gestatten: der ganze Körper kehrt wieder zu seinen natürlichen, gesunden Functionen zurück. Im Aeuszeren der Knaben zeigt sich dies. Sie haben ein frischeres lebhafteres Ansehn in Stunden, in denen das Schreiben überwiegt, im Rechnen, in der Mathematik, wo man noch auf das Zeichnen der Figuren, in der Geographie, wo man noch auf das Kartenzeichnen etwas hält. Mit Munterkeit greift Alles zur Feder, wenn man ihnen sagt: nun schreibt mir einmal den Satz auf.

Es ist aber auch ein Wechsel in den Organen. Bei dem mündlichen Arbeiten, um es so auszudrücken, ist es das Ohr, durch welches die neuen Vorstellungen einziehen; im Schreiben prägen sich uns Bilder dieser Vorstellungen durch das Auge ein, und zwar Bilder, die wir selber producieren. Eine Methode des Elementarunterrichts ist ganz darauf basiert, dasz man sofort zwei Organe in Bewegung setze. So übersetzt der Musiker sofort Töne in Noten und Noten in Töne. So ist auch die Schrift entstanden, nicht durch Krämer und Schiffer, sondern durch Götter, Könige und Priester, aus dem Streben eines bereits über die ersten Anfänge des Culturlebens erhobenen Geistes, das bedeutungsvolle Wort für das

Digitized by Google

Auge darzustellen. Ein Organ sieht sich so nach der Hülfe des andern um, ebenso wie sich die geistigen Kräfte selber gegenseitig unterstützen und heben. Warum wollen wir beim Unterricht diese Hülfe verschmähen? Warum nicht Hand und Auge mit arbeiten lassen, damit Sprache und Ohr auf einige Augenblicke ruhen können? Uns freilich ist das geschriebene Wort so geläufig, wie das gesprochene; aber der Knabe — wenn er das gehörte Wort mit eigener Hand niederschreiben soll! für ihn fixiert sich die Vorstellung, welche er sich zu eigen machen soll, erst mit dem Schreiben.

Es ist aber doch nicht blosz eine mechanische Vorrichtung, welche er hierbei vornimmt. Es ist gewis eine der grösten und folgenreichsten Thaten des menschlichen Geistes, als er das gesprochene Wort in seine einzelnen Laute aufzulösen unternahm: mit dieser Operation beginnt jetzt der erste Unterricht des Knaben. Als Ganzes dringt das Wort in sein Ohr; schreibend löst er es in seine Elemente auf und setzt es aus diesen wieder zusammen. Diese Operation ist eine schwierige; es gehört Nachdenken und Ueberlegung dazu. Fähige Knaben lassen leicht einen Buchstaben, eine Silbe, ein Wort aus; viel häufiger, als dasz sie zu dem Gesprochenen einen Buchstaben hinzusetzen. Beschränktere, aber bedächtigere Naturen zeigen sich dabei viel tüchtiger. Die Erfahrung lehrt, dasz man nicht genug auf dies Schreiben halten kann. Das Hören reicht nicht aus, bis in die obersten Classen: es musz geschrieben werden. In jeder Arbeit stöszt man auf Fehler, wie E g y p t u s, A e s c h i l u s, E u r y p i d e s. Der Schüler trägt eben kein Bild von diesem Worte in seiner Seele.

Und immer mehr und mehr tritt das eigene Thun im Schreiben hervor. Schon mit dem Orthographischen beginnt die Forderung einer erhöhten Aufmerksamkeit; es gehört vielfache Ueberlegung dazu; es sind nicht blosz Laute aufzufassen, sondern Gesetze anzuwenden. Und weiter gilt es dann zu vergleichen, zu unterscheiden, zu verbinden, zu trennen, zu subsumieren, zu urteilen, zu prüfen, und immer weiter das Aufgenommene geistig frei zu reproducieren und endlich eigene Gedanken zu producieren und mitzuteilen; wie soll dies alles besser geschehen als durch die Schrift? Hier ist es dem Schüler vergönnt, langsam und überlegt zu bilden, bei jedem Schritte vorwärts zurückzublicken, das Letzte mit dem Ersten zu verbinden, Falsches zurückzunehmen, Richtiges einzusetzen, überhaupt mit Nachdenken zu arbeiten. Ich weisz mir kaum einen erfreulicheren Anblick als einen so bildenden Knaben. Kein Lehrer ist da, der ihn drängt, kein Schüler, der mit der Antwort schon bereit steht, ungestört kann er bei sich sein. Eine einzige so geschriebene Zeile wiegt zwanzig gesprochene auf. Auch der Schüler selbst hält das Schreiben viel mehr als das Sprechen für ein eigentliches Thun. Er ist sich dessen bewuszt, dasz er hier allein steht, auf sich allein angewiesen ist, dasz ihn nicht mehr die Hand des Lehrers leitet, das Auge des Lehrers überwacht. Hier geräth mancher, der im Mündlichen sich leicht und sicher bewegt, ins Schwanken und strauchelt. Kein gröszerer Unterschied, als die Leistung des Schülers an der Hand des Lehrers und die, wenn man ihn an die Tafel treten und hier arbeiten läszt. Wem es daher darum zu

Digitized by Google

thun ist, seine Schüler möglichst auf eigene Füsze zu stellen, statt sie am Gängelbande zu leiten, der musz sie frühzeitig zum Schreiben anhalten und im Unterricht selber Lehren und Schreibenlassen stetigst und innigst verbinden. Die mündliche Uebung hat zwar etwas Munteres, Heiteres und Anregendes an sich, aber sie führt zu einem hastigen, unüberlegten und fahrigen Wesen, wenn man sie allein anwendet, und sie gibt dem Scheine nach glänzende, aber nicht stichhaltige Resultate. Durch das Schreiben kommt Nachdenken, Ueberlegung und Ernst in die Seele.

Aber widerspreche ich mir hier nicht, wenn ich die Spannung der Schüler gemindert zu sehen wünsche und doch das Schreiben so dringend empfehle, welches eine erhöhte Aufmerksamkeit und Spannung fordere? Ich denke, Nein. Denn

1) ist jeder Wechsel in der Thätigkeit eine Erholung; die blosze Beschäftigung mit Schreiben ist nach dem Mündlichen eine Erholung. Es werden andere Organe in Bewegung gesetzt, andere Saiten der Seele angeschlagen. Sodann ist die Spannung des Schreibens eine qualitativ andere als die des mündlichen Verfahrens: bei dem Letzteren wird sie von auszen angeregt, bei dem Ersteren stammt sie aus dem Inneren des Schreibenden.

2) hat die mündliche Uebung in gewissen Lectionen immer etwas Einförmiges und Mechanisches und dadurch Ermüdendes an sich. Ich will ja nicht dies mechanische Einüben tadeln oder aufheben; aber es hat doch eine Grenze und ein Masz, wenn es der Classe nicht zu Mute sein soll, als gienge ihr ein Mühlrad im Kopfe herum. Wenn der Schüler hierbei frisch bleiben soll, so musz er sich sehr zusammennehmen. Die besseren Schüler denken schlieszlich gar nichts mehr dabei. Nach diesem Maschinengeklapper und Gerassel macht die stille, auf einen Punkt gerichtete, von auszen nicht gestörte Arbeit, welche beim Schreiben vorwaltet, den gleichen wolthätigen Eindruck auf das Gemüt, wie die Heimkehr von einem lärmenden Feste in die eigenen stillen Räume.

3) verbinden sich beim Schreiben verschiedene Functionen der Seele, wodurch denn die objectiv gröszere Spannung subjectiv weniger empfunden wird. Es ist nicht blosz leichter, zu gleicher Zeit eine Rede mitanzuhören **und** zu schreiben, als zwei Leute zugleich sprechen zu hören, sondern auch leichter einem Vortrage zu folgen und den Gedankengang dieses Vortrags aufzuzeichnen, als das Erstere für sich allein zu thun. Die Thätigkeit scheint verdoppelt, aber sie ist geteilt. Es wird das Vorlesen-Hören erleichtert, wenn man dabei eine leichte und angenehme Handarbeit vornehmen kann. Der hochselige König von Preuszen liebte es zu zeichnen, während vorgelesen wurde. Eine Musik wirkt angenehmer, wenn man dabei leichthin in einem Kupferwerk blättern darf. Beim Arbeiten stört es mich nicht, wenn in einiger Entfernung das Clavier gespielt wird. Wie viele Functionen verbinden sich so beim Schreiben: die Erinnerung an den gesprochenen Satz, die anzuwendende Regel, der Inhalt des Satzes, die Beziehung der Regel auf den Satz, auch das saubere, sorgfältige Schreiben nicht zu vergessen: aus allen diesen Tönen wird

ein voller Accord, eben jene Sammlung der Seele, die, wie gesagt, objectiv gröszer, subjectiv weniger gefühlt wird.

4) ist und bleibt doch das Schreiben immer ein Thun, und somit etwas der menschlichen Natur Entsprechenderes, als das Zuhören, bei dem der Schüler sich vorwiegend passiv verhält. Einen ganzen Tag lang arbeiten ist für den gesunden Menschen leichter zu ertragen als einen ganzen Tag nichts thun. Auch aus diesem Grunde ist die Spannung beim Schreiben geringer, vollends, wenn Reception und Production, Schreiben und mündliches Lehren in innige Verbindung gesetzt werden und sich balancieren.

5) ist nicht zu übersehen, dasz aus diesem Thun hervorgeht ein Bewustsein des Könnens, wodurch die Seele nicht blosz freudig angeregt, sondern auch gehoben wird. Denn gehoben wird der Mensch immer, wenn er sich dessen bewust wird, eine Macht zu besitzen oder, besser gesagt, selber eine Macht zu sein, hier eine Macht über den Gegenstand, den der Schüler vor sich hat. Frühzeitig sollte man dem Schüler dies Gefühl einflöszen. Auch das Interesse an der Sache wird dadurch gesteigert, wenn diese der kleinen Person des Schülers bald als eine von ihm beherschte erscheint. Es ist daher nützlich, dasz man z. B. in der lateinischen Grammatik das Grammatische rasch hintereinander durchnehme, nicht den schleppenden Gang durch die Uebungsbücher nehme, dasz man in der Geschichte, sei es biographisch, sei es universalhistorisch, ein Ganzes oder das Ganze vor sich bringe, statt ein Vierteljahr von den Perserkriegen zu schwatzen. Dies belebt den Unterricht, gibt den Schülern Lust und Liebe zur Sache.

Diese Gründe werden hinreichen, um zu zeigen, dasz die Verbindung des Lehrens und Uebens mit dem Schreiben etwas Wolthuendes hat. Denn dasz diese Art des Unterrichts den Schüler mehr zum ruhigen Nachdenken und Denken führe, dasz er die Klarheit der aufgenommenen Vorstellungen unendlich mehr fördere, als alles unendliche Ueben, dasz es Lehrer und Schüler weit mehr zur Klarheit über ihr Können bringe, dasz es dem Lehrer ein Mittel an die Hand gebe, sich von der Leistung der ganzen Classe zu unterrichten, dasz es dem Lehrer die Möglichkeit gewähre, in längere Reihen von Vorstellungen und Gedanken die durchaus nötigen Pausen zu bringen, dies Alles ist so selbstverständlich, dasz ich darüber kein Wort verlieren möchte. Nur einen Punkt, welcher die Lehrer betrifft, möchte ich noch kurz berühren.

Nicht jeder Lehrer besitzt die Gabe eines dauernd fesselnden Vortrags, nicht jeder die Kraft, die Frische, die Elasticität, welche dazu nötig ist, um eine Classe mündlich durchzuarbeiten und sich mit ihr eine ganze Stunde herumzutummeln; aber er ist denkend, verständig, ernst, treu: will man ihn nun für unbrauchbar, für stumpf erklären? Ferner: die jungen Lehrer werden älter und werden alt, und man hat zu jener Arbeit, die jetzt so hoch in Ehren steht, nicht mehr die Kraft, auch nicht die Lust, zumal wenn man etwas Anderes, das stille, ernste Denken, und die Anleitung dazu hat höher schätzen gelernt als die Dressur und das Dressieren: soll man einen solchen Lehrer nun als veraltet über Bord wer-

Digitized by Google

fen? Für **den** Unterricht, wie ich ihn mir denke, wie ich ihn für den einzig vernünftigen halte, ist jener erstere, der ruhige und gehaltene, und dieser letztere, der ältere Lehrer, erst recht geeignet. Und wenn man denn nur vorzügliche Qualificationen haben will, wie sie z. B. im Juristenstande, bei den Theologen, durchaus nicht gefordert oder für nötig gehalten werden, was hat man ihnen denn zu bieten? was bietet man ihnen? etwa die sorgenfreie Stellung, die jeder Lehrer bedarf, um in seinen Studien fortschreiten und sich so geistig jung erhalten zu können? etwa äuszere Anerkennung durch Rang und Titel, deren sich andere Berufsarten erfreuen? Wir bedürfen dieser Anerkennung nicht, um treu zu sein im Beruf und in der Gesinnung; wir haben eine andere Anerkennung in der Liebe und Verehrung unserer Schüler, in dem Wachstum und Gedeihen auch ihres weiteren Lebens; ich wollte nur sagen, dasz man sich auch im Schulfach mit seinen Ansprüchen mäszigen sollte — und mäszigen darf, wenn man die Unterrichtsweise so umbildet und umbilden **läszt** — denn von unten herauf musz es freilich geschehen — wie ich gesagt habe.

Die Anwendung des von mir aufgestellten Princips kann ich denkenden Lesern überlassen. Das Princip ist so wichtig, dasz es den ganzen Unterricht umbilden kann, so reich, dasz es die mannigfaltigste Anwendung gestattet. Nur eins bleibe uns fern, die Schablone.

28.

GEOGRAPHISCHE REPETITIONEN.

Island.

Der Kampf der Neptunisten und Vulkanisten ist, wie bekannt, noch immer ein äuszerst heftiger; die Neptunisten sind in letzter Zeit sehr rührig gewesen und haben sich ein Mineral nach dem anderen erobert; ob sie es werden behaupten können, ist eine Frage, die zu lösen vielleicht im Augenblicke noch unmöglich ist. Der sicherste Besitz der Vulkanisten scheint nur der Trapp oder Basalt zu sein; er bietet vielfach Anzeichen, dasz er in feurigflüssigem Zustande sich befunden habe, so aus der Tiefe gehoben und über andere Gesteinsarten hingeflossen sei. Häufig zeigt er die gröszte Aehnlichkeit mit der Lava. Da Island vorzugsweise aus Trapp besteht, so ist es begreiflich, dasz die Vulkanisten diese Insel als ihr Eigentum ansehen. Sie meinen: der Meeresboden sei hier durch die Reaction des feurigflüssigen Erdinneren geborsten und unter dem Drucke des Meeres habe sich eine erste Decke schichtenartig gebildet; durch spätere Ausbrüche sei diese Decke gespalten und in die so entstandenen Gänge andere Gesteinsmassen hineingespritzt. Die Neptunisten bestreiten das: sie finden überall Trapp und Trachyt — das sind die beiden Haupt-

Digitized by Google

steinsarten in Island — allmählich in einander übergehen, sie finden nirgend in den Gängen die Thätigkeit des Feuers. Kurz, sie nehmen für sich die Insel in Anspruch.

Aus den aufgefundenen Ueberresten früherer Vegetation geht hervor, dasz ein groszer Teil von Europa sich schon über dem Meeresspiegel befand, als Island noch nicht über die Fluten gehoben war. Es erschien, als Europa mit den Wäldern bedeckt war, aus deren Holz die Braunkohlen entstanden sind. Braunkohlen finden sich nemlich im Norden Islands. Die Blätter und Früchte, welche sie enthalten, lassen erkennen, dasz in Island einst der Ahorn, die Eiche, der Nuszbaum und der Tulpenbaum geblüht und somit eine Jahrestemperatur von mindestens 9° geherscht habe. Jetzt ist die Jahrestemperatur an den Fundorten 0°. Wir stehen also auch hier wieder vor dem alten Räthsel der Sphinx; wiszbegierig zwar, aber wol eingedenk dessen, dasz bei dem kleinsten Schritt weiter wir das Gebiet interessanter Phantasieen und Hypothesen betreten müsten.

Weil diese Insel für den Naturforscher so viel Merkwürdiges darbietet, ist sie in neuester Zeit vielfach besucht worden. Natürlich hat man bei diesen Reisen die Schafinseln, die Faroer, nicht unbeachtet gelassen. Diese Eilande, sowie Island liegen im Ocean, dessen Grenze gegen die Nordsee durch die Orkneys und Shetlandsinseln gebildet wird. Man spürt die Verschiedenheit beider Gewässer sowol an der Grösze und Mächtigkeit der Wellen, als auch an der Farbe des Meeres, denn die Nordsee ist grün, der Ocean aber tieflasurblau. Die Shetlandsinseln, die Faroer und Island bestehen aus Basalt und ähnlichen verwandten Gesteinen und tragen vielfach die Spuren vulkanischer Thätigkeit.

Aus dem schon frühe christianisierten Irland sind im 7. und 8. Jahrhundert diese Inseln bevölkert worden, doch ist wenigstens auf den Faroer die Zahl der Westmänner, so hieszen diese Einwanderer, so klein gewesen, dasz sie vollständig den Normannen gewichen sind. Die 8000 jetzigen Einwohner dieser Inseln gehören dem skandinavischen Volksstamme an und sprechen auch noch einen eigentümlichen Dialect des germanischen Idioms. Da sie aber an Bildung den Dänen nachstehen, so breitet sich die abgeschliffene, weiche Sprache dieses Volkes dem noch viel charakteristischeren Dialecte der Färinger gegenüber immer weiter aus. — Die 8000 Färinger bewohnen etwa 80 oder 90 Quadratmeilen, welche auf 18 Inseln verteilt sind. Von diesen liegen 13 im Norden dicht zusammen, dann folgen 4 und im Süden isoliert Süderoe. Die gröszte Insel Stroemoe hat ihren Namen davon, dasz ein Flusz sie durchströmt. Sie ist etwa 30 Quadratmeilen grosz und ganz erfüllt von Basaltgebirgen, die von Südost nach Nordwest streichen und überall nur kurze Seitenthäler zeigen. Fast an allen Orten steigt das Gebirge steil aus dem Meere auf; nur hier und da an der Nordostseite findet sich Terrassenbildung. Die Inseln bestehen fast überall aus kahlem Fels, in dessen Thälern Torfmoore liegen. Die Bewohner sind deshalb auf das Meer und auf die Schafzucht angewiesen. Die Hauptstadt ist Thorshavn, eine Stadt von 800 Einwohnern. Man würde sich irren, wenn man die Färinger etwa mit den Einwohnern anderer arktischen Gegenden in Bezug auf ihre Bildung ver-

Digitized by Google

gleichen wollte; weder sie noch die Isländer sind ungebildete Leute; man kann dreist behaupten, dasz diese Nordländer nicht nur viel gröszeren Trieb zur Bildung, sondern auch wirklich viel mehr Kenntnisse und Bildung besitzen, als z. B. der mecklenburgische Bauer.

Wie zu den Faroer die ersten Ansiedler aus Irland gekommen sind, so haben sich auch irländische Anachoreten im 8n Jahrhundert auf Island niedergelassen. Im 9n Jahrhundert fanden die einwandernden Normannen die Insel aber leer und nur im Westdistrict Bücher und Geräthe der früheren Bewohner.

Vor dem westlichen Teile der Südküste Islands liegt jedoch eine Inselgruppe, die Westmannaeyar genannt, von der behauptet wird, sie habe ihren Namen davon, dasz sie von Irländern bevölkert worden sei.

Island, Eisland, wie der erste Ansiedler, oder Schneeland, wie der erste normännische Entdecker es nannte, reicht vom 63 bis 66 Grad nördlicher Breite und wird vom Meridian von Ferro so durchschnitten, dasz die eine Küste 7° westlich, die andere 4° östlich davon liegt. Der Mittelpunkt der Insel ist 80 Meilen von Grönland, 180 Meilen von Norwegen, 140 vom Nordende Schottlands, und 40 von den Faroer entfernt.

Das Areal Islands beträgt etwas über 1800 Quadratmeilen, von denen 900 ganz steril sind. Die übrigen 900 Quadratmeilen sind bewohnbar; indessen dient der gröszte Teil dieses Landes nur zur Schafweide. Die Insel enthält einen unbewohnten Kern, um den sich ein schmaler, bewohnter, für Ansiedelungen geeigneter Küstensaum legt. Dieser ist an der Südostseite der Insel am schmalsten, weil dort die Gebirge unmittelbar steil aus dem Meere aufsteigen. Wo die Wohnungen am weitesten in das Innere vordringen, sind sie doch nur von der Küste 7—8 Meilen entfernt. Auf diesem Terrain wohnen circa 68,000 Menschen. Man liest vielfach, dasz noch im vorigen Jahrhundert dort 100,000 gelebt hätten; doch ist das eine Mythe. Wir haben Volkszählungen vom Jahre 1703 an und aus allen geht hervor, dasz wenigstens seit dieser Zeit die Einwohnerzahl nie gröszer, sondern stets geringer gewesen ist. Ob sie einstmals bedeutender war, als noch mehr Waldung auf der Insel sich befand, weisz man nicht; ich glaube aber, dasz die Natur des Landes eine bedeutende Vermehrung nicht gestattet.

Der Hauptteil der Insel, zu dem wir die nordwestlich ins Meer vorspringende Halbinsel nicht rechnen, bildet ein Rechteck, dessen Längenaxe von Südwest nach Nordost geht. — Einer der bedeutendsten Flüsse der Insel, die Thorsau, bei welcher man einen Ober-, Mittel- und Unterlauf unterscheiden kann, trennt die beiden Hauptgebirgssysteme der Insel. Man musz aber nicht glauben, dasz hier ausgeprägte Kamm- oder Kettengebirge zu finden sind; die Züge sind immer nur angedeutet und gehen alsbald in Plateauform über. Südlich von der Thorsau erhebt sich der Hecla, die Nebelkappe, und der Eyjafjalla Jökull (Gletscher) und mit ihnen beginnt der südliche Gebirgszug in einer Breite von 8 Meilen. Bald schlieszen sich die einzelnen Rücken und Berge zu der 150 Quadratmeilen groszen Gebirgswüste, dem Klofajökull, zusammen. Von dem Nordrande dieser Gletscherwüste entströmen nach Nordosten mächtige Flüsse, zwi-

Digitized by Google

schen denen sich Ausläufer des Gebirges bis an die Nordostküste hinziehen. Diese Erhebung findet man auf allen Karten; sehr häufig ist dann nördlich davon eine muldenförmige Einsenkung gezeichnet und wiederum nördlich von dieser eine zweite Erhebung. Dies ist nun insoweit richtig, als allerdings nördlich von der Thorsau und der Hvitau eine erhobene Masse sich bis zur Quelle der Thorsau hinzieht und dort der Nordwestecke des Klofajökull gegenüber in gewaltigen Gletschern endet. Zwischen beiden Gletschermassen befindet sich ein Plateau, welches die Hauptwasserscheide der Insel bildet. Der ganze Nordteil der Insel ist eine Hochebene, die nur an der Küste durch tief einschneidende Buchten gegliedert ist. Die nordwestliche Halbinsel hat ihr eigenes Gebirgssystem, welches im Süden in einem 3000 Fusz hohen, steilen Trachytberge, dem Baula endet.

Den Süden der Insel nimt also im Osten diese ungeheure, undurchforschte Gletschermasse, der Klofajökull (Kluftgletscher), ein. Es steigt diese Masse fast überall steil aus dem Meere und erhebt sich am Südrande, im Oraefajökull bis über 6000 Fusz. Diese steile Südwand wird hier und da von rauschenden Strömen durchbrochen, die zwar nur kurzen Laufes, aber ausgezeichnet durch Wasserfälle sind. Niemand kennt das Innere dieser schaurigen Wüste; nur am Südrande derselben liegen nahe dem Meere einige Häfen. Die Bewohner dieser Ansiedlungen haben uns Kunde gegeben von den vulkanischen Eruptionen, welche sie zu beobachten Gelegenheit haben. Der ganze Südwestrand dieser Gebirgsmasse besteht aus noch thätigen Vulkanen, von denen wir den Oraefa, den Swapta, den Katla und den Hecla nennen. Wir besitzen eine Reihe genauer Aufzeichnungen über die Ausbrüche dieser Berge und müssen erstaunen, in welcher Häufigkeit und Ausdehnung dieselben stattgefunden haben und noch stattfinden. Das noch übrige, etwa 120 Quadratmeilen grosze Stück des Südens nennt der Isländer das Südland und bildet dasselbe eine der drei groszen politischen Abteilungen, in welche die Insel zerfällt. Dieses Amt ist der Hauptteil der Insel und der Amtmann hiervon bekleidet zugleich den Posten eines Statthalters von Island. Unter ihm verwalten in diesem Teile noch 8 Sysselmänner die 8 Districte, von denen die Hrepparstorpi, die Gemeindevorsteher, abhängen. Einen der 8 Districte bilden die schon oben erwähnten Westmanneyar, jene im Süden von Island gelegene Inselgruppe, deren Einwohner ebenso wie die von Grimsey, der vor dem Nordrande liegenden Insel, ein Leben voll der härtesten Entbehrungen führen. Den Unterhalt liefert die See und liefern die Felsen, auf denen die Vögel brüten. Diese thranige, fette Nahrung, die Erkältung beim Fischfange läszt entsetzliche Krankheiten entstehen, wie den Skorbut und den Aussatz. Die nördliche Insel Grimsey ist noch dadurch merkwürdig, dasz an dieselbe das Holz der Tropen angeschwemmt wird, und dasz dort die schönsten Mahagoniblöcke auf dem Heerde des Isländers verbrannt werden. Südlich und westlich von den Westmanneyar liegen öde, steil aus dem Meere aufsteigende Felsinseln, die Geirfuglascar, auf denen eine jetzt wol ganz verschwundene Alkenart, der isländische Tölpel, brütete. — Dieses Südland der Isländer, das klassische Land der Insel, zerfällt in zwei gesonderte Teile. Der westliche erstreckt sich vom Meere etwa 12 Meilen weit

Digitized by Google

ins Innere hinein und ist mit Ausnahme der Küste ein ödes Lavafeld. An der Küste liegt die Hauptstadt des Landes Reikjavik, Rauchbucht, von einer in der Nähe liegenden warmen Quelle also benannt. Hier liesz sich der erste Normann nieder, hier ist jetzt der Mittelpunkt isländischen Lebens. Die Stadt wird von 1400 Einwohnern bevölkert; von einer Zahl, die dem Isländer so gewaltig vorkommt, dasz Viele ihre Kinder dorthin in die Gelehrtenschule nicht schicken mögen, weil sie für sie die Verführung der groszen Stadt fürchten. Die Gelehrtenschule führt ihre Zöglinge etwa so weit, wie ein preuszisches Gymnasium seine Schüler. Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer der Isländer sich der Bildung befleiszigt. Mitten im Lande, auf den kleinen, elenden Pfarrhöfen trifft der Reisende hochgebildete Männer, welche im elegantesten Latein mit ihm sprechen. Jeder isländische Knabe von 8 Jahren kann fertig lesen und schreiben, der Bauer kennt die Geschichte, die Sagen, die Pflanzen, Steine und Thiere seines Landes und weisz darüber vortreffliche Auskunft zu geben. Und doch sind im Lande wenig Schulen und diese wenigen können natürlich bei den ungeheuren Entfernungen und bei den klimatischen Schwierigkeiten nur von einer kleinen Anzahl Schüler besucht werden. Wer unterrichtet denn die Kinder? modir min, meine Mutter hat mich das gelehrt, ist die Antwort auf die Frage des Reisenden, woher sein Begleiter das Alles wisse. Wem fällt da nicht jenes schöne Wort des Cicero ein, das er von den Gracchen sagt: non in gremio, sed in sermone matris esse educatos! In Reikjavik befindet sich die Bibliothek des Landes und erscheinen 2 Zeitschriften; aber es fehlt Theater, Gefängnis und Scharfrichter; im Lande ist keine Kanone vorhanden, kein Militär, nur 2 Polizeidiener und ein Nachtwächter, natürlich in der Hauptstadt. Das Alles läszt auf eine sittlich ernste Bevölkerung schlieszen und das ist sie in der That. Bekanntlich wanderten gegen Ende des 9n Jahrhunderts aus Norwegen die Jarle hierher, welche sich der Oberherschaft des Harald Haarfagrs, des Drontheimer Königs und dem Christentume nicht fügen wollten. Diese Aristokratie bewahrte die Liebe für die Bildung, durch welche sie in der Heimat schon ausgezeichnet war, und vermehrte sie noch durch die Wikingszüge, die sie von der Insel aus unternahm. Von hier aus wurde Grönland entdeckt, von hier aus zog man nach Süden, um in Byzanz als Leibwächter der griechischen Kaiser zu dienen. Immer aber sehnte sich der Isländer heim in sein unvergleichliches Land, wie er es nennt, und dort umtost von der Unbill des Klimas flüchtete er sich in ein anderes Reich, in das Ideal, um die rauhe Wirklichkeit zu vergessen, indem er sie mit dem Zauber der Romantik durchleuchtete. Die Wikingszüge haben aufgehört, gebändigt ist der wilde Trotz des Nordens, aber diese Neigung blieb.

Gleich hinter Reikjavik beginnen die Lavafelder, die Hrauns, welches Wort von hrinna, rinnen abgeleitet ist. Diese Lavafelder sind für die Reisenden schreckliche Passagen wegen der Zerrissenheit ihrer Oberfläche. Sie wechseln ab teils mit den Neidis, d. h. groszen Plateaus, welche von den Schichten des Trapps gebildet werden, teils mit den Myris, den Sümpfen. Bei solcher Beschaffenheit des Landes kann man natürlich

Digitized by Google

nur zu Pferde reisen. Das isländische Pferd, so klein es ist, ist aber vortrefflich; es ist ausdauernd, bedarf geringer Pflege und hat keine bösen Eigenschaften. — Am Nordostrande dieser Landschaft ist das Lavafeld in wunderbarer Groszartigkeit so geborsten, dasz inmitten dieser Ruptur eine Thalsenkung liegt, ähnlich dem Rheinthale zwischen den Vogesen und dem Schwarzwalde, natürlich nur kleiner. Die Ränder sind zum Teil so steil, dasz man sie auf eingehauenen Stufen passiert. In dieser Senkung liegt das Thingvalla, das Thal, in welchem seit dem Jahre 927 bis auf die neueste Zeit alljährlich das Althing abgehalten wurde. Dorthin zogen von weit und breit die Islandsmannen zum Thing und beriethen des Landes Wohl. Oestlich vom Thingvalla bis zum Hecla und Eyjafjallajökull erstreckt sich 70 Quadratmeilen grosz die Osthälfte des Südlandes, das Elysium Islands. Es ist das eine Ebene, die im Norden, zehn Meilen von der Küste entfernt, dort, wo der Geysir sich befindet, erst etwas über 300 Fusz sich erhebt. Dieses Tiefland ist so bevölkert, dasz man alle Viertelstunde Weges eine Ansiedelung findet. Zwei schöne Flüsse, die Hvitau und Thorsau, durchrauschen diese Ebene, in welcher der alte Bischofssitz Skalholt liegt; einst die blühende Kathedralstadt Altislands, jetzt ein Haufen armseliger Hütten. Am Nordende dieser Ebene also treffen wir die Ellipse, an deren Rande einige 40—50 heisze Sprudel liegen, von denen die beiden vornehmsten der grosze Geysir und der Strokkur sind.

Verlassen wir diesen Teil der Insel und wenden uns dem Norden derselben zu. Zwei Wege führen aus dem Südlande dahin; der eine an der Westküste, der andere geht die Thorsau entlang bis zur Quelle des Flusses und von da in eine schauerliche Wüste, in den Sprengisandur, in den Wüstenweg, welchen man in eiligem Ritte durchsprengen musz. Seit Ende vorigen Jahrhunderts hatte man diesen Weg verlassen und erst in den 30er Jahren dieses Säculums ihn wieder aufgesucht. Er erstreckt sich über eine Tagereise lang von der Thorsauquelle bis zum Hofe Isholt, der nicht weit vom Skaulfandaflusz liegt. Da beginnt das Nordland. Diese Wüste mag dem Dichter der Edda vorgeschwebt haben, als er den Weg zur Hel schilderte.

Das Nord- und Ostland bildet ein Amt. Von der Hochebene der Mitte strömen eine Menge von Flüssen dem Eismeere zu und gliedern so das Land. Sie münden in tief einschneidende Meerbusen. An dem innersten Winkel eines solchen liegt die Hauptstadt des Nordens Akureiri. Wenn in Reikjavik die Jahrestemperatur $+ 4^0$ beträgt, weil der Golfstrom das Klima mildert, so ist sie hier $= 0$, welche Erniedrigung durch den arktischen Strom bewirkt wird. Trotzdem aber ist dieses Land bebaut und bevölkert, ja es finden sich hier Birkenwälder, die einzigen auf der Insel.

Der Westen ist vorzugsweise das Gebiet des Trapps, welcher sich entweder als steile Mauer oder in Terrassenform aus dem Meere erhebt.

Hier im nördlichen Teile der Insel ist die vulkanische Kraft nicht so thätig, wie im Süden. Im Nordosten befindet sich freilich der Vulkan Krafla, doch was will das bedeuten im Vergleich zu der Menge noch thätiger Feuerberge im Süden! — Im steilen Westlande, dem Vaterlande

Digitized by Google

der kühnsten und tüchtigsten Seefahrer Islands, finden wir auszer dem schon erwähnten Baulaberge nur noch die Surturshöhle bemerkenswerth. Surtur, der Schwarze, der Herscher in Muspelheim, fährt am Ende der Tage einher zum Kampfe gegen die Götter mit schwingender Lohe, wie die Edda singt; Steinberge stürzen dann und zerspalten; sichtbar wird das Innere der Erde und die Zwerge stehen vor steinernen Thüren. Nach diesem gewaltigen Riesen, dem Feuergotte, ist diese Höhle benannt, deren ganzer Bau Zeuge vulkanischer Thätigkeit ist. — Nicht gar weit, etwas südwestlich von ihr findet sich der Ort Reykholt, die Besitzung des berühmten Snorri Sturlason. Ein mächtiger Volkskönig war dieser Schriftsteller; zwischen Island und Norwegen segelte sein schneller Drache und sein unersättlicher Ehrgeiz liesz ihn nach königlicher Herschaft in seinem Vaterlande streben. Er wurde wie Servius Tullius von seinem Schwiegersohne getödtet. Sein Streben nach der Herschaft hätte seinen Namen aber schwerlich der Nachwelt erhalten, wenn er nicht zugleich der Verfasser der Heimskringla und der jüngeren Edda wäre. — Mir scheint überhaupt, als könne man die beiden Edden nur so recht erst dann verstehen, wenn man die Natur der Insel kennen gelernt hat. Erinnert z. B. nicht lebendig an den vulkanischen Süden der Insel jene Schilderung der jüngeren Edda, in der es heiszt: 'Vorher aber war im Süden eine Welt, Muspell genannt: die ist hell und heisz, so dasz sie flammt und brennt und Allen unzugänglich ist, die da nicht heimisch sind und keine Wohnung da haben.' Und wenn wir hören, welchen Einflusz die warme Südströmung und der kalte Nordstrom auf die Insel ausüben, verstehen wir dann nicht die Worte der Edda: Die Seite von Ginungagap, welche nach Norden gerichtet ist, füllte sich mit einem schweren Haufen Eis und Schnee und darin herschte Sturm und Ungewitter, aber der südliche Teil von Ginungagap ward milde von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüber flogen. — Wie dies, so vieles Andere! Die Seen Islands sind von Schwänen bedeckt, und welche Rolle spielt nicht der Schwan in unserer Mythologie. Edelfalken finden sich in Island, und hat die Freya nicht ein Falkengewand? Adler horsten dort auf den einsamen Felsen in der Steinwüste, und erscheinen nicht die Riesen oft in Adlersgestalt? Der Kampf der Götter, der lichten, freudigen Asen, gegen die Riesen, die Repräsentanten der gewaltigen, unbeweglichen Materie, ist er nicht ein Abbild jenes Streites, den in Island die Cultur gegen die Naturmächte führt? Und wenn in der Götterdämmerung geschildert wird, wie Alles durch Feuer untergeht, hatte man nicht das Vorbild in jenen gewaltigen Vulkanen? Weil die Natur der Insel eine so eigentümliche ist und weil sie sich so bestimmt in den alten Sagen ausspricht, sind dieselben auch heute noch lebendig und wirken stets auf die Tagesverhältnisse ein. Dies zeigt sich am klarsten in der neuesten Geschichte der Insel.

Die Insel blieb nemlich bis in die Mitte des 14n Jahrhunderts eine Republik und kam dann erst an Norwegen. Als nun im Jahre 1537 Christian III widerrechtlich Norwegen in Dänemark incorporierte, fiel Island auch an Dänemark, ohne dasz selbstverständlich irgend eine Aenderung in den Verhältnissen der Insel dadurch gesetzlich begründet wurde. Be-

Digitized by Google

kanntlich wurde im Jahre 1616 durch die lex regia Dänemark aus einem Wahlreich ein Erbreich und aus einer ständischen Monarchie auf gesetzlichem Wege eine absolute. Während fast überall die absolute Monarchie factisch, aber nicht rechtlich eingeführt worden ist, war das in Dänemark doch anders. Diese lex regia aber hat für Island keine Gültigkeit; hier war die Krone immer erblich, hier ist niemals dies Gesetz publiciert worden. Dasselbe gilt von den Herzogthümern. Deshalb versammelte sich auf der Insel alljährlich der Allthing, verlor aber so sehr alle Bedeutung, dasz er im Jahre 1800 abgeschafft wurde. Als nun im Jahre 1830 die Julirevolution auch nach Dänemark ihre Wirkung äuszerte, da versprach König Friedrich VI für seine Lande, also auch für Island einen Landtag. Natürlich verlangten die Isländer eine selbständige, in Island tagende Versammlung. Die Forderung ist natürlich und so in den Verhältnissen der Insel begründet, dasz man sich wundern musz, wie man dagegen auftreten konnte. Die Dänen gestanden oft selbst, dasz sie über Islands Lage nicht urteilen könnten, dasz ihnen die nötigsten Kenntnisse darüber fehlten. Sie sind ja auch deutschen Stammes und deshalb besser über alle Vorkommnisse in fremden Erdteilen orientiert, als über die ihres eigenen Landes. Seit 1854 schickten die Isländer wirklich zwei Abgeordnete zum Reichstage nach Roeskilde. Dieser Zustand aber wurde unleidlich. Ein Beispiel mag das erläutern. Für Island sind die Eidergänse sehr wichtig und wurde deswegen dringend ein Gesetz begehrt, welches diese Vögel schützte. Darüber sollte nun der dänische Landtag berathen! Christian VIII erkannte die Unhaltbarkeit jenes Zustandes an und gestattete, dasz Island seine eigene, im Lande tagende Kammer erhielt. Nun entspann sich ein lebhafter Kampf über die Art und Weise der Einrichtung derselben, den die Isländer nicht immer praktisch, sondern aus ihren philologisch-antiquarischen Anschauungen heraus führten. Der Streit war noch nicht beendet, da starb im Jahre 1848 Christian VIII und an seine Stelle trat Friedrich VII. So wie er zur Regierung kam, wurde die Idee des Gesamtstaates mächtig und es wurde verlangt, dasz Island wie Schleswig als ein Bezirk von Dänemark regiert würde. Dagegen erhob sich die heftigste Opposition; der Kampf schwankte hin und her, zum Teil abhängig von den Vorgängen in den Herzogtümern. Noch ist er nicht ausgestritten; vielleicht wirken auch auf ihn die neuesten Vorgänge bestimmend ein.

Berlin. R. Foss.

Digitized by Google

29.

DIE GEOMETRIE DES JOHANNES PEDIASIMOS.

Im 90n Band dieser Jahrbücher ist S. 308 bei einer Besprechung des 2n Bandes der Schriften des Leonardo von Pisa auch die Rede von den Heronischen Geometrumena und es wird gesagt, dasz wir mehr von den Schicksalen dieses Werkes wüszten, wenn die Geometrie des Johannes Pediasimos ediert vorläge.

Diese Geometrie des Pediasimos erwähnt auch H. Hultsch in der Zeitschrift für Mathematik und Physik 9r Jahrg. 4s Heft S. 237 in dem Aufsatz: 'Der Heronische Lehrsatz über die Fläche des Dreieckes als Function der drei Seiten' (täuschen einige Anzeichen nicht, so ist H. Hultsch auch der Verfasser des obigen Aufsatzes) und nennt von derselben die Handschriften in Paris, Wien und Wolfenbüttel.

Der Unterzeichnete nun hat aus Anlasz einer Nachfrage über Manuscripte von Werken Herons durch die Güte des Herrn Director Halm den Cod. gr. 431 der Münchner Bibliothek erhalten und darin auch die Geometrie des Pediasimos gefunden, so dasz er im Stande war, den Inhalt dieses Werkes kennen zu lernen. Kann derselbe darnach auch nicht die Ansicht teilen, dasz eine förmliche Edition desselben notwendig ist, so hält er es doch für nötig eine vollständige Inhaltsangabe bekannt zu machen, zumal als eben durch H. Hultsch die Reliquiae scriptorum metrologicorum erscheinen, dadurch Untersuchungen über Heron in erfreulichster Weise angeregt werden und also ein solcher Beitrag dazu willkommen sein wird. Der Unterz. glaubte diese Inhaltsangabe am besten in der Weise auszuführen, dasz er die irgend wie wichtigen Stellen dem Wortlaut nach mitteilt, von anderem aber, von dem zwar die Sache, aber nicht die griechische Form von Belang ist, nur das Sachliche kurz ausdrückt. Das in dieser Weise nun Folgende steht in dem erwähnten Codex von f. 37ᵃ bis 63ᵃ.

τοῦ coφωτάτου χαρτοφύλακοc βουλγαρίαc κυρίου (?) ἰωάννου τοῦ πεδιαcήμου cύνοψιc μετρήcεωc καὶ μεριcμοῦ γῆc

37ᵃ Πολλοὶ τῶν ἀμυήτων γεωμετρίαν μὲν ἀξιοῦcι καλεῖν τὴν εὐκλείδου τὴν τῶν θεωρημάτων cτοιχείωcιν καὶ εἴ τι τοιοῦτο θεώρημα γεωμετρικὸν μαθηματικόν· γεωδαιcίαν δὲ τὴν τῆc γῆc καταμέτρηcιν, παντάπαcι τῆc ἀληθείαc ἀποcφαλέντεc· οὗ χάριν καὶ τὰ τῆc, ὡc ἐκεῖνοί φαcι cτοιχειοῦντεc, γεωδαιcίαc ἐοικότα τῇ αὐτῶν ἀλογίᾳ θεωρημάτια· οὔτε τὰc αἰτίαc καὶ ἀποδείξειc ὧν λέγουcιν οἴδαcιν, οὐθ' ὃ λέγουcιν ἀληθῶc λέγουcι· τά τε γὰρ cχήματα διέφθειραν, cύνθετα ἀντὶ ἁπλῶν καταγράφοντεc, δέον πρὸ αὐτῶν τὰ ἁπλᾶ καταγράφειν, εἶτα καὶ περὶ τῶν cυνθέτων διαλαβεῖν, τά τε τῶν cχημάτων ὀνόματα ἀγεωμετρήτωc καὶ βαρβάρωc οἰκείῳ cτοιχοῦντεc νόμῳ ἐξέθεντο, τὰ ἰcοcκελῆ τρίγωνα ξίφη λέγοντεc καὶ τὰ ἐξ ἑτερομήκουc καὶ τραπεζίου cύνθετα

Digitized by Google

ὑποδήματα[1]) ὀνομάζοντες. ἀλλὰ δὴ καὶ τὰς γραμμὰς καὶ γωνίας καὶ τὴν τοῦ ἐμβαδοῦ ποσότητα βαρβάρως καὶ ἀσόφως καὶ ὡς ἀγροίτοις ἁρμόζει διδάσκουσιν· ὁ γὰρ τῆς μετρήσεως ταύτης ἡγησάμενος ἥρων[2]) σοφῶς ἅμα καὶ σαφῶς περὶ τούτων διδάσκει· ὅθεν ὁρμώμενος συνοψίσω σοι τὸν περὶ τούτων λόγον· εἴ τί που καὶ παραλελειμμένον ἐκείνῳ ἐστίν, συντόμως ἀναπληρῶν.

Nach dieser Einleitung wird im Gegensatz zu der eben erwähnten Bestimmung der Geometrie und Geodäsie ἡ τῆς γῆς καταμέτρησις vorangestellt und diese eingeteilt in γεωμετρία, der die Flächenberechnung, und in γεωδαισία, der die Teilung der Flächen zukommt.

37[b] Die γεωδαισία wird weiter eingeteilt in die εἰς ὁμοιοσχήμονα und in die εἰς ἀνομοιοσχήμονα, z. B. bei dem Rechteck die Teilung in Rechtecke , oder in Dreiecke . Die γεωμετρία wird eingeteilt in das ἁπλοῦν, z. B. , und in das σύνθετον, z. B.

Statt des Punktes dient der σκόλοψ, wofür Andere σκόπελος sagen; von diesem aus beginnt die Messung.[3]) Die Linie vertritt das σωκάριον ἤτοι τὸ σχοινίον τὸ δεκαόργυιον, die Oberfläche vertritt das ἐπίπεδον ἤτοι τὸ τοῦ χωρίου ἐμβαδόν.

Die γραμμὴ wird eingeteilt in ἁπλοῦν und σύνθετον, zu Ersterem gehört die εὐθεῖα und die περιφερής.

38[a] Die Erklärungen hierzu lauten: καὶ εὐθεῖα μέν ἐστιν ἡ ἀπαρέγκλιτος καὶ ὀρθή· περιφερὴς δὲ ἡ κυκλοτερὴς καὶ κυρτή.

Die σύνθετα sind entweder ξυστροειδής, aus vielen Geraden wie ein ξ zusammengesetzt (f. 38[b]), oder κοχλοειδής, aus vielen Peripherieen zusammengesetzt (f. 38[b]).

Von den Geraden gibt es in Bezug auf die Figuren (ἐντὸς σχημάτων) 9 Arten: σκέλος, βάσις, κάθετος, ὑποτείνουσα, κορυφή[4]), διαγώνιος, διάμετρος, διάκυκλος, παράλληλος.

38[b] Von der peripherischen Linie heiszt es: ἡ δὲ περιφερὴς ἐν μὲν τῷ κύκλῳ περίμετρος ὀνομάζεται, ἐν δὲ τῷ μηνίσκῳ ἐντὸς καὶ ἐκτός (f. 39[a] ἐκτός ἐντός). Hierauf folgt eine Darstellung des Angegebenen in Uebersicht und in Figuren.

---

1) Vgl. f. 56[a]—57[a].

2) Vgl. f. 47[a]—48[a].

3) Martin sagt in seinen Recherches sur la vie et les ouvrages d' Héron d' Alexandrie (Mémoires pres. par div. sav. à l'academie etc. Paris 1854 p. 123—124) über σκόπελος oder τὸ λαμβανόμενον σημεῖον: c'est-à-dire sans doute le point à partir duquel l'arpenteur prend ses alignements. Bei Pediasimos heiszt es, diese Erklärung bestätigend, ἰστέον δέ σοι, ἐν τοῖς γεωμετρουμένοις ἀντὶ σημείου λαμβάνομεν σκόλοπα, τουτέστιν τὸ σημεῖον, ἀφ' οὗ μετρεῖν ἀρχόμεθα· — τίνες δὲ τοῦτο καὶ σκόπελον ὀνομάζουσιν.

4) Vgl. Martin, ib. S. 154—157.

Digitized by Google

39ᵃ Ἐπεὶ δὲ περὶ γραμμῶν ἱκανῶς διειλήφαμεν, λειπόμενόν ἐστι περὶ τοῦ ζητουμένου διαλαβεῖν, τουτέστι τῆς καταμετρήσεως αὐτοῦ τοῦ ἐμβαδοῦ· πρὸ δὲ αὐτοῦ[5]) χρὴ εἰδέναι, ὡς αἱ τοιαῦται γραμμαὶ πρὸς τὴν τοπικὴν μεταλαμβανόμεναι θέσιν κλίματα[6]) καὶ ἀέρες καλοῦνται. Als erstere werden genannt: ἀνατολή, δῦσις, ἄρκτος, μεσημβρία, als letztere ἀπηλιώτης, ζέφυρος, βορρᾶς, νότος.

39ᵇ Die σχήματα sind entweder εὐθύγραμμα oder περιφερόγραμμα oder εὐθυπεριφερόγραμμα. Erstere sind: τρίγωνον, ῥόμβος ῥομβοειδές, ἑτερόμηκες, πρόμηκες, τραπέζια τέσσαρα, πεντάγωνον, ἑξάγωνον καὶ ἐφεξῆς ἕως πεντεκαιδεκαγώνου. Die zweiten sind: κύκλος, μηνίσκος, die dritten: ἡμικύκλιον, τμῆμα κύκλου μεῖζον ἡμικυκλίου, τμῆμα κύκλου ἔλαττον ἡμικυκλίου.

Die Namen der Dreiecke sind: ἰσόπλευρον, ἰσοσκελές, σκαληνόν, ὀρθογώνιον, ὀξυγώνιον, ἀμβλυγώνιον. Die Winkel sind drei: ὀρθή, ὀξεῖα, ἀμβλεῖα[7]), aber ἐντὸς τῶν σχημάτων sind αἱ μὲν ἐφεξῆς (Nebenwinkel), αἱ δὲ κατὰ κορυφήν (Scheitelwinkel), αἱ δὲ ἐναλλάξ (Wechselwinkel).

Hierauf folgen die Figuren, welche das Vorstehende veranschaulichen, und die bis f. 40ᵃ reichen.

40ᵃ Von den σύνθετα wird nur bemerkt, dasz ihre Zahl nicht angebbar ist; ferner dasz es neben dem ἐπίπεδον auch στερεά gibt, worüber eine besondere Theorie vorhanden sei. Der nächste Gegenstand seien die αἰτιάματα und λήμματα.

αἰτιάματα μέν εἰσιν οἷον τὸ εἶναι τὸ γεωμετρικὸν μόδιον τεσσαρακοντάλιτρον· καὶ τὴν λίτραν ἔχειν ὀρ(40ᵇ)γυιὰς πέντε· τὴν δὲ ὀργυιὰν ἤτοι τὸν γεωμετρικὸν κάλαμον σπιθαμὰς κοινὰς ἕνδεκα ἤτοι παλαιστὰς εἰκοσιεπτὰ (f. 41ᵃ εἰκοσιέξ) καὶ κόνδυλον· παλαιστὴ δέ ἐστιν ὁ γρόνθος· γρόνθος δέ ἐστι τῶν τεσσάρων δακτύλων συνεσφιγμένων τὸ διάστημα· κόνδυλος δὲ ἡ τοῦ ἀντίχειρος ἔκτασις.

Die ἑνδεκασπίθαμος ὀργυιά heiszt βασιλική und als Grund dafür ist angegeben: τὴν σπορίμην καὶ ὑπάμπελον γῆν ἐν ταῖς βασιλικαῖς ἀπογραφαῖς ταύτῃ τῇ ὀργυιᾷ παραδιδόασι. Dazu wird weiter bemerkt: ἐν δὲ ταῖς πράσεσιν ἐλάττονι ὀργυιᾷ ποιοῦμεν τὴν καταμέτρησιν, ὡς καὶ ἐν τοῖς νόμοις διείληπται, ἀεὶ τῆς τῶν πενεστέρων καταστοχαζόμενοι βοηθείας· δοκεῖ γὰρ ὁ πωλῶν, καθὸ πωλεῖ, τοῦ ἀγοράζοντος εἶναι πενέστερος. τὴν δὲ λιβαδιαῖαν καὶ ὀρεινήν, ὡς ἧττον εὔχρηστον, μείζονι ἢ ἑνδεκασπιθάμῳ ὀργυιᾷ μετροῦμεν· καὶ καλεῖται αὕτη τῶν ὑποβόλων ἡ ὀργυιά.

---

5) Dieser Uebergang verdiente wol ganz mitgeteilt zu werden, weil er sehr lebhaft an die Geometrie des Boetius erinnert, in der es heiszt: Sed iam tempus est ad geometricalis mensae traditionem . . . venire, si prius praemisero etc.

6) Vgl. Martin a. a. O. S. 152 u. 154—157.

7) Die Erklärung wie bei Euclid I ὅρ. 10—12.

Digitized by Google

λήμματα gibt es kaum zu zählen; für den vorliegenden Zweck aber werden genannt:

πᾶϲ ἀριθμὸϲ εἰϲ ἑαυτὸν πολυπλαϲιαζόμενοϲ τετράγωνον ἰϲόπλευρον ποιεῖ· ἐὰν δὲ μεθ᾿ ἑτέρου πολυπλαϲιαϲθῇ, εἰ μὲν ἐγγύϲ, ποιεῖ ἑτερόμηκεϲ ἤτοι παραλληλόγραμμον, εἰ δὲ τοῦ πόρρω, ποιεῖ πρόμηκεϲ.

οἱ ἀπὸ τῆϲ μονάδοϲ ἐφεξῆϲ ἀριθμοὶ ϲυντιθέμενοι τρίγωνον ἰϲόπλευρον ποιοῦϲιν.

ἐν τοῖϲ ὀρθογωνίοιϲ τριγώνοιϲ τὸ ἀπὸ τῆϲ ὑποτεινούϲηϲ τετράγωνον ἴϲόν ἐϲτι τοῖϲ ἀπὸ τῆϲ καθέτου καὶ τῆϲ βάϲεωϲ δυϲὶ τετραγώνοιϲ.

παντὸϲ τριγώνου αἱ δύο πλευραὶ (41ᵃ) τῆϲ λοιπῆϲ μείζονέϲ εἰϲι πάντῃ μεταλαμβανόμεναι.

ἡ περίμετροϲ τῆϲ διαμέτρου τριπλαϲιοέβδομόϲ ἐϲτιν ($p = 3\frac{1}{7}\,d$).

ὁ πολυπλαϲιαϲμὸϲ τῆϲ περιμέτρου καὶ διαμέτρου κύκλουϲ ταυτοδιαϲτάτουϲ ποιεῖ τέϲϲαραϲ ($p \cdot d = 4\,k$).

Nach diesen vorbereitenden *Angaben* kommt Pediasimos zu dem ersten Teil seines eigentlichen Gegenstandes, zur Berechnung des Flächeninhaltes der Figuren. Wenn auch das Dreieck die elementarste Figur sei, so solle doch mit dem τετράγωνον begonnen werden, weil dafür die ζητήματα einfacher und sicherer seien.

Quadrat mit einer Seite von 20 ὀργυιαί, Fläche = 400 ὀργ. = 2 μόδια.

41^b Quadrat mit einer Seite von 2 ϲχοινία (= τὰ λεγόμενα ϲωκάρια), Fläche = 4 ϲχ. = 2 μοδ.

41^b—42^a Quadrat mit einer Seite von $30\frac{1}{3}$ ὀργ. Fläche = $920\,\frac{1}{9}$.

Ausrechnung: $30 \cdot 30 = 900$ $30 \cdot \frac{1}{3} = 10$ $\frac{1}{3} \cdot 30 = 10$ $\frac{1}{3} \cdot \frac{1}{3} = \frac{1}{9}$ $920\frac{1}{9}$ ὀργ. = 184 λίτραι $\frac{1}{9}$ ὀργ. = $(1 + \frac{1}{2} + ? + \frac{1}{27} + \frac{1}{135})$ ἑξάγιον.[8])

8) Wörtlich heiszt es f. 41^b—42^a: τριακοντάκιϲ τὰ τριάκοντα ϡ. τριακοντάκιϲ τὸ ϑ'' δέκα· τὸ ϑ'' τῶν λ̄, δέκα | τὸ ϑ'' τοῦ ϑ'', ϑ''. ὅπερ ἐϲτὶ λίτραι ρπδ καὶ ὀργυιῶν ϑ· ἤτοι ἑξάγιον ἓν ἥμιϲυ· ῑκ'', κ̄ζ'', ρ̄λε''. Das Verfahren stimmt ganz mit dem überein, welches bei Eutokius sich findet (vgl. Nesselmann, die Algebra der Griechen S. 115 ff.). Auf welche Art des elementaren Rechnens bei den Griechen daraus zu schlieszen ist, darüber erlaubt sich der Unterz. auf seinen Aufsatz im 5n Heft der Zeitschr. f. Mathem. u. Physik, 1864, zu verweisen. Die Reduction auf ein ἑξάγιον = 600 ὀργ. (?) ist aus dem Text nicht mit Sicherheit zu entnehmen. Da im Obigen der Bequemlichkeit wegen unsere Ziffern auch bei den Brüchen angewendet sind, so sollen hier die vorkommenden Bruchzeichen in Uebersicht zusammengestellt werden: ϛ'' = $\frac{1}{2}$, ϑ'' = $\frac{1}{3}$, δϑ'' = $\frac{1}{4}$, εϑ'' = $\frac{1}{5}$, ϛϑ'' = $\frac{1}{6}$, ζ̄' = $\frac{1}{7}$, η̄'' = $\frac{1}{8}$, ιδ̄'' = $\frac{1}{14}$, ιϛ̄'' = $\frac{1}{16}$, κ̄'' = $\frac{1}{20}$, ιϑ'' $\frac{2}{3}$. Nesselmann a. a. O. S. 112 ff. weisz von einer solchen Bezeichnung nichts; ebenso wenig Terquem im Bulletin de bibliogr., d'hist. et de biogr. mathem. t. III, Paris 1857 S. 48. Vielleicht wird sie also hier zum ersten Mal wieder bekannt gemacht.

Digitized by Google

42[a] Quadrat mit einer Seite von 20 σχοιν. 4 ὀργ. Fläche = 208 μοδ. $3\frac{1}{5}$ λιτρ.

Ausrechnung: 20 σχοιν. 4 ὀργ. = 204 ὀργ. $200 \cdot 200 + 200 \cdot 4 + 4 \cdot 200 + 4 \cdot 4 = 41616$. $\frac{41616}{200} = 208 + \frac{1}{20} + \frac{1}{40} + \frac{1}{200}$ μοδ. oder $\frac{16}{5} = 3\frac{1}{5}$ λιτρ.

42[a—b] Quadrat mit einer Seite von 4 σχοιν. $2\frac{1}{2}$ ὀργ.

Ausrechnung: 4 σχοιν. $2\frac{1}{2}$ ὀργ. = $42\frac{1}{2}$ ὀργ. $40 \cdot 40$ (im Text ausgelassen) $+ 40 \cdot 2 + 40 \cdot \frac{1}{2} + 2 \cdot 40 + 2 \cdot 2 + 2 \cdot \frac{1}{2} + \frac{1}{2} \cdot 40 + \frac{1}{2} \cdot 2 + \frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2} = 1806\frac{1}{4} = 9$ μοδ. $1\frac{1}{5} + \frac{1}{20}$ λίτρα.

42[b] ἕκαστον θεώρημα, εἴτε διὰ μιᾶς μεθόδου κατασκευάζεται, εἴτε διὰ πλειόνων, ἑπταχῶς κινηθήσεται· ἁπλῶς μὲν τριχῶς, συνθέτως δὲ τετραχῶς. πρῶτον μὲν γὰρ διὰ τῶν λεπτῶν ἐξετάζομεν τὸ θεώρημα. Aber: οὐχ ἁπλῶς τὸ λεπτὸν πολυπλασιάζομεν καθ᾽ αὑτό· ἐσφαλμένη γάρ ἐστιν ἡ τοιαύτη μέθοδος καὶ μαχομένη προδήλως τῇ ἐνεργίᾳ· ἀλλὰ τὰ μέρη τοῦ τοιούτου λεπτοῦ, οἷον παλαιστὰς ἢ σπιθαμὰς ἢ δακτύλους. Z. B. οὐ πολυπλασίαζομεν ἁπλῶς τὸ σθ'', λέγοντες τὸ σθ'' τοῦ σθ'', ις'' ($\frac{1}{16}$)· κινδυνεύσει γὰρ τὸ ὅλον χωρίον πολλοστὸν εἶναι μιᾶς οἱασοῦν γραμμῆς.[9]) ἀλλὰ μάλιστα τὰ σθ'' μέρη πρὸς ἑαυτά· ὅ ἐστι τοὺς ἑπτὰ[10]) παλαιστὰς πρὸς ἑαυτούς· ἑπτάκις τὰ ζ, μθ· ἤτοι ὀργυιὰ μία καὶ ἡμίσεια καὶ ὀργυιᾶς σθ''. ταὐτὸ δὲ ποιοῦμεν, καὶ ὅταν ἡ πλευρὰ μονάδα μίαν ἔχῃ· ὅ ἐστιν (43[a]) ὀργυιὰν μίαν. πολυπλασιάζεται γὰρ οὐδὲ ἡ μονὰς αὐτὴ καθ᾽ ἑαυτήν· ἀλλὰ τὰ μέρη αὐτῆς, σπιθαμαὶ καὶ παλαισταὶ καὶ δάκτυλοι.

πρῶτον μὲν οὖν κινεῖται ἡ μέθοδος διὰ τῶν λεπτῶν, ὡς ἔφημεν. δεύτερον διὰ τῶν ὀργυιῶν· εἶτα διὰ τῶν σωκαρίων· καὶ διὰ μὲν τούτων ἁπλῶς· συνθέτως δὲ πρῶτον μὲν διὰ ὀργυιῶν καὶ λεπτῶν, εἶτα διὰ σχοινίων καὶ λεπτῶν. Letzteres ist auf ersteres zurückführbar; es ist also überflüssig und wird nicht beachtet.

Nach dem obigen Text sollte nun noch eine dritte und vierte Art folgen, doch findet sich davon nichts und es scheint also hier eine Lücke zu sein.

Es wird übergegangen zum πόρισμα, zu diesem θεώρημα über das Quadrat, nemlich zum Auffinden der Seite aus der Fläche. Es wird aber sogleich das Resultat genannt und durch Multiplication mit sich die Richtigkeit nachgewiesen, z. B. Fläche = $\frac{1}{2} + \frac{1}{14}$ ὀργ.

---

9) Eine merkwürdige Stelle, weil sie zeigt, dasz der Verf. keinen rechten Begriff von der Quadrateinheit hat; er merkt nicht, dasz auch die ganzen ὀργυιαί, die von den Flächen gelten, anderer Art sind, als die, welche von den Geraden gelten. Bei den Bruchteilen entgeht ihm zwar der Widerspruch nicht, in den er dadurch geräth, aber er gibt dem Unrichtigen den Vorzug und wendet für die ὀργυιαί der Flächen die Reductionszahl der ὀργυιαί der Geraden an. Eine ähnliche Verkehrtheit findet sich auch weiter unten noch (59[b]).

10) Im Vorhergehenden heiszt es: κατά τινας γὰρ ἡ ὅλη ὀργυιὰ παλαιστὰς ἔχει κη.

Seite $= \frac{1}{7}$ ὀργ. Nemlich $4 \cdot 4$ παλαισταὶ ($= \frac{1}{7}$ ὀργ.) $= 16$ παλ. $= \frac{1}{2}$ ($\frac{14}{28}$) $+ \frac{1}{14}$ ($\frac{2}{28}$) ὀργ.

43^b Fläche 1600 ὀργ. Seite 40 ὀργ.

Ἡ δὲ διαγώνιος ἐπὶ μὲν τῶν παραλληλογράμμων ἔχει τινὰ λόγον πρὸς τὰς πλευράς, ἐπὶ μέντοι τοῦ τετραγώνου ἄλογός ἐστιν.

λόγοι δέ εἰσι γενικοὶ πέντε· ὁ πολλαπλάσιος (die entsprechende kleinere Zahl heiszt ὑποδιπλασίων, ὑποτριπλασίων: die allgemeine Bezeichnung ὑποπολλαπλάσιος kommt im Text nicht vor).

44^a ὁ ἐπιμόριος (die kleinere Zahl ὁ ὑπεπιμόριος), ὁ ἐπιμερής (ὁ ὑπεπιμερής), ὁ πολλαπλασιοεπιμόριος, ὁ πολλαπλασιοεπιμερής.

44^a—47^a Flächenberechnung von Rechtecken, deren jedes nur als παραλληλόγραμμον bezeichnet ist. 1) $\frac{1}{2}$ ὀργ. lang, $\frac{1}{7}$ ὀργ. breit; 2) 77 ὀργ. und 42 ὀργ. 3) 10 σχοινία und 6 σχοιν. 4) $9\frac{1}{4}$ ὀργ. und $2 + \frac{1}{2} + \frac{1}{8}$ ὀργ. 5) 3 σχοιν. $\frac{1}{2}$ ὀργ. und 1 σχοιν. $\frac{1}{4}$ ὀργ. 6) 2 σχοιν. 4 ὀργ. und 1 σχοιν. 2 ὀργ. 7) 2 σχοιν. $2\frac{1}{2}$ ὀργ. und 1 σχοιν. $1\frac{1}{4}$ ὀργ.

Umständlich werden die Multiplicationen, wie oben, angegeben und die Masze aufeinander reduciert. Dabei kommen auch οὐγγίες oder οὐγγίαι vor und f. 45^b 1e Zeile oben heiszt es: τὸ δὲ δέκατον τῆς λίτρας οὐγγία μία.

47^a Vom gleichseitigen Dreieck. τοῦτο γὰρ καὶ παρὰ τῷ εὐκλείδῃ προτέτακται ὡς ἴσας ἔχον τὰς τρεῖς πλευράς.[11]) Als Beispiel dient ein Dreieck mit Seiten zu je 30 ὀργ.

Ὁ μὲν οὖν πυθαγορικὸς νικόμαχος ἐκ τοῦ προειρημένου τρίτου λήμματος συνίστατο τὸ ἰσόπλευρον τρίγωνον· καὶ τοὺς ἀπὸ μονάδος ἐφεξῆς ἀριθμοὺς συντιθεὶς μεχρὶ τοῦ τελευταίου ἀριθμοῦ τοῦ συμπερατοῦντος τὸν ὁμολογηθέντα τῆς πλευρᾶς ἀριθμόν, εὑρίσκει τοῦ ἰσοπλεύρου τὸ ἐμβαδόν. Z. B. $1 + 2 + 3 + \ldots + 30 = 465$ ὀργ.

Ἥρων δὲ ὁ καθηγεμὼν τῆς τοιαύτης γεωμετρίας ἄλλως εὑρίσκει τὸ ἐμβαδόν· πολυπλασιάζει γὰρ μίαν ὁποιανοῦν τῶν πλευρῶν καθ᾽ αὑτήν· εἶτα τοῦ πολυπλασιασθέντος ἀφαιρεῖ τρίτον καὶ δέκατον· συντίθησι τὸ τρίτον καὶ δέκατον· καὶ τοῦτο λέγει εἶναι τὸ ἐμβαδόν. Z. B. $\frac{900}{3} + \frac{900}{10} = 390$ ὀργ.

κατὰ δέ τινας ἑτέρους γεωμέτρας οὕτω μετρεῖται τὸ ἐμβαδόν· τὸ ς″ ($\frac{1}{2}$) τῆς βάσεως (47^b) ὀργ. ιε· πολυπλασιάζονται τὰ ιε μετὰ τῶν λ τῆς πλευρᾶς· γίνονται υν (450).

ὅτι μὲν οὖν πρὸς ἀλλήλας αἱ μέθοδοι[12]) μάχονται καὶ τὸ διά-

11) Aehnlich heiszt es in der Geometrie des Boetius vom gleichschenkligen Dreieck: qui ab Euclide . . . duo tantum latera habens aequalia est determinatus, und vom ungleichseitigen Dreieck: scalenon igitur ab Euclide tria habens latera inaequalia determinatus est.

12) Die Arten der Berechnung dieser Dreiecke in der Geometrie des Boetius sind folgende: 1) Eine Seite zu 30 pedes. $30 \cdot 30 = 900$.

Digitized by Google

φορόν ἐςτιν οὐκ ὀλίγον, δῆλον ἐκ τοῦ ςυγκεφαλαιώματος. Nach der ersten Methode nemlich ergeben sich 465, nach der zweiten 390, nach der dritten 450 ὀργ.

Nach der Umwandlung der ὀργυιαί in μόδια und λίτραι wird zuerst das dritte Verfahren als falsch nachgewiesen, weil es nur bei dem rechtwinkligen Dreieck richtig angewendet werden kann.

48ª νικόμαχος μὲν οὖν ἁπλῶς τῆς ποςότητος τῶν μονάδων ςτοχάζεται· τῆς μέντοι ποιότητος τῶν ἐμπεριειλημμένων τῷ ὅλῳ χωρίῳ μικρῶν τμημάτων οὐκ ἐπιςτέφεται. Die Teilung eines Dreieckes gibt nemlich nicht gleichartige Teile, sondern verschiedene: Dreiecke, Trapeze, Quadrate.[13]) Als Arithmetiker hat er nur die Zahlen im Auge und von diesen wird in der That in der angegebenen Weise ein gleichseitiges Dreieck gebildet.

ὁ μέντοι ἥρων ὀργυιαῖς διαλαμβάνων τὰ κλίματα τὰ ἐντὸς τμήματα, τετράγωνα παντόθεν ὀργυιαῖα, εἰ καὶ μὴ ἐνεργείᾳ δυνάμει γοῦν, δέχεται· καὶ διὰ μὲν τῆς ἐνεργείας αὐτῆς καὶ τῆς εἰς λεπτὰ τμήματα κατακερματίςεως τοῦ ὅλου χωρίου, ὃ λέγει ἀποδεῖξαι οὐ δύναται, εἰ μή πώς τις καὶ ταύτην τὴν μέθοδον δέξεται, καὶ τὴν ἐξαφαιρέςεως τῶν μειζόνων τμημάτων ἐπινοήςει προςθήκην (Reduction) εἰς τὰ ἐλάττονα· δι' ἑτέρας δὲ τεχνικῆς καὶ λογικωτέρας τῆς (τινὸς?) ἀποδείξεως εὑρίςκει τὸ ἐμβαδόν. ςοφώτατά τε ἅμα καὶ ἀληθέςτατα, ὅςα ἐμὲ εἰδέναι τοῖς ἀπορρήτοις ἐμβαδύνοντα (ἐμβαθύνοντα?) τούτου· οὐ γὰρ ἐκεῖνος τὴν αἰτίαν ςαφῶς δείκνυςιν, ἀλλὰ ψιλῶς τὸ ὅτι διδούς, παρατρέχει τὸ διὰ τί.[14])

---

900 — 510 = 390. Wie die Zahl 510 gefunden wurde, ist nicht angegeben. 2) Höhe = 26 ped. Halbe Seite = 15. 26 · 15 = 390. 3) ($\frac{30}{3}$ · 3) · 10 = 300 30 · 3 = 90 300 + 90 = 390. 4) Eine Seite zu 28 pedes. 28 · 28 = 784 784 + 28 = 812 $\frac{812}{2}$ = 406 (Anwendung des Satzes $1 + 2 + 3 \ldots + n = \frac{n^2 + n}{2}$). Keine derselben stimmt also zu der, die Pediasimos von Heron angibt. Es kannte demnach der Verfasser jener Geometrie das Werk Herons nicht, oder er entnahm ihm nur das Resultat und suchte durch beliebige andere Wege dieselbe Zahl zu erhalten.

13) Klarer spricht sich Gerbert aus in dem Brief an Adelboldus. Pez, thes. anecd. nov. T. III P. II col. 83 u. 84.

14) Hieraus ist klar, dasz, wenn Pediasimos das Originalwerk des Heron vor sich hatte, in diesem die Sätze nicht bewiesen waren. Martin a. a. O. S. 221 u. 222 sagt, dasz derselbe die Compilation mit dem Titel γεωμετρούμενα benutzte. Wie weit dies es der Fall ist, werden die versprochenen Veröffentlichungen des H. Hultsch zeigen. Bisher ist nur soviel bekannt, dasz in ein Werk περὶ διόπτρας, das nur höchst wahrscheinlich Heron zum Verfasser hat (Martin S. 93!) durch einen späteren Bearbeiter aus anderen Heronischen(?) Schriften (Hultsch, Ztschr. f. Math. u. Physik 1864, S. 229) einige Probleme eingeschoben wurden, darunter der Beweis für die Berechnung des Flächeninhaltes eines Dreieckes aus den 3 Seiten. — Es scheint also doch noch die Frage zu sein, was Heron zugeschrieben werden darf, und ob er wirklich Beweise gegeben hat.

Digitized by Google

48^{b} ἐζήτηcα τὴν αἰτίαν ἐγώ· καὶ εὗρον, ὅτι ἐμβάλλει πρῶτον ἐν τῷ ἰcοπλεύρῳ τριγώνῳ κάθετον· καὶ τοcαύτην εἶναι λέγει τὴν κάθετον, ὅcη πολυπλαcιαζομένη αὐτή τε καθ᾽ ἑαυτὴν καὶ ἡ ἀπολαμβανομένη βάcιc καθ᾽ ἑαυτὴν ἰcομετρεῖν τῷ ἐκ τῆc πλευρᾶc πολυπλαcιαcμῷ· διαιρεθὲν γὰρ καθέτῳ τὸ ἰcόπλευρον δύο ἐφεξῆc ποιεῖ ὀρθογώνια. — μετὰ γοῦν τὸ διελεῖν τὸ ἰcόπλευρον εἰc ὀρθογώνια, ἐπεὶ τὸ ὀρθογώνιον τετραγωνικῶc μετρεῖται διὰ τὸ ἥμιcυ εἶναι ἑτερομήκουc, πολυπλαcιάζει τὸ τῆc βάcεωc ἥμιcυ μετὰ τῆc καθέτου καὶ τὸ ἐμβαδὸν τοῦ ὅλου ἰcοπλεύρου εὑρίcκει. [15])

cὺ δὲ, εἰ βούλει μετρῆcαι caφέcτερον, ἰδίᾳ μέτρηcον τῶν ὀρθογωνίων ἑκάτερον. — ὥcτε γοῦν μὴ διαμαρτάνειν τῆc τοῦ καθέτου ποcότητοc, ἔκβαλλε τῆc ὑποτεινούcηc πλευρᾶc δέκατόν τε καὶ τριακοcτόν· καὶ τὸ λοιπόν ἐcτι κάθετοc.

49^{a} Z. B. $30 - \frac{30}{10} - \frac{30}{30} = 26$ $26^2 + 15^2 = 676 + 225 = 901$, also nur um 1 mehr als $900 = 30^2$.

ἔcτι δὲ καὶ ἄλλωc εὑρεῖν τὴν κάθετον· πολυπλαcιάζομεν γὰρ τὴν ὑποτείνουcαν καθ᾽ αὑτήν· εἶτα τὸ σ$^{\vartheta}$″ ἀφαιροῦμεν τοῦ πολυπλαcιαcμοῦ καὶ ζητοῦμεν ἐκείνου τοῦ ἀφαιρέματοc τὸ ἐναπομεῖναν, καὶ τοῦ ἐναπολη φθέντοc τετραγωνικὴν πλευρὰν λαμβάνομεν· καί ἐcτιν ἡ πλευρὰ κάθετοc. Z. B. $30^2 = 900$ $\frac{900}{4} = 225$ $900 - 225 = 675$ $\sqrt{675}$ ὡc ἐγγὺc τὰ $\overline{\text{κϛ}}$.

49^{b} μεθὸ γοῦν εὕρω τὴν κάθετον, πολυπλαcιάζω τὸ ἥμιcυ τῆc βάcεωc μετὰ τῆc καθέτου· καὶ τὸ ἐμβαδὸν τοῦ ἰcοπλεύρου εὑρίcκω. αὕτη δὲ ἡ μέθοδοc ἰcοδυναμοῖ τῇ προειρημένῃ, ὁπηνίκα ἀπὸ τοῦ πολυπλαcιαcμοῦ τῆc ὑποτεινούcηc ἀφαιροῦμεν τρίτον καὶ δέκατον· καὶ τὸ ἀφαίρεμά ἐcτι τὸ ἐμβαδόν.

ἔcτι δὲ καὶ ἄλλωc εὑρεῖν τὸ ἐμβαδόν: $\left(\frac{a}{3} + \frac{a}{10}\right) a = \Delta$

ἔcτι δὲ καὶ ἄλλωc: $\frac{(30 \cdot 30) \cdot (\frac{30}{3} + \frac{30}{10})}{30} = \Delta$

ἔcτι δὲ καὶ ἄλλωc: $\frac{c \cdot a}{2}$ $\frac{26 \cdot 30}{2} = \Delta$

ἔcτι γοῦν κατὰ τὸν ἀληθῆ λόγον ἡ μέθοδοc τῆc μετρήcεωc τοῦ τοιούτου τριγώνου τοιαύτη· καὶ ἐπὶ παντὸc ἰcοπλεύρου τριγώνου οὕτω ποίει καὶ οὐ διαμάρτηc τῆc ἀληθείαc.

15) Darnach hätte also Heron die Höhe $= \frac{2}{3} \cdot 30 + \frac{1}{5} \cdot 30$ gefunden und daraus durch Multiplication mit $\frac{30}{2}$ als Fläche den Ausdruck $\frac{30^2}{3} + \frac{30^2}{10}$. S. oben 47^{a}. In der That ist $\frac{3}{4} = \frac{675}{900}$, $\left(\frac{2}{3} + \frac{1}{5}\right)^2 = \frac{676}{900}$, also $\sqrt{\frac{3}{4}}$ nahe zu $= \frac{2}{3} + \frac{1}{5}$.

Digitized by Google

Vom rechtwinkligen (pythagorischen) Dreieck. ἰcτέον δέ, ὡc οὐ πᾶν τρίγωνον ἔχον ὀρθὴν μίαν γωνίαν ἤδη καὶ ὀρθογώνιον λέγεται· ἀλλὰ ἐὰν τὴν ὑποτείνουcαν ἀναλογοῦcαν ἔχῃ πρὸc τὴν βάcιν τε καὶ τὴν κάθετον.

Bezeichnet man mit c die eine Kathete, mit b die andere, mit h die Hypotenuse, dann lassen sich die nun folgenden Angaben des Pediasimos kurz in folgender Weise ausdrücken:

50ᵃ Ist c eine ungerade Zahl, dann ist $\frac{c^2-1}{2} = b \quad b+1 = h$, z. B. $c = 5 \quad 12 = b \quad 13 = h$.

Ist aber c eine gerade Zahl, dann ist $\left(\frac{c}{2}\right)^2 - 1 = b \quad b + 2 = h$, z. B. $c = 4 \quad 3 = b \quad 5 = h$.

Für Berechnen ist dabei das Wort ψηφίζειν gebraucht, z. B. ψηφίζομεν καὶ τὴν βάcιν μετὰ τῆc καθέτου.

50ᵇ Von diesen wie von den übrigen rechtwinkligen Dreiecken wird die Fläche in gleicher Weise berechnet, nemlich τετραγωνικῶc als die Hälfte des entsprechenden Rechteckes. Höhe 30 ὀργ. Basis 40 ὀργ. Hypotenuse 50 ὀργ. Fläche 600 ὀργ. = 3 μόδια.

Von den gleichschenkligen Dreiecken. Jeder cκέλοc (a) zu 5 ὀργ., die βάcιc (b) zu 6. Ζητοῦ οὖν ἐπὶ τούτου πρῶτον τὴν κάθετον (c). Ist diese nicht zu finden, so läszt sich auch das Dreieck nicht genau berechnen.

51ᵃ $\sqrt{a^2-\left(\frac{b}{2}\right)^2} = c \quad \sqrt{25-9} = 4$ Fläche $= \frac{b}{2} \cdot c = 12$.

51ᵃ⁻ᵇ Gleichschenkliges, stumpfwinkliges Dreieck. $a = 25$ ὀργ. $b = 48$ ὀργ. $c = \sqrt{25^2 - 24^2} = 7$ Fläche $= \frac{48}{2} \cdot 7 = 168$ ὀργ.

51ᵇ Gleichschenkliges, spitzwinkliges Dreieck. $a = 25$ ὀργ. $b = 14$ ὀργ. $c = \sqrt{25^2 - 7^2} = 24$ Fläche $= \frac{14}{2} \cdot 24 = 168$ ὀργ.•

τρίγωνον ἀνιcόπλευρον ἤτοι cκαληνόν, οὗ ἡ μὲν ἐλάττων πλευρὰ ὀργ. ιγ̅ (13), ἡ δὲ μέcη ιδ̅ (14), ἡ δὲ μείζων ιε̅ (15). Die Kathete wird in folgender Weise gefunden: $13^2 = 169 \quad 14^2 = 196 \quad 15^2 = 225 \quad 196 + 225 = 421 \quad 421 - 169$ (52ᵃ) $= 252$ $\frac{252}{2} = 126 \quad \frac{126}{14} = 9$ ταῦτα τὰ θ̅ ἡ μείζων ἀποτομὴ τῆc βάcεωc· daher λοιπόν ἐcτι γνῶναι, ὡc ἡ ἐλάττων ἀποτομὴ ε̅ λοιπὰc ἔχει τὰc ὀργυιάc. Kathete $= \sqrt{15^2 - 9^2} = 12$ Fläche $= \frac{14}{2} \cdot 12 = 84$.

τρίγωνον ὁποιονοῦν, εἴτε ἰcόπλευρον εἴτε ὀρθογώνιον εἴτε ἀλλοῖον, διὰ μιᾶc καὶ τῆc αὐτῆc μεθόδου μετρήcειc ἀcφαλῶc τόνδε τὸν τρόπον· cυντίθει τοὺc ἀριθμοὺc τῶν τριῶν πλευρῶν· εἶτα τοῦ ὅλου (52ᵇ) λάμβανε τὸ c″ ($\frac{1}{2}$)· καὶ ἀπὸ τοῦ c″ ἀφαίρει μίαν ἑκάcτην πλευράν· καὶ τὰ καταλειπόμενα

σημείου· καὶ πολυπλασίαζε τὸ ἔλαττον πάντων κατάλειμμα μετὰ τοῦ ἐγγὺς ἀριθμοῦ, καὶ τὸ πολυπλασιασθὲν πολυπλασίαζε μετὰ τοῦ τρίτου καταλείμματος· καὶ αὖθις τὸ πολυπλασιασθὲν μετὰ τοῦ εἰρημένου ἡμισεύματος· καὶ τοῦ τελευταίου πολυπλασιασμοῦ τετραγωνικὴ πλευρὰ τὸ ἐμβαδὸν τοῦ τριγώνου γίνονται. Beispiel am gleichseitigen Dreieck mit einer Seite von 10 ὀργ. $10 + 10 + 10 = 30$ $\frac{30}{2} = 15$ $30 - 5 = 5$; ebenso sind die weiteren Reste 5 und 5. $5 \cdot 5 = 25$ $25 \cdot 5 = 125$ $125 \cdot 15 = 1875$ $\sqrt{1875}$ ὡς ἐγγὺς $= 43\frac{1}{3}$.[16])

ἐν δὲ τοῖς ἄλλοις τριγώνοις, οἷον (53ᵃ) ὀρθογωνίοις καὶ σκαληνοῖς καὶ ἰσοσκέλεσιν ἀπαρεμπόδιστός σοι καὶ ἀσφαλὴς ἡ μέθοδος ἀπαντήσειεν.[17])

Ἕτερον σχῆμα τετράγωνον ἰσόπλευρον, οὐκ ὀρθογώνιον δέ, ὃ καὶ καλεῖται ῥόμβος. Seite zu 10 ὀργ. Diagonale zu 12 ὀργ. Zuerst wird die Kathete gesucht. $10^2 = 100$ $\left(\frac{12}{2}\right)^2 = 36$ $100 - 36 = 64$ $\sqrt{64} = 8 =$ Kathete. Fläche $= 8 \cdot 12 = 96$. Dasselbe Resultat finde man, wenn man die 4 Dreiecke, die von den 2 Diagonalen und den Seiten gebildet werden, einzeln berechne und dann addiere.

53ᵃ—ᵇ Ἕτερον σχῆμα ῥομβοειδές. Die gröszere Seite zu 8 ὀργ., die kleinere zu 6, die eine Diagonale zu 4. Berechnung des ungleichseitigen Dreiecks, von dem das Rhomboid das Doppelte ist. Zuerst die μείζων ἀποτομή, dann die κάθετος, dann die Fläche.

53ᵇ—54ᵃ Ἕτερον σχῆμα τραπέζιον ὀρθογώνιον. βάσις $= 10$ σχοινία, τὸ μεῖζον σκέλος $= 8$, τὸ ἔλαττον $= 6$. τὴν δὲ κορυφὴν οὐ δεῖ μετρεῖν, ἐπεὶ οὐδὲ συμβάλλεται ἡμῖν εἰς τὸν τῆς μετρήσεως λόγον. $6 + 8 = 14$ $\frac{14}{2} = 7$ $7 \cdot 10 = 70 =$ Fläche. Statt dieses Verfahren zu begründen, welches die Kenntnis der Formel $\frac{a+b}{2} \cdot h$ vermuten läszt, heiszt es weiter: εἰ δὲ ἀμφιβάλλεις περὶ τῆς μετρήσεως, διαιρείσθω τὸ τραπέζιον εἰς ἑτερόμηκες καὶ ὀρθογώνιον τρίγωνον.[18])

---

16) Dasselbe Verfahren ist noch angewendet f. 54ᵇ—55ᵃ und in einem weiteren Beispiel auf f. 55ᵃ.

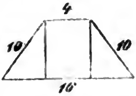
17) Vergleicht man diese Stelle mit dem von Hultsch a. a. O. S. 233 u. 234 gegebenen Originaltext Herons, so hat entweder Pediasimos eine ganz freie Bearbeitung geliefert, oder Heron selbst hat den Teil seiner μετρικά, den Martin (a. a. O. S. 120) mit Εἰσαγωγαὶ τῶν γεωμετρουμένων bezeichnet, in solcher Weise ausgeführt. Eine wörtliche Benutzung von Herons Werk scheint nach dem, was Martin S. 129 aus der Compilation mit dem Titel γεωμετρούμενα mitteilt, nicht stattgefunden zu haben.

18) Es liegt die Vermutung nahe, dasz alle die derartigen Zusätze die ἀναπληρώματα sind, die Pediasimos am Schlusz seiner Einleitung verspricht. Von Bedeutung sind dieselben nicht.

Digitized by Google

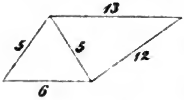
$6 \cdot 10 = 60 \quad \frac{10}{2} \cdot 2 = 10 \quad 60 + 10 = 70.$

54[a—b] Ἕτερον τραπέζιον ἰϲόπλευρον. κορυφή = 4 ϲχοιν. βάϲιϲ = 16, ϲκέλοϲ = 10. Kathete gesucht. $16 - 4 = 12 \quad \frac{12}{2} = 6$ $6^2 = 36 \quad 10^2 = 100 \quad 100 - 36 = 64 \quad \sqrt{64} = 8 =$ Kathete. $4 + 16 = 20. \quad \frac{20}{2} = 10 \quad 10 \cdot 8 = 80 =$ Fläche. ὥϲτε δὲ καὶ πίϲτιν ἀϲφαλεϲτέραν λαβεῖν, διαιρείϲθω καθέτοιϲ δύο τὸ τραπέζιον.



Berechnung dieser 3 Stücke mit Benutzung der Kathete.

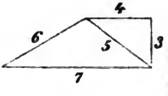
54[b]—55[a] Ἕτερον τραπέζιον ὀξυγώνιον, ἡ μείζων πλευρά = 12 ὀργ. ἡ ἐλάττων = 5, ἡ βάϲιϲ = 6, ἡ κορυφή = 13. Welche Figur hiermit gemeint ist, ersieht man aus folgenden Worten: διαιρῶ τὸ ὅλον τραπέζιον τῇ διαγωνίῳ γραμμῇ, ἥτιϲ ἴϲη ἐϲτὶ τῇ ἐλάττονι πλευρᾷ.[19])



Berechnung des gleichschenkligen Dreiecks mit der Kathete; des ungleichseitigen aus den drei Seiten.

$5 + 12 + 13 = 30 \quad \frac{30}{2} = 15 \quad 15 - 13 = 2, \; 15 - 12 = 3,$ $15 - 5 = 10 \quad 2 \cdot 3 = 6 \quad 6 \cdot 10 = 60 \quad 60 \cdot 15 = 900 \quad \sqrt{900} =$ $30 =$ Fläche des Dreieckes.

55[a] Ἕτερον τραπέζιον ἀνιϲόπλευρον. κορυφή = 4 ὀργ. βάϲιϲ = 7, ἡ μείζων πλευρά = 6, ἡ ἐλάττων = 3. διαιρῶ τοῦτο εἰϲ ὀρθογώνιον τρίγωνον καὶ ϲκαληνόν.



Berechnung der Diagonale (Hypotenuse) = 5 (fehlt im Text; wol nur durch Schuld des Abschreibers). Fläche des rechtwinkligen Dreiecks. Fläche des ungleichseitigen aus den drei Seiten.

$5 + 6 + 7 = 18 \quad \frac{18}{2} = 9 \quad 9 - 7 = 2 \quad 9 - 6 = 3 \quad 9 - 5$

---

19) Berücksichtigt man diese näheren Bestimmungen, dann scheint die Behauptung Martin's (a. a. O. S. 153 u. 154), dasz die Unterscheidung von rechtwinkligen, gleichschenkligen, spitzwinkligen und stumpfwinkligen Trapezen einem unwissenden Feldmesser des 5n Jahrhunderts anzugehören scheint, doch zu viel zu sagen. Es konnte eine derartige Unterscheidung auch von Heron selbst ausgehen, wenn auch ursprünglich in vorsichtigerer Ausdrucksweise.

Digitized by Google

$= 4 \quad 2\cdot 3 = 6 \quad 6\cdot 4 = 24 \quad 24\cdot 9 = 216 \quad \sqrt{216}$ ὡς ἐγγὺς $= 14\frac{2}{3}$.

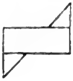
55[a—b] Ἕτερον σχῆμα κύκλος. διάμετρος $= 7$ ὀργ. περίμετρος $= 22 \quad 22\cdot 7 = 154 \quad \frac{154}{4} = 38\frac{1}{2} =$ Fläche. Oder $7^2 = 49 \quad \frac{49}{7} = 7 \quad \frac{49}{14} = 3\frac{1}{2} \quad 49 - (7 + 3\frac{1}{2}) = 38\frac{1}{2}$ Oder $\frac{7}{2}\cdot\frac{22}{2} = 38\frac{1}{2}$.

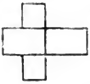
55[b] Ἕτερον σχῆμα ἡμικύκλιον. βάσις $= 7$ ὀργ. ἡ ἀψίς $= 11$, κάθετος $= 3\frac{1}{2}$. $11\cdot 3\frac{1}{2} = 38\frac{1}{2} \quad \frac{38\frac{1}{2}}{2} = 19\frac{1}{4} =$ Fläche. Oder $\frac{7}{2}\cdot\frac{11}{2} = 19\frac{1}{4}$.

Ἕτερον σχῆμα τμῆμα κύκλου ἡμικυκλίου ἔλαττον. βάσις $= 6$ ὀργ. κάθετος $= 3 \quad 6 + 3 = 9 \quad \frac{9}{2} = 4\frac{1}{2} \quad 4\frac{1}{2}\cdot 3 = 13\frac{1}{2} \quad \left(\frac{6}{2}\right)^2 = 9 \quad \frac{9}{14} = \frac{1}{2} + \frac{1}{7} \quad 13\frac{1}{2} + \frac{1}{2} + \frac{1}{7} = 14\frac{1}{7} =$ Fläche.

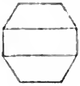
56[a] Ἕτερον [σχῆμα] τμῆμα κύκλου μεῖζον ἡμικυκλίου. βάσις $= 6$ ὀργ. κάθετος $= 4\frac{1}{2} \quad 6 + 4\frac{1}{2} = 10\frac{1}{2} \quad \frac{10\frac{1}{2}}{2} = 5\frac{1}{4} \quad 5\frac{1}{4}\cdot 4\frac{1}{2} = 23\frac{1}{2} + \frac{1}{8} \quad \left(\frac{6}{2}\right)^2 = 9 \quad \frac{9}{14} = \frac{1}{2} + \frac{1}{7} \quad 23\frac{1}{2} + \frac{1}{8} + \frac{1}{2} + \frac{1}{7} = 24\frac{1}{7} + \frac{1}{8} =$ Fläche.[20])

56[a]—57[a] Nach der vorstehenden Behandlung der einfachen Figuren nennt Pediasimos folgende σύνθετα mit Angabe ihrer Zerlegung:

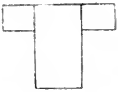




σταυροειδὲς σχῆμα.

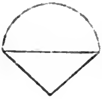


ὅπερ φασὶν ὑποδήματος ἔχειν τύπον



ὅπερ φασὶν ἐνδύματος ἐπικαμμίσου τύπον ἔχειν

ὅπερ φασὶν ἐοικέναι ἀναξυρίδι



στροβυλοειδές

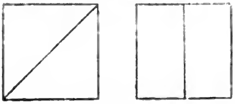
μηνίσκος διαιρούμενος εἰς τμῆμα κύκλου καὶ τρίγωνα δύο ἀνισόπλευρα.

20) Die beiden Segmente geben zusammen $14\frac{1}{7} + 24\frac{1}{7} + \frac{1}{8} = 38\frac{23}{56}$, also nahezu die Fläche des Kreises. Die Rechnung gilt also annähernd nur von den bestimmten 2 Segmenten mit der Sehne zu 6 ὀργ.

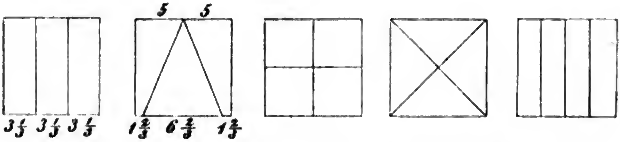
Eine förmliche Berechnung sei überflüssig; es würde auch die Zeit nicht ausreichen.

Hierauf kommt Pediasimos zum zweiten Teil seiner Arbeit, zur γεωδαιςία. Mit Ausnahme der Quadrate, die auch in vier gleiche Teile zerlegt werden, wird von jeder der folgenden Figuren die Teilung in zwei und drei gleiche Teile angegeben. Es wird genügen die Teilung an der Figur zu zeigen und nur das beizufügen, was daraus nicht entnommen werden kann.

57ᵃ—ᵇ Quadrat:



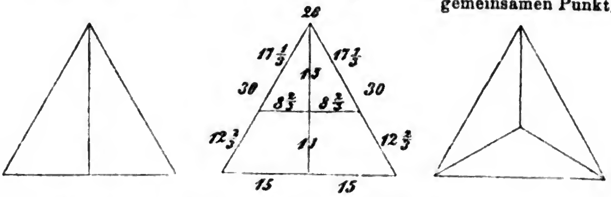
57ᵃ καὶ τὰ τμήματα ἴςα ἔςονται· καθόλου γάρ coι ἰςτέον, ὅτι ὧν αἱ πλευραὶ ἴςαι καὶ αἵ βάςειc ἴςαι, τούτων καὶ τὰ ἐμβαδὰ τὰ αὐτά.



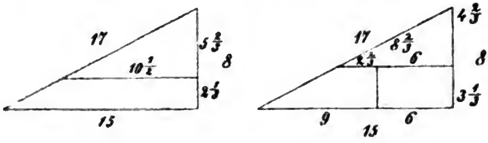
58ᵃ ἑτερόμηκες:

ὁμοιοσχήμονα καὶ ταῦτα ἑτερομήκη ἀνομοιοσχήμονα τετράγωνα.

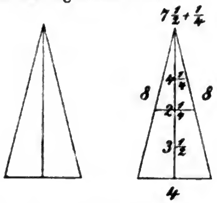
58ᵃ—ᵇ Gleichseitiges Dreieck. Die 3 Höhen bis zum gemeinsamen Punkt.



58ᵇ—59ᵃ Rechtwinkliges Dreieck.

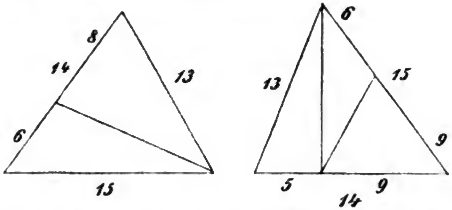


59^{a} Gleichschenkliges Dreieck.



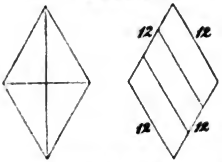
59^{b} Ob das Dreieck spitzwinklig oder stumpfwinklig ist, macht keinen Unterschied.

59^{b}—60^{a} Ungleichseitiges Dreieck.



Ausdrücklich heiszt es bei der ersten Teilung: 59^{b} διαιρῶ καθέτῳ τὴν μέϲην (14) οὐκ εἰϲ ἴϲα δύο· ἀλλ' εἰϲ ὀκτὼ καὶ ς̄· ἵνα τῆϲ ἀνιϲώϲεωϲ τῶν ἑτέρων πλευρῶν ἐντεῦθεν ἀντιϲήκωϲιϲ γένηται. ὧν δὲ αἱ πλευραὶ ἴϲαι καὶ αἱ βάϲειϲ ἴϲαι, καὶ τὰ τρίγωνα τὰ αὐτά.[21])

60^{a} Rhombus.



Dabei die allgemeinen Sätze: καθόλου πάντα τὰ παραλληλόγραμμα ϲχήματα ἡ διάμετροϲ εἰϲ δύο ἴϲα διαιρεῖ, und: τὰ παραλληλόγραμμα τὰ ἐπὶ τῶν ἴϲων βάϲεων καὶ ἐπὶ ἴϲων ὑψῶν ἴϲα ἀλλήλοιϲ εἰϲί.

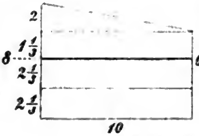
Bei dem Rhomboid ist die Teilung wie beim Rhombus.

21) Also auch hier (wie oben 42^{b}) wird das Richtige abgewiesen und das Unrichtige wird durch falsche Anwendung eines Satzes gerechtfertigt. Der Congruenzfall, bei welchem die Gleichheit der drei Seiten vorausgesetzt wird, erfährt die unzulässige Ausdehnung auf die Gleichheit der Summe zweier Seiten. Ist dieses ein ἀναπλήρωμα des Pediasimos? Es scheint so. Die richtige Abteilung bei Heron, der die Begründung nicht beigegeben war, erschien wol dem Pediasimos unzulässig, er verschlimmbesserte sie also in seiner Weise. Hätte er diese Abteilung schon vorgefunden, so würde er wol sein Verfahren nicht begründet haben.

Digitized by Google

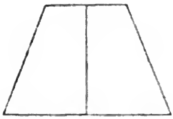
60ᵃ—ᵇ ὀρθογώνιον τραπέζιον.

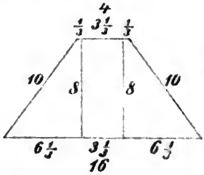
Der Abschnitt an der Basis soll dem Unterschied der beiden Seiten gleich sein.



Das obere Rechteck u. das Dreieck zusammen sollen das eine Drittel, die beiden gleichen Rechtecke die anderen 2 Drittel bilden.

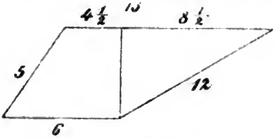
60ᵇ—61ᵃ τραπέζιον ἰcocκελέc.



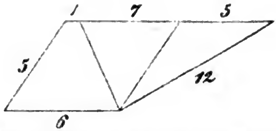


Hier sind cχοινία als Masz angenommen; bei den übrigen Figuren ὀργυιαί.

61ᵃ—ᵇ τραπέζιον ὀξυγώνιον.

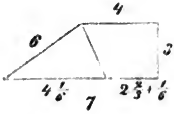


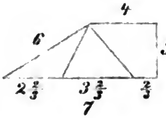
Nahezu ein gleichschenkliges (!) Trapez und ein ungleichseitiges Dreieck.



Nahezu ein gleichschenkliges Trapez, ein gleichseitiges und ein gleichschenkliges Dreieck.[22])

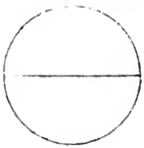
61ᵇ—62ᵃ τραπέζιον ἀνιcόπλευρον.





Zuerst wird das Trapez als der dritte Teil nachgewiesen und dann wird das übrige Dreieck in 2 gleiche Teile geteilt.

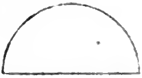
62ᵃ Kreis.



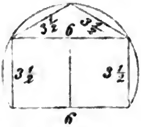
Teilung der Peripherie in 3 gleiche Teile und Radien zu den Teilungspunkten (ἀπὸ τῶν τμημάτων ἐπὶ τὸ κέντρον καθέτοις διαλαμβανόμενος). Wie die Peripherie in der verlangten Weise geteilt wird, ist nicht angegeben.

22) Gieng eine derartige Teilung wirklich von Heron aus, dann ist sie ein sprechender Beweis, welches Hemmnis die Schwerfälligkeit der Bruchrechnung bei den Alten war.

Halbkreis.



62ᵇ μεῖζον τμῆμα ἡμικυκλίου.



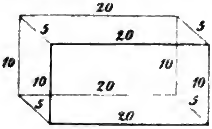
εἰς τρία δὲ διαιρήσεις ἴσα ἑξαγωνίζων τὸ σχῆμα, ὥσπερ ἂν εἰ τέλεος ἦν ὁ κύκλος. γενήσεται γάρ σοι τὸ μεῖζον τμῆμα πεντάγωνον· εἶτα διαιρήσεις τὸ πεντάγωνον εἰς τρίγωνον καὶ ἑτερόμηκες· ἀλλ' ἡ μὲν διαιροῦσα γραμμὴ τὰ τμήματα, ϛ̅ ἕξει ὀργυιάς, εἴπερ ζ̅ ἡ διάμετρος· ἑκάστη δὲ τῶν ἑξαγωνιστικῶν πλευρῶν γϛ″.

ἔλαττον τμῆμα ἡμικυκλίου.

63ᵃ Die σύνθετα γεωδαισίας σχήματα werden zuerst in einfache zerlegt und dann abgeteilt.

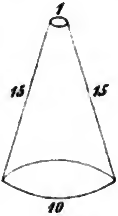
Hierauf folgt noch ohne motivierten Zusammenhang[23]) mit dem Vorhergehenden

1) die Berechnung einer τύμβη κόλλουρος ἤγουν ὁμαλή von einer Breite zu 10 ὀργ., Länge zu 20 und Tiefe zu 5.



$(10 \cdot 5) \cdot 20 =$ Inhalt.

2) Die Berechnung einer τύμβη μύουρος ἤτοι ἀποξυσμένη καὶ ὄρθιος.



Umfang an der Basis = 10 ὀργ., Umfang an der κορυφή = 1 ὀργ. Tiefe = 15.

$[(\frac{1}{2} \cdot 1) \cdot 10] \cdot 15 =$ Inhalt.

τέλος.

---

23) Doch kann man eine Art Motivierung in den Worten über die σύνθετα auf f. 40ᵃ sehen.

Digitized by Google

In kurzem Ueberblick enthält also die Geometrie des Pediasimos

1) ein Vorwort (37ª) über die im Fach der Meszkunst eingerissene Barbarei und Verkehrtheit, der gegenüber der Verf. auf den Führer zu dieser Kunst, auf Heron, zurückgehen, nach diesem eine übersichtliche Darstellung des Gegenstandes geben und das Nötige ergänzen will.
2) Die nötigen Vorkenntnisse (37ª—41ª).
   a) Einteilung der Feldmeszkunst.
   b) Bestimmung von Punkt (σκόλοψ), Linie (σωκάριον), Fläche (ἐπίπεδον).
   c) Arten der Linien.
   d) Benennung der Himmelsgegenden und der Winde.
   e) Arten der Figuren.
   f) Arten der Winkel.
   g) σύνθετα und στερεά.
   h) αἰτιάματα, mit Erwähnung der verschiedenen ὀργυιαί.
   i) λήμματα.
3) Die Geometrie als Berechnung der Flächen der Figuren (41ª—57ª) und zwar
   a) der einfachen,
   b) der zusammengesetzten.
4) Die Geodäsie als Teilung der Figuren in gleiche Teile (57ª—63ª) und zwar
   a) der einfachen,
   b) der zusammengesetzten.
5) Zwei Berechnungen des Inhalts zweier Körper (63ª).

Die Art und Weise der Durchführung zeigt, dasz sich der Verfasser keineswegs von den gerügten Verkehrtheiten ganz frei machen konnte, sei es nun, dasz das Werk Herons, das seiner Arbeit zur Grundlage diente, bereits so corrumpiert war, dasz das σοφῶς und σαφῶς (37ª) vom Verfasser nicht davon hätte gerühmt werden sollen, oder dasz er die kurzen Angaben Herons ohne selbst der Sache mächtig zu sein nach seiner beschränkten Einsicht sich auslegte und dadurch fehlgriff.

In welchem Verhältnis diese Arbeit zu den anderen erhaltenen griechischen Schriften dieser Art steht, läszt sich erst bestimmen, wenn das Werk des H. Hultsch erschienen sein wird. Die Beziehungen zwischen demselben und der sogenannten Geometrie des Boetius sind nur ganz allgemeiner Art, und sind erklärt, wenn man annimmt, dasz griechische Werke früherer Zeit, etwa vom 5n bis 9n Jahrhundert, die noch tiefer standen als das des Pediasimos aus dem Anfang des 14n Jahrhunderts, und von den Werken Herons aus mangelndem Verständnis kaum Spuren noch zeigten, dasz also solche Werke durch Uebersetzungen oder freie Bearbeitung im lateinischen Abendland Verbreitung fanden. Denn, was als Geometrie des Boetius bekannt ist, steht auf einer niedrigeren Stufe als die Geometrie des Pediasimos, über welche sich andererseits die Geometrie des Leonardo von Pisa aus dem Anfang des 13n Jahrhunderts weit erhebt.

Digitized by Google

Es dürfte also genügen von der Geometrie des Pediasimos den vorstehenden Auszug bekannt gemacht zu haben; möge derselbe wenigstens als Beitrag zu der wichtigeren Frage über das Werk des Heron willkommen sein.

Ansbach, Herbst 1864. Friedlein.

30.

Grammatik der griechischen Sprache für Schulen. Von L. Englmann und E. Kurz. Erster Teil: attische Formenlehre. Von Lorenz Englmann, k. Professor am Ludwigsgymnasium in München. Zweite, durchaus verbesserte Auflage. Bamberg 1863. Verlag der Buchnerschen Buchhandlung. VIII u. 129 S. 8. (16 Sgr.)

Als Ref. mit der Durchsicht dieses Buches beschäftigt war, erhielt er das Februar-Märzheft 1862 der Zeitschrift für das Gymnasialwesen von Mützell, in dem sich eine ausführliche, sehr anerkennende Recension der ersten Ausgabe dieser Formenlehre von Nielaender befindet. Die bereits erschienene 2e Auflage dieses Buches ist ein Beweis, dasz Hr. Nielaender sich nicht geirrt hat, als er ihm ein günstiges Prognostikon stellte. Ref. hatte leider nicht Gelegenheit, die erste Ausgabe mit dieser zu vergleichen, um die Verbesserungen constatieren zu können, jedoch aus der Vergleichung mit der erwähnten Recension ergibt sich, dasz die meisten Bemerkungen von Nielaender berücksichtigt sind. Sehr zu bedauern ist aber, dasz die Zahlen der Paragraphen in der neuen Ausgabe nicht mehr mit denen der ersten übereinstimmen (§ 136 ist z. B. jetzt 134, 1; 130 jetzt 127), ein Umstand, der beim Unterricht sehr störend ist, wie jeder weisz, der ein Buch benutzen musz, von dem mehre divergierende Ausgaben in den Händen der Schüler sich befinden.

Dem günstigen Urteile, welches Hr. Nielaender über dieses Buch ge fällt hat, kann Ref. nur beipflichten; der Fehler, an dem die meisten unserer Grammatiken leiden, die unpraktische Methode ist glücklich vermieden; die Regeln sind kurz und präcis gefaszt, Dinge, auf die es besonders ankommt, oder die dem Anfänger Schwierigkeiten bereiten, hervorgehoben, kurz man sieht, dasz das Werk in der Schule entstanden ist. — Man hat in neuerer Zeit, und zwar mit Recht, das Sprachmaterial auf das für Schulen notwendige Masz zu beschränken gesucht, aber dabei, wie wir meinen, einen Punkt übersehen. Es steht nemlich doch fest, dasz es für den Unterricht nicht gerade förderlich ist, wenn man in verschiedenen Classen verschiedene Grammatiken oder gar zwei neben einander gebrauchen musz, und das Letztere wird der Fall sein müssen in Schulen, welche diese oder eine ähnliche Grammatik eingeführt haben; denn Homer ist doch wol ein Schulautor, der meist — in Preuszen

Digitized by Google

wenigstens ist es so — von Obertertia an die Hauptlectüre bildet. Es würde daher die Brauchbarkeit dieser Schulgrammatiken, besonders des etymologischen Teils, bedeutend erhöht werden, wenn entweder gleich unter dem Text, wie bei Curtius, oder in einem kurzen Anhange die homerischen Formen hinzugefügt würden.

Die vorliegende Grammatik behandelt in den ersten 27 Paragraphen die Buchstaben, Contraction, Krasis, Elision, Interpunctionszeichen, Quantität, Accente; zur bessern Uebersicht dürfte es sich eignen, Ueberschriften über die einzelnen Abschnitte zu setzen. Gegen die Reihenfolge dürfte Manches einzuwenden sein; § 5 die Einteilung der Consonanten steht mitten zwischen den Regeln über den Spiritus und denen über die Contraction; die Anmerkung zu 8, 1 (über θάτερον) gehört nach § 10. Die Regel über das ι subscriptum bei der Krasis hätte erwähnt werden können. Die Regel über die Contraction § 6, 5 ist ungenau; denn nicht blosz aus A- und O-Laut wird ω, sondern auch aus οη, εω und ωε. § 21, A. fehlt die Ausnahme, die erst bei der Conjugation erwähnt wird, dasz οι und αι am Ende im Optativ lang sind. § 23, 1 ist entweder die Ausnahme des Accents im Dual. der 2n Declination bei adiect. contr. zu bemerken, wie § 44 bei νώ geschehen ist, oder § 68 zu schreiben: χρυσῷι (cf. Krüger, Griech. Sprachlehre § 16, 2, A. 2). Von § 28—66 wird das nomen substantivum behandelt; §§ 28 — 30 enthalten die allgemeinen Genusregeln, § 33 allgemeine Declinations-, § 34 allgemeine Accentregeln für die Declination in kurzer, faszlicher Uebersicht; § 36 bis 41 die erste Declination. Sehr zu billigen ist, dasz der Hr. Verf. für die erste Declination so viele (13) Paradigmen aufgestellt hat; der Schüler hat für jede Accentuation ein Beispiel in der Grammatik und kann sich daher jederzeit Raths darin erholen, überflüssig ist die jedesmalige besondere Aufführung des vocat. dual., nachdem § 33, 5 die Regel gegeben ist: Vor den Vocativ pflegt die Interjection ὦ zu treten. Bei der 2n Declination ist, wie es scheint, die Regel über die sogenannte attische Declination nach Nielaender mit Recht geändert; in Betreff des Accents ist der Hr. Vf. Curtius gefolgt.

Die Behandlung der 3n Declination ist trotz der sehr berechtigten Ausstellungen Nielaenders scheinbar im ganzen dieselbe geblieben. § 46 gibt eine Uebersicht sämtlicher Nominativendungen mit Hinzufügung des Genetivs und einiger Beispiele, die also ganz nach dem 'alten Schlendrian' gelernt werden müssen; vielleicht ändert der Hr. Vf. die Sache, wenn er 'Curtius: Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik S. 40 ff.' gelesen haben wird. Der Stamm wird zwar mehrmals erwähnt, die Wörter der 3n Declination werden in Consonanten- und Vocal(?)stämme geteilt (zu letzteren gehört τεῖχος, Σωκράτης und γέρας, während κέρας zu den ersteren gehört (!!) u. a.), aber er bleibt doch immer nur Nebensache.

§ 59 fehlen die Vocative γραῦ und βοῦ. Der Paragraph, in dem die Grammatiker gewöhnlich die sogenannten anomala behandeln, ist weggefallen, und die darunter gerechneten Wörter den entsprechenden regelmäszigen Beispielen angefügt.

Digitized by Google

§ 67—81 enthalten das nomen adjectivum, und zwar: I Declination (67—75); II Comparation (76—81). An der Behandlung dieses Teils ist nichts auszusetzen (nur in Betreff der Regel § 77: 'Die adiectiva der 2n Declination hängen οτεροc und οτατοc an den Stamm' dürfte wol zu beachten sein, dasz nach den Sprachvergleichern der Stamm auf ο endet); im Gegenteil ist rühmend anzuerkennen, dasz sowol die Regeln über die Declination als auch über die Comparation klar und übersichtlich und für den Anfänger äuszerst praktisch, mit Hinweglassung alles Ueberflüssigen zusammengestellt sind; besonders zu loben ist, dasz die Wörter, die die meisten Schwierigkeiten bereiten, wie πᾶc, εὔνουc, μέγαc, πολύc, πρᾶοc vollständig decliniert sind. Eine Erwähnung des abweichenden Accents und der einsilbigen Participia, deren Endungen hier ebenfalls aufgeführt sind, wäre hier wol am Platze.

§ 82—87 enthalten die numeralia; das Zeichen für 90, κόππα ist Ϙ′. (?)

Ebenfalls in ganz rühmlicher Weise werden § 82—87 die Prononomina übersichtlich und klar behandelt; 87, 2 konnte ἐμοῦγε hinzugefügt werden.

Mit der Bearbeitung des Verbums kann sich Ref. nicht einverstanden erklären. Nachdem in den §§ 95—107 das Notwendigste über Genera, Tempora, Modi, Stamm, Stammcharakter, Augment und Reduplication gesagt ist, wird von § 108—141 das Activum behandelt; und zwar 108—112 die Endungen, die zusammengesetzt sind aus dem Bindevocal (Modusvocal) und dem Ausgang (Personalausgang); als Bindevocal des Optativs wird οι und im Aorist I αι angenommen. § 113 folgen wieder allgemeine Accentregeln für die Conjugation. § 114 werden die Verba eingeteilt in Verba auf ω und auf μι, § 115 werden die Unterabteilungen der Verba auf ω angegeben und § 116 die Endungen des präs. und imperf. act. nochmals aufgeführt, aber mit dem Bindevocal verbunden (ειc aus ε-ιc, ει aus ε-ι), und dabei auf § 6, 1 verwiesen; dann folgt als Paradigma präs. und imperf. act. von παόω.

§ 118 stehen praes. und imperf. von ποιέω, τιμάω und μιcθόω hintereinander als Paradigmen, die uncontrahierten und contrahierten Formen nebeneinander. § 119—131 enthalten das fut., aor. I, perf. und plusqu. I act., und zwar erst wieder Endungen excl. des fut., und dann die Paradigmen, wobei überflüssiger Weise das fut. wieder durchconjugiert ist, ebenso der conjunct. aor., conjunct., opt. imper. perf. — § 120 heiszt: 'Bei der Bildung des futurs, 1. aorists, 1. perf. und plusqu. sind die verba pura, muta und liquida von einander zu scheiden', und doch steht § 121, 2: 'Die verba pura haben im fut. und aor. c'; und § 125: 'Die verba muta haben im fut. und aor. I c als Tempuscharakter.' (!) — § 127—131 behandeln dieselben tempora der verba liquida; § 131 ist überflüssig; es war genügend für die Conjugat. des fut. auf ποιέω zu verweisen. Bei den verbis liquidis wird ein kurzer Stamm angenommen, der im praes. häufig (wol immer mit sehr wenigen Ausnahmen) gedehnt oder verstärkt ist. Warum nicht überhaupt bei allen verbis einen reinen Verbalstamm angenommen, der dann auch bei

Digitized by Google

den temporibus secundis zu verwerthen war? Diese werden mit Ausnahme der verba liquida vom Präsensstamm hergeleitet; § 139 lautet zwar: 'Der 2. aorist hat kurzen Stammvocal; dabei verwandeln einsilbige Stämme ihr ε in α'; aber von einem kurzen Stammvocal der verba muta ist nirgends die Rede gewesen; dasselbe gilt von § 134, 2. Formen wie ἐςάπην, ςέςηπα, ἐτάκην, τέτηκα hätten sich besser ordnen lassen, wenn der reine Verbalstamm angenommen worden wäre; statt der zwei Regeln 134, 2 und 3 über die Bildung der perf. II bei verb. mut. und liquid. wäre dann eine genügend gewesen. § 137 enthält, ebenfalls überflüssiger Weise, das perf. und plusquamp. II durchconjugiert; eine übersichtliche Zusammenstellung aller Endungen wäre für den Schulbedarf zweckmäsziger.

Von § 142 an wird das medium und passivum ebenso ausführlich behandelt, und zwar mit einer Anzahl durch die Einteilung bedingter, Papier verschwendender Wiederholungen. So ist z. B. § 143 eine fast wörtliche Wiedergabe des § 110; § 155 und 156 der §§ 128 und 129; § 163 des § 139. Zusammengehörende Dinge sind wie die zusammengehörenden tempora getrennt, so § 149, 2 χράομαι von ζάω usw. 118, 2; 152, 1 ἀκροάομαι, αἰδέομαι und ἀκέομαι von § 121 und 122; ἅλλομαι 156, A. von αἴρω § 129. καλέω wird § 122, 2 unter denen, die den kurzen Stammvocal behalten, aufgeführt und erst § 179 werden die abweichenden tempora als durch Metathesis (?) entstanden erwähnt. § 146 steht merkwürdiger Weise: 'Der aor. pass. hat die activen Ausgänge usw., im partic.: νῖς', wol ein Druckfehler, da diese Angabe die einzige derartige im ganzen Buche ist. Oder sollte dies etwa wegen § 188, 3 geschehen sein? Dort heiszt es nemlich: opt., imperat., infin. und particip. (der verba auf μι) haben dieselben Ausgänge wie der aor. pass. § 167 gibt eine übersichtliche Darstellung der Zusätze, die bei der Tempusbildung an die Stämme treten. Dann folgen mehrere Aufzählungen von Verben, die von der regelmäszigen Bildung abweichen: Verba pura, die bald kurzen, bald langen Charakter haben; die das fut. atticum bilden; v. activa mit medialem und dorischem fut., passive deponentia; mediale deponentia mit pass. aor. und pass. Bedeutung; verba, deren passiver aor. und zum Teil auch fut. medial gebraucht werden (mediale Passiva); fut. med. mit pass. Bedeutung: alles Dinge, deren Aufzählung dem Schüler besonders bei Anfertigung von Uebertragungen aus dem Deutschen ins Griechische sehr zu statten kommt.

Die sich daran schlieszende tabellarische Uebersicht der verba anomala auf ω ist ziemlich dieselbe wie bei Krüger.

§ 187 beginnen die verba auf μι (die auf υμι folgen erst § 194), die ebenso behandelt werden wie die vorhergegangenen; erst werden die Endungen der von der regelmäszigen Formation abweichenden tempora (praes., imperf., aor. II) nebst den Paradigmen im act. aufgeführt, dann im med. und pass. Zu billigen ist, dasz statt der ungebräuchlichen Formen die gewöhnlicheren eingesetzt sind; z. B. (ἔθηκα, ἔθηκας, ἔθηκε) ἔθεμεν, ἔθετον usw., statt des aor. med. von ἵςτημι steht ἐπριάμην. § 192 sind die verba auf μι mit dem Stamm auf α aufgezählt, die praes.

Digitized by Google

und imperf. wie ἵστημι bilden; § 193 enthält die verba auf ω mit zweitem aor., wie die verba auf μι; dasz hierbei ἔβην, ἔδραν, ἔγνων, ἔδυν durchconjugiert sind, ist des Anfängers wegen sehr anzuerkennen, der sich hier bei diesen für ihn schwierigen Formen jederzeit Raths erholen kann.

Nachdem dann das praes. und imperf. der verba auf υμι behandelt ist, folgen § 196 und 197 wie bei Krüger zwei Tabellen der verba auf ννυμι (Vocalstämme) und νυμι (Consonantenstämme), und § 198—203 die verba anomala und defectiva: εἰμί, εἶμι usw.

Die Brauchbarkeit des Buches wird jedoch durch die Trennung der zusammengehörenden tempora des act. und pass. nicht beeinträchtigt; denn bei der groszen Uebersichtlichkeit, mit der dieser Teil behandelt ist, kann jeder Lehrer ohne Schaden die tempora mit den Schülern in der Reihenfolge durchnehmen, die nach seiner Meinung die zweckentsprechendste ist.

Den Schlusz des ganzen Buches bildet die Lehre von der Bildung der adverbia, von denen nur die gewöhnlichsten aufgeführt sind, am ausführlichsten die correlativen adv.; die Aufzählung der Präpositionen nebst Bedeutung, meist ist auch die lateinische zugefügt; der Conjunctionen, unter denen ἐάν und ἅτε trotz Nielaenders Bemerkung wiederum fehlen, und die Lehre von der Ableitung und Zusammensetzung der Wörter; bei den abgeleiteten Verben vermiszt man ungern die Angabe der Bedeutung der Endung; statt dessen ist, was im ganzen Buche rühmend anzuerkennen ist (und Krüger leider nicht gethan hat), die deutsche Bedeutung der Wörter stets hinzugefügt. Ein alphabetisches Register der griechischen nomina, verba und particulae ist angehängt.

Das Buch, welches bei seiner praktischen Brauchbarkeit voraussichtlich noch viele Auflagen erleben wird, besonders wenn der syntactische Teil, der dem Ref. noch nicht zu Gesicht gekommen ist, sich ebenso brauchbar erweist, empfiehlt sich auch durch gute Ausstattung, schönen Druck und Nichtvorhandensein von Druckfehlern.

Breslau. Gustav Dzialas.

31.

Lehrbuch der biblischen Geschichte von Heinrich Friedrich Flügge, hauptlehrer am seminar zu Hannover. II. teil. Das neue testament. Hannover bei Carl Meyer. 1863. (8. 344 S.)

Der Verfasser, dessen Schriften auf dem Gebiete der deutschen Sprache näher bekannt sind, hat in dem vorliegenden Lehrbuche der biblischen Geschichte sich demjenigen Gebiete aus dem christlichen Religionsunterrichte zugewendet, das ihm amtlich am nächsten lag. Ueber die Bestim-

Digitized by Google

mung und Einrichtung dieses Lehrbuches hat sich die Vorrede zum ersten Teile bereits zur Genüge ausgesprochen. Der zweite Teil, der das Neue Testament behandelt, stellt sich ausdrücklich auf den biblischen Glaubensgrund, dasz auszer Christo kein Heil sei. Von diesem ebenso christlichen wie evangelischen Standpunkte aus wird der Blick über und in die Geschichte des Neuen Bundes unternommen. Neuere und ganz neue Hülfsmittel der theologischen Wissenschaft sind dazu und dabei verwendet. In zwei Abteilungen ordnet sich der ganze historische Stoff des Neuen Testamentes ein: das Evangelium von Christo und die Apostelgeschichte. Ein Anhang gibt 'bibelkundliche Bemerkungen'. Diese Hauptabschnitte ergeben sich sofort von selbst; über die Einteilung und Abgrenzung der Unterabteilungen liesze sich mit dem Verfasser hier und da noch rechten; doch kann man im Allgemeinen sich einverstanden erklären. Eine schärfere chronologische Ordnung nach den johanneischen Passahfesten erhöhte nach unserer Erfahrung den klaren Ueberblick über den 2n und 3n Teil des Lebens Jesu.

An das Thatsächliche schlieszt sich nach Art von Kurz 'heiliger Geschichte' das Erläuternde, das hier sowol wissenschaftlicher als erbaulicher oder ascetischer Natur ist. Nach dieser Seite hin ist nach unserem Dafürhalten etwas zu Viel geschehen. Das mag in der amtlichen Stellung und dem nächsten Zwecke des Verfassers seine Erklärung finden. Eine einfache, kirchlich-conservative Schriftauslegung wird dem Seminaristen und dem Volksschullehrer gegeben; dasz das Ganze dabei nach der in Hannover an der Spitze stehenden Richtung schmeckt, hat uns nicht befremdet und zwar umsoweniger, da der Verfasser im Vorwort gleich die Namen der Männer nennt, auf deren Schultern er sich gestellt hat. (Petri, Löhe, Hengstenberg.) In den Auseinandersetzungen ist der Ausführlichkeit und Breite nicht immer die rechte Grenze gesetzt. Im Betreff der äuszeren Ausstattung hat der Verleger angemessene Ansprüche befriedigt.

M. Schff.

32.

Biblisches lesebuch für schule und haus von dr. W. A. Hollenberg, oberlehrer am kgl. joachimsthalschen gymnasium. Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. (Adolf Enslin.) 1863.

Der durch sein 'Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in Gymnasien' bereits rühmlichst und in den weitesten Kreisen bekannte Verfasser hat in dem vorliegenden Werke den für die Protestanten als Norm und Quelle geltenden Inhalt des Wortes Gottes für Schule und Haus nutzbar zu machen versucht. Wie ernst und wie vorsichtig und wie fern von allem Pochen auf eigenes Urteil und eigene Erfahrung dies

Digitized by Google

geschehen, beweist die Anfrage, die derselbe vor dem Erscheinen dieses Lesebuches an das Urteil sachkundiger Männer gerichtet hat. Diese Anfrage enthält den Plan, die Skizze zu dem vorliegenden Werke, bei dessen Abfassung nicht blosz die Gelehrsamkeit, sondern die pädagogische Praxis das entscheidende Urteil gesprochen hat. Vielleicht befinden sich unter unsern geehrten Lesern Manche, die als Männer vom Fach ihr Urteil und ihren Rath dem Verfasser offen und treu ausgesprochen haben; dasz aber unsere Leser jene 'als Manuscript gedruckte' Anfrage und Auseinandersetzung kennen, dürfen wir wol voraussetzen und wir haben sie deshalb durch Wiederholung des dort Gegebenen hier nicht zu ermüden. Nur éins betonen wir, das ist das Hervorheben des geschichtlichen Elementes und des pragmatischen Zusammenhanges. Zu den bisherigen 'Biblischen Geschichten' steht das Buch in dem Verhältnisse, dasz es den Inhalt mit denselben teilen, die Darstellung aber berichtigt und berechtigt für die mittleren Classen höherer Lehranstalten — Gymnasien und Realschulen — geben will. Gründliche und jahrelange Vorstudien sind in dem Resultate zu erkennen, daneben ist Neuerungssucht und Uebergreifen in die Gebiete der eigentlichen Wissenschaft und Theologie glücklich und mit Absicht vermieden.

Das sehr lesenswerthe Vorwort gibt einen Blick in die Geschichte der 'Biblischen Geschichte'. Als Anhang dazu und gewissermaszen als Mittelglied zwischen dieser Skizze und dem in dem Werke selbst niedergelegten letzten Abschlusse ist das kleine Schriftchen desselben Verfassers anzusehen: Ermunterung und Anleitung zum Bibellesen. Für die Gebildeten in der Gemeinde. Berlin, bei W. Hertz. Neu ist die Bearbeitung der Episteln und ihre Verflechtung in den historischen Gang. Für die Schule erscheint der Umfang des Ganzen fast zu grosz (280 Seiten); da aber auch das Haus, also 'die Gebildeten in der Gemeinde' mit berücksichtigt sind, so läszt sich diese Ausführlichkeit, die zur Gründlichkeit führen will, wol entschuldigen. — Druck und Papier verdienen alle Anerkennung.

M. Schff.

BERICHTE ÜBER GELEHRTE ANSTALTEN, VERORDNUNGEN, STATISTISCHE NOTIZEN.

Den Jahresberichten der bayrischen Gymnasien für das Studienjahr 1862/63 sind folgende Abhandlungen beigegeben:

1. Amberg. *Zur Geschichte des Studienseminars und des Gymnasiums in Amberg.* Von Dr. Schels. 26 S. 4.

2. Ansbach. *Memoria Bomhardii.* Scr. Dr. Schreiber. 23 S. 4.

3. Augsburg. a. St. Anna. *Die delphischen Sprüche des Jahres 480 v. Chr.* Von Professor Dr. Cron. 27 S. 4. Der Verfasser hat am

Schlusse der Untersuchung die zusammengehörigen Ereignisse unter einen Gesichtspunkt, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen, zusammengefaszt, um zu zeigen, dasz die vorgetragene Ansicht sich wirklich nach allen Seiten hin rechtfertigt. Dieselbe stehe nicht in Widerspruch mit irgend einer feststehenden Thatsache der Geschichte noch auch mit dem anerkannten Charakter einer der beteiligten Personen, wozu natürlich auch der delphische Gott zu rechnen sei; vielmehr ergebe sich die schönste Harmonie aller Thatsachen, Handlungen und Charaktere. 'An der Spitze Griechenlands, d. h. der Staaten, welche zu gemeinsamer Abwehr des asiatischen Eroberers sich vereinigt haben, steht Themistokles, zwar nicht im Range und nach dem Willen der übrigen, aber durch seine Geistes- und Thatkraft, die alles Miswollen und alle Hindernisse zu besiegen weisz. Derselbe versteht es, in dem wichtigsten und verhängnisvollsten Momente, wo es gilt, gemeinsame Beschlüsse zu fassen, diejenige Macht für sich zu gewinnen, die, mit göttlicher Autorität bekleidet, so oft bestimmend auf die Entschlüsse von Völkern und Herschern eingewirkt hat. Das Orakel erteilt den Athenern zwei Sprüche, die nichts weniger als zum Widerstand zu ermutigen scheinen, aber gleichwol auf keine andere Weise nachdrücklicher die Rathschläge des Themistokles zur Annahme empfehlen könnten; und diese beiden Sprüche stehen nicht nur unter sich, sondern auch mit dem den Spartanern erteilten in bestem Einklang. Die bei denselben angenommene Absicht stimmt aber auch ganz wol zu dem folgenden Verhalten des Gottes und der Bewohner der heiligen Stadt, die, wenn sie auch anfangs — und dieser Periode mag der den Kretern erteilte Ausspruch angehören — mehr mochten geneigt gewesen sein, es mit den Staaten zu halten, die, sei es aus Zaghaftigkeit oder böswilliger Absicht, von jedem Gedanken gemeinsamer Abwehr sich zurückzogen, von diesem Zeitpunkte an, nach welchem die drei anderen besprochenen Weissagungen fallen, durch Rath und That förderlich mitwirkten und mithandelten. Immer aber gebührt die Ehre, Urheber des Heils geworden zu sein, dem Themistokles, mag man seine Thätigkeit in diesem Falle der Orakeldeutung mehr eine philologische oder eine staatsmännische nennen. Ich suche den Philologen mehr in Delphi als in Athen, d. h. denjenigen, der zur dargebotenen Auflösung das Räthsel verfaszte.' — b. St Stephan. *Ueber die hypothetischen Sätze (im Lateinischen).* Von Professor Kramer. 47 S. 4. Der Verf. will durch die Art und Weise ihrer Darlegung die Schüler zu einem leichteren und sicherern Verständnisse derselben führen, da die Grammatiken diesen Gegenstand nur kurz behandelten, und was sie formell böten, in der Regel auch nur soweit reiche, dasz die Schüler wieder formell, wenn es gut gehe, richtig übersetzten. Denn wenn man von den Schülern eine Exposition des im hypothetischen Satze niedergelegten sachlichen Gedankenverhältnisses verlange, wenn man nach dem Grunde frage, warum gegebenen Falls das hypothetische Gedankenverhältnis gerade so und nicht anders in sprachlicher Form auftrete: so gewahre man nur zu häufig, dasz ihnen, trotz der formell richtigen Uebersetzung, welche sie gegeben, das Gedankenverhältnis unklar sei und somit auch das Verständnis der gerade durch jenes bedingten sprachlichen Darstellungsform mangele. Nach seiner Ueberzeugung aber könne ein gründliches Verständnis derselben nur dann erreicht werden, wenn man sich allererst über die Natur des hypothetischen Urteils überhaupt klar sei, wie solches im denkenden Geiste sich vollziehe und dann auch in seinen verschiedenen Modificationen sich sprachlich zum Ausdruck bringe. I. Vom logschen Urteile im Allgemeinen. II. Von den Arten der hypothetischen Sätze. III. Erster hypothetischer Fall. IV. Zweiter hypothetischer Fal. V. Dritter hypothetischer Fall. VI. Abhängige Bedingungssätze.

4. Aschaffenburg. *Geschichte des Herzogtums Neuburg oder der jungen Pfalz.* II. Abteilung. Von Prof. Beitelrock. 30 S. 4. Ditter

Digitized by Google

Abschnitt. Pfalzgraf Wolfgang, Herzog von Zweibrücken und Neuburg. (Vom 12 Februar 1559 bis 12 Juni 1569.) Vierter Abschnitt. Pfalzgraf Philipp Ludwig, Herzog von Pfalz-Neuburg. (Vom 13 Juni 1569 bis 12 August 1614.) Die beiden ersten Abschnitte bildeten das Programm zum Schlusse des Studienjahres 1858/59 an der Studienanstalt zu Aschaffenburg.

5. Bamberg. *Die katechetische Methode.* Von Prof. Dr. Schmitt. 23 S. 4.

6. Bayreuth. *Anwendung der analytischen Geometrie auf die wichtigsten Aufgaben der descriptiven Geometrie.* Von Professor Hofmann. 20 S. 4.

7. Dillingen. *Beiträge zu einer Topographie von Dillingen.* Dritter Teil. *Die Flora von Dillingen.* Von Rector Professor Dr. Pollak. 70 S. 8.

8. Eichstaett. *Ueber das geographische Moment bei dem historischen Studium.* Von Prof. Richter. 11 S. 4. Der leitende Gedanke, der dabei zu Grunde gelegt worden ist, ist folgender: 'Die Structur unseres Erdkörpers oder dessen plastische Gestaltung, die Verschiedenheit und Ausgleichung der continentalen und maritimen Erscheinungen (der starren und flüssigen Form) und das Klima weisen 1) auf eine ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes und einen gemeinsamen Ausgangspunkt desselben hin; 2) sie erklären die Möglichkeit der Sonderung und Individualisierung der Stämme und Racen; 3) sie bedingen groszenteils die culturgeschichtlichen und zum Teil auch politischen und religiösen Zustände der Völker.' Der Verfasser bezeichnet im Allgemeinen die Beziehungen der Erdbeschreibung zur Weltgeschichte und weist auf den groszen Einflusz hin, welchen Klima und Bodengestaltung, kosmische und terrestrische Erscheinungen auf die geschichtliche Entwickelung, auf Charakter und Cultur der Nationen ausüben, für deren richtige Beurteilung die poetischen und religiösen Anschauungen ganz besonders maszgebend seien. Wichtig und notwendig sei die geographische Kenntnis für Geschichtskunde. Bei dem historischen Studium handele es sich allerdings darum, die Wahrheit der Thatsachen festzustellen und den Zusammenhang, die Ursachen und Wirkungen denkwürdiger Ereignisse sich zu erklären; wenn man aber in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüts, sowie in dem Einflusse, welchen die physische Natur der Länder stets und überall auf die körperliche und geistige Bildung der Menschen hat, die Ursache der Wiederkehr gleicher Ereignisse unter dem Zusammenflusse ähnlicher Umstände finde, so müsse man in demjenigen, was als Ursache und Wirkung befunden worden sei, zugleich Mittel und Absicht erkennen, und so zur Idee eines teleologischen Princips in der Weltgeschichte gelangen. Gerade die Kenntnis der physisch-geographischen Verhältnisse unserer Erde, welche ohne die Einsicht in den Zusammenhang innerer ewiger Gesetze nicht möglich sei, führe uns zur Anerkennung des Planes einer höheren Weltordnung und Gesetzmäszigkeit, nach welchem die Geschicke der Völker sich erfüllten; dieselbe Kenntnis setze uns ferner in den Stand, aus dem eigentümlich charakteristischen, so zu sagen angebornen Leben eines Volkes, welches groszenteils das Erzeugnis und der Spiegel der dasselbe umgebenden Natur sei, den Gang seiner culturhistorischen und politischen Entwicklung uns begreiflicher zu machen; endlich zeige sie uns, was möglicherweise von der Zukunft der Culturschicksale eines Volkes zu halten sei, wie weit dasselbe, jegliches auf dem einmal gegebenen Boden, der Humanität, dem höchsten Ziele unseres Daseins, sich annähern, wie es die nationalen Reichtümer, die geistigen und materiellen Kräfte des Landes am besten verwerthen und dadurch seine Macht und seinen Einflusz nach auszen geltend machen könne; also auch in letzterer Beziehung sei der historischen Forschung, welche

Digitized by Google

die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfend die Zeichen der Zeit zu deuten habe, die geographische Wissenschaft unentbehrlich. — Weltgeschichte sei ohne Erdbeschreibung unverständlich. Die physisch-geographische Beschaffenheit unseres Erdbodens sei die überall durchscheinende Folie des Lebens der Völker, darum das Verständnis derselben dem Geschichtsforscher, insofern durch dasselbe ihm weitere Beweise einer providentiellen Weltleitung, bessere Einsicht in die Culturgeschichte der Völker und ein klarerer Blick in die zukünftigen Schicksale derselben zuteil werden, höchst wichtig und bedeutsam, und eben die hohe Bedeutung dieser Kenntnis unserer Erde sei dasjenige, was man das geographische Moment bei dem historischen Studium nenne.

9. Erlangen. *De Tiberio et Gaio Gracchis* commentationis particula II. Vom Studienlehrer Soergel. 21 S. 4. Der erste Teil der Untersuchung (1860) enthält die vita Tiberii usque ad abdicationem Octavii tribuni plebis et perlatam legem agrariam. Der vorliegende zweite Teil reicht bis zum Tode des Tiberius. 'Iam quum narrata Tiberii vita dissertationis nostrae finem facere cogamur, de Gai legibus et actionibus alio tempore disseremus.'

10. Freising. *Aphorismen über Charakter und Charakterbildung.* Von Prof. Dr. Jocham. 18 S. 4.

11. Hof. *Emendationum Herodotearum.* Part. IV. Scripsit G. A. Gebhardt, professor. 15 S. 4. Die behandelten Stellen sind folgende: III 48 in. cυνεπελάβοντο κτλ. soll εἶχε aus ἔτυχε verdorben sein. IV 158 in. wird aus παραιτηcάμενοι emendiert παραπεταcάμενοι (= παραπετάcματι χρηcάμενοι: quum simulassent se illos in fertiliorem terram ducturos esse). VI 58 a. f. wird statt ἀγορὴ δέκα ἡμερέων οὐκ ἵcταταί cφι οὐδ' ἀρχαιρεcίη cυνίζει geschrieben: ἀγορὴ δ. ἡ. οὐ cυνίcταταί cφι οὐδ' ἄρα γερουcίη cυνίζει, populus per dies decem non congregatur neque ob eam causam senum consilium habetur vel senatus considit. VI 107 a. f. statt παραcτάταc — περιcτάνταc ad eos, qui eum circumsteterant. VII 101 p. m. statt ἄρθμιοι (ἀρθμίη) — ἀπροθυμίη (ebenso Herod. I 37 m. statt ἀθυμίην — ἀπροθυμίην). VII 102 p. in. wird so gelesen: ἀρετὴ δὲ ἐπιτακτόc ἐcτι ὑπό τε cοφίηc ἀπεργαcμένη καὶ νόμου ἰcχυροῦ· τῇ διαχρεομένη ἡ Ἑλλὰc τήν τε πενίην ἀπαμύνεται καὶ τὴν δουλοcύνην, virtus autem efflagitatur et prudentia legumque severitate efficitur rel. VII 119 a. f. statt ἔcκε vor ὑπαίθριοc — ἐcκήνεε. VII 183 p. m. statt ἐὸν ἐν πόρῳ μάλιcτα — ἐὼν ἔμπειροc μάλιcτα (cod. Sancroft. hat ἐμπόρῳ). VIII 73 p. m. οἱ δὲ Κυνούριοι κτλ. wird τοῦ χρόνου geändert in ὑπὸ χρόνου. 'Dores autem facti sunt partim sub Argivorum imperium redacti, partim temporis progressu propter tantam Dorum viciniam, ut Phliasiorum, Cleonaeorum, Argivorum. Atque hac explicandi ratione usi Orneatarum civitatem ipsam liberam ab Argivorum imperio mansisse certe usque ad annum belli Peloponnesiaci censemus sextum decimum, quo demum anno eorum urbs ab Argivis eversa est. Quae si facimus facit nobiscum rerum scriptor gravissimus Thucydides. IX 64 med. wird so geschrieben: ὃc — cυνέβαλε ἐν Cτενυκλήρῳ πολεμίοιcι ἐοῦcι τοῖcι Μεccηνίοιcι, ἀποcτᾶcι. IX 79 m. wird so geändert: μήτε Αἰγινήτῃcι ἅδοιμι μήτε τοῖcι ταὐτὰ ἀρέcκει cοι (vel τοι), quasi post pronomen relativum τοῖcι positum esset adiectivum ἄλλοιcι, id quod vernacula lingua exprimere solemus vocabulis: sonst vel noch. Statt ἀρεcκόμενον wird emendiert: ἀρέcκοντα μούνοιcι. IX 120 m. statt ἐπιθεῖναι — ἀποτῖcαι (ebenso Krüger), statt οἱ τάδε — τοιάδε.

12. Kempten. *Ortsnamen in der bayer. Provinz Schwaben und Neuburg.* Von Prof. Dr. Weishaupt. 51 S. 8.

13. Landshut. *Claudius Claudianus und das römische Reich von 394 bis 408.* Von Studienlehrer Zeisz. 16 S. 4. I. Das Leben des Dichters. II. Ob Claudian Christ geworden? III. Ueber den dichterischen

Digitized by Google

Werth Claudians. IV. Seine Bedeutsamkeit für die Geschichte. V. Die einzelnen Dichtgattungen.

14. Metten. *Herzog Arnulf von Bajoarien.* Von Prof. Mittermüller. 27 S. 4. I. Würden und Aemter Luitpolds und Arnulfs unter den Karolingern. II. Stellung Arnulfs zu Konrad I. III. Arnulfs Flucht — Seine Beziehungen zu den Ungarn — Wahl Heinrichs I. IV. Arnulfs Kampf gegen König Heinrich — Säkularisation — Heinrichs Herschaft über Bajoarien. V. Besetzung der erledigten bischöflichen Stühle — Investitur. VI. Arnulfs Regierung und Tod. VII. Zwiespältiges Urteil über Arnulfs Leben und Charakter.

15. Muenchen. a. Ludwigs-Gymnasium. *De gladiatoribus.* Scr. G. Spaeth. 27 S. 4. Cap. I. De origine munerum gladiatorum et de caussis edendi. Cap. II. De muneribus tempore reipublicae liberae datis. III. De muneribus sub imperatoribus datis. IV. De munerum editoribus. V. De ludis gladiatoriis eorumque praefectis. VI. De conditione gladiatorum. VII. De variis generibus gladiatorum, de armis rationeque pugnandi. VIII. De locis pugnae. IX. De temporibus, quibus munera darentur. X. De more muneris populo pronuntiandi. XI. Quae ipso pugnae die et ante ipsam pugnam facta sint. XII. Pugnae ipsius descriptio. XIII. De praemiis victorum. XIV. De translatione gladiatorum in provincias. XV. De gladiatoribus ad militiam aliasque res adhibitis. XVI. De legibus imperatorum nonnullorum ad munera gladiatorum pertinentibus. XVII. De habitu et edentium et spectantium. XVIII. De venationibus. XIX. De navalibus proeliis sive naumachiis. XX. De ordine in sedendo, de arena in modum silvae, in modum navis, in modum lacus ornata, de sparsionibus, de tesseris in populum proiectis.

b. Maximilians-Gymnasium. *Ueber den Jotacismus der griechischen Sprache.* II. Teil. Von Studienlehrer Schuh. S. 47—86. Fortsetzung und Schlusz soll im nächsten Jahre folgen, und zwar soll der dritte Teil den Beweis enthalten, dasz die altgriechische Sprache keine todte, sondern jetzt wieder eine lebende sei.

c. Wilhelms-Gymnasium. *Zur Organisation der bayerischen Gelehrtenschulen.* Von Prof. Bauer. 25 S. 4. Der Verfasser behandelt die Frage, ob nicht eine andere Verteilung der Classen und damit teilweise des Unterrichtes an den bayer. Studienanstalten unter den gegenwärtigen Verhältnissen als wünschenswerth sich empfehle.

16. Münnerstadt. *Das Tetraeder auf elementarem Wege untersucht.* Von Prof. Seeber. 33 S. 4.

17. Neuburg. *De Aiacis Sophoclei compositione.* Scripsit Romeis. 14 S. 4. Der Verfasser ist bei der Behandlung dieses Gegenstandes hauptsächlich den Ansichten von A. Schöll gefolgt; Neues wird wenig geboten.

18. Nürnberg. *Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen.* Drei Actenstücke aus den Jahren 1485, 1575 und 1622. Von Studienrector Dr. Heerwagen. 28 S. 4. Diese drei Actenstücke samt den in den Beilagen des Programms von 1860 mitgeteilten geben, wie der Verfasser im Vorworte sagt, auch ohne Commentar über die Entwicklung und den Fortgang des Nürnberger Gelehrtenschulwesens im 15n, 16n und 17n Jahrhundert die sichersten Anhaltspunkte. Es spricht sich in diesen Schriften die Richtung der Zeit, welcher sie ihre Entstehung verdanken, unverkennbar aus, die maszgebenden Ideen treten, ohne dasz sie mit Worten ausgesprochen sind, doch anschaulich hervor, ja selbst die Form der Darstellung liefert charakteristische Züge für die Zeichnung des Schulmannes und Pädagogen jener drei Jahrhunderte. Die erstere dieser Urkunden ist ein lateinisch geschriebener Bericht des Paul Prätorius, Rectors der Sebalder Schule, vom Jahre 1575, über Einrichtung und Unterrichtsgang der genannten Schule samt Bedenken über gewisse Misstände, welche auf die Durchführung dieses Lectionsplans

Digitized by Google

bisher störend eingewirkt haben. Die zweite Urkunde ist ein Lehrplan für eine neuzuerrichtende Privat-Lateinschule in Nürnberg, von M. Johann Saubert, damals Prediger bei unserer Frauen, im J. 1622 verfaszt. Diesen beiden Urkunden ist noch die Nürnberger Schulordnung vom J. 1485 vorausgeschickt.

19. Passau. *Anwendung des Differenzialquotienten in der Elementarmathematik.* Von Prof. Hollweck. 21 S. 4.

20. Regensburg. *Zur Interpretation der cc. 12. 18 und 24. X. de homicidio* (V 12). Von Dr. Seitz. 19 S. 4. Zum Schlusse wird das Resultat der Untersuchung mit folgenden Worten kurz zusammengefaszt: 'Derjenige, bei welchem begründetes Bedenken über Irregularität besteht, hat sich nach canonischem Rechte bei Zweifel über das Factum für irregulär anzusehen. Diese Pflicht ist auch für das innere Forum vorhanden und bedingt zum Empfange von Weihen oder zur Ausübung derselben Notwendigkeit der Dispensation, die zu erteilen jedoch die Bischöfe nicht unbeschränkt das Recht haben.'

21. Schweinfurt. *Die Handschriften der Rhetorik an Herennius.* Von Dr. Simon. 1e Abteilung. 23 S. 4. Der Verfasser hält es der Mühe werth, die Handschriften der Rhetorik einer erneuten Prüfung zu unterziehen, wäre es auch nur, wie er sagt, um die Richtigkeit des eklektischen Verfahrens bei der neuesten Textrecension zu bestätigen und die Sache für die nächste Zeit zum Abschlusz zu bringen; um wie viel mehr, wenn es vielleicht gelänge einen Faden zu finden, der uns als ein sicherer Wegweiser durch das Labyrinth von unzähligen Lesarten hindurchführte und die neugewonnene Methode der diplomatischen Kritik gerade an dieser Schrift in ihrer vollen Gültigkeit bewährte. 'Die Handschriften der Rhetorik an Herennius sind in groszer Anzahl vorhanden und fallen nach der Zeit ihrer Entstehung bedeutend auseinander: die ältesten stammen aus dem 9n und 10n, die jüngsten aus dem 15n und 16n Jahrhundert. Sie enthalten meistens das ganze Werk; nur einige wenige der späteren Zeit beschränken sich auf einen Teil des vierten Buchs. Die Verschiedenheit im Einzelnen ist auszerordentlich grosz. Wir finden nicht nur in grammatikalischer und stilistischer Hinsicht die mannigfaltigsten Abweichungen, sondern auch, was wichtiger ist, in einem Teile der Handschrift kleinere oder gröszere Lücken, während andere vollständig erhalten sind. Die Handschriften der Rhetorik zerfallen hiernach in 3 Classen und führen auf einen gemeinschaftlichen, äuszerlich vielfach beschädigten und lückenhaften, aber auch schon glossierten oder interpolierten Urcodex zurück. Von diesem gab es zwei Abschriften. Diese beiden Abschriften nun sind indirect die Stammcodices aller jetzt erhaltenen Handschriften, und zwar stammt von der ersteren die erste, von der anderen die dritte Classe ab; dagegen ist die zweite Classe nur eine auf Conjectur, hin und wieder auch auf Benützung eines älteren Exemplars der dritten beruhende Recension der ersten Classe. Die Lücken des gemeinschaftlichen Urcodex giengen ursprünglich in die Abschriften über. Ebenso finden sich die Interpolationen und Glosseme des Urcodex in allen Abschriften, haben jedoch meistens verschiedene Behandlung erfahren. Die dritte Classe hat, weil ihr Stammcodex sorgfältiger als der der ersten copiert war, gewöhnlich das Richtige, wo die erste verschrieben ist. Dann fehlen in der dritten die Interpolationen, und, was mehr heiszt, die Lücken, durch welche die erste und zweite entstellt sind. Dagegen sind im Uebrigen die Hss. der dritten Classe in Folge des starken Gebrauchs auszergewöhnlich interpoliert, und es ist nur zu bedauern, dasz alle älteren Exemplare dieser Reihe verloren sind. Daraus folgt, dasz die erste Familie als im Ganzen der Urhandschrift näher stehend die einzige Grundlage der Textkritik bilden musz. So lange diese für sich betrachtet ausreicht, d. h. nichts vermissen läszt und ungezwungen einen vernünftigen Sinn bietet, bleiben alle anderen Handschriften

Digitized by Google

auszer Betracht, und werden etwa nur die offenbaren Schreibfehler aus jüngeren Handschriften verbessert. Was letztere da mehr enthalten, ist Interpolation, und als solche unbedingt aus dem Texte zu entfernen. Bezüglich der Lücken aber, welche uns in den ältesten Büchern begegnen, sind zwei Arten streng zu scheiden: die Lücken des Urcodex und die des Stammcodex. Jene werden unter Anführung der verstümmelten Reste, wie sie sich in den Handschriften der ersten Classe finden, einfach als solche bezeichnet, und das, was die späteren Handschriften haben, ganz so wie die Conjecturen der Neuzeit, als ein gut gemeinter Versuch diese Lücken auszufüllen im Commentare bemerkt; dagegen werden die zufällig entstandenen Lücken des Stammcodex aus dem zweiten vollständigen Stammcodex, d. h. den mittelbaren Abschriften desselben, wie wir sie in den Handschriften der dritten Classe besitzen, unbedenklich ergänzt. Umgekehrt werden die Interpolationen des ersten Stammcodex nach dem zweiten beseitigt, aber die Interpolationen des Urcodex, wenn man sie nicht lieber ganz ausscheiden will, in der von dem ersten Stammcodex gebotenen Form eingeklammert. Die zweite Classe der Handschriften endlich hat in dem, was sie als ihr besonders eigen bietet, gar keine Auctorität, weil alles dieses nur auf Conjectur beruht; dagegen bestätigt sie sonst die Lesarten der ersten, hin und wieder auch der dritten Classe, und ist für den Anfang des ganzen Werks, der bekanntlich in den ältesten Handschriften fehlt, mit der in einer der besten Handschriften von zweiter Hand nachgetragenen Ergänzung, weil eben hier ältere und bessere Exemplare der dritten Familie zu Grunde liegen, einzig und allein maszgebend. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen bedürfte es einer Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Handschriften sowie eines besondern Nachweises der in denselben zu Tage tretenden Erscheinungen. Es müsten die Interpolationen und Glosseme, sowie die Lücken des Urcodex und des Stammcodex der ältern Reihe, zugleich auch die Schreibversehen des letztern ausgeschieden und übersichtlich geordnet, vor allem aber die Interpolationen der dritten Familie in gehöriger Gruppierung zusammengestellt werden. Indessen genügt einerseits eine genauere Kenntnis der Vertreter der einzelnen Familien; andererseits ist die Masse des Stoffes zu grosz. Daher beschränkt sich der Verfasser auf eine Probe, und beabsichtigt daran zugleich den Werth und den Unwerth der Handschriften dritter Classe darzuthun. Und zwar greift er zunächst die Stellen heraus, in welchen der Stammcodex oder die besten Handschriften der ersten Familie lückenhaft, dagegen die dritte Classe vollständig ist; dann als Gegenstück diejenigen, welche in den ältesten Handschriften richtig erhalten, in den späteren aber durch Einschiebung einer Conjunction auf die verschiedenste Weise entstellt und verderbt sind.' — Die Untersuchung selbst beruht auf einer Betrachtung aller einschlägigen Stellen, und es geht aus derselben klar hervor, dasz wir mit einer einzigen Handschrift oder Handschriftenfamilie unmöglich ausreichen, und dasz in den älteren Büchern manches fehlt, was in den jüngeren nicht willkürlich ergänzt, geschweige denn eingeschwärzt, sondern vollkommen richtig und echt überliefert und darum ohne Bedenken in den Text aufzunehmen ist. — Da die ganze Abhandlung die Grenzen eines Programms überschritten hätte, so will der Verf. die zweite gewissermaszen selbständige Hälfte über die in den Handschriften 3 interpolierte Conjunction der Redaction einer Zeitschrift zur Veröffentlichung überlassen.

22. Speier. *Zur Vergleichung des Nibelungenliedes mit der Ilias.* Von A. Nusch. 28 S. 4. Der Verf. will zeigen, worin der Dichter unseres Liedes dem Homer ebenbürtig sei. Derselbe ist aber weit entfernt, ihn überall diesem vollkommen gleichstellen zu dürfen, wie sehr er auch den eigentümlichen Vorzügen des deutschen Geistes Rechnung trägt. Denn aus Homers Werken leuchte unstreitig eine gröszere Ge-

Digitized by Google

nialität hervor. Dies beweise die gröszere Formvollendung und künstlerische Durchdringung seines Stoffs, in Folge dessen er nicht nur wie ein Fürst und Gesetzgeber im Reiche der Poesie dastehe, sondern einen unberechenbaren Einflusz auf die bildenden und redenden Künste geübt habe. Die Grösze des deutschen Dichters trete nicht so unmittelbar hervor, weil er seine schaffende Thätigkeit gleichsam verleugne, damit sein Werk direct als Spiegel der Vergangenheit erscheine. Er sei sich stets zu sehr bewuszt, ein Vermittler zwischen seinem Volke und den Sagen zu sein, deren Kunde er besitze; er könne sich nicht bis zu der hohen Begeisterung des griechischen Sängers emporschwingen, der, wenn er den Gesang angestimmt, kein Auge mehr habe für seine Umgebung, die für ihn so gut wie gar nicht vorhanden sei, weil sein Geist in anderen Regionen weile und dort schaue, wovon die Menschenkinder nichts wüsten. Dieser bedeutende Unterschied sei schon in den Proömien der beiden Dichtungen ausgeprägt. Noch klarer werde der Unterschied in der poetischen Thätigkeit beider Dichter, wenn man nach Vergleichung der Proömien auch die allmähliche Entfaltung oder die Exposition der beiden Epen verfolge und darin einerseits den schaffenden Geist des Dichters, andererseits den in der Sage selbst liegenden Trieb der Entwickelung zu erkennen suche.

23. Straubing. *Die Bayern-Herzoge des 6n Jahrhunderts.* Von E. Mutzl. 19 S. 4.

24. Würzburg. *Zur Würdigung des Heliand.* Von E. Behringer. 40 S. 4. 'Da bei der groszen Verschiedenheit der Ansichten mir die mehrmalige Lesung des Werkes selbst nicht hinreichende Momente zur Begründung eines sicheren Urteiles über dasselbe darbot, da sich vielmehr je nach der Betrachtung des einen oder des anderen Abschnittes meine eigene Ansicht änderte, so wendete ich mich zu jener Quelle, aus der nach Schmellers Ansicht der Verfasser des Heliand schöpfte, und verglich mit thunlicher Genauigkeit die beiden Werke in der Absicht, durch die Ausscheidung dessen, was dem Verfasser geboten war, die dem Dichter eigene Thätigkeit zu erkennen, dann auch, um vielleicht den erwachenden deutsch-christlichen Geist in seiner geheimniszvollen Werkstätte zu belauschen und die Mittel kennen zu lernen, durch welche er dem vorliegenden Werke die Kraft verlieh, einen so tiefen Eindruck auf das Gemüt des Hörenden oder Lesenden zu machen, dasz jeder von den verschiedenen Beurteilern diesen wunderbaren Hauch gefühlt zu haben eingesteht.'

25. Zweibrücken. *Commentationum Pindaricarum specimen.* Scr. Joan. Dreykorn. 18 S. 4. 'Ut proferam, quid universe sentiam de poetae in rebus civilibus et in factionibus habitu, haec mihi dicenda videntur. Pindarus eum se esse carminibus ostendit, qui veritatis diligentissimus et ab adulatione et a coeco odio alienus nobilitatem quidem generis magni faciat, quum nasci bonam naturam potius quam disciplina acquiri credat et gentis genium multum valere ad uniuscuiusque gentilium virtutem, tamen virtuti undecunque oriundae non negat laudem et ut singulorum laudabilia facta honore carminis dignatur, ita civitatibus suam cuique palmam tribuit, invidia maior et alienus ab illa poesi aliquid extraneum persequente eoque tendente, quae sui ipsius est interfectrix, et libero iudicio quidquid verum et pulchrum et honestum invenit, probat laudat celebrat, contra falsa humilia turpia indignabundus et sublimi animo aversatur repellit profligat.' —

Cassel. Dr. Ostermann.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

33.

GOETHES ELEGIEEN UND EPIGRAMME UND IHRE ERKLÄRER.

Der lange, gegen meine Ansicht von der Entstehung der Goetheschen Elegieen und Epigramme gerichtete Aufsatz des Herrn Düntzer im vierten Heft des Jahrganges 1864 dieser Zeitschrift erfordert, seiner Beschaffenheit wegen, keine ganz kurze Erwiderung. Gleichwol würde diese durchaus nicht haben auf sich warten lassen, wenn nicht andere längst angefangene Arbeiten gleich wichtiger Art unabweislich erst ihre Beendigung verlangt hätten.

Dasz Einwendungen gegen meine Auffassung würden erhoben werden, hatte ich vorausgesehen; auch dasz ich Herrn Düntzer unter meinen Gegnern finden würde. Bei der besonderen Veranlassung meines Aufsatzes und bei der genau vorgeschriebenen Richtung meiner Untersuchung, für welche der einzige Gegenstand die antiken Quellen der Goetheschen Elegieen und Epigramme waren, so wie das Licht, welches durch sie auf diese Gedichte fällt, war es für mich keineswegs erforderlich, nach anderen etwa vorhandenen Commentarien derselben mich umzusehen. Der glückliche Umstand, dasz für die früheren Erklärungsversuche Herr Düntzer, welcher sich selbst unter ihren Verfassern befindet, das Wort ergriffen hat, bringt mich nun in die sehr erwünschte Lage, bei der versprochenen Vertheidigung meiner Anführungen und Auslegungen zugleich darzuthun, wie völlig unhaltbar sich nunmehr die sonstigen sogenannten Erläuterungen erweisen. Die beiden verschiedenen Ansichten werden dadurch unmittelbar einander gegenübergestellt werden; es wird sich sodann am besten zeigen, welche von ihnen das Feld wird räumen müssen.

Digitized by Google

Aber ehe ich diese Gegenüberstellung vornehme, musz ich eine vorläufige Auseinandersetzung über die Art des gegen mich erhobenen Widerspruchs voranschicken, eine Auseinandersetzung, welche jedoch den Vorteil haben wird, sogleich mitten in die Sache einzuführen.

Herr Düntzer geht von der irrigen Voraussetzung aus, dasz die Bestreitung der Aehnlichkeit weniger einzelner von Goethe nach meiner Behauptung aus den römischen Elegikern entlehnter Stellen mit den angegebenen Originalen hinreichend sei, den von mir angetretenen Beweis zu erschüttern. Vergebens hatte ich in meiner Abhandlung diesem ganz unzureichenden Versuch dadurch zu begegnen gedacht, dasz ich die Möglichkeit eines Irtums in Betreff einzelner jener Parallelstellen von vorn herein zugegeben habe, mit der ausdrücklichen Hinzufügung, dasz auch nach Fortlassung der etwa von mir irtümlich angeführten Verse für die Unterstützung meiner Ansicht dennoch der ausreichendste Grund übrig bleibe.

Dagegen würde derselben allerdings der Boden augenblicklich entzogen werden, wenn überhaupt in den Goetheschen Elegieen und Epigrammen nicht ein einziges Distichon vorhanden wäre, welches auf die römischen Elegiker mit Gewisheit zurückgeführt werden könnte. Aber diese Behauptung kann Herr Düntzer nicht wagen, da er in seiner eigenen sogenannten Erläuterung selbst einige dieser Parallelstellen nachgewiesen hat. Er leugnet nur die Richtigkeit der meisten der von mir auszerdem aufgefundenen, — nicht aller; daran hindert ihn der Augenschein; — und dasz er diese Richtigkeit leugnen will, wird Jeder sehr natürlich finden, welcher übersieht, dasz anders Herr Düntzer seinen eigenen Commentar der Elegieen und der Epigramme sowol im Nachweis der in denselben von Goethe entlehnten Gedanken und Ausdrücke, wie in den daraus sich ergebenden Folgerungen und Erklärungen selbst für äuszerst mangelhaft und gänzlich veraltet erklären müste. Herr Düntzer kämpft für die Lebensfähigkeit seines Werkchens. Aber ich sollte meinen, dasz er selbst wissen müste, dasz die blosze Leugnung der Behauptungen eines Gegners, ohne alle Gründe, bei dem urteilenden Leser nicht das allergeringste Gewicht hat.

Herr Düntzer findet manche der von mir gemachten Aufstellungen lächerlich, die eine sogar unendlich lächerlich. Ich schliesze daraus, dasz sie, wovon ich auch fest überzeugt gewesen bin, etwas ganz Neues bringen. Denn es ist von jeher Brauch gewesen, neue Ansichten, welche gegen langverjährte Vorurteile ankämpfen, wenn man sie nicht widerlegen kann, für lächerlich auszugeben. Dasz aber die von mir ausgegangenen neuen Behauptungen auch wahr sind, werde ich gegen die Anfechtungen des Herrn Düntzer mit den unabweisbarsten Gründen und Goethes authentischen Zeugnissen zu erhärten wissen. Dabei wird sich zugleich ergeben, auf welcher Seite die Lächerlichkeit bleiben wird.

Vielleicht ist der Fall noch nicht vorgekommen, dasz bei einem Streit um das Werk eines Schriftstellers es hat fraglich gemacht werden können, wer denn eigentlich als Angreifer gegen dasselbe, und wer als

Digitized by Google

Beschützer auftritt. Herrn Düntzer beliebt es, meinen Aufsatz eine lange Anklage zu nennen: er nimmt durch diesen Kunstgriff für sich die Rolle des Vertheidigers in Anspruch. Dies ist an sich nicht nur die schönere Aufgabe; sie ist jedenfalls auch sicherer, wo es sich um Goethe, den Liebling der gebildeten Deutschen, handelt. Nur ist die Stellung, welche Herr Düntzer, um diese Fiction aufrecht zu erhalten, einnimmt, nicht blosz zweifelhaft, sie ist äuszerst bedenklich. Denn um die Selbständigkeit der Erfindung des Dichters zu retten, gibt er den sittlichen Charakter des Menschen gänzlich preis. Damit nur Goethe ja nicht, trotzdem dasz er es, nur nicht mit dürren Worten, selbst eingesteht, die Motive einesteils der Elegieen und der Epigramme dem Altertum entlehnt habe, wird der reinen Erdichtung überall dreist eine wirkliche Begebenheit untergelegt, das phantastische Spiel des poetischen Genius in den Kreis gewöhnlicher Ausschweifung herabgezogen, aus einem auf altrömischem und mythologischem Boden erwachsenen Phantasiestücke die Vorgänge einer petite maison und einer Prostitutionskammer mit allem Zubehör gemacht. Es gehört ein ganz ungewöhnlicher Grad von Perversität dazu, um diesen Standpunkt, den man auf das allerunbefangenste einnimmt, völlig zu verkennen.

Der Vertheidiger Goethes also bin ich — allerdings ein Vertheidiger ohne jede Parteilichkeit. Von einer Anklage, auch in literarischer Beziehung, kann bei einem Aufsatze nicht die Rede sein, welcher eben nichts vorbringt, als was aus Goethes eigenen Aeuszerungen und aus seinem völlig deutlichen Verfahren in andern Fällen sich unmittelbar folgern läszt. Nicht nur befreie ich ihn, durch diese Zeilen, auf das allergewissеste und für immer von dem Verdacht, gegen die deutsche Sprache eine ungerechte Beschuldigung, deren man seit langen Jahren in der unverantwortlichsten Weise ihn zeiht, erhoben zu haben; ich werde sein Andenken auch von den aus der Luft gegriffenen sittlichen Verdächtigungen, von dem moralischen Aussatz, mit welchem seine Erklärer ihn, wie weiland den Horaz alberne Grammatiker, befleckt haben, vollständig reinigen.

Denn allerdings, wenn Goethe geglaubt hätte, dasz man seine Elegieen und Epigramme so auslegen würde, wie die Herren Düntzer und Viehoff es gethan haben, sicherlich würde er dem Rath Herders und Anderer gefolgt sein, sie dem Publicum vorzuenthalten. Man höre, was Herr Düntzer zur Erläuterung der Elegieen (II 33) sagt: 'Dasz der Dichter wirklich, wie die meisten Künstler in Rom eine Geliebte gehabt, ist nicht zu bezweifeln; noch im Anfange des Jahrhunderts zeigte man Goethes Geliebte in Rom, und sie schien keinesweges eine hervorragende Schönheit zu sein. Der Name Faustina mag der Wirklichkeit angehören, so wie der glücklich verwandte, aber mit anderen Elegieen im Widerspruch stehende Zug, dasz sie eine junge Wittwe war. Die Liebesgeschichten befreundeter Künstler und der Anblick des im Genusse sinnlicher Liebe so freien römischen Lebens boten die Staffage, auf welcher Goethe ein heiteres Lebensbild erscheinen liesz; und hierzu fand er sich neben den Erinnerungen an die römische Geliebte besonders durch das gegenwärtige anmutig erfreuliche Verhältnis zu Christiane Vulpius glücklich auf-

Digitized by Google

geregt und gestimmt.' — So im Anfang die für Gebildete bestimmten Erläuterungen des Herrn Düntzer, deren Fortsetzung ich Bedenken trage, in einem der Pädagogik gewidmeten Blatt weiter abdrucken zu lassen. Gegen Ende heiszt es noch: 'Doch die Geliebte musz auch ganz Liebe sein; und so erscheint Faustina denn, obgleich sie seine Geschenke annimmt und sich des reicheren Lebens erfreut, als das treuliebende Weib.' — In seinem gegen mich gerichteten Aufsatze meint Herr Düntzer zwar, meine ganze Abhandlung sei ein groszer Irtum und habe fast gar nichts zur Aufklärung der Goetheschen Elegieen beigetragen. Aber merkwürdiger Weise fehlt hier jede Andeutung auf die römische Geliebte; dem Inhalt der römischen Elegieen wird nunmehr ausdrücklich nur noch das Verhältnis zu Christiane Vulpius untergelegt. Ich vermute, dasz meine 'belehrende' Auseinandersetzung Herrn Düntzer denn doch auf das Gefährliche seiner früheren Annahme eines wirklichen Liebesabenteuers Goethes in Rom, welches in den Elegieen geschildert werden sollte, und auf die bedenklichen Consequenzen, welche daraus folgen müsten, aufmerksam gemacht habe; vielleicht hat er sich seit der Abfassung seines Buches auch überzeugt, dasz Faustina gar kein italiänischer Vorname, sondern ein erfundener Name ist, welchen Goethe eingeführt hat, um die ihn 'ganz beglückende Liebe' dadurch auszudrücken. — Ueber die Epigramme sagt derselbe: (S. 86) 'Anziehend erscheinen nur die hübsche Gauklerin, die netten Mädchen der Spelunken, und das reizende Kind, das ihn zuletzt gewonnen und ihm herzliche Befriedigung verschafft hat. (S. 103 flg.) Ein- bis fünfundachtzigstes Epigramm. Uebergang zu dem ihn beglückenden allen Unmut verscheuchenden Liebesgenusse. Sechsundachtzigstes bis hundert und drittes Epigramm. Die beglückende Liebe, von welcher ihn die Erinnerungen an die nordische Geliebte nicht abhalten können, da der leichtfertige Dichter der Göttin Gelegenheit (Elegie 4) opfert. 86—90 Einleitung des Verhältnisses. 92—96 Schilderung des wirklich erlangten unendlichen Liebesglückes. 98—101 Leise aufsteigende Bedenken und Angst des Verlustes der Liebenden. 102—103 Das Schwellen des Halses deutet auf ein vom Dichter lang ersehntes Glück hin, dessen wonnige Erwartung das folgende Epigramm nicht ohne die frömmsten Wünsche für das Pfand ihrer herzlichen Liebe ausspricht. Verkündet das erstere die bald eintretende Veränderung, vor welcher die Geliebte als einer notwendigen Bedingung zur Vollendung ihres Glückes sich nicht fürchten dürfe, so bezieht sich das zweite auf den weit vorgeschrittenen Zustand und bezeichnet die erwartete schwere Stunde als natürliche Entwickelung, grüszt den Spröszling der Liebe mit vertrauensvoller Seele. Christiane Vulpius hatte ihn bereits mit einem Sohne beglückt.'

Noch schlimmer macht es in vielfacher Beziehung Herr Viehoff. Er legt den Venetianischen Epigrammen einen förmlichen 'Liebesroman' unter. Um in den ganz zwanglos und ohne Zusammenhang nur nach einer gewissen Zusammengehörigkeit des Stoffes aneinander gereihten Epigrammen einen solchen Liebesroman aufspüren zu können, wirft er Bettina, die Bettlerinnen und die Lacerten der Spelunken, welche auch der oberfläch-

lichste Blick als verschieden erkennt, ja, welche Goethe selbst ausdrücklich mit den Worten 'Gaukler, Volk und was noch schlimmer ist' auseinanderhält, gänzlich zusammen und bringt durch die Wahl der Geliebten, welche er, besonders nach den Epigrammen 30—32, für unsern groszen Dichter aussucht, das angebliche Liebesabenteuer in die gemeinste und schmutzigste Sphäre. 'Venedig,' so sagt dieser Erklärer (II 137), 'ist ihm noch ein Sardinien, weil er allein schläft (Ep. 26). Aber im 28n Ep. hat er das Mädchen, wie er es sich wünschte, das Perlchen in der unscheinbaren Muschel, gefunden. Welcher Volksclasse es angehört, deuten leise die Epigramme 30—32 an. Dann macht er uns in Ep. 37 bis 48 näher mit seiner Geliebten und ihren Verhältnissen bekannt. Nachdem sich hierauf in den folgenden Epigrammen bis Nr. 67 die Betrachtung eine Zeit lang anderen Dingen — zugewandt, führt uns der Dichter wieder in die gesellschaftlichen Regionen, denen seine Geliebte angehört, ohne bei ihr zu verweilen. Er gibt uns Definitionen von Lacerten, 'zierlichen Mädchen, die über den Platz fahren dahin und daher,' und uns zuletzt durch Gäszchen und Treppchen fortlocken, von Spelunken, 'dunkeln Häusern in engen Gäszchen,' wo dich die Schöne mit Kaffee bewirthet. — Noch immer hat er die Geliebte nicht ganz gewonnen; in Nr. 89 heiszt es noch:

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug.

Aber in Nr. 92 erfahren wir, dasz ihn 'Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umschwebt', und nun verschwinden auch alle polemisierenden Epigramme, und wir fühlen uns mit ihm auf den Boden der römischen Elegieen zurückversetzt.'

Die unmittelbare Folge, welche beim Rückblick auf das 102e und 103e Epigramm aus den oben abgedruckten Annahmen der Herren Düntzer und Viehoff sich ganz von selbst ergeben müste, wenn man den Kern der Sache aus ihren übertünchenden Ausdrücken herausschält, würde demnach sein, dasz der Dichter diese angebliche Geliebte in Venedig mit einem noch ungeborenen Kinde zurückgelassen habe. Wie? Ein solches Liebesabenteuer soll Goethe in Venedig aufgesucht haben, nachdem er bereits in ein so gut wie eheliches Verhältnis mit Christiane Vulpius getreten war? Wie? Ein Kind soll der Dichter in Venedig herzlos verlassen haben, und das, nachdem er mit diesem häuslichen Segen bereits in Weimar erfreut worden war? Wie? Und dieser Handlungsweise macht er sich nicht nur schuldig; er prahlt damit auch noch ganz offen dem gesamten deutschen Publicum ins Gesicht? da doch selbst der leichtfertigste Mensch solche Begegnisse zu verbergen und höchstens den vertrautesten Freunden unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses mitzuteilen pflegt. Wie? Und diese ganz unerhörte Frechheit krönt der Dichter noch dadurch, dasz er im Schluszepigramm, unmittelbar nachdem er die Beobachtung der ersten Lebensregungen des hülflos von ihm im Stiche gelassenen Kindes erwähnt hat, diesen seinen 'Zeitvertreib' in Venedig ein 'angenehmes Tändeln' nennt? — Dieser Ausdruck hat selbst Herrn Düntzer, der (S. 34) 'jeden Gedanken an die Sittlichkeit dieses Verhältnisses schwinden' läszt,

Digitized by Google

so erschreckt, dasz er zuletzt auf den Einfall geräth, die letzte Liebesgeschichte (der venetianischen Epigramme), nachdem er sie seinen Lesern mit der grösztеn Ausführlichkeit und Bestimmtheit in allen ihren Phasen dargelegt hat, 'nicht undeutlich als ein bloszes Spiel der Einbildungskraft' zu bezeichnen, — eine von den vielen Leichtfertigkeiten und Ungeheuerlichkeiten, von welchen sein ganzer Commentar wimmelt. Es ist seltsam, dasz man sich einerseits beklagt, wenn Goethe von unsern Pietisten verketzert wird, und dasz man sich dennoch andererseits die erdenklichste Mühe gibt, durch unrichtige Darstellungen ihren Verketzerungen den allergerechtesten Grund zu verschaffen.

Nein, und tausendmal nein, Goethe ist himmelweit entfernt gewesen von diesen Verworfenheiten, welche seine Commentatoren ihm mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn und mit wahrhaft ekelerregenden Beschönigungsredensarten zuschreiben. Der Dichter hat mit seinen Erklärern Versteck gespielt und sie haben ihn nicht ausgefunden. Und doch hätten sie hinter die Wahrheit kommen müssen, wenn sie das 102e und 103e Epigramm ins Auge gefaszt und nachgerechnet hätten. Goethe ist in der Mitte des März 1790 (s. Düntzer II 82) nach Venedig abgegangen und im Mai desselben Jahres (s. Riemer Mitteilungen II 324) nach Weimar zurückgekommen. Es ist bekanntlich physiologisch unmöglich, dasz der 'glücklich gewordene Dichter' den venetianischen 'Liebesroman' bis zu der Entwickelung desselben hätte durchführen können, um von den ersten Lebensregungen eines für ihn der Geburt entgegengehenden Weltbürgers Wahrnehmung zu gewinnen. Oder soll etwa gar der Dichtergenius, neben so vielen anderen ihm eingeräumten Privilegien, auch die Gabe einer ausnehmend schnellen Kinderentwickelung besitzen?

Es ist durchaus bei den Elegieen wie bei den Epigrammen an kein anderes Liebesverhältnis zu denken als an des Dichters Verbindung mit Christiane Vulpius. Die Epigramme, welche das Liebesglück Goethes bis zu der letzten Krönung desselben durch Vaterfreuden erzählen, knüpfen sich ihrem Inhalt nach unmittelbar an die Elegieen, wie ihre Abfassung der Zeit nach sich unmittelbar an die Ausarbeitung der Elegieen anschlieszt (Goethe XXVII 12). Aber Goethe wäre der letzte der Menschen gewesen, wenn er die glücklichen Stunden, welche er der Christiane Vulpius verdankte, so durchsichtig der Welt hätte bekannt machen wollen, dasz Jedermann auf das von ihm geliebte Mädchen mit Fingern hätte zeigen müssen. Um die Welt zu täuschen, änderte er, ganz wie die römischen Elegiker, nicht nur den Namen (den Rhythmus desselben jedoch, wie jene, beibehaltend), sondern auch die Verhältnisse, ja die Persönlichkeit; er verlegte ferner die Scene seines Glücks teils nach Rom, teils nach Venedig, überzeugt, dadurch die zudringlichsten Spürnasen der Gegenwart (und der nächsten Zukunft), wie er als Ehrenmann es muste, von der rechten Fährte abgelenkt und das auf seinen Schutz vertrauende Wesen vor jeder Verlegenheit bewahrt zu haben. Deshalb gab er auch denen, welche ihn nach seinem Liebesabenteuer in Rom geradezu zu fragen die Dreistigkeit hatten (wie man dies bei Eckermann II 118

Digitized by Google

nachsehen kann), ablehnende und ausweichende Antworten, und er durfte darum zuletzt mit Recht sagen:

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

Hätte Herr Düntzer geahnt, dasz Goethe in die venetianischen Epigramme seine Neigung zu Christiane Vulpius hineingeheimnist hat, würde er (II 105) es nicht 'sonderbar' finden, 'dasz der Dichter diese seine Liebe als die erste darzustellen scheine, die ihn voll beglücke.' Und um diese absichtliche Irreführung des Lesers zu vollenden, mengte der an Kunstgriffen der Verheimlichung reiche Poet unter diese seine versteckten Geständnisse eine Anzahl der aus den alten Schriftstellern entlehnten Epigramme und Distichen, durch welche er deutlich genug bezweckte, dasz, bei sorgsamer Ueberlegung, in diesem Gemisch von Herzensergieszungen und dem Leben abgelauschter und den Alten entnommener Bilder, wegen des gänzlichen Mangels der übereinstimmenden Züge, kein Liebesroman gefunden werden sollte. Gerade diese auf das deutlichste, wie ich in den Jahrbüchern 1863 (S. 501 flg.) nachgewiesen habe, aus den römischen Dichtern übersetzten oder ihnen nachgeahmten Epigramme 26, 28, 37—46, 71, 89, 98 sind es, welche Herrn Viehoff auf den unglücklichen Einfall eines Liebesromans gebracht und zum Teil auch Herrn Düntzer auf eine ganz unrichtige Spur geführt haben. Der Letztere hat wenigstens bei seiner Auslegung so viel Besonnenheit behalten, um in der unbefangen mitgeteilten Neugierde des Reisenden, der sich Land und Leute ansieht, um alle Lebensverhältnisse kennen zu lernen, und der das Menschliche auch noch in den Spelunken der Lacerten zu entdecken weisz, nichts Verfängliches zu erblicken. Endlich, damit man ja nicht dem Dichter eine Liebe in Venedig selbst andichte, das für die wirkliche Neigung zu Christiane Vulpius nur die fingierte Scene abgibt, erklärt er, sich durch einen starken Magneten im Norden zurückgezogen zu fühlen, womit er eben seine Freundin, ja nicht, wie Herr Düntzer annimmt, den Herzog meint, der sich den Vergleich, in den er gebracht worden wäre, schönstens verbeten haben würde; und so betrachtet, steht das Epigramm keinesweges, wie Herr Düntzer glauben lassen möchte, unterbrechend an unrechter Stelle, sondern ist recht absichtlich an diesen Platz gebracht worden. Eben so ist das Epigramm 3 nur auf Christiane Vulpius, 4, wo Faustina genannt wird, nur auf die in den römischen Elegieen geschilderte erhobene Stimmung des Dichters zu beziehen; — wie hätte Goethe auch ein in R o m gelassenes Mädchen in V e n e d i g antreffen können? — ferner 7 gewisz nicht (mit Herrn Viehoff) auf Friederike, sondern auf Frau von Stein zu deuten; so dasz Anfang und Ende der Epigramme sich eng an einander schlieszen und der Sammlung heterogener Bilder eine Art Abrundung geben. So hatte denn der Dichter Alles auf das sorgfältigste vorgesehen; nur Eines hatte er nicht in Anschlag gebracht: die Sucht der Menschen nach übler Nachrede, welche, sich über das künstliche Arrangement des Dichters hinwegsetzend und selbst die gröszten Unmöglichkeiten federleicht anschlagend, aus harmlosen Blüten Gift zu bereiten versteht.

Digitized by Google

Nach dieser Aufhellung des Sachverhältnisses erwarte ich die Verläumdungen verschwinden zu sehen, welche ein Dichter, der seine wirklichen Fehler so offen eingesteht, am wenigsten verdient hat. Den früheren Erklärern namentlich rathe ich, ihren handgreiflichen Irtum nicht noch aufrecht erhalten zu wollen. Schon jetzt möchte, im Hinblick auf ihre Erläuterung der Epigramme, ein Epigrammatiker Jedem von ihnen zuzurufen versucht sein:

Wie er's vermag, erklärt er uns hier den Genius Goethe;
Freilich beleuchtet zu grell wol er die Gegend des Bauchs.

Wenn nun aber den römischen Elegieen, wie den venetianischen Epigrammen kein anderes Liebesverhältnis zu Grunde liegen kann als das zu Christiane Vulpius, so wirft sich ganz von selbst die Frage auf, wie Goethe dazu gekommen ist, gerade nur dies eine in die elegische Form zu gieszen, und den Hauptschauplatz desselben nach Rom zu verlegen. Warum hat es sich nicht, wie alle übrigen Neigungen des Dichters, in Lieder ausgeströmt? Auf diese Frage ist die einzig genügende Antwort die, welche ich bereits gegeben habe: die elegische Einfassung mit ihrem antiken Hintergrunde war in — teils schon aufgeschriebenen, teils erst noch im Kopfe entworfenen — Vorarbeiten bereits vorhanden und bedurfte nur ihrer Füllung durch das plötzlich auf den Dichter einstürmende Liebesleben. Um den nicht blosz modernen, sondern dem laufenden Tage selbst angehörigen Inhalt gerade in diese gänzlich antike Form mit den ihr anklebenden antiken Vorstellungen zu bringen, muste die Form mit ihrem heidnisch-mythologischen Boden schon gefunden und vorhanden sein: sie war es durch die schon unternommene Nachahmung der römischen Elegiker. Und dieser Umstand gab zugleich die für Goethes Lage durchaus notwendige Möglichkeit, die eignen Erlebnisse, welche er nicht in ihrer wahren Gestalt vorführen konnte, in eine jede Spur des wirklichen Verhältnisses überdeckende Einkleidung fassen zu können und durch eine solche halbantike Schilderung zugleich wieder den Gedanken an ein in der That zu Rom durchlebtes Liebesabenteuer zu benehmen.

Auf diesen schon früher in ähnlicher Weise wenigstens kurz angedeuteten allgemeineren Teil meiner Abhandlung einzugehen, hat Herr Düntzer nicht für gut befunden. Entweder hat er den Bereich desselben nicht zu würdigen verstanden, oder diesen Boden für die Aufstellung seiner eigenen Meinung nicht für geeignet gehalten. Für den ersteren Fall, da es auch Andern eben so gegangen sein könnte, will ich mich herbeilassen, meine Ansicht noch weiter auszuführen.

Ich sage so: In der Achilleïs ist ein antiker Gegenstand in der antiken Anschauung, in Hermann und Dorothea ein moderner Gegenstand auf modernem Boden und mit modernen Vorstellungen geschildert: in den römischen Elegieen dagegen und zum Teil in den venetianischen Epigrammen sind moderne Begebnisse auf antikem Boden und in antiker Anschauung dargestellt. Eine solche Vermischung der Antike und des Modernen macht der frei schaffende Dichter nicht, wenn er auch Rom zum Schauplatz seiner Schilderungen wählt. Diese in den antiken Rahmen

Digitized by Google

eingefaszten Begebnisse sind absichtlich von dem wahren Sachverhältnis abgelenkt und entstellt, zum groszen Teil aber gänzlich fingirt, wie z. B. die Aufforderung zum Liebesgenusz im Freien; zu der die wirkliche Sachlage verhüllenden Fiction haben überwiegend die römischen Elegiker den Anlasz gegeben, wie z. B. zu der Eifersuchtselegie, an welcher Christiane Vulpius gänzlich unschuldig ist; und dieser Anlasz ist nicht aus einer vorbedachten Nachahmung derselben im Ganzen und Groszen; er ist allmählich aus der Uebersetzung und Nachahmung einzelner Stellen, welche sich in den Elegieen und vereinzelt noch in den Epigrammen wiederfinden lassen, hervorgegangen.

Dieser meiner Ansicht gegenüber leugnet nun Herr Düntzer ganz allgemein, dasz Goethe solche Uebersetzungen einzelner Stellen sich angefertigt habe, und noch mehr, dasz solche einzeln übersetzte Stellen in den Zusammenhang eines einheitlichen Werkes hätten aufgenommen werden können. Er nennt eine Sammlung derselben 'das Materialienheft' und glaubt dadurch meine Vorstellung lächerlich zu machen. Aber wenn ihn die aus andern Dichtern übersetzten und in andere Werke des Dichters eingeflossenen Verse, welche ich in meiner Abhandlung S. 351 flg. meinem Beweise voraufgeschickt habe, und welche ich jeden Augenblick noch vervielfältigen kann, nicht zu überführen im Stande gewesen sind, so hatte er doch die Fragmente der Nausikaa vor sich, welche ich absichtlich zurückgehalten habe, für den Fall, dasz, wie ich erwartete, eine weitere Ueberführung nötig werden sollte. Der Entwurf dieser Tragödie fällt, ganz wie nach meiner Ansicht die erste Idee zu den Elegieen, in die Zeit der italiänischen Reise. Unter diesen Fragmenten stehen die Verse Odyss. VI 44:

ἀλλὰ μάλ' αἴθρη
πέπταται ἀνέφελος, λευκὴ δ' ἐπιδέδρομεν αἴγλη

vorläufig ohne jeden auch nur erdenklichen Zusammenhang so übersetzt:

Ein weiszer Glanz ruht über Land und Meer
Und duftend schwebt der Aether ohne Wolken.

Ferner, davon getrennt:

οὔτε χίων ἐπιπίλναται

Und nur die höchsten Nymphen des Gebirgs
Erfreuen sich des leichtgefallnen Schnees
Auf kurze Zeit.

VI 188:

Ζεὺς δ' αὐτὸς νέμει ὄλβον Ὀλύμπιος ἀνθρώποισιν,
ἐσθλοῖς ἠδὲ κακοῖσιν, ὅπως ἐθέλῃσιν, ἑκάστῳ·
καί πού σοι τάγ' ἔδωκε, σὲ δὲ χρὴ τετλάμεν ἔμπης.

Ein gottgesendet Uebel sieht der Mensch,
Der klügste, nicht voraus und wendet's nicht
Vom Hause.

XI 363:

ὦ Ὀδυσεῦ, τὸ μὲν οὔτι σ' εἴσκομεν εἰσορόωντες
ἠπεροπῆά τ' ἔμεν καὶ ἐπίκλοπον, οἷά τε πολλοὺς
βόσκει γαῖα μέλαινα πολυσπερέας ἀνθρώπους,

Digitized by Google

ψεύδεά τ' ἀρτύνοντας, ὅθεν κέ τις οὐδὲ ἴδοιτο·
σοὶ δ' ἔπι μὲν μορφὴ ἐπέων, ἔνι δὲ φρένες ἐσθλαί·
μῦθον δ', ὡς ὅτ' ἀοιδός, ἐπισταμένως κατέλεξας.

Du bist nicht von den trüglichen,
Wie viele Fremde kommen, die sich rühmen
Und glatte Worte sprechen, wo der Hörer
Nichts Falsches ahnet und zuletzt betrogen
Sie unvermutet wieder scheiden sieht.
Du bist ein Mann, ein zuverlässiger Mann,
Sinn und Zusammenhang hat deine Rede. Schön
Wie eines Dichters Lied, tönt sie dem Ohr
Und füllt das Herz und reiszt es mit sich fort.

Und so weiter. Ich glaube durch diese, noch jetzt ohne allen Zusammenhang dastehenden Verse einen Jeden überzeugt zu haben, dasz Goethe einzelne Stellen der Alten sich vorläufig übersetzte, um sie später an dem geeigneten Ort, besonders für ein Werk, mit dem er in Gedanken schon umgieng, zu verwerthen. Hier liegt, was Herr Düntzer 'das Materialienheft' nennt, offen und klar aller Welt vor; und was er so unendlich lächerlich findet, ist also nicht meine Behauptung, sondern das Verfahren Goethes. Nicht anders sind die Verse anzusehen, welche, aus Ovid und Horaz übersetzt, ganz willkürlich in die Wanderjahre XVIII 239 eingeschaltet worden sind. Gleichwol ist auch so noch der Fall nicht undenkbar, dasz Jemand, welcher die Sätze: der Schnee ist weisz, die Kohle ist schwarz, aus Lust oder Zwang des Widerspruchs in Abrede stellt, auch gegen diese meine Ueberführung sich ungläubig verhält. Der Möglichkeit einer Leugnung werde ich daher weiter unten noch mehrfach in anderer Weise begegnen.

Der Einwand also, den Herr Düntzer mir entgegenstellt, dasz Goethe, als er an die Ausarbeitung der Elegieen gieng, einzelne Verse der römischen Dichter — natürlich für den schon vorausgesehenen Fall der Benutzung — nicht bereits vor sich liegen gehabt haben könne, ist aus einem völlig gleichen Beispiel hiernach im Allgemeinen gänzlich entkräftet; er wird es im Besondern für die Stellen elegischer Dichter, um welche es sich hier handelt, sogleich ausführlicher werden; und ich werde dabei Gelegenheit haben nachzuweisen, dasz der Dichter im Stande gewesen ist, solche einzelne vorräthige Verse in einen besseren Zusammenhang hineinzuarbeiten, als Herr Düntzer früher sich je hat träumen lassen und noch jetzt ahnt.

Ein zweiter Einwand, den derselbe gegen meine Auffassungsweise gerichtet hat, wendet sich gegen meine Behauptung — welche Herr Düntzer natürlich wieder lächerlich findet —, dasz von einem epigrammatischen Einfall aus ein oder das andere Gedichtchen entstanden sein könne. Aber auch hier befindet er sich, ohne es zu wissen, im Widerspruch mit Goethes Verfahren und Aeuszerungen, ja mit der Natur der Sache. Denn wenn ein Gedicht einen epigrammatischen Schlusz hat, so liegt es in der Notwendigkeit, dasz man erst die Pointe, sei es ein witziger Gegensatz, ein Vergleich oder eine allgemeine Sentenz, erfunden

Digitized by Google

haben müsse, ehe man auch nur daran denken kann, das Gedicht selbst zu entwerfen; und ich selbst, der ich mich gleichfalls in dieser Gattung versucht habe, darf die Versicherung geben, dasz von etwa einem Tausend solcher Gedichtchen, von denen ich bisher nur wenige Proben habe drucken lassen, kein einziges anders bei mir entstanden ist; wäre es mit irgend einem der Fall gewesen, würde ich es wahrscheinlich, als nicht treffend, verworfen haben. Goethe aber erwähnt (XXI 82) bei der Erzählung der Entstehung seiner ersten Lieder, dasz die meisten einen epigrammatischen Schlusz hatten; dieser wird daher naturgemäsz, wie er den Kern des 'der Reflexion verdankten Gedichts' bildet und die ganze Situation zusammenfaszt, auch die Veranlassung zur Erfindung und Abfassung des ganzen Liedes gegeben haben. Von einzelnen Gedichten weisz man es aus Goethes Worten. So schrieb er, nach seiner Erzählung (XXII 213), die Schluszverse des Gedichts Diné zu Koblenz (II 236) noch auf der Reise in ein Album und fügte diesem epigrammatischen Schlusz oder Einfall, wie man es nennen will, später erst das ganze übrige Gedicht hinzu, welches jenem allein seine Entstehung verdankt. Herr Düntzer bedient sich bei dieser Gelegenheit des Ausdrucks, 'mir sei Alles möglich'; er hat mit diesen Worten, wie ich vermute, auf meine Epigramme und die Art der Production derselben sticheln wollen, und ich bin dadurch veranlaszt worden, oben diese mir sehr natürlich scheinende Möglichkeit einzugestehen. Aber diese Entstehungsweise eines Gedichts ist nicht allein bei mir, sondern, wie man sich überzeugt hat, auch bei Goethe möglich, und auch hier trifft daher Herrn Düntzers Vorwurf der Lächerlichkeit oder Absonderlichkeit nicht meine Ansicht, sondern Goethes Verfahren; und da das letztere völlig naturgemäsz, ja unter Umständen notwendig ist, so beweist Herr Düntzer durch die Verwendung jenes Epithetons nur seine gänzliche Unzulänglichkeit, sich von der Entstehungsweise von Gedichten eine Anschauung zu erwerben.

Ferner scheint es Herr Düntzer mir ganz besonders zu verdenken, dasz ich versucht habe nachzuweisen, wie Goethe die Einfälle und Gedanken Anderer zu benutzen gewuszt hat. Er zeigt damit nur, dasz er die von ihm selbst bei manchen Gedichten z. B. II 12 angeführte Art, wie unser Dichter verfuhr, wenn es sich darum handelt, mir zu widersprechen, entweder vergiszt oder aus den Augen setzt. Wie anders, als Herr Düntzer, urteilt Riemer und drückt sich Goethe selbst aus! 'Wer vermöchte,' sagt Jener, Mitteilungen I 203, in Goethes Dichtungen, ja in seinen Werken überhaupt, alle die Gedanken Anderer nachzuweisen, die er sich angeeignet, die Anlässe zu neuen Ideenverbindungen, die er aus Schriften und Lebensvorfällen Anderer entnommen, und die gleichwol in seine Werke integrieren, oder wie er sich in seiner parabolischen Weise ausdrückt: 'alle Fasanen, Capaunen usw., womit er sein Bäuchelchen gemästet (XLVII 77 oder II 220).' Und I 397: 'Dergleichen gelegentlich überbrachte Mitteilungen beachtete er sehr und wuste sie augenblicklich oder später in seinen Nutzen zu verwenden; wie er mich denn einmal höchlich überraschte durch den zu einer Parabel 'Pfaffenspiel' (II 222 oder II 205) verarbeiteten Stoff, den ich aus meinen Kin-

Digitized by Google

derjahren ihm mitgeteilt hatte, ohne die Accommodation, die er davon machen würde, im geringsten zu ahnen. Mehrere Fälle der Art könnte ich anführen, lasse es aber bei diesem als einem der prägnantesten bewenden'. — Ich selbst breche diese Anführungen wolweislich ab, weil ein weiteres Eingehen in diesen Gegenstand mich sehr weit führen könnte. Dasz mir aber der Gedanke sehr fern liegt, der Dichter habe nicht auch selbst auf solche Einfälle, wie er sie gelegentlich Anderen entlehnte, gerathen können, habe ich im Eingange meines früheren Aufsatzes, freilich ohne dasz Herr Düntzer sich daran zu kehren für nötig gehalten hat, ausdrücklich vorangeschickt. Nicht gegen mich also, sondern gegen Goethe selbst erhebt Herr Düntzer den unbegründetsten Widerspruch, wenn er die Bemühungen zurückweist, die Anlässe der Goetheschen Dichtung aufzusuchen. Aber in ähnliche Lagen musz ein Jeder kommen, dem es nicht darum zu thun ist, die Wahrheit auszuforschen, sondern nur hartnäckig frühere Vorurteile und Irtümer zu vertheidigen.

Nachdem ich so das von mir Goethe zugeschriebene Verfahren im Allgemeinen an anderen Beispielen vollständig nachgewiesen habe, liegt es mir nunmehr ob, meine Behauptungen im Besondern an den Elegieen und den Epigrammen noch weiter als es bereits oben geschehen ist, gegen die Einwendungen des Herrn Düntzer zu rechtfertigen.

Herr Düntzer glaubt, dasz, weil keines der in Italien druckfertig ausgearbeiteten Gedichte in Hexametern und Pentametern geschrieben sei, Goethe, wegen einer Mahnung von Moritz, dieser Masze sich gänzlich enthalten zu haben scheine. Dies ist eine ganz irtümliche Folgerung: es konnten Entwürfe und Vorarbeiten, welche eben noch nicht druckfertig waren, sehr wol in diesen Maszen aufgesetzt worden sein. Man weisz, wie sehr Goethe die noch nicht vollendeten Werke geheim hielt, ja, dasz er ein unverbrüchliches Schweigen darüber aus Erfahrungen, die er gemacht hatte, für eine unumgängliche Bedingung ihrer Vollendung ansah. Auszerdem sagt es Goethe aber selbst in den römischen Elegieen, dasz er oftmals mit fingernder Hand leise des Hexameters Masz auf dem Rücken der Geliebten gezählt habe. Wenn auch das Liebesabenteuer der römischen Elegieen fingiert ist, so sind es doch nicht die Beschäftigungen, welche Goethe aus seinem römischen Aufenthalt in dieselben hineingearbeitet hat; und ich denke, wir können diesem Bericht des Dichters von seiner Handhabung des elegischen Maszes mehr glauben als Herrn Düntzers lediglich zur Unterstützung seiner Ansicht erfundener Vermutung.

Herr Düntzer macht mir einen Vorwurf daraus, nichts Genaueres über die Zeit der Entstehung der römischen Elegieen beigebracht zu haben. Aber meine Aufgabe war eben auf die A r t der Entstehung derselben beschränkt; und für diese war es gleichgültig, ob Goethe im Herbst 1788 oder im Frühling 1789 angefangen hat, einzelne Elegieen annähernd in ihre jetzige Form zu bringen. Wäre es mir darum zu thun gewesen, Genaues über die Z e i t dieser Arbeit zu ermitteln, dann erst würde ich nötig gehabt haben, die betreffenden Stellen in Goethes Briefen beizubringen. Dies nun hat Herr Düntzer gethan; aber die Schlüsse, welche er daraus zieht, sind vollkommen falsch. Man erwäge. Goethe schreibt

Digitized by Google

an den Herzog (9 April 1789): 'Knebel hat eine Elegie des Properz recht glücklich übersetzt. Die Frauen sagen: ich könne sie gemacht haben; da sies aber auf den Charakter und nicht aufs poetische Verdienst nehmen, so ists nicht sehr schmeichelhaft. Ich liege ihm sehr an, dasz er zu übersetzen fortfahre und die Erotika den schönen Herzen nahe lege. Ich leugne nicht, dasz ich ihnen im Stillen ergeben bin. Ein paar neue Gedichte sind dieser Tage zu Stande gekommen.' — Folgt nicht aus der Vermutung der Frauen, welche sie auf den Charakter der Dichtung stützen, dasz ihnen ähnliche Gedichte Goethes schon bekannt sein, und dasz er mithin Verse dieser Art ihnen schon vorgelegt haben muste? Geht sodann aus dem Ausdruck: ein paar neue Gedichte sind dieser Tage zu Stande gekommen, nicht auf das deutlichste hervor, dasz ältere Gedichte dieser Art schon vorhanden waren? Und ferner aus der Bemerkung: ich bin den Eroticis im Stillen ergeben, dasz Goethe bereits mit den römischen Elegieen (deren erster Titel erotica Romana ist) beschäftigt gewesen war und sie nur noch nicht zur Veröffentlichung reif gemacht hatte? Und wer wird aus dem Umstand, dasz Goethes Verhältnis zu Christiane Vulpius in die Oeffentlichkeit gedrungen war, den Schlusz machen, dasz dies ihn bestimmt habe, die Elegieen erst zu dichten, und nicht vielmehr, dasz es ihn veranlassen konnte, nunmehr unter Freunden die schon gedichteten mitzuteilen? Nichts kann endlich verkehrter sein als die Unterstellung, welche Herr Düntzer macht, dasz ein von Goethe im November 1788 an den Herzog geschicktes 'Erotikon' 'Süsse Sorgen' aus den römischen Elegikern übersetzt sein müste, wenn meine Ansicht, Goethe habe in Rom bereits für die römischen Elegieen Stoff gesammelt und einen vorläufigen Entwurf im Kopf gehabt, die richtige wäre. Eine solche Folgerung hätte zu meiner Widerlegung nur gezogen werden dürfen, wenn ich behauptet haben sollte, Goethe habe vor seiner italiänischen Reise gar nichts in elegischem Masze geschrieben. Hatte er aber früher schon Verse dieser Art verfaszt, welche nicht aus den römischen Elegikern geflossen waren; — und dies habe ich ausdrücklich bemerkt, von den Leipziger Schulübungen, welche zu erwähnen ein geschmackvoller Kunstrichter hier billig Anstand nehmen sollte, natürlich absehend; — nun so wird er es doch wahrlich auch nach seiner Rückkehr gekonnt haben. Und habe ich auszerdem in meinem früheren Aufsatz nicht nachgewiesen, dasz neben den teilweise aus den römischen Elegikern hergeleiteten Elegieen, und gleichzeitig mit ihnen, auch andere entstanden sind, welche durchaus nicht auf die Alten zurückweisen? Dagegen, wenn er jenes nicht aus den römischen Dichtern übersetzte Distichenpaar 'Süsse Sorgen', welches von der allerunschuldigsten Art ist, 'ein Erotikon' nannte, so ist die Vermutung unabweisbar, dasz er damals sich bereits mit anderen elegischen Versen, welche eher Erotika genannt zu werden verdienen, befaszt hatte. Ich sehe daher durchweg die Annahme bestätigt, dasz Goethe seine erste Ueberarbeitung der römischen Elegieen nicht im Frühjahr 1789, sondern schon im Herbst 1788 begonnen hat, wie die Jahresübersichten, welche, selbst wenn auch hier und da ungenau, nicht immer zu lügen brauchen, zudem ausdrücklich angeben. Noch bestimmter geht die Rich-

Digitized by Google

tigkeit meiner Ansicht aus dem von Goethe selbst dem Titel der Elegieen beigefügten Zusatz Rom. 1788 und aus der Ueberschrift der 13n Elegie im 2n Hefte der deutschen Monatsschrift von 1791, nemlich: Rom, 1789 hervor. In Betreff der letzteren meint Herr Düntzer, dasz sie auf einem Irtum beruhen müsse, da im Jahre 1789 Goethe gar nicht mehr in Rom gewesen sei. Das heiszt denn doch, den damals 42 Jahre alten Dichter in einer für ihn die Hauptepoche seines Lebens ausmachenden Thatsache, und noch dazu so kurze Zeit nachher, eines Gedächtnisfehlers beschuldigen, welcher ihn dem Blödsinn nahe erscheinen lassen würde. Herr Düntzer hat das sehr deutliche Komma, welches in der Monatsschrift die Bezeichnungen 'Rom' und '1789' trennt, entweder nicht bemerkt, oder nicht verstanden. Goethe setzt ein solches Komma sonst zwischen den Ortsnamen und die blosze Jahreszahl nicht; auch ist es nicht die Druckgewohnheit der Monatsschrift, wie z. B. aus den vielen Anführungen S. 302 desselben Heftes hervorgeht. Diese Ueberschrift sagt demnach deutlich: In Rom entworfen und 1789 ausgearbeitet. Denselben Sinn hat jene Ueberschrift der sämtlichen Elegieen, belehrt uns aber auszerdem, dasz die Ueberarbeitung schon 1788 ihren Anfang genommen hat. Es wundert mich allerdings nicht, dasz Herrn Düntzer solche Dinge nicht auffallen, da, wie man bald sehen wird, noch ganz andere Dinge ihm entgehen. Für denjenigen, der lesen kann, entscheiden diese Ueberschriften unwiderleglich zu Gunsten meiner Behauptung.

Es gehört zu den Abenteuerlichkeiten, mit welchen Herr Düntzer seine eigenen Meinungen zu stützen sucht, dasz er diesen Ausdruck 'ausarbeiten' überhaupt für 'dichten' gesetzt annimmt. Kein vernünftiger Mensch hat jemals das Wort in diesem Sinne gesagt, und Goethe war sogar ein sehr vernünftiger Mensch. Man kann nur ausarbeiten, was im Entwurf schon vorliegt; und man musz eine sehr verkehrte Sache vertheidigen, wenn man genötigt ist, die Wörter auf eine so falsche Weise zu verstehen und Goethe eine so unrichtige Ausdrucksweise zuzuschreiben, wie Herr Düntzer es thut.

Gleichviel aber, ob die Elegieen im Herbst 1788, ob sie im Frühling 1789 entstanden sein mögen, ihre Entstehungsart ist sicher dieselbe gewesen; und das in Italien seit 1787 gesammelte 'Materialienheft' oder die aus den Alten übersetzten 'Späne' können eben so gut im Frühling 1789 wie im Herbst 1788 zu Grunde gelegt worden sein. Die genaue Bestimmung der Zeit, welche noch dazu Herr Düntzer nicht herauszubringen im Stande gewesen ist, thut also zur Erkenntnis der Art der Entstehung der Elegieen nicht das allermindeste. Zu meinem Gegenstand gehörte es demnach, wenn ich die Quellen der römischen Elegieen und ihre Abfassungsweise erforschen wollte, durchaus nicht, die Zeit, wo sie annähernd ihre jetzige Gestaltung empfangen haben, festzustellen; auch traue ich Herrn Düntzer diesen Grad der Begriffsverwirrung nicht zu, dasz er unwissentlich die Zeit und die Art der Abfassung durcheinander geworfen haben sollte: die Begriffverwechselung war eine freiwillige, weil sie ihm Gelegenheit verschaffte, seine, wie man gesehen hat, übelangebrachte und schlechtverwandte Weisheit auszukramen und mir Schuld

Digitized by Google

geben zu können, von Einem oder dem Andern nicht Kenntnis genommen zu haben.

Ungleich wichtiger für die Einsicht in die Entstehung und das Wesen der Elegieen, als die Zeit ihrer Abfassung, ist der Nachweis der mehrmaligen Ueberarbeitung derselben. Vom Herbst 1788 bis in den Frühling 1789 aus den ersten in Rom gefaszten Ideen und den dort gesammelten Vorarbeiten aufgesetzt, wurden sie nach Goethes oben berührter Aeuszerung (s. auch Riemer Mitt. II 325) 1790 weiter ausgearbeitet und redigiert, und, wie der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller zeigt, vor dem Abdruck in den Horen einer nochmaligen Revision unterworfen. Riemer (Mitt. I 352) stellt wegen dieser mehrfachen Umgieszungen die römischen Elegieen an die Seite der Iphigenie, in gewissem Sinne mit Unrecht, da die Iphigenie jedesmal von Neuem durchgedichtet, die Elegieen, unter Beibehaltung des ursprünglichen Textes, nur gebessert worden sind. Man sieht hieraus allein schon, auch ohne die von mir früher angemerkte Zusammenhangslosigkeit einzelner Stellen ins Auge zu fassen, wie wenig Unterscheidung Herr Düntzer beweist, wenn er vor seiner Erklärung der Elegieen und in seinem Aufsatz die Elegieen die frischesten Dichtungen nennt und als aus einem Gusse entstanden bezeichnet; dieses Lob verdienen sie allerdings wegen der Stimmung, aus der sie hervorgegangen sind, wegen des Tones, der in ihnen herscht; im Einzelnen der Ausarbeitung gehören sie zu den Werken, welche Goethe am mühevollsten geworden sind. Umgekehrt darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn bei einem so oft umgeschaffenen Werk die Spuren der Aenderungen und die Zusammenfügungen sich hier und dort in einzelnen unvermittelten Uebergängen und manchen Incongruitäten verrathen.

Ich setze in der Darstellung, welche man eben gelesen hat, immer voraus, dasz Goethe der erste Gedanke, angeregt durch die römischen Elegiker, ähnliche Gedichte wie diese zu schreiben, bereits in Rom gekommen sei, und dasz er dazu bereits Vorarbeiten gesammelt habe. Auszer den Parallelstellen der römischen Dichter, welche er, wie unter Anderm seine Auseinandersetzung der Lage Roms (nach Prop. IV 1, Ovid. Fast. I 500 sqq., II 391, VI 401 sqq. usw.) in der italiänischen Reise (XXIII 202) zeigt, damals fleiszig gelesen hat, und auszer den Anspielungen auf gleichzeitige Ereignisse, wie auf Friedrichs des Groszen Tod, liegt, neben der Folgerung, welche man aus der Ueberschrift der 13n Elegie in der deutschen Monatsschrift durchaus ziehen musz, so wie neben dem uneinwendbaren Beweis, den ich weiter unten beibringe, auch noch ein anderes directes Zeugnis vor in seinen eigenen Worten (in einem Briefe aus Rom vom 19 Febr. 1787), welche aus Redactionsgründen in der Octavausgabe weggelassen und in Riemers Mitt. II 244 abgedruckt sind: 'Indesz bin ich immer fleiszig. Nun wird am Tasso gearbeitet, der geendigt werden soll. Neue Ideen (natürlich hier 'poetische') bieten sich mir zu hunderten dar, die ich vorläufig ablehnen musz. Wenn mir das Glück frohen Mut erhält, so kann ich Viel und Vielerlei thun.' — Man suche umher, und man wird in den hundert neuen Ideen und dem Vielerlei (d. h. Arbeiten, welche sich ihrer Natur nach von der Tragödie

Digitized by Google

Tasso unterscheiden) eben nichts Anderes als die römischen Elegieen finden.

Ich wende mich nun zu den einzelnen von mir angegebenen Parallelstellen, welche von Herrn Düntzer angegriffen worden sind.

Dasz die Verse der vierten Elegie aus Prop. II 16, 29 beinahe völlig sinngetreu übersetzt worden sind, konnte wol Herr Düntzer nur leugnen wollen, weil er selbst die antike Quelle, wie in hundert andern Fällen, nicht auszufinden gewust hatte. Die allgemeine Formel für dies Verfahren ist: Was ich nicht selbst sehe (oder nicht sehen will), ist nicht vorhanden.

Staunenswerth ist es, dasz Herr Düntzer aus meiner Auseinandersetzung die Beschuldigung hat herauslesen können, Goethe solle die Mythen des Tityus und des Ixion verwechselt haben. Dasz ich weit davon entfernt gewesen bin, ihn einer so grotesken Verwechselung zu zeihen, beweist der beigesetzte Vers des Properz, in welchem Goethe die 'volucres' des Tityus vor sich haben muste. Aber wie statt des Aeacus den Zeus, setzte er, weil es ihm so in den Vers wird gepaszt haben, statt des Tityus den Ixion und konnte es um so besser, da der Frevel Beider ein völlig gleichartiger war. Auszerdem wäre es nicht ganz unmöglich, dasz der Vers des Tibull I 3, 73, welchen Herr Düntzer selbst anführt, und in welchem das Rad des Ixion erwähnt wird, zu dieser Aenderung Veranlassung gegeben haben könnte; und ich sehe aus Herrn Düntzers Beibringung dieser Stelle, dasz er seinerseits jetzt bemüht ist, die von mir noch nicht ausgespürten Parallelverse der römischen Dichter aufzusuchen. Es ist alle Aussicht vorhanden, dasz er, nach Auffindung noch einiger anderen, wenn auch nicht meine Ansicht billigen, doch mein Verfahren nachahmen wird.

Diesen Charakterzug, für Gleichnisse oder Figuren ähnliche, nicht dieselben zu setzen, trägt die Nachahmung oder Uebersetzung Goethes in vielen Fällen. Man kann darüber die Stellen vergleichen, welche ich Jahrb. 1863 S. 510 und 512 einander gegenübergestellt habe; und an dem letzteren Orte wird man auch ein Beispiel finden, wo Goethe aus zwei ganz verschiedenen Dichterstellen, ebenso wie es hier der Fall sein wird, seine eigenen Verse zusammengesetzt hat.

Denn, um meine Leser nicht länger hinzuhalten: nicht die Stelle Tib. I 3, 73, welche Herr Düntzer beibringt, sondern gewisse andere Verse des Properz haben zu gleicher Zeit Goethe vorgelegen, als er nach Prop. II 16, 29 die Worte seiner Elegie niedersetzte, nemlich IV 11, 22:

Eumenidum intento turba severa foro;
Sisyphe, mole vaces; taceant Ixionis orbes.

Hier sind genau dieselben Figuren, wie in den Goetheschen Versen; die Form dagegen schlieszt sich an die andere Stelle des Properz an, weshalb ich sie allein vorläufig angeführt habe, die jetzt hinzugefügte, wie manches Andere, für den Fall eines Angriffs als Ueberführungsmittel in Reserve behaltend.

Herr Düntzer stellt auch in Abrede, dasz in der ersten Fassung Goethes das Attribut 'vollenden' sich zugleich auf 'Räder und Felsen' be-

Digitized by Google

ziehe. Aber wäre dies nicht, so würde das Beiwort 'rollend' unrichtig gebraucht sein. Das Rad rollte nicht, es drehte sich. Der Felsen rollte; und was eigentlich nur von ihm galt, konnte nur durch ein Zeugma von dem Rade oder den Rädern gesagt werden. Wenn Goethe selbst nachher, oder wer sonst die Aenderung vornahm, vielleicht Schlegel, um dem Verse eine bessere Cäsur zu geben, und um den im Deutschen bedenklichen Pluralis, den er allerdings in den Worten saxa und orbes vor sich hatte, in den für uns allein recht statthaften Singularis zu verwandeln, das Epitheton 'rollend' bei 'Rad' allein stehen liesz, so überliesz er es freilich dem Leser, auch in der neuen Ausdrucksweise bei dem uneigentlich gebrauchten Adjectivum sich das Richtige zu denken.

Ich bemerke hier im Wege der Einschaltung, dasz ich, um meinen Lesern in diesem und ähnlichen Fällen die Vergleichung der ursprünglichen Lesarten mit der jetzigen Fassung zu verschaffen, die Varianten der Horen und nur diese habe abdrucken lassen. Mehr als dies wäre überflüssig gewesen; und ich würde meinen eigenen Zweck gestört haben, wenn ich, wie Herr Düntzer es besser gethan zu haben vermeint, die Aenderungen der einen oder andern spätern Ausgabe aufgemerkt hätte.

Es wäre seltsam, wenn bei der Aufzählung der mythologischen Personen, welche für ihre Verbrechen eine Strafe zu erdulden hatten, Goethe den Prometheus im Sinne gehabt haben sollte. Was er selbst über diese Sage gedichtet oder zu dichten beabsichtigt hat, beweist seine völlig entgegengesetzte Ansicht von der That des Prometheus (VII 227). Und was haben die Thaten des Prometheus mit der Gelegenheit, besonders mit der Gelegenheit dieser Art, zu thun? Wol aber haben die Frevel des Sisyphus und des Ixion ihren Ursprung in der Benutzung der sich darbietenden Gelegenheiten. Sisyphus, der sich durch seine Diebereien bemerklich gemacht hatte, und der natürlich auch die petits larcins d'amour, wie die übrigen, sich nicht wird haben entgehen lassen, paszt, schon in der Anwendung des gewöhnlichen Sprüchworts, recht eigentlich hierher. Endlich ist nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit, dasz Goethe mit dem einzigen Horaz, gegen das Zeugnis aller anderen Schriftsteller und Dichter, die Scene der Qualen des Prometheus in die Unterwelt, statt in den Kaukasus, sollte verlegt haben. Ganz überzeugend wird die Sache noch auszerdem durch die so eben neu herangezogene Parallelstelle des Properz entschieden. Kann demnach nur Sisyphus von Goethe gemeint worden sein, so springt sofort die vollkommene Aehnlichkeit seiner Verse mit denjenigen des Properz in die Augen und die von Herrn Düntzer bezweifelte Nachahmung unsers Dichters ist auf das deutlichste nachgewiesen.

Herr Düntzer fragt, was Goethe an den vier Versen des Properz so sehr habe gefallen können, um gerade sie einer Uebersetzung zu würdigen. Aber wer sagt denn auch, dasz er nur sie übersetzt habe? Wenn er nur sie verwendet hat, so wird sich für andere desselben Gedichts keine Gelegenheit gefunden haben. Und ist nicht gerade aus derselben Elegie des Properz der Vers entlehnt, welcher bei Goethe der eben er-

Digitized by Google

wähnten Stelle kurz vorher geht? Herr Düntzer meint zwar, dasz dieser Vers sich auf einen früheren

Es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst einer besonders geweiht.

zurückbeziehe. Ich im Gegenteil behaupte, und wie ich glaube mit mehr Recht, dasz dieser letzte Vers vorangeschickt ist, um zu jenem überzuleiten; und ich denke, dasz auch so nur die Wiederholung des Wortes 'Dienst' erklärt werden kann, welche unter anderen Umständen sicher vermieden worden wäre.

Aber es ist kein Wunder, dasz Herr Düntzer eine solche Frage hat aufwerfen können: er hat den Zusammenhang, in den Goethe diese einzelnen aus dem römischen Dichter entlehnten Verse mit seinem ganzen Gedicht zu bringen gewust hat, auch nicht im entferntesten geahnt.

Man höre seine Erklärung: 'Die Erinnyen folgen den Mördern und Verbrechern aller Art auf den Fersen.' — Soll diese Bemerkung den Zusammenhang erläutern, so hätte man anzunehmen, Goethe pflegte, wenn die Gelegenheit sich darbot, Mordthaten und ähnliche Verbrechen zu begehen, welche ihm die Erinnyen auf dem Fusz nachzogen. Nur Herr Düntzer konnte diese seine Worte eine 'Erklärung' nennen wollen. Sie sind etwa das, was ein Schulknabe antwortet, wenn man ihn ganz allgemein nach den Erinnyen fragt.

Der Dichter aber wuste, wenn er es auch nur aus 'seinem Pomey' (S. 205) gelernt haben sollte, dasz nach der Bemerkung Isidors die Erinnyen, auszer den Leidenschaften des Zornes und der Habsucht, auch das Uebermasz der sinnlichen Begierden — d. h. für unsern Dichter und in seine Verhältnisse übertragen, die unerlaubte Liebe — verfolgten. In diesem Sinne allein haben die Erinnyen hier eine Bedeutung. Und die 'schwärzesten Thaten' sind auf das für Goethes Gewissen äuszerst drückend gewordene Verhältnis mit Frau von Stein zu beziehen. Er selbst bezeichnete später gegen Eckermann (II 61) die Zeit vor seiner italiänischen Reise als 'durch Liebschaften verdüstert'. Faszt man die Stelle in diesem ihrem notwendigen Sinne auf, so wird man nicht mehr fragen, was Goethe an den Versen des Properz Anziehendes gefunden habe, um sie nach seiner Weise und mit den von ihm hineingelegten Beziehungen zu übersetzen; und man wird auch entweder Ixion oder Tityus, gleichviel wen, von denen der eine der Juno, der andere der Latona hatte Gewalt anthun wollen, an richtiger Stelle angebracht finden.

Herr Düntzer hat nicht verstanden, was ich mit den Worten, Goethe habe die Verse des Properz 'beinahe wortgetreu übersetzt', allein habe sagen können. Er legt mir die Vorstellung unter, welche er selbst haben musz, dasz unser Dichter in der Weise der Schulknaben vertierte. Ich dagegen hatte geglaubt, es würde ein Jeder verständig genug sein, sich zu denken, dasz ich Goethe bei seiner Uebersetzung die Stellen der Alten für seine eigene Lage, für seine Verhältnisse passend machen lasse, wie es etwa in den oben aus Riemers Mitteilungen angeführten Worten ausgedrückt ist. Gewis ist es nicht meine Schuld, dasz ich bei Herrn Düntzer die notwendigen Vorbedingungen mich zu verstehen, wozu auch die

Digitized by Google

Kenntnis jener Stelle der Mitteilungen gehört, nicht angetroffen habe; ich hoffe, mit meinen übrigen Lesern glücklicher zu sein; sonst würde ich überall sehr weitläufig haben sein müssen. Um die angebliche Unähnlichkeit zwischen den Versen des römischen Dichters und Goethes zu erweisen, vergiszt Herr Düntzer auszerdem gänzlich, dasz, noch dazu in einem Verse, den er kurz hinterher selbst citiert, Goethe, ebenso wie Properz, von der Untreue spricht:

Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entzieh'n.

d. h. als der Gelegenheit untreu zu werden. Faszt man dies auf, so bekommt man bei Properz: Wenn ich meiner Cynthia treulos werde, mögen mich die Erinnyen verfolgen; bei Goethe: Ehe wir der Gelegenheit treulos werden, ziehen wir uns lieber, durch die schwärzesten Thaten, die Erinnyen auf den Hals. Daraus folgt zugleich, was ich behauptet habe und was Herr Düntzer bezweifelt, dasz die Gelegenheit bei Goethe die Stelle der Cynthia bei Properz einnimmt. Nichts kann klarer sein. Endlich, dasz Goethe die schwärzesten Thaten, welche bei Properz fehlen, nachdrücklich hervorhebt, liegt eben in den oben erwähnten eigentümlichen Verhältnissen, für welche er die von ihm dem Römer entlehnte Stelle, wie er es immer thut, modificiert. Uebrigens werde ich weiter unten bei einer anderen Gelegenheit mich über die Art der Goetheschen Nachahmung oder Uebersetzung genauer auszusprechen veranlaszt sein.

Wegen der Göttin 'Gelegenheit' überschüttet mich und seine Leser Herr Düntzer mit der wolfeilen Gelehrsamkeit aus Paulys Realencyclopädie. Er sucht dadurch, und einzig und allein auf Grund des dort angeführten Epigramms des Ausonius zu zeigen, dasz die Römer wol eine Göttin Gelegenheit gekannt haben, behauptet aber dennoch in demselben Satze, dasz diese Göttin Gelegenheit nichts desto weniger eine ureigne Erfindung Goethes sei. Wenn Herr Düntzer wirklich meint, dasz Goethe selbständig, und ohne Kenntnis von derselben, die römische Mythologie hat erfinden können, so gibt es wol schwerlich etwas mehr, was er sich nicht einreden kann, oder was er nicht Anderen weis machen zu können glaubt. Aber freilich muste Herr Düntzer zu dieser Absurdität kommen, wenn er den Widerspruch gegen mich aufrecht erhalten wollte. Denn anders würde er die Zahl der Entlehnungen Goethes, die er doch ableugnen, oder deren Menge er wenigstens verringern möchte, noch um eine neue vermehren.

Es ist leider an dem ganzen Satze des Herrn Düntzer nichts, was nicht falsch wäre. Die Römer haben keine Göttin occasio gekannt, wie ich nach aller Erwägung noch jetzt behaupte. Herr Düntzer mache den Tempel oder die Stadt kenntlich, wo sie verehrt wurde; und deus non est nisi cui rem divinam faciamus, so etwa heiszt es im dritten Buche Ciceros de natura deorum. Nicht jede allegorische Figur, welche ein Künstler bildete, war auch darum oder wurde gleich dadurch eine Gottheit. Die an derselben Stelle von Ausonius genannte poenitentia oder metanoea ist gleichfalls nur eine allegorische Künstlerfigur, wie der Dichter deutlich genug zu verstehen gibt. Wenn, wie Plinius XXXV 10 erzählt, Timanthes die libidines, Echion die comoedia und die tragoedia malte, so

Digitized by Google

meinten Beide damit nicht Göttinnen dargestellt zu haben; und eben so wenig Horaz, wenn er die Venus zur Mutter der libidines machte, eben so wenig Ovid, wenn er fames und invidia personificierte, mag er sie immerhin deas nennen.

Hier in diesem Falle liegt die Sache noch ganz anders. 'Occasio' ist nichts als eine von Ausonius willkürlich gemachte Uebersetzung. Mit seiner Behauptung sagt Herr Düntzer nichts mehr und nichts weniger, als dasz der griechische Künstler, mag es nun Phidias oder Lysippus gewesen sein, eine römische Gottheit gebildet habe. Welches der griechische Ausdruck gewesen ist, den Ausonius übersetzt hat, ist wahrscheinlich nicht mehr zu ermitteln, vielleicht Τύχη καιροφόρος oder Τύχη ἐπικαίριος, eine Τύχη gewis, das zeigen alle ihre von Ausonius angeführten Attribute: das Rad, die talaria usw. Unter den römischen Beinamen der Fortuna paszte keiner, um das griechische Eigenschaftswort zu übersetzen; und Ausonius war daher genötigt, das Hauptwort ganz fallen zu lassen und ein anderes Wort an seine Stelle zu setzen, welches Haupt- und Eigenschaftswort vereinigte. Man sieht hieraus zugleich, wie wenig überlegt Herr Düntzer behauptete, dasz die Occasio, von welcher man nur durch die Stelle des Ausonius Kenntnis hat, mit der Fortuna gar nichts zu schaffen habe.

'Die Göttin Gelegenheit,' sagt Herr Düntzer ferner, 'ist eben so eine ureigene Schöpfung Goethes, wie die Erfüllung in der Iphigenie.' — Aber wie, wenn auch die Erfüllung nicht auf dem eigenen Geistesboden Goethes erwachsen, sondern der Antike nachgebildet ist? Wäre dies der Fall, so würde doch wahrlich sein Verdienst um nichts verkleinert werden; im Gegenteil würde er das höchste Lob verdienen, dasz er mit der Mythologie der Griechen ganz im Sinne der alten Dichter zu schalten wuste.

Zeus ist der Gott, dem die Erfüllung oder die Vollendung zugeschrieben wird. Er heiszt darum vorzugsweise τέλειος und wurde unter diesem Beinamen in Tegea verehrt. An ihn richten sich die Gebete um Vollendung oder Erfüllung, wie Od. XXI 200:

Ζεῦ πάτερ, αἲ γὰρ τοῦτο τελευτήσειας ἐέλδωρ:

er selbst sagt Il. I 523:

ἐμοὶ δέ κε ταῦτα μελήσεται, ὄφρα τελέσσω

und VIII 9:

ὄφρα τάχιστα τελευτήσω τάδε ἔργα usw.

Zu seiner Tochter macht daher Goethe die τελευτή, auf sie die Attribute Ἀθηνᾶ Νική übertragend, welche den durch den Sieg gewonnenen Frieden durch ihren Palmzweig bezeichnet, und Früchte hinzufügend, als Andeutung alles des Guten, was die Erfüllung mit sich führt. Der ist ein wahrer Dichter, welcher aus den von den alten Dichtern entlehnten Zügen eine solche mythologische Figur zu entwerfen gewust hat, — nicht derjenige, welcher eine eigene Erfindung, die der antiken Vorstellungsweise schwerlich würde entsprochen haben, einführt.

In gleicher Weise hat Goethe für seine 'Gelegenheit' die Attribute von der Fortuna entlehnt. Dasz er dabei durch das 12e Epigramm des

Digitized by Google

Ausonius geleitet worden ist, unterliegt bei mir keinem Zweifel; natürlich hat er das, was er für seine Elegie nicht brauchen konnte, wie die Metanoea, gänzlich beiseit gelassen. Dagegen konnte er, da, wie ich oben gezeigt habe, die Occasio des Ausonius die unverkennbaren Züge der Fortuna trägt, um so leichter den von mir, Jahrb. 1863 S. 369, angegebenen Vers des Ovid in seine Schilderung hineinbringen.

Herr Viehoff vermutet, dasz in dem Mädchen, unter dessen Gestalt dem Dichter die Gelegenheit erschienen sei, Friederike gemeint sein könne. Er schreibt Goethe damit ein Benehmen zu, so ungentlemanlike, wie man es kaum einem trunknen Wüstlinge zuschreiben darf. Auszerdem kann nichts unähnlicher sein, als das Bild Friederikens mit dem von Goethe in den Elegieen entworfenen:

ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab.
Kurze Locken ringelten sich um's zierliche Hälschen;
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.

'Beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfchen des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart', heiszt es XXI 270 von Friederike. Der Dichter hätte sich schämen müssen, nicht etwa, einer einstigen Geliebten so unähnliche Züge gegeben zu haben, sondern, nachdem er in den ersten Anfängen einer durchaus zarten Liebe sie aufgegeben hatte, sie in diesen Zusammenhang hineingebracht zu haben.

Wenn Goethe hier nicht Christiane Vulpius, sondern eine andere Person im Sinne gehabt hätte, so würde es wol Frau von Stein haben sein müssen. Dasz er Mädchen sagt, würde nicht im mindesten hindern, an sie zu denken; der Dichter würde, wie ich es früher auseinandergesetzt habe, dem Sprachgebrauch der römischen Elegiker gefolgt sein, welche die verheiratheten Frauen, denen sie ihre Huldigungen darbrachten, immer puella nannten. Der Anstand verbot es dem Dichter, sei es sie, oder sei es Christiane Vulpius, kenntlich zu bezeichnen; und dies ist der Grund, warum er, um sie in dem nötigen Incognito zu lassen, der Einen oder der Anderen eine fingirte Persönlichkeit unterzuschieben für gut befand, deren Züge er, um sich durch irgend eine Einzelheit der Beschreibung nicht unwillkürlich zu verrathen, lieber, wie mein voriger Aufsatz nachweist, aus Versen der römischen Elegiker zusammentrug. Unter diesen Umständen wird man die Entlehnung, wenn nicht notwendig, doch bei dem das Spiel des Incognito überhaupt liebenden Dichter begreiflich finden.

Herr Düntzer setzt mich durch den Einwand, den er gegen diese Auffassung erhebt, wahrhaft in Erstaunen. 'Goethe,' so sagt er etwa, 'der, nach dem Urteil Jacob Grimms, in der Sprache königlich waltete, sollte den Wortlaut dieser Schilderung von den römischen Dichtern erborgt haben?' — Als ob man in Uebersetzungen mit der Sprache nicht eben so königlich schalten könnte, wie in selbsterfundenen Werken! Herr Düntzer nenne mir ein Werk Luthers, in welchem er die Sprache auch nur entfernt so mächtig gehandhabt hat, wie in der Bibelübersetzung. Und welche Stellen in Vergils Aeneide sind die bedeutsamsten

Digitized by Google

durch die körnige Sprache und durch die ausdrucksvolle Malerei? Doch wol die aus Homer entlehnten Verse. Und um bei dieser Gelegenheit gleich die Erwähnung eines Vorgangs anzuknüpfen, der das von Herrn Düntzer für so lächerlich ausgegebene Verfahren Goethes sogleich im besten Lichte erscheinen lassen musz: hat nicht Vergil seine Eclogen und sein Heldengedicht in ganz ähnlicher Weise zusammengesetzt, wie ich Goethe seine römischen Elegieen herstellen lasse? Ein Thor würde derjenige sein, der dem Vergil einen Vorwurf aus dem machen wollte, was seine Gedichte Bestes und Trefflichstes enthalten. Und dasz diese 'Späne', wie Herr Düntzer solche Entlehnungen nach meinem Vorgang nennt, aber in der Meinung, die Sache dadurch lächerlich zu machen, einzeln und in viel geringerem Umfange als Goethe, dem Vergil bei Ausarbeitung seines Epos vorgelegen haben und in den Zusammenhang des Werks hineingearbeitet worden sind, liegt, zum Teil in noch unvollendeten Halbversen, so sehr vor Augen, dasz ich mich scheue, hier noch ein Wort weiter dar über hinzuzusetzen.

Herr Düntzer beklagt sich so schon förmlich, dasz mein früherer Aufsatz zu lang geworden sei; in Wirklichkeit bin ich für ihn an vielen Stellen zu kurz gewesen. Ich hatte nicht geglaubt, dasz irgend Jemand aus meinen Worten einen Zweifel würde herauslesen können, ob die mit 'vorbei' und 'vorüber' zusammengesetzten Zeitwörter mit einem bloszen Casus ohne die Präposition 'an' gebraucht werden. Dasz es sich hier um Dativ oder Accusativ handle, muste, bei der Anführung von praetervolare, einem Jeden einleuchtend sein, der sich von der Schule her daran erinnerte, dasz im Lateinischen die mit circum, praeter und trans zusammengesetzten Verben den Accusativ regieren. Nur Herr Düntzer merkte dies nicht, oder — ich weisz nicht, wie ich ihm am wenigsten Unrecht thue — wollte es nicht merken. Dasz aber im Deutschen bei den oben genannten Zeitwörtern von anderen Schriftstellern der Dativ, nicht wie von Goethe hier, der Accusativ, genommen wird, kann er aus der ersten besten Elementargrammatik, oder, wenn er es lieber will, aus Viehoffs Archiv I 2, 73 lernen. Die Stelle aus Goethes Faust beweist für den früheren Gebrauch des Dichters nichts, da das Fragment erst 1790, nach Abfassung der römischen Elegieen, zum Abdruck gelangt ist; und in dieser Zeit wird Goethe seine Sprechweise sich zurecht gelegt haben, welche darin besteht, dasz er von dem Verweilen vor einem Gegenstand, also in der Bedeutung 'hin und her vor' — (z. B. dem Spiegel vorübergehen) den Dativ, sonst den Accusativ setzt, den letztern in offenbarer Nachahmung der lateinischen Schriftsteller. Dasz Goethe auch sonst aus fremden Sprachen Constructionen herübernahm, werde ich etwas weiter unten an einem andern sehr auffallenden Beispiel zeigen.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Berlin. Heller.

34.

ÜBER DIE ZULASSUNG VON ATHETESEN IN SCHULAUSGABEN DER HOMERISCHEN GEDICHTE.

Man kann der Ansicht sein, dasz in unsern Gymnasien der Kritik der Schriftsteller überhaupt gar kein Raum zu gestatten sei. In diesem Falle müsten die zu Grunde gelegten Texte so eingerichtet sein, dasz jeder gerechte Anstosz beseitigt wäre, wobei es nicht viel verschlagen würde, wenn auch zuweilen eine an sich zweifelhafte Aenderung, gäbe sie nur einen treffenden Sinn, die verdorbene Ueberlieferung wegschaffte. Hier wären denn auch solche Verse zu streichen, welche gegründeten Anstosz böten, ja ganze Stellen, die sich als ungehörig ausschieden. Aber schwerlich dürfte die Mehrzahl unserer Gymnasiallehrer einer solchen Textgestaltung zustimmen; der bei weitem gröszere Teil derselben hegt für die Ueberlieferung zu viel Achtung, als dasz sie einem solchen freiern Verfahren Beifall zollten, und wenn sie auch gelungenen, den Stempel der Wahrheit an sich tragenden Herstellungen den Eingang nicht verwehren, so halten sie doch da, wo eine der Ueberlieferung sich eng anschlieszende, ganz einleuchtende Verbesserung sich nicht ergibt, lieber die offenbare Verderbung mit irgend einer Bezeichnung, dasz hier ein Fehler stecke, ruhig bei, als dasz sie etwas Sinngemäszes aufnähmen, das von der Ueberlieferung zu weit abläge, als dasz es die Hand des Schriftstellers herstellte, und am wenigsten möchten sie Einschiebungen wegzuschneiden sich erlauben. In den gewöhnlichen Schulausgaben des Homer ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Versen als unecht durch Klammern ausgeschieden, und somit die Lehre, dasz es an Einschiebungen nicht fehle, in die Schule eingeführt. Der Lehrer wird auch nicht umhinkönnen, wenigstens hier oder dort auf die Gründe hinzudeuten, welche die Unechtheit der Verse ergeben, da der Schüler nicht ohne weiteres die Klammern als etwas über seiner Fassungskraft Liegendes sich wird gefallen lassen. Und warum sollte er auch nicht die Gelegenheit ergreifen, hier auf die Abweichung vom echten homerischen Sprachgebrauche oder von homerischen Anschauungen hinzudeuten oder die Unangemessenheit des als unecht Bezeichneten nachzuweisen?

Aber soll sich der Lehrer denn auf die Stellen beschränken, wo die Unechtheit allgemein angenommen oder gar durch die Handschriften bestätigt wird[1]), soll er nicht das Recht haben, andere, die zufälliger Weise bisher nicht beanstandet worden, im Grunde ebenso viel, oft mehr Anstosz bieten, gleichfalls als unecht zu bezeichnen? Die Alexandriner ha-

1) Bekanntlich gibt es in den homerischen Gedichten mehrere Verse, die blosz in spätern Handschriften oder Zeugnissen sich finden, und nur deshalb aus den frühern Ausgaben herübergenommen sind, um die überlieferte Verszählung nicht zu stören. Vgl. κ 265. 430. 470. ρ 295. π 79. Hier genügt es auf den Mangel der handschriftlichen Gewähr hinzuweisen, doch führen solche Einschiebungen oft von selbst auf belangreiche sprachliche oder sachliche Bemerkungen.

Digitized by Google

ben manche Verse schon mit entschiedenem Rechte verworfen, die in unsern Schulausgaben unbezeichnet durchgehen oder gar von den Erklärern gegen Fug und Recht mit nichtigen Gründen behauptet werden; warum sollten diese ein Vorrecht vor jenen haben? Besonders in der zweiten Hälfte der Odyssee, wo unsere Scholien kärglicher flieszen, haben die Alexandriner ohne Zweifel manche Athetesen gemacht, von denen wir zufällig nichts wissen; soll dieser Zufall auf uns bestimmend wirken? Und haben wir nicht dasselbe Recht, das Ungehörige und Abweichende als solches zu bezeichnen und den echten homerischen Sänger davon zu befreien, wie die Alexandriner? Aber wohin sollen wir kommen, wendet man ein, wenn man auf dieser abschüssigen Bahn vorwärts geht und sich einer rein subjectiven Kritik launenhaft hingibt? Dagegen ist einfach zu erwidern, dasz es sich hier nicht vom Misbrauche, sondern vom richtigen Gebrauche der Kritik handelt, und es auch viel mehr Sicheres gibt, das Subjective viel beschränkter ist, als man gewöhnlich glaubt, teils durch den wirklich damit oft getriebenen Misbrauch, teils durch eine ungehörige Aengstlichkeit bestimmt, die auch das Unhaltbare, der Sprache und Sache zum Trotz, zu halten sich beeifert.

Es sei mir bei dieser Gelegenheit gestattet, auf dasjenige einzugehen, was der wolwollende Beurteiler meiner Schrift Aristarch in der Berliner Gymnasialzeitung XVII 55 ff. gegen einige meiner Athetesen im ersten Buche der Ilias bemerkt hat; denn es stände auszerordentlich schlimm um meine Kritik der homerischen Gedichte, wenn meine Verdächtigungsgründe mit so leichter Hand zurückzuschlagen wären, wie Herr Piderit sich denkt. Auszer der Rechtfertigung meines Verfahrens dürften sich hier auch die Mittel kennzeichnen, womit die Verfechter der Ueberlieferung gegen die rücksichtslose Kritik — und rücksichtslos soll jede Kritik sein — anzuwenden pflegen. Zu der Stelle Α 48 ff., wo es von Apollon heiszt:

ἕζετ' ἔπειτ' ἀπάνευθε νεῶν, μετὰ δ' ἰὸν ἕηκεν·
δεινὴ δὲ κλαγγὴ γένετ' ἀργυρέοιο βιοῖο·
οὐρῆας μὲν πρῶτον ἐπῴχετο καὶ κύνας ἀργούς,
αὐτὰρ ἔπειτ' αὐτοῖσι βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιείς
βάλλ'· αἰεὶ δὲ πυραὶ νεκύων καίοντο θαμειαί,

habe ich zunächst bemerkt: 'Nichts ist abgeschmackter, als dasz der so treffend beschriebene erste Schusz einem Maulthiere oder Hunde gelten soll, wie es nach jenen Versen der Fall sein würde.' Dagegen meint nun Piderit: 'Die Wendung wäre allerdings unpoetisch, wenn es hiesze: «der erste Schusz galt den Maulthieren und Hunden»; aber so schildert der Dichter ja auch nicht, sondern er gibt nur an, dasz die Todesmacht der Verderben bringenden Pfeile zuerst die Maulthiere und Hunde im Lager getroffen und sich dann auch gegen die Menschen gewendet — ein ebenso wahrer als poetischer Zug, der uns die Thatsache vergegenwärtigt, wie die Creatur, die um den Menschen ist, in das Leiden, das den Menschen trifft, mit hineingezogen wird.' Kann man dem homerischen Dichter mehr Gewalt anthun, als durch die letztere Bemerkung seinem klaren, gesunden, alles, was er denkt, klar aussprechenden, nicht mystisch

Digitized by Google

speculierenden Sinne angethan wird? Das soll Poesie, das soll episch sein! Und Piderit übersieht die Hauptsache. V. 48 f. bezeichnen wirklich den ersten Schusz, und dieser müste nach V. 50 demnach den Maulthieren oder Hunden gegolten haben. Dazu kommt die ganz ungeschickte Anknüpfung. Wie kann der Dichter, nachdem er den ersten Schusz beschrieben hat, fortfahren: 'Zuerst zielte er mit den Todesgeschossen auf Maulthiere und Hunde?' Hat er ja den ersten Schusz bereits erwähnt. Dagegen ist es ganz passend, wenn er, nach Erwähnung des ersten Schusses, sogleich fortfährt:

ἐννῆμαρ μὲν ἀνὰ στράτον ᾤχετο κῆλα θεοῖο.

Dem Dichter liegt nichts ferner als hier zu schildern, wie Seuchen zu beginnen pflegen, er will uns als echter Epiker den handelnden Gott lebhaft darstellen, und das geschieht vortrefflich V. 44—49, wogegen V. 50—52 das Bild auf das allerwiderwärtigste entstellen. Wie es zu geschehen pflegt, legt Piderit im Eifer der Vertheidung in die Worte etwas ganz Irriges. Der allgemeinere Ausdruck ἐπῴχετο solle bezeichnen, die Thiere seien den Tod bringenden Pfeilen wie einer Naturnotwendigkeit erlegen, bei den Menschen dagegen trete die unmittelbar strafende Hand des Gottes auch im Ausdruck hervor. Aber ἐποίχεσθαι heiszt nicht mit den Todesgeschossen nahen, sondern angreifen (Ε 330. Κ 487. γ 280), und es steht dies hier gegen homerischen Gebrauch allein zur Bezeichnung, dasz die Pfeile auf sie gerichtet waren, was in anderer Weise βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιείς ausdrückt, das aber noch den Zusatz erhält, dasz er mit den Pfeilen getroffen. Der von Piderit vorgebrachte Unterschied ist also rein erfunden. Ich hatte auch an dem Singular βέλος Anstosz genommen, wol nicht ganz mit Recht; denn von diesem durch das Metrum bedingten Gebrauche des Singulars statt des Plurals finden sich auch sonst Beispiele, wie meine Anmerkung zu Θ 131 (vgl. auch zu γ 60. π 256) beweist. Piderit aber läszt sich zu einer ganz falschen Auslegung des Singulars verleiten. Dieser soll hier gerade sehr charakteristisch dafür sein, dasz Apollon jetzt nur das eine, nicht blosz verwundende, sondern sichern Tod bringende Geschosz, das Todesgeschosz der Pest, in seinem Köcher habe, welches er unaufhörlich auf die Achäer sende. Wie? Apollon hätte auch blosz verwundende Pfeile, nicht blosz tödtende, seine Pestpfeile wären von besonderer Art? Nur die Sucht der Vertheidigung konnte einen sonst so einsichtigen Mann zu einer solchen Behauptung verleiten. Apollon und Artemis haben nur Todespfeile in ihren Köchern, und die Pestpfeile sind von den Todespfeilen nicht verschieden, nur dasz Apollon bei der Pest ununterbrochen seine Pfeile an demselben Orte entsendet. Ich hatte ferner die Verbindung ἐφιεὶς βάλλεν für auffällig erklärt, da ἐφίει genüge. Nach Piderit dient dies zur lebendigen Veranschaulichung; beides, den Pfeil entsenden und zum Tode treffen, sei eins. Das Letztere könnte, wäre es auch richtig, in der Verbindung ἐφιεὶς βάλλεν unmöglich liegen. Und der Dichter wollte uns blosz das Bild des schieszenden Gottes geben; dasz seine Pfeile treffen, versteht sich von selbst, wie er denn auch V. 53 einfach sagt: Ἐννῆμαρ μὲν ἀνὰ στρατὸν ᾤχετο κῆλα θεοῖο. Dasz die Achäer

Digitized by Google

gefallen, wird mit derselben Einfachheit erst V. 56 (ὅτι ῥα θνῄσκοντας ὁρᾶτο) bemerkt. Wenn das βάλλ' am Anfang von V. 52 malerisch sein soll, so gehört die Malerei einem spätern Dichter; der echte Dichter malte auf diese Weise nicht, wie die Vergleichung ähnlicher Stellen ergibt. Vgl. Δ 194. Ε 46. 157. 266. Endlich hatte ich bemerkt, man sollte denken, die Gefallenen wären auf einem groszen Scheiterhaufen verbrannt worden, wie nach der Schlacht, während hier immerfort Scheiterhaufen dicht aneinander brennen. Dagegen meint Piderit, nichts könne plastischer die verheerende Gewalt der Pest schildern als dasz nicht genug Scheiterhaufen angezündet werden. Nein, bei der Pest denkt man gerade am wenigsten daran, jedem seinen besondern Scheiterhaufen anzuzünden. Und ist das αἰεὶ nicht auffallend, da wir erst darauf hören, dasz das Schieszen lange gedauert. Der echte homerische Dichter weisz von jener übertriebenen Plastik nichts, er würde einfach gesagt haben, dasz die Achäer massenhaft gefallen. Und wer fühlt nicht, wie matt V. 53 nachschlägt, wenn V. 52 vorhergegangen, wogegen wir eine einfach groszartige Schilderung gewinnen, wenn wir die von uns als unecht bezeichneten Verse weglassen.

Α 81—83 habe ich für unecht erklärt, weil die Erwähnung des nachhaltenden Grolles hier ganz ferne liege, auch der Schlusz cὺ δὲ φράcαι, εἴ με cαώcειc, nach der entschiedenen Aufforderung zum Schwure matt nachfolge. Piderit belehrt uns, dem Kalchas sei es gerade vor der inneren Erbitterung bange, die sich für die Zukunft in Agamemnons Seele festsetzen werde, und so verstehe ihn auch Achilleus, der ihn seines Schutzes nicht blosz für die Gegenwart versichere. Wer aber die Leidenschaftlichkeit Agamemnons erwägt, dem kann es nicht zweifelhaft sein, dasz Kalchas gerade den augenblicklichen Ausbruch seines Zornes fürchten müsse. Wie kann Piderit behaupten, dem Kalchas hätte in Gegenwart des Achilleus und der andern Heerführer dieser erste Zornesausbruch nicht als das Schlimmste erscheinen mögen? Wie, wenn er den Priester mishandelte oder gar mit dem Speere in leidenschaftlicher Wut tödtete, wogegen ihn die Gegenwart der Fürsten nicht schützte, deren Hülfe leicht zu spät kommen konnte? Man bedenke, wie Agamemnon den Chryses V. 25—32 bedroht, wie er sich vom Zorne gegen den ersten der Helden hinreiszen läszt. Gerade gegen eine solche Mishandlung oder etwas Aergeres ruft Kalchas den Schutz des Achilleus an. Wenn Piderit behauptet, Achilleus verstehe dies in dem von ihm angenommenen Sinne, da er verspreche:

Οὔτιc ἐμεῦ ζῶντοc καὶ ἐπὶ χθονὶ δερκομένοιο
cοὶ κοίλῃc παρὰ νηυcὶ βαρείαc χεῖραc ἐποίcει,

so übersieht er, dasz diese allgemeine Zusicherung seiner Hülfe der ebenso allgemein gehaltenen Bitte des Kalchas entspricht:

Ἦ μέν μοι πρόφρων ἔπεcιν καὶ χερcὶν ἀρήξειν,

und dasz ἐμεῦ ζῶντοc καὶ ἐπὶ χθονὶ δερκομένοιο nur die allgemeine Behauptung auf die Zeit seines Lebens beschränken soll, der Satz blosz eine andere Wendung ist für 'ich werde nicht dulden, dasz dir ein Leid geschieht'. Es folgt daraus aber keineswegs, dasz Achilleus glaubt, den

Digitized by Google

Kalchas auch gegen einen spätern Ausbruch seines Grolles sichern zu müssen. Χολωςέμεν und χώςεται deuten offenbar auf das Gerathen in Zorn hin, das dem geringen Manne, der ohne Schutz steht, verderblich wird. Nur dagegen nimmt er die Hülfe des Achilleus in Anspruch. Dasz ein Fürst einem geringen Manne nachhalte und später ihn ohne weitere Veranlassung verderbe, was doch ὄφρα τελέςςῃ bezeichnen musz, ein solcher Gedanke widerspricht dem Charakter der homerischen Helden, und liegt besonders hier dem Kalchas ganz fern. Um die Worte cὺ δὲ φράςαι, εἴ με caώceις, zu schützen, nimmt Piderit an, Kalchas deute dem Achilleus V. 80 ff. das Gewicht und die Grösze der Verpflichtung an, die er übernehmen solle; angesichts dessen soll Achilleus wol erwägen, ob er ihn, den Priester (vielmehr den Seher), zu schirmen und vor den schlimmen Folgen zu behüten entschlossen sei. Als ob solch ein bedächtiges Vorhalten der zu übernehmenden Verpflichtung irgend einem Helden, wie Achilleus, gegenüber an der Stelle wäre! Nein Kalchas zweifelt keinen Augenblick daran, dasz Achilleus, der ihn aufgefordert, unter dessen Schutz er sich gestellt hat, den von ihm verlangten Schwur leisten werde, woher er ihn ohne weiteres auffordert, ihm zu schwören (V. 76); dasz er sich die Sache noch vorher sorgfältig erwägen müsse, fällt ihm gar nicht ein. Man thut durch solche Vertheidigungsmittel eben der reinen Darstellung der homerischen Charaktere Gewalt an. Homer spricht alles klar aus, man misversteht ihn, wenn man ihn durch Hineinlegen von Dingen, die er gar nicht erwähnt, zu einem feinen Psychologen machen will.

Gegen meine Verwerfung von A 90 f. erklärt sich Piderit noch entschiedener. Er findet es unbegreiflich, wie ich sagen könne, die Worte οὐδ' ἢν 'Αγαμέμνονα hätten keine rechte Beziehung, da Kalchas keinen Urheber des Unglücks, sondern nur die Ursache des Zornes anzugeben versprochen habe. Freilich hat Kalchas darauf hingewiesen, dasz der Oberfeldherr wol darüber in Zorn gerathen werde, aber darum handelt es sich hier nicht, sondern, was Piderit wunderlich genug übersieht, um den Ausdruck. Οὐδ' ἢν 'Αγαμέμνονα εἴπῃς heiszt doch wol selbst nicht, wenn du den Agamemnon nänntest. Aber als wen? Kalchas hat ja nicht versprochen eine Person zu nennen, sondern μυθήςαςθαι μῆνιν 'Απόλλωνος, den Grund des Zornes zu verkündigen, wie Achilleus selbst gefragt hatte, ὅτι τόςςεν ἐχώςατο Φοῖβος 'Απόλλων. Also besteht meine Behauptung in ihrer vollen Kraft. Noch unbegreiflicher findet Piderit, dasz ich an der Bezeichnung des Achilleus πολλὸν ἄριςτος Anstosz nehme, weil an keiner echten homerischen Stelle Agamemnon ἄριςτος heisze. Er läszt mich weiter sagen, dieses sei recht eigentlich das treffende Beiwort für Achilleus; ich habe aber hervorgehoben, dasz ἄριςτος sich nie auf die Macht bezieht und Achilleus sich selbst 244. 412 mit besonderer Kraft als ἄριςτος 'Αχαιῶν bezeichnet. Und Piderit? Er thut dem stehenden homerischen Sprachgebrauch die ärgste Gewalt an. Achilleus sage ja nicht, ὅς νῦν πολλὸν ἄριςτός ἐςτι, sondern εὔχεται εἶναι. Agamemnon masze sich einen Ruhm an, der nicht ihm, sondern dem Achilleus gebühre. Aber Piderit musz doch

Digitized by Google

wol wissen, und es nur in der Hitze der Vertheidigung vergessen haben, dasz bei Homer εὔχεται εἶναι nie und nimmer von einem Namen, einer Abkunft, einem Stande, einer Eigenschaft steht, die man sich anmaszt, sondern, wie auch εὐχετάασθαι, von dem, was man wirklich ist, dasz εὔχεται εἶναι dem Begriffe nach dem ἐστίν ganz gleich ist, worüber ein Wort weiter zu verlieren sich der Mühe nicht lohnt. Nach dieser grundfalschen Deutung des εὔχεται εἶναι findet Piderit denn auch meine Bemerkung, νῦν sei störend, ganz grundlos; dieses soll nemlich darauf hindeuten, dasz eben in neuester Zeit eine Spannung zwischen beiden Helden hervorgetreten und durch Agamemnons Ueberhebung bis zu dem Grade gesteigert worden, dasz es nur noch des einen Unrechts an Achilleus bedurft habe, um seine Verstimmung zum unversöhnlichsten Zwiste zu steigern. So schreitet Piderit im Eifer der Vertheidigung von einer dem homerischen Sprachgebrauch geradezu widerstreitenden Deutung zur vollkommensten Verkehrung des ganzen Standes der Dinge vor. Von einer Spannung, von einer vorhergegangenen Anmaszung des Agamemnon, der Tapferste zu sein, ist keine Spur. Arglos, zum Besten des Volkes, stellt Achilleus die Frage, er ist nichts weniger als gereizt; erst als Agamemnon seine eigennützige Forderung stellt, wirft er ihm Habsucht vor, doch ist er noch keineswegs erbittert, sondern bittet ihn, augenblicklich auf eine Entschädigung zu verzichten: sein Zorn erwacht erst, als er darauf nicht eingeht, und gar ihn selbst an seinem Eigentum zu schädigen droht. Zu solchen argen Verkennungen verirren sich diejenigen, welche um jeden Preis angefochtene Verse vertheidigen und darin gar noch etwas besonders Feines entdecken wollen. Kaum brauche ich hiernach noch darauf hinzuweisen, dasz Piderit den Hauptgrund gegen die Echtheit jener Verse ganz mit Stillschweigen übergangen hat, dasz nemlich für Achilleus keine Veranlassung vorlag, des Agamemnon ausdrücklich zu gedenken, um so weniger, als er diesen durchaus nicht zu reizen gedachte; er begnügt sich eben, dem Kalchas seinen Schutz, wie dieser ihn verlangt hatte, zuzusagen.

Gegen meine Verwerfung von A 231 f. bemerkt Piderit, das ernste Wort des Achilleus:

Ἦ γὰρ ἄν, Ἀτρεΐδη, νῦν ὕστατα λωβήσαιο,

könne hier nicht fehlen, weil sonst dasselbe Wort am Schlusse der Rede des Thersites B 242 seine Bedeutung verliere; eben dadurch, dasz Thersites dieses Wort nachspreche, erscheine 'in dem frechen Nachschwätzer das feige demokratische Groszmaul auf der Spitze der Lächerlichkeit'. Hierbei wird die höchst unstatthafte Voraussetzung gemacht, der Zuhörer müsse sich bei der Rede des Thersites erinnern, dasz Achilleus sich früher dem Agamemnon gegenüber dieses Verses bedient habe. Wie in aller Welt könnte der Dichter dies seinen Zuhörern zumuten, wie von einer solchen Voraussetzung die Wirkung der Stelle abhängig machen! Als freche Beleidigung des Oberfeldherrn wäre der Vers im Munde des Thersites an sich wahrlich scharf genug, so dasz er keiner von auszen hinzukommenden Verschärfung noch bedürfte. Dasz in der Rede des Thersites der Vers überhaupt nicht echt ist, diese vielmehr mit 238 schlosz,

Digitized by Google

brauche ich demnach ebenso wenig anzuführen, als dasz das ganze Auftreten des Thersites zu einem Gedichte gehört, das dem groszen Liede vom Zorn des Achilleus ursprünglich fremd war.

An Piderits Verfahren — ich habe seine sämtlichen Ausstellungen gegen meinen Aristarch gegeben — zeigt sich so recht deutlich, welchen argen Schaden die übergrosze Aengstlichkeit in Verwerfung unechter Verse anrichtet: um keinen Vers aufzugeben, werden die Gründe nur von der Seite angesehen und künstliche, der Sprache und der homerischen Vorstellung, sowie dem Zusammenhang widerstrebende Deutungen ersonnen. Wir haben hier gerade den Punkt, wo sich die Notwendigkeit der Athetesen auch in den Schulausgaben der homerischen Gedichte ergibt. Die Pflicht des Erklärers fordert, dasz er zu keiner Deutung sich herbeilasse, welche der Sprache Gewalt anthue; sie fordert, dasz er überall einen verständigen Sinn aufzeige; sie fordert endlich die Nachweisung eines folgerichtigen Zusammenhanges. Wo der Erklärer dies nicht zu leisten vermag, musz entweder eine Verderbung des Textes angenommen und eine Herstellung versucht, oder durch Ausscheidung des Ungehörigen dem Dichter zu seinem Rechte verholfen werden. Gerade die Nachweisung des Zusammenhanges ist von den Erklärern über alle Gebühr vernachlässigt worden, und wer ihm, wie es der gewissenhafte Erklärer thun musz, überall forschend nachgeht, wird gar oft notwendig zur Annahme geführt, dasz es damit übel beschaffen sei, wo sich dann meist als einziges Auskunftsmittel die Annahme ergibt, dasz durch Zusätze und Einschiebungen der vom Dichter beabsichtigte Zusammenhang gestört sei. Da ist dem Erklärer keine Wahl gegeben; will er über solche keinen verständigen Zusammenhang auf dem Wege gesunder Auslegung zeigende Stellen nicht ohne alle von der gewissenhaften Lösung seiner Aufgabe ihm gebotenen Andeutungen hinweggehen, so bleibt ihm nichts anderes übrig als die Entstellung, welche der Dichter erlitten hat, redlich zu gestehen und ihn in seiner wahren Gestalt herzustellen. Freilich gibt es eine Art, den Dichter zu lesen, wobei man auf das Einzelne keine Rücksicht nimmt, sondern sich mit allgemeinem sprachlichen Verständnis begnügt, ihn im Ganzen und Groszen wirken lassen will, wie man sich rasch in einen fremden Schriftsteller hineinliest, um blosz eine flüchtige Anschauung von ihm zu gewinnen: aber der Gymnasialunterricht fordert eine gründliche Aneignung und eine förderliche Anleitung, zum vollen Verständnis des Schriftstellers zu gelangen, und wenn der Sinn für das wahrhaft Schöne, für vollendete Kunst durch Lesung der Alten genährt werden soll, so darf man nicht das Matte, Schwache, Ungehörige, was durch die lange Ueberlieferung in die homerischen Gesänge gekommen, als echt homerisch gelten lassen, sondern musz gerade durch Ausscheidung des Eingeflickten den Glanz des Ursprünglichen recht ins Licht setzen. Kurz alle Athetesen, die sich aus sorgfältigster Erklärung ergeben, da die betreffenden Stellen eine verständige, sprachgemäsze Deutung ausschlieszen, musz auch eine Schulausgabe als solche bezeichnen, will sie ihre Pflicht anders erfüllen, die dem vollen Verständnis entgegenstehenden Schwierigkeiten zu heben. Aber es gibt eine nicht unbedeu-

Digitized by Google

tende Anzahl von Stellen, wo nicht unmittelbar aus der Erklärung, sondern nur aus dem Festhalten des Zusammenhanges in gröszern Teilen des Gedichts oder aus andern Gründen das Ungehörige sich ergibt. Solche Widersprüche und Unziemlichkeiten ganz zu übergehen, möchte kaum gerathen sein, da der geweckte Schüler auch hierauf zum Teil von selbst gerathen möchte, und in diesem Falle wol der Bestätigung seines Gefühls bedarf, auch der Lehrer hier und dort dadurch zu anziehenden und belehrenden Bemerkungen veranlaszt werden kann. Athetesen dieser Art habe ich in meiner Schulausgabe der Odyssee in eingeklammerten Anmerkungen bezeichnet, die der Schüler meist nur bei wiederholter Lesung zu berücksichtigen habe. Ganz ausgeschlossen habe ich aber diejenigen, die sich aus der Art der Zusammensetzung der beiden groszen homerischen Gedichte ergeben, wie ich diese ganze Frage absichtlich bei Seite gelassen habe, da sie den Schüler nur verwirren kann und der eingehendsten und schwierigsten Untersuchungen bedarf. Das hätte sich der Beurteiler meiner Ausgabe im Centralblatt (1864 Nr. 12)[2]) sagen sollen, der meine Athetesen deshalb für ungenügend erklärt, weil auch nach ihnen kein einheitliches Gedicht sich ergebe, sondern so manches Nichtzusammenstimmende sich finde. Meine Ansicht über die Zusammensetzung der Odyssee aus drei gröszeren Gedichten habe ich mehrfach ausgesprochen, so dasz mein Beurteiler dieselbe wol kennen konnte; diese wird auch keineswegs durch die in meiner Ausgabe nachgewiesenen Interpolationen geändert. Wenn derselbe Beurteiler aber weiter behauptet, meine Annahmen ergäben sich zuweilen als unstatthaft, so zeigt das einzige von ihm angeführte Beispiel nur seine eigene Leichtfertigkeit. Gegen meine zu β 176 in einer eingeklammerten Anmerkung vermutete Unechtheit von β 146—156. 158 f. bemerkt er, diese Ausscheidung des Vogelzeichens gehe deshalb nicht an, weil β 181 ff. darauf Rücksicht genommen werde, welche Verse ich bestehen lasse, wie sie denn auch jedem Versuche der Verwerfung widerstrebten. Und doch habe ich zu β 204 ausdrücklich bemerkt, die Drohung 180—193 müsse notwendig wegfallen, wenn 146—156 unhaltbar seien, und ich habe darauf hingewiesen, dasz die Rede des Eurymachos dadurch gewinne. In einer so umfassenden Arbeit, wie eine alles genau erwägende Schulausgabe der Odyssee, ist es wol zu entschuldigen, wenn einmal eine kleine Ungenauigkeit sich finden sollte, die humana parum cavit natura, aber dasz ein Beurteiler, der aus der Fülle schöpft, bei der Anführung vermeintlicher Fehler eine solche Nachlässigkeit sich zu Schulden kommen läszt, ist kaum verzeihlich. Ich bin mir bewust, mit umsichtigster Sorgfalt verfahren zu sein, ohne deshalb mich vermessen zu wollen, an keiner einzigen Stelle etwas versehen zu haben. Von subjectiver Willkür weisz ich mich ganz frei, und bin ich überzeugt, dasz, wer meine Gründe erwägt und sich nicht zu gezwungenen, sprach-, sinn- oder geschmackwidrigen Deutungen

2) Nicht mein Freund Fleckeisen, wie Hr. Dir. Göbel der Chiffre zum Trotz behauptet. Auch desselben mir wol bekannten Beurteilers Ausstellungen 1865 Nr. 2 sind mir meist unbegreiflich, und zeigen recht, dasz er kaum etwas Gegründetes gegen mich aufzubringen vermochte.

Digitized by Google

verleiten läszt, in der bei weitem grösten Zahl der Stellen mir entschieden beistimmen wird. Gelingt es dem Lehrer hier oder dort eine von mir verworfene Stelle mit durchschlagenden Gründen zu rechtfertigen, so kann dies für den Schüler nur höchst anregend wirken, indem er dann die Sache in ein neues Licht setzt; jedenfalls wird er dabei eine grosze Feinheit entwickeln, da ich kaum glauben kann, irgendwo etwas auf der Hand Liegendes übersehen zu haben. Nur hüte er sich vor Haschen nach Feinheiten. Homer verschleiert nichts, so dasz es groszen Tiefsinns bedürfte, ihn zu verstehen, er ist die Klarheit selbst. Kann ja ein Erklärer überhaupt nie hoffen, dasz er immer allgemeine Zustimmung finde, obgleich der subjectiven Ansicht ein weit geringerer Spielraum geöffnet ist, als man meistenteils zu glauben sich berechtigt hält. Eine strenge Methode, gründliche Kenntnis des Sprachgebrauchs, der Anschauung und der Weise des Schriftstellers schlieszen eine Menge Erklärungen aus, zu denen man sich verirrt hat. Besonders bei Homer wird noch viel zu viel experimentiert, und mancher unreife Gedanke für möglich gehalten, der bei eindringender Kenntnis nicht aufkommen könnte. Und so ist es auch mit den Athetesen, bei denen viel mehr als ausgemachte Wahrheit gelten darf, als diejenigen glauben, die entweder von Natur dieser Art der Kritik abgeneigt sind oder die entscheidenden Merkmale des Echten und Unechten nicht erkannt haben.

Eine Schulausgabe musz allen Forderungen genügen, sie kann sich nicht nach den besondern Anlagen und Neigungen richten, sie musz alles zum vollen Verständnis Nötige bringen, und so kann sie auch nicht etwa mit einer Auswahl von Athetesen sich begnügen, sondern musz überall angeben, wo sie durch die Erklärung zur Annahme derselben genötigt ist. Freilich wird eine Schulausgabe ihre volle Wirkung nur unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers gewinnen, der nach seiner Neigung der Kritik bald einen gröszern, bald einen geringern Einflusz gewähren, ja auch auf den verschiedenen Charakter der Schüler selbst Rücksicht nehmen, den zur Kritik hinneigenden mehr davon zurückhalten als dazu hindrängen, dagegen bei einem andern, dem der kritische Sinn mehr abgeht, diesen in irgend einer Weise zu fördern suchen wird. Zu allen diesen Zwecken musz eine Schulausgabe den Stoff bieten, wenn dieser auch nicht überall ganz vom Schüler und Lehrer ausgebeutet werden soll, insonderheit hat sie auch für diejenigen Bücher, welche dem Privatfleisze des Schülers überlassen bleiben, ihn ausreichend zurechtweisen.

Eine Anzahl Beispiele notwendig anzunehmender Athetesen möge das Gesagte veranschaulichen.

α 22 ff. heiszt es von Poseidon:

Ἀλλ᾽ ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ᾽ ἐόντας,
Αἰθίοπας, τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν,
οἱ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος, οἱ δ᾽ ἀνιόντος.

Hier werden östliche und westliche Aethiopen von einander unterschieden, aber nicht gesagt, zu welchen von beiden Poseidon gegangen sei. Wenn einige der Alten meinten, zu welchen sich Poseidon gewandt habe, ergebe sich aus dem fünften Buche, so ist dies eine Albernheit. Unterscheidet

der Dichter zwei Arten der Aethiopen, so erfordert es auch die Deutlichkeit, welche das erste Gesetz epischer Dichtung, dasz er bestimme, welche von diesen gerade hier gemeint seien. Eine solche unverständige Unterlassung kann unmöglich dem ursprünglichen Dichter angehören. Die beiden eine so ungehörige Angabe enthaltenden Verse, die keine Erklärung zu rechtfertigen vermag, sind als gedankenloser Zusatz eines spätern Rhapsoden auszuscheiden. Auch ist das ἔςχατοι ἀνδρῶν nach τηλόθ' ἐόντας höchst anstöszig, und Homer kennt sonst nirgendwo zwiefache Aethiopen. Soll man die Schüler mit diesem thörichten Zusatz belasten?

Von etwas anderer Art ist ω 156 ff.:

Τὸν δὲ cυβώτης ἦγε κακὰ χροῒ εἵματ' ἔχοντα,
πτωχῷ λευγαλέῳ ἐναλίγκιον ἠδὲ γέροντι,
cκηπτόμενον, τὰ δὲ λυγρὰ περὶ χροῒ εἵματα ἕcτο.

Der letzte Vers steht in allen Handschriften, und es ist keine Nachricht erhalten, dasz die Alexandriner ihn gestrichen, was sie aber ohne allen Zweifel gethan. Es ist keine Frage, dasz auch der spätere Dichter, der den Schlusz der Odyssee hinzufügte, unmöglich, nachdem er V. 156 der lumpigen Kleidung des Bettlers gedacht hat, V. 158 diese noch einmal anführen sollte. Der Vers ist ganz irrig aus ρ 203 hierher gekommen. Es wäre eine Verhöhnung aller verständigen Erklärung, sollte der Schüler dies für zulässig halten müssen. Eine gleiche, freilich auch noch von Bekker übersehene falsche Anfügung eines Verses findet sich η 222 ff.:

ὣc κ' ἐμὲ τὸν δύcτηνον ἐμῆc ἐπιβήcετε πάτρηc
καί περ πολλὰ παθόντα· ἰδόντα με καὶ λίποι αἰών
κτῆcιν ἐμὴν δμῶάc τε καὶ ὑψερεφὲc μέγα δῶμα.

Wenn er nur sein Vaterland wieder gesehen, möchte er sterben, wie dies ähnlich Athene α 58 f. ausspricht. Zu ἰδόντα ist aus πάτρηc das Object zu ergänzen. Er will nicht erst in sein Haus zurückkehren, schon beim Anblick des Vaterlandes möchte er gern sein Leben lassen. Hätte der Dichter ihn aber wirklich erst zu Hause sterben lassen wollen, so würde er wenigstens auch seiner Gattin gedacht haben. V. 225 ist eine blosze Bezeichnung des ganzen Besitztums, und steht als solche nach einem πάντα τ 526, ganz an der Stelle. Hier ist der Vers störend.

κ 5 ff. heiszt es von Aeolos:

Τοῦ καὶ δώδεκα παῖδεc ἐνὶ μεγάροιc γεγάαcιν,
ἓξ μὲν θυγατέρεc, ἓξ δ' υἱέεc ἡβώωντεc,
ἔνθ' ὅγε θυγατέραc πόρεν υἱάcιν εἶναι ἀκοίτιc.

Was soll hier ἔνθα? Die zeitliche Bedeutung kann es so wenig wie die örtliche haben. Die Erwähnung einer vergangenen Handlung ist gleichfalls nicht an der Stelle. Da bleibt nur die Annahme übrig, ein Rhapsode habe die beiden letzten Verse eingeschoben, um die zwölf Söhne des Aeolos in sechs Söhne und sechs Töchter zu verwandeln, mit Benutzung des Verses Ω 604, wobei er um die richtige Anknüpfung unbesorgt war. Eine Aenderung des anstöszigen ἔνθα, womit es sich Uebersetzer und Erklärer sehr leicht gemacht haben, ergibt sich nicht. Alles ist ganz in der Ordnung, wenn diese zwei störenden Verse wegfallen. Jetzt fällt es auf, dasz nur die Söhne bei Vater und Mutter essen; denn

Digitized by Google

dasz οἱ nicht auch auf die Töchter sich beziehen könne, ergibt sich aus V. 10 f., wo es noch Subject ist. Weniger anstöszig möchte es sein, dasz der Gattinnen hier nicht gedacht wird, da dieselben überhaupt noch nicht erwähnt waren. Doch höchst wahrscheinlich sind auch V. 11 f., wo derselben Erwähnung geschieht, als unecht auszuscheiden. Seltsam schlieszt sich an die bei der Tafel ertönende Musik das Schlafen der Söhne bei ihren Gattinnen zur Nachtzeit an, und auch die Wiederaufnahme des Subjects von V. 8 ohne irgend eine Bezeichnung fällt auf.

ξ 155 ff. will der Bettler beschwören, dasz Odysseus wiederkehre, und er verlangt zugleich für die gute Nachricht einen Lohn, sobald wirklich das Verkündete eingetroffen sein werde;

πρὶν δέ κε, καὶ πάλα περ κεχρημένος, οὔτι δεχοίμην.

Die mit einem unerklärlichen γάρ sich daran schlieszende Berufung auf seine Wahrheitsliebe:

ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀίδαο πύλῃσιν
γίνεται, ὃς πενίῃ εἴκων ἀπατήλια βάζει,

kommt hier ganz zwecklos. Wenn Eumäos seiner Verkündigung nicht glauben will, so wird er noch weniger seine Betheuerung, er sei ein wahrheitsliebender Mann, in Anschlag bringen, ja eine solche wird eher die entgegengesetzte Wirkung üben. Alles, was er thun kann, um sich Glauben zu verschaffen, ist, dasz er die Sache mit einem Eidschwur bekräftigt, und auch den Lohn nicht eher haben will, bis sie eingetroffen ist. Eumäos nimmt auch in seiner Erwiderung auf die beanspruchte Wahrheitsliebe keine Rücksicht.

Besonders häufig haben die Rhapsoden allgemeine Sprüche hinzugefügt. π 207 ff. sagt Odysseus dem Telemach, die plötzliche Verwandlung, welche dieser an ihm bemerkt habe, sei ein Werk der Athene,

ἥτε με τοῖον ἔθηκεν, ὅπως ἐθελεν, δύναται γάρ,
ἄλλοτε μὲν πτωχῷ ἐναλίγκιον, ἄλλοτε δ᾽ αὖτε
ἀνδρὶ νέῳ καὶ καλὰ περὶ χροΐ εἵματ᾽ ἔχοντι.

Wenn nun darauf noch der allgemeine Satz folgt:

Ῥηΐδιον δὲ θεοῖσι, τοὶ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσιν,
ἠμὲν κυδῆναι θνητὸν βροτὸν ἠδὲ κακῶσαι,

so ist dieser hier durchaus unangebracht, da Telemach V. 198 selbst diese Macht der Götter anerkannt und Odysseus bei der Athene durch δύναται γάρ bestimmt hervorgehoben hat. Ein Zurückgreifen auf dieses δύναται γάρ zur weitern Ausführung ist unstatthaft. Die Antwort des Odysseus entspricht ganz der staunenden Anrede des Telemach, und sie findet in V. 210 ihren notwendigen Abschlusz.

Wenden wir uns zu gröszern Einschiebungen, so gehört hierher der Anfang der Antwort des Tiresias λ 100 ff.:

Νόστον δίζηαι μελιηδέα, φαίδιμ᾽ Ὀδυσσεῦ.
τὸν δέ τοι ἀργαλέον θήσει θεός· οὐ γὰρ ὀίω
λήσειν Ἐννοσίγαιον, ὅ τοι κότον ἔνθετο θυμῷ,
χωόμενος, ὅτι οἱ φίλον υἱὸν ἐξαλάωσας.
ἀλλ᾽ ἔτι μέν κε καὶ ὧς κακά περ πάσχοντες ἵκοισθε,
αἴ κ᾽ ἐθέλῃς σὸν θυμὸν ἐρυκακέειν καὶ ἑταίρων.

Digitized by Google

Ich habe in meiner Ausgabe bemerkt, dasz die fünf letzten Verse deshalb unecht seien, weil Odysseus vom Zorne des Poseidon nichts wisse. Dieser Grund ist allein beweisend. Aber man kann noch den andern hinzufügen, dasz im Folgenden gar nicht vom Zorn des Poseidon die Rede ist, dasz das Verderben, welches dem Odysseus droht, nicht von Poseidon kommt, sondern von einer That, wovor Tiresias ihn warnt; freilich werden sie auch dann, wenn sie sich der Rinder des Sonnengottes enthalten, noch vieles leiden müssen, aber nicht durch den Zorn des Poseidon, sondern durch die Plankten, die Sirenen, die Skylla und Charybdis, die Allen Verderben drohen, welche an ihnen vorüber müssen. Gelegentlich sei hier bemerkt, dasz mein Beurteiler im Centralblatt auch hier sehr irrt, wenn er meint, meine Deutung von ὅ τοι κότον ἔνθετο θυμῷ sei eine Uebereilung. Gewöhnlich ergänzt man zu λήσειν σέ oder νόστον; aber im erstern Falle würden wir wol σέ nach λήσειν wirklich lesen, das andere ist kaum annehmbar. Vielmehr scheint der Rhapsode sagen zu wollen, Poseidon werde seines Zornes nicht vergessen, wobei er sich des Ausdruckes aus ν 342 bediente. Freilich ist λήσειν nicht ganz treffend (entgehen von der Nichterinnerung, ähnlich wie ν 393), was aber vielleicht beim Interpolator nicht zu beanstanden; sonst könnte man leicht λήσεσθ' lesen.

Zu den sich auf den ersten Blick verrathenden Einschiebungen gehört β 382—392. Zweimal kurz hintereinander, 382 und 393, hebt dort der Dichter an:

Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε θεά, γλαυκῶπις Ἀθήνη.

So unmündig kann der Dichter nicht gewesen sein. Die Formel ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε tritt blosz da ein, wo ein entschiedener Fortschritt der Handlung erfolgt, und so kann schon hiernach dieselbe Formel nicht so rasch hintereinander folgen. Dann aber ist auch das Subject immer von dem vorherigen verschieden, wogegen hier V. 392 bereits θεά vorausgegangen ist. Telemach ist eben, nachdem er bei der Eurykleia seinen Auftrag ausgerichtet, zu den Freiern gegangen. Es bleibt nun noch ein Hindernis der Reise zu beseitigen; die Freier müssen in Schlaf versenkt werden, damit sich Telemach ungehindert entfernen kann, und da musz Athene eintreten. Auch bieten V. 382—392 im einzelnen Anstosz. Zweifeln könnte man nur, ob nicht die Angabe des Untergangs der Sonne nötig und demnach V. 388 beizubehalten wäre. Die Art, wie Athene das Schiff und die Ruderer bekommen habe (sonderbar sorgt sie für letztere zuerst), braucht der Dichter nicht zu beschreiben. Dasz sie das Schiff von Noëmon erhalten, erfahren wir freilich δ 629 ff., aber es brauchte dies nicht vorher erzählt zu sein. Dazu ist die Erzählung in diesen Versen ungemein knapp. Ein Rhapsode glaubte die Art, wie Athene für das Schiff und dessen Bemannung gesorgt, eindichten zu müssen, was ihm nicht sonderlich gelang. Aehnlich wie hier die Interpolation durch das kurz aufeinander folgende ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε sich verräth, so π 281. 299 durch ἄλλο δέ τοι ἐρέω.

ζ 275—288 verwarf schon Aristarch, aber auch die beiden Einleitungsverse 273 f. sind ungehörig. Nausikaa braucht sich gar nicht zu

Digitized by Google

entschuldigen, weshalb sie mit dem Fremdling nicht in die Stadt gehen will, am wenigsten noch ehe sie ihm gesagt hat, er solle bei dem Haine warten. Sie wird durch die selbstgefällige Beschreibung ihrer Stadt von der Erteilung ihrer Vorschrift abgebracht, zu welcher sie mit einer neuen Wendung 289 zurückkehrt. Die Verse müssen fallen.

κ 551—560 tritt die ganz fremdartige Geschichte vom Tode des Elpenor zwischen die wol zusammen passende Erzählung. Das ἐρχομένοιcι δὲ τοῖcιν V. 561 schlieszt enge an V. 550 an. Merkwürdig ist, dasz hier gar keiner etwas vom Tode des Elpenor merkt, er gar nicht vermiszt noch betrauert wird, wogegen es in der damit zusammenhängenden Einschiebung λ 51—83 heiszt:

Cῶμα γὰρ ἐν Κίρκης μεγάρῳ κατελείπομεν ἡμεῖc
ἄκλαυτον καὶ ἄθαπτον, ἐπεὶ πόνος ἄλλοc ἔπειγεν,

wonach also die Bestattung nicht unterlassen wurde, weil sie von Elpenors Tode nichts wusten, wie es κ 551 ff. angenommen zu werden scheint, sondern weil sie so eilig waren, nach der Unterwelt zu gelangen.

Beispiele, wo zwei verschiedene Fassungen einer Rede mit einander verbunden sind, so dasz jede verständige Darlegung eines Zusammenhanges unmöglich ist, bieten κ 189 ff. und ν 200 ff. Es wäre das gröste Unrecht, wollte man den Schüler mit der Erklärung des Unerklärlichen sich abmühen lassen, statt ihm einfach die Lage der Sache mitzuteilen. Anderwärts, wie B 254—256, haben unsere Ausgaben weniger Auffallendes ausgeschieden.

Häufig haben die Rhapsoden vollendeten Reden noch einen Schlusz angeflickt und daher die Angemessenheit derselben vernichtet. ν 293 ff. gibt Athene sich dem Odysseus zu erkennen, wobei sie sich wundert, dasz er sie nicht erkannt, die ihm in allen Mühen beistehe und ihn beschütze.

Καὶ δέ cε Φαιήκεccι φίλον πάντεccιν ἔθηκα.
νῦν αὖ δεῦρ' ἱκόμην, ἵνα τοι cὺν μῆτιν ὑφήνω
χρήματά τε κρύψω, ὅcα τοι Φαίηκεc ἀγαυοί
ὤπαcαν οἴκαδ' ἰόντι ἐμῇ βουλῇ τε νόῳ τε,
εἴπω θ', ὅcca τοι αἶcα δόμοιc ἔνι ποιητοῖcιν
κήδε' ἀναπλῆcαι· cὺ δὲ τετλάμεναι καὶ ἀνάγκῃ,
μηδέ τῳ ἐκφάcθαι μήτ' ἀνδρῶν μήτε γυναικῶν
πάντων, οὕνεκ' ἄρ' ἦλθεc ἀλώμενοc, ἀλλὰ cιωπῇ
πάcχειν ἄλγεα πολλά, βίαc ὑποδέγμενοc ἀνδρῶν.

Die Angabe, weshalb sie jetzt gekommen, dasz sie für die Sicherung seiner Schätze sorgen und ihm wegen seines Verhaltens Rath erteilen wolle, ist hier durchaus fremdartig, und Odysseus nimmt darauf nicht die geringste Rücksicht, sondern er erwidert nur auf das, was diesen Versen vorhergeht; ihm ist es zunächst nur darum zu thun, dasz er wisse, ob er wirklich in seiner Heimat sich befinde. Ebenso sind in der Rede des Bettlers π 91 ff. 99—111 und in der Erwiderung Telemachs die mit Bezug darauf eingeschobenen Verse 121—129 zu beseitigen, um vieler anderer Stellen dieser Art nicht zu gedenken.

Der Schlusz von Buch ο von V. 550 an enthält so manches Anstöszige, dasz wir nur durch Entfernung desselben dem Dichter gerecht wer-

Digitized by Google

den. Dasz Telemach, der längst das Schiff verlassen hat, erst wo er weggehen will, die Sohlen anziehen und den Speer nehmen soll, widerspricht so sehr aller homerischen Sitte, dasz dieser Umstand allein die schwachen Verse als späteres Machwerk verräth.

ρ 407 ff. erwidert Antinoos auf die Mahnung des Telemach, dem Bettler etwas zu geben:

Εἴ οἱ τόσσον ἅπαντες ὀρέξειαν μνηστῆρες,
καί κέν μιν τρεῖς μῆνας ἀπόπροθι οἶκος ἐρύκοι,

und er nimmt sodann einen Schemel unter dem Tische hervor (ἑλὼν ὑπέφηνε τραπέζης). Diese Drohung und das Hervorlangen des Schemels haben nur einen Sinn, wenn die Ausführung sogleich folgt. Jetzt aber tritt der Bettler erst noch zu Antinoos, den er um ein Gabe in langer Rede bittet, und auf eine weitere Erwiderung des Bettlers geräth Antinoos in Zorn, droht ihm, dasz er nicht gut wegkommen werde, und erst dann heiszt es:

Ὣς ἄρ' ἔφη καὶ θρῆνυν ἑλὼν βάλε δεξιὸν ὦμον.

Er hatte ja schon den Schemel gefaszt. Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sein, dasz V. 408—461 ein später aufgesetzter Lappen sind, wie ganz ähnlich ι 518—536.

Doch wir brechen ab. In allen diesen Fällen ergibt sich die Athetese aus gründlichem Verständnis, und der Erklärer übt nur seine Pflicht, wenn er die Unechtheit solcher Entstellungen des schönen Ganzen bestimmt hervorhebt. Man fürchte nicht den Genusz dadurch zu stören, wir gewinnen dadurch vielmehr erst den wahren, und man meine nicht, der Schüler werde dadurch zum leeren Absprechen verleitet. Ein tüchtiger Lehrer wird eine solche Sucht, wo sie auftreten sollte, leicht zu strafen wissen, er wird hier gerade seine Ueberlegenheit zeigen können. Uebrigens ist es ja auch keineswegs die Absicht, dasz solche für unecht erklärte Stellen leicht zu behandeln seien, sondern der Schüler soll sie eben so sicher und gründlich sich zum Verständnis bringen wie die echten, an ihnen gerade der Verschiedenheit des echten Sängers und des Nachdichters sich bewust werden, der freilich nicht immer ganz unglücklich gewesen zu sein braucht. Dasz auch diese unechten Stücke verhältnismäszig frühe fallen und zur besten Zeit von den Griechen in ihrem Homer gelesen wurden, das soll nie vergessen werden, aber anschauliche, lebendige Auffassung bleibt die Hauptsache, und aus dieser wird sich notwendig die Annahme zahlreicher Athetesen folgerecht ergeben, deren Zulassung in unseren Schulausgaben demnach unmöglich bestritten werden kann, und trotz aller Abneigung und aller Vorurteile sich, je länger je mehr, Bahn brechen wird. Diese Ueberzeugung steht in mir fest, wenn ich mich auch durch freundliche Mahnungen habe bestimmen lassen, in meiner nächstens erscheinenden Schulausgabe der Ilias dem bestehenden Vorurteile nachzugeben und fast nur allgemein anerkannte Athetesen als solche zu bezeichnen.

Köln. H. Düntzer.

Digitized by Google

35.

DER MATHEMATISCHE UNTERRICHT AN DEN GYMNASIEN.

Zwischen den vielen in neuester Zeit erschienenen Aufsätzen über Reform an den höheren Schulen möge es erlaubt sein, dasz ich die Aufmerksamkeit der Leser auf einen Gegenstand richte, von dem sich leider sehr wenig Erfreuliches sagen läszt. Ich meine den Unterricht in der Mathematik an den höheren Lehranstalten. Geht man die Leistungen durch — und als Grundlage hierzu können uns nur neben den eigenen Erfahrungen die officiellen Berichte dienen — so musz man sich gestehen, dasz im Durchschnitt, wenn man nicht einige ganz vorzügliche Anstalten ausnimmt, das durchgenommene Pensum ein gänzlich unzulängliches ist. Es ist doch der offenbare Zweck der Gymnasialbildung, die anvertrauten Schüler durch Absolvierung des ganzen Pensums dazu zu befähigen, dasz sie nach bestandenem Abiturientenexamen im Stande sind sich selbständig auf der Universität zu bewegen, die für das erwählte Fachstudium notwendigen Collegien in richtiger Reihenfolge auszuwählen und die Vorträge auch vollständig begreifen zu können. Bei den Philologen wird dies wol erreicht, bei den Mathematikern aber in keiner Weise. Sehr häufig kann man auf der Universität junge Studenten bemerken, die im ersten Semester solche Collegien belegen, von denen sie absolut noch nichts verstehen können. Soviel aber könnte man doch nach einem sechsjährigen Cursus erwarten, dasz der Schüler nicht gerade mit dem letzten, höchsten, schwierigsten Teile beginnen will.

Sieht man aber die Abiturientenarbeiten durch, so begreift man sehr gut, wie solche Fälle vorkommen können. Nachdem während der sechs Jahre die Geometrie der Ebene und des Raumes und die ebene Trigonometrie, in der Algebra aber, man kann wol sagen, kaum die Anfangsgründe durchgenommen sind, meist ohne auch nur eine Andeutung über die vorhandenen groszen Gebiete der Mathematik zu geben, kann man nicht von dem Schüler erwarten, dasz er nun gleich mit dem richtigen Takte diejenigen Collegien herauswählt, in denen das für ihn Verständliche vorgetragen wird. Und leider müssen wir das auch noch sagen, verständen nur die Schüler das Alles, was vorgenommen ist! Die meisten gehen ab als Abiturienten, ohne auch nur den vierten Teil des durchgenommenen Pensums völlig zu verstehen. Fragen wir uns nun, woher kommt diese auffallend geringe Leistung? In wenigen Worten will ich suchen auf einige Punkte aufmerksam zu machen, die nach meiner Ansicht hierin die erheblichsten sind. *) Da erscheint uns nun gleich als erster und wichtigster Punkt eine Incorrectheit des Schulplanes.

*) Von dem Vorschlage, die Schüler der Prima von Mathematik zu entbinden, falls sie bestimmte Studien ergreifen wollen, soll nicht

Digitized by Google

Die Schwierigkeit der Erfassung der Mathematik besteht erfahrungsmäszig in der genauen Erfassung der ersten Principien; sind diese einem Schüler in allen ihren Teilen klar und geläufig, so kann es ihm, falls er nur einigen klaren Menschenverstand hat, gar nicht mehr schwer werden, die Schlüsse aus gegebenen Voraussetzungen zu begreifen; es kann, um einen Vergleich mit einem andern geläufigeren Gegenstande zu machen, dem Schüler nicht mehr schwer werden, zu lesen, wenn er alle einzelnen Buchstaben genau und geläufig in jeder Beziehung kennt. Es kommt also zunächst darauf an, die Elemente dem Knaben so deutlich und scharf wie möglich einzuprägen, und dies geschieht eben sehr selten und kann bei der jetzigen Einrichtung des Schulplanes für Gymnasien auch nicht richtig ausgeführt werden. Es beginnt der mathematische Unterrich in Quarta und zwar mit drei wöchentlichen Unterrichtsstunden. Von diesen geht häufig eine für den in dieser Classe zu vollendenden Rechenunterricht ab; es bleiben somit zwei Stunden wöchentlich für den Beginn des geometrisohen und des algebraischen Unterrichts! Nehmen wir nun selbst nach dem meist gebräuchlichen Schulplan in dem einen Semester während dieser beiden Stunden Geometrie, in dem andern Algebra, so wird doch kein Lehrer, der etwas Einsicht in dieses Fach hat, bestreiten, dasz diese Zeit eine zu knapp zugemessene ist. Beide Disciplinen der Mathematik bringen dem Schüler so viele neue Anschauungen, erweitern plötzlich derart das Gesichtsfeld, dasz die ganze Aufmerksamkeit und Verstandesthätigkeit des Schülers auf die ersten Elemente gelenkt werden musz, um diese richtig zu erfassen. Der Schüler hat bis dahin hauptsächlich durch Memoriren Fortschritte gemacht, nun kommen plötzlich Gebiete, in denen das beste Gedächtnis nicht über die Schwierigkeiten hinweg hilft. Noch ist der Quartaner gewöhnt, Alles zu erlernen und zwar mit Ausnahme der wenigen grammatischen Regeln, die vorgekommen, war es nur die Formenlehre, die ihn beschäftigte; nun soll auf einmal der Schüler abstracte Dinge begreifen, er soll mit reger Vorstellungsgabe plötzlich bei einem gegebenen Falle andere entsprechende Fälle im Geiste sich vorführen! Denn nicht im Erlernen eines Satzes und des Beweises an einer bestimmten Figur beruht die Erfassung der Mathematik, sondern das ist ihr Wesen, dasz man aus einem Falle sogleich schlieszt, wie sich unter Verhältnissen derselbe Satz gestaltet, dasz man nicht an der vorgemalten Figur hängen bleibt, sondern dasz man sogleich andere Figuren, auf die der Satz in Anwendung gebracht werden kann, sich vorstellt. Und die Weckung dieser Vorstellungsgabe und der Verstandesthätigkeit, verlangt man, soll in zwei wöchentlichen Stunden geschehen, während die mühsame Erlernung der griechischen Sprache ohnedies den Sinn der Knaben so lebhaft beschäftigen musz! Nur die notwendigsten Erklärungen, nur die dürftigsten Anfangsgründe werden dem Knaben beigebracht. Nun kommt das zweite Semester, wo die zweite Disciplin

---

geredet werden. Alle Schüler, die ein Krümlein gesunden Menschenverstand besitzen, können den Anforderungen auf der Schule in der Mathematik genügen, wenn sie auch nie Mathematiker von Profession werden sollten.

Digitized by Google

begonnen werden musz und wo nun die andere ruht und natürlich auch von den Knaben vergessen wird. Dann beginnt in Tertia wieder dasselbe Leid mit Anfangsgründen wie in Quarta, und zwar in drei wöchentlichen Stunden, die womöglich noch auf die Nachmittagsunterrichtsstunden gelegt worden sind. Wol kann man einsehen, dasz auf solche Weise nur ein schlechter Grund gelegt werden kann, und wie soll bei solcher Fundamentirung ein gutes Gebäude aufgeführt werden können? Ich glaube kaum, dasz sich Jemand gegen eine Vermehrung der mathematischen Stundenzahl auf vier erklären wird; es fragte sich nur, woher soll die vierte Stunde genommen werden? Ich glaube, dasz diese ohne Schaden für den ganzen Unterricht den lateinischen Stunden, die schon bisweilen der Poetik gewidmet sind, entzogen werden kann. Mir gegenüber haben wenigstens philologische Lehrer, die zu den bedeutenderen gezählt werden, die Meinung ausgesprochen, in Quarta wäre der poetisch-lateinische Unterricht überhaupt kein notwendiger, noch nicht einmal ein wünschenswerther! Wollen wir auch zugeben, dasz hierüber die Ansichten sehr divergieren können, so wird man doch ohne Zweifel mir zugeben müssen, dasz er nicht so wichtig ist, dasz man um seinetwillen den Unterricht in einer andern Hauptwissenschaft ungemein erschweren, fast ganz unfruchtbar machen musz. Hätten die Schüler neben ihren acht grammatischen und prosaischen Stunden nur noch eine poetische, so würden sicher die Fortschritte der Quartaner im Lateinischen nicht dadurch benachteiligt werden, während für die Mathematik dadurch ein unendlicher Vorteil erwachsen würde. Dasz an den anderen Anstalten, welche keine besonderen Poetikstunden in Quarta haben, von den zehn lateinischen Stunden eine gemiszt werden kann, zeigt eben der Umstand, dasz an einigen Anstalten bereits zwei für Poetik dem grammatischen Unterrichte ohne Schaden entzogen sind.

An mehreren rheinischen Gymnasien, ich weisz nicht ob an allen, wird in Tertia Ovid in drei Stunden wöchentlich gelesen. Von diesen drei wird man sicher doch eine entbehren können, um sie der Mathematik zu überweisen. Auf das Quantum der gelesenen Bücher kommt es im Lateinischen nicht so sehr an, als dasz man nicht zum Vorteil einer andern Wissenschaft auf eine dieser drei verzichten könnte. Hätte man so in jeder Classe von Quarta an vier mathematische Stunden, wie viel liesze sich alsdann nicht leisten? Beendete man zunächst von Herbst bis Weihnachten in diesen vier Stunden den Rechenunterricht und verwendete alsdann diese von Weihnachten bis Ostern auf die Geometrie, während man im Sommer drei Stunden Algebra betriebe und in einer die Geometrie fortsetzte, welch schöne Leistungen lieszen sich dann nicht erwarten? Die Lehre von der Congruenz liesze sich vollständig durchnehmen und die vier Grundspecies lieszen sich in der Algebra auch ohne allzugrosze Schwierigkeit den Schülern geläufig machen; dann käme in Tertia die Lehre vom Kreis, von der Aehnlichkeit und dem Inhalte der Figuren, das Potenzieren, Radicieren und die Gleichungen vom ersten Grade; und so liesze sich alsdann dem Schüler ein genauer Ueberblick über die niederen Teile der Mathematik in der Schule geben. Es könnten bei guten Schü-

Digitized by Google

lern die Hauptsätze der sphärischen Trigonometrie, die Anfangsgründe der analytischen Geometrie, diophantische Gleichungen, das Polynom usw. durchgenommen werden, ohne wie jetzt fürchten zu müssen, dasz der gröszere Teil der Schüler von dem Pensum doch das Meiste nicht verstehe. Die Schüler selbst würden Lust und Liebe an dem Fache bekommen, während jetzt fast nur Unlust und Widerwille zu finden ist; es würde allwärts das Vorurteil schwinden, dasz zur Mathematik noch mehr als gewöhnlicher gemeiner Menschenverstand nötig ist, dasz sie über den gewöhnlichen Begriffen liege. Im Gegenteil, um des selbständigen Denkens willen würde allwärts freudig das Fach begrüszt werden und den übrigen Disciplinen würden die mathematischen Denkübungen, die den Verstand, das Schluszvermögen so ungemein schärfen, sehr zu statten kommen und so würden die beiden an die Mathematik abgetretenen Stunden reiche Früchte bringen. Aber es würde diese Einrichtung auch noch einen zweiten groszen Nutzen für den Unterricht mit sich bringen, es würde der mathematische Unterricht, der — wir müssen uns dies leider gestehen — bisweilen sehr lasz von den mathematischen Lehrern selbst betrieben wird, einen neuen Aufschwung erhalten. Es wird noch allenthalben allzusehr die Mathematik als Nebensache behandelt, vielfach selbst vor den Schülern von andern Lehrern mit Geringschätzung über die Mathematik gesprochen: eine schlechte Censur hierin wird oft begrüszt mit den Worten: 'es schadet nichts, es ist ja nur Mathematik!' Dadurch, dasz man zeigt, dasz man auch hierfür etwas thun kann, dasz man sie in die Reihe der ebenbürtigen Wissenschaften aus ihrer Stelle als Stiefkind herausnimmt, kehrt auch dem Fachlehrer neue Lust und Freudigkeit zurück, es werden sich auch ausgezeichnetere Kräfte, die jetzt dem Dienste an Gymnasien valet sagen, wieder der Sache widmen, indem sie wieder wissen, wofür sie arbeiten. Die Lust an dem Fache, die Fortschritte der Schüler müssen den Lohn für den Lehrer bilden. Welche Aussicht könnte wol sonst den Mathematiker locken? Etwa die, dasz er vielleicht einen seiner Schüler, der Philologe geworden, als Oberlehrer oder Director begrüszt, während er noch immer ordentlicher Lehrer ist? Erhält der Unterricht die Mittel, ein gedeihlicher werden zu können, an den Lehrer und Schüler mit Freude und Lust herantreten, so kann dies nur ein Nutzen sein, es werden sich dann sicher viele gute Kräfte der Sache widmen, die jetzt, ohne Aussicht auf einen befriedigenden Unterricht, ihre Thätigkeit anderwärts zu verwerthen suchen.

Noch ein weiterer nicht unwesentlicher Punkt ist zu erwähnen; es sind dies die mangelhaften Hülfsmittel oder Lehrbücher, die der Mathematik zu Gebote stehen. Fast an jeder Anstalt ist ein anderes Buch eingeführt für den geometrischen Unterricht. In der Algebra genügen die beiden allgemein eingeführten Uebungsbücher von Heis und Meyer, obschon sie auch hie und da mancher Verbesserung fähig wären, namentlich könnte die Vermehrung von Beispielen über schwierige Regeln und Verminderung anderer fast überflüssiger Uebungsbeispiele durchaus nichts schaden. Die geometrischen Lehrbücher sind jedoch zum Teil unter jeglicher Kritik; sind doch solche dabei, die vollständig falsche Beweise und

Digitized by Google

Formeln haben und so nur die Unfähigkeit des Verfassers beweisen. Ein genaueres Eingehen in diesen Gegenstand würde uns hier zu weit führen und wir wollen uns bei anderer Gelegenheit hierüber weiter aussprechen; ich glaube es aber als eine höchst wünschenswerthe Sache aussprechen zu dürfen, dasz ein gutes Lehrbuch überall gemeinsam dem Unterricht zu Grunde gelegt werden möchte. Als ein solches würde sich vielleicht eine deutsche Bearbeitung von Legendre und Blanchets ausgezeichnetem Werke eignen.

Wol bin ich mir bewust, dasz der obige Vorschlag, die Stundenzahl für den mathematischen Unterricht in der Quarta und Tertia zu erhöhen, vielfachen Widerspruch von Seiten der classischen Philologen finden wird. Ich bitte aber zu bedenken, dasz bei dem jetzigen Stundenplane nur von ausgezeichneten Lehrern bei fähigen Knaben etwas geleistet werden kann, dasz aber bei dieser geringen Aenderung den gerechten Anforderungen, die man an den mathematischen Unterricht stellt, in hinreichender Weise entsprochen werden kann; es werden vor Allem alsdann den Knaben die Grundzüge völlig geläufig werden und damit wird das Verständnis der schwereren Teile bedeutend erleichtert werden; die Klagen, dasz ein sonst guter Primaner keine Mathematik begreifen könne, werden aufhören. Die harmonische Ausbildung aller Geisteskräfte des Menschen, die der wahre Zweck der Schulbildung nur sein kann, wird auch weit besser erreicht werden. Ist doch nicht die einseitige Erweckung des Formen- und Sprachsinnes, sondern die Erweckung, Anregung und Belebung eines selbständigen Denk- und Schluszvermögens das Ziel der allseitigen Geistesentwickelung. Und dies Letztere gerade wird durch die Mathematik — dies wird Niemand bestreiten — in hohem Grade erreicht. Wäre es nicht auch schön und wünschenswerth, wenn Alle, welche ein Gymnasium besucht haben, im Stande wären, die groszen Erfindungen der Neuzeit, die gerade auf mathematischer Grundlage beruhen, nicht blosz anzustaunen, sondern auch in ihren Principien zu begreifen und zu erfassen? Die völlige Belebung und Förderung des mathematischen Unterrichtes kann nur allmählich geschehen, der erste und wichtigste Schritt aber wird stets der sein, dasz dafür von Quarta an sogleich stets vier Stunden in der Woche verwendet werden.

M. Gladbach. Dr. A. Dronke.

Digitized by Google

36.

Dr. Friedrich Ellends lateinische grammatik für die untern und mittlern classen der höhern unterrichtsanstalten. Bearbeitet von Dr. Moritz Seyffert, professor am k. joachimsthalschen gymnasium. Sechste vermehrte und verbesserte auflage. Berlin, Weidmann. 1864. X u. 293 S. 8.

Nach dem Vorwort zu dieser neuen Auflage hat nur der etymologische Teil der Grammatik viele gröszere und kleinere Zusätze, sowie zweckmäszige Veränderungen erhalten. In der Syntax ist eine gröszere Veränderung vorgenommen worden: in der Regel vom Gebrauch des Indicativs bei den Verbis des Könnens und Sollens (§ 247) und von dem Modus der oratio obliqua in Fragesätzen (§ 312, 3). Einen vollständigen Index hat einer der Herren Collegen unsers Verf., besonders für den syntactischen Teil hinzugefügt. — Um auf Einzelnes zu kommen, möge hier nur das Wichtigere vom Ref. hervorgehoben werden. Bereits in der Elementarlehre zeigt sich das Anstreben nach einer möglichen Vereinfachung. Bei der Einteilung der Consonanten nach den Sprachwerkzeugen sind nur: Lippenbuchstaben, Zungenbuchstaben und Gaumenbuchstaben genannt; da es nicht statthaft ist, wie es in anderen Grammatiken geschieht, die Palatinae als Kehllaute zu bezeichnen. — 'x und z sind Doppellaute', aber auch das j (entstanden aus i i) gehört hierher, insofern es in der Mitte der Wörter in Versen Position bildet. Zu verweisen war auch auf S. 269 'Positionslänge'. Daselbst: 'i mit Vocal', genauer, der Consonant J mit Ausnahme der Composita von jugum, Anm. 2. — Statt: Consonanten, die im Lateinischen (oder Griechischen) ein Wort anfangen können, gehören auch bei der Abbrechung der Silben zusammen, heiszt es (§ 10, 2): 'Stehen mehrere Consonanten zusammen, so werden sie im Schreiben nicht getrennt, wenn sie zusammen ausgesprochen werden können,' und (§ 12): 'In zusammengesetzten Wörtern bleibt jeder Teil der Zusammensetzung ungetrennt.' Hier müste hinzugesetzt werden: Ausgenommen sind Wörter mit ausgefallenen Buchstaben, z. B. ani-madverto, da doch das m jedenfalls zur folgenden Silbe gehört, ani-mus usw.— Bei den allgemeinen Geschlechtsregeln war auch § 23, 2, als Beispiel eines pl. bei den Namen der Winde, etesiae als masc. zu nennen. — § 25. Neutra — Indeclinabilia, der Zusatz lautet mit Recht: 'mit Ausschlusz der Consonanten (also Hic Adam) S. 9 die Tabelle über die fünf Declinationen: ist I genauer angegeben Gen. (ēs), Acc. (ēn), Voc. (e, ă), Ablat. (e); wol aber auch beim Accus. (an) und beim pl. (ābus) wären einzuschlieszen nicht unnötig. Bei III. Nom. Voc. 'manigfach', besser, wie bereits Broeder, die Zusammenstellung der Vocale und der Consonanten, a, e, o, — c, l, n, r, s, t, x. — S. 12 (§ 37) Anm. 'Nicht alle Wörter behalten das e im Genitiv usw. — Die von gero und fero abgeleiteten', wobei hinzugesetzt werden dürfte: Vergl. dagegen niger, piger usw. — S. 13, 2, Vocat. Sing. der zweiten Declinat. fehlt (§ 38 Anm.) Genius, Geni. — S. 30 'Masculina sind

Digitized by Google

besonders sal, das Salz'. Freilich: sal montanus; sonst aber medicinisch neut., so: sal mirabile, s. ammoniacum. In der Bedeutung Witz, m. sales urbani feiner Witz. § 32, Anm. 3: 'Dies ist im Sing. gen. comm.'. Es bezeichnet aber eigentlich im Feminin. einen Zeitabschnitt, z. B. Dies longo opus debentibus und in der Bedeutung Termin, dies constituta. — § 72 'Folgende neun Adjectiva und Pronomina auf us, oder er, a, um' musz heiszen; auch auf us, a, ud, oder: Anm. alius hat im N. aliud. — S. 47 III. Vom Pronomen. Mit Recht ist hier das Widersinnige bei mehreren Grammatiken, sui, sibi, se für die dritte Pers. des Pron. person. anzuführen, beseitigt und werden S. 48 als Pron. der dritten Pers. die Demonstrativa hic usw., ille usw., is usw., idem usw. und ipse angegeben, dann erst sui, sibi, se als pron. reflexivum, mit der passenden Bemerkung 'dazu gehört das Pron. adj. suus' usw. — Bei is möge aber die Uebersetzung auszer: derjenige usw., derselbe usw. auch lauten Er, sie, es. — Das Verbum betreffend, sind in den Tabellen der Imperat. praes. und fut. nicht von einander geschieden. Wie in den meisten Grammatiken ist bei dem Partic. praes. act. der Genit. nicht angegeben, also amans, amantis usw., wogegen bei eo, redeo, euntis, redeuntis, um dadurch desto besser die aus diesem Participium abgeleiteten anderen Formen erklärlich zu finden. Ersprieszlich wäre es ja auch, wenn in den lat. Gr. analog den griech. in den Tabellen beigesetzt würde: Perf. Particip. fehlt usw. (Vielleicht auch dafür qui usw.) Die Conjunctivi futuri, zwar eigentlich periphrastisch, könnten aber dennoch, wie es bei Broeder geschehen ist, in den Tabellen ihren Platz finden. Die Form des Imperat. fut. · minor ist auch hier, wie bei Berger weggelassen, da sie erweislich unklassisch ist. S. 105 'Das compositum ambio geht regelmäszig nach der vierten Conjugation'. Hierbei ist übrigens der Grund anzugeben, weil es bereits im Praesens den Vocal verändert; auch ist beizusetzen: Participium pass. ambītus zu unterscheiden von ambĭtus Bewerbung.

Syntax.

S. 117 Syntaxis convenientiae. § 129 'Ist das Subject ein Collectivum, so steht das Prädicat zuweilen im Plural'. Beizusetzen war auch die Benennung: Constructio ad Synesin, oder ad intellectum, oder ad sensum. 'Cicero erlaubt sich diese Freiheit nur in relativen Sätzen,' aber auch Cäsar und Livius brauchen sie ebenfalls nur in solchem Falle. — § 154 S. 131 (Interest und Refert): 'Die Pronomina personalia werden durch mea, tua usw. übersetzt'. Hier sind auch Beispiele anzuführen bei späteren Schriftstellern, als interest mea patris, die freilich nach Ramshorn nicht ciceronisch sind, der wol gesagt hatte: qui — sum. (Uebrigens sind doch in anderen Fällen dergleichen Ausdrücke gestattet, z. B. Sequere mea vestigia patris, ducis usw.) Anm. 'Refert findet sich gewöhnlich nur absolut — Genitivi sind dabei zu vermeiden.' Bei Sallust und Livius findet es indessen statt. — S. 134 § 159 'Der Construction von fugio folgen auch die Composita effugio usw.' Zu bemerken ist hier zunächst der Unterschied zwischen dem Accusativ bei fugio und der Construction mit ex und dem Ablat. Vergl. fugio patriam ich meide das

Digitized by Google

Vaterland und fugio ex patria (wie im Deutschen) ich fliehe aus dem Vaterland. Auch Cicero gebraucht effugio mit de, e und a (a ludis, e manibus, de proelio). § 165 Intransitiva regieren den Dativ. 'Im Passiv. werden alle diese Verba unpersönlich construiert.' Hierher gehören aber, auszer dem Beispiel invidetur probis, auch Beispiele mit a, als A probis invidetur nemini. 'Von parco ist als Perfect. pass. nur temperatum est in Gebrauch', eingentlich musz es heiszen: Statt parcitum oder parsum est usw. — Der Behauptung anderer Grammatiker (unter Anderen Berger, lat. Gr. 5e Aufl. S. 159), dasz man sagen könne invidēre alicui aliquam rem, entgegen heiszt es hier: 'nur invidetur laudi tuae und Improbi invident laudi improborum.' Berger a. a. O. ('Die letztere Ausdrucksweise ist die gewöhnliche') führt aber auch an: Improbi invident probis laudem. — § 180 (Ablativus comparationis.) Dieser Ablativ kann, wie es auch von anderen Grammatikern geschehen ist, mit dem Ablat. limitationis (§ 177) in Verbindung gebracht werden. Vergl. Argentum vilius auro, In Ansehung des Goldes ist das (sonst so kostbare) Silber (dennoch) von geringerm Werth. — § 185 dignus usw., dergleichen Ablativi sind als Ablat. causae, oder sogar als Abl. limitationis zu erklären. Der Anhang zur Casuslehre enthält eine möglichst erschöpfende Uebersicht über die Rection der Praepositionen. — S. 160 Anm. 1 (in c. Ablat.) — colloco usw. Hier ist zu verweisen auf § 190 (S. 161) opportuno loco collocare, wo der blosze Ablat. steht. — Die Syntax des Subst. adj. und pron. enthält Vieles, was eigentlich in eine Syntaxis ornata gehört, besonders in Hinsicht der Pronomina. Die Bedeutung der tempora (S, 176—186) ist zweckmäszig entwickelt, so besonders das Perfectum praesens oder logicum und das P. historicum. S. 179 (§ 238) 'Das Plusquamperfectum bezeichnet eine Handlung, die schon vollendet war, als eine andere eintrat' usw. Dieses tempus wird aber auszerdem zum Ausdruck der Schnelligkeit gesetzt, indem die Handlung als vollendet betrachtet wird, ehe noch eine andere stattfand. Z. Gr. § 508 S. 181. Consecutio temporum. Bereits hier der Bedeutung der tempora angereiht, jedoch mit der nötigen Bemerkung, dasz diese Lehre im Zusammenhang und vollständig füglich erst nach den Regeln vom Conjunctiv einzuüben sei. — S. 186 III. Modi, Indicat. § 247, 1. 'Bei den Ausdrücken des Könnens' usw. Es ist aber gleichwol die Bemerkung vonnöten, dasz der conditionale Conjunctiv, z. B. Possem idem facere, etsi minus quam ille. Vergl. Berger lat. Gr. 5e Aufl. S. 220. — Die Lehre vom Indicat. und Conjunct. nach Zeitpartikeln ist sehr faszlich dargestellt, besonders in Hinsicht der Conjunctiones temporales. In Hinsicht der anderen modi verdienen Beachtung (S. 219) 'Allgemeine Bemerkungen zum Accusat. c. Infinitivo.' Sehr passende Beispiele enthält die Lehre von der oratio recta verwandelt in die o. obliqua. (S. 227 f.) Die Lehre vom Participium betreffend, wird die Anwendung des sogenannten Particip. conjunctum, 'die appositive Construction', umsichtig entwickelt. S. 232 'Participia — der Deponentia für die fehlenden Formen der Participia act. und pass.' Hier könnten aber passend die ersetzenden Constructionen angegeben werden, durch die Verwandlung activer Constructionen in passive und umgekehrt, durch das Relati-

Digitized by Google

vum usw. (Vergl. besonders Berger a. a. O. S. 239 f.) S. 236 'Ablativus absolutus'. Richtiger: Ablativi absoluti; denn ein Ablativus absolutus, wie audito, cognito usw. ist elliptisch aufzufassen. Nicht unerwähnt dürfte auch bleiben, dasz die Ablat. abs. von den Participii f. act. nur bei späteren Schriftstellern vorkommen und daher nicht anzuwenden sind. — S. 239 § 331 Vom Gerundium und Gerundivum. 'Wie der Infinitiv selbst, bezeichnet es nur den Begriff der Handlung' usw. Genauer genommen, musz es als Substantivum verbale bezeichnet werden, das in der Mitte steht zwischen Verben und Substantiven. Vermöge der Ableitung a gerendo (= gerundo) drücken sie das zu Vollführende aus. — S. 240 § 333 Anm. 'Wo das Gerundium passiven Sinn zu haben scheint, ist dies nur als eine bequemere Ausdrucksweise zu betrachten, in welcher das handelnde und das leidende Subject nicht genau sind, z. B. censendi causa haec frequentia convenit. Diese Menge kam des Schätzens (was die Censoren thun, nicht die Menge selbst) wegen zusammen, statt um geschätzt zu werden, oder um sich schätzen zu lassen.' Könnte man aber nicht censendi geradezu als Gerundium auffassen, um dadurch etwas Beabsichtigtes zu bezeichnen? Erklärt man z. B. einen Satz wie Ignoscendi venia durch ut ignoscatur, so kann es auch hier heiszen ut censeatur. — Instructiv ist S. 244 § 388 'Durchgeführtes Beispiel zu dem Gebrauche des Gerundium und Gerundivum.' Thrasybulus consilium cepit patriae liberandae (oder patriam liberare mit allen Casibus, mit Substantivis, Adjectivis und Verbis). — S. 247 Supinum Anm. 2. Statt des zweiten Supinum sind vier Fälle als stellvertretend genannt. Der (freilich seltnere) Gebrauch eines Participiums ist nicht erwähnt, z. B. difficilem esse colloquenti usw. — S. 247—258 'Vom Gebrauch der übrigen, unter den modis nicht behandelten Conjunctionen.' Hervorzuheben ist S. 255 über die correspondierenden Partikeln. — Anhang I A. S. 259 Verslehre übergehend B. zu: die ersten Elemente der Metrik, und D. das Notwendigste vom daktylischen Hexameter und dem Distichon. In eine lateinische Grammatik, die nicht für die oberen Classen bestimmt ist, gehören freilich nicht die zusammengesetzten metra; doch müste zum Vergleich mit dem Hexameter, in welchem jeder Fusz ein metrum bildet, der Jambicus senarius genannt werden, dessen zwei Füsze ein metrum bilden. Anhang II. Vom röm. Kalender. Anh. III. 'Abkürzungen' usw. Bei T. ergänze Tullius. — Der Index ist, besonders in der Syntax, vollständiger als in mancher neuern gröszern lat. Grammatik, vergl. besonders Ablat. und Inf. c. Accus. Der neue Bearbeiter nennt im Vorwort usw. seine Grammatik 'Joachimsthalsche Grammatik.' Möge sie aber auch überhaupt als compendiöse Schulgrammatik ihre verdiente Stelle finden. Uebrigens hegt Referent auch bei unserer Grammatik den Wunsch, dasz ihr, nach Art und Weise, wie es bei Broeder und Putsche geschehen ist, ein mäsziges Wörterbuch beigefügt werde.

Mühlhausen. Dr. Mühlberg.

Digitized by Google

37.

Hebräisches lesebuch für anfänger und geübtere. Mit einem grammatischen cursus und glossarium, von dr. G. Brückner. Dritte vermehrte und teilweise umgearbeitete auflage. Leipzig 1863.

Dasz das hebräische Lesebuch von Brückner, trotz der anderen in neuerer Zeit teils neu, teils in neuer Auflage erschienenen hebräischen Lesebücher, innerhalb einer verhältnismäszig so kurzen Zeit eine dritte Auflage erlebt hat, ist wol ein deutlicher Beweis, dasz die Einrichtung des Buches Beifall gefunden und die Brauchbarkeit desselben für den Unterricht sich bewährt hat. Da die Einrichtung des Buches aus der frühern Anzeige desselben in dieser Zeitschrift als bekannt vorausgesetzt werden kann, will Ref. sich auf Angabe dessen, worin diese neue Auflage von der zweiten sich unterscheidet, beschränken.

Der Verfasser hat das Buch nach Inhalt und Form einer sorgfältigen Revision unterzogen und dadurch nach des Ref. innerster Ueberzeugung die Brauchbarkeit desselben nicht wenig erhöht.

Was zunächst die Einrichtung des Buches betrifft, so hat der Verfasser namentlich den ersten Cursus, der zur Einübung der Grammatik bestimmt ist, wesentlich verbessert. Derselbe umfaszt statt 13 Seiten jetzt 26; auszerdem sind, um Raum zu gewinnen, die Beispiele zu Capitel 3 und 4 (Nomen—Zahlwörter—Partikeln) mit richtigem Takte vermindert worden. Zuerst hat der Verfasser dem bisherigen ersten Stücke, welches Sätze zur Einübung der Punktation des Artikels enthält, eine Anzahl Wörter als Lese- und Memorierstoff (bei einer neuen Auflage könnte derselbe noch vermehrt werden), beim Verbum jeder Uebung eine Anzahl unpunktierter Verbalformen vorausgeschickt, dann sehr zweckmäszig jedem Stücke eine Anzahl deutscher Sätze (119 Zeilen) zur Uebersetzung ins Hebräische hinzugefügt. Auf die Partikeln folgen unpunktierte Sätze und die Auferweckung des Jünglings zu Nain in hebräischer Uebersetzung ohne Punkte, zum Schlusz der Anfang der Bergpredigt und das Vaterunser zum Uebersetzen ins Hebräische.

Der zweite und dritte Cursus (Lesestücke aus den historischen und poetischen Büchern des A. Testamentes enthaltend), welche in der zweiten Auflage 148 Seiten umfaszten, haben in der neuen Auflage 153 Seiten. Weggelassen sind in der neuen Auflage: Abrahams Fürbitte für Sodom, das Wiedersehen aus der Geschichte Josephs, Exodus 4, 1—17, Salomos Gebet, Elias und die Baalspfaffen, Elias vor dem Könige Ahasja, Psalm 13, 33 und 121, Jeremias Prophetenweise und die Einleitungen zur Opferung Isaaks, zu der ersten Reise der Brüder Josephs nach Aegypten, zu David und sein Haus, zu der Geschichte des Elias. Den dadurch gewonnenen bedeutenden Raum hat der Verfasser ausgefüllt mit Simsons Brautgang und Hochzeit, Nathans Gleichnis und Strafrede an den König David, Psalm 2, 90, 103, 110, 128, Sprüchwörter 8, Hiob 29, Jesaias 40, Joel 1—3. Ref. ist mit dieser Aenderung, wenn gleich sie den Gebrauch

Digitized by Google

der zweiten und dritten Auflage nebeneinander erschwert, ganz einverstanden. Der Stoff reicht jetzt für den ganzen hebräischen Unterricht aus, so dasz der Schüler der hebräischen Bibel neben oder nach dem Lesebuche auf dem Gymnasium nicht bedürfen wird. Der dritte Cursus hat wesentlich gewonnen, da solche Stücke aufgenommen sind, die für den jugendlichen Geist ansprechend und für den künftigen Theologen von Wichtigkeit sind, indem sie im N. Testamente oder in der Agenda oder als Pericopen vorkommen, wie z. B. Psalm 2, 90, 103, 110, 128, Jesaias 40, Joel 3 usw.

Am meisten aber hat die Behandlung gewonnen, indem der Charakter des Buches als eines Schulbuches streng festgehalten ist. Die typisch-prophetischen Einleitungen und Beziehungen sind meist weggelassen, wodurch Raum für den hebräischen Text und die grammatischen Bemerkungen gewonnen ist. Fast jede an das Erbauliche oder das typische Element streifende Note ist mit einer sprachlichen oder sachlichen vertauscht. Auf die sprachliche Partie des Buches hat der Verfasser einen ganz besonderen Fleisz und grosze Sorgfalt verwandt, so dasz das Lesebuch stellenweise mit jedem Commentare sich messen kann. Auch an neuen glücklichen Erklärungen schwieriger oder dunkler Stellen fehlt es nicht; ich mache in dieser Beziehung nur aufmerksam auf Sprüchwörter 12, 6, Jesaias 40, Exodus 3 usw. Die grammatische Partie des Buches im engern Sinne hat durch die Erklärung schwieriger grammatischer Formen und durch häufige Verweisung auf die betreffenden Paragraphen der Grammatik von Gesenius an Brauchbarkeit gewonnen.

Eine besondere Eigentümlichkeit ist, dasz die Parallelstellen meist aus dem Buche genommen sind, aus dem der betreffende Abschnitt genommen ist. Sonst ist besonders der Prophet Jesaias als das wichtigste Buch des A. Testamentes benutzt, so dasz sein Studium durch das Lesebuch wesentlich erleichtert wird.

Was den bei einem hebräischen Schulbuche so auszerordentlich wichtigen Druck betrifft, so zeichnet sich das Lesebuch von Brückner durch den deutlichen, saubern und correcten Druck (man vergleiche die neueste, 9e Auflage des Lesebuchs von Gesenius, besorgt von Dr. Heiligstaedt) und durch schönes, weiszes Papier vor anderen hebräischen Schulbüchern vorteilhaft aus. Ueberhaupt macht die äuszere Ausstattung dem Verleger alle Ehre. Ref. kann deshalb die neue Auflage mit vollem Rechte eine vermehrte und wesentlich verbesserte nennen. Der billige Preis (14½ Bogen für 22½ Sgr., dagegen Hollenbergs hebräisches Schulbuch 6 Bogen für 20 Sgr.) erleichtert die Einführung des trefflichen Buches, das einer warmen Empfehlung in jeder Beziehung werth ist.

Essen. Buddeberg.

Digitized by Google

38.

Bilder aus dem römischen Alterthum von A. Wolterstorff, Dr. ph. Halberstadt, Frantz (Gustav Loose) 1865. 178 S. kl. 8.

Ein frisches, spannendes Buch. Der Gedanke, aus der Welt des Altertums einzelne Bilder in engeren Rahmen zu fassen und durch eindringendere Behandlung dem allgemeinen Interesse näher zu bringen, — dieser Gedanke ist zwar keinesweges neu, wol aber ist das Geschick und das sorgsame Quellenstudium, welches hier demselben gewidmet worden, nicht eben gewöhnlich. Der Verf. hat den Octavian zu seinem Helden gemacht. Seine Absicht war ein möglichst anschauliches Bild zu geben von der unermüdlichen Thätigkeit und Energie, mit welcher der Erbe Cäsars zuerst den Kampf mit dem Antonius aufnimmt, dann den Gegner seinen eigenen Zwecken dienstbar macht, bis er ihn schlieszlich zu Boden wirft, und er hat dieser Absicht gemäsz die einzelnen vorbereitenden und entscheidenden Acte des Dramas in abgeschlossenen Darstellungen vorgeführt, zugleich aber durch steten Hinweis auf die chamäleontisch wechselnde Haltung der Parteien die Fäden jeder neuen Wendung blosz gelegt. Von den Alten hat der Verf. besonders Cicero und Appian zu Grunde gelegt, von den Neueren hauptsächlich Drumann zu Rathe gezogen. Zwei Beigaben: 'die Aufführung der Bacchen des Euripides am parthischen Hofe' und 'Stratonice' stehen auszer Zusammenhang mit dem Ganzen, und sind diese Scenen offenbar nur ihres dramatischen Reizes willen vom Vf. behandelt. — Wir haben bereits angedeutet, dasz derselbe überall auf dem festen Grunde der Geschichte steht, selbst wo hie und da ein gewisser Luxus moderner Drapierung überrascht, wie in der Schilderung der Kleopatra S. 142, ist wenigstens das Thatsächliche bis auf jeden einzelnen Zug verbürgt. (Vgl. zu der betreffenden Stelle Plutarch im Leben des Antonius Cp. 27.) Ueberall ferner erfreut die Schärfe der Zeichnung, die Wärme der Farben, und auch der durch das Ganze hindurchgehenden Auffassung wird man Beifall nicht versagen. Am gelungensten erscheint dem Ref. die Charakteristik der drei Hauptgestalten, des Octavian, des Antonius und der Kleopatra, wie denn namentlich die erotische Episode zwischen beiden letzteren mit sichtlicher Vorliebe ausgemalt ist. Was den Octavian anlangt, so will jedoch Ref. nicht verschweigen, dasz die Schatten in dem Bilde desselben (Vf. nennt ihn freilich eine 'einfache und gediegene Natur') nachdrucksvoller hervorzuheben waren. Der Stil des Verf. ist ebenso lebendig als klar; in einzelnen Scenen, wie z. B. in denen der Schlacht bei Philippi, steigert er sich zu erheblicher Kraft, und es ist nur zu billigen, wenn die Sätze hier rasch und in kurzen Stöszen auf einander drängen. Aber für andere mehr entwickelnde Partieen wäre ein anderes Tempo gemäszer; die Darstellung erhält da durch den zerschnittenen Satzbau leicht etwas Hastiges. Dazu kommt eine gewisse Ueberschwenglichkeit des Ausdrucks. Wenn Sextus Pompejus der 'Schutzengel' der Geächteten, Antonius der 'Würgengel' der Aristokratie, Octavian ein 'Tugendengel im lilienweiszen Gewande' genannt wird, so fühlt Niemand

Digitized by Google

besser als der gelehrte und geschmackvolle Vf., dasz eine derartige Rhetorik in 'Bildern aus dem römischen Altertum' weniger am Platze ist. Auch das rühmliche Streben nach psychologischer Veranschaulichung hat zuweilen zu rednerischem Uebermasz geführt (S. 26. 51 usw.). Doch sollen diese kleinen Ausstellungen keine Mäkeleien sein; vielmehr haben wir neben dem aufrichtigen Danke für die werthvolle Gabe des Vf.s nur den Wunsch, ihm bald von Neuem auf dem erfolgreich betretenen Gebiete zu begegnen. — Die Ausstattung des Buches ist ansprechend, der Druck correct. Fehler wie S. 136 Z. 4 'zerschmetterten' statt 'zerschmetternden' u. a. bedürfen keiner besonderen Verbesserung.

H. M.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Bandow, Dr. Karl, Oberlehrer an der Realschule zu Barmen, in gleicher Eigenschaft an die Luisenstädtische Gewerbeschule zu Berlin berufen.

Barthold, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Posen angestellt.

Bech, Dr., ord. Lehrer am Stiftsgymnasium zu Zeitz, zum Oberlehrer befördert.

Bormann, Dr., Director des Gymnasiums zu Anclam, in gleicher Eigenschaft nach Stralsund berufen.

Braun, Professsor, Director des Gymnasiums zu Braunsberg, erhielt den preusz. rothen Adlerorden III Classe mit der Schleife.

Chmeliczek, Joh., zum Director der Normalhauptschule und Lehrerbildungsanstalt in Brünn ernannt.

Clausius, Dr., ord. Professor der Universität Zürich, zum correspond. Mitgliede der französischen Akademie der Wissenschaften (für Mechanik) ernannt.

Dahn, Dr. Felix, ao. Professor, zum ordentl. Professor der deutschen Rechtsgeschichte usw. an der Univ. Würzburg berufen.

Dräger, Dr., Gymnasiallehrer in Güstrow, zum Oberlehrer am Pädagogium in Putbus berufen.

Dudík, Dr. Beda, mährischer Landeshistoriograph, zum correspond. Mitgliede der philos. hist. Classe der öster. Akademie der Wissenschaften ernannt.

Eichhorst, Dr., Hülfslehrer, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Danzig angestellt.

von Eitelberger, Dr. R., Professor an der Univ. Wien, zum wirklichen Mitglied der archäol. Gesellschaft in Moskau ernannt.

Eitner, Dr., Collaborator an der Realschule zum h. Geist in Breslau, als ord. Lehrer am Magdalenäum zu Breslau angestellt.

Erler, Dr., Oberlehrer an der Thomasschule zu Leipzig, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Freiberg versetzt.

von Fricken, Dr., Hülfslehrer am Gymnasium in Münster, jetzt am Gymn. zu Arnsberg } als ord. Lehrer angestellt.
Hanow, Wilh., SchAC., am Gymnasium zu Anclam }

Digitized by Google

Hanow, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Sorau, zum Oberlehrer befördert.

Hansel, Collaborator am Gymnasium in Gleiwitz, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Sagan angestellt.

Hansen, Dr. Theod., Rector der höhern Bürgerschule in Lennep, zum Rector der neuprojectierten Realschule in Sonderburg auf Alsen gewählt.

Heidelberger, Dr., Hülfslehrer am Gymnasium zu Nordhausen, zum ord. Lehrer ebenda befördert.

Heider, Dr. G., Sectionsrath im k. k. Staatsministerium zu Wien, zum wirkl. Mitglied der archäolog. Gesellschaft in Moskau ernannt.

Heine, Dr., Professor am Gymnasium zu Weimar, zum Director des Gymnasiums in Anclam erwählt.

Heintze, ordentl. Lehrer am Gymnasium in Stolp, zum Oberlehrer befördert.

Helbig, Dr. Wolfg., aus Dresden, zum Secretär des preusz. archäologischen Instituts in Rom ernannt.

Hirsch, Dr. Siegfried, Oberlehrer am Gymnasium zu Thorn, als Professor prädiciert.

Hirsch, Dr. Theodor, Professor am Gymnasium zu Danzig, zum ord. Professor in der phil. Facultät der Univ. Greifswald ernannt.

Hirzel, Dr. Heinr., Privatdocent an der Universität Leipzig, zum ao. Professor in der philos. Facultät ernannt.

Hoche, Dr. Max, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel, zum Director der Realschule in Mülheim a. d. R. ernannt.

von Hochstetter, Dr. Ferdin., Professor der Mineralogie und Geologie am polytechn. Institut in Wien, zum corresp. Mitglied der österr. Akademie der Wiss. ernannt.

Hofmann, A. W., ord. Professor zu Berlin, zum ordentl. Mitglied der preusz. Akademie der Wiss. (physik. math. Classe) ernannt.

Hollenberg, Dr. Licent., Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, zum Director des Gymnasiums in Saarbrück ernannt.

Jäger, Dr. Oskar, Director des Progymnasiums in Mörs, zum Director des Friedr.-Wilh.-Gymnasiums in Köln ernannt.

Inhetveen, SchAC., am Gymnasium zu Kempen als ord. Lehrer angestellt.

Karbaum, SchAC., am Gymnasium zu Ratibor als Hülfslehrer angestellt.

Keller, Hülfslehrer am Gymnasium in Oels, zum Collaborator ernannt.

Kern, Dr., Director der Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr, zum Director der 2n Gewerbeschule in Berlin berufen.

Kirchhoff, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Erfurt, in gleicher Eigenschaft }
Kühne, Dr. SchAC., als ord. Lehrer }
an der Luisenstädt. Gewerbeschule zu Berlin angestellt.

Klapper, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Aachen, als Professor prädiciert.

Kukula, Dr. Wilh., zum ord. Lehrer an der Oberrealschule zu Linz berufen.

Laas, Dr., ord. Lehrer am Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Berlin, }
Lehmann, Fr. D., ord. Lehrer am Gymnasium zu Neu-Ruppin }
als Oberlehrer prädiciert.

Lehnerdt, Dr. Alb., Oberlehrer am Fridericianum zu Königsberg, zum Director des Gymnasiums in Thorn berufen.

Lenhoff, Oberlehrer am Gymnasium zu Neu-Ruppin, als Professor prädiciert.

Lilie, Dr., SchAC. zu Magdeburg, an der Realschule daselbst als ord. Lehrer angestellt.

Digitized by Google

Meigen, Dr., ord. Lehrer an der Realschule in Duisburg, zum Oberlehrer an das Gymnasium in Wesel berufen.

Möller, Dr., Gymnasiallehrer in Gieszen, zum Director der Realschule in Friedberg ernannt.

von Morstein, ord. Lehrer am Gymnasium zu Lyck, am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen angestellt.

Muncke, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Gütersloh, zum Oberlehrer befördert.

Müller, Dr., Professor am Gymnasium zu Freiberg, zum Director desselben berufen.

Norbrodt, Dr., Hülfslehrer, jetzt an der Realschule zu Magdeburg,
Pelzer, SchAC., jetzt an der Realschule zu Bromberg
} als ord. Lehrer angestellt.

Petermann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Gütersloh, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Wernigerode berufen.

Preuss, Dr., Lehrer an der höhern Lehranstalt zu Rogasen, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Liegnitz angestellt.

Quidde, Dr. G. Adolf, Oberlehrer an der Realschule zu Erfurt, als Professor prädiciert.

Quincke, Dr. Georg, Privatdocent, zum ao. Professor in der philos. Facultät der Univ. Berlin ernannt.

Rhode, Dr., Conrector am Gymnasium zu Brandenburg, zum Director des Progymnasiums in Mörs erwählt.

Ritschl, Dr., Geh. Regierungsrath, ord. Professor und Oberbibliothekar der Univ. Bonn, zum ord. Professor der altclass. Philologie an die Univ. Leipzig berufen.

Rummler, Dr., Lehrer am Cadettenhause zu Wahlstatt, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Liegnitz angestellt.

Saage, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium zu Braunsberg, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Schaefer, Dr. Arnold, ord. Professor an der Univ. Greifswald, als Professor der Geschichte an die Univ. Bonn berufen.

Schmied, Franz, zum Director der Normalhauptschule und Lehrerbildungsanstalt in Olmütz berufen.

von Siebold, Dr. Theod. Karl, ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Univ. München, zum corresp. Mitglied der math. naturwiss. Classe der öster. Akademie der Wissenschaften ernannt.

Taube, Dr., SchAC., am Gymnasium in Gleiwitz als Collaborator angestellt.

Tell, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Nordhausen,
Thilo, Dr., ord. Lehrer am Pädagogium zu Halle
} zum Oberl. befördert.

Uhlbach, SchAC., an der Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule zu Berlin als ord. Lehrer angestellt.

Vamberg, Hermann, der Durchforscher Centralasiens, zum Professor der orient. Sprachen an die Universität Pesth berufen.

de Veer, Prediger in Danzig, erhielt (in Anerkennung seiner Schrift über Prinz Heinrich den Seefahrer) das Ritterkreuz des portug. Christusordens.

Weiler, Jos., zum ord. Lehrer an der Oberrealschule in Innsbruck ernannt.

Wernicke, Dr. SchAC., als ord. Lehrer an der Luisenstädt. Gewerbeschule in Berlin angestellt.

Wretschko, Dr. Matthias, Lehrer am Gymnasium zu Laibach, zum Lehrer an das akadem. Gymnasium in Wien berufen.

Ziel, Rector vom Andreanum zu Hildesheim, zum Director des Gymnasiums in Clausthal ernannt.

Digitized by Google

Zirkel, Dr. Ferd., ao. Professor der Mineralogie an der Univ. Lemberg, zum ord. Professor ebendas. ernannt.

Jubiläen.

Hoeck, Dr., Hofrath u. Oberbibliothekar der Univ. Göttingen, beging am 23 August sein 50jähriges Amtsjubiläum; derselbe erhielt das Commandeurkreuz des hannöv. Guelfenordens und eine Ehrengabe von 100 neugeprägten Goldstücken.

Gestorben:

Ahn, Dr. Franz, † am 21 August zu Neuss, früher Gymnasiallehrer, bekannt durch seine zahlreichen und zahlreich aufgelegten Grammatiken und Hülfsbücher der englischen, holländischen, italienischen, namentlich aber der französischen Sprache. (Praktischer Lehrgang der franz. Sprache. 143ste Aufl. 1864.)

Arendt, Dr., Professor der Geschichte und der römischen und griechischen Antiquitäten an der Universität Löwen, † in der zweiten Hälfte des August zu Speier. (A. war zu Berlin geboren, trat in Bonn zum Katholizismus über und war eines der ältesten Mitglieder der bischöfl. Universität. Staatswirthschaftliche, historische, politische Schriften. 'Leo der Grosze und seine Zeit' 1835. 'Versuch über die Neutralität Belgiens' 1845 usw.)

van den Brinck, Bachhuizen, k. niederländischer Archivar, † am 15 Juli in Haag (ausgezeichneter Bibliograph).

von Cölln, Dr. theol. u. Generalsuperintendent in Detmold (als Dogmatiker bekannt), † am 7 Juni.

Fäsi, Dr. Joh. Mr., Professor, † am 8 Mai zu Fluntern bei Zürich (namhafter Philolog; verdienstvolle Schulausgabe des Homer).

Junghans, Wilh., ordentl. Professor der Geschichte zu Kiel, † am 27 Januar.

Kiesewetter, Wilh., Maler, bekannt durch seine Reisen in Schweden, Ruszland, der Tartarei und dem Kaukasus, und seine bildlichen Skizzen und Vorträge aus denselben, † am 30 Aug. zu Gotha.

Kupffer, Adolf Theod., russischer Staatsrath, Akademiker, Director des physikal. Centralobservatoriums zu Petersburg, † am 4 Juni.

Oebeke, Dr. Fr., Professor am Gymnasium zu Aachen. (De academia Caroli Magni. 1847. Ueber den Unterricht im Deutschen usw. 1862 u. a.)

de Ram, Dr., Canonicus und hochverdienter rector magnif. der Univ. Löwen, † in der zweiten Maiwoche (geb. 1804).

Richardson, John, † im Juni zu Grasmene bei London, 77 Jahr alt. (Nahm als Arzt und Naturforscher an den Franklinschen Nordpolfahrten teil.)

Schmidt, J. H. G., vordem Professor am Annen-Gymnasium zu Augsburg, † ebenda 77 Jahr alt am 20 Juni. (Als Schulmann und Gelehrter verdient.)

von Stubenrauch, Moritz, ord. Professor der Rechte an der Universität Wien, mit zahlreichen Ehrenämtern betraut, endete am 1 Septbr. durch Selbstmord. (Geb. 1811.)

Wex, Dr. Friedr. Karl, Director des Gymnasiums zu Schwerin, † am 8 Aug. im 63n Lebensjahre, im 32n Jahre seines Directorats (früher Director des aufgehobenen Gymnasiums in Aschersleben).

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

38.

Deutsche classiker des mittelalters. Mit wort- und sacherklärungen. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. Erster band. Auch u. d. t.: Walther von der Vogelweide. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1864. LVIII u. 338 S. 8.

Welche Bedeutung der Herr Herausgeber selbst seiner Person und seinem Werke zuschreibt, darüber belehrt er den Leser im Vorworte, an dessen Schlusse (S. X) er die 'zuversichtliche' Erwartung ausspricht, dasz sein Unternehmen der 'strengen Wissenschaft hundertfach zu Gute kommen' werde, dasz sie in Folge desselben 'vor dem jetzt ihr drohenden Stillstand, d. h. Rückschritt, werde bewahrt, und neuen Zielen und neuen Siegen entgegengeführt' werden.

Wenn ein Verfasser sich selbst so laut und zuversichtlich als einen Reformator der Wissenschaft, und sein Werk gleichsam als einen Markstein bezeichnet, von welchem aus die Wissenschaft ihre Rettung und ihren Aufschwung werde zu datieren haben, dann ergibt sich unmittelbar aus seinen eigenen Worten die Nötigung, sein Buch einer gründlichen und ernsten Erwägung zu unterziehen.

Der eigenen Leistung schickt der Herr Verfasser (S. VII—IX) eine kritisierende Schilderung der Leistungen und des Verfahrens seiner teils verstorbenen, teils noch lebenden Fachgenossen voraus, welche, gemäsz seiner eigenen (auf S. XII gegebenen) ausdrücklichen Erklärung 'vor Allem' für 'jene weit überwiegende Zahl von Lesern' bestimmt ist, 'die vom Altdeutschen gar nichts verstehen'. — Zahlreiche altdeutsche Gedichte — so erzählt er ihnen — verdienen dem deutschen Volke wieder nahe gerückt zu werden; das ist aber bis jetzt entweder gar nicht, oder nicht auf die rechte Weise geschehen. Uebersetzungen bekunden nur das Be-

Digitized by Google

dürfnis, ohne es wirklich befriedigen zu können. Deshalb musz man die Gebildeten zu den Quellen selbst führen. Statt jedoch die Wege zu ebnen und zu erleichtern, haben die Pfleger der Wissenschaft 'aus Ungeschick' und aus 'Verkennung' des Nötigen das gerade Gegenteil gethan. Im Beginn dieses Jahrhunderts verfuhr man richtiger, indem man, das eben erst Gelernte mitteilend, den alten Sprachdenkmälern schlichte Anmerkungen und Glossare beigab. Das wirkte anregend und fördernd und hielt vor bis in die dreisziger Jahre, obwol die erklärenden Zugaben immer spärlicher und widerwilliger wurden. 'Von da ab blieben aber diese ganz weg, und es begann jene Reihe glänzender kritischer Ausgaben, die in die Abwesenheit aller und jeder Erklärungen ihren Stolz setzen, und dafür in einem Schwall ungenieszbarer Lesarten ein seliges Genügen finden.' 'Die Folgen dieser neuen Weise, die man die wissenschaftliche, die methodische zu nennen liebt, liegen dahin zu Tage, dasz gegenwärtig kaum Jemand mehr ein altdeutsches Buch kauft und liest, als wer musz.' Dahin ist es 'Dank dem schulmeisterlichen Klügel und Dünkel nach so viel verheiszenden Anfängen mit der deutschen Altertumswissenschaft gekommen', und 'es dürfte daher wol an der Zeit sein, dasz die deutsche Philologie auf der betretenen zum Verderben führenden Bahn inne hält'.

Leser, die vom Altdeutschen wenig oder gar nichts wissen, mögen sich, zumal wenn sie nicht an rasches und scharfes Denken gewöhnt sind, von der absprechenden Sicherheit dieser Erzählung gar leicht so verblüffen lassen, dasz sie dieselbe wirklich für baare Wahrheit nehmen. Aber der Mann von Fach, der den Verlauf seiner Wissenschaft genau kennt und seit Jahrzehnten mit durchlebt hat, der traut seinen Augen kaum; denn er sieht sich vor der mislichen Alternative, dasz er leider sagen musz: Entweder weisz Herr Pfeiffer wirklich nicht, dasz die Sache sich wesentlich anders verhält, als er sie hier dargestellt hat — aber als ordentlicher Professor des Faches an der kaiserlichen Universität zu Wien sollte ers allerdings wissen; oder er weisz es — und dann hätte er freilich wider besseres Wissen geschrieben.

Namen der Männer, welche die Wissenschaft so arg misleitet und an den Rand des Verderbens geführt haben sollen, hat Herr Pfeiffer zu nennen nicht für gut befunden. Aber für die Leser, die vom Altdeutschen wenig oder gar nichts wissen, und namentlich auch für die Jünger der Wissenschaft wäre es doch sicherlich höchst belehrend und ersprieszlich gewesen, wenigstens die vornehmsten und einfluszreichsten jener dünkelhaften Irrlehrer namentlich kennen zu lernen. Was mag nun wol Herrn Pfeiffer abgehalten haben, seinen Lesern zu erzählen, dasz der Mann, welcher die Wissenschaft zuerst mit vollster Entschiedenheit auf diesen Irrweg gewiesen hat, kein geringerer gewesen ist, als Jacob Grimm, der 1822 in seiner deutschen Grammatik Th. 1 S. IX mit dürren Worten rund heraus erklärte: 'Die forderungen, welche man jetzo an einen herausgeber mittelhochdeutscher gedichte zu machen hat, sind nach und nach gesteigert und verständigt worden; ich glaube dasz bald darüber kein zweifel mehr obwalten wird .... Wir fordern

Digitized by Google

kritische ausgaben.' Was mag wol Herrn Pfeiffer abgehalten haben, seinen Lesern zu erzählen, dasz Jacob Grimm (eben daselbst S. X) seine Hoffnung namentlich und ausdrücklich auf Karl Lachmann gebaut hatte, und dasz dieser Lachmann, den Erwartungen Grimms auf das vorzüglichste entsprechend, der Erfinder eben jener 'glänzenden kritischen Ausgaben' geworden ist, die nach Herrn Pfeiffers Versicherung hauptsächlich den Ruin der Wissenschaft verschuldet haben. Was mag wol Herrn Pfeiffer abgehalten haben, seinen Lesern wenigstens einen jener ganz nebelhaft gelassenen 'man' namentlich vorzuführen, welche diese 'neue Weise' 'die wissenschaftliche, die methodische zu nennen lieben', etwa K. Fr. Hermann, den die classischen Philologen mit vollem Rechte unter ihre verdientesten und angesehensten Meister zählen, und der 1852 zu Göttingen vor den aus ganz Deutschland zusammengeströmten Philologen, und zwar ohne Widerspruch zu erfahren, das Urteil abgab (Verhandlungen usw. S. 19): 'Was die Emendationen der alten Texte betrifft, so ist für diese durch Lachmanns Methode geradezu ein neuer Tag angebrochen, und bei aller Anerkennung der Genialität der älteren Pathologen und Therapeuten auf diesem Gebiete, kann doch eigentlich erst jetzt mit bewuster Klarheit von einer kritischen Diagnose die Rede sein, ohne welche alles Heilungsverfahren mechanisch wird, oder im Finstern tappt.' Mit welchem Staunen der Ueberraschung würden aber dieselben Philologen die neue und wichtige Entdeckung Herrn Pfeiffers aufgenommen haben, dasz diese Ausgaben 'in einem Schwall ungenieszbarer Lesarten ein seliges Genügen finden', während alle Sachverständigen bisher der Meinung waren und noch sind, dasz gerade im Gegenteil ein Hauptverdienst der Lachmannschen Methode darin bestehe, den Schwall ungenieszbarer Lesarten beseitigt, und auch in dieser Beziehung die Beschränkung auf das für die Kritik wirklich Notwendige und Fruchtbare zuerst gezeigt und gelehrt zu haben.

Herr Pfeiffer erzählt seinen Lesern S. IX, dasz er schon 'seit Jahren gegen jenen verderblichen Betrieb gekämpft' habe. Damit mag er wol die Zeit nach Lachmanns Tode meinen. Denn dasz er Lachmann bei dessen Lebzeiten bekämpft hätte, wüste ich eben nicht. Aber dem todten Löwen einen Fusztritt zu versetzen, und zwar nicht selten, ähnlich wie hier, ohne ihn mit Namen zu nennen, das scheint wirklich zu Herrn Pfeiffers Liebhabereien zu gehören. Uebrigens ist hier, wie jeder Fachkundige sofort sieht, sein Verdammungsurteil nicht blosz auf Lachmann gemünzt, sondern es gilt recht eigentlich den Männern, die sich in Wort und That als Lachmanns Schüler bekennen und in Lachmanns Sinne und Geiste zu wirken streben. Leser, die an dergleichen ein Gefallen finden, können in Herrn Pfeiffers Zeitschrift 'Germania' reichliche und merkwürdige Belege dahin zielender Anklagen, Beschuldigungen und Schelten antreffen.

Was Herr Pfeiffer jenen kritischen Ausgaben namentlich zum Vorwurfe macht, ist der Mangel an begleitenden exegetischen Commentaren. Philologen werden nun freilich der Ansicht sein, dasz kritische Ausgaben und exegetische Commentare durchaus nicht notwendig zusammengehören, ja unter Umständen sich sogar ziemlich übel vertragen würden, weil eben

Digitized by Google

jedes von beiden, Kritik wie Exegese, sein besonderes Recht hat und seine besonderen Ansprüche macht. Aber ganz abgesehen hiervon, was mag wol Herrn Pfeiffer bestimmt haben, seinen Lesern, die vom Altdeutschen gar nichts verstehen, und namentlich auch den Jüngern der Wissenschaft, gänzlich zu verschweigen, dasz der Ausgabe des Iwein von Benecke und Lachmann (1827, und sehr vermehrt und verbessert 1843) nicht blosz ein kritischer, sondern auch ein ausführlicher und reichhaltiger exegetischer Commentar beigegeben, und sogar noch ein (1833) besonders erschienenes Wörterbuch zugesellt ist, welche alle drei für alle Zeiten ein schwer erreichbares Muster bleiben werden? Was mag Herrn Pfeiffer bestimmt haben, seinen Lesern zu verschweigen, aus welchem merkwürdigen Grunde der Parzival ohne exegetischen Commentar geblieben ist, dasz nemlich Lachmann selber sein Unvermögen zur Abfassung eines vollständigen exegetischen Commentares ganz offen bekannt hat (S. XI der Ausgabe Wolframs von 1854): 'Erklärende anmerkungen zu Wolframs gedichten werden freilich auch kenner wünschen, aber ihnen ist wolbekannt, was uns noch alles an hülfsmitteln und kenntnissen fehlt, um das nötige zu leisten .... Wir könnten wol einen besonderen kleinen band scholien und excurse liefern: aber dann müsten sich freunde zusammenthun, und jeder was er hat beitragen.' Was mag wol Herrn Pfeiffer bestimmt haben, sich lediglich zu beschränken auf die wegwerfende Bemerkung (S. XI), dasz Lachmanns Ausgabe der Gedichte Walthers von der Vogelweide 'mit fast nur historischen und kritischen Anmerkungen dürftig ausgestattet' sei?

Nach Herrn Pfeiffers Behauptung ist also die Wissenschaft der deutschen Philologie durch das 'Ungeschick' und durch den 'schulmeisterlichen Klügel und Dünkel' ihrer Pfleger bis 'zu dem jetzt ihr drohenden Stillstand, d. h. Rückschritt' gediehen, und dieser sein Vorwurf trifft, wie die eben angeführten Thatsachen handgreiflich beweisen, schon die groszen Gründer dieser Wissenschaft selbst, weil ja eben diese sie bereits mit vollstem Bewustsein und mit vollster Entschiedenheit auf jene 'zum Verderben führende Bahn' gelenkt haben. Aus solcher Verkommenheit beabsichtigt nun Herr Pfeiffer die Wissenschaft zu erretten, und verheiszt uns zu diesem Zwecke (S. X) 'commentierte mit allen zum Verständnis dienenden Mitteln versehene Ausgaben' des Parzival, des Tristan, Hartmanns von Aue, des Nibelungenliedes, der Kudrun, und noch einiger anderer Werke. 'Mit allen zum Verständnis dienenden Mitteln' — das ist mehr als irgend ein Herausgeber altdeutscher Werke jemals versprochen hat! Wie tröstlich, dasz namentlich auch der Parzival in die Verheiszung eingeschlossen ist, — ein Gedicht, was fast auf jeder Seite noch ungelöste Probleme darbietet, ein Gedicht, bei dessen Erklärung Lachmann an so mancher Stelle vor den Studierenden bekannte, und seine Schüler ganz ähnlicherweise noch heute bekennen, 'das weisz ich nicht! das verstehe ich nicht!'

Ob wol Herr Pfeiffer auch nur ein klein wenig überlegt haben mag, wie hoch er selbst durch jene Kritik und durch diese Verheiszung die Hoffnungen und die Ansprüche seiner Leser gespannt hat? wie hiernach

Digitized by Google

nicht nur der Laie und der Anfänger, sondern auch der Mann von Fach, vollkommen berechtigt ist, ja gar nicht umhin kann, zum mindesten eine Leistung zu erwarten, welche die von Herrn Pfeiffer selbst so hart getadelten Leistungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen übertrifft und verdunkelt?

Sehen wir nun zu, was er uns bietet!

Da finden wir zunächst (S. XV—XXX) einen Abrisz von Walthers Leben, welcher das bereits von anderen Forschern Ermittelte nicht ungefällig, aber etwas flüchtig, lückenhaft und oberflächlich wiedererzählt. Der in litterargeschichtlicher Beziehung so wichtige Aufenthalt des Dichters am Thüringer Landgrafenhofe wird ohne Zeitbestimmung und ganz beiläufig nur mit einem einzigen Worte (S. XXIX) abgethan. Ueber die Frage, ob Walther einen Kreuzzug mitgemacht habe oder nicht, finden wir weder auf S. XXIII noch auf S. 151 einen gründlichen, klaren und genügenden Bescheid, obschon ihre Beantwortung für die Auffassung der beiden Kreuzlieder Walthers maszgebend ist, obschon bekanntlich zwei mit achtbaren Gründen gestützte Ansichten zweier namhafter Forscher einander schnurstracks gegenüberstehen, und obschon sich aus genauerer Erwägung der eigentümlichen Verhältnisse des Kreuzzuges von 1227 doch wol ein förderliches Ergebnis mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gewinnen liesze. Dasz Walther Erzieher König Heinrichs VII gewesen sei, wird (S. XXVIII) schlechthin als Thatsache erzählt, obschon es doch nur eine unbewiesene und auch schwerlich beweisbare Vermutung von Daffis ist, zwar von Simrock gebilligt, aber von Herrn von Karajan und Anderen bestritten und von Winkelmann, dem gründlichen und kritischen Kenner der Geschichte Friedrichs II, zwar in einer Note angeführt, aber weiterer Beachtung nicht werth gehalten. — Wirklich neu und dankenswerth ist der aus einem Urbarbuche (vor dem Jahre 1295) erbrachte Nachweis eines Gütchens Vogelweide bei Sterzing in Tirol, von welchem Walther herstammen kann, aber natürlich nicht herzustammen braucht.

Weiter finden wir (S. XXXI—LII) eine Abhandlung 'Ueber mittelhochdeutsche Aussprache und Verskunst', die im Wesentlichen Richtiges darbietet. Von dem, was Herr Pfeiffer hier, ohne seiner Quelle auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, über Verskunst vorträgt, stammen die Hauptsätze, und zwar oft wörtlich, aus Lachmanns ungedruckten Vorlesungen. Man vergleiche z. B.:

Wörtlich aus einem 1842 in Lachmanns Vorlesungen nachgeschriebenen Hefte:

S. 13, 14. 'Dem Verse eine bestimmte Zahl von Silben zuzuschreiben ist nicht der Charakter der altdeutschen Poesie. Otfried hat Verse von 4 bis 10 Silben, beide gleich lang; 4 bis 9 auch im Mittelhochdeutschen. Im 13n Jahrhunderte

Herr Pfeiffer:

p. XXXVII. 'Dem Verse eine bestimmte Zahl von Silben zu geben liegt ursprünglich nicht im Charakter der deutschen Poesie.'

p. XXXVIII. 'In den viermal gehobenen sogenannten kurzen Reimpaaren wechselt dieselbe zwischen 4 bis

Digitized by Google

gibt es schon Dichter, die nach dem Zählen der Silben trachten, besonders Gottfried von Straszburg, Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg, besonders Letzterer. In der Liederpoesie werden schon im Anfange des 13n Jahrhunderts die Silben sehr gezählt; daher mittelhochdeutsche Liederverse von den heutigen wenig verschieden. Das genaue Zählen kaum fest geworden im 15n Jahrhundert; im 16n Regel, nach französischem Princip.'

'Doch musz man genau zählen können, da oft zwei Silben für eine gelten:

1) Verschlingung zweier durch Consonanten getrennter Silben. — Wenn auf einen kurzen Vocal oder unbetontes e ein einfacher Consonant folgt, und darauf wieder ein unbetontes (stummes) e, so dürfen beide Silben in eine verschleift werden. Einfache Consonanten sind alle diejenigen, welche nicht Position machen: die Liquidä l, m, n, r; ferner b, g, d, h, s, t, v, w.... Das geschieht auch zwischen zwei Wörtern, wo gewöhnlich zwei e zusammenstoszen, da das Mittelhochdeutsche nicht mehr kurze Vocale im Auslaute hat..... Der seltenste Fall, wenn das erste Wort mit (einem) Consonanten endigt, und das folgende mit (einem) Vocale anfängt; gewöhnlich nicht beachtet.

2) Synaeresis: Verschleifung des auslautenden Vocales mit dem anlautenden; besonders bei auslautendem schwachen oder stummen e, was mit dem folgenden Vocale eine Silbe macht und unter Umständen ganz unterdrückt wird.... Oft geschieht dies auch in anderen Fällen, wenn im Auslaute ein kurz gewordener langer Vocal ist. Es gibt Wörter 10 ja noch mehr Silben, und dennoch sind die Verse alle gleich lang.'

p. XXXVI. 'Ueberdies bietet der Versbau der mittelhochdeutschen Lyrik insofern weniger Schwierigkeiten dar, als ... sich die mhd. Liederverse, in denen schon früh eine Neigung zur Silbenzählung ... durchbricht, ... von den heutigen im Ganzen nur wenig unterscheiden.'

p. XLI. 'Die Silbenzählung ist bei den mhd. Versen nicht so leicht und einfach als bei unsern jetzigen. Vielmehr musz man genau zählen können, da oft zwei Silben nur für eine gelten. Es kommen hier besonders zwei Fälle in Betracht:

1) Verschlingung zweier durch Consonanten getrennter Silben. Wenn nemlich auf einen kurzen Vocal oder auf ein unbetontes e ein einfacher Consonant folgt und darauf wieder ein unbetontes (in diesem Falle dann stummes) e, so dürfen beide Silben in eine verschleift werden.... Einfache Consonanten sind hier aber alle diejenigen, welche nicht Position machen, also die Liquiden l, m, n, r, und b, d, g, h, s, t, v, w.'

p. XLIII. 'Derselbe Fall findet auch statt zwischen zwei Wörtern, wo zwei nur durch einen einfachen Consonanten getrennte e zusammenstoszen.' p. XLIV. 'Der seltenste und von guten Dichtern in der Regel gemiedene Fall ist, wenn das erste langsilbige Wort mit einem Consonanten endet, und das zweite mit einem Vocal anfängt.'

p. XLIV. 'Verschleifung des auslautenden Vocals mit dem anlautenden ... Sie geschieht auf dreifache Weise:

a) Am häufigsten bei auslautendem schwachen oder stummen e, das mit dem folgenden Vocal eine Silbe macht und unter Umständen ganz

im Mittelhochdeutschen, welche die Länge ihres auslautenden Vocales wieder abwerfen können — dâ, dô, jâ, sî, (illa), nû usw., die schwierigsten bi und si (sit) — wenn ein Vocal darauf folgt.' usw.

unterdrückt wird (Synaeresis, Elision).'

p. XLVII. 'c) Anders bei dâ, dô, jâ, sî (illa), dû, nû (seltener bei bî und sî, sit), wenn dieselben die Länge ihres Vocals verlieren und kurz werden' usw.

Herr Pfeiffer sagt (S. XIV): 'Die Arbeiten meiner Vorgänger ... zu benutzen hatte ich mit dem Rechte auch die Pflicht.' Wird das, wenigstens so weit es gedruckte Arbeiten betrifft, zwar kaum Jemand bestreiten, so wird es doch natürlich immer auf die Art der Benutzung ankommen. Da die deutsche Metrik wesentlich eine Schöpfung Lachmanns ist, so muste Herr Pfeiffer hier allerdings wol die Arbeiten Lachmanns benutzen; ja er hat sogar sehr klüglich für den Vorteil seines Buches gesorgt, indem er die Hauptsätze ziemlich wörtlich aus Lachmanns ungedruckten Vorlesungen entnahm, weil diese mit meisterhaftem Geschick das Bedürfnis von Anfängern berücksichtigen, und ihre Sätze deshalb bequemer gefaszt und leichter verständlich sind, als die gedruckten knappen und überdies durch verschiedene Commentare verstreuten metrischen Anmerkungen Lachmanns. Aber bei einer derartigen Benutzung einer ungedruckten Arbeit, wie die hier vorliegende, würde manch Anderer es nicht blosz für eine allgemein übliche litterarische Höflichkeitsform, sondern wirklich für eine unerläszliche Ehrenpflicht gehalten haben, die Quelle namentlich und ausdrücklich zu bezeichnen.

An ein Inhaltsverzeichnis schlieszt sich sodann in Herrn Pfeiffers Buche der Text selbst (S. 1—309) in drei Abteilungen (Lieder, Leich, Sprüche), mit Summarien vor, und mit exegetischem Commentar unter jedem einzelnen Gedichte, während ein kritischer Apparat und ein kritischer Commentar gänzlich gebrechen, obschon auf S. X ausdrücklich verheiszen war, dasz die Ausgabe 'mit allen zum Verständnis dienenden Mitteln versehen' sein solle. Darauf folgt eine Zeittafel der 'bestimmbaren Sprüche'. Dann kommt ein Verzeichnis, nicht, wie allgemein üblich, der Strophen, sondern der Gedichte, und auch nicht, wie ebenfalls allgemein üblich, nach den Reimen, sondern nach den, zuweilen überdies im ersten Worte geänderten Versanfängen der Gedichte, so dasz die Vergleichung der Strophen mit den beiden anderen Ausgaben Walthers überaus unbequem und zeitraubend, und der Mangel einer Strophenconcordanz über die drei Ausgaben höchst lästig wird. Den Beschlusz macht (S. 317—338) ein Wortregister.

Nicht nur für die Reihenfolge der Gedichte, sondern auch für den Wortlaut des Textes hat Herr Pfeiffer die Ausgabe von Wackernagel und Rieger (Gieszen 1862) zur Grundlage genommen, jedoch in beiderlei Beziehung manigfache Modificationen eintreten lassen, auf deren Detail hier einzugehen schon an sich unmöglich ist, und auch um so eher dahin gestellt bleiben kann, als Herr Pfeiffer nicht für gut befunden hat, die Gründe seiner Abweichungen im Einzelnen mitzuteilen. Im Wortlaute hat

Digitized by Google

sich Herr Pfeiffer noch etwas weiter vom Lachmannschen Texte entfernt, als Wackernagel und Rieger gethan hatten; und das ist ganz entschieden ein kritischer Fehler, der seiner Ausgabe sehr zum Nachteile gereicht. Lachmanns Fehler zu corrigieren ist sicherlich eine höchst verdienstliche Aufgabe. Die Herausgeber des Riegerschen Textes, welche sich in der Vorrede ebenso bescheiden wie vorsichtig aussprechen, haben es an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Sorgfalt nicht mangeln lassen, und dennoch liefert der Wortlaut des Riegerschen Textes wiederum eine neue Bestätigung der schon so oft gemachten Erfahrung, dasz es leichter ist in Lachmanns Arbeiten ein paar Fehler hinein — als einen heraus zu corrigieren. So sehr sich auch manche der Riegerschen Lesarten auf den ersten Blick empfehlen mögen, untersucht man sie schärfer und tiefer, erforscht und prüft man die Gründe des Für und Wider so genau, dasz man z. B. in einer akademischen Vorlesung darüber klare und überzeugende Auskunft geben kann: dann findet man meistens, dasz die von Rieger verworfene Lesart des Lachmannschen Textes den Vorzug verdient, ja dasz sie zuweilen die allein zulässige ist und bleibt. Herr Pfeiffer hat überdies die Sprachformen möglichst geebnet, ältere und minder übliche Formen gegen üblichere und der heutigen Sprache näher stehende zurücktreten lassen u. dgl., was zwar für die Bequemlichkeit ungeübter Leser recht willkommen sein mag, aber dem Texte des Dichters doch schwerlich zur Verbesserung gerechnet werden kann, sondern im Gegenteil den Text dieser Ausgabe für den wissenschaftlichen Gebrauch fast ungeeignet macht. — Herzlich gern kann freilich vorausgesetzt werden, dasz sich unter den Pfeifferschen Textesänderungen auch vortreffliche und glückliche Textesverbesserungen finden mögen; leider nur sind dergleichen Aenderungen an keiner Stelle des Buches verzeichnet oder anderweit bemerklich gemacht. Wer sie finden will, musz sie durch eine Textescollation entdecken, und zu einer solchen ebenso lästigen als zeitraubenden Arbeit dürften wol nur wenig Leute Lust und Musze haben. Inzwischen wird der Lernbegierige (S. XIV) auf die 'Germania' verwiesen und vertröstet, wo 'eine Aufzählung und Rechtfertigung der für notwendig erachteten Textesverbesserungen und Anderes seiner Zeit gegeben werden soll.' Wie verträgt sich aber eine solche Verweisung auf ein ganz anderes Buch, aus welchem die nötige Aufklärung, und zwar erst künftig, geholt werden soll, mit der kaum zuvor (S. X) gegebenen Verheiszung, 'commentierte, mit allen zum Verständnis dienenden Mitteln versehene Ausgaben' darzubieten? wonach der Leser zu erwarten und zu verlangen berechtigt ist, alles Erforderliche sofort in der Ausgabe selbst zu finden.

Der Charakter, welchen Herr Pfeiffer seinem Commentare zu geben für gut befunden hat, und auf welchen er ja das Hauptgewicht legt, erinnert unwillkürlich auf das Lebhafteste an die Commentarii ad modum Johannis Minellii, mit denen eine Anzahl classischer Autoren zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in Leipzig herausgegeben wurden: Erzeugnisse, welche die Philologie bekanntlich längst in die Rumpelkammer geworfen hat. Der überwiegende Teil seines Commentares vergleicht sich

Digitized by Google

einem Präparationsbüchlein eines Schülers der untersten Classen, z. B. S. 12: '*Sit*, seit, nachdem, da. *hinnen*, von hier weg, von dannen. *unmœre*, unlieb, unwerth, zuwider. *reht als*, grade wie. usw.' Daneben ist für Stellen dunkleren Sinnes und für schwierigere Satzbildungen, wie auf S. XIII besonders hervorgehoben wird, 'von dem wirksamsten Mittel der Erklärung, von der Umschreibung, reichlicher Gebrauch gemacht'; während schon Joh. Georg. Walchius, der 1712 den Vellejus mit einem Commentare ad modum Minellii herausgab, in seiner an den lector bonae mentis gerichteten Vorrede ebenso entschieden als zutreffend urteilte: 'Abhorreo autem ab illorum adnotationes componendi forma, qui paraphrasi quadam ... nostro loquendi generi accommodato sermone verba auctorum explicare atque inlustriora reddere conantur. Istae enim observationes, sive dicantur grammaticae, sive conscribantur in usum tironum, nullam utilitatem, sed damnum potius adolescentibus adferunt; quod pace eorum dixerim, qui adhuc istum auctores inlustrandi modum observarunt.' Wie unzulänglich dieses Mittel auch in der That ist, zeigt sich bei wirklich schwierigen Stellen, z. B. bei der so feinen, geistreichen und liebenswürdigen Strophe S. 145 '*Ir reinen wip, ir werden man*', die mir zufällig beim Aufschlagen des Buches zuerst in die Hand fiel. Hier ist es, abgesehen von der zum Teil irrigen Anffassung und Erklärung Herrn Pfeiffers, platterdings unmöglich, aus seiner Umschreibung den Sinn des Dichters zu enträthseln, wie ich, um mich des Urteils zu vergewissern, an vier einsichtigen und wissenschaftlich gebildeten Männern erprobt habe, denen ich nacheinander die Stelle vorlegte. Die Schwierigkeit dieser Stelle liegt hauptsächlich darin, dasz die feine Wendung des Gedankens von der grammatischen Form des Ausdruckes nicht erschöpfend gedeckt wird, und eben deshalb läszt sie sich durch eine blosze kurze Umschreibung durchaus nicht genügend erklären. Ueber das blosze Glossem hinausgehende Erklärungen, deren der Text doch so vielfach bedarf, hat Herr Pfeiffer aber nur mit karger Hand eingestreut, und groszenteils recht mager gehalten. Und fast noch empfindlicher ist der Uebelstand, dasz die in zahlreichen Stellen liegenden wirklichen Schwierigkeiten gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden, so dasz der Unkundige, falls er nicht ein ungewöhnlich scharfer Beobachter und ausgezeichnet feiner Denker ist, ihr Dasein meistens gar nicht einmal gewahrt.

Da es völlig unmöglich ist das ganze Buch hier durchzugehen, ein Herausgreifen einzelner Stellen aber dem Herrn Verfasser wirklich oder doch scheinbar Unrecht thun könnte, müssen wir uns darauf beschränken, sein Verfahren wenigstens an éinem Gedichte zu betrachten. Mit Uebergehung des kurzen ersten Liedes, bei dem es sich fast nur um einige metrische und orthographische Kleinigkeiten handeln kann, bleiben wir gleich bei dem zweiten Liede stehen '*diu werlt was gelf, rôt unde blâ*' (S. 8), was zu den leichteren gehört und weder in kritischer, noch in exegetischer Beziehung ernstere Schwierigkeiten darbietet.

Der Text dieses Liedes zeigt nur éine wesentliche Abweichung von dem Texte der Lachmannschen Ausgabe. Herr Pfeiffer liest nemlich V. 28 ff. nach Riegers Vorgange mit der Pariser Handschrift C:

Digitized by Google

daz (nemlich *min herze*) *jaget der winter in ein strô.*
Ich bin verlegen als Êsaû,
min sleht hâr ist mir worden rû

und gibt dazu die Erklärung: '*in ein strô jagen*, zurück ins Winterquartier treiben. *verligen*, in Trägheit versinken. *als*, wie, gleich. *sleht*, schlicht, glatt. *rû* = rûch, rauh, struppig.' Ein aufmerksamer Leser wird aber doch sofort fragen: Wie kommt denn nun gerade Esau dazu, der ja doch nach Gen. 25, 27 ein rüstiger Jäger und Ackersmann war, und der als Jäger sich auch nicht einmal im nordischen Winter verlegen hätte, als ein Beispiel des 'Verliegens' zu gelten? Allein für diese ebenso natürliche wie berechtigte Frage bietet Herrn Pfeiffers Commentar auch nicht eine Silbe der Belehrung oder der Rechtfertigung. — Lachmanns Text dagegen liest mit der Heidelberger Handschrift A '*als ein sû*'. Diese Lesart aber gibt den Sinn: mein Herz möchte sich gern drauszen im Freien der Sommerwonne freuen; aber der Winter hat es in ein Strohgenist gejagt. In diesem habe ich mich verlegen, bin ich in schimpflicher Weise unlustig, bin ich zu fröhlicher Bewegung schmählich träge worden, wie eine Sau. Mein glattes Haar ist mir rauh, ist mir struppig worden usw. Dies ist nicht nur ein an sich untadeliger und durch den Zusammenhang gebotener und bestätigter Sinn, sondern es leuchtet auch klar genug ein, wie der Schreiber der Handschrift C zu seiner Aenderung gekommen ist. Augenscheinlich hat er erstens Anstosz genommen an dem unmanierlichen Ausdrucke 'eine Sau', und zweitens ist ihm bei der Gegenüberstellung von *sleht* und *rû* in V. 30 die in den biblischen Geschichten seiner Zeit genau mit denselben Worten bezeichnete Gegenüberstellung des glatten Jacob und des rauhen Esau aus Gen. 27, 11 eingefallen (vgl. z. B. die Genesis in Hoffmanns fundgruben 2, 38, 8: '*rûch ist min bruoder*, *ich pin sleht unde linde*' und ebd. 36, 23. Diemer, Gen. 21, 15. 27.) Aber jenes ästhetische Bedenken war übel angebracht, auch wenn man Walthern den Vers L 18, 10 absprechen will, und überdies gieng dabei die Logik auf Kosten der Aesthetik so in die Brüche, dasz durch diese Aenderung V. 29 seinen vortrefflichen Sinn einbüszte, ja genau genommen ganz sinnlos wurde. Wie aber andererseits ein Schreiber von dem übel passenden *Êsaû* auf die vorzügliche Emendation *ein sû* gekommen wäre, dafür bietet sich gar keine wahrscheinliche Handhabe der Vermutung dar. — Es ist also hier die Lachmannsche Lesart, als die allein richtige und mögliche, beizubehalten, und die von Herrn Pfeiffer aufgenommene Riegersche, als eine blosze übelgerathene Aenderung eines Schreibers, schlechthin zu verwerfen.

Was nun zweitens die Zeit- und Ortsbestimmung des Liedes betrifft, so stellt es Herr Pfeiffer nach Simrocks und Riegers Vorgange unter die frühesten Gedichte Walthers, und behauptet also, dasz dieser es noch zu Wien, während seines ersten Aufenthaltes daselbst, also noch vor 1198 verfaszt habe. Als Beweisgrund für diese Behauptung, der für die ersten vier Lieder seiner Ausgabe gleichmäszig gelten soll, führt er (S. 4 fg.) die Einfachheit des Stiles und des Strophenbaues an, oder genauer: die 'geringe Abwechslung', den Mangel der 'verschränkten

Digitized by Google

Reime', den Mangel der 'kunstvollen Gliederung', und 'vor Allem' den 'Mangel der Dreiteiligkeit' im Bau der Strophe. Unter welche Gattung von Liedern aber dieses Gedicht zu zählen sei, darüber erhält der Leser auch nicht die geringste Auskunft. Denn die Ueberschrift benennt es nur 'Wintersüberdrusz', und das Summarium erzählt nur, dasz 'dies Reimspiel mit den fünf Vocalen' (indem nemlich die erste Strophe nur auf â, die zweite nur auf ê reimt usw.), 'worin der Dichter in launiger Weise seinem Unmut über den Winter und der Frühlingssehnsucht Luft macht, vom Truchsesz von St. Gallen und von Rudolf dem Schreiber nachgeahmt und überboten worden' sei. — Sehen wir nun zu, was uns die 'dürftigen' Anmerkungen Lachmanns hierfür darbieten! Da finden wir zu 75, 25 nur die lakonische Verweisung 'Lichtenstein S. 443'. Das sieht allerdings recht sehr dürftig aus; aber es genügt doch vollkommen. Denn wir lernen aus dieser Verweisung, dasz Ulrich von Lichtenstein, ein Steiermärker, der viel zu Wien verkehrte, noch mehrere Jahrzehnte später (um 1233) ein Lied ebenfalls in fünf Strophen gedichtet hat, dessen Strophenbau von dem dieses Waltherschen Liedes sich lediglich durch eine ganz unerhebliche und wol erklärbare Abweichung, durch den Mangel des Auftaktes, unterscheidet, und im Reime zwar nicht die fünf Vocale, aber eine ganz ähnliche Einfachheit, eine scheinbar dürftige Beschränkung auf Reimsilben mit dem Vocale a darbietet. Lichtenstein nennt aber dieses sein Lied ausdrücklich eine 'tanzwîse', d. h. ein zur Begleitung des Tanzes bestimmtes oder anwendbares Lied, dessen Melodie gar nicht schöner habe sein können (*diu wis kund bezzer niht gesin*). Wir entnehmen hieraus, dasz wir auch in diesem Waltherschen Gedichte ein Tanzlied vor uns haben. Nun wissen wir aber, dasz die alten einheimischen und volkstümlichen Tanzlieder gerade als charakteristische Eigenschaft Strophen mit unverschränkten Reimen und mit einem nicht dreiteiligen, sondern zweiteiligen Bau besaszen, und ferner, dasz diese Liedergattung auch von den höfischen Minnesängern aufgenommen und noch über Walther hinaus gepflegt wurde, und zwar so, dasz diese Kunstdichter ihr namentlich auch die charakteristische Eigenschaft des nicht dreiteiligen Strophenbaues belieszen; wie das alles Herr von Liliencron in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. 6 S. 69—117 so vortrefflich erörtert und bewiesen hat. Hieraus ergibt sich folgerichtig, dasz der Strophenbau dieses Waltherschen Liedes gar keinen Anhalt für die Zeitbestimmung darbietet, sondern dasz Walther ein also gebautes Tanzlied an jedem Orte und zu jeder Zeit gedichtet haben kann. Damit verliert aber auch Herrn Pfeiffers Behauptung den thatsächlichen objectiven Boden, und es bleibt lediglich ein Geschmacksurteil zurück, welches bekanntlich nur subjective Gültigkeit hat. — Indes werden wir alsbald sehen, dasz sich aus anderen sicheren Merkmalen dennoch eine genügende Zeit- und Ortsbestimmung gewinnen läszt.

Betrachten wir nun drittens Herrn Pfeiffers erklärende Anmerkungen zu diesem Liede, und sehen wir zu, in welcher Weise sie die S. X gegebene Verheiszung erfüllen, 'alles zum Verständnis dienende' darzubieten! Da finden wir einen Commentar in folgender Gestalt: V. 1

'*Diu werlt was gelf, rôt unde blâ: was*, war. *gelf*, von glänzender, feuriger Farbe. *blâ*, gen. blâwes, blau: die Erde prangte in hellen bunten Farben' usw. Kurz, alles Elementare und Triviale, was jeder Anfänger ohne erhebliche Schwierigkeit aus Lexicon und Grammatik lernen kann, ist vorsorglich erklärt, und dasz diese Erklärungen im wesentlichen richtig ausgefallen sind, das versteht sich ja natürlicherweise so sehr von allein, dasz auch Herr Pfeiffer selbst sich daraus doch ganz unmöglich ein Verdienst machen kann; denn das würde ja irgendwelcher kaum halbreife Schüler Herrn Pfeiffers fast ebensogut haben leisten können. Aber das ganze Gedicht ist so leicht verständlich, dasz es eigentlich überhaupt keiner Erklärung bedarf, bis auf die beiden Verse 18 und 35. Was bietet uns nun Herrn Pfeiffers Commentar für diese beiden Zeilen?

Vers 18 lautet '*der wintersorge hân ich drî*', und dazu gewährt der Commentar nichts weiter als die freie Uebersetzung: 'die Sorge, die der Winter mir verursacht, ist dreifach.' Aber ganz abgesehen davon, dasz wir nicht wissen, jedoch auch schwerlich herausgrübeln können, und jedenfalls nicht zu wissen brauchen, welche bestimmte drei Sorgen den Dichter drückten, liegt in dem Verse eine grammatische Schwierigkeit; und diese übergeht Herr Pfeiffer vollkommen mit Stillschweigen. — Was sagen denn nun darüber die 'dürftigen' Anmerkungen Lachmanns? Diese verweisen uns auf die Anmerkung zu Iwein V. 554, und dort lesen wir: 'In fremden wörtern, wie *krône*, *rotte* (scharen), *ville* (dörfer) *âventiure mile*, pflegt der genitiv des pluralis kein n zu bekommen. *ünde* in Hartmanns liedern 14, 20. auch *raste*, wie echt deutsch es sein mag, Nib. 453, 3. Ottokar 44^{a}. wunderbar ist *varwe* Parz. 57, 16. 129, 21. aber *sorge* bei Walther 76,4 ist wol singular, *der wintersorge hân ich drî*, wie *sterke* in Türheims Wilhelm 115^{c} *der sehs der sterke hœte der er niwan einer pflac*' — Wer eine 'mit allen zum Verständnisse dienenden Mitteln versehene Ausgabe' verheiszen hat, der hätte hier denn doch entweder diese Lachmannsche Erklärung wiederholen, oder mit Gründen widerlegen, oder durch eine bessere ersetzen sollen. Als Entschuldigungsgrund für die Unterlassung bliebe zwar die Ausrede denkbar, dasz dergleichen grammatische Dinge nicht zum Verständnis des Grundtextes gehören. Eine solche Behauptung wäre aber doch so absurd, dasz man sie einem vernünftigen Menschen nicht füglich zutrauen kann.

Der 35e und letzte Vers des Liedes lautet im Texte:

ich wurde ê münch ze Toberlû.

und bedeutet im Zusammenhange: ehe ich lange in eine solche Fuchsfalle eingeklemmt sein möchte, wie die, in welche der Winter mich jetzt gezwängt hat, eher würde ich Mönch in Toberlu. Der von Herrn Pfeiffer beigefügte Commentar lautet wörtlich: '*wurde*, Conjunctiv, würde. *münech*, Mönch. *Toberlû*, jetzt (!) Dobrilugk an der Dober, ehemals berühmtes (?) vom Markgraf Dietrich von Landsberg 1184 (1190) gestiftetes Cistercienserkloster, nun Stadt im preusz. Reg.-Bez. Frankfurt. Der Name bedeutet die schöne Wiese (slav. dobry, gut, schön, lug, Wiese, Au).' Einen Zeitungsleser würde diese Belehrung vielleicht ganz zufriedenstellen. Denn einem solchen könnte es ja sehr gleichgültig sein, dasz der

Digitized by Google

dem Walther gleichzeitige und über diese Verhältnisse vorzüglich unterrichtete Verfasser des Chronicon Montis Sereni zum Jahre 1184 schreibt: '(Tidericus marchio orientalis) fundavit ecclesiam Cisterciensis ordinis in loco, qui **Doberluge** dicitur. Castrum etiam, quod Landisberc dicitur, construxit'. Und mit der Forderung des mislichen Beweises für die Berühmtheit des Klosters brauchte ein solcher Leser den Herrn Verfasser nicht in Verlegenheit zu bringen. Aber der achtsame und sinnige Leser eines Dichters wird doch sofort zwei Fragen aufwerfen, eine grammatische und eine ästhetische, und wird sich wundern, dasz Herrn Pfeiffers Commentar ihn darüber so gänzlich rathlos läszt.

Die grammatische Frage wird lauten: welchen Grund und welche Bedeutung kann es haben, dasz der Ortsname, gegen den Gebrauch der gleichzeitigen Geschichtsquellen, hier mit verhärtetem Anfangs- und mit abgeworfenem Endconsonanten erscheint? Da Herrn Pfeiffers Commentar hierüber gänzlich schweigt, so müssen wir uns schon wiederum zu den 'dürftigen' Anmerkungen Lachmanns wenden, und dort erfahren wir erstens, dasz nach einer Bemerkung Jacob Grimms hochdeutsches **t** der theoretisch richtige und thatsächlich nachweisliche Vertreter des slavischen **d** ist, wie z. B. auch Toberan für Doberan geschrieben wurde; zweitens, dasz sich in Menckens scriptor. 2, 837 die Namensform doberlau vorfindet. Das genügt vollkommen. Denn aus diesen beiden Thatsachen können wir schlieszen, dasz Toberlû die den hochdeutschen Lautverhältnissen des beginnenden dreizehnten Jahrhunderts gemäsze germanisierte Form des slavischen Namens ist. Weil aber dergleichen Germanisierungen naturgemäsz und der täglichen Erfahrung entsprechend im Munde benachbarter Bewohner zu entstehen und gangbar zu werden pflegen, dürfen wir weiter schlieszen, dasz Walther diese germanisierte Namensform wahrscheinlich in der Nähe des Ortes selbst vernommen, und auch dort, als eine allgemein übliche und allgemein verständliche gebraucht haben werde.

Die zweite, die ästhetische Frage, wird lauten: Weil das ganze Gedicht in einem scherzhaften Tone gehalten ist, weil es Wendungen darbietet, die augenscheinlich eine komische Wirkung üben sollten, weil diese Stimmung sich gegen das Ende hin steigert, weil also das letzte Wort eine Schluszpointe enthalten musz, von welcher der Dichter offenbar eine besonders komische Wirkung erwartete: wie ist der Dichter — wenn er nemlich nach Herrn Pfeiffers Behauptung dies Lied in Wien verfaszt hat — darauf verfallen, gerade von dem Namen des Klosters Dobrilug eine solche drastische Wirkung auf Wiener Hörer zu erwarten? Das ist doch wahrlich ein Punkt, der recht eigentlich zum Verständnis des Gedichtes gehört. Wie Schade, dasz Herr Pfeiffer uns seine Lösung dieses ästhetischen Räthsels so gänzlich vorenthalten hat! Da er uns nun so im Stiche läszt, verharren wir bei der alten, von ihm gar nicht einmal erwähnten Ansicht, welche Wackernagel schon 1833 (zu Simrocks Uebersetzung 2, 140) ausgesprochen hatte, dasz Walther dieses Lied gedichtet habe am Hofe des Markgrafen Dietrich IV von Meiszen (reg. 1195—1220), zu welchem er um 1212 gegangen war, nachdem er aus politischen

Digitized by Google

Gründen den Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen, des Schwiegervaters jenes Dietrich, verlassen hatte. Da die Markgrafen von Meiszen reichbegütert waren und auch eine ausgebreitete fürstliche Verwandtschaft besaszen, so musz an ihrem Hofe ein wolhäbiges und manigfach bewegtes Leben geherscht haben. Das Kloster Dobrilug war von dem im Jahre 1184 gestorbenen Markgrafen der Ostmark, Dietrich (einem Onkel des Meisznischen Markgrafen Dietrich IV) gegründet worden. Nach jenes Dietrichs Tode war die Ostmark an seinen Bruder Dedo, und darnach an Dedos Sohn Conrad gekommen, und Elisabet, die Gemahlin dieses Conrad, war 1209 im Kloster Dobrilug begraben worden. Nach Conrads Tode endlich, im Jahre 1210, kam die Ostmark, und somit auch Dobrilug, an Markgraf Dietrich IV von Meiszen. Die Meisznischen Hof- und Dienstleute hatten mithin, teils bei jenem Begräbnisse, teils sonst in Dienstgeschäften, Gelegenheit genug gehabt, die kaum 10 Meilen von Meiszen entfernte geistliche Stiftung aus eigener Anschauung kennen zu lernen als ein noch junges, höchstens 30 Jahre altes, und wol noch wenig begütertes und noch unter strenger Zucht stehendes, zwischen düsteren Wäldern im Slavenlande belegenes, vereinsamtes, von allem Verkehre fast abgeschnittenes Kloster, welches ihnen, zumal im Vergleiche mit ihrem eigenen Hofleben, sicherlich nicht als ein anlockender, sondern im Gegenteile nur als ein trauriger und schauriger, in jeder Beziehung abschreckender Aufenthalt erscheinen konnte.

Wenn dem nun aber so ist, dann gewinnt Walthers Gedicht sofort eine ganz andere frische Farbe, und ein wirkliches pulsierendes Leben. Aus der matten und trüben Stimmung, in welche die Unbilden und Sorgen des Winters ihn hinabdrücken wollten, rettet sich Walther als eine echte Dichternatur, indem er, Scherz und Gesang und Tanz aufrufend, des Winters Leiden durch seine Kunst siegreich in des Winters Freuden wandelt.

Einer alten lustigen Tanzmelodie, die schon in jüngeren Jahren, noch in Oesterreich, ihn manchmal ergetzt haben mochte, legt er einen neuen scherzhaften Text unter, dem nach Lage der Dinge ein humoristischer Anflug mit ein paar kräftigen und derben Strichen gar wol anstand. Die Tonart des Liedes klingt selbst schon aus seinen Vocalreimen wider, und die komische und humoristische Steigerung in seinem Texte ist unverkennbar: Ehe ich länger so leben möchte, äsze ich lieber die Krebse roh. In ein Strohgenist hat der Winter mich gejagt; da bin ich lästerlich träge und unlustig worden wie eine Sau. Schon sehe ich kaum noch einem civilisierten Menschen ähnlich. Nein, ehe ich länger in solcher Klemme stecken möchte, da würde ich ja lieber — Mönch in Toberlu! — Nur auf Meiszner Hofleute konnte diese Schluszpointe die vom Dichter beabsichtigte volle schlagende Wirkung thun; denn nur für sie vereinte sich in diesem Worte die Ueberraschung der ganz unerwarteten poetischen und witzigen Wendung, und zugleich auch der höchste Contrast, der vor einem jeden Meiszner Hörer mit unmittelbarster Anschaulichkeit und Wahrheit aufblitzende Gegensatz zwischen dem eigenen reichen, glanz-

Digitized by Google

und lustvollen Fürstenhofe und dem armen freudelosen Kloster drauszen in der Waldwüste.

Noch weiter lassen sich dergleichen Dinge nicht deducieren und demonstrieren; man musz eben Sinn haben für Poesie, um poetische Mittel und poetische Wirkungen nach Gebühr zu würdigen.

Wir haben also, so weit sich, bei der Unmöglichkeit eines stricten Beweises, aus zulässigen und zusammenstimmenden Combinationen eine relative Sicherheit entnehmen läszt, dieses Lied Walthers nicht mit Herrn Pfeiffer zu halten für ein 'Reimspiel' aus Walthers Jünglingsjahren, verfaszt zu Wien noch vor 1198, sondern für ein scherzhaftes Tanzlied aus Walthers reiferen Mannesjahren, gedichtet am Meiszner Markgrafenhofe um 1212. Das Lied ist ganz und gar aus individueller Lage und Stimmung hervorgegangen und trägt auch den Stempel dieses Ursprunges ganz deutlich an der Stirn. Es ist ein Gelegenheitsgedicht im allerbesten und edelsten Sinne des Wortes, und gerade diesem Umstande verdankt es seine Frische und den Beifall, den es nicht nur bei den ersten Hörern, für welche es ganz unmittelbar bestimmt war, sondern auch in viel weiteren Kreisen bei allen anderen Zeitgenossen gefunden hat, so dasz es wiederholt zu einer Nachbildung anreizte.

Wenn wir nun Herrn Pfeiffers ganzes Buch einer ähnlichen eingehenden Durchmusterung unterziehen könnten, so würden wir zwar auch auf günstigere und erfreulichere Ergebnisse stoszen; immer aber und überall würden wir denselben Grundcharakter wieder finden, dieselbe Bevorzugung des Elementaren und Trivialen, dieselbe Hintansetzung, Vernachlässigung und oft gänzliche Verschweigung des wirklich Schwierigen, denselben Mangel an Schärfe und Tiefe der Auffassung, dieselbe Oberflächlichkeit der ganzen Behandlung.

Herr Pfeiffer hat seit nahezu dreiszig Jahren der deutschen Sprache und Litteratur, und insonderheit der mittelhochdeutschen, einen emsigen Fleisz gewidmet, woraus Arbeiten hervorgegangen sind, die der Wissenschaft zur Förderung und ihm selbst zur Ehre gereichen, und Niemand denkt daran ihm dies Verdienst zu bestreiten oder zu verkümmern. Auch leugnet Niemand, dasz die Spuren einer so langjährigen und emsigen gelehrten Thätigkeit ebenfalls in dieser Ausgabe des Walther zu Tage treten. Aber im Ganzen wie im Einzelnen ist dies Buch doch so geartet, dasz es hinter den Ansprüchen erheblich zurückbleibt, die man vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu machen berechtigt ist, und dasz es nicht dazu beitragen kann, den Ruhm des Verfassers in der Schätzung des Kenners zu erhöhen. Er hat Anderes, entschieden Besseres und für die Wissenschaft Werthvolleres geleistet.

Buchhändlerisch geschäftsmäszig zu reden ist freilich von einem Buche, welches den Schwächen, der Oberflächlichkeit, der Bequemlichkeit, und nebenbei auch der Eitelkeit des groszen Publicums so gefällig und höflich entgegenkommt, nicht nur ein guter, sondern sogar ein glänzender Erfolg mit Fug zu erwarten. Aber den glänzendsten Erfolg und das glänzendste Lob dieser Art wird kein Forscher von ernstem und solidem wissenschaftlichem Charakter dem Herrn Verfasser beneiden. Ist dem

Digitized by Google

Buche doch bereits das Schicksal begegnet, dasz es einen öffentlichen Lobspruch erfahren hat, vor dem der Herr Verfasser sich wahrhaft entsetzen konnte, indem es nemlich Jemand in einer vielgelesenen Zeitung ganz ernsthaft als eine besondere Tugend desselben pries, dasz man nun diese Gedichte beinahe im Schlafe lesen könne. Der wolmeinende Lobredner hat es in der Einfalt seines Herzens gar nicht geahnt, dasz er in jenen wenigen Worten die allerbitterste Kritik des Buches zusammengedrängt hat, bitterer und rücksichtsloser als das Buch selber (abgesehen von seinen Vorstücken) es verdient, und als der schärfste Gegner des Herrn Verfassers geurteilt haben würde. Wer sich schläfrigen Kopfes mit einem oberflächlichen Verständnisse des ungefähren Sinnes begnügt, mit dem haben wir ja doch überhaupt nicht zu rechten, und ein Verfasser, der sichs zur Ehre schätzte, den Ansprüchen solcher Leser genügt zu haben, der diente doch wahrlich nicht mehr der Göttin, sondern pflegte und nützte nur noch die Kuh, die ihn mit Butter versorgt. Unleugbar aber ists freilich, dasz derjenige, der gründlich und feinfühlig tiefer eindringen will, öfter als ihm lieb sein kann, in ähnlicher Weise wie wir es oben bei der Erwägung des zweiten Liedes erfahren haben, die in Hrn. Pfeiffers Ausgabe dargebotenen Hülfsmittel unzulänglich finden wird. Und der Mann von Fach wird nur selten Lust und Musze gewinnen, das für ihn wissenschaftlich Brauchbare aus dem überwuchernden trivialen Wuste heraus zu stöbern. Und endlich für den Universitäts- und Schulgebrauch ist diese Ausgabe ganz entschieden zu verwerfen, weniger wegen der unterlaufenden Irtümer und Fehler, denn solche hat jedes Buch, und ein tüchtiger Lehrer kann sie corrigieren, als aus dem schon für sich allein durchschlagenden sittlichen und pädagogischen Grunde, dasz es den ganz unschätzbaren sittlichen Werth der Arbeit völlig verkennt und misachtet, indem es die Schwierigkeiten groszenteils verschweigt oder verdeckt, für das Uebrige aber nicht blosz die Bissen vorschneidet, sondern sogar gekaut in den Mund schiebt; so dasz es — wir müssen es geradezu heraussagen — trotz seines eleganten Anstriches, in pädagogischer Beziehung unter jene gemeinschädlichen Eselsbrücken gehört, welche nur die Trägheit und die Denkfaulheit der Schüler stärken und sie zu hohlen Schwätzern und vorlauten Phrasenhelden machen helfen; denn je seichter der Kopf, desto hochtönender und desto grundloser absprechend der Mund!

Wenn aber das Buch thatsächlich diesen Charakter trägt, dann war es unwürdig, in der ihm als Vorwort beigegebenen Ansprache an das grosze Publicum den Namen der 'strengen Wissenschaft' der Art zu misbrauchen, doppelt unwürdig, die ehrenwerthesten Bestrebungen Anderer zu verketzern, dreifach unwürdig, die groszen Todten, die Gründer unserer Wissenschaft, herabzusetzen. Es wird nicht blosz dem Kopfe Herrn Pfeiffers zur Ehre gereichen, wenn er in einer zweiten Auflage jene Vorstücke beseitigt und durch andere, würdige, ersetzt.

Triftige und wolerwogene Gründe, die keine Prüfung zu scheuen brauchen, hatten mich bestimmt, auf ein öffentliches Urteil über Hrn. Pfeiffer gänzlich zu verzichten, und überhaupt eine öffentliche Aeuszerung zu meiden,

Digitized by Google

die ihm hätte empfindlich sein können. Zu den Ungebührlichkeiten in seiner 'Germania' durfte ich schweigen. Denn die Leser einer gelehrten Fachzeitschrift sollen über Dinge des Faches ein eigenes Urteil haben oder haben können. Und wäre ihm je eine klare Einsicht in das Wesen der Lachmannschen Kritik und Methode aufgegangen, so würde er auch die sittliche Hoheit ihrer Principien erkannt, und dann von selbst sich seiner Bescheltung und Bekrittelung derselben geschämt haben. Nachdem er aber nun in der oben dargelegten herausfordernden Weise sich an das grosze Publicum gewendet hat, und namentlich an diejenigen, 'die vom Altdeutschen gar nichts verstehen,' die nach seiner eigenen Absicht erst von ihm selber lernen sollen, also ein eigenes selbständiges Urteil in dieser Sache noch gar nicht haben können; nachdem er diesen sich selber als Hort und Retter der Wissenschaft, sein Verfahren als das wahrhaft heilbringende und sein Buch als das mustergültige angepriesen hat; nachdem er sogar die Gründer unserer Wissenschaft, denen das gewissenhafteste Streben nach Wahrheit als das Höchste gegolten hat, als Irrlehrer und als Verderber der Wissenschaft, und die von ihnen ausgegangenen Grundsätze und Methoden als schwere und verderbliche Irtümer bezeichnet hat; nachdem er dasselbe grosze Publicum, welches bei ihm erst lernen soll, gleichsam zum Richter in dieser Sache aufgerufen hat: — da freilich erwuchs mir die betrübliche und unerquickliche, aber unabweisliche moralische Pflicht, das Schweigen zu brechen; da war ich es der Wissenschaft, war ich es der Universität und der Schule, war ich es dem Andenken meines verewigten Lehrers und Freundes Lachmann schuldig, einem solchen Gebahren und Verfahren öffentlich und auf das allerentschiedenste entgegen zu treten. Für die Männer von Fach hätte sich das Ganze in wenig Zeilen erledigen lassen; für die auszerhalb des Faches Stehenden aber muste ich die Sache, wie oben geschehen, ausführlicher darlegen und mit beweisenden, allgemein verständlichen, unleugbaren und leicht controlierbaren Thatsachen so weit belegen, dasz Jedermann im Stande sein kann, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Denn nicht ein aus Machtsprüchen oder Ueberredung entsprungener Glaube, sondern nur eine aus echten Thatsachen durch eigene Denkarbeit selbstthätig errungene Ueberzeugung kann der Wissenschaft zum Heile gereichen. — Sehr ungern freilich und zögernd bin ich an die Ausführung gegangen, aber ich durfte mich dieser Pflicht nicht entziehen. Die Wahrheit, in deren Dienste wir Alle stehen sollen, ist und bleibt das Höchste, und vor ihrem Gebote müssen andere Rücksichten zurücktreten.

Halle. J. Zacher.

Digitized by Google

(33.)

GOETHES ELEGIEEN UND EPIGRAMME UND IHRE ERKLÄRER.

(Fortsetzung von S. 418.)

Bei der zehnten Elegie, erklärt Herr Düntzer, habe er bereits vorher erwartet, mich auf einer falschen Fährte anzutreffen. Diese Erwartung ist entweder unmöglich gewesen: denn für Friedrichs des Groszen Tod eine antike Quelle nachzuweisen, war eine Undenkbarkeit; oder aber sie gibt meiner Zusammenstellung der Elegie mit der ausgezogenen Stelle der italiänischen Reise unwillkürlich Recht. Nach Herrn Düntzer sollen die Worte Friedrichs des Groszen in einem Briefe an Voltaire: 'un instant de bon heur vaut mille ans dans l'histoire' zu den Anfangsdistichen die Veranlassung gegeben haben; so schreiben Herr Düntzer und Herr Viehoff der Mitteilung Varnhagens nach. Es ist sehr möglich, dasz die Verehrer Goethes früher Varnhagens Urteil etwas zugetraut haben; jetzt, wo man die völlig desultorische Art seiner Lectüre kennt, möchten sie auf seine Einfälle nur noch wenig zu geben geneigt sein. Aber man vergleiche, wie viel besser die in einem Briefe aus Rom niedergeschriebenen Worte mit dem Eingang der Elegie übereinstimmen. Dort finden sich, wie hier, die Heroen, welche, wie sich von selbst versteht, in der Elegie nur namentlich aufgeführt werden; an beiden Stellen die Erwähnung ihres Ruhmes; in dem Briefe die Erinnerung an das Paradies, dessen sogar die Katholiken den König gewürdigt hatten, und zugleich die Erwähnung des Schattenreiches, welches in dem Gedicht nur des Vermaszes wegen in den Orcus hat verwandelt werden müssen. Herr Düntzer vermiszt, nach der italiänischen Reise, freilich die Ausführung einer Unterredung Friedrichs des Groszen mit den übrigen Heroen; vor dieser Abgeschmacktheit wuste allerdings Goethe sein guter Genius zu bewahren. Dagegen ist es wahrscheinlich genug, dasz zu den in jenem Briefe angedeuteten Unterhaltungen des Königs mit Heroen in der Unterwelt die, wie ich gezeigt habe, Goethe für seine Elegie vorliegende Stelle Homers, welche ich in meinem früheren Aufsatze herangezogen habe, den Anstosz gegeben haben mag.

In Betreff des am Ende der sechsten Elegie angebrachten Bildes beschuldigt mich Herr Düntzer eines Nicht- oder Misverständnisses; er selbst gibt eine weitläufige Erklärung. Ich bedaure die Mühe nicht, welche er sich gegeben hat; ich sehe daraus, welches Publicum er sich für seine Auseinandersetzungen denkt, und nehme aus der Einsicht, welche er diesem zutraut, den Maszstab seiner eigenen ab. Herr Düntzer hält es für nötig zu bemerken, dasz die letzten Doppelverse der Elegie 'die vom Wasser überschüttete Flamme bezeichnen, die später aus eigener Kraft wieder mächtig emporlodert, und dasz sie ein treffliches Bild der durch falsche Beschuldigungen der Geliebten erkälteten, aber durch die herzliche Stimme des so treuen wie innigen ihm ganz geweihten Mädchens

Digitized by Google

wieder feurig entflammten Liebe abgeben'. Derselbe macht auch aus dem Titel der Elegieen 'erotica romana' den überraschenden Schlusz, dasz der Hauptgegenstand dieser Gedichte die Liebe ist. Keine Macht in der Welt hätte mich veranlassen können, Aehnliches niederzuschreiben und dadurch meinen Lesern die Stumpfheit zuzutrauen, etwas, das so sehr auf der Hand liegt, nicht selbst zu sehen. Auch würde wol Herr Düntzer — wenigstens in dieser Zeitschrift — Dinge der Art nicht zum Besten gegeben haben, wenn er dadurch nicht Gelegenheit bekommen hätte, aus dem, was ich weise verschwiegen habe, mir ein angebliches Nicht- oder Misverständnis vorwerfen zu können. Und was in aller Welt hat er denn gegen meine Heranziehung der Worte 'ex fumo dare lucem' vorgebracht? Will er etwa zu verstehen geben, dasz in den Worten des Horaz keine Rede von dem Wasser sein kann, welches in dem Bilde unseres Dichters das Feuer anfangs niederhält und den Rauch hervorbringt? Dasz dies eine durch den Inhalt seines Gedichtes notwendig gewordene Zuthat Goethes ist, glaubte ich damit hinlänglich ausgedrückt zu haben, dasz ich ihn seine Entlehnungen für diese Stelle 'nach einer anderen Richtung hin ablenken' liesz. Und wenn in Tischbeins Symbol der Rauch die zurücktretende Leidenschaft bezeichnet, thut nicht dasselbe in der Elegie, hier für die Leidenschaft der Eifersucht, der überwundene Dampf? Und wenn die Ursache, welche die Flamme zuletzt entweder 'freier in die Höhe gewinnen' oder 'reiner und mächtiger emporsteigen' läszt, eine verschiedene ist, dort ein den Rauch niederhaltender Luftzug, hier das anfangs dämpfende Wasser, bleibt nicht jener schlieszliche Erfolg eben derselbe und ist er nicht mit ganz ähnlichen Worten ausgedrückt? Käme es mir darauf an, meine Leser zu überreden, so könnte ich die nur für die beiden verschiedenen Situationen modificierte Aehnlichkeit dieser Gleichnisse weiter fortführen. Aber ich will einen Jeden selbst urteilen lassen; darum genügt mir das Bisherige. Ich weisz auch zu gut, dasz eine blosze Ideenassociation — und um eine solche handelt es sich hier — weder vollkommen nachgewiesen, noch gänzlich abgelehnt werden kann. Und zuletzt hängt von der Begründung dieser Einzelheit die Richtigkeit meiner Ansicht von der Entstehung der römischen Elegieen nicht im mindesten ab.

Dagegen kann nichts deutlicher sein — obgleich Herr Düntzer nach seiner Gewohnheit es bestreitet —, als dasz Goethe zur Erfindung der ganzen Elegie das in meinem früheren Aufsatz angeführte Gedicht des Properz benutzt hat. Auszer dem genauen Parallelismus einzelner Stellen beweist es schlagend der Inhalt. Christiane Vulpius hat Goethe nicht die geringste Veranlassung zur Eifersucht gegeben. Der Gedanke an eine Elegie, welche die Eifersucht und die Versöhnung des Dichters schildert, kann ihm daher nicht durch sein eigenes Liebesverhältnis, sondern nur aus dem römischen Elegiker — den er hier wie an anderen Orten durch die gröszere Feinheit der Behandlung und besonders durch die in der Versöhnung sich bethätigende Herzlichkeit übertrifft — gekommen sein.

Ich kann ferner ein sprachliches Bedenken, welches Herr Düntzer an die oben erwähnte Stelle der italiänischen Reise anknüpft, nicht ohne

Digitized by Google

die Erläuterung vorübergehen lassen, welche dasselbe herausfordert. Goethe schreibt: indessen die Flamme freier nach der Höhe zu gewinnen sucht (XXIII, 192). Herr Düntzer, welcher wol merkt, dasz dieser Ausdruck nicht deutsch ist, vermutet, es müsse 'gelangen' oder 'die Höhe gewinnen' heiszen. Er irrt. Der in der Sprache königlich schaltende Dichter verschmähte es nicht, die Wendungen fremder Idiome in sie hineinzutragen — eine Eigentümlichkeit, welche wahrscheinlich der sprachgewaltige Grimm nicht bemerkt hat, geschweige denn Herr Düntzer. Die Wortfügung ist dem Französischen entlehnt, wo man sagt: le feu a gagné jusqu'au toit, und wo man gar nicht anders sagen kann als: le feu a gagné en haut, weil gagner le haut so viel wie davonlaufen ist. Und um sogleich etwas Aehnliches hier beiläufig abzumachen: Herr Düntzer behauptet, es sei gar keine deutsche Redensart: auf den Rücken aufzählen. Er brauchte nur ein paar Wochen in einer Berliner Schule dem Unterricht beizuwohnen, um mehr als einmal die Redensart: 'ich werde dir gleich ein Dutzend auf die Finger aufzählen' zu hören zu bekommen. Herr Düntzer ist in seinen grammatischen Bemerkungen eben so unglücklich wie in seinen ästhetischen Auseinandersetzungen.

Die Stelle in Riemers Briefen, welche Herr Düntzer S. 191 beibringt, ist mir entgangen. Aber die Schlüsse, welche mein Gegner auf sie gründet, sind völlig irrig.

Er wendet ein, Goethe habe in der italiänischen Reise nicht, und auch sonst nirgends gesagt, dasz er die Verse aus den Tristien Ovids selbst übersetzt habe. — Aber er sagt auch nirgends, dasz er sie nicht übersetzt hat; und die natürlichste Voraussetzung, wenn man sie in seinen Werken findet, bleibt immer, dasz sie von ihm herrühren. Was er nicht zu Stande gebracht hat, ist eine ganze der Ovidischen ähnliche Elegie.

In gleicher Weise kann ich erwidern, dasz auch Riemer nicht behauptet, die Verse seien, so wie sie in der italiänischen Reise abgedruckt stehen, von ihm angefertigt. Wäre dies übrigens der Fall, so würde er es in den Mitteilungen erwähnt haben, in welchen er jede Kleinigkeit, die Goethe von ihm entnommen hat, mit der grösztcn Unverdrossenheit aufführt. Er hatte noch obenein die passendste Stelle dazu II, 306.

Hätte Herr Düntzer, statt jede Gelegenheit wahrzunehmen, Widerspruch gegen mich zu erheben, sich lieber die Mühe gegeben, den wahren Sachverhalt zu ermitteln, er hätte ihn, ohne übermäszige Anstrengung seiner Kräfte, entdecken müssen.

Goethe teilt acht lateinische Verse aus der Elegie Ovids mit; von Riemer hat er sich nur sechs übersetzen lassen. Also hatte er doch mindestens zwei schon fertig, wie man durchaus annehmen musz, auch wenn die Mitteilung derselben, man weisz nicht warum, unterblieb. Diese selbst hatte er nicht neuerdings übersetzt; denn er erklärt in eben jenem Brief an Riemer, nicht in der Stimmung zu sein, Verse zu machen, 'nicht den mindesten rhythmischen Anklang in seinem ganzen Wesen zu finden.' Folglich hatte er sie bereits in Italien niedergeschrieben, und sicher nicht

sie allein, sondern die andern sechs dazu, die mit jenen zusammen ihn so nachhaltig beschäftigt hatten.

Aber wer die Verse Goethes aus jener und der unmittelbar darauf folgenden Zeit sich angesehen hat, wird wissen, wie wenig er, trotz aller Uebung, sich auf die Richtigkeit des Maszes derselben verlassen konnte. Man überblicke zur Probe einige derselben:

Schnell drăng die Gondel vorbei —

Dichter sünd'gen nicht schwer, leicht ist die Strafe, făhr hin!

Dieses Auge blĕibt wach —

und vergleiche namentlich noch die Pentameter:

Denn es suchte doch nur ein jeder die Willkür für sich.

Die wir in Frankreich so laut hören auf Straszen und Plätzen.

Man wird es daher natürlich finden, dasz er es für notwendig hielt, die nicht recht gelungenen sechs Verse einer genauen Prüfung und Ueberarbeitung zu unterwerfen; er hielt es aber für das Beste, von Riemer eine ganz neue Uebertragung zu verlangen, um ihn in der Wahl der Ausdrücke nicht zu fesseln, und um aus der Fassung desselben, was ihm behagte, in den Rahmen seiner eignen Uebersetzung einfügen zu können.

Vergleicht man ferner die in der italiänischen Reise mitgeteilten Verse mit den Worten Ovids, so sieht man augenblicklich, dasz der achte Vers bei Goethe mit einem verbum finitum schlieszt, der Ovidische dagegen nur Participien enthält, welche den Satz in seiner Construction in die folgenden Verse hinüberleiten. Es ist eine Unmöglichkeit, dasz Riemer die Uebertragung, ohne zu wissen, wo Goethe die Citation wollte aufhören lassen, in der, wie sie es jetzt thut, den Sinn völlig abschlieszenden Weise aufgesetzt haben kann. Folglich sind die Verse, wie sie in den Ausgaben Goethes mitgeteilt werden, von Riemer nicht geschrieben worden, sondern Goethe bediente sich der Arbeit des Letzteren nur zur Controlle der eigenen.

Aus diesen Umständen allein schon läszt sich mit ziemlicher Sicherheit folgern, dasz Goethe, wie ich behauptet habe, jene Verse Ovids bereits in Italien übertragen hat. Aber die völlige Gewisheit ergibt sich aus Goethes Worten selbst.

Denn was meine Ansicht betrifft, Goethe habe bereits in Italien zu seinen Elegieen teilweise den Stoff gesammelt und sich mit Abfassung einzelner Stellen oder ganzer Gedichte dieser Art beschäftigt, geht unwiderleglich aus den von Herrn Düntzer selbst citierten Zeilen der ersten Ausgabe des zweiten Teiles der italiänischen Reise hervor. 'Dieses' — so heiszt es dort — 'erregte eine Stimmung, die ich heroisch-elegisch nennen darf, woraus sich in poetischer Form eine Elegie zusammenbilden wollte. — — ich wiederholte das Gedicht (das eben berührte aus den Tristien), das mir teilweise genau im Gedächtnis hervorstieg, aber mich wirklich an eigener Production irre werden liesz und hinderte, die auch, später unternommen, niemals zu Stande kommen konnte.

Ich gestehe es ganz offen, dasz mir diese ältere Ausgabe nicht zu Gebote gestanden hat. Aber indem Herr Düntzer die eben daraus abgedruckten Sätze beibringt, um eine Einzelheit meines Aufsatzes zu widerlegen, muste er, ohne es zu wollen, meiner ganzen Ansicht, die er gleich-

Digitized by Google

wol noch bekämpft, die glänzendste Bestätigung verschaffen. Hier sagt es Goethe mit den allerklarsten Worten, dasz er Entwürfe zu Elegieen in Italien gemacht; dasz er solche Entwürfe später unternommen hat auszuarbeiten; dasz die römischen Elegiker ihn zu eigener Production herausgefordert haben; dasz einzelne Verse der römischen Elegiker den Kern eines von ihm selbst entweder nur entworfenen oder schon in Arbeit genommenen Gedichtes dieser Art bildeten; und was ich durch mühsame Induction gefolgert habe, erweist sich durch Goethes eigenes Zeugnis als vollkommen richtig und genau. Es ist unbegreiflich, wie Herr Düntzer, mit der eben ausgeschriebenen Stelle vor sich, verblendet genug hat sein können, alle diese Dinge zu leugnen; Alles was er kurz vorher von S. 186 bis S. 189 gegen meine Ansicht gesprochen hat, fällt durch sein eigenes gleich hinterher folgendes Citat in ein völliges Nichts zusammen.

Aber nun wird man auch begreifen, warum ich, trotz jenes Briefchens unseres Dichters an Riemer, dennoch daran festhalte, dasz die Uebersetzung der Verse der Tristien, der Hauptsache nach, von Goethe herrührt. Ich werde stets der Erste sein, wo ich mich geirrt habe, den Irtum freiwillig anzuerkennen; aber ich werde eben so die Wahrheit bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgen.

Denn wenn Goethe damit umgieng, eine Elegie über seinen Abschied von Rom zu dichten, so bildeten eben jene Verse den Ausgangspunkt derselben und ihre Uebertragung oder Umschreibung war daher der Anfang, an den er anknüpfte.

Aber man sieht auch, sobald man die von mir aufgestellte Ansicht zu Grunde legt, eben so leicht, warum Goethe die Elegie fallen liesz, oder wenn man will, mit derselben nicht zu Stande kam. Sein Plan konnte, wie ich Jahrbücher 1863 S. 353 gezeigt habe, nur sein, mit Benutzung der antiken Elemente neue Gedichte zu schreiben: diese Elegie würde immer nur ein Nachhall der Ovidischen gewesen sein. Auch galt es, den römischen Elegikern durch Gemüt, Geist und Feinheit des Ausdrucks den Rang abzulaufen: aber in diesem Falle würde Goethe, bei der so verschiedenen Lage beider Dichter, an Tiefe der ursprünglichen Empfindung hinter seinem Vorbild sicherlich weit zurückgeblieben sein. Und nur wer einen Gedanken oder ein Gefühl in der Kunst höher zu verwerthen im Stande ist, als es bisher geschehen war, wird der rechtmäszige Besitzer desselben.

Mit der eben angeführten Stelle Goethes bekommen nun die sämtlichen Behauptungen, welche ich über die in Italien angefangene Arbeit desselben an den Elegieen, sowie über seine Benutzung der römischen Dichter aufgestellt habe, ein durchaus sicheres Fundament. Es ergibt sich ferner, dasz meine oben in demselben Sinne ausgeführte Auslegung der Ueberschrift der 13n Elegie in der deutschen Monatsschrift, wegen welcher Herr Düntzer Goethe des groteskesten Gedächtnisfehlers zu beschuldigen wagt, keinen Widerspruch gestattet. Die Hauptthese meines früheren Aufsatzes hat das Siegel der ausgemachten Wahrheit erhalten. Umgekehrt, gewinnt der Nachweis der von Goethe aus den römischen Elegikern geschöpften Stellen dadurch seine zuverlässigste Unterstützung.

Digitized by Google

Diese sämtlichen Thatsachen greifen jetzt wie festgeschlossene Glieder einer Kette in einander, welche von nun an sich nicht mehr zerreiszen läszt.

Zum Ueberflusz kann ich aus der unmittelbaren Umgebung Goethes und W. von Humboldts ein directes Zeugnis beibringen, dasz unser Dichter bereits in Rom den Anfang gemacht haben musz, die Elegieen aufzusetzen. D. Veit schreibt an Rahel (II 47) noch vor dem Erscheinen der Horen (20 Dec. 1794): Im ersten Stück der Horen liefert Goethe Liebeselegieen, die er liegen hat und die in Rom gearbeitet sind.

Auszer jenen wenigen der nach meiner Behauptung von Goethe aus den Alten übersetzten oder nachgebildeten Verse, deren selbständige Abfassung Herr Düntzer — man hat sich nunmehr überzeugt, mit welchem Unrecht — für unsern Dichter in Anspruch nimmt, greift derselbe einige andere heraus, in welchen er die von mir aus den Parallelstellen der Alten gefolgerten Erklärungen abzuweisen oder überhaupt meine Ansicht über dieselben zu bekämpfen sucht.

Er hält es für eine Monstrosität, dasz, nach meiner Ansicht, aus den Schluszversen der VIIn Elegie:

Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius Mahl vorbei, leise zum Orcus hinab.

welche die Sehnsucht des Dichters nach einem längeren — oder meinetwegen dauernden — Aufenthalt in Rom aussprechen, das ganze Gedicht entstanden sein sollte. Er hätte besser gethan, statt zu versuchen mit einem Kraftausdruck die Sache abzumachen, den grundlos ein Jeder für Alles anwenden kann, sich das Gedicht besser anzusehen. Wenn der Anfang desselben eine einzelne Situation schilderte, so würde ich augenblicklich das Unrecht der Vermutung, dasz der Schlusz zuerst entstanden sein könnte, eingestehen. So aber ist der Eingang vollständig Reflexion und allgemeine Beschreibung; denn es wird eben sowol und zu gleicher Zeit der sonnige Tag wie die heitere Mondnacht Italiens geschildert; und bis zum 10n Verse enthält daher das Gedicht nur die Angabe dessen, was ihn zu dem am Ende der Elegie ausgesprochenen Wunsche veranlaszt, eine Angabe, geschöpft aus der Erinnerung an einen der schönsten Tage, welche der Dichter in Rom verlebt hat. Die Situation dagegen wird, in Form eines Wunsches, im Enddistichon angegeben. Nun ist es aber eine bekannte Thatsache, oder vielmehr eine Notwendigkeit, dasz eine allgemeine Reflexion aus der bestimmten Situation, und nicht umgekehrt, hervorgeht. In diesem Sinne habe ich gesagt und behaupte es noch jetzt, dasz in dem im Augenblicke des seligsten Genusses gefaszten Wunsche der Keim und der Kern des ganzen Gedichtes liege; und sehe, nach den sonstigen Gewohnheiten Goethes zu urteilen (s. oben S. 9), die gröszte Wahrscheinlichkeit, dasz die Worte, welche jenen Wunsch bedeutsam concentrieren, sogleich in der erhobenen Stimmung niedergeschrieben worden waren. Begeisterung ist nemlich keine Häringswaare, die man einpökelt auf lange Jahre. Dasz man aber, wie es Herrn Düntzer begegnet ist, die Stelle der italiänischen Reise, welche ich Jahrb. 1863 angeführt habe, und welche die Grundlage für den Commentar der Elegie

Digitized by Google

bilden musz, bei der Erklärung derselben hat übersehen können, ist mir ein Räthsel.

Dagegen behauptet Herr Düntzer, es sei mir entgangen, dasz der Dichter sich auf den griechischen Olymp versetzt fühlt. Ich fürchte, Herr Düntzer meint hier den Berg in Thessalien. Wenn dies der Fall ist, so irrt er schwer. Die römischen Dichter hatten, wie Ovid. Met. I, 170 und Verg. Aen. I, 225, verglichen mit XI, 725 usw. zeigen, den thessalischen Berg als Wohnsitz der Götter längst abgesetzt und dazu den Aether gemacht, den sie gleichfalls Olympus nennen. Schon auf der Schule habe ich durch den Vergleich von Verg. Aen. II, 250:

Vertitur interea coelum et ruit Oceano nox

und VIII, 280:

Devexo interea propior fit vesper Olympo.

gelernt, dasz Olympus und coelum dasselbe ist. Herr Düntzer meint ferner in dem griechischen Namen Hermes einen Nachklang jener von ihm gefaszten Vorstellung zu finden. Wie kann man sich so leichtfertig zu verkehrten Einbildungen hinreiszen lassen. Hätte Goethe etwas der Art anzudeuten beabsichtigt, so hätte er nicht: Jupiter Vater, sondern er hätte sagen müssen 'Vater Zeus', umfängt mich dein ambrosisches Haus? Aber er braucht überhaupt die lateinischen und die griechischen Namen abwechselnd, so in der 12n Elegie Demeter dicht neben Ceres ohne jeden Unterschied, Zeus neben Jupiter, Hermes neben Orcus (statt Hades), Hebe und dicht dabei Fortuna. An dieser Stelle haben offenbar zu der Wahl des griechischen Namens die bekannten Beiwörter, welche sich an ihn, aber nicht an den lateinischen Namen knüpfen, ψυχαγωγός und νεκροπομπός, und welche dem Dichter bei seinem Gedanken vorschwebten, Veranlassung gegeben. Eine wirkliche Monstrosität ist es und schreibt Goethe nicht mehr Begeisterung, sondern Geistesverwirrung zu, wenn Herr Düntzer den Dichter, nachdem er längst von seinem hohen oder weiten Fluge sich auf das Capitol niedergesenkt hat, träumen läszt, der griechische Gott sei von dem thessalischen Berge her mitgekommen, um auf sein seliges Ende in Rom zu warten. Diese absurde Vorstellung, welche Herr Düntzer in der Erklärung wie in seinem Aufsatze so sehr empfiehlt, nicht geteilt zu haben, rechne ich mir zum Verdienst an.

Den Schlusz der achten Elegie vertheidigt Herr Düntzer vollkommen unnötig gegen einen gar nicht erfolgten Angriff, und in seiner Weise, d. h. durch eine Umschreibung, welche nur enthält, was einem Jeden von selbst deutlich ist, und begegnet dadurch in keiner Beziehung der Bemerkung, welche ich über denselben gemacht habe. Es ist mir nicht eingefallen zu sagen, das Bild sei nicht treffend; ich habe durchaus nichts dagegen, dasz Jemand es schön finde. Meine Bemerkung trifft die Stimmung Goethes im Gegensatz zu seinen früheren Empfindungsäuszerungen: hier ist keine Spur mehr von der ehemaligen zarten Liebesschwärmerei des Jünglings; hier bleibt nur der behagliche Liebesgenusz. Ein Jüngling oder Bräutigam vergleicht, wenn Herr Düntzer es nicht wissen sollte, seine Geliebte wol einer Blume, aber nicht dem Wein. Und von Wein, nicht einmal von der Frucht, ist in der Elegie die Rede; nicht 'Traube'

Digitized by Google

heiszt es, sondern 'Beere'; und was Götter und Menschen entzückt, ist eben nach dem allgemeinen Sprachgebrauch der Wein. Und wollte Jemand sagen, diese Stimmung sei eben nur aus seinem 'angenehmen häuslichen Verhältnis' mit Christiane Vulpius hervorgegangen, so würde er das Richtige nicht treffen; wäre der Dichter nicht schon vorher in derselben Stimmung gewesen, und hauptsächlich von Rom her, so würde er in dieses angenehme häusliche Verhältnis, welches ihm eben nichts als den sinnlichen Genusz versprach, sich schwerlich eingelassen haben.

Auch das 'Wecken der Freude' will Herr Düntzer ganz anders aufgefaszt haben, als ich durch die Vergleichung einer Ovidischen Stelle es verstanden wissen will. Er verweist auf sein Buch; dort lautet die Erklärung folgendermaszen: 'Die Geliebte erfreut den Dichter immerfort, zunächst in der Erwartung ihrer baldigen Ankunft, dann in heiterem Liebesgenusse und endlich auch am frühen Morgen, wenn sie für ihn wieder geschäftig ist. Dieses Erwecken der Flamme weckt zugleich seine Liebe von neuem, da er in diesem eifrig versehenen Dienst ihre herzliche Zuneigung erkennt. V. 8 ist offenbar doppelsinnig zu verstehen. Vortrefflich knüpft sich die ganze Darstellung ihrer ihn immerfort beglückenden Liebe an das Kaminfeuer.' — Demnach erwacht die Liebe des Dichters von Neuem, weil er sein Mädchen Feuer für ihn im Kamin anmachen sieht. Ei, ei, Herr Düntzer; eine solche Vorstellung halte ich für sehr bedenklich. Daraus folgt doch unmittelbar, dasz jeder Hausherr sein Dienstmädchen lieben sollte, welches alle Morgen dieselbe Aufmerksamkeit für ihn zeigt. Eigentlich müste die Liebe des Dichters noch gröszer geworden sein, wenn die Geliebte sich nicht damit begnügt, Feuer im Kamin anzuzünden, sondern auch noch den erwärmenden Kaffee bereitet hätte. Wie schade, dasz Goethe seiner Elegie nicht die beiden Verse hinzugefügt hat:

Reib' ich sodann noch die Augen mir wach, behaglich mich streckend,
Steht mit belebendem Duft Mockas Getränk schon am Bett.

'Vortrefflich knüpft sich', sagt der Erklärer, 'die ganze Darstellung ihrer ihn immerfort beglückenden Liebe an das Kaminfeuer.' — Das kaffeesehnsüchtige Auge des Herrn Düntzer kann sich von dem Kamin gar nicht losmachen, und ich denke seinem Geschmack entgegen zu kommen, wenn ich noch ein Verspaar in seinem Sinne hinzusetze:

Wo du auch sei'st und was du auch thu'st, stets, Holde, beglückst du,
Liebe durchwärmend im Bett, kaffeebereitend am Heerd.

Bei allen neun Musen! Niemals würde ich vermutet haben, dasz man einem Dichter wie Goethe so alberne Plattheiten hätte zuschreiben können, wenn ich sie in Herrn Düntzers Buch nicht gedruckt vor mir gesehen hätte.

Ich denke, ein Gedicht musz aus sich selbst heraus erklärt werden, nicht aus den schwächlichen Anwandlungen einer Alles übertünchenden Theetisch-Aesthetik. In welchem Sinne Goethe das Wort 'Freude' meint, wird er uns selbst am besten sagen. Elegie 18:

Digitized by Google

Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Lust,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.

Er braucht dafür ein anderes Mal 'Genusz', El. 3:

In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genusz der Begier.

Oder auch 'Zufriedenheit', El. 12:

Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

Bedenkt man nun, dasz zuerst nicht 'Freude', sondern 'Flamme' geschrieben worden war, dasz von der durch Amor verliehenen Gabe, die Flamme neu zu wecken, die Rede ist, und dasz es sich nicht um eine erst entstehende Neigung, sondern um ein schon lange fortgesetztes Liebesverhältnis handelt, so wird man sich eine Vorstellung machen können, was Goethe in diesen Versen sagen will. Dies Alles sieht freilich Herr Düntzer nicht, oder will es nicht sehen. Aber was schlimmer ist, er vergiszt, was er selbst vorher gesagt hat, dasz der Hauptgegenstand der Elegieen die Liebe, und was er in seinen Erklärungen (II, 34) betont, dasz diese Liebe eine sinnliche ist; er vergiszt, dasz andere Stellen der Elegieen, wie VI usw. nicht allein in der Form des Ausdrucks, sondern in der Nacktheit der Vorstellung ungleich derber gehalten sind; er vergiszt, dasz Goethe selbst zwei derselben Elegieen, als zu verfänglichen Inhalts — und das ungeachtet der Derbheit der eben erwähnten Stellen — vorenthalten hat; dies Alles, sage ich, vergiszt Herr Düntzer und glaubt durch seine Küchenmagderklärung meine richtige Auslegung abweisen zu können. Die Epitheta, welche nach seiner Weise die Stelle der Gründe vertreten müssen — es sind hier die Beiwörter 'widerwärtig' und 'roh' — braucht er mithin nicht von meiner Auffassung, sondern von Goethes Poesie. Hätte er diese verstanden, so würde er mit Riemer II, 622 hier ein Beispiel gefunden haben, wie auch solche Materien mit Geist und Geschmack behandelt werden können, oder auch sich gefreut haben, dasz, nach meinem Ausdruck an einer anderen Stelle, Goethe in der Feinheit der Behandlung solcher verfänglichen Dinge die römischen Elegiker zu übertreffen gesucht und in der That weit zu übertreffen gewust hat. Dies ist besonders an Stellen wie diese wahrzunehmen; mit groszem Glück hat Goethe den forcierten Wollustkitzel Ovids in die stete Erneuerung der Liebesflamme umgewandelt; und Herr Düntzer hätte aus meinen Worten sehr wol herauslesen können, dasz ich trotz der herangezogenen Stelle des Römers an nichts Anderes gedacht habe, als was er 'heitern Liebesgenusz' nennt.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Berlin. Heller.

Digitized by Google

40.

1) Hebräische grammatik von Carl W. E. Naegelsbach. Zweite verbesserte und vermehrte auflage. Leipzig, B. G. Teubner 1862.
2) Hebräisches lesebuch für anfänger und geübtere von G. Brückner. Dritte vermehrte und verbesserte auflage. Leipzig, Vogel 1863.
3) Rudimenta linguae hebraicae scr. dr. Vosen. Editio altera emendata. Friburgi, Herder 1862.

1) Die Erwartung einer guten Aufnahme der hebr. Grammatik von Nägelsbach von Seiten der Lehrer und Lernenden, welche Ref. vor einigen Jahren in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen XII 11 in Aussicht gestellt hatte, scheint in Erfüllung gegangen zu sein. Nach nicht langer Frist ist eine zweite Auflage notwendig geworden, und da diese vor der ersten einige wesentliche Vorzüge voraus hat und man viele Lücken und Mängel jetzt ausgeglichen findet, darf das tüchtige Schulbuch nunmehr einer noch gröszeren Verbreitung gewärtig sein. Auszer eigener fortgeschrittener Erkenntnis, besonders in Betreff der Laut- und Schriftlehre, hat der Verf. die Winke vielfach benützt, welche ihm Herr Oberlehrer Goszrau und der Unterzeichnete in ihren Beurteilungen gegeben hatten. Er erkennt dies so freundlich an, dasz man schon um deswillen Lust bekommt, auch fernerhin in mitarbeitender Handreichung sich seines Buches anzunehmen und zu immer weiterer Vollkommenheit desselben Einiges beizutragen. Man sehe es jedoch ja nicht als Rechthaberei an, wenn ich nicht wenige Punkte namhaft mache, die ich schon in der früheren Recension als der Verbesserung bedürftig bezeichnete und jetzt abermal der Beachtung empfehlen möchte, sofern sie diesmal noch nicht beachtet sind. Ich weisz ebenso sehr zu schätzen, dasz in wesentlichen Stücken die früheren Winke wirklich Berücksichtigung gefunden haben, wie ich glaube, dasz dies in gleicher Weise geschehen werde, wenn mit Gründen und rein im Interesse der Sache nachgewiesen wird, dasz Dieses und Jenes nach nochmaliger Erwägung und bei einer noch gründlicheren Umarbeitung ebenfalls Aufnahme verdiene. Scheint es ja doch fast, als sei der würdige Verf. diesmal mit der Nötigung zur zweiten Revision seines Werks überrascht worden und habe doch nicht Alles vollständig vor- und durcharbeiten können, was nötig gewesen wäre. Sonst wäre doch wol z. B. eine mehr fühlbare Beachtung und Benutzung des im Jahr 1861 erschienenen Lehrbuchs von Olshausen wahrzunehmen. Man vgl. gleich, was S. 3 über das Arabische gesagt ist.

Es mag in Betreff des letztgenannten Werks an diesem kurzen Winke für eine dritte Auflage der vorliegenden Grammatik genügen. Desgleichen wird bei einem Buche, das sich schon in seiner bisherigen Gestalt selbst empfohlen hat, nichts Weiteres zur Kennzeichnung und Empfehlung desselben zu sagen nötig sein. Ich beschränke mich daher darauf, eine Reihe Einzelheiten in aller Kürze zur Sprache zu bringen, die ich, zum Teil,

Digitized by Google

wie gesagt, nochmals der Prüfung der Leser und des Verf. anheimzustellen für passend erachte.

Die Tabelle des Alphabets enthält jetzt auszer den griechischen Schriftzeichen auch die phönizischen. Aber wenn es hier schon mislich ist, dasz diese letztere Schrift, nach § 2 identisch teils mit der samaritanischen (?), teils mit der der ältesten hebräischen Schriftmonumente, in unserem Buche fast die meisten Zeichen in einer Gestalt bietet, die mehr oder minder von derjenigen abweicht, die wir bei Gesenius LG. S. 8 finden, und beide wiederum von den Formen bei Olshausen; so sind einige Verschiedenheiten in der Aussprache der hebräischen Buchstaben, wie sie derzeit noch in unseren hebräischen Grammatiken zu lesen sind, ein wahrer Uebelstand für den Elementarunterricht.

So soll ב nach Ewald immer b, nach Nägelsbach b oder bh, nach Olshausen bald b bald β sein. Hat also der Schüler ב und בּ immer gleich zu sprechen, wie man nach allen diesen Anweisungen vermuten musz, oder בּ als b und ב als f, wie es offenbar für den Unterricht am bequemsten ist? Ebenso verhält es sich mit פ und פּ, כ und כּ, wo uns Deutschen gleichfalls die Unterscheidung von k und kh in der Aussprache erwünscht ist, so dasz wir bedauern, sie bei ג ד und ת nicht auch andeuten zu können. Aber vollends bei den Zischlauten herscht eine wahrhaft deutsche Einigkeit. Während Ewald und Olshausen zur Not noch zusammenstimmen, Beide aber von der bei uns üblichen Aussprache abweichen, hat Nägelsbach die Sache mehr, jedoch nicht ganz, nach dem Vorgang von Gesenius fixiert. Soll fortan in den Schulen ז als s (das gesummte s der Franzosen) wie Nägelsbach will, oder nach Ewald und Olshausen als z, dagegen צ mit den beiden Letzteren als sz oder ç, oder aber mit Gesenius und Nägelsbach gerade umgekehrt als z gesprochen werden? Wahrlich es scheint, erst ein Spruch des Bundestags, wenn er wieder zu solcher Kraft sich aufschwingt, solle dieser Confusion endlich ein Ende machen.

Ueber die Bedeutung des Wortes Sch'wa gibt Fürst unter Vergleichung des Verb. שָׁוָה eine ganz neue ansprechende Vermutung, es bezeichne 'sich selbst genügend'. Eine Schulgrammatik läszt aber die Sache wol besser ganz unerörtert, da selbst Olshausen in seinem groszen Lehrbuch sich nicht scheut zu sagen, die ursprüngliche Bedeutung dieses Namens lasse sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln.

In der Tabelle § 3 wäre die Angabe der Aussprache der Vocalzeichen ebenso am Platze, wie in der Consonantentabelle, und hier ist es für den Unterricht besonders erwünscht, wenn bei Segol ĕ a-e bei Kamez ā und (å)ŏ beigesetzt wird.

Die Aufnahme des Ewaldschen Terminus 'halboffene oder lose zusammengesetzte Silben' möchte ich wiederholt befürworten, obgleich er auffallender Weise auch bei Olshausen zu fehlen scheint. Für den Unterricht ist er nahezu unentbehrlich. Dasz aber die Silbenabtheilung jetzt schon § 6 besprochen ist, kann als erwünschte Verbesserung gelten. Auch die Anm. § 5, 6, 2 und § 6, 6 Anm. sind gute Bereicherungen.

Aber der Nutzen der Unterscheidung von doppelt geschlossenen Sil-

Digitized by Google

ben, wozu selbst לָמָּה und dergl. gerechnet wird, ist mir wenigstens noch immer nicht klar geworden.

S. 18, oben Nr. 2 ist dem Schüler auch nicht gehörig gesagt, wo Kamez als ŏ zu lesen ist, da er dem Worte nicht ansieht, wie eine Silbe entstanden. Es müssen faszlichere Fingerzeige gegeben werden. Ueber die Aussprache von יָרָבְעָם u. ä. gibt meines Wissens kein Grammatiker genügende Auskunft; auch bei dem unsrigen fehlt dieselbe.

S. 21, 4 A musz es heiszen: 'In Pausa geht Zere über in Pathach und Kamez § 11, IV, 1 b.'

Hat לַקַּחַת ein vor dem ח zu sprechendes Pathach furtivum oder gewöhnliches Pathach? Olshausen leugnet das Erstere S. 67 unt., und ebenso Nägelsbach § 29, 1; Ewald schweigt darüber, ebenso Gesenius. Ich meine, das Dag. im ת weise deutlich darauf hin, dasz es vor dem Kehllaut gesprochen werden müsse und also ohne Weiteres Path. furt. heiszen könne. Nägelsbach sagt freilich, das Dag. lene sei so nicht richtig erklärt, ohne jedoch zu sagen, wie es denn sonst zu rechtfertigen wäre.

§ 11 I, Anm. 2 ist 's. Anm. 5' ein Druckfehler; ebenso S. 55, Anm. 2.

Die Lehre von den Accenten § 12 hat durch einen Anhang S. 252 ff. 'musikalischer Ausdruck der Accente beim Lesen der Thora' eine Manchem erwünschte Bereicherung erfahren, ist aber doch in Betracht der Dunkelheit der Sache und der neueren Bemühungen, namentlich in dem Lehrbuch von Olshausen, in einem Buche, das für Manche die einzige Erkenntnisquelle für hebräische Sprache bildet, etwas zu mager behandelt.

Dasz Ewald mit Recht seinen früheren Terminus 'Jussiv' mit dem 'Voluntativ' vertauscht hat, geht unter Anderm daraus hervor, dasz der Modus sehr oft in Anreden an Gott steht; es sollte also auch S. 56 m. die ältere Bezeichnung nicht mehr zu finden sein.

Nach Olshausen S. 461 rückt auch bei Formen wie וְהָיִיתִי s. S. 58 der Ton nicht selten auf die letzte Silbe. Uebrigens sollte derlei eher in Anmerkungen verwiesen werden.

Die dem Schüler so fremdartige Erscheinung des Imperf. § 24 mit וַ ist ebenso wenig, wie die des Perf. mit וְ consecut., nach ihrem letzten Grunde erklärt. Man kann teils davon ausgehen, dasz auch andere Sprachen Handlungen der Vergangenheit in die Gegenwart rücken (m. vergl. das historische Präsens oder auch memini audire) teils, an den Sprachgebrauch von Imperf. nach אָז und טֶרֶם anschlieszend, zeigen, wie gern der Hebräer namentlich das Geschehene in seinen Werken auffasse und darstelle, überhaupt aber in seiner orientalischen Lebendigkeit die Constructionen gern wechsle.

Dasz die Grundform des Imperf. Kal פ"א nicht יֹאכַל, sondern יֹאכַל sei (s. § 32, 3), davon sollte der Verf., auszer den von mir aus Buxtorf angeführten 45 Beispielen, jetzt auch durch Olsh. § 241, a sich überzeugen, und ebenso § 34 die Bemerkung nicht fehlen lassen, dasz auch das reine Verbum פ"י wenigstens im Niphal durchweg וֹ annimmt, m. vergl. נוֹרָא.

Dankenswerth ist die neue Zugabe § 42, a 'Uebersicht über die

Stammbildung der Nomina', doch sollte dieser Abschnitt an der Hand der lichtvollen und vollständigen Behandlung bei Olshausen noch um ein Gutes umfassender sein, und mit dem nachfolgenden Schema der Declination in engeren Zusammenhang gebracht werden.

Zur instructiven Erläuterung des Status constructus § 42 b, 4 dient sicherlich die Hinweisung auf die zusammengesetzten Substantiva in unserer Sprache mit dem Zusatz, dasz im Hebräischen im Gegensatz zum Deutschen (z. B. Vaterlandsliebe) das Bestimmungswort immer nachfolgt, das allgemeinere Wort aber vorangeht (Liebe-Vaterlands).

In Betreff der Declinationen musz, um vom Aeuszerlichen anzufangen, auf das Unbequeme des Querdrucks wiederum aufmerksam gemacht und gefragt werden, warum die praktische Einrichtung S. 77 ff. nicht auch hier angewendet worden ist, die einzelnen Flexionen rechts, und daneben links die notwendigen Bemerkungen auf denselben Seiten zusammenzustellen. Sodann dürften Formen wie עָרוֹם מָאֵן, statt zur zweiten Nominalclasse, vielmehr zu IV, B zu rechnen sein. Diese vielumfassende Classe IV, A selbst aber möchten wir lieber, wie bei Ewald, zu einer besonderen Declination erhoben sehen, so richtig auch die Bemerkungen S. 103 sind. Auch paszt die Ueberschrift 'Nomina mit Schwa unter dem ersten Radical' nicht und verwirrt den Schüler, der gerade solche Nomina unter den Paradigmen nicht findet. Jedenfalls müste dann auch ein Beispiel wie לְשַׁד aufgenommen sein. Wiederum fehlen Beispiele von den so häufigen Formen mit e-a, a-o, a-u, a-i.

In dem Verzeichnis der unregelmäszigen Nomina fehlen auch jetzt noch: אֶחָד אַחֵר בַּיִת חֵמֶת שֶׂה und man vermiszt die Anordnung nach dem Alphabet innerhalb der fünf Classen.

Ueber אַיִן ist § 53, 3 coll. § 106, 3 (wie Klaiber im Württemb. Correspondenzblatt richtig bemerkt) genauer zu sagen: es wird meist im Sinne von non est, bisweilen in dem von non und nullus gebraucht. אֵין ist allmählich bei jeder Anlehnung an ein in demselben Satze folgendes Wort üblich geworden, während אַיִן sich nur am Schlusz des Satzes behauptet hat.

Dasz meine Unterscheidung der Präpositionen ל״ה wie עַל, אֶל, עַד von andern, welche י einschieben, weil sie ursprünglich Pluralia sind (Uebgsb. § 44 und 54), richtig ist, bestätigt auch Olshausen S. 428. Es sollte dies bei Nägelsbach § 56 nicht fehlen; ebenso § 57, 5. der Zusatz: 'auch vor vornbetonten Wörtern tritt ein Vortonvocal bei ו ein'. Auch § 58 wäre nach Olshausen § 222 wenigstens durch einige gebräuchliche Interjectionen zu vervollständigen.

Die Ableitung des räthselhaften בִּי von בְּעִי musz wol als veraltet gelten, s. Olshausen, Fürst und Ewald, obgleich Dietrich sie auch noch festhalten will.

Das früher über Mangel an logischer Ordnung in den §§ der Syntax § 59 ff. Bemerkte glaube ich nicht zurücknehmen zu können.

Was S. 147 unten über הָרַג לְ gesagt ist, occīdo tibi für occīdo te, läszt sich nicht verstehen. Es scheint Dat. incommodi zu sein: an Einem einen Todschlag vollziehen.

Digitized by Google

Der stat. constr. mit folgenden Präpositionen würde richtiger als S. 137 erst S. 143 abgehandelt, und בשׁנת הרביעית nach Ewald § 287, k erklärt.

Dasz der Artikel vor stat. constr. aus einer Ellipse abzuleiten ist, hat sich mir durch Lectüre immer mehr bestätigt. Es ist zu verwundern, wie die meisten Grammatiker, auch Ewald, diese einfache Sache ohne Not verkünsteln. Auch § 69, 2 läszt sich wol richtiger und einfacher sagen: 'nach der hebräischen Anschauung sind transitiv und regieren den Accusativ folgende Verba.' Und § 79, 3: 'הוּא ist ganz das lateinische is der genannte, ein solcher'. Ob es 'jener' bedeutet, bezweifelt auch Klaiber. Derselbe findet auch mit Recht § 79, 5 den Ausdruck im zweiten Satz undeutlich und undeutsch. Statt 'der Gefragte' musz jedenfalls gesagt werden 'der, nach dem man fragt'. Ebenso müssen § 81, 3 auch Niphal und Hithpael als Formen für reciprokes Verhältnis bezeichnet werden (m. s. Ewald § 123 f.).

Der Grund warum אֵין אַיִן die Bedeutung 'Niemand' erhalten kann, liegt darin, dasz immer gedacht wird, 'es ist nicht, man ist nicht.' Dies sollte § 82, 1 gesagt sein. Ebenso wäre § 84 eine tiefere und umfassendere Erörterung, warum und in welchen Fällen das hebr. Perfect Präsensbedeutung hat, am Platze. Bald beruht es darauf, dasz wirklich nur für unsere, nicht aber für die hebr. Vorstellung die Sache gegenwärtig erscheint. — Klaiber sagt mit Recht, Gen. 16, 14 müsse übersetzt werden: man hat genannt — bald herscht der auch im Griechischen und Lateinischen in mehreren Zeitwörtern übliche Sprachgebrauch, das aus der Vergangenheit erwachsene Resultat, das uns als rein gegenwärtig gilt, im Perfect auszudrücken, namentlich bei inneren Seelenzuständen. Auch § 85, b läge die Vergleichung mit dem Lateinischen sehr nahe. Derlei Aehnlichkeiten bemerklich zu machen, hat Gesenius in seinen Lehrbüchern trefflich verstanden.

Dasz der Hebräer auch einen Accus. c. Inf. kennt, ist unbestreitbar, aber damit ist nicht bewiesen, dasz er mit dieser Construction so weit geht wie der Lateiner, welcher das Subject beim Infinitiv auch dann in den Accusativ setzt, wenn der Infinitivsatz eigentlich Subject, also ein Nominativ ist: constat eum probum esse. Das ist ein überconsequenter Rigorismus der römischen Sprache, den wir der hebräischen nicht auch noch aufbürden wollen. Gen. 2, 18 wird also אָדָם als Nominativ gefaszt werden müssen, bis schlagendere Beweise dagegen vorgebracht sind, als z. B. Ps. 46, 3, wo der Fall ein ganz anderer ist.

Gibt es denn nicht zwei Participien im Hebräischen, ein actives und ein passives? Es sollte somit § 96, 1 schärfer gefaszt sein. Ebenso wäre § 102 beizufügen: die Copula wird durch הוּא ausgedrückt, wenn Subject und Prädicat bestimmte Begriffe sind, also insbesondere, wenn das letztere den Artikel hat.

Wir wollen sehen, ob Olshausen in seiner Syntax, die hoffentlich nicht mehr zu lange auf sich warten lassen wird, auch der meines Wissens ganz neuen Theorie des Verf. zugethan ist, dasz im normalen Satz die Wortfolge sei: Subject — Prädicat — Object. Wenn der Vf. selbst sagen

Digitized by Google

musz, dasz in unzähligen Fällen durch die rhetorische Notwendigkeit die Wortstellung geändert werde, und dasz in den gleichfalls unzähligen Fällen das Prädicat voranstehe, wo dasselbe ein Adjectiv sei, was ja doch ganz besonders ein normaler Satz ist; so ist es gewis gerathener, an der herkömmlichen Regel festzuhalten: 'in ruhiger normaler Rede stellt der Hebräer das Prädicat an die Spitze des Satzes.' Warum wollen wir ihm dies Verdienst, das logisch Richtigere zu haben, abstreiten? Denn offenbar ist nicht das Subject, sondern das Prädicat für eine Aussage das Neue und Wichtigere. Auch in diesem Stück ist man sehr begierig, was Olshausen teils dazu, teils namentlich zu der von Ewald aufgestellten, tief erfaszten, aber noch nicht zu voller Klarheit ausgebildeten Theorie von Haupt- und Zustandsätzen sagen, und ob er diese schwierigste Partie der hebr. Satzlehre zu einem ganz befriedigenden Abschlusz bringen wird. Jedenfalls hat unser Herr Verf. hier noch Manches schärfer zu beobachten und nachzutragen. Die Mannigfaltigkeit der Fälle ist hier ausserordentlich grosz und die lebhafte orientalische Sprache hierin fast zuchtlos zu nennen und in kein Regelnetz zu fangen. Und doch hängt ja gleich die Uebersetzung der ersten Verse der Genesis und demgemäsz selbst die Ansicht über die dort vorgetragene Lehre von der Schöpfung von richtiger Feststellung dieser grammatischen Grundlage ab. Ewald und Bunsen übersetzen bekanntlich: 'Im Anfange, da Gott die (jetzige) Welt schuf, während zuvor die Erde eine Leere und Oede war — — da sprach er.' Ist dies grammatisch zulässig oder notwendig, oder weder das Eine oder Andere? Haben wir nicht vielmehr Gen. 1, 1, was mir das Wahrscheinlichste ist, die Angabe: 'Gott schuf als ersten Act den Weltstoff, den vorerst noch als Stoff vorhandenen Himmel und den Stoff der Erde?

In engem Zusammenhang mit dem eben Bemerkten steht eine auf noch genauerer Durchforschung des Sprachgebrauchs beruhende Theorie der Wechselsätze, die im Hebr. eine noch gröszere Rolle spielen, als selbst Ewald annimmt, der doch hier schon Bedeutendes geleistet hat. In der vorliegenden Grammatik ist aber diese wichtige Sache fast ganz unbeachtet geblieben.

Man sieht, dasz es an Nachträgen für eine dritte Auflage nicht fehlt. Dies soll uns aber die Freude an dem hier in der zweiten Gebotenen und die dankbare Hochachtung nicht verkümmern, die wir dem wol im geistlichen Amte vielbeschäftigten Herrn Verf. dafür schuldig sind, dasz wir an ihm einen so schätzbaren und fleissigen Mitarbeiter auf diesem Felde der Bibelstudien haben.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Schönthal. L. Mezger.

Digitized by Google

41.

Das höhere schulwesen in Preuszen. Historisch-statistische darstellung, im auftrage des ministers der geistlichen, unterrichts- und medicinalangelegenheiten herausgegeben von Dr. L. Wiese, geh. oberregierungsrath usw. Mit einer übersichtskarte. Berlin, Wiegandt nnd Grieben 1864.

Der Herr Verf., bekanntlich der jetzige Leiter des preuszischen Gymnasial- und Realschulwesens und durch die 'Unterrichts- und Prüfungsordnung' von 1859 recht eigentlich der Organisator des letzteren, hat in seiner umfassenden Stellung noch immer Musze zu einer schriftstellerischen Thätigkeit erübrigt, für welche ihm die pädagogische Welt längst zu Dank verpflichtet ist. Seinen Briefen über englische Erziehung, den Monographieen über Bildung des Willens, Misbrauch der Sprache usw. reiht sich jetzt das obengenannte Werk in hervorragender beispielgebender Weise an. Denn nicht blosz, dasz selten liebevollerer Fleisz auf die Beschaffung eines weit entlegenen Materials gewandt, selten die verwirrende Fülle des Stoffes in überschaulicherer Weise verarbeitet sein mag: es kann sich unseres Wissens überhaupt kein anderer deutscher Staat einer ähnlich erschöpfenden Gesamtdarstellung seines höheren Schulwesens berühmen.[1]) Und wenn sich dieselbe zwar als eine vornehmlich statistische ankündigt und dem Apparate der Tabellen, Uebersichten und Ziffern allerdings breiten Raum gewährt, so ist doch neben der äuszeren Geschichte die innere nicht unbeachtet geblieben; vielmehr eröffnen sich überall Blicke und Beziehungen auf das ganze deutsche Staats- und Culturleben, so dasz das Werk auch über den Kreis der Fachmänner hinaus Bedeutung gewinnt. Ueberdies wer möchte nicht eben jetzt, da die preuszische Heerverfassung Gegenstand eifrigster Erörterungen geworden, mit gesteigertem Interesse vergleichen, in welchem Verhältnisse der 'Staat der Kasernen und der Schulen' die letzteren gepflegt hat?

Eine eingehende Würdigung des Wieseschen Buches, das beiläufig 740 Seiten des grösten Octav und des sparsamsten Druckes füllt, möchte jedoch leicht einen ganzen Cyclus von Aufsätzen fordern. Indem wir daher auf eine solche verzichten, behalten wir uns vor gelegentlich auf einzelne Punkte desselben zurückzukommen, und geben zunächst nur eine Uebersicht des Inhalts. — Der erste Hauptabschnitt (§. 1—19) behandelt die allmähliche Gestaltung des Schulregiments, das ursprünglich in einer bloszen Aufsicht der kirchlichen Behörden bestand und erst im J. 1817 durch die Begründung eines selbständigen Ministeriums der

1) Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit gern das kürzlich in Petersburg erschienene Buch: 'Zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten des kaiserlich russischen Ministeriums der Volksaufklärung. Nach officiellen Quellen von C. Woldemar. Erste Ausgabe. 1865.' Mitteilungen daraus sollen in einem späteren Hefte dieser Jahrbücher erfolgen.

Digitized by Google

geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten festen Abschlusz erhielt. Unter diese Centralverwaltung sind die Provinzial- und Localverwaltungen (S. 5—10) gestellt, aber auch den kirchlichen Behörden noch gewisse Aufsichtsrechte bewahrt geblieben (S. 12). Die übrigen Paragraphen enthalten das Wichtigste über Anstellung und Bestätigung der Lehrer, über die allgemeinen Gesetzesnormen für das höhere Schulwesen, über die Zusammensetzung des gegenwärtigen Unterrichtsministeriums und der betreffenden Provinzialbehörden.

Der zweite Hauptabschnitt (S. 20—49) charakterisiert die verschiedenen Arten der höheren Schulen: Gymnasien, Progymnasien, Realschulen, höhere Bürgerschulen und die Alumnate. Man ersieht daraus, dasz eine einheitliche Gliederung das Ganze beherscht, ohne doch in Uniformität zu erstarren. Vielmehr dienen die aufgestellten Normallehrpläne nur dazu, den Schulen im Allgemeinen Ziel und Richtung zu bestimmen, während den besonderen provinzialen und localen Bedürfnissen und der individuellen Zusammensetzung der Lehrercollegien noch immer Rechnung getragen werden mag. Es ist also z. B. in Gymnasien und Realschulen, welche überwiegend von Schülern polnischer Nationalität besucht werden, in den drei unteren Classen das Polnische, in den drei oberen teils das Deutsche, teils das Polnische (letzteres insbesondere für katholischen Religionsunterricht) die Lehrsprache; es sind ferner beide Sprachen, die deutsche und die polnische, durch alle Classen aller höheren Bildungsanstalten der Provinz Posen Gegenstand des Unterrichts. In ähnlicher Weise gibt die geographische Lage Anlasz, dasz in Cottbus das Wendische, in Leobschütz das Böhmische (vordem in Tilsit auch das Littauische) als facultativer Gegenstand in den Lehrkreis aufgenommen worden usw. Wie endlich einzelne Gymnasien wol noch dem Englischen oder dem Italiänischen einen Platz eingeräumt haben, so fehlt es nicht an Realschulen, die in Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse einzelnen Disciplinen eine gröszere Ausdehnung geben. Der Mineralogie z. B. wird in Siegen mehr Zeit gewidmet als in Danzig; in Barmen reicht der Schreibunterricht bis zur Obersecunda hinauf usw. Aber so wenig auf einem preuszischen Gymnasium Dispensation vom Griechischen stattfindet[2]), so wenig auf einer preuszischen Realschule Dispensation vom Lateinischen, das schon Friedrich der Grosze in der Vorbildung für den praktischen Beruf nicht entbehren wollte.

Besonders umfassend und gehaltvoll, eine wirkliche Fundgrube für Geschichte der Paedagogik, ist der dritte Hauptabschnitt. Er nimmt die gröszere Hälfte des Buches ein (S. 50—410), und führt nach der Folge der Provinzen die höheren Lehranstalten derselben in einer Reihe charakteristischer Mosaikbilder vor, die von der hingebendsten Ausdauer des Herrn Verfassers zeugen. Denn in sie ist Alles zusammengedrängt, was in Archiven, Programmen, Schulgeschichten, amtlichen Berichten u. dgl. verstreut und versteckt lag. Konnte nun selbst-

2) Eine solche ist nur in Städten zulässig, wo neben dem Gymnasium keine Realschule besteht.

verständlich der Abrisz der einzelnen Schulen eben nur in einigen prägnanten Strichen gegeben werden, so überrascht doch die Mannigfaltigkeit alle der Beziehungen und Momente, welche hier sich bieten. Ref. sieht ab von den mehr statistischen Beigaben über Zahl der Classen, Lehrer und Schüler, über Lehrmittel, Fonds, Patronate u. dgl., um statt dessen auf den überall hervortretenden Zusammenhang der deutschen Schulgeschichte mit der deutschen Zeitgeschichte hinzuweisen. — Mit dem Aufblühen der Städte im 13n und 14n Jahrhundert beginnen dieselben der Geistlichkeit das Monopol des Unterrichts streitig zu machen: neben den alten Dom- und Klosterschulen (Emmerich und Prüm reichen, jenes auf Pipin von Heristal, dieses auf Pipin den Kurzen zurück) werden die ersten lateinischen Stadtschulen begründet (so in Breslau das Magdalenaeum 1266 [1267?], das Elisabethanum 1293, in Elbing die schola senatoria 1300), im 14n und 15n Jahrhundert entwickeln die Hieronymianer ihre segensreiche Thätigkeit (die goldenen Priester in Trier), fast gleichzeitig treten die ersten deutschen Humanisten auf (Wesel, Münster, Emmerich 'der Bienenkorb'), bis die Reformation jene vereinzelten Bestrebungen vereinigt und läutert und der erneuten Kirche die neue Schule zur Seite stellt. Bei weitem die meisten der preuszischen Gymnasien haben ihren Ursprung in dieser Zeit und bekunden in zahlreichen Stiftungen und Vermächtnissen die Opferwilligkeit der Gemeinden und Fürsten[3]; ein groszer Teil ist sogar durch die Reformatoren selbst oder ihre Freunde, wenn auch nicht unmittelbar ins Leben gerufen, doch mit Rath und That gefördert worden. So empfieng beispielsweise durch Melanthons Empfehlung Salzwedel den Abdias Praetorius, Quedlinburg den Chr. Singel, Eisleben den Maur. Helling und Joh. Roth, Zeitz den Georg Trussler, Mühlhausen den Hieron. Wolf, Siegen den Georg Aemylius, Sorau den Heinr. Theodor, Guben den Thom. Werbigk, Soest den Lubert Florinus zum Rector; ebenso empfiehlt Joach. Camerarius den Görlitzern den Petrus Vincentius, entwirft er für Merseburg einen Lectionsplan, für Pforta Statuten usw. usw. Alle diese Schulen aber sind sich dessen bewust, dasz sie aus dem Mutterschosz der Kirche geboren worden. Sie nennen sich mit sehr verschiedenen Namen: Particularschule, Gymnasium, Päda-

3) Graf Georg Ernst von Henneberg († 1583) will in der von ihm begründeten 'Landesschule' zu Schleusingen allen Unterricht unentgeltlich erteilt wissen, und begründet eine Communität (Alumnat) für eine Anzahl Knaben, 'als in die 20 oder 30, welche Armut halber zu dem Studieren den Verlag nicht haben, doch sonst felicia ingenia und feine, runde, zu den studiis geschickte Köpfe haben'. Dasz aber auch in neuerer Zeit der Sinn für derartige Opfer nicht erloschen ist, beweisen z. B. S. 71 und 91. Die beiden groszartigsten Stiftungen (abgesehen von den Franckeschen), denen Ref. in diesem Werke begegnete, sind dort verzeichnet: die eine, die Sigismund Streitsche, von einem dankbaren Schüler des grauen Klosters in Berlin, der 1775 als einziger Protestant in Padua starb, besteht in einem Capitalvermögen von 220,000 Thalern; die andere vom Geh. Rath Pott und seinem Schwager Richard Cowle, einem englischen, in Elbing verstorbenen Kaufmann, 1819 begründet und zu einem groszen Teile den Schulen dieser Stadt vermacht, beträgt jetzt 241,378 Thaler.

Digitized by Google

gogium, Seminarium (Oels), Schola augusta (Görlitz), Ascetorium (das ehemalige lutherische Gymnasium in Halle), Lyceum, Phrontisterium, Athenaeum, Archigymnasium (Soest) oder auch einmal volltönender gymnasium linguarum et philosophiae (Duisburg); aber in der That betrachten sie sich alle als Pflanzungen und Werkstätten der Kirche. 'Unkristlike Scholemesters wille wi nych hebben' heiszt es in der Mindener Schulordnung von 1530, und in eben diesem Geiste sprechen sich die alten Devisen über den Schulgebäuden jener Zeit aus. Die durch Luther zu einem Gymnasium vereinigten Stadtschulen in Eisleben erhielten die Inschrift: Christo et bono publico sacrum gymnasium nobile; über der Schule zu Mühlhausen las man:

Haec domus est Christi domus, huc properate pusilli:
Vos vocat et vobis astra patere docet;

über der zu Soest:

Spiritus alme veni, sine te nil possumus, adsis
Illustrans nostras divino lumine mentes:
Haec ut permultos pariat schola, verba salutis
Qui bene percipiant late fundantque per orbem;

über der zu Schweidnitz:

Musarum haec aedes, dominans cui Jesus Christus,
Nonnisi sacra sibi suscipit ingenia.
Ergo procul, procul inde facesse profana juventus:
Nil habet admixtum cum Beliale Deus;

über dem zu Burgsteinfurt: Religionis orthodoxae et sapientiae litteratae propagandae gratia illustre hoc gymnasium, ecclesiae et reipublicae christianae seminarium fundavit . . . Arnoldus (IV Graf von Bentheim).[4])

Diese Anstalten waren zum Teil zahlreich besucht: Trozendorf in Goldberg rühmte sich, lediglich aus seinen Schülern dem Kaiser ein tüchtiges Heer wider den Türken stellen zu können; Görlitz zählte wenig später gegen 650 Schüler, Stralsund 500, Schweidnitz 470, Brieg 450; in Schleusingen strömten die Söhne der fränkischen Ritterschaft zusammen; in Grünberg unter dem Rector Bucholz (politissimi judicii homo nennt ihn Melanchthon) fanden sich nicht selten Studierende von Frankfurt a. d. O. her ein, und Joh. Bugenhagen hielt in Treptow a. d. Rega so 'gewaltig gute Schule', dasz Studenten selbst aus Westfalen und Livland herbeikamen, seine Vorlesungen über die Psalmen zu hören. Allein die Frequenz war äuszerst wandelbar, so dasz auf Perioden der Ueber-

4) Eine spätere Gnomik hebt mehr die humanisierende Kunst und Regel der Schule hervor. Die Salzwedeler Schule betitelte sich kurzweg 'Fabrica mentium' 1705. In Wittenberg stehen über dem Haupteingange die Verse:

Quam juvat ingenuas vitam coluisse per artes
Ac semper studiis invigilare bonis;

in Zeitz zusammenfassend die acht Imperative des Schülerlebens: Ora. Obtempera. Tace. Audi. Disce. Repete. Exerce. Patere. 1705. Dagegen über den Franckeschen Stiftungen in Halle 1698 die Worte des 124n Psalms: 'Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.'

Digitized by Google

füllung oft unmittelbar solche der Entleerung und Verödung folgten.[5]) Alles Ansehen und Gedeihen der Schule hieng eben von der Persönlichkeit der Rectoren ab, und diese wechselten häufig in der kürzesten Zeit: Neuruppin hatte nach Schwartz' Annalen in dem Jahrhundert von 1531—1631, die mitunter jahrelangen Vacanzen ungerechnet, 30 Rectoren, Brieg hatte deren 7 in 15 Jahren, Essen noch einmal so viel in dem gleichen Zeitraum (1530—1545); was Wunder wenn viele solcher Anstalten nur mühsam das Dasein fristeten! Dazu kam die Unsicherheit der noch im ersten Werden begriffenen kirchlichen Verhältnisse in den protestantischen Ländern, die notgedrungene, zuweilen völlig unglaubliche Dürftigkeit der Schuleinrichtungen. Die Zeit lag noch allzunahe, wo z. B. in Siegen der oberste Stadtschulmeister um das Schulgeld der Knaben und drei Rädergulden zu einem Rocke 'gemiethet' war, und wo wie in Schleusingen der Schulmeister neben den Thorwächtern unter den Stadtknechten rangierte. So standen denn auch nach der Reformation die Rectoren und Lehrer (locati 'Gesellen') noch in einem solchen leichtzerrissenen Contractsverhältnis, und als zwischen 1564 und 1571 in Torgau den Lehrern das jährliche 'Muthen' (Gesuch um Verlängerung des Contracts) erlassen wird, geschieht es von Seiten des Raths mit dem Vorbehalt, nach beendeter Semesterprüfung 'mit den Lehrern, so sie unfleiszig geworden, zu reden, und wenn sie sich nicht besserten, sie auf vierteljährige Kündigung zu entlassen': eine Klausel, die freilich auf einen sittlichen Zustand des docierenden Personals schlieszen läszt, wie er der ärmlichen, geradezu preisgegebenen Stellung desselben entsprach. Weniger schwankend als die Existenz dieser noch an die Vaganten erinnernden Gesellen war die des Rectors, dem ein bestimmtes Einkommen zugesagt wurde. Allein auch dies war nicht selten bettelhaft, und ward oft so unregelmäszig gezahlt[6]), dasz die Rectoren sich ebenfalls zu allerhand

5) Ein Beispiel dafür gibt Düsseldorf, das unter den humanistischen Rectoren Monheim und Franz Fabricius bis an 2000 Schüler gehabt haben soll, aber bald darnach nur noch 100 zählte und eine gewöhnliche Stadtschule wurde. Das Gleiche wird von Emmerich gemeldet. (Vgl. S. 352 und 369.)

6) Der Gehalt des Betulejus in Soest war auf jährlich 35 Goldgulden und die Hälfte des kärglichen Schulgeldes gesetzt, und das war noch immer keine der schlechtesten Dotationen. In Salzwedel aber, wo es sicherlich nicht besser aussah, ward der Rector der Altstadt obendrein noch verpflichtet, dem dortigen Rathe jährlich viermal einen Schinkenschmausz zu geben. An den altsächsischen Gymnasien scheint im Allgemeinen die Ausstattung der Rectorstellen eine vorsorglichere gewesen zu sein. In Torgau betrug das Rectoreinkommen bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges: '120 Gulden, 12 Torgauer Scheffel Korn, 1 Torgauer Scheffel Salz, ½ Bier steuerfrei zu brauen, freie Herberge und frei Holz nebst einem Gärtlein; 24 Groschen von den Schülern Holzgeld einzunehmen; die Accidencia von der Schüler Quartalgelde, vom Cantoreigelde und von den Funeribus seind steigend und fallend.' In Pforta waren 1550 festgesetzt als Gehalt für den Rector 120 Gulden, für den Pfarrherrn 100, für die anderen Magister je 80, für den Cantor 60 Gulden. Auszerdem erhielt jeder von ihnen 9 Ellen 'gemein Schulengewandt, die Kosten an Essen und Trinken und Bal-

Digitized by Google

Nebenerwerb genötigt sahen; sie fungieren dann wol gleichzeitig als städtische Subalternbeamte[7]), wenn sie es nicht vorziehen den Schuldienst überhaupt aufzugeben, um etwa als Aerzte oder Schultheiszen, Rathsherren usw. einen angesehenern und lohnendern Wirkungskreis einzunehmen. Rector Georg Ottomann in Görlitz war sechsmal, Mathematicus Barth. Scultetus ebenda fünfmal zum Bürgermeister gewählt. In zahlreichen anderen Städten hatten Rectoren und Lehrer noch gewisse kirchliche oder halbkirchliche Verpflichtungen zu erfüllen: sie leiteten den Chorgesang, predigten, begleiteten die Leichenzüge, übten die Schulkomödien ein, hatten das Platzmeisteramt bei Hochzeiten, und dies alles liesz sich am Ende übernehmen, denn es brachte Geld oder Geldeswerth, und die Zahl der Lehrstunden war keine übergrosze, an Ferien, Ruhe- und Festtagen durchaus kein Mangel. — Es ist bereits des Schulgeldes gedacht worden. An ihm pflegten Rector und Lehrer Teil zu haben, oft in der Art, dasz jenem ein Drittel oder die Hälfte zufiel, während diese sich über den Rest zu vereinigen hatten. Allein es hält schwer sich heutzutage Zeiten zu vergegenwärtigen, in welchen der Schüler mit vierteljährlich éinem Groschen (Torgau), éinem Schilling (Salzwedel) oder fünf Albus (Wesel) den Forderungen des Schulseckels gerecht wurde. Um so eher aber begreift man, dasz die armen Pädagogen überhaupt nicht bestehen konnten, wenn nicht die Gemeinde mit Freitischen (mensae ambulatoriae), Collecten usw. ihrer Leibesnotdurft zu Hülfe kam. — Nicht besser stand es um die Schullocale; ausreichend wenigstens waren sie etwa nur da, wo ein Kloster dazu hergerichtet worden. Sehr häufig geschah es, dasz éin Zimmer für zwei Classen diente; in Schleusingen wurden Schüler der Quarta, Quinta und Tertia von drei verschiedenen Lehrern in éinem Auditorium unterwiesen, und nicht wenige, die auf den Bänken keinen Platz mehr fanden, lagerten an der Erde; ja in Greifswald unterrichteten während Marquards Rectorat fünf Lehrer fünf Classen in einem und demselben Raume.[8]) Dabei glichen diese Gemächer oft eher einem Keller oder Kerker als der 'officina Musarum'; in vielen blickte das Tageslicht nur scheu durch vergitterte Fensterhöhlen, und Kamin oder Ofen gehörten bereits zum Luxus. In Arnsberg fehlte der letztere sogar bis tief ins 18e Jahrhundert, so dasz die Schüler sich nur durch ihre Chormäntel schützen konnten.

---

bieren'. In Eisleben wurden kraft des Lutherischen Vertrages vom 16 Febr. 1546 ausgesetzt: für den Rector 200 Gulden, für den 2n Lehrer 100, für den 3n Lehrer 90, für den 4n Lehrer 80, für den 5n Lehrer 60, für den 6n und 7n Lehrer je 40, für den 8n Lehrer endlich 30 Gulden.

7) Noch 1661 bat der Rector von St. Johann in Danzig den Rath um Erlaubnis auf einer Handmühle Grütze zu mahlen, da auch sein Vorgänger Bier gebrauet und mancher andere Lehrer neben der Schule noch einer Hökerei pflege. In Oels trieb am Ende des 17n Jahrhunderts ein Lehrer Vogelhandel. In Neustettin aber war noch im Jahre 1751 der Conrector zugleich Kreiseinnehmer und der Cantor zugleich Postwärter.

8) Cottbus hatte selbst noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur zwei Auditorien. Vgl. S. 133.

Digitized by Google

Trotz alledem aber — wer gedächte dieser Aera unserer Gymnasien nicht mit dankbarer Rührung und Verehrung? Ueberall ist doch der neue Same ausgeworfen, überall im frischesten Aufschusz; und wird er auch wol einmal verschüttet, vernichtet werden kann er nimmermehr. (Vgl. Mühlhausen S. 283. Halberstadt S. 239. Wesel S. 367.) Die Disciplin der Schulen ist streng, die Leistungen sind tüchtig. Luther rühmt insbesondere von den sächsischen Gymnasien, dasz sie 'feine Particularschulen und schier gleich den Universitäten', und Melanthon bezeichnete Goldberg und Grünberg als Musterschulen, ohne dasz man gerade diese Ehrenzeugnisse allein auf die genannten Anstalten würde haben beschränken dürfen. Dennoch erinnern nun allerdings eben diese Aussprüche zugleich daran, dasz die didaktischen Normen, dasz Umfang, Ziel und Wege der damaligen Gymnasien keineswegs gleichartig waren, und dasz, so wie man hie und da zurückblieb, anderer Orten wiederum in einzelnen Fächern selbst über dasjenige Masz hinausgegangen wurde, welches die Gegenwart den Gymnasien gesetzt hat. Wie erwähnt begann Bugenhagen schon auf der Treptower Schule seine später an der Universität Wittenberg fortgesetzten berühmten Vorlesungen über die Psalmen, und jene Gymnasia academica, zu welchen er und vorzüglich Sturm den Anstosz gegeben, riefen Professoren als Lehrer herbei, um die gereifteren Schüler in das Studium der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Medicin einzuführen (Burgsteinfurt, Dortmund, Stettin, Beuthen u. s. f.). Und auf diesem Wege giengen nun seit der zweiten Hälfte des 16n Jahrhunderts vornehmlich die Jesuiten weiter. Ihr antireformatorischer Eifer, der ein neues von der Häresie noch unberührtes Geschlecht pflanzen wollte, hat auch für einen groszen Teil von Preuszen eine wichtige Epoche des Gelehrtenschulwesens hervorgerufen. Wo es ihm nicht gelingt, die protestantische oder reformierte Schule des Ortes zu verdrängen, setzt er ihr eine jesuitische zur Seite; wo die katholische Schule verfallen ist, reorganisiert er sie; wo höhere Lehranstalten überhaupt noch fehlen, werden sie durch ihn begründet. Auf diese Weise verdanken die katholischen Provinzen Preuszens den Vätern des Ordens eine namhafte Zahl von Gymnasien: Heiligenstadt, Coesfeld, Bonn, Münstereifel, Coblenz, Aachen, Glogau, Neisse, Oppeln, Posen, Fraustadt u. a., und welchen Rufes sich ihre Methode auch bei Akatholiken erfreute, ist aus den Urteilen Sturms und Bacos bekannt, wird ferner durch den Umstand bestätigt, dasz derartige Gymnasien auch von Evangelischen unterstützt und beschickt wurden. Münster hatte im Anfange des 17n Jahrhundert über 1300 Schüler, die Theologen und Philosophen mit eingerechnet. Zwar auch die Anstalten der Jesuiten entgiengen den Bedrängnissen des 30jährigen Krieges nicht. Doch trafen diese in ihrer ganzen Schwere nur die protestantischen Schulen, und fast eine jede derselben weist in ihren Annalen ein leeres oder blutiges Blatt auf, die Nöte und Schrecken der Zeit zu bezeugen. In Brandenburg findet Rector Fromme 1632 nur zwei Lehrer und übrigens 'vacua subsellia', in Königsberg (Neumark) bleibt das Rectorat von 1629—1641 unbesetzt, in Oels und Görlitz musz die Schule auf Jahre geschlossen werden, in der 'prae-

clusa Porta' 1641, 1642 hausen Schweden und Franzosen; in Magdeburg 1631 am 10 Mai werden die Schüler vor des Rectors (Evenius) Augen von den Kroaten niedergemetzelt und die Schule in Brand gesteckt. Insbesondere thun sich die Lichtensteinschen Dragoner als eifrige Werkzeuge der siegreichen Liga hervor: durch sie wird 1626 das jungaufblühende Beuthen (Mart. Opitz!) für immer aufgehoben, in demselben Jahre Schweidnitz, zwei Jahre darauf die protestantischen Schulen zu Glogau und Grünberg, wieder ein Jahr später die zu Bunzlau und Hirschberg usw. — Wol beleben nun die Siege der Schweden den Eifer der Evangelischen von Neuem, und sogleich wendet sich der sorgende Blick wieder auf die Schule; die Grafschaft Mark wagt sogar schon 1642 den groszen Kurfürsten um 'Fundierung und Stiftung eines Gymnasii' anzugehen, aber die Antwort kann 'bei diesem annoch wehrenden Elend und erbärmlichen Kriegsleufften' nur auf die Zukunft vertrösten. Als endlich die Waffen wirklich ruhen, liegt das Land verwüstet und erschöpft; die Nachzügler des Krieges, Hunger und Pest[9]), halten ihre Ernten, die letztere selbst noch bis in den Anfang des nächsten Jahrhunderts. Wo wäre da eine Hülfe für die Schulen möglich gewesen? So kann z. B. Roszleben während ganzer 36 Jahre (1639—1675) nicht wieder eröffnet werden; und wo es nicht zu diesem Aeuszersten gekommen, mit welchen Unbilden und Misständen haben da Lehrer und Anstalten zu kämpfen! Gehalt und Schulgeld — wir haben gesehen, wie dürftig sie ohnehin waren — werden nicht gezahlt, die mensae ambulatoriae und andere 'Schulpretia' eingezogen; Gymnasien, die früher von Hunderten besucht worden, sind bis auf 50, ja bis auf 20 und 10 herabgesunken, die Gebäude verfallen, die Lehrstunden verringert, die Disciplin verroht. Ich greife auch hierfür aus der Menge nur einzelne Beispiele heraus. In Eisleben, wo man während des Krieges den Lehrern statt des Gehaltes vergeblich Rohkupfer zum Verkauf überwiesen, war das Schulhaus so baufällig, dasz die Tochter des Tertius durch den Schulboden in die Wohnung des Septimus stürzte. In Stendal konnte dem Cantor Wiebelitz während seiner 43jährigen Dienstzeit (1637—1680) nur dreimal das volle Gehalt gezahlt werden; im benachbarten Salzwedel hinterliesz der Rector der Altstadt Praetorius (Schulze, von 1619—1640) eine Forderung von 600 Gulden an den Rath, der Rector der Neustadt aber, Janichius, der auf eine Forde-

9) 1682 sterben in Nordhausen von 76 Sextanern 54, in Saarbrück während der Epidemieen von 1635—40 sämtliche Lehrer bis auf éinen, der dann die Schule 14 Jahre allein versieht; in Münster musz 1630 die Schule ganz geschlossen werden, ebenso 1631 in Neuruppin. In den kürzlich von Director Dr. Schwartz zur 500jährigen Jubelfeier herausgegebenen Annalen dieses Gymnasiums wird mitgeteilt, dasz 'weder Praeceptores noch Schüler in der Stadt blieben, sondern begaben sich allesamt in reine Oerter bis auf etliche wenige, so die todten begraben musten.' Zu den Zurückbleibenden gehörte auch der Famulus des Tertius 'und hat derselbe über 800 todten, so im genannten Jahr an der Pest gestorben, helfen zu grabe singen, und doch erhielt ihn Gott. In dieser Pestilentz informierte ihn sein herr der Tertius getreulich privatim auf seiner stube, bis die Pest aufgehöret.'

Digitized by Google

rung von 679 Gulden kaum die Hälfte erlangen konnte, starb 1652, nachdem er alles Hausgeräth verkauft und mit seiner Familie auf bloszer Erde gelegen, an den Folgen der langen Entbehrung. Sein Begräbnis muste die Stadt übernehmen. Noch 1709 war der Rector in Neustettin genötigt 'bei christlichen Freunden einen Scheffel Roggen zu leihen oder zu erbitten und das Holz auf dem Handschlitten heranzustrecken'. Ebenda wird geklagt, dasz die Schüler Viertel- und Halbjahre lang verreisen; in Oels, wo sämtliche Classen in 2 Auditorien unterrichtet werden, gab es in der Woche kaum 16 öffentliche Lectionen wegen der Leichenbegleitung und der Feier des blauen Montags; in Erfurt werden wiederholte Erlasse gegen Schüler gegeben, die sich damit belustigen 'Schafschellen ins Auditorium zu bringen und damit zu läuten, Schieszpulver anzuzünden, Tauben fliegen zu lassen usw.' So kann es denn nicht befremden, wenn an einzelnen Schulen einmal gar kein Lehrer mehr vorhanden, oder wenn alle Aufforderungen zu Bewerbungen erfolglos bleiben, 'da ein Viehhirte und ein Nachtwächter wahrlich besseren Dienst hat als ein Schulmann.'[10]) — Bei alle dem aber ist Zweierlei zu beachten. Das Eine ist dies, dasz schon gegen Ausgang des 16n Jahrhunderts der Rückschlag, der die junge Kirche seit Decennien betroffen, auch auf den Schulen fühlbar wurde, und zwar nicht blosz in dem geistlosen Latinismus, der sich ihrer bemächtigte, sondern auch in dem Sinken des Eifers und in der Lockerung der Zucht. Das wüste Studentenleben (bereits Melanthon hatte darüber zu klagen!) fand auf Gymnasien schnelle Nachahmung, wo nicht ein energischer Rector[11]) wehrte, und die Lehrer selber giengen nicht selten mit dem übelsten Beispiel voran. Es musz ihnen in Aschersleben 1589 ausdrücklich untersagt werden 'auf der Schule Zechen zu halten'; ein Visitationsrecess von 1597 macht den Salzwedeler Praeceptoren zur Pflicht, 'keine kurzen zerhackten oder verbremdten Kleider noch Pluderhosen' zu tragen und sich vor 'Schlemmen, Vollsaufen, Spielen usw. mit Fleise zu huten', und in Soest führen 1601 die Prediger Beschwerde, 'dasz die Präceptores nicht fleiszig lesen, oft trunken in die Schule kommen, die Schüler zu früh laufen lassen, dasz die Schüler Karten spielen, fressen, saufen, grassatim gehen, sich hauen und balgen.' — Eine andere und erfreulichere Wahrnehmung aber ist die, dasz hie und da bald eine Gegenströmung sichtbar wird. Insbesondere blieb die Bewegung, welche von Ratich und Comenius ausgegangen, und das Beispiel der neugestifteten Sprachgesellschaften nicht ohne Einwirkung auf

---

10) Es fehlt natürlich auch nicht ganz an Gegenstücken zu diesen tragikomischen Bildern. Quedlinburg hat selbst während der Drangsale des 30jährigen Krieges geblüht (zum Teil in Folge des freien Unterrichts), das Elisabethanum zu Breslau hatte am Ende des 17n Jahrhunderts bisweilen 200 Primaner usw.

11) Ein solcher war Isaac Cramer in Duisburg. Er verbietet den Schülern selbst zu Sommerszeiten 'in Bächen zu baden und zu schwämmen, im Winter auf dem Eise zu schlicken oder glitschen' (ganz wie Trozendorf). Der Custos aber soll unter anderem auch 'mit frischen Ruthen allezeit gefaszt sein'; auch in Cleve und anderen Orten ist ein Hauptofficium des Schuldieners 'virgas praeceptoribus subministrare'.

die lateinischen Schulen. Jedenfalls wenigstens verdient Beachtung, dasz z. B. in Brieg unter Rector Lauban, der selbst das Recht hatte deutsche Poeten zu krönen, die Primaner sich wöchentlich 2 Mal in deutscher Predigt übten (Joh. Heermann und Fr. v. Logau seine Schüler), und dasz auch an andern Gymnasien dichterische Versuche in der Muttersprache gewagt wurden, überhaupt die letztere einen Platz in der Schule erkämpfte. Gleichzeitig versuchte wol ein gewisser Realismus sich Raum zu verschaffen: man fand Gymnasien, auf denen selbst Fortificationskunde, Politik,, Heraldik usw. vorgetragen wurden. Doch blieben diese Regungen verfrüht und vereinzelt: ihnen sollte ihr Recht später in der Realschule werden, deren erste Ursprünge bekanntlich auf A. H. Francke zurückzuführen sind. Was sonst der Pietismus geleistet, kam, abgesehen von der eigentlich erzieherischen Praxis, den Gymnasien meist nur insofern zu Gute, als hier nach langer arger Verabsäumung nun doch wieder etwas Griechisches, wenn auch fürerst allein das Neue Testament, gelesen wurde. Wie dann das Zeitalter Friedrich des Groszen[12]) abermals neue Elemente hinzubringt und wie unter ihren Einflüssen die junge Realschule die ersten dreisteren Schritte thut und selbst einzelne Gymnasien mit in ihre Bahnen zieht: das liesze sich ebenfalls durch Beispiele belegen. Wir erwähnen nur Neuruppin und Lippstadt. Jenes erlangte gleich dem Basedowschen Philanthropin eine Art europäischer Berühmtheit, freilich nicht ohne zugleich mannigfache Angriffe (wegen seiner naturalistischen Richtung usw.) zu erfahren; es stellte gleichsam die Vereinigung von Gymasium und Realschule dar, und ganz dasselbe gilt auch von Lippstadt, das unter Rector Nonne (1773—1796) für Prima einen dreijährigen Cursus mit folgenden Lectionen vorschrieb: 'Deutsch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Englisch, Psychologie, Aesthetik, Logik, vergleichende Grammatik, Theorie des Stils, Rhetorik, Dichtkunst, mathematische, physische und politische Geographie, reine und angewandte Mathesis und Physik, Weltgeschichte, Altertumskunde, Metaphysik, Naturrecht, philosophische Moral und Religionssystem, Encyclopädie der Wissenschaften, verbunden mit Litteraturgeschichte.' — Die fruchtreichste Periode aber trat ein, als unter dem Joch der Fremdherschaft das Selbstgefühl des Volkes erstarkte und sich in sich vertiefte, und als nach glorreichen Siegen mit dem gesamten Staatswesen auch das preuszische Schulwesen lebensfähigere Ordnungen, gleichsam neue Fundamente erhielt und von da ab in reicherer Entfaltung den nationalen Geist zu bethätigen und zu pflegen begann. Was wollen dagegen die Schädigungen sagen, denen die preuszischen Schulen unter den Jahren des Druckes und des Kampfes ausgesetzt waren?[13]) Und liest man nicht

12) Dessen Kriege freilich einzelne Schulen hart betrafen, z. B. Görlitz, Landeshut, Heiligenstadt (3mal geschlossen), Minden, Duisburg u. a.

13) Rössel zählte 1806—15 nur 2 Lehrer, darunter einen sog. Illitteraten, ebenso Danzig; Cöln, 1797 der französischen Republik einverleibt, verlor an einem Tage (3 Octbr. 1798) die Universität und drei Gymnasien; auch in Bonn ward 1794 Universität und Gymnasium auf-

Digitized by Google

mit freudigem Stolz, wie in den Gymnasien ganze Oberclassen leer standen, weil alle Schüler derselben zu den Fahnen geeilt waren?

Doch dieser mächtige Aufschwung des preuszischen Schulwesens veranschaulicht sich am leichtesten durch einen Einblick in den folgenden vierten Hauptabschnitt des Buches. Derselbe gibt S. 412—476 eine Statistik der Schulen und damit den urkundlichen Nachweis, dasz die Zahl der höheren Unterrichtsanstalten (Gymnasien und Realschulen) in Preuszen sich seit den Kriegsjahren, genauer seit 1818, bis zum heutigen Tage geradezu verdoppelt hat. Denn

im Jahre 1818 hatte Preuszen 91 Gymnasien
und dazu (1832) 9 Realschulen (mit Entlassungsprüfungen)
überhaupt: 100 höhere Schulanstalten ersten Ranges;
heute, im Jahre 1865, hat Preuszen 147 Gymnasien
und 50 Realschulen I Ordnung
überhaupt: 197 höhere Schulanstalten ersten Ranges.[14])

Nimmt man hierzu noch die neuentstandenen höheren Lehranstalten zweiten Ranges, deren gegenwärtig 65 sind (nemlich 28 Progymnasien, 16 Realschulen II Ordnung und 21 höhere Bürgerschulen), so erhält man eine Gesamtsumme von 65 + 197 = 262 höheren Lehranstalten, d. h. je éine höhere Schule auf 70,610 Einwohner oder auf 19⅓ □Meile, den Umfang des preuszischen Staates auf 5,100 □Meilen und die Bevölkerung zu 18½ Million veranschlagt. — Die drei Provinzen, welche die gröste Zahl von Gymnasien (23) besitzen, sind die Rheinprovinz, Sachsen und Schlesien; die erstgenannte hat zugleich überhaupt die meisten höheren Lehranstalten, nemlich 57. 'Keine preuszische Provinz aber nimmt in Bezug auf (Kirchen- und) Schulwesen die materielle Unterstützung des Staates verhältnismäszig in dem Grade in Anspruch als die Provinz Posen', obgleich sie bei weitem die wenigsten Gymnasien, Realschulen usw. (Alles in Allem nur 15) hat. — Die Frequenz anlangend, so finden sich sowol unter den Gymnasien als unter den Realschulen solche, deren Schülerzahl selbst 600 noch übersteigt, wie in Münster, Halle, Breslau, Berlin, Cöln. Nur wenige stehen unter 100. Uebrigens hat, wie S. 438 eingehend dargethan wird, in den gröszeren Städten (Berlin, Breslau, Stettin, Halle, Magdeburg, Königsberg, Cöln, Posen, Danzig) die Vermehrung der höheren Lehranstalten mit der Zunahme der Bevölkerung nicht Schritt gehalten. — Bemerkenswerth ist ferner das Verhältnis, in welchem Staat oder Gemeinde zu diesen Schu-

---

gehoben; in Kreuznach lösten sich in Folge der Occupation beide daselbst bestehende Schulen, die reformierte und die katholische, auf, desgleichen in Aachen usw.

14) Auf S. 435 unseres Werkes sind nur 145 Gymnasien angegeben; aber während des Druckes ist Burg (vgl. S. 740) und nach demselben Jauer hinzugekommen. Ebenso ist zu den 49 Realschulen, die S. 418 angegeben sind, während des Druckes noch Burgsteinfurt hinzugekommen.

Digitized by Google

len stehen: 95 derselben sind ausschlieszlich städtischen, 72 ausschlieszlich königlichen Patronats, bei 74 anderen ist der Staat Compatron, der Rest ist kirchlichen, stiftischen oder privaten Charakters. Unter jenen 95 rein städtischen Anstalten aber sind bezeichnender Weise 58 Real- und höhere Bürgerschulen, während es nur 4 königliche Schulen dieser Art gibt. — Der Gesamtaufwand für alle öffentlichen höheren Lehranstalten und deren Annexa beträgt nach S. 607 die Summe von 2,573,184 Thalern. Zu derselben steuert der Staat, sei es aus unmittelbaren Staatsfonds, sei es aus Stiftungsfonds, einen Beitrag von 526,722 Thalern; der Anteil der Stadtgemeinden beläuft sich auf 401,046 Thaler, derjenige der Kirche und der selbständigen Stiftungsverwaltungen auf 75,637 Thaler; die Schüler und Alumnen endlich bringen 1,193,055 Thaler auf.

Die höchsten Schulgeldsätze an Gymnasien
(Elberfeld und Roszleben) sind 41 und 56 Thaler,
die höchsten Schulgeldsätze an Realschulen
(Hagen, Ruhrort usw.) sind 40 und 42 Thaler.

Der höchste Schulgeldsatz überhaupt, an der höheren Bürgerschule zu Gladbach, steigt auf 63 Thaler, wobei jedoch zu beachten, dasz in dieser Gemeinde, wie in einigen anderen (Lüdenscheid, Rheydt, Ruhrort, Posen, Bromberg, Neusz, Elberfeld) die Schulgeldscala nach der Besteuerung der Eltern abgestuft ist. — Wir schlieszen diesen Passus mit der Bemerkung, dasz für die Besoldungen der Lehrer im Laufe der letzten Jahre ein Normaletat aufgestellt ist, neben dem jedoch eine practica multiplex einhergeht, und der überhaupt nicht die Bedeutung hat, dasz den Directoren und Lehrern ein Recht auf die betreffenden Normalsätze zugestanden würde (S. 583). Ihm zufolge werden für die Gymnasien 3 Gehaltsclassen unterschieden, und sollen beispielsweise die Besoldungen eines Directors

an einem Gymnasialort I Classe bis 1800 Thaler
„ „ II „ „ 1600 „
„ „ III „ „ 1400 „

die Minima der Besoldungen eines ordentlichen Lehrers aber

an einem Gymnasialort I Classe 600 Thaler
„ „ II „ 550 „
„ „ III „ 500 „

betragen. In Betreff der Realschulen ist als Norm anzusehen, dasz bei denen erster Ordnung der Gehalt des Directors nicht unter 1200 Thaler, einschlieszlich der Wohnung, betragen, und dasz die Besoldungen von da in angemessener Abstufung bis zu dem letzten ordentlichen Lehrer nicht unter 400 Thaler herabsteigen dürfen. 'Für gröszere Städte können diese Sätze nur als das Minimum angesehen werden.'

Der fünfte und sechste Hauptabschnitt sind wiederum von besonderem Interesse. Jener gibt (S. 478—524) Mitteilungen über die Maturitätsprüfung, dieser (S. 525—597) über Vorbildung, Prüfung, Probejahr, Anstellung, Rang, Amtspflichten, Dienstdisciplin und anderweite Verhältnisse der Lehrer. — Eine Reifeprüfung für Abiturienten

Digitized by Google

hat das 16e und 17e Jahrhundert nicht gekannt; höchstens dasz an einzelnen Gymnasien den zur Universität abgehenden Schülern zeugnisartige Empfehlungsschreiben mitgegeben wurden. So z. B. in Torgau. (Eins vom 24 Nov. 1544 lautet: 'Johans Walthers des Cantors Sun ist zum Studio geschickt und fleiszig, ist vom Herrn Philippo Melanchthon verhört, hat Im seiner geschicklichkeit Zeugnus geben. Ist kein Zweyfel, er werde mit Gottes Gnaden einen feinen gelerten mann geben, der Kirchen nützlich nach wenig Jaren.' Zum Schlusse solcher Recommandationen wird den Schülern gewöhnlich bezeugt, 'das sie Ire rudimenta und fundamenta in der grammatica mit Fleis gelernt haben'.) Später bildete sich die Praxis, dasz die Zulassung zu den Universitätsstudien auf Meldung bei dem Decan der betreffenden Facultät geschah, wobei Kenntnis der lateinischen Sprache ein selbstverständliches — aber auch wol das einzige — Erfordernis war. Das Verdienst, hier zuerst eine gewisse Regel eingeführt zu haben, gebührt dem König Friedrich I; er erliesz 1708 ein Patent 'wegen Derer, so studieren wollen'. Im Jahre 1718 folgte eine geschärfte Verordnung Friedrich Wilhelms I, an deren Stelle 1788 eine (hauptsächlich von Meierotto und Gedike entworfene) den Forderungen der Zeit entsprechendere Instruction trat. Die groszen Umwälzungen auf der Wende des 18n und 19n Jahrhunderts führten aber sehr bald zu neuen Bestimmungen: die Instruction von 1812 ward gegeben, die dann erst 1834 wieder eine durchgreifende Umgestaltung und endlich in den Ergänzungen und Modificationen von 1856 ihren Abschlusz erhielt. — Für die Realschulen hat die bereits im Eingang erwähnte 'Unterrichts- und Prüfungsordnung' von 1859 einen Canon aufgestellt. Die Wahrnehmung, dasz auf den letzteren Anstalten nur eine auffallende Minderzahl von Schülern den vollen Cursus absolviert, resp. sich der Reifeprüfung unterzieht, wird auch in anderen Ländern gemacht, und auch von diesem Gesichtspunkte aus erhält ein Ausspruch des Hrn. Vfs. Licht und Gewicht, den er S. IV der Vorrede thut. Dort heiszt es: 'Die grosze Frequenz der höheren Lehranstalten, besonders in den unteren und mittleren Classen weist zu einer wünschenswerthen Ableitung in vielen Fällen mehr auf die Gründung von Mittelschulen (höheren Bürgerschulen) als auf die Errichtung neuer Gymnasien und Realschulen hin.' — Aus dem sechsten Hauptabschnitte heben wir fürerst die akademischen Vorbildungsinstitute für den Lehrstand höherer Schulen hervor. 1) Philologische Seminarien für Studierende bestehen an allen preuszischen Universitäten, 2) historische in Königsberg, Greifswald, Breslau, Bonn, 3) mathematisch-naturwissenschaftliche in Königsberg, Berlin (wo auszerdem noch ein rein mathematisches vorhanden), Halle und Bonn, 4) pädagogische in Königsberg, Berlin, Breslau, Halle; das philologische Seminar der Akademie zu Münster ist ebenfalls zugleich ein pädagogisches. Die Seminarien dieser vierten Kategorie, zu denen noch Stettin hinzukommt, nehmen jedoch lediglich geprüfte Schulamtscandidaten auf, nur das pädagogische Seminar zu Halle berücksichtigt überwiegend die Verhältnisse der noch im akademischen Studium Begriffenen. Auszer den genannten Instituten besteht in Magdeburg noch ein Convict zur Ausbil-

Digitized by Google

dung von Religionslehrern, in Berlin noch ein Seminar für neuere Sprachen, ferner das französische Reisestipendium usw.

Der Paragraph II dieses Abschnitts teilt den Hauptinhalt des Edicts von 1810 'wegen Prüfung der Candidaten des höheren Schulamts' mit. Es ist dasselbe streng genommen das erste allgemein gültige Prüfungsreglement, da vor 1810 ein Prüfungszeugnis als notwendiges Erfordernis für den Eintritt in das höhere Lehramt nicht angesehen ward; aber es bezeichnet zugleich den Wendepunkt im preuszischen Schulwesen, 'wo geistliche und weltliche Lehrer sich scheiden, und von wo an dem geistlichen Stande das Lehramt mehr und mehr entzogen wurde'. Erst mehrere Decennien später ist man bestrebt gewesen, dem höheren Schulamte auch theologisch gebildete Candidaten wieder zuzuführen. — Das Edict von 1810 ward 1831 durch das noch jetzt geltende 'Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts' abrogiert, welches S. 548. 549 in seinen wesentlichsten Bestimmungen abgedruckt ist. Hierauf folgen dann weitere gesetzliche Ergänzungen, in deren Wiedergabe die Wisbegier nichtpreuszischer Schulmänner vielleicht etwas gröszere Ausführlichkeit wünschen möchte; wenigstens würden solche Leser die Mitteilung des Rescripts (1859) über die Prüfung in neueren Sprachen, sowie die Verfügung über die Prüfung in den Naturwissenschaften gewis mit besonderem Danke empfangen haben. Inzwischen erinnern wir uns selbst daran, wie schon der Titel des Buches verbietet, in demselben ein Repertorium aller das höhere Schulwesen betreffenden Gesetze und Verordnungen unbescheiden zu erwarten. Schlieszlich vernehmen wir (S. 547) mit Interesse, dasz eine Revision und neue Redaction der bestehenden Prüfungsvorschriften im Werke ist.

Eine willkommene Erläuterung zu diesem, wie zu den übrigen Hauptabschnitten bietet endlich der reichhaltige Anhang (S. 599—739), in dem sich u. a. Schulgesetze, Schulstatuten, Schul-, Bibliothek- und Ferienordnungen, Seminarstatuten, Instructionen für die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen, Dienstinstructionen usw. befinden.

So wird man denn 'von dem, was für die Kenntnis der inneren und äuszeren Einrichtung der höheren Schulen Preuszens und der Bedingungen ihrer Wirksamkeit wichtig ist, in der That nichts Wesentliches vermissen', und man kann nur Bedenken tragen ein derartiges Werk mit dem hochverehrten Hrn. Vf. einen 'Versuch' zu nennen. Es ist ein reiches groszes Bild, das er vor uns aufrollt; eine actenmäszige und, wie es da nicht anders sein kann und darf, eine mit Ziffern und Namen durchzogene, und doch eine höchst anregende, gedankenvolle, selbst warme Darstellung; ein Gang durch Jahrhunderte, der uns zu den ersten Anfängen des höheren Schulwesens hinabführt und uns ebenso mit pietätvoller Dankbarkeit auf die strebenden, duldenden und kämpfenden Geschlechter der Vergangenheit zurück als mit sicher begründeter Hoffnung auf die Erben der Gegenwart hinausblicken läszt. Keines dieser altehrwürdigen Gymnasien, das nicht seinen berühmten Lehrern berühmtere Schüler zur Seite stellte; grosze Dichter, Gelehrte und Forscher ersten Ranges sind aus ihnen hervorgegangen; selbst Könige und Feldherren

Digitized by Google

fremder Völker haben auf ihren Schulbänken gesessen.[15]) Einzelne aber dieser Anstalten stehen in der Fülle ihrer groszen Namen allen anderen voran und machen das einst unter den Humanistenschulen conventionell gewordene Bild vom trojanischen Rosz, das die Schaaren der Geisteshelden aus sich entsendet, zu glänzender Wahrheit. Und was von den Gymnasien gilt und fortan weiter gelten wird, das wird — so darf man mit Recht erwarten — in analoger Weise künftig auch von den wetteifernden Realschulen gelten.

Indem wir hiermit unsern Auszug schlieszen[16]), können wir von dem Hrn. Vf. nicht anders als mit dem Ausdruck des wärmsten und ehrerbie-

15) Zwei polnische Könige Mich. Thom. Korybuth Wiesnowiczki (1656) und Joh. Sobiesky (1724) waren Schüler in Neisse; Marschall Ney in Saarlouis. — Die Auswahl aus den Schülern der Gymnasien macht zwar natürlicherweise auf keinerlei Vollständigkeit Anspruch; aber vielleicht hätte doch z. B. bei der Latina in Halle der Orientalist Bernstein, der Philolog Reiske, in Salzwedel Ludwig Jahn, der Turnvater, eine Stelle finden können.

16) Obgleich Referent fast befürchtet in der Auslese bereits das Masz überschritten zu haben, erlaubt er sich doch hier im Nachtrag einer Anmerkung noch einige pädagogisch interessante Einzelheiten anzuführen. Die alten Ferienordnungen anlangend vergleiche man den Salzwedeler, bis 1748 befolgten Brauch. Dort gab es (S. 237) auszer Sonn-, Fest- und sonstigen Kirchentagen folgende Vacanzen: Osterwoche bis Donnerstag; an Märkten 2 Tage; Pfingsten von Freitag vor dem Feste bis Montag nach Trinitatis; bei einer Generalrevue; bei der Execution eines Uebelthäters bis 2 und 3 Meilen von Salzwedel; bei der Execution, 'wenn Soldaten am Leibe bestraft wurden' (dagegen heiszt es in den Statuten der Jesuitenschulen: neque ad publica spectacula, comoedias, ludos, nec ad supplicia reorum, nisi forte haereticorum eant); beim Scheibenschieszen; wenn eine Glocke gegossen wird; in den Hundstagen 6 Wochen lang Montags und Freitags Nachmittags; beim Martinisingen 3 Tage und ein paar Ruhetage; Weihnachten 2 Tage. In Erfurt ward u. a. auch zu den 'Bacchanalien' (? Fastnacht) frei gegeben; in Elbing u. a. an Spritzentagen, aber auch bei Bücherauctionen. — Die Lehrstunden fallen im 16n und 17n Jahrhundert gewöhnlich früh von 7—9 (resp. 6—8) und Mittags von 12—2 (oder 12—3). Die Classencurse sind nicht bestimmt begrenzt, zuweilen werden sie in Prima bis auf 3 Jahre ausgedehnt. In Hirschberg aber, wo im vorigen Jahrhundert auch Theologen, Juristen und Mediciner propädeutischen Unterricht erhalten, kommt es vor, dasz Schüler 4—6 Jahre in Prima sitzen, einer selbst 11 Jahre. In Merseburg wird 1768 ein Quintaner zum Militärdienst ausgehoben, wozu ich aus eigner Erfahrung bemerke, dasz noch 1829 in Halle mehrere meiner Mitschüler in Quinta vollkommen kriegstüchtig waren. Einzelne bärtige Gestalten ragten wie Patriarchen in unsere junge Generation hinein, doch mit dem Jahre 1830 verschwanden sie. Diesen Veteranen aus der Schülerwelt reihe ich einige aus der Lehrerwelt an. Zwar ist man ohnehin gewohnt anzunehmen, dasz der Verkehr mit der Jugend auch leiblich verjünge, und die Sterblichkeitslisten beweisen in der That, dasz die Pädagogen zu den langlebigsten Geschlechtern gehören, allein auch bei diesen Voraussetzungen darf ein 75jähriges Rectorat, wie es J. H. Zopf in Essen (von 1719—94) zum Ruhm der Schule verwaltete, als ein Phänomen bezeichnet werden. Eine mehr als 50jährige Wirksamkeit kommt öfter vor, z. B. Rector Isaac Cramer in Duisburg (S. 361), Lehrer Limborg in Mörs (S. 373), Prof. Ihlefeld in Quedlinburg (S. 245). Auch

Digitized by Google

tigsten Dankes scheiden, zugleich aber nur wünschen, dasz die in Aussicht gestellte periodische Fortsetzung dieser Schulgeschichte eine dem 'Anfang' entsprechende Verwirklichung finden möge.

Der Druck des Buches ist trotz der gebotenen Knappheit klar und correct; begreiflich, dasz in Eigennamen und Zahlen einzelne Versehen unterlaufen. S. 249 Anm. 8 steht Aeschwardt für Aeschardt; S. 253 Anm. 1 Carena statt Canena; S. 252 lies Chwalkowski statt Chalkowski; ebenda bei Freylinghausens Directorat ist statt 1722—39 zu lesen 1727—39; S. 249 bei Taust, Rector des lutherischen Gymnasiums in Halle 1767 (statt 1766) —1774.

H. Masius.

---

mein ehrwürdiger Rector Prof. Danneil in Salzwedel, der 1852 nach 50jähriger Thätigkeit zurücktrat, hat bereits den dritten Nachfolger im Amt erlebt. — Dasz in Notzeiten auch ein Primaner unterrichtete, ist nicht blosz in Hamm geschehen; dasz ferner Apotheker, Offiziere, Calculatoren, Notare usw. am Lehramt participieren, wiederholt sich ebenfalls zuweilen, und auch das mag nicht ganz ohne Parallele bleiben, dasz in Cottbus bis 1741 zwei Schüler der Oberclassen als Küster der deutschen und der wendischen Kirche gegen die vollen Gebühren fungierten: ein Unicum aber scheint es, wenn in Soest 1767 bei Einführung des französischen Unterrichts derselbe nach einander zwei Lehrerinnen übertragen wird (amerikanischer Usus). — Endlich die Disciplin betreffend, lassen sich namentlich in Schlesien die Spuren Trozendorfs erkennen. So bei Ludovicus in Görlitz, bei Schickfusz in Brieg; doch ist das convivium liberale, welches der Vorgänger des Letzteren zur Befestigung der Eintracht unter den Lehrern und zur Beilegung etwaiger Zwiespältigkeiten einrichtete, wol ein ganz originales Institut. Hervorhebung verdienen ferner die leges de moribus et disciplina scholastica von Rector Moker in Erfurt 1588. Bruchstücke sind S. 279 mitgeteilt, woselbst auch aus einem späteren Schulgesetz von 1624 u. a. erwähnt wird, dasz die Schüler nach Fleisz und Sittlichkeit in Schafe und Böcke zu teilen seien. Ein eigentümlicher energischer Gesetzgeber der Schule aus neuer Zeit aber ist Körber in Hirschberg (1807—27). Er stellt u. a. folgende Strafscala auf: Strafe des Censurbedürfnisses (Note an die Eltern). Degradation. Nominalcarcer. Realcarcer. Anschlag an der Schulthür. Consilium abeundi. Relegation. Wer davon läuft, wird für infam relegiert erklärt. Für die Maturitätszeugnisse will er 3 Grade 'reif', 'reif mit Beifall', 'reif mit Ruhm'. Eine Auszeichnung war die Erteilung des 'Wirtschaftsvertrauens'. Mittelst Anschlags wurden die damit Beehrten bekannt gemacht und zwar in dem Sinne, dasz Niemand nötig habe einem solchen Schüler den Credit zu verweigern; also ein Zeugnis mindestens ökonomischer Solidität. 'Im Namen der Menschheit fordere ich das Publicum auf, mir in Handhabung heilsamer Strenge die Hand zu bieten. Wer es gut mit der Schule meint, musz ihre Fehler vermindern helfen. Das ist nicht Klatscherei; es ist ein schuldiger Tribut an die Wolfahrt der Nation.'

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

42.

DAS VERSMASZ IN SEINEN ALLGEMEINEN VERHÄLTNISSEN.

Wenn die Homerischen Gesänge statt in Hexametern in gewöhnlicher Prosa vor uns lägen, so ist es offenbar, wie denselben hierdurch ein Hauptteil des Reizes, den sie jetzt für uns besitzen, entzogen werden würde. Die eine Hälfte unseres ganzen Interesses an der Poesie ist ohne Frage im Versmasz enthalten. Man löse eine kunstreiche Strophe des Pindar oder der Tragiker auf in eine einfache Folge von Worten der Sprache, so wird hierdurch sogleich der eigentliche Duft und Firnisz des poetischen Denkens von ihr abgestreift werden. Bedarf daher überhaupt die Poesie dieses rein äuszeren oder sinnlichen Kunstreizes des Versmaszes für sich, so scheint hierin zunächst ein gewisses Eingeständnis ihrer eigenen Schwäche oder Unvollkommenheit zu liegen. Denn an und für sich wendet sich das poetische Denken nur an unser Bewustsein oder an unsere geistige Innerlichkeit. Durch das Versmasz also scheint gewissermaszen irgend etwas an ihm für uns umschleiert und verdeckt werden zu sollen oder es ist dasselbe anscheinend dem Vorwurfe ausgesetzt, dasz es mit seiner rein sinnlichen Einwirkung uns vielleicht über eine gewisse Mangelhaftigkeit an jenem hinwegzuhelfen bestimmt sein könne. Die ganze Erscheinung oder Einrichtung des Versmaszes ist daher gewissermaszen dazu geeignet, uns mit einem bestimmten Mistrauen gegen den inneren Werth oder die Vortrefflichkeit der Poesie zu erfüllen und es ist insofern überhaupt die Frage nach dem Warum des Beisammen dieser beiden ihrer ganzen Art nach verschiedenen Kunstgestaltungen, der geistigen der Poesie und der sinnlichen des Versmaszes, welche einer Beantwortung für uns zu bedürfen scheint. Denn auch das Versmasz ist nicht etwa wie

Digitized by Google

die Musik ein ganz allein dastehendes oder von dem Inhalte der Poesie unabhängiges Kunstgebiet für sich, sondern es ist eben beides, Poesie und Versmasz, so wie Seele und Leib, etwas zu einer einzigen und unteilbaren künstlerischen Einheit mit einander Verbundenes. Nicht blosz Poesie und Versmasz überhaupt aber, sondern auch die einzelnen Arten und Formen von beiden stehen immer in einem bestimmten Verhältnis der genauen und wechselseitigen Wahlverwandtschaft zu einander. Noch nie ist z. B. Jemand auf den Gedanken gekommen, eine Tragödie in Hexametern zu schreiben. Ein jedes einzelne Versmasz ist immer nur einer bestimmten Art oder Stimmung des poetischen Denkens und Empfindens congenial. Daher schlieszt sich auch das Versmasz in seiner eigenen Gliederung wenigstens zum Teil an den Unterschied der einzelnen poetischen Gattungen, Epos, Drama, Lyrik usw. an.

Alles Versmasz hat an und für sich genommen zunächst die Eigenschaft einer Erschwerung des ganzen dichterischen Geschäftes. Denn es ist an sich offenbar leichter, einen gewissen Gedanken in der ungebundenen Form der Prosa als in der gebundenen des Versmaszes auszudrücken und niederzulegen. Alles Versmasz hat für das dichterische Denken an und für sich die Natur einer Fessel und es heiszt deswegen auch die metrische Rede schlechthin die gefesselte oder gebundene. Die Aufmerksamkeit des Dichters wird neben seiner eigentlichen Aufgabe, der Ausbildung eines inneren Gedankeninhaltes, hier noch auf etwas ganz Anderes, scheinbar Niedriges, Fremdes und Aeuszerliches, nemlich die Ausfüllung eines bestimmten gegebenen und geforderten Schemas sinnlicher Silbenverhältnisse, hingelenkt. Der Dichter als solcher ist überall zugleich Bildner der Verse oder er vereinigt in sich die doppelte Eigenschaft eines Künstlers des geistigen Denkens und eines solchen der sinnlichen Gestaltung der Rede. Diese doppelte Aufgabe aber ist in der Wirklichkeit eine und dieselbe und es kann nicht etwa eine jede von ihnen durch einen anderen Künstler ausgeführt oder vollzogen werden. Die blosze Schwierigkeit der Ausfüllung der metrischen Form aber ist an sich dazu geeignet, auf die innere Thätigkeit des dichterischen Denkens einen gewissen heilsamen ordnenden und erziehenden Einflusz auszuüben. Nur ein schlechter Dichter ist gemeinhin derjenige, der sich darüber beschwert, dasz das Versmasz dem Fluge seines Denkens einen zu groszen beeinträchtigenden Zwang auferlege. Der wahre und echte poetische Gedanke wird vielmehr gemeinhin nur in und zugleich mit seiner geeigneten metrischen Form, nicht aber unabhängig und vor derselben in der Seele des Dichters geboren. Teils dadurch, dasz das Versmasz in der Eigenschaft einer bloszen erschwerenden Fessel den Dichter zu einer genaueren und sorgsameren Durcharbeitung seines inneren Gedankeninhaltes nötigt, teils aber auch dadurch, dasz es vermöge einer gewissen geheimen Gleichartigkeit oder inneren Wahlverwandtschaft diesen letzteren selbst erst gleichsam aus der Seele des Dichters hervorzuziehen scheint, gehört dasselbe als ein notwendiger und integrierender Bestandteil zu dem ganzen Geschäfte des Dichters hinzu. Wir können uns streng genommen den Dichter ohne das Versmasz ganz ebenso wenig denken wie den Schwimmer

Digitized by Google

ohne das Wasser oder den Redner ohne die Sprache. Dasjenige, was uns zunächst als ein Hindernis erscheint, ist häufig gerade ein wesentliches Mittel der Erleichterung und Förderung eines bestimmten Geschäftes. Aller Widerstand, der uns geleistet wird, hat eine erziehende und bildende Kraft für uns selbst. Wie die Thätigkeit des Schwimmers in der Beherschung des Wassers und diejenige des Redners in der der Sprache, so besteht auch die Aufgabe des Dichters wesentlich mit in der Herschaft über die metrische Form. Die Einführung seines Gedankeninhaltes in eine bestimmte metrische Form ist an und für sich das äuszerste Endziel oder die letzte und abschlieszende Entelechie der ganzen Arbeit des Dichters. Jede reine Form oder Entelechie aber ist auch von sich aus eine bedingende und anregende Macht in Bezug auf das ihr gegenüberstehende potentielle Ansichsein der Anlage oder des Inhaltes. So wie jede bestimmte Sprache, die wir reden, gleich von Anfang an auf die Art unseres Denkens einen gewissen entscheidenden Einflusz ausübt, ebenso ist auch die Form des Versmaszes keinesweges etwas blosz äuszerlich und nachträglich zu dem Inhalte der Poesie Hinzutretendes, sondern es ist wesentlich immer erst das Ringen mit derselben der bedingende Grund und die notwendige entscheidende Geburtshülfe des poetischen Denkens. Das Versmasz aber ist unter allen Umständen nur etwas, das sich an der Poesie vorfindet und dessen ganze wissenschaftliche Erkenntnis daher nicht von dem Zusammenhange mit dieser letzteren abgetrennt werden kann.

Die Erscheinung des Versmaszes bildet im Allgemeinen die sichtbare äuszere Grenze oder das bezeichnende Merkmal, durch welches sich die eine Gattung aller Litteratur, die poetische, von der anderen, der prosaischen scheidet. In der ältesten Zeit einer jeden Litteratur aber ist es vielfach nicht blosz der specifisch poetische oder der aus der inneren Einbildung herstammende, sondern auch ein jeder sonstige wichtigere und irgendwie für die Oeffentlichkeit bestimmte Inhalt der Rede und des Denkens, wie Sinnsprüche, Gebete, Rechtsurteile usw., welcher gern in der gebundenen Form aufzutreten pflegt. Neben der hierdurch bedingten höheren Feierlichkeit des Eindruckes kam dann jedenfalls auch bei der Abwesenheit oder der mangelnden Verbreitung der Schrift noch das Interesse der leichteren und bestimmteren Einprägung für das Gedächtnis hinzu und es kann daher vielleicht sogar gesagt werden, dasz in der frühesten Zeit das Versmasz bis zu einem gewissen Grade das Bedürfnis und die Function der Schrift im Leben des Volkes ersetzt habe. Auch für uns ist ja, namentlich beim ersten Unterricht der Kinder, das Versmasz eine wesentliche Hülfe für das Gedächtnis. Die eigentlich prosaische Litteraturgattung mindestens ist ohne das Vorhandensein der Schrift undenkbar, während die poetische mittelst der äuszeren Form des Versmaszes auch schon vor derselben entsteht. In einer späteren Periode der Litteraturgeschichte aber, wie namentlich unter uns, streift umgekehrt wie zu Anfang häufig auch der eigentlich poetische Inhalt das Gewand des Versmaszes von sich ab; dort ist z. B. ein Lehrgedicht an sich ein prosaischer Inhalt in poetischer, hier dagegen ein Roman ein poetischer Inhalt in prosaischer Form. Alle diese Ausnahmen aber von der allgemeinen

Digitized by Google

Regel haben in der Art und Weise der betreffenden Litteraturgattungen selbst ihren zureichenden Grund. Ein Walter Scottscher Roman in Versen würde uns ebenso als fremd und widernatürlich erscheinen wie die Ilias oder die Odyssee in Prosa. Das Hauptinteresse der Gattung des Romanes knüpft sich in der Regel an die Schilderung wirklich vorhandener menschlicher und natürlicher Lebenszustände an; der Roman ist unter allen Umständen bestrebt, den Eindruck der grösztcn realistischen Naturtreue oder Wahrhaftigkeit auf uns hervorzubringen und es wird daher sogar durch ihn vielfach das wissenschaftliche Gebiet der Geschichtschreibung ergänzt, da diese sich nicht in dem gleichen Grade auf die Ausmalung des Details des Lebens einlassen kann. Eben deswegen aber streift der Roman mit Recht die Fessel der gebundenen Rede von sich ab. Diese letztere gibt durch sich selbst sogleich zu erkennen, dasz es sich hier noch um etwas ganz Anderes als um eine blosze naturwahre Schilderung oder Beschreibung des wirklichen Lebens handelt. Aller specifische Idealismus des poetischen Empfindens ist unzertrennlich verknüpft mit der Form des Versmaszes. Unsere ganze Beurteilung der Schönheit und Wahrheit des poetischen Inhaltes wird sofort eine andere, so wie uns dieser statt in der gewöhnlichen ungebundenen in der gewählteren oder gebundenen Weise der Erscheinung entgegentritt. Mancher Gedanke, der uns innerhalb der metrischen Form als geschmackvoll, schön oder erhaben gilt, würde uns, in die gewöhnliche Prosa zurückversetzt, leicht als gesucht und erkünstelt oder auch als läppisch und trivial erscheinen. Eine Menge von Wendungen, Bildern usw. sind innerhalb des Versmaszes verstattet, die in der gewöhnlichen Rede durchaus nicht vorzukommen pflegen. Alle specifische Erhabenheit oder der ganze eigentliche und höhere Schwung der poetischen Diction nimmt überall erst mit der metrischen Form seinen Anfang, während der Stil eines Romanes usw. immer wesentlich noch derselbe ist wie der jeder anderen gebildeten Prosa. Der wahrhafte oder materielle Unterschied der poetischen und der prosaischen Litteraturgattung aber ist wesentlich immer dieser, dasz die letztere ihren Inhalt aus der gegebenen Wirklichkeit entnimmt, während dagegen jene erstere denselben aus der freien inneren Einbildung schöpft. Alle eigentlich prosaische Litteratur setzt die äuszere Wirklichkeit als etwas Gegebenes voraus, indem sie dieselbe nur durch ihr geistiges Denken zu erkennen, zu ordnen und zu gestalten versucht. Der Inhalt der eigentlichen Poesie dagegen erscheint uns immer als ein solcher, der vorher noch gar nicht vorhanden war, sondern der eben erst durch die Einbildungskraft des Dichters erschaffen oder in die Wirklichkeit eingeführt wird. Alle prosaische Litteratur, Philosophie, Geschichtschreibung, Rede, bezieht sich immer auf etwas schon Gegebenes oder in der äuszeren Objectivität durch sich selbst bereits Vorhandenes. Der Dichter dagegen ist oder erscheint uns wenigstens überall als der Vater seiner eigenen Gedanken selbst. Er erschafft uns neben der Welt der gegebenen Wirklichkeit eine andere solche des reinen geistigen Ideales. Diese aber, als eine an und für sich noch unwirkliche, bedarf gleichsam eines ihr adäquaten sinnlichen Leibes, durch welchen sie selbst erst in die Wirklich-

Digitized by Google

keit eingeführt oder unserem unmittelbaren anschaulichen Verständnis nahe gerückt wird. Dieser sinnliche Leib aber ist das Versmasz, durch dessen bloszen rhythmischen Tact wir uns gewissermaszen sogleich in eine andere, der Aufnahme eines bestimmten idealen Inhaltes zugewandte Stimmung versetzt oder emporgehoben fühlen. Das Versmasz ist an sich ein bloszes einfaches Reizmittel unserer Sinnlichkeit, welches uns aber sogleich dem Boden der nüchternen oder verstandesmäszigen Betrachtung der Wirklichkeit entrückt. Der blosze gleichmäszig wiederkehrende Rhythmus des Versmaszes verstattet uns nicht, den Wendungen des Denkens oder des logischen Satzbaues mit der gleichen Aufmerksamkeit nachzugehen als sonst. Für alle metrische Rede ist daher sogleich eine ganz andere Art des Denkens, die vorzugsweise in der Bildung einfacher und etwas Anschauliches in sich enthaltender Sätze besteht, gefordert. Das Versmasz aber hat auch für das ganze Leben der Sprache überhaupt, sowol in Rücksicht der Syntax als auch des bloszen Wortschatzes eine grosze und unschätzbare Bedeutung. Innerhalb des Versmaszes ist manche freiere Wendung und manches seltnere Wort am Orte, welches in der gewöhnlichen Prosa nicht leicht vorkommen darf. Die strenge Fessel des Versmaszes nötigt die Sprache zu allen irgendwie statthaften Versuchen und Anstrengungen, um dieselbe mit ihren gegebenen Worten und Formen zu erfüllen. Manche Freiheit und manches Wort wird daher eben durch das Versmasz für die Sprache aufbewahrt, welches in dem strengeren und trockneren Pedantismus der gewöhnlichen Rede vielleicht längst abhanden gekommen sein würde. Die innere Zusammengehörigkeit aber des poetischen oder aus der Einbildung herstammenden Denkens mit der metrischen Form ist ein allgemeines künstlerisches Gesetz, von welchem es nur einzelne durch die besondere Natur des poetischen Inhaltes selbst gerechtfertigte Ausnahmen gibt.

Die Wissenschaft vom Versmasze, die Metrik, bildet an und für sich unter allen Umständen einen Anhang des allgemeinen wissenschaftlichen Grundrisses der Einrichtungen der Sprache, der Grammatik. Die Bedingungen für die Gesetze des Versbaues sind überall nach Maszgabe der ganzen sonstigen Art des Baues der Sprachen verschiedene. Die Grundeinheiten des Versbaues aber, der Fusz, der Vers und die Strophe, schlieszen sich im Allgemeinen an die entsprechenden Einheiten oder Glieder der gewöhnlichen Rede, das Wort, den einfachen Satz und den gröszeren zusammengesetzten Satz oder die Periode, in paralleler Uebereinstimmung an. Durch alles Versmasz aber kann die gewöhnliche Sprache nicht zu etwas Anderem gemacht werden, als was sie unmittelbar oder an und für sich selbst genommen ist; d. h. es musz das Gesetz des Versmaszes oder die metrische Regel immer von der Art sein, dasz sie durch die Worte und Gedanken der wirklichen Rede ausgefüllt werden kann. Alles Versmasz ist an sich nichts als eine in bestimmter Weise geregelte Veredelung oder Erhöhung des gewöhnlichen sinnlichen Erscheinungscharakters der Sprache. Die metrische Rede oder das Versmasz verhält sich zu der gewöhnlichen Erscheinungsgestalt der Sprache ganz ähnlich wie etwa eine künstlerische Statue des menschlichen Körpers zu der ge-

Digitized by Google

meinen oder empirischen Erscheinungsgestalt dieses letzteren selbst. Das Versmasz ist überall nur etwas, was sich an der Sprache vorfindet und was an sich selbst durchaus keinen anderen Zweck hat als den, uns diese letztere in der ihr selbst inwohnenden natürlichen Schönheit und weiteren idealen Vervollkommnungsfähigkeit vorzuführen und zu zeigen. Die Sprache fordert ganz durch sich selbst auf zur Bildung der Verse oder es strebt gleichsam von selbst schon die Sprache dieser ihrer höheren sinnlichen Idealgestalt, der metrischen oder gebundenen Rede, entgegen. Jedes einzelne Versmasz aber bringt immer eine ganz besondere Seite der sinnlichen Schönheit oder Vollkommenheit der Sprache in sich zur Erscheinung, ganz ebenso wie auch das Wesen einer jeden künstlerischen Statue des menschlichen Körpers ganz vorzugsweise immer in der Hervorhebung einzelner charakteristischer Seiten und Momente desselben besteht, oder so wie uns z. B. in einer Statue des Hercules der männliche Körper unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Stärke, in einer solchen des Achilles dagegen unter dem der Schnelligkeit oder Behendigkeit gezeigt wird. Jedes einzelne Versmasz ist daher gewissermaszen eine Wendung des sinnlichen Körpers der Sprache auf irgend eine einzelne seiner wichtigen oder hervorstechenden Eigenschaften. Dieser besondere Charakter oder dieses allgemeine ästhetische Motiv eines jeden Versmaszes aber wird das Ethos desselben genannt. Die Arten des Versmaszes also sind an sich schon in dem sinnlichen Körper oder der bloszen natürlichen Erscheinungsgestalt der Sprache vorgebildet und angezeigt oder es werden dieselben nicht allein durch die Poesie in ihr künstlich hervorgerufen und erzeugt, obgleich das Bedürfnis dieser letzteren an sich immer die nächste Veranlassung für das Hervortreten derselben bildet. Alles Versmasz ist teils und zugleich immer eine Erscheinung, die sich an der Sprache, teils aber eine solche, die sich an dem Inhalte der Poesie vorfindet. Die Sprache selbst ist der Körper oder das stoffliche Material, aus welchem das Versmasz besteht, während das poetische Empfinden die Seele oder das geistige Lebensprincip ist, welches es in sich einschlieszt. Alles Versmasz ist insofern eine Läuterung oder eine Emporhebung des sinnlichen Stoffes der Sprache durch einen in ihm zur Erscheinung gelangenden Inhalt des idealen geistigen Empfindens. Alle entscheidenden Bedingungen für das Versmasz sind teils solche, die in den sinnlichen Anlagen und Gesetzen der Sprache, teils solche, die in den geistigen Zwecken und Bedürfnissen der Poesie enthalten liegen. Wie eine jede andere Kunstgestalt, so ist auch das Versmasz eine lebendige Einheit oder Synthese zweier ihrer ganzen Art nach verschiedener elementarischer Bestandteile, eines sinnlichen und eines geistigen. Die Metrik aber bildet insofern gewissermaszen den dritten Hauptteil der ganzen Lehre von den Gesetzen und Einrichtungen der Sprache neben den beiden in der eigentlichen Grammatik enthaltenen, der Etymologie und der Syntax, als sie allerdings so wie die erstere von diesen sich auf die Sprache in der Eigenschaft eines sinnlichen Körpers oder einer physischen Lauterzeugung bezieht, welcher jedoch hier zugleich der Ausdruck oder die Hülle eines anderen geistigen oder idealen Lebensprincipes und Inhaltes für uns ist. Die Etymo-

Digitized by Google

logie und die Syntax der Sprache beziehen sich jene allein auf die sinnliche, diese allein auf die geistige Seite oder Hälfte derselben. Die Etymologie hat nur den Lautstoff, die Syntax nur den Gedankenausdruck oder jene nur das Element der γλῶσσα, diese nur dasjenige des λόγος im Begriffe der Sprache vor Augen. Die Sprache an und für sich selbst genommen ist eben dieses doppelte, der sinnliche Lautstoff der Zunge und der geistige Gedankenausdruck der logischen Rede, welches beides in ihr nur in einem mechanischen oder äuszerlich gleichgültigen Verhältnisse zu einander steht, da im Allgemeinen das erstere nur der zufällige und conventionell festgestellte Repräsentant dieses letzteren ist. In der Erscheinung des Versmaszes dagegen findet gewissermaszen eine versöhnende Ausgleichung dieser beiden verschiedenen Seiten der Sprache, der sinnlichen und der geistigen mit einander statt, indem hier die erstere von beiden sich zu einer unmittelbar durchscheinenden Hülle oder sinnbildlichen Form eines mit ihr untrennbar oder organisch verbundenen geistigen Inhaltes erhebt. Die Etymologie als die Lehre vom Wortbau, die Syntax als die vom Satzbau und die Metrik als die vom Versbau bilden die drei allgemeinen wissenschaftlichen Hauptdisciplinen des Stoffes der Sprache. Das Wort, der Satz und der Vers sind die drei wichtigsten und entscheidenden Grundeinheiten der Sprache. Der Vers aber ist an und für sich ebenso wie das Wort nur eine sinnliche Einheit, welche jedoch ihrer allgemeinen Länge und sonstigen Bedeutung nach der geistigen Einheit des Satzes entspricht. Die ästhetische Einheit des Verses ist insofern gleichsam die ausgleichende Vereinigung der rein sinnlichen Einheit des Wortes und der rein geistigen oder logischen Einheit des Satzes. Die wahre Bedeutung alles Aesthetischen ist diese, den allgemeinen Gegensatz oder den specifischen Unterschied der sinnlichen und der geistigen Hälfte des Daseins mit einander auszugleichen oder in einer höheren Einheit des Lebens zu versöhnen. Die Lehre von der sinnlichen Kunstgestalt der menschlischen Sprache im Versmasz schlieszt sich daher als eine höhere Vervollständigung und weitere Ergänzung an das sonstige Lehrgebäude derselben in der Grammatik an. Zwischen dem etymologischen Teile der Grammatik aber und der Metrik selbst bildet die Lehre von der Prosodie einen verbindenden Uebergang. Das Verhältnis der Prosodie zur Metrik aber ist ein ähnliches wie das der Etymologie zur Syntax in der Grammatik, indem durch die erstere von jenen die Bedingungen festgestellt werden, unter welchen die einzelnen Elementarbestandteile der Sprache, die Silben, zu der höheren künstlerischen Regel des Versmaszes selbst, so wie hier die Worte zu dem Ganzen des Satzes, vereinigt werden können. Auch der Begriff eines prosodisch-metrischen Lexicons aber findet in dem sogenannten gradus ad parnassum seine Vertretung.

Alles Versmasz besteht an und für sich in einer Annäherung der Sprache an das Princip der Musik oder der unmittelbar aus sich selbst wolgefälligen Gestaltung desTones. Alle hörbare sinnlich zeitliche Kunstdarstellung ist überhaupt nur diese doppelte, das Versmasz und die Musik. Sind aber offenbar die Principien der metrischen Kunst denen der musika-

Digitized by Google

lischen in gewisser Weise analoge, so dürfen doch keinesweges beide, wie es von den antiken und auch von einigen neueren Metrikern geschehen ist, ohne Weiteres als mit einander identische angesehen werden. Das Versmasz ist immerhin eine Kunstform, die sich überall nur an der Sprache und an dem poetischen Gedankeninhalt vorfindet oder die diesem letzteren zu einer verzierenden Einkleidung dient, während die Musik ein vollkommen unabhängiges oder für sich allein dastehendes Gebiet des Schönen ist. Auch ist jedenfalls der musikalische Ton ein ungleich biegsamerer und geschmeidigerer Stoff der rhythmisch-künstlerischen Gestaltung als das bei Weitem festere und härtere Laut- und Silbenelement der Sprache. Ueberhaupt aber gibt es wol keine Kunstform, die in ihren letzten bedingenden Elementen so einfach und durchsichtig wäre als jene des Versmaszes. Denn alles beruht hier auf gewissen wenigen und fest bestimmten Gruppirungsverhältnissen der Silben der Sprache. Auch wird dadurch, dasz ein jedes einzelne Versmasz immer nur einem gewissen Inhalte oder bestimmten Zwecken des poetischen Denkens adäquat ist, uns immer ein deutlicher Fingerzeig für die Erkenntnis der allgemeinen ästhetischen Natur oder Bedeutsamkeit desselben an die Hand gegeben. Für die Demonstration der allgemeinen ästhetischen Natur des Schönen nach den Formverhältnissen seiner einzelnen Teile ist daher nicht leicht eine Kunst förderlicher und günstiger gelegen als die des Versmaszes und habe ich daher dieselbe insbesondere in meinem Grundrisz einer allgemeinen Aesthetik (Leipzig, 1857) nach dieser Richtung hin zu verwerthen versucht.

Eine durchaus falsche Ansicht über das Versmasz würde die sein, als ob dasselbe gewissermaszen dazu bestimmt wäre, eine Art von malerischer Umhüllung oder äuszerlich sinnbildlicher Paraphrase des individuellen oder besonderen Inhaltes der einzelnen poetischen Gedanken in einem Gedichte zu bilden. Die metrische Form als solche ist für ein ganzes längeres und ausgedehnteres Gedicht, wie z. B. das Homerische Epos, der Regel nach durchaus eine und dieselbe. Nicht der einzelne poetische Gedanke als solcher, sondern nur das allgemeine ästhetische Motiv oder der geistige Stimmungscharakter eines ganzen Gedichtes oder einer Dichtungsgattung überhaupt ist es, welcher in der metrischen Form seinen Ausdruck findet. Alles Versmasz ist an sich eine äuszere gleichmäszige Uniformierung des poetischen Denkens oder es wird durch dasselbe jeder einzelne Gedanke eines Gedichtes gleichsam auf dieselbe Stufe der poetischen Erhabenheit oder der eigentümlichen Empfindungsstimmung mit dem anderen gestellt. Gelegentlich aber schlieszt sich wol auch der besondere Klang oder Silbenfall eines einzelnen Verses in einer gewissen malerischen Uebereinstimmung an die Natur des in ihm ausgedrückten substantiellen geistigen Inhaltes an. Alles dieses jedoch ist durchaus nicht etwas in dem reinen Begriff der metrischen Regel als solcher Enthaltenes, sondern es fällt dasselbe in die weitere Kategorie der Sprachmalerei, d. i. eines entweder natürlich gegebenen oder mit Absicht gesuchten Anklanges des sinnlichen Lautelementes an den von ihm bezeichneten Inhalt des geistigen Denkens. Die Form des Versmaszes aber ist an sich das Gemeinsame oder Verbindende zwischen allen einzelnen Teilen

Digitized by Google

oder Gedanken eines Gedichtes. Dieselbe ist sogar in den allermeisten Fällen etwas durchaus auszerhalb der Thätigkeit und der eigenen Feststellung von Seiten des Dichters Stehendes, indem dieser der Regel nach nur irgend eine bereits gegebene Form des Versmaszes benutzt, blosz in seltenen Fällen aber die Fähigkeit besitzt oder sich in der Lage befindet, sich eine neue metrische Form zum Ausdrucke einer besonderen poetischen Empfindungsstimmung erfinden zu können. Nur wenige Dichter sind zugleich metrische Componisten oder selbständige Erfinder eigener Arten des Versmaszes gewesen. Das Versmasz ist auch nach dieser Richtung hin eine bei Weitem einfachere und weniger reichhaltige Kunstform als die Musik. Durch die Benutzung irgend eines bereits gegebenen oder bekannten Versmaszes aber gibt der Dichter sogleich zu erkennen, welcher Art oder Stimmung des poetischen Empfindens seine eigene Gedankenentwickelung angehöre.

Das Versmasz, indem es zunächst und an und für sich unter den allgemeinen Begriff einer künstlerischen Verzierung oder Decoration des menschlichen Denkens in der Rede fällt, berührt sich unter diesem Gesichtspunkte mit einem anderen allgemeinen künstlerischen Principe in der Handhabung der Sprache, dem Stil. Alle künstlerische Gestaltung der menschlichen Rede ist entweder eine metrische oder eine stilistische; die erstere von beiden aber hat in einer Benutzung der sinnlichen, die letztere in einer solchen der geistigen Verhältnisse und Einrichtungen der Sprache ihren Grund. Zu dem Begriff des Stiles in der Sprache aber gehört streng genommen alles dasjenige hinzu, was über das strenge und unmittelbare Bedürfnis der Bezeichnung eines bestimmten Gedankeninhaltes hinaus liegt. Der Stil ist immer etwas bei Weitem genauer mit dem Gedanken als solchem Verbundenes oder Zusammenhängendes als das Versmasz. Die wahre Aufgabe des Stiles aber besteht darin, jeden einzelnen Gedanken nach dem, was er an sich ist, in einer möglichst klaren, präcisen und geschmackvollen Form auszudrücken oder zur Erscheinung zu bringen. Die Aufgabe und die ganze Bedeutung des Stiles ist wesentlich eine specialisierende, die des Versmaszes dagegen eine verallgemeinernde in Bezug auf den einzelnen Gedankeninhalt der Rede. Das Verhältnis des Stiles zum Versmasz ist in dieser Beziehung gewissermaszen ein ähnliches wie das des Elementes der Zeichnung zu dem der Farbe in der Malerei, indem auch hier durch das erstere vorzugsweise das Einzelne als solches genauer ausgeführt, durch das letztere dagegen eine mehr einfache und groszartige Gesamtwirkung nach Auszen erzielt wird. Durch das Versmasz wird jeder einzelne Gedanke immer blosz hingestellt als das Glied eines höheren Ganzen, während er durch den Stil in allen seinen besonderen oder individuellen Nuancen genauer ausgeführt werden soll. Das Verhältnis des Versmaszes zum Stil oder der gebundenen Rede zur ungebundenen ist in dieser Beziehung ein durchaus ähnliches wie das des militärischen Kleides zum bürgerlichen, indem durch die Gleichförmigkeit jenes ersteren jeder Einzelne als das blosze Glied einer höheren Gemeinschaft charakterisiert wird, während ihn die ungezwungenere Freiheit des letzteren als einen bloszen einfachen Privatmann vor uns erscheinen

Digitized by Google

läszt. Das blosze Hinzutreten der Form des Versmaszes aber zieht auch für den Stil in der Sprache ganz andere Bedingungen nach sich als sonst oder es ist der Stil aller gebundenen Rede mit Notwendigkeit ein anderer als der der ungebundenen, ganz ebenso wie auch das Hinzutreten der Farbe bei einem Gemälde für die blosze Zeichnung ganz andere Bedingungen schafft als sonst.

Der Stil auf der einen und die Musik auf der anderen Seite sind die beiden allgemeinen Grenzgebiete, mit denen sich das Versmasz in seiner ganzen künstlerischen Stellung berührt. Das Versmasz ist ebenso wie der Stil eine Erscheinung, die sich an der Sprache vorfindet; zugleich aber tritt eben durch dasselbe diese letztere auf das musikalische Gebiet des in sinnlicher Weise Wolgefälligen heraus. Es wird aber von dem ganzen Ausdrucke des Stiles von uns auch noch in weiterem Umfange ein Gebrauch gemacht, indem wir hierunter überhaupt eine besondere Art oder Modification irgend eines allgemeinen künstlerischen Principes zu verstehen gewohnt sind. In diesem Sinne findet der Ausdruck des Stiles auch auf das Gebiet des Versmaszes selbst Anwendung, indem hier insbesondere die drei Rhythmengeschlechter, das trochäische, daktylische und päonische mit dem Namen von Stilgattungen bezeichnet zu werden pflegen. Der Begriff des Stiles jedoch hat streng genommen immer noch eine solche engere Bedeutung, die ihn nicht für eine jede einzelne Art der künstlerischen Darstellung oder Gestaltung ohne Weiteres als geeignet erscheinen lassen kann. Denn in diesem Ausdruck des Stiles ist an sich immer eine gewisse Hindeutung auf das ganze Princip der menschlichen Subjectivität oder der individuellen Freiheit in der Handhabung irgend einer allgemeinen Regel oder eines objectiven Gesetzes der Kunst enthalten. Der Stil bei einer Sache ist wesentlich immer das Bild und der Ausdruck einer bestimmten Besonderheit des subjectiven menschlichen Anschauens oder es ist überall eigentlich nur die innere Persönlichkeit selbst, durch welche derselbe seine Farbe oder seinen Charakter empfängt. Deswegen ist es eigentlich und streng genommen auch nicht vollkommen passend, jene drei allgemeinen Arten oder gesetzlichen Grundformen des metrischen Rhythmus unter die Kategorie von bloszen Modificationen des Stiles zu subsumieren, indem sie vielmehr die Eigenschaft von rein objectiven oder an sich gegebenen Regeln der künstlerischen Gestaltung besitzen. Zu einer jeden wirklichen oder vollendeten Kunstgestalt nemlich gehört an und für sich immer etwas Doppeltes hinzu, einmal ein bestimmtes objectives Gesetz oder Princip, welches den reinen Begriff und notwendigen Artcharakter der Darstellung selbst in sich constituiert, und welches daher unter keiner Bedingung umgangen oder verletzt werden darf, andererseits aber eine bestimmte Eigentümlichkeit oder Besonderheit der subjectiven Auffassung und persönlich lebendigen Durchführung dieser Regel, welche an sich an keine objectiven Merkmale und Kriterien gebunden ist, sondern als ein bloszes Element des Stiles in das Gebiet der freien menschlichen Empfindungsanschauung gehört. Das Princip des Stiles in diesem letzteren Sinne aber ist von dem des Gesetzes oder der Regel beim Versmasze ebenso wie bei jeder anderen Kunst bestimmt zu

Digitized by Google

unterscheiden. So ist z. B. der Begriff oder die gesetzliche Regel des daktylischen Hexameters in der epischen und in der bukolischen Poesie eine und dieselbe, aber es ist doch der Stil dieses Verses oder die wirkliche Durchführung jener allgemeinen Regel in beiden Gattungen eine verschiedene. Ebenso ist auch der Begriff des iambischen Trimeters für die Tragödie und die Komödie derselbe, aber doch der Stil dieses Verses in beiden Fällen ein verschiedener. Auch bei der Handhabung der Sprache selbst gehört zu dem Gebiet des Stiles alles dasjenige hinzu, was innerhalb der allgemeinen Grenze der grammatischen und lexicalischen Richtigkeit des Gebrauches derselben eingeschlossen liegt. Unter allen Umständen aber ist die Natur des Versmaszes derjenigen des Stiles im sprachlichen Sinne des Wortes dadurch entgegengesetzt, dasz dasselbe eine rein objective, gleichmäszig feste und in den äuszeren sinnlichen Verhältnissen der Sprache gegründete Regel ihres Erscheinens bildet. Alles Versmasz ist gleichsam eine strenge Zucht oder Disciplin für den Gedanken, indem derselbe hierdurch sich einer bestimmten einfachen und von Auszen her an ihn herantretenden Regel und Norm seines Erscheinens anzubequemen genötigt wird. Auch wird bis zu einem gewissen Grade die Mannigfaltigkeit und Freiheit des Stiles durch die äuszere Form des Versmaszes aufgehoben und beschränkt. Das Versmasz ist aber auch andererseits durch seine sich fortwährend wiederholende Gleichmäszigkeit von dem Ton in der Musik wesentlich verschieden. Auch der musikalische Ton specialisiert sich ebenso wie der gedankenmäszige Stil in der Sprache in jedem Augenblick in einer neuen und eigentümlichen Weise. Das Schema des Versmaszes an sich aber bleibt durch ein ganzes längeres Gedicht unverändert dasselbe, indem es sich immer nur mit anderen Wortverbindungen und Gedanken der Sprache erfüllt. Dasjenige demnach, was das Versmasz vorzugsweise vor diesen beiden angrenzenden Gebieten des künstlerischen Darstellens auszeichnet, ist das ihm specifisch eigentümliche Moment des Beharrens, d. h. dieses, dasz es im Unterschied von der sich fortwährend ändernden und einen neuen Inhalt des Denkens und des Empfindens in sich ausprägenden Beweglichkeit oder Versatilität des sprachlichen Stiles und des Tones der Musik eine gleichsam feststehende oder räumlich körperliche Umhüllung für eine ganze längere Folge von poetischen Gedanken in sich darzustellen scheint. Nur in den Versmaszen der höheren Lyrik specialisiert sich häufig die metrische Form in begleitendem Anschlusz an die Bewegung des poetischen Denkens in einer ähnlichen mannigfaltigen und reichhaltigen Weise wie der Ton in der Musik: immer aber bleibt sie doch auch hier insofern jenem ihrem allgemeinen Charakter eines im Wechsel des poetischen Flusses gleichmäszig Beharrenden getreu, als wenigstens in der Antistrophe auch das kunstreichste und verschlungenste strophische Gebäude noch einmal durchaus unverändert wiederholt werden musz. Die allgemeine Bedeutung des Versmaszes ist daher diese, dasz mit dem sonstigen Wechsel in der zeitlichen Kunstdarstellung der Poesie durch dasselbe zugleich der Reiz oder das fernerweite künstlerische Moment eines stetigen und sich gleich bleibenden Beharrens der sinnlichen Form in Verbindung gebracht wird. Alles Versmasz ist

Digitized by Google

gleichsam eine sichtbare architektonische Erscheinung oder ein Tempel, der allem dem, was er umschlieszt oder was in ihm geschieht, einen bestimmten eigentümlichen Charakter zuzuteilen geeignet ist. Der sprachliche Stil, das Versmasz und die Musik bilden an und für sich eine zusammenhängende Reihe künstlerischer, durch das gemeinsame Element der Bewegung in der Zeit mit einander verwandter Formen der Darstellung. Während aber einerseits der Stil eine blosz am Denken der Sprache selbst anhaftende Erscheinung und andererseits die Musik die Darstellungsform des vollkommen freien oder von der Substanz der Sprache überhaupt abgelösten Empfindens der menschlichen Seele ist, so wird endlich durch das Versmasz ein an sich ganz einfacher und wesentlich das Moment des Beharrens in sich ausdrückender Kunstreiz mit der Sprache verbunden. Durch diese ganze Einfachheit und durchsichtige Festigkeit ihres Charakters aber ebenso wie durch ihren genauen Anschlusz an die empirisch gegebenen Bedingungen des Stoffes der Sprache ähnelt das Versmasz am meisten der räumlichen Kunst der Architektonik, so wie sie daher auch mit Recht von uns als eine Baukunst der sprachlichen Silben angesehen und bezeichnet zu werden pflegt.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Leipzig. Conrad Hermann.

(33.)

GOETHES ELEGIEEN UND EPIGRAMME UND IHRE ERKLÄRER.

(Fortsetzung von S. 474.)

Und nun ergibt sich, was ich ohne Herrn Düntzers Widerspruch sogleich hätte sagen können, wenn es meine Absicht gewesen wäre, so auszerordentlich einfache Dinge vorzubringen, dasz hier ein Vergleich vorliegt: Wie aus der Asche des Kamins die Flamme des Feuers, so weckt die Geliebte auch die Flamme der Liebe, welche wie in Asche zerfallen war. Von diesem epigrammatischen Schlusz aus ist das ganze Gedicht entstanden; — und wie so etwas möglich, möge Herr Düntzer an dieser gleichfalls eine Reflexion enthaltenden Elegie einzusehen versuchen, da er es nicht gewust zu haben scheint; — und der Kamin, der ihm wie eine Hauptsache des Gedichts vorkommt, ist nur diesem epigrammatischen Schlusz zu Liebe überhaupt in dasselbe hineingekommen.

In der Beurteilung der eilften Elegie zeiht Herr Düntzer mich eines 'schülerhaften Misverständnisses'. Untersuchen wir die Sache. Herr Düntzer behauptet, es sei mir entgangen, dasz hier ein Vergleich angestellt werde zwischen dem Dichter und dem plastischen Künstler. Nach Herrn Düntzer sagt der Dichter: 'Ich weihe meine Elegieen den Grazien

Digitized by Google

und thue es mit Zuversicht, weil ich sie als ein für diese Göttinnen würdiges Geschenk ansehe: so empfindet auch der plastische Künstler eine gerechte Selbstbefriedigung, wenn er seine Werkstatt zu einer Götterversammlung macht.' Danach werden die Elegieen dem Pantheon entgegengestellt. Und warum von allen Werken des Dichters nur die Elegieen? Und welchen Vergleichungspunkt haben sie mit dem Pantheon? Warum wird nicht ein anderes Bildwerk, Menschen oder Thiergestalten, in denen sich die Anmut des Künstlers eben so gut bethätigen liesz, sondern nur die Götterfiguren, die höchste Gattung der Kunst, den Elegieen, welche, wie trefflich auch immer, die höchste Gattung der Poesie nicht sind, gegenüber aufgeführt? Es werden nachher von Göttergestalten Jupiter, Juno, Minerva, Mercur, Bacchus, Cythere, Amor einzeln genannt: wenn sie nicht, jeder von ihnen, einen Berührungspunkt mit den Elegieen hergeben, so gehören sie gar nicht hierher; und Herr Düntzer findet in seiner Erklärung denn auch das Bild 'weit ausgeführt', eben weil er den rechten Bezug nicht herauszufinden gewust hat. Und wo bleibt in der mit dem plastischen Künstler angestellten Vergleichung die Beziehung auf die Grazien, mit denen der Dichter selbst so emphatisch anfängt? und auf das von dem Dichter einer Einzelgottheit dargebrachte Opfer? Wollte man sagen, ein Vergleichungspunkt der Elegieen und des Pantheons, eine Beziehung auf die Grazien und auf das Opfer sei nicht nötig; es solle eben nur die Rede sein von dem gerechten Stolze Beider, des Dichters und des plastischen Künstlers, auf ihre Werke, ohne dasz sie in der Art ihres Thuns ein tertium comparationis darbieten, so würde man das lächerlichste Versehen begehen: denn mit demselben Rechte hätte alsdann Goethe fortfahren können:

Der Schneider freuet sich seiner
Werkstatt, wenn um ihn Rock, Weste und Pantalon prangt.

Nach Herrn Düntzers Erklärung hat die Elegie nicht blosz eine Lücke, sondern sie fällt gänzlich auseinander und wird zusammenhangslos. So zersplittert hat Goethe seine Gedichte nicht hingestellt.

Die richtige Erklärung, welche allerdings auf einer Vergleichung des Dichters mit dem plastischen Künstler beruht, — dasz ich den Dichter diesen Vergleich anstellen lasse, muste ein Jeder aus dem Gegensatz, den ich zwischen der Dichterwerkstatt und der Künstlerwerksatt mache, ersehen, — habe ich in meinem früheren Aufsatze nicht ausgeführt, sondern, weil ich nicht für 'Gebildete', sondern für 'Kenner' schrieb, vorausgesetzt. Ich werde sie jetzt entwickeln; denn der Standpunkt, auf welchem das Verständnis unserer Dichter jetzt noch steht, legt mir diese Pflicht auf. Diejenigen meiner Leser, welche meinen sollten, dasz die Sache auf der flachen Hand liegt, bitte ich um Entschuldigung, hier ihnen längst bekannte Dinge zur Sprache bringen zu müssen.

Der plastische Künstler bringt dem Gott, dessen Ebenbild er anfertigt, eben dadurch ein angenehmes Opfer dar. Phidias, den Olympischen Zeus bildend, weihte dadurch dem Gotte die schönste Huldigung; seine Athene war eine Verehrung, welche er der Gottheit derselben erwies; durch eine Gruppe der Grazien würde der bildende Künstler diesen Göt-

Digitized by Google

tinnen eine Gabe auf ihren reinen Altar legen. Der Dichter, welcher die Grazien nicht durch das Bildwerk ihrer eigenen Darstellung verehren kann, widmet ihnen dafür die mit Rosenknospen umwundenen Blätter seiner Elegieen. Demnach steht das Pantheon, einmal als Werk des Künstlers, im Gegensatz zu den Elegieen, andererseits als Zusammenfassung der verehrten Wesen, im Gegensatz zu den Grazien. Und nun wird man den Organismus des Gedichtes zu überblicken im Stande sein, wenn man festhält, dasz jeder Vergleich dazu dient, durch die verglichene Sache die ursprünglich genannte in ein deutlicheres Licht zu setzen. 'Ich bringe', sagt der Dichter, 'mit den Elegieen den Grazien ein Opfer: ebenso bringt der plastische Künstler nach und nach (überhaupt) den sämtlichen Göttern und er zwar durch seine sie darstellenden Bildwerke, seine Verehrung dar. Umgekehrt denke auch ich bei meinen Werken an Gaben für die Götter; und finde namentlich auch Amor, der seine Stelle neben Bacchus und Cythere, seinen Eltern, einnehmen sollte, einer solchen Huldigung würdig'. — Bei den einzelnen Gottheiten des plastischen Künstlers braucht man an eine bestimmte Beziehung, in welche der Dichter zu ihnen sich setzt, nicht zu denken; diese Freiheit gestattet ihm die Anwendung der bildlichen Ausdrucksweise; es ist genug, dasz er durch den an Amor erinnernden Schlusz auf seine eigene Stellung einlenkt und dadurch dem Gedichte seine an den Anfang anknüpfende Abrundung gibt. Dies ist der auszerordentlich sinnreiche und wie ich in meinem früheren Aufsatz bemerkt habe, zugleich notwendige Zusammenhang, entstellt nur durch die eben daselbst angegebene Lücke, welche bei dem einmal angewandten Bilde unvermeidlich dadurch hat entstehen müssen, dasz bei dem Künstler die Verehrung der Gottheiten durch die Darstellung ihrer Gestalten selbstverständlich, bei dem Dichter dagegen die Art wie er sie zu ehren gedenkt, nicht von selbst gegeben ist. Dasz aber diese von mir aufgewiesene Lücke vorhanden ist, geht eben auf das deutlichste daraus hervor, dasz sie verhindert hat, den Organismus des Gedichts zu erkennen.

Es ist nach meiner Ueberzeugung nichts gewisser, als dasz Goethe die wunderschöne Beschreibung der plastischen Göttergestalten, welche im Gedicht selbst, nach meiner Auffassung, keine Länge hat, aus seiner italiänischen Reise her fertig hatte, als er die Anfangsstrophe, Vers 1 und 2 hinzufügte, um sie sodann durch die in ihrem Ton abfallenden und im Uebergang einen Mangel an Vermittlung verrathenden Verse 3 und 4 zu verbinden: — eine Verbindung, welche, im Gedanken überaus genial, in der Ausführung gleichwol etwas zu wünschen übrig läszt.

Ich hätte hiernach wol Veranlassung, Herrn Düntzer sein Epitheton doppelt zurückzugeben; einmal, weil er Goethe, sodann weil er meine Auseinandersetzung nicht zu verstehen gewust hat, aber wer zu sehr im Recht ist, enthält sich der Beleidigung.

So weit habe ich die sämtlichen Einwendungen des Herrn Düntzer gegen meine Ausführungen vollständig beseitigt und seine eigenen dagegen angepriesenen Erläuterungen überall abgewiesen. Es bleibt eine Stelle übrig, in welcher ich eine unrichtige Vermutung zurücknehmen musz.

Digitized by Google

In der sechsten Elegie hatte ich, in der Voraussetzung, dasz die persönlichen und topographischen Verhältnisse von Goethe absichtlich so versteckt worden seien, um nicht aufgeklärt werden zu sollen (man vergleiche des Dichters Brief 17. Mai 1795, in welchem er geradezu eine Stelle dem Publicum unverständlich nennt), die Bemerkung hingeworfen, er könnte, ohne Beziehung auf neuere Oertlichkeiten, aus den durch die dort stattgefundenen Ausschweifungen berüchtigten Localitäten des Altertums, Bajae und quattuor balnea, willkürlich Ostia und die vier Brunnen gemacht haben. Aber in der That hat Goethe ganz specielle Personen und Orte im Sinne. Der Cardinal Albani war anfangs Bischof von Ostia gewesen, und seine Familie besasz an den quattro fontane einen der prächtigsten Paläste Roms. Diese Nachrichten gibt sogar das Brockhaussche Conversationslexikon. Herr Düntzer, welcher hier einige abgerissene Notizen beibringt, hellt dies Sachverhältnis durchaus nicht auf, indem er das, was gerade die Hauptsache war, beizubringen vergessen hat, nemlich das oben angegebene Verhältnis, in welchem Albani zu Ostia und zu den vier Brunnen stand, und zeigt auch in diesem Falle, dasz er gar nicht weisz, was zur Interpretation eines Gedichts gehört.

Ich kann diese Stelle nicht verlassen, ohne mit Herrn Düntzer eine vorläufige ganz kurze Abrechnung über das Epitheton 'schülerhaft' vorzunehmen. Wie ich bei Goethe, hat bei Horaz Bentley, dem ich mich durch diese Nennung hier keineswegs vergleichen will, bisweilen einen Mangel an Folgerichtigkeit nachzuweisen versucht; — ob mit Recht oder Unrecht, ist hier vollkommen gleichgültig; — gleichwol ist es sicherlich nicht irgend einem der folgenden Herausgeber dieses Dichters eingefallen, seine Auseinandersetzungen, auch wo er sie bekämpfte, schülerhaft zu nennen. Meinen Nachweis hat Herr Düntzer nicht im mindesten berührt; er hat auf einen angeblichen Zusammenhang ganz oberflächlich hingewiesen, welcher, wenn er angenommen werden müste, den gerechten Vorwurf der gänzlichen Folgelosigkeit auf das Gedicht Goethes häufen müste. Aber selbst, hätte ich geirrt, wovon bis jetzt auch nicht die entfernteste Möglichkeit denkbar ist, wäre meine Auffassung doch immer nicht 'schülerhaft' gewesen. Denn über Dinge dieser Art zu urteilen, ist nicht die Sache von Schülern; schülerhaft heiszt aber eben, was von Knaben, welche noch die Schule besuchen, gefehlt zu werden pflegt. Schülerhaft ist es z. B., wenn man, wie es Herrn Düntzer in der Uebersetzung der Verse Hadrians begegnet ist, culex die Mücke und pulex der Floh nicht zu unterscheiden weisz; denn diese Vocabeln pflegen mit den Genusregeln in der Sexta gelernt zu werden. Schülerhaft ist es, — aber nein, warten wir noch: es wird sich für weitere Beispiele der Art eine andere passendere Stelle finden; ich sage jedoch sogleich vorher, dasz ich nichts vorbringen werde, als was die Erklärung Goethes vor den abenteuerlichsten Misgriffen zu schützen den Zweck hat.

Ich habe hier nemlich erst noch eine andere Bemerkung einzuschalten. Herr Düntzer ereifert sich sehr, dasz ich eine oder die andere Incongruität in Goethes Gedichten aufdecke; es scheint, als wolle er mir diese Berechtigung absprechen und sich allein dies Privilegium vorbehalten. Er

Digitized by Google

sagt in seiner 'Erklärung' wörtlich: 'Der Name Faustina mag der Wirklichkeit angehören, so wie der glücklich verwandte, aber mit anderen Elegieen in Widerspruch stehende Zug, dasz sie eine junge Wittwe war.' — Nun habe ich meinerseits nichts dagegen, dasz ein Erklärer Widersprüche, wo er sie antrifft, hervorhebt; nur möge es mit Recht geschehen. Hätte Herr Düntzer eine Ahnung gehabt — man wird hoffentlich bemerken, dasz ich absichtlich bis jetzt noch überall nur seine eigenen Ausdrücke oder ähnliche gegen ihn anwende — mit wie antikem Geiste bis ins Detail hinein die Elegieen abgefaszt sind, so würde er hier keinen Widerspruch, sondern die mehrmals schon von mir erwähnte Nachahmung der Anrede oder Bezeichnungsweise der römischen Elegiker, nach welcher sie puella auch von verheiratheten Frauen zu sagen pflegten, erblickt haben. So etwas wissen selbst Schüler; ich nenne gleichwol den Misgriff des Herrn Düntzer, aus Anstand, nicht einen schülerhaften. Aber zu der richtigen Ansicht wird Herr Düntzer, trotz meiner Bemerkung, bei seinem Streben, früher Gesagtes unter allen Umständen in Schutz zu nehmen, schwerlich zu bekehren sein. Ich musz das aus einem ganz ähnlichen Falle schlieszen. Auch die Anrede 'Knabe' in der vierzehnten Elegie soll nicht der gewöhnlichen Benennung 'puer' bei den römischen Elegikern entnommen sein; Goethes Diener Götz musz diese Benennung auf sich nehmen. Statt die Elegieen im Lichte des Altertums zu betrachten, sieht Herr Düntzer den alten Götz lieber mit einer ich weisz nicht woher entnommenen Verjüngungsbrille an. Der alte Götz soll in einen Knaben verwandelt worden sein! — und Herr Düntzer kann, nach dieser Vorstellung, noch etwas lächerlich finden!

Aber nehmen wir das oben abgebrochene Kapitel wieder auf, um vorläufig so schnell als möglich damit zu enden.

Am Ende der fünften Elegie heiszt es:

Amor schüret die Lamp' indes und denket der Zeiten,
Da er den nemlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

Herr Düntzer setzt in seiner Erklärung dazu die Worte: 'wo es ihm denn so ganz wol wird, dasz die Triumvirn, jene Beherscher der alten Weltstadt, bei ihren Liebesabenteuern nicht glücklicher gewesen sein können.' — Ich wollte meinen Augen kaum trauen, als ich die verhängnisvolle Zeile las. Wie? Octavian, Antonius und Lepidus sollten die triumviri Amoris gewesen sein? — denn keine Construction kann doch wol deutlicher sein, als diese: Amor hat seinen Triumvirn denselben Dienst gethan; — ich glaubte bisher, man habe jene Männer triumviri reipublicae constituendae genannt; vielleicht musz Suet. Octav. 27 nach dieser schönen Entdeckung emendiert und in allen Geschichtsbüchern der Welt die Aenderung des Titels nachgeholt werden? — Nein; die triumviri Amoris sind die drei elegischen Dichter Tibull, Properz und Ovid, welche auch allein hierher gehören; und Herr Düntzer hat es hier ganz nach Art der Schulknaben gemacht, welche, wenn sie triumviri hören, flugs an die römischen Alleinherscher denken. Und dies hat er niederschreiben können, trotzdem dasz er in Viehoffs Erläuterung die Worte A. W. Schlegels vor sich hatte: 'Wenn die Schatten jener unsterblichen Triumvirn

Digitized by Google

unter den Sängern der Liebe in das verlassene Leben zurückkehrten, würden sie zwar über den Fremdling aus den germanischen Wäldern erstaunen, der sich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen gesellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrte zugestehen, der für ihn noch ebenso frisch grünt, wie ehedem für sie.' — Und bei dieser grenzenlosen Nachlässigkeit in der Benutzung der ihm vorliegenden Bücher erdreistet sich Herr Düntzer, von Leichtfertigkeit Anderer zu sprechen, und bei so kläglichen Schülerhaftigkeiten auf seine deutsche Gründlichkeit zu pochen? Er musz auf mehr als Gutmütigkeit bei seinen Lesern rechnen, wenn er voraussetzt, man werde ihm auf sein Wort glauben.

Ich kann es Herrn Düntzer auch nicht erlassen, die abenteuerliche Folgerung, welche er aus diesem fabelhaften Misverständnis gezogen hat, in seinem eignen Satze noch einmal zu überlesen, der zugleich in seiner Langathmigkeit als ein wahrer Mustersatz für 'Gebildete' oder auch als Modell der Schraube ohne Ende hier zu stehen verdient: 'Schalkhaft führt er nun in einer reizenden Schilderung seines nächtlichen Genusses, gleichsam zu seiner Entschuldigung aus, wie diese Zeit des Genusses auch für ihn nicht verloren sei, wie an diesem begeisterten Anblick und diesem wonnigen Fühlen der wahre Formsinn sich in ihm ausbilde, wie es auch zu ganz vernünftigen Gesprächen komme und er, wenn die Geliebte in seinen Armen entschlummert ist, viel zu denken, auch wol zu dichten pflege, indem ihr süszer Athem ihn mit reinstem Gefühl anhauche, wo es ihm denn so ganz wol wird, dasz die Triumvirn, jene Beherscher der alten Weltstadt, bei ihren Liebesabenteuern nicht glücklicher gewesen sein können, wie er in einer artigen Wendung andeutet, worin zugleich der Gedanke anklingt, dasz selbst der Mächtigste diesen Genusz der Liebe nicht entbehren könne, dasz er die Krone des Lebens sei.'— Wahrhaftig, die Kunst deutsch zu schreiben, hat Herr Düntzer Goethe nicht abgelauscht!

Und nach solchen Verwechselungen, deren er sich doch nachgerade jetzt bewust sein sollte, empfiehlt Herr Düntzer mir seinen Commentar! Und mit diesem Manne, der nicht den einfachsten Satz zu construieren, nicht die einfachste Beziehung zu erfassen weisz, rechte ich über das Verständnis und den Zusammenhang schwieriger Stellen Goethes!

Ich werde mir gestatten, an diese Stelle eine kurze Episode über 'die Kunst der Invective' anzuknüpfen, und hoffe, durch die Wichtigkeit des Gegenstandes für alle Polemik überhaupt die Verzeihung meiner Leser für diese Einschaltung zu erlangen. Diese Ausführung ist nicht für Herrn Düntzer bestimmt; ich nehme mir nicht heraus, ihm Rath zu erteilen; auch würde er selbst wol schwerlich geneigt sein, von mir ausgehende Vorschläge anzunehmen.

Ich darf wol mit der Bemerkung beginnen, dasz ich selbst bei litterarischen Streitigkeiten von der Invective niemals Gebrauch mache, — ausgenommen, wo ich von meinem Gegner dazu veranlaszt werde. Einmal herausgefordert, gehe ich auf alle Waffen ein, vom Fleuret bis zur Kanone schwersten Kalibers. Ich leugne auch die Wirksamkeit der Invec-

Digitized by Google

tive nicht; aber ich glaube, dasz ihre passende Anwendung einigen Bedingungen unterliegt. Erstens darf sie nicht allein in kränkenden Beiwörtern bestehen; zweitens darf man durch die kränkenden Beiwörter nicht allein beweisen oder widerlegen wollen. Das auf der Strasze übliche Verfahren sollte nicht in die wissenschaftlichen Kreise eindringen.

Ein hartes Beiwort, wo es durchaus nötig sein sollte, müste immer nur entweder der Schlusz oder die Einleitung einer strengen Beweisführung sein, aus welcher deutlich und unabweislich hervorgeht, dasz es verdient ist. Denn unverdient und nicht zutreffend kann es von Jedem gegen Jeden geschleudert werden. Das blosze enthymema gehört der Rhetorik an und findet seine Anwendung bei der Berufung auf die an sich klaren und keines Beweises bedürfenden Principien der Moral oder der Politik.

Ferner nur mit Beiwörtern um sich zu werfen, legt eben nicht einen groszen Reichtum der polemischen Mittel dar. Da die Sprache sie fertig liefert, so gehört eben nicht viel Witz dazu, sie in den Mund zu nehmen. Die epigrammatische Wendung in Vers oder in Prosa gewährt viel ergiebigere und gewähltere Hülfsmittel. Es müste übel hergehen, wenn man dadurch — versteht sich in einer an sich guten Sache — nicht im Stande sein sollte, eine solche Diversion hervorzubringen, um den Streit augenblicklich auf das rein wissenschaftliche Gebiet der Gründe zurückzuführen, und ein paar Beispiele der Art würden auf lange Zeit für unsere Journalistik äuszerst heilsam sein.

Ich will selbst vorläufig nur wenige solcher Beispiele als Probe geben, und ich denke, bei einen Streit um Goethes Epigramme werden Epigramme gerade am rechten Platze sein.

Hätte ich es etwa mit einem Gegner zu thun, bei dem die verletzenden Epitheta die Stelle der Beweise vertreten, so würde ich, aber natürlich erst, nachdem ich dies sein Verfahren in das gehörige Licht gesetzt hätte, fortfahren:

Nicht das Gewicht, noch die Menge ist hier entscheidend der Gründe;
Hier macht breit sich allein Kraft des verletzenden Worts.

Wäre ich mit einem Andern beschäftigt, der, statt neue Ansichten sorgfältig zu prüfen, seine eignen alten und verkehrten Meinungen immer wieder vorträgt, würde ich, aber erst nach gründlicher Widerlegung derselben, ihm sagen:

Putze, so viel du willst, die vermodernden Trödelscharteken;
Streiche sie immer heraus: nimmer doch werden sie echt.

Einem Andern, der trotz seines Mangels an Einsicht belehren will, würde ich, immer erst, nachdem ich die Sache ihm nachgewiesen habe, zum Schlusz zurufen:

Dreistes Behaupten ersetzt bei Vielen das gründliche Wissen;
Freundchen, o lerne zuerst, eh' du zu lehren gedenkst.

Gegen Rechthaberei würde ich bemerken:

Ueberall Recht zu behalten, befördert nicht Recht und nicht Wahrheit:
Nur wer Fehler gesteht, heiszt mir ein Priester des Rechts.

Digitized by Google

Träfe ich Jemanden, der an Andern kleine Versehen derselben Art herbe rügt, wie er sie in Menge selbst und in unvergleichbarer Grösze sich hat zu Schulden kommen lassen, so würde ich hinter dem Nachweis, nicht mehr das Gleichnis vom Splitter und Balken anführen, — es ist gar zu verbraucht, — sondern etwa so sagen:

Hast du gefehlt, so zeihe die Andern desselbigen Fehlers,
Aber recht strenge: — und rein hält dich die Menge sofort.

Oder auch (ich mache Epigramme, ganz nach Erfordern, in lateinischer, wie in deutscher Sprache):

Quae tu peccasti, jam aliis vitio cito vertas:
Te peccasse audet numquis habere fidem?

Sähe ich Jemanden sich mit Gründlichkeit brüsten, der die knabenhaftesten Schnitzer macht, so würde ich bemerken:

G'rade die Blöszen bedeckt man am stärksten mit Prunk, sie zu bergen:
Wer viel prahlt, so scheint's, leistet am häufigsten nichts.

Fände ich ihn gegen alle gerechten Erinnerungen unnachgiebig, so würde ich auf ihn eindringen mit den Worten:

Wie man gerecht ihn schilt, dreist bietet die Stirn er dem Tadel;
Seiner Wange verlieh Scham das Erröthen umsonst.

Oder:

Wahrheit suchet der Denker; ist ehrlich er, glaubt er sich fehlbar:
Unfehlbar scheint stets, dünkelgebläht, sich der Narr.

Brüstete sich Jemand mit dem Scheine des Wissens, der bei einiger Untersuchung sich als Ignorant herausstellt, so spottete ich:

Weithin leuchtet und prunkt er; er scheint zu strotzen von Säften:
Rührt ein Stosz ihn, — o weh, platzet der Bovist entzwei.

Fände ich Jemanden, der voll ungerechtfertigten Dünkels ein lautes Geschrei von sich erhebt, so würde ich ihn durch folgende Verse zu curiren suchen:

Quantumvis tumeas, non bos, sed rana videris;
Raucaque vox ne te rumpat, amice, cave.

Oder:

Wol ist erlaubt Selbstliebe; doch hält sich leider ein jeder
Glimmende Unschlittstumpf gleich für die Sonne der Welt.

Brauchte er dabei Scheltworte, so würde ich ihn in seiner Person sagen lassen:

Ich bin der gröste Gelehrte: erkennt dies Einer nicht gleich an,
Seh' er sich vor — ich kann schimpfen wie Falstaff und Heinz.

Sähe ich Jemanden immer nur sich selbst und sein Ich auf dem Präsentierbrett antragen, würde ich bemerken:

Hohl ist und eitel der Mensch, es ist wahr; — doch wenigstens birgt er's
Andern nicht; denn er spricht immer in erster Person.

Träfe ich auf Jemanden, der in Sachen der Kunst und der Wissenschaft ungebührlich sich selbst lobt, würde ich ihm zurufen:

Digitized by Google

Wird auf der Rennbahn auch, wer sich vordrängt, billig gekrönet:
Aber die Muse verleiht nur dem Bescheid'nen den Kranz.

Auf die schwülstigen Redensarten, mit denen verfängliche Dinge übertüncht werden, würde ich erwidern:

Nimmst du vor Allem den Mund recht voll, sei's noch so gewöhnlich,
Rechnet der Pöbel es dir gleich als Begeisterung an.

Seichte Schönrednerei würde ich so abweisen:

Schillernd laszt vor den Kindern ihr farbige Blasen erscheinen:
Aber das Inn're ist Luft, aber das Aeusz're ist Schaum.

Hätte ich nachgewiesen, dasz Jemand, trotz aller seiner Bemühungen, für Poesie keinen Sinn gewinnen kann, würde ich ihm einwenden:

Für die olympische Bahn umsonst den horazischen Esel *)
Richtest du mühsam ab: nimmer gelangt er ans Ziel.

Hätte ich auf so manche Versuche, unsere Dichter zu erklären, einzugehen, riefe ich:

Ihr, Erklärer modernen Gedichts, gleicht fettiger Brille:
Wer sie braucht, der verliert sicher den Sinn des Gesichts.

Mit besonderer Beziehung auf Goethe würde ich sagen:

Eifrig sucht ihr das Schlosz zu eröffnen; doch hebet mit eurem
Schlüssel den Riegel ihr nicht: — kraus nicht genug ist der Bart.

Oder:

Weil bald hier, bald dorthin den Rücken des Pracht-Elephanten
Hochmutsvoll er behüpft, hat ihn begriffen der Floh?

Ich riefe auch wol die Fabel zu Hülfe:

Goethe im Orkus erblickte Herrn x x; er wendet hinweg sich:
Dasz er nur nicht mir selbst meine Gedichte erklärt.

Sittliche Blasphemieen über Goethes Epigramme würden mich sagen lassen:

Goethe verwandelt den Schmutz, den er rührt, in Gold der Gedichte;
Ihr kehrt wieder das Gold flugs in moralischen Schmutz.

Die geheime Freude, welche Manche an einer solchen Auslegung durchblicken lassen, würde mich dazu bringen, in ihrem Sinne zu bemerken:

Zwar nicht richtig ist diese Erklärung; doch nehmen wir gern sie
An und bereit: — sie beschützt eigene Lüderlichkeit.

Wäre Gelegenheit, zugleich auch auf den traurigen Zustand unsrer jetzigen Poesie einen Blick zu werfen, so sagte ich wol:

Warum will in der jetzigen Zeit nicht gedeihen die Dichtkunst?
Blicke dich um, mein Freund: — Caliban lehrt Poesie.

Die Menge dickleibiger Bücher, welche die wahre Kenntnis nicht im mindesten fördern, würde mir die Aeuszerung abpressen:

Berghoch thürmt sich die Litteratur, zu Gebirgen die Bücher;
Aber die Einsicht wächst winzig aus ihnen hervor.

---

*) Hor. Sat. I 1, 90.

Digitized by Google

Auf ein besonderes Buch dieser Art schriebe ich wol:

Zwar Bauch hat es und Fett; hoch strotzet die schwammige Nahrung
Blähend, gebläht, im Gedärm: — aber die Seele, sie fehlt.

Wärfe man mir vor, dasz ich so hart vorgehe, würde ich entgegnen:

Lieblos freilich ist Härte; sie läszt sich nicht immer entbehren:
Muste doch grausam auch Marsyas martern der Gott.

Oder ich würde die Notwendigkeit dieses Vorgehens so entschuldigen;

Nicht um niederzuzieh'n, verkleinern die Stachelgedichte:
Ideals Hoheit halten sie, Schwächling, dir vor.

Oder wenn Jemand direct über meine Verse sich beklagte, könnte ich mit Recht — denn dafür würde ich gesorgt haben — ihm entgegnen:

Blinder Ereiferter, liebst Epigramme nicht; — kannst sie vermeiden:
Werde ein And'rer und löck' gegen den Stachel nicht, Saul!

Sollten es Andere thun, so diente ihnen zur Antwort:

Tadelt und scheltet mich nicht, wenn hier Personen ich zeichne:
In den Personen ist doch immer die Sache gemeint.

Zuletzt würde ich, im Hinblick auf die Handlungsweise, welche mir ein solches Verfahren zum Gebot macht, schlieszen:

Allumfassende Liebe, du trägst, wie Gerechte, die Sünder:
Andersdenkende trägt leider der Mensch nicht wie du.

Oder im Hinblick auf das verkehrte Treiben, welches die bitteren litterarischen Streitigkeiten hervorruft:

Anmut, herzenbezwingende, leih'n dir Milde und Güte:
Hochmut, grober, er ruft Feinde und Gegner ins Feld.

So würde ich in vorkommenden Fällen handeln. Aber ich würde es nicht gern thun, nur der Notwendigkeit nachgebend, überzeugt:

Streit gibt's immer in Kunst und Wissenschaft — leider unmeidlich:
Willst selbst Lessing nicht sein, sorgt doch die Welt für den Klotz.

Ich bin ganz sicher, dasz ich mit einigen Abfertigungen dieser Art — und ich darf es beiläufig vertrauen, dasz für dergleichen Gastgeschenke und Angebinde mir die Ader sehr reichlich flieszt — bald die trüben Dünste einer faulen Polemik verscheuchen und den richtigen Ton wissenschaftlicher Untersuchung wieder herzustellen verstehen würde. Mancher würde es mir Dank wissen; und zuletzt würde man ganz allgemein mit mir zusammen sagen:

Schlägt's auch manchmal ein, das Gewitter: — es reinigt die Lüfte;
Selbst wenn einmal er verletzt, regelt das Leben der Witz.

Und nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich zu Herrn Düntzers Erklärung zurück. Ich befasse mich jetzt nur mit seiner Erläuterung der Elegieen und der Epigramme, weil ich es mit diesen allein zu thun habe. Herr Düntzer hat sie, wie man aus dem Titel des Buches sieht, für Gebildete bestimmt: sie sind für Ungebildete zu schlecht. Ein groszer Teil seiner Bemerkungen ist, wie ich an Proben dargelegt habe, entweder gänzlich falsch, oder durchaus mangelhaft, oder wenigstens völlig schief aus-

Digitized by Google

gedrückt; der andere Teil ist vollständig überflüssig: es sind prosaische Umschreibungen der Goetheschen Poesie, so wie man sie, von andern Gedichten natürlich, in der Schule als Stilübung anfertigen läszt; wer sie nötig hat, kann auf den Namen eines Gebildeten nicht Anspruch erheben. Herr Düntzer führt in seinem Aufsatz Einiges an, was ich nicht gewust haben soll; in der That ist mir der Brief Goethes an Riemer, so wie der erste Abdruck des zweiten Teils der italiänischen Reise nicht bekannt gewesen; auch die Stelle des Ausonius ist mir entgangen; aber es werden — und das habe ich in der Einleitung meiner Abhandlung sogleich vorangestellt — mir selbst, geschweige denn Herrn Düntzer, wol auch noch einige andere Stellen der Alten, welche Goethe vor sich gehabt hat, verborgen geblieben sein. In gleicher Weise Herrn Düntzer zu sagen, was er nicht gewust hat, bin ich nicht im Stande; ich müste, neben meinen beiden Aufsätzen, noch ein besonderes Buch schreiben. Dagegen würde ich sehr schnell damit fertig werden, wenn ich angeben wollte, was er wirklich zur Erklärung der Elegieen und der Epigramme beizubringen gewust hat: es ist so gut wie Nichts; fast Alles ist viel schlimmer als Nichts. Herr Düntzer spricht von meinen Misverständnissen: er nennt so, wie ich gezeigt habe, das richtige Verständnis, welches er nicht zu finden gewust hat. Aber der ärgste Fehlgriff der Auffassung, welcher nicht mehr Einzelheiten, welcher den ganzen Gehalt der Elegieen und der Epigramme verdirbt, ist der Realismus, mit welchem Herr Düntzer diese Gedichte betrachtet. Es zwingt ihn diese Auffassung, Goethe für Fehler und Rohheiten, von welchen er sich nicht einmal hat träumen lassen, zu entschuldigen und über diese ihm angedichteten Ungeheuerlichkeiten die Brühe seiner beschönigenden Redensarten auszugieszen, welche für einen Ausflusz der Aesthetik gehalten zu werden beansprucht und nur von dem Allerungebildetsten dafür angesehen werden kann.

In weit anderer Weise eröffnen Goethes eigne Aussprüche das Verständnis der Elegieen und der eng damit verbundenen Epigramme. 'Von den Eroticis', schreibt er an den Herzog, 'habe ich Wielanden wieder vorgelesen, dessen gute Art und **antiker Sinn, sie anzusehen**, mir viel Freude gemacht hat.' — Nach dem Durchlesen zweier verfänglicher Gedichte, welche Goethe an Eckermann mitgeteilt hatte, äuszerte dieser (I 116): 'Das eine jener beiden Gedichte, in dem Ton und Versmasz der Alten, hat weit weniger Zurückstoszendes. Einzelne Motive sind allerdings an sich widerwärtig, allein die Behandlung wirft über das Ganze so viel Groszheit und Würde, dasz es uns wird, als hörten wir einen kräftigen Alten und als wären wir in die Zeit griechischer Heroen zurückversetzt. Das andere Gedicht dagegen, in dem Ton und der Versart von Meister Ariost, ist weit verfänglicher. Es **behandelt ein Abenteuer von heute, in der Sprache von heute**, und **indem es dadurch ohne alle Umhüllung in unsere Gegenwart hereintritt**, erscheinen die einzelnen Kühnheiten bei weitem verwegener'; und Goethe erwiderte: 'Sie haben Recht; es liegen in den verschiedenen poetischen Formen geheimnisvolle grosze Wirkungen. Wenn man den Inhalt meiner römischen Elegieen in den Ton und in die Versart von Byrons Don Juan

übertragen wollte, so müste sich das Gesagte ganz verrucht ausnehmen.' — Man glaube ja nicht, dasz das Versmasz allein diese Wirkung thut. In dem wahren Kunstwerk entsteht mit dem Gehalt zugleich die ihm angemessene Form. Dasz Goethe das antike Masz wählte, war die natürliche Folge der antiken Vorstellungsweise, in welcher diese Gedichte concipiert waren; und sie waren mit Notwendigkeit antik gedacht und in antikem Masz vom ersten Anfang an entworfen, weil sie sich unmittelbar an die antiken Vorbilder anknüpften.

Dieser antiken und dadurch in gewissem Sinne idealen Auffassung, der modernen und realen gegenüber, wieder Eingang zu verschaffen, war der Zweck meines ersten Aufsatzes und ist das Ziel der vorliegenden Blätter. In diesem antiken Sinne aufgefaszt, bedarf Nichts der Entschuldigung, Nichts der Beschönigung, auch nicht 'die Einladung zum unmittelbaren frohen Liebesgenusse' im Freien, am Ende der zwölften Elegie; anders angesehen dienen sie nur einer mit ästhetisierenden Floskeln verbrämten Zügellosigkeit zum Vorschub. Und diese notwendige Auffassung der Elegieen, ohne welche sie weder in ihren Details, noch in ihrer Gesamtheit begriffen werden können, vermochte ich nicht bündiger und überzeugender anzuempfehlen als dadurch, dasz ich die Entstehung derselben und ihre enge Anlehnung an die antiken Quellen entwickelte.

Es bleibt noch die Frage, warum Goethe, trotz der Anfechtungen, welche er wegen der Elegieen von manchen Seiten erwartete, sie dennoch veröffentlichte, und warum er vertraute, diesen Anfechtungen Stand halten zu können.

Offenbar sind die Elegieen aus einer Lebensansicht hervorgegangen, welche der Sinnlichkeit, gegenüber den Beeinträchtigungen des Dogmas, ihr Recht wieder verschaffen wollte. Diesen Zweck würden blosze Uebersetzungen nicht erfüllt haben; Jeder legt bei diesen den vorchristlichen Maszstab von selbst zu Grunde; eine rein moderne Behandlung würde, nach Goethes eignen Worten, für den Ausdruck einer widerwärtigen Ausschweifung angesehen worden sein; nur eine zwischen Antike und Neuzeit schwebende Darstellung konnte dem Zweck Goethes entsprechen und zugleich für die Angriffe als Schild dienen. Die Voraussicht Goethes hat sich gleichwol nicht ganz bewährt; und der antike Sinn, in die moderne Zeit eingeführt, hat, ganz abgesehen von dem theologischen Standpunkt, einen eigentlichen Boden in der deutschen Welt sich nicht zu gewinnen vermocht; die Gedichte selbst sind der einzige Erfolg dieser Bestrebung geblieben; und auch sie haben nur bei dem classischgebildeten Publicum ihre Bewunderer finden können.

So weit habe ich meine ganze frühere Auffassung gegen Herrn Düntzers grund- und bodenlose Ausstellungen für die Elegieen über alle Einwände hinaus gesichert; es bleiben die Einzelheiten der Epigramme übrig.

Gegen die Deutung des 65n Epigramms und des Namens Philarchus auf Schiller erhebt Herr Düntzer mit sehr starken Worten und mit um so schwächeren Gründen Einspruch. Ich werde dafür sorgen, dasz er das so keck gezogene bleierne Schwert seines Unwillens thatenlos wieder in die hölzerne Scheide zurückstoszen müsse. Er will auch nicht zugeben,

Digitized by Google

dasz Philarchus dem Martialschen Phileros nachgebildet sei. Ueber den letzten Punkt verlohnt es nicht der Mühe zu streiten; aber die von mir den Epigrammen untergelegte Bedeutung werde ich streng beweisen; und es wird sich herausstellen, ob Herr Düntzer die verdeckten Fäden, welche durch das Gewebe unserer Litteratur des vorigen Jahrhunderts sich durchziehen, heraus zu erkennen gewust hat.

Wenn derselbe, beim Lesen jenes Epigramms, sich nicht der Worte Schillers im Don Carlos erinnert haben sollte

ich [Don Carlos] endlich
Mich kühn entschlosz, dich grenzenlos zu lieben,
Weil mich der Mut verliesz, dir gleich zu sein.
— — — — — — — — — —
ja, ich [Marquis Posa] bin überwunden.

so müste ihm doch die Stelle eines Briefs Schillers an Goethe (1796) aufgefallen sein, in welcher es heiszt: 'Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, dasz das Vortreffliche eine Macht ist, dasz es auf selbstsüchtige Gemüter auch nur als eine Macht wirken kann, dasz es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe,' eine Stelle, welche, nicht etwa nach meiner Meinung, sondern nach Riemers Urteil, die Worte des Don Carlos mit einer gewissen Modification wiederholt. Ehe ich den Zusammenhang dieser Stellen mit dem Goetheschen Epigramm entwickle, werde ich zeigen, wie sehr für Schiller der Name Philarchus paszte, nach den Aeuszerungen von Leuten aus Goethes eignem Kreise, welche keinesweges bei denselben an jenes Epigramm dachten, und welche daher ihre Behauptungen durchaus nicht erst für die Deutung desselben besonders zurecht gelegt hatten. Riemer I 461: 'Schiller glaubte wegen seiner philosophischen Bildung Goethen zu übersehen und ein Ascendant über ihn zu haben.' 448: 'Selbst Schiller, der den Namen Goethes Freund zu heiszen verdienen will, weisz doch manchmal in seiner Kritik sich ein gewisses Ascendant über ihn zu geben (dazu Citate), das demjenigen weh thun musz, der da sieht und weisz, wie es auch mit diesem Geiste beschaffen gewesen ist.' — Man wird nicht behaupten wollen, dasz erst Goethes Umgang Schiller diese Eigenschaften gegeben habe. Diejenigen ferner, welche, wie Dalberg usw., Goethe für Schiller gewinnen wollten, werden sicherlich es auch dadurch gethan haben, dasz sie Schillers Verehrung für Goethe ihm schilderten. Der Letztere sah gewis, welchen Vorteil seinem damaligen Nebenbuhler, auch über ihn selbst, ihre Vereinigung bieten würde, und dasz dieser, bei seinem hochstrebenden Wesen und seinem so ungeheuer schnell erwachsenen Ruhm, ihn zuletzt überflügeln müste (XXVII 35). Dieser Reflexion verdankt das Epigramm seine Entstehung; und Goethe benutzte augenscheinlich dazu die oben ausgezogenen Worte des Don Carlos, mit der Modification des Worts 'bezwingen' (für überwinden), welche die Lage mit sich brachte. So gefaszt, wird es, durch den Abdruck im Musen-Almanach, eine nur für die Eingeweihten verständliche Kundgebung, welche ihr beiderseitiges Verhältnis regelte, und welches in diplomatischer Weise den deutlichen Fingerzeig, den Goethe im Gespräch mit Schuck-

lichkeit nicht geben konnte, enthalten haben würde, dasz bei ihrem Wettkampf (XXVII 38) von einer Unterordnung seinerseits, trotz aller Liebe des Andern, nicht die Rede sein könne. Schiller gab sodann durch die oben erwähnte Briefstelle, welche zugleich seine Lebensklugheit beweist (XXVII 37), zu verstehen, dasz er den Wink beachtet habe; dasz bei seiner Freundschaft kein Eigennutz, dasz ihm seine Achtung und Verehrung nur durch Goethes Trefflichkeit abgenötigt worden sei, und dasz er nicht im entferntesten an eine Unterordnung Goethes denke, nur sich selbst, durch die Verehrung desselben, von dem Druck seiner Vorzüge frei zu machen wisse.

Der Erfolg zeigte, dasz Goethe richtig gesehen hatte. Schillers Ruf überflügelte später den seinigen; und bei aller Uneigennützigkeit, Anerkennung und Freundschaft hatte dieser, wie er in einem Briefe an W. von Humboldt 20 März 1796 offen mitteilt, bereits damals die Hoffnung gefaszt, selbst in Dichtungsweisen, die er für Goethes eigentümliches Gebiet anerkennen muste, sich mit ihm messen, auch durch Manches, was sein wäre und was jener nie erreichen könnte, sehr wol neben ihm bestehen zu können (und natürlich in den ihm angemesseneren Kreisen der Dichtung ihm weit den Rang abzulaufen). Auch darin hatte vielleicht Goethes Voraussicht sich nicht getäuscht, dasz Schillers philosophischer Absolutismus herrisch in der Beurteilung seiner dichterischen Erzeugnisse auftreten würde (XXVII 36), sobald die Rücksicht, ihn nicht erst noch gewinnen zu müssen, ihn nicht mehr fesselte. Dies war wenigstens wiederum der Erfolg. Die aus dem Goetheschen Kreise selbst, durch Riemer an vielen Stellen seiner Mitteilungen, hierüber in die Oeffentlichkeit gedrungenen Bemerkungen und Klagen zeigen, dasz Goethe in bewunderungswürdiger Selbstbeherschung, wenn auch wol innerlich empfindlich und verstimmt, dennoch so wenig als möglich davon merken liesz.

Herr Düntzer meint, ich lasse unsere beiden Dichter in Epigrammen sich gegenseitig 'aufziehen'. Wie, Herr Düntzer kann glauben, dasz Epigramme einzig dazu bestimmt sind, Andere 'aufzuziehen'? Und bei einem solchen Begriff von dieser Dichtungsart hat er selbst die Hand dazu leihen können, solche 'Aufziehereien' unserer Dichter Andern zu erklären? Lieber hätte ich sie mir abgehauen, als sie an einem solchen Unterfangen zu beteiligen. Und welches Bubenstücks erst musz man 'unsere groszen Dichter' zeihen, wenn man sie im Xenienalmanach die namhaftesten Schriftsteller und die ehrenwerthesten Männer, zum Teil ihre ehemaligen Freunde, 'aufziehen' sieht. Ich für mein Teil, würde mir in meinem ganzen Leben weder gestattet haben, noch jemals wieder gestatten, ein Epigramm zu schreiben, wenn es keinen andern Zweck hätte, als seinen Mitmenschen 'aufzuziehen'.

Herr Düntzer sollte von dem Epigramm (auch dem persönlichen) besser denken lernen, statt solche 'platte Albernheiten' — ich bediene mich, wie man weisz, gern seiner Ausdrücke — in die Welt zu setzen. Er möge wenigstens sogleich, in dem vorliegenden Fall aus der Trefflichkeit der Wirkung die Zweckmäszigkeit des Mittels würdigen.

Digitized by Google

Man weisz, dasz Kräfte, welche sich in verschiedenen Richtungen bewegen, wenn sie aufeinanderprallen, diese Richtungen nicht verfolgen können, sondern gemeinschaftlich eine dritte, welche durch das Parallelogramm der Kräfte bestimmt wird, einschlagen müssen.

Es ist in der sittlichen Welt nicht anders. Das Aufeinanderstoszen Goethes und Schillers muste sie gemeinschaftlich in eine andere Richtung bringen, als die war, welche sie einzeln verfolgt hatten. Jedermann weisz, welche radicale Verschiedenheit der Anlagen und der Bestrebungen die beiden Dichter trennte (XXVII 34—38). Nur Herr Düntzer kann sich einbilden, dasz die Vereinigung derselben ohne die notwendige Ausgleichung vorher habe stattfinden können. Es ist eine dilettantische Sentimentalität, sie, nach Art junger Leute, nach den ersten Begegnungen einen innigen Seelenbund schlieszen zu lassen. Wäre es der Fall gewesen, würde die ganze Freundschaft hohl geblieben sein. Aber mehr: sie würden die geistigen Richtungen, welche sie mit tiefer Ueberzeugung erfaszt hatten, treulos verrathen und vielmehr eine Kameraderie geschlossen, als eine Freundschaft angebahnt haben. Die notwendige Ausgleichung, oder wenn man lieber will, Auseinandersetzung erfolgte nicht blosz durch Unterhaltungen, Briefe, Mitteilungen beiderseitiger Freunde, sie erfolgte auch durch Recensionen und Epigramme.

Es ist durchaus nicht der Fall, dasz die, nach meiner Behauptung, von Goethe und Schiller auf einander gerichteten Epigramme zur Zeit ihrer innigen Freundschaft verfaszt sind. Die Goetheschen rühren etwa aus dem Jahre 1790 her, wo die Abneigung Goethes gegen Schiller und seine ersten Stücke auf ihrem Höhepunkt war (XXVII 34), eine Abneigung, welche gegen eben diese Stücke bis zu Goethes Lebensende fortdauerte (s. Eckermann I 296). Trotz der, hauptsächlich durch die Horen und den Almanach herbeigeführten Annäherung Beider, liesz Goethe die Epigramme für den Abdruck in dem letzteren stehen, einmal aus Wahrheitsliebe, sodann weil sie am besten die Bedingungen angaben, unter denen Schiller seiner Mitwirkung allein versichert sein sollte. Nur unter der Voraussetzung, dasz die Schillersche Muse sich aus der rein subjectiven Rhetorik, welche seine ersten Trauerspiele, den Don Carlos eingeschlossen, beherscht, würde herausbegeben können, durfte Goethe beabsichtigen, an der Seite seines Dichtergenossen für eine edler Wirkung fähige Poesie thätig zu sein. Mit der Epoche der Räuber und des Don Carlos muste erst Schiller selbst, ebenso wie er, gebrochen haben; trotz der grandiosen Aufregung und der tiefen Rührung, welche diese Stücke hervorgebracht hatten, musten die Mittel, auf denen sie beruhten, beseitigt werden. Dies war Goethe, für die frühere Zeit seiner unumstöszlichen Kunstanschauung, für die Zukunft der Hoffnung eines erspricszlichen Zusammenarbeitens schuldig. Gar manche Personen werden gewust haben, wie ungünstig er über die Räuber dachte; sahen sie ihn mit Schiller im Bunde, musten sie nicht vermuten, er sei zu dem, was er für unkünstlerische Pfuscherei hielt, übergetreten? Er selbst erklärt seine Freunde durch die Schillerschen Stücke für ganz irre geworden; und er sollte nun mit einem Male den Irtum angenommen zu haben

scheinen? Zudem waren diese Epigramme, welche ich hier meine, 33 und 78 allgemein gehalten, der Bezug nur Wenigen verständlich, und dadurch die persönliche Verletzung hinweggeräumt. Was Herr Düntzer für ein gemeines Aufziehen hält, ist nichts Anderes als ein Manifest der Gesinnung, auf deren Boden die Blüte unserer Litteratur ihre schönste Entfaltung finden sollte. Die Hindernisse, welche der innigen Verbindung Goethes und Schillers anfangs im Wege standen, wurden nach und nach fortgeschafft; dasz sie beseitigt waren, durften Goethes beide Epigramme besiegeln. Zugleich hatten diese den Vorteil, Schiller, zu seinem eignen Besten, auf den von Goethe für richtig gehaltenen Weg hinzulenken und auf demselben festzuhalten.

Was heiszt schonender Tadel? Der deinen Fehler verkleinert?
Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Fehler erhebt.

Und hier musz ich nun zu meinem früheren Aufsatz einen Zusatz machen, den ich damals nicht für nötig hielt. Herr Düntzer, ich fürchte, vielleicht auch mancher Andere, scheint das Wort 'Pfuscherei' und 'Pfuscher' ganz in dem Sinne von 'Stümperei' oder 'Stümper' zu nehmen. Meine frühere Ausführung und die beigesetzten Stellen aus Goethes Schriften hätten einem solchen Misverständnis vorbeugen müssen. Noch deutlicher erhellt aber der Begriff, den Goethe mit diesen Worten verbindet, aus dem Aufsatz über Dilettantismus XXXI 422 ff. Goethe stellt dort den Pfuscher (im Handwerk) mit dem Dilettanten zusammen, dem er, nach verschiedenen Richtungen hin, sehr verschiedene charakterisierende Merkmale beilegt. Im Ganzen läszt er den Fall, welcher Schiller ganz besonders angeht, in seiner Skizze fort und ganz unberücksichtigt, nemlich den, dasz 'einer mit wirklichem Künstlertalent geboren wäre, aber durch Umstände wäre gehindert worden, es als Künstler zu excolieren.' Gleichwol faszt er das Wesen des Dilettanten oder Pfuschers in der Poesie in folgenden Sätzen zusammen: Der Dilettant wird nie den Gegenstand, immer nur sein Gefühl über den Gegenstand schildern. Er flieht den Charakter des Objects. Alle dilettantischen Geburten in der pragmatischen Dichtungsart werden einen pathologischen Charakter haben und nur die Neigung oder Abneigung ihres Urhebers ausdrücken. Das an das Gefühl Sprechende — sieht der Dilettant als das Wesen der Kunst an und will damit selbst hervorbringen. Er stellt das Moralische dar (und natürlich seinen Gegensatz, faszt Alles aus dem Gesichtspunkt der Moral auf; mit Beziehung auf Schiller sagt Goethe XXVII 34: 'die ethischen Paradoxen'). Alle diese Sätze passen genau auf die Art und Weise, wie Goethe Schillers erste Stücke ansah. Das veränderte Urteil, welches Goethe nach der Bekanntschaft mit Schiller bekam und das ihre Freundschaft möglich werden liesz, rührte daher, dasz er sich überzeugte, Jener sei nicht ein solcher Dilettant, der sich nie zur Kunst erheben könne, sondern vielmehr eine von den starken genialischen Naturen, welche nur noch durch Umstände verhindert worden waren, sich künstlerisch auszubilden.

Man weisz endlich aus dem Briefwechsel, dasz Schiller eine Anzahl Epigramme ausgestrichen hatte, welche er nicht in den Musen-Almanach aufnehmen wollte; es ist sehr wahrscheinlich, dasz darunter auch diese

Digitized by Google

waren, welche er, obgleich sie allgemein gehalten sind, auf sich beziehen konnte. Er liesz sie sich gleichwol gefallen, weil er, wie Goethe selbst sagt, gerade damals diesen mehr anzuziehen als abzustoszen gedachte.

Und was sagt denn Schiller in dem Epigramm 'die Antike an den nordischen Wanderer' im Grunde anderes als was Goethe selbst dachte?

War der nordische Fluch, welcher den Sinn verdüstert (das Beiwort 'verdüstert' steht in der Prolepsis) die Schuld Goethes, oder eine Notwendigkeit, welche er auf sich nehmen muste? Sagt Goethe nicht, nur mit etwas andern Worten, dasselbe: 'Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heitere Himmel mit einem düstern zu vertauschen; die Freunde statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorne schien sie zu beleidigen.'

Und wenn in den Elegieen Goethe den echt antiken Ton anzuschlagen gewust hatte, war er im Stande, ihn in das Leben einzuführen? Waren die Elegieen nicht vielmehr eine Flucht in das Jenseits der Antike, aus welcher er in das beengende Diesseits des gewöhnlichen Lebens zurückkehren muste? Hat denn Herr Düntzer die Klagen des Dichters über seine Trennung von Rom, seit welcher er in seinem Leben nie mehr wieder recht froh geworden ist, nicht verstanden? Und begreift er die Sehnsucht desselben nach dem Letzteren so wenig, dasz er meint, einige antike Verse könnten ihn für den Mangel des antiken Lebens entschädigt haben? Oder glaubt er, dasz, wenn Schiller den nordischen Wanderer und die Antike nicht näher gerückt sein läszt, bei Goethe ein paar Gedichte in antikem Sinne die Kluft ausgefüllt haben? Aber so sind diese Menschen: die gedruckten Verse sind für sie die ganze Poesie; von dem Sinn, der sie aus dem Innern herausgestaltet und der sich in ihnen verkörpert, fällt kein Strahl in ihre Seele.

Wenn Schiller demnach mit dem nordischen Wanderer Goethe gemeint hat, so wird er schwerlich etwas Anderes ausgesprochen haben, als was Goethes eignes Innere bewegte. Und wenn sich das Epigramm auf den Versuch des Dichters bezog, in seinen Elegieen das antike Leben unmittelbar unter uns zur Erscheinung zu bringen, konnte er nicht, — wie z. B. ich es thue — die Gedichte sehr schön und das Unternehmen selbst bedenklich finden? Und musz sich Goethe nicht zuletzt zu derselben Ansicht hingeneigt haben, da er in seinen späteren Elegieen einen ganz andern Ton anschlug und in Hermann und Dorothea sich in die engen bürgerlichen Verhältnisse ganz behaglich hineinfand, über welche er sich in den römischen Elegieen, völlig vom antiken Leben inspiriert, rücksichtslos hinweggesetzt hatte?

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Berlin. Heller.

Digitized by Google

43.

MATHEMATISCHE LEHRBÜCHER.

1) Das Euklidische system der ebene von Dr. F. Funk, professor am gymnasium zu Culm. Berlin bei Adolf 1864.
2) Hauptsätze und elementar-mathematik zum gebrauche an gymnasien und realschulen von F. G. Mehler, mit einem vorworte von Schellbach. Berlin bei Reimer 1859.

Diese beiden Werke, welche zum Teil den nachfolgenden Bemerkungen als Grundlage dienen sollen, sind unter vielen neueren Erscheinungen gerade deshalb ausgewählt worden, weil sie sich von allgemeinem Interesse erweisen, und zwar insofern, als das letztere in die Lehrweise des als Lehrer und Schriftsteller geschätzten Professor Schellbach einen Einblick gewährt, das erstere aber eine neue Bearbeitung des alten Euklid vorführt, weil ihr Verfasser der Ansicht ist, dasz nur in dieser Weise der mathematische Unterricht an unseren höheren Schulen wirklich gedeihen kann, entgegen der Ansicht Schellbachs, der als Director des mathematisch-pädagogischen Seminars die Bildung vieler Mathematiker zu leiten hat, und somit vorzugsweise berufen sein dürfte, den Euklid aus unseren Gymnasien zu verdrängen.

Hr. Funk wird es sich selbst oft genug gesagt haben, dasz er mit seiner Ansicht im Ganzen und Allgemeinen ziemlich vereinzelt dasteht, und wenn nicht, so möge er an die zahlreichen Leitfaden und Lehrbücher der Mathematik denken, die in den drei letzen Decennien erschienen sind im Gegensatze zu der geringen Zahl von Bearbeitungen des Euklid, von denen wir auszer einer Uebertragung aus dem Englischen nur die obengenannte, dann die von Lorenz und eine dritte von Unger anzuführen wissen, wobei noch zu berücksichtigen, dasz die Lorenz'sche Ausgabe nach der 6n Auflage (1840) nicht von Neuem aufgelegt ist, und dasz von Unger nur zwei Auflagen (1833 und 1851) erschienen sind. Zwar huldigt Mancher dem jus per mains gegenüber dem per majora, aber wir zweifeln sehr daran, dasz Ersteres in unserm Falle Platz greife, da die Schulleistungen in der Mathematik trotz des stäkeren Hervortretens philologischer Bildungsmomente bei der neuen Weise besser und beachtungswerther geworden sind als bei der früheren. Ehe wir also an die Beurteilung der Funk'schen Arbeit herantreten, müssen wir wiederum den alten Euklid als Schulbuch vor unser Forum ziehen, selbst auf die Gefahr hin, oft Gesagtes noch einmal zu wiederholen. In seiner Vorrede schreibt Hr. F. 'Und sehr wahr sagt daher Lorenz in seiner Uebersetzung des Euklid: die Geometrie fügt sich nun einmal nicht in die sogenannte Schulmethode, nach welcher Alles, was von einem Gegenstande, z. B. von den Dreiecken zu sagen ist, zusammengenommen wird; die einzige Regel der Ordnung in ihr ist, dasjenige voranzustellen, was zur richtigen Einsicht des Folgenden dient.' Diese Worte, die Hr. F. also zu den seinigen gemacht, sind allerdings der Angelpunkt des Streites, wie das von uns

Digitized by Google

schon in einer frühern Arbeit hervorgehoben wurde, wenn wir das Einteilungsprincip des Euklid als in dem Beweise ruhend, das der neueren Geometer als auf den Zusammenhang der Gedanken gegründet bezeichneten. Versichert der neue Herausgeber, dasz auch er Systematik und somit Einsicht in den Zusammenhang erstrebt, so stellt er sich damit in eine bedenkliche Mitte, bedenklich deshalb, weil mit Aufgabe des Grundsatzes, 'der Beweis regelt allein die Anordnung', das Euklidische System entweder dahin fällt, oder aber blosz hier und da einen neuen Flecken aufgesetzt erhält, und in solcher Gestalt geradezu unerträglich wird.

Systematik kommt in eine Wissenschaft hinein, wenn diese sich nach ersten und schwachen Anläufen weithin auszudehnen beginnt, so dasz die Uebersicht über das Ganze verloren gehen will. Dann fängt man an, Einzelnes zu gruppiren durch Zusammenstellung des Aehnlichen und Abzweigung des Unterschiedenen, und fährt fort diese Versuche, welche natürlich nicht sofort gelingen, so lange zu wiederholen, bis eine leidliche Ordnung dem Einblicke Uebersicht und Harmonie gewährt, wenngleich schon den reiferen Geistern zur selben Zeit die Wahrnehmung nicht entgeht, dasz das erste Neue das gewonnene System bedeutend modificieren oder gar ganz umwerfen werde. So geht die Systematik gleichen Schritt mit den Fortschritten der Wissenschaft, ewig neu, wie diese im raschen Betriebe bleibt, und das ist nicht Schulweisheit, nicht Schulmethode, das ist Methode, die aus regem wissenschaftlichen Leben mit Notwendigkeit resultiert. Aus der Unvollkommenheit eines Systemes folgt also keineswegs, dasz systematische Bestrebungen aufzugeben sind; es folgt für unsern Fall namentlich nicht, dasz die Elemente des Euklid immerfort beibehalten werden müssen, weil sich nicht alle Sätze vom Dreiecke zusammenfassen lassen — man darf fragen, warum nicht? und wird dann durch eine kleine Untersuchung bald gewahr werden, dasz das Dreieck als Hauptbegriff nicht in den Vordergrund geschoben werden darf, wie schon Koppe angemerkt hat — es folgt durchaus nicht, dasz an dieser Stelle ganz natürliche Gedankengruppen auseinandergerissen werden müssen, weil an anderen ähnliche bis jetzt noch nicht konnten construiert werden. Früher haben wir einmal die Botanik herbeigezogen, und das Linnésche Sexualsystem mit dem des Euklid, das des Jussieu und seiner Nachfolger mit den systematischen Versuchen neuerer Mathematiker zusammengestellt. Behalten wir den Vergleich noch kurze Zeit bei. Linné hatte die Notwendigkeit eines Pflanzensystems begriffen, und er allein war zur Zeit wegen der Menge seiner Detailkenntnisse befähigt, eine befriedigende Anordnung aufzustellen. Mit dem geistigen Instincte, der dem Genius eigen, griff er die Befruchtungswerkzeuge als Einteilungsgrund heraus, und die Frucht des kühnen Griffes war ein höchst gelungenes System, welches nicht allein seiner und zum Teil auch noch unserer Zeit genügt, sondern auch eine Anordnung, welche viele Gattungen und Familien in naturgemäszer Weise gruppierte, so dasz nun zum ersten Male der Gedanke auftauchen konnte, ein besseres, ein wahrhaft natürliches System aufzubauen. Tagtäglich sind unsere grözten Naturforscher damit beschäftigt, und wir folgen ihren Bemühungen mit der gespanntesten Er-

Digitized by Google

wartung, obgleich wir wissen, dasz das, was der heutige Tag baut, der morgige wahrscheinlich einstürzen wird. Euklid war in einem ähnlichen Falle wie Linné, nur dasz er ein Paar Jahrhunderte früher lebte als dieser, und dasz er eine Wissenschaft sich zum Vorwurf genommen, die von mehr geistiger Natur, die Forderung eines Systemes aus sich herausstellt; auch er fand eine Masse Material vor, das von verschiedenen Männern zusammengetragen war, und so kam er auf den ganz naheliegenden Gedanken, das erste Lehr- oder Schulbuch zu schreiben. — Muste Euklid schon der schriftlichen Aufzeichnung halber, die er unternommen, ein System des damaligen Wissens construieren, so können wir immerhin dieses System für den damaligen Standpunkt als ein wunderbar vollkommenes anerkennen, sind aber gleichwol berechtigt, die Forderung, eben dieses System, welches doch in ganz anderer Sprache verfaszt und gegründet ist auf unvollkommene Terminologie und zum Teil höchst ungenügende Definitionen, für alle Zeiten als das absolut beste festzuhalten, mit Entschiedenheit abzuweisen. Wenn schon in physischen Dingen, wenn bei Thieren, Pflanzen und Mineralien von einem natürlichen Systeme gesprochen werden darf, dann sollte in der Mathematik, die abgesehen von dem empirischen Ausgangspunkte eigenstes Product des menschlichen Denkvermögens ist, nicht a priori behauptet werden können, dasz sich eine allen Anforderungen genügende systematische Anordnung treffen lasse? Oder kann diese Behauptung vielleicht dadurch widerlegt werden, dasz dieselbe noch nicht verificiert ist? Soll selbst das Streben nach Verification aufgegeben werden, weil wir einen Euklid besitzen, der einmal vollständig, zur Zeit aber nicht mehr genügt? Und ist in neueren Lehrbüchern nicht sehr Vieles besser geordnet, nicht sehr Vieles besser bewiesen, nicht sehr Vieles berichtigt, oder gefördert und erweitert?

Das System der Mathematik musz aus ihrem Begriffe entwickelt werden. Mathematik ist aber die Lehre von der Grösze und der Gestalt der Körper, oder da Grösze und Gestalt nicht ohne einander denkbar sind, und die Substanz, das Körperliche für die hier einschlagende Betrachtung indifferent ist, in abgekürzter Form: Mathematik ist die Lehre von den Gröszen (d. h. die Lehre von den Körpern, insofern sie grosz sind). Die Bestimmung der Grösze ist mithin das Wesen unserer Wissenschaft. Die Grösze ist relativ und kann nur erläutert werden durch Beziehung auf ein anderes. Daraus folgt, dasz Gröszenvergleichung Hauptaufgabe der Mathematik ist. Gröszenvergleichung setzt aber Gleiches, Gleichförmiges, Gleichartiges voraus, und so haben wir sofort eine Hauptgliederung in den Begriffen: Congruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit, welche nun die Möglichkeit gewähren, das Ungleiche auf einander zurückzuführen, und die Frage zu stellen und zu beantworten: 'wie viel mal ist das Eine (unbekannt seiner Grösze nach) gröszer als das andere (bekannte, daher Einheit oder Masz). Als Resultat dieser Untersuchung erscheint die unbenannte Zahl, und damit geht die anfangs auf Anschauung allein beruhende Betrachtung über in eine reine Abstraction, die Geometrie wird zur Arithmetik. Wenn nun aber als Ausdruck der Fläche oder des Körpers ein Product von zwei oder drei Factoren gewonnen wird, so erweist sich

umgekehrt die Gleichung ersten Grades mit zwei Unbekannten als das Symbol einer geraden Linie, wie die mit drei Unbekannten als das Symbol der Ebene, und es tritt somit der Fall ein, wo arithmetische Gedankenreihen geometrisch interpretirt werden müssen. Es kann nicht unsere Absicht sein, diese Andeutungen im Einzelnen zu verfolgen oder gar über die Elemente hinauszugehen, dieselben werden hoffentlich beweisen, dasz sich durch die ganze Masse von mathematischen Sätzen und Wahrheiten leicht ein rother Faden hindurchschlingen läszt: es fragt sich nur, ob irgend ein Satz an der ihm voraus bestimmten Stelle auch bewiesen werden kann, oder ob man die Sätze in breiter Reihenfolge aufstellen und beweisen, und dann erst auf den sachlichen Zusammenhang zurückgreifen musz. Euklid hat Letzteres gethan, und Unger, der sich der Erkenntnis dieses Mangels nicht entziehen konnte, fand sich genötigt, den einzelnen Büchern des Euklid Erläuterungen über Wesen und sachlichen Zusammenhang derselben anzuhängen, und hat somit factisch nachgewiesen, dasz Euklid namentlich für den Schüler nicht ausreicht. Wir entscheiden uns also für die erste Alternative und fügen verstärkend hinzu, dasz der Beweis sich nicht allein nach der vorherbestimmten Stelle richten musz, sondern auch, dasz ein solcher Beweis leichter und verständlicher wird, als irgend ein anderer. Hiervon kann man sich in jedem einzelnen Falle leicht überzeugen, und es stimmt damit zusammen, dasz unter mehreren Beweisen der eine vor dem anderen den unbedingten Vorzug verdient, sobald er der naturgemäszen Stellung des Satzes entspricht, gerade wie bei mehreren Auflösungen diejenige für die beste gehalten werden musz, welche aus dem natürlichen Platze der Aufgabe resultiert und somit nicht zu sogenannten Kunststücken zu greifen Veranlassung gibt. Zwei Belege mögen diese Behauptungen näher nachweisen. Der Satz über das gleichschenklige Dreieck lautet bekanntlich 'im gleichschenkligen Dreiecke sind die Winkel an der Grundlinie einander gleich und umgekehrt.' Euklid macht zwei Sätze daraus und beweist den ersten auf eine etwas künstliche Art, den zweiten sogar apagogisch. Der Beweis des ersten Satzes ist mehrfach verändert; die ältere Weise, dem gleichschenkligen Dreiecke A B C ein zweites $\alpha\ \beta\ \gamma$ hinzuzufügen, ist in neueren Lehrbüchern dadurch verdrängt, dasz man im Dreiecke A B C mit den gleichen Seiten A B und B C den Winkel B als halbiert annimmt. Beiden Abänderungen gilt die Bemerkung Ungers, dasz dieselben insofern unrichtig als Constructionen anticipiert seien, und wenn auch der Nachweis dieser Unrichtigkeit nicht ganz gelungen erscheint, weil die Constructionen nicht anticipiert, sondern nur als mögliche vorausgesetzt werden — Möglichkeiten, die Jedermann sofort zugibt — so ist dennoch die Entfernung des kleinen Uebelstandes wünschenswerth. Geht man zu dem Ende von dem Beweise des ersten Euklid-Congruenzsatzes aus und specialisiert den Fall dahin, dasz die beiden Dreiecke gleichschenklig sein sollen, dasz also in den Dreiecken A B C und $\alpha\beta\gamma$ nicht allein $AB = \alpha\beta$ und $BC = \beta\gamma$, sondern auch $AB = BC$, also auch $\alpha\beta = \beta\gamma$, so kann man auch $\beta\gamma$ auf A B und $\alpha\beta$ auf A C legen, anstatt wie früher $\alpha\beta$ auf A B und $\beta\gamma$ auf B C und es folgt dann $\alpha = C$ und $\gamma = A$ und da $\alpha = A$, so auch

Digitized by Google

A = C. Die Umkehrung 'sind in einem Dreiecke zwei Winkel einander gleich, so ist dasselbe gleichschenklig', läszt sich nun direct in derselben Weise erledigen im Anschlusse an den Congruenzfall 'Dreiecke sind congruent, wenn sie in zwei Winkeln mit der eingeschlossenen Seite übereinstimmen', und damit ist nachgewiesen, dasz Euklids apagogischer Beweis überflüssig, wenn dem genannten Congruenzfalle die richtige Stelle angewiesen worden. Ein anderes Beispiel einer Aufgabe führt zu demselben Resultate. Stellen wir einmal zusammen: 1) 'ein Dreieck zu construieren aus der Summe der drei Seiten und zwei Winkeln; 2) ein Dreieck zu construieren aus zwei Winkeln und der Differenz aus der Summe zweier Seiten weniger der dritten; 3) ein Dreieck zu construieren aus der Summe der drei Seiten, dem Winkel an der Spitze und seiner Halbierungslinie; 4) ein Dreieck zu construieren aus der Differenz von der Summe zweier Seiten weniger der dritten, einem Winkel und seiner Halbierungslinie.' Obgleich Nr. 2 sehr leicht selbständig gelöst werden könnte, wird man doch für sie und Nr. 1 bald dieselbe Figur ausfindig machen; für 3 und 4 deutet die Halbierungslinie des Winkels mit Recht auf einen inneren oder äuszeren Berührungskreis, dann aber werden sie aus ihrem unmittelbaren Verbande mit 1 und 2 herausgerissen, der erst dann gewahrt wird, wenn man zu einem dem Dreiecke umgeschriebenen Kreise greift; in diesem Falle erhält man in der That alle vier Aufgaben derselben Figur mit denselben Relationen und Specialitäten, so dasz 2 aus 1 auf dieselbe Weise wie 4 aus 3 durch Vertauschung von + in — hervorgeht. Der Zweifel also, welche Lösung, wenn auch nicht vom Schüler, so doch vom Lehrer oder für ein Lehrbuch gewählt werden müsse, ist ohne Einrede gelöst; Aehnliches gilt in allen Fällen: es sind nur zwei ganz elementare herausgerissen, um auch dem nicht mathematischen Leser verständlich zu werden.

Weniger als wissenschaftlicher Mangel, aber in pädagogischer Hinsicht vielleicht noch schwerer anzuschlagen als das vorher Bemerkte ist bei Euklid die Unterlassung des Scheidens zwischen Lehrsätzen und Aufgaben einerseits, und innerhalb dieser beiden Gruppen von Haupt- und untergeordneten Sätzen. So hat das erste Buch im Grunde genommen nur drei von einander unabhängige Gedanken insofern, als der nachfolgende stets einen Fortschritt von dem vorhergehenden enthält: alles übrige sind Folgerungen, Wiederholungen, Detaillierungen: für die Schule insbesondere sind es Uebungen zur Anwendung des fest Eingelernten, welche das äuszere positive Wissen zu einem inneren machen, die geistige Kraft zu eigenem Schaffen anregen und fördern und das Gedächtnis vom Drucke des äuszerlich Angelernten entlasten. Die Sätze über das Parallelogramm, das Trapez, das regelmäszige Vieleck und viele andere sind in der That nichts Neues, lassen sich vielmehr alle durch die Bemerkung erledigen, dasz ihr Beweis sofort durch Anwendung der Congruenzsätze möglich werde. Die bekannten sechs Grundaufgaben 'einen Winkel anzutragen, eine Parallele zu ziehen, eine Strecke zu halbieren, einen Winkel zu halbieren, eine Senkrechte zu fällen, eine Senkrechte zu errichten', in breiter Behandlung (vielleicht mit Analyse) vorzulegen, ist mehr als

Digitized by Google

überflüssig, es reicht für den Verstand und namentlich auch für das Gedächtnis die kurze Notiz aus, dasz Nr. 1 mit der Aufgabe 'ein Dreieck aus drei Seiten zu construieren' identisch sei, dasz weiterhin Nr. 2 auf Nr. 1 zurückgeführt werde, und dasz endlich die vier folgenden in dem einen Satze sich zusammenfassen: 'der geometrische Ort der Spitzen aller gleichschenkligen Dreiecke mit derselben Grundlinie ist das Mittelpunktsperpendikel dieser Grundlinie': eines Satzes, der wiederum unmittelbare Folge der vier Congruenzsätze sei. Eine erlaubte Mnemotechnik ist für ein mathematisches Schulbuch von unschätzbarem Werthe, im Euklid und seinen Bearbeitern findet man keine Spur davon, weil der innere Grund derselben, der systematische Zusammenhang der Gedanken im Groszen und Kleinen, unberücksichtigt geblieben ist.

Gehen wir zu einer anderen Betrachtung über! Euklid hat keine Arithmetik und Trigonometrie, soll er also trotz dieses Mangels Schulbuch bleiben, so ist eine Ergänzung in diesen Disciplinen nach Art des Ueberkommenen unbedingt notwendig. Da eine solche Arbeit bis jetzt nicht vorliegt, so musz der Lehrer zu neueren Arbeiten greifen, und eine Ungleichheit der Behandlung eintreten lassen, welche wahrlich die mathematische Bildung seiner Zöglinge nicht fördern kann und der gewünschten und gepriesenen Strenge des Euklid geradezu widerspricht. Wenn ferner das zweite Buch desselben so hoch gepriesen wird, so, fürchte ich, verwickelt man sich durch solches Preisen in grosze Widersprüche, und Hr. Funk hat schwerlich ganz klar gesehen, wenn er gerade dieses Buch als ein instructives und pädagogisch wichtiges hervorhob. Das Wesen desselben besteht offenbar in der Veranschaulichung gewisser Multiplicationen von der Form $a(b+c+d) = ab + ac + ad$ oder $(a+b)(a-b) = a^2 - b^2$ usw. Dagegen ist nichts einzuwenden, bedauerlich aber ist es, dasz diese Anschauungslehre nicht im ganzen Euklid gleichmäszig durchgeführt ist, da sie an solchen Stellen — wir erinnern nur an die Parallelentheorie —, an denen sie sich vorzüglich brauchbar erweisen würde, durchgehends zurückgedrängt ist. Dabei ist diese Art der Vermittelung zwischen Geometrie und Arithmetik, wie sie hier versucht wird, nicht hinlänglich motiviert. Unger sagt darüber: 'Bei der Multiplication zweier Factoren hängt die Grösze des Productes von der Grösze der Factoren so ab, dasz wenn der eine Factor zwei- oder dreimal so grosz wird, das Product ebenfalls einen zwei- oder dreimal so groszen Werth erhält. Ganz auf dieselbe Weise hängt die Fläche eines Rechteckes von den Seiten desselben ab; die Fläche desselben wird ebenfalls zwei- oder dreimal so grosz, wenn man die eine Seite zwei- oder dreimal so grosz nimmt. Werden daher zwei begrenzte gerade Linien als Stellvertreter zweier Factoren angesehen, so ist das unter diesen Linien erhaltene Rechteck das geometrisch construierte Product dieser beiden Factoren.' Und Funk fügt dem ersten Buche einen Anhang bei, in welchem er über die Inhaltsbestimmungen 'ebener geradliniger Figuren' handelt. Der Mangel ist also klar erkannt, aber von keinem der Herausgeber ausgemerzt; es musz eben der Beweis geliefert werden, dasz

Digitized by Google

$a^2 = AB^q$ oder $ab = \overline{AB \, . \, Bc}$, d. h. es musz bewiesen werden, dasz die Potenz des zweiten Grades einer Zahl gleich sei dem geometrischen Quadrate, construiert über einer Linie AB, welche eine bestimmte Einheit a mal enthält, und ebenso, dasz das Product zweier Zahlen wirklich gleich ist dem Rechtecke aus zwei Linien, deren Maszzahlen a und b sind. Dasz die Anschauungsbeweise des zweiten Buches im Euklid ihren Werth haben, soll nicht bestritten werden, wir behaupten nur, 1) dasz kein Lehrer verlangen darf, der Schüler solle sich die betreffenden Sätze in ihrer geometrischen Form einprägen und dieselbe als von derselben Wichtigkeit anerkennen, als diejenige ist, welche dem pythagoräischen Lehrsatze in seinem rein geometrischen Beweise — der zudem nicht Anschauungsbeweis ist — zukommt, und 2) jeder Satz, dessen Stellung auf die arithmetische Geometrie hinweist, musz in dieser Form dem Schüler vorgeführt werden. Der pythagoräische Lehrsatz ist allerdings der Ausgangspunkt der arithgeometrischen Beweisführung, er ermöglicht allein die Vergleichung der Figuren, weil er beweist, dasz alle Figuren gleichnamig sind, insofern sie alle in Rechtecke und diese in Quadrate verwandelt werden können. Wie es also unangemessen sein würde, den arithmetischen Beweis des genannten Lehrsatzes dem geometrischen desselben vorzuziehen, ebenso unangemessen ist es, die Sätze 35 und 36 des IIIn Buches 'Schneiden im Kreise einander zwei gerade Linien, so ist das unter den Abschnitten der einen enthaltene Rectangel gleich dem unter den Abschnitten der anderen' und 'Gehen von einem auszerhalb des Kreises genommenen Punkte zwei gerade Linien an den Kreis, von denen die eine ihn schneidet, die andere ihn berührt, so ist das unter der ganzen schneidenden und ihrem auszerhalb des Kreises fallenden Abschnitte enthaltene Rectangel gleich dem Quadrate der Berührungslinie' durch geometrischen Beweis in das System aufnehmen zu wollen, da dieselben rein arithmetischer Natur sind und nur bei den Sätzen über die Transversalen ihre Stelle finden, woraus denn auch der um das zwanzigfache abgekürzte Beweis für dieselben sich ergibt. Beide Sätze lassen sich dann noch in einen einzigen zusammenfassen, der also lautet: 'Ist ein Kreis und ein Punkt gegeben, so ist das Product der Abschnitte jeder durch den Punkt gehenden Geraden constant,' und, um den Beweis in Worten gleich hinzusetzen, für einen innerhalb des Kreises liegenden Punkt gleich dem Quadrate der halben kürzesten Sehne, für einen Punkt auszerhalb gleich dem Quadrate der Tangente dieses Punktes, im Zusammenhange mit einem ähnlich lautenden Satze: 'Ist ein Parallelenpaar gegeben, und innerhalb oder auszerhalb desselben ein Punkt, so ist das Verhältnis der Abschnitte jeder durch den Punkt gehenden Graden constant', nemlich gleich dem Verhältnisse der Entfernungen des festen Punktes von den festen Parallelen, durch welchen Satz der Ausgang der Transversalenlehre bezeichnet ist, während der vorige Satz die elementare Theorie dieser Lehre abschlieszt.

Wir sollten glauben, diese Betrachtungen müsten schon in ihren kurzen Andeutungen überzeugend wirken, allein wir sind noch lange nicht fertig. Auch die Stereometrie ist im Euklid unvollständig. Der letzte Herausgeber der Lorenz'schen Uebersetzung sagt darüber: 'In dem

Digitized by Google

Anhange habe ich im Interesse der Schüler, welche die Elemente Euklids gebrauchen, die Vergleichung der Körper und Flächenräume zu ergänzen gesucht. Mit Ausnahme der Sätze 1 bis 8 und 33 bis 38 habe ich hierbei die Darstellungsweise der Alten beizubehalten gestrebt, und zu diesem Behufe besonders des Archimedes Werke in der Uebersetzung von Nizze benutzt.' Unger und Funk geben nur die Planimetrie. Weisen wir endlich noch hin auf die vielen mangelhaften Definitionen, ungeschickten Zeichen und Terminologieen, so wie auf die ermüdende Breite der Darstellung, die auch in den kleinsten Einzelheiten niemals vermiszt wird, so fallen die Elemente als Schulbuch unrettbar, und dieses Urteil kann weder durch philologische Liebhaberei für die Leistungen des Altertums, noch auch durch das grosze Lob, welches Mathematiker ersten Ranges dem alten Griechen gespendet haben, umgestoszen werden; wolverdient und unanfechtbar, gründet es sich in einem ganz andern Punkte, als worin es gewöhnlich gesucht wird. Euklid führt jedes Neue, jeden Gedankenfortschritt auf Aelteres und Bekanntes zurück, er verschmäht nur die Wege der Analogie und Induction, und kommt somit niemals in den Fall, Beweise von zweifelhafter Evidenz geben zu müssen. Jeder Satz ist bei ihm ein wolgegründetes Ganze, niemals auch werden mehrere Sätze unter einem allgemeineren Gesichtspunkte zusammengefaszt, so dasz auch kein allgemeiner Beweis, der rückwärts durch Specialisierung allgemeiner Bedingungen zu den Einzelbeweisen gelangen läszt, an irgend einer Stelle notwendig wird. Mit anderen Worten, die durch neuere Mathematik aus Anlasz der Auffindung und Ausbildung der algebraischen Arithmetik auch in die Geometrie eingeführte Verallgemeinerungsmethode mit ihren Inductions-, Reciprocitäts- usw. Gesetzen hat Euklid nicht — man denke einmal an die ältere und neuere Lösung des Tactionsproblemes — und diese Methode gehört auch nicht in die Schule, weil sie Anfängern, die ein gewisses Material noch nicht überschauen, unfaszlich und verwirrend entgegentreten musz: die Schule darf in dieser Hinsicht über die einfache Analytik des Euklid nicht hinausgehen, und nur an einzelnen Stellen und bei befähigteren Zöglingen Andeutungen und Hinüberleitungen zu den erwähnten weiteren Forschungen gewähren; oder in einem Beispiele, die Schule musz die ältere Lösung des Tactionsproblemes bewältigen, ob sie aber auch die Gergonne'sche Lösung hinzufügen soll, bleibt vorerst noch eine offene Frage. In solcher Weise herscht also Euklid auch jetzt noch überall in der Schule und wird darin herschen, so lange in derselben Mathematik gelehrt wird; in dieser Hinsicht wird Euklid immer der erste Lehrer jedes die Mathematik Erlernenden bleiben, und das ist das Fünkchen Wahrheit, welches die Anhänger des Euklid für sich haben und welches nur der Unverstand ihnen wird entreiszen wollen. Das Lehrbuch aber — die Elemente des Euklid müssen in unsere Schulmethode umgegossen werden, und Funk und Unger haben das durch ihre Zusätze und Abänderungen evident bewiesen, wir haben nur zu zeigen, dasz Beide aus Mangel an Consequenz in der Schulpraxis nicht bis zu dem Punkte fortgeschritten sind, an welchem sie sich mit der Mehrzahl der mathematischen Lehrer in Uebereinstimmung finden würden.

Digitized by Google

Die Funk'sche Ausgabe hat zunächst Auslassungen; so fehlen im ersten Buche die Sätze 2 und 3, im zweiten 2, 3, 9 und 10, im dritten 13, 15, 19 und das sechste Buch hat bei F. 20 Sätze, während das Original 33 aufweist. F. zieht ferner zusammen, indem er 18, 19 und 20 in I als Zusätze behandelt, aus 7 und 8 und ebenso aus 11 und 12 in III nur je einen Lehrsatz construiert, und in der Lehre vom Centri- und Peripheriewinkel diese Art der Verkürzung des Lehrstoffes in fast modernem Zuschnitt hervortreten läszt. F. ändert ferner die Euklidische Anordnung, stellt Sätze um und gibt Zusätze, von denen sich im Euklid keine Andeutungen vorfinden: Zeugnis dafür sind seine fünf Congruenzsätze des ersten Buches, die Umstellungen der Sätze im IVn Buche, die Abweichungen in der Lehre von den Parallelen, die Einführung von Vielecken mit erhabenen Winkeln, die Zusätze über Flächeninhalte, rationale und irrationale Zahlen, die vier merkwürdigen Punkte des Dreieckes, die Anticipation des Begriffes der Proportion im Buche III. Dasz endlich Funk auch modernisiert, hat er im fünften Buche unwiderleglich dargethan. Und nun? Was thun denn die neueren Bearbeiter der Elementar-Mathematik anders als verkürzen, umstellen und modernisieren durch Definition und Terminologie desselben Materiales, das auch Euklid behandelt hat? Weist Hr. F. vielleicht die Grenze nach, bei welcher mit diesem umändernden Verfahren eingehalten werden musz? Sollen wir vielleicht die Unterdrückung der arithmetisch-geometrischen Methode, die, wie er richtig andeutet, der einzige Unterschied zwischen ihm und uns ist, als einen Vorzug anerkennen? Sind denn die Resultate im Schulleben das wichtigere, weil bildende Element oder aber die Wege, die zu diesen Resultaten führen, und müssen nicht, wenn verschiedene Wege eingeschlagen werden können, diese den Schülern mitgeteilt werden?

Funk verdient vor Unger in einer Weise den entschiedensten Vorzug. Unger ist kein Schulbuch: der Verfasser hat durch seine Bearbeitung den Nachweis liefern wollen, dasz eine Unmasse von Lehrsätzen und Aufgaben im Euklid implicite enthalten sind, und gibt deshalb in den Hauptteilen den Text in moderner Uebersetzung und in den Anhängen, wie schon angedeutet, die weitere Entwickelung der Idee und des Zusammenhanges der einzelnen Materien, und überdies mehr als 1000 Aufgaben nebst Andeutungen zu ihrer Lösung. So hat das Werk äuszerlich einen bedeutenden Umfang erhalten (gegen 700 Seiten grosz 8°, F. hat 200 Seiten kl. 8°) und innerlich einen Werth, den strebsame Lehrer gewis zu schätzen wissen, der aber den Schülern zumeist entgeht. Soll einmal Euklid als Lehrbuch festgehalten werden, so würden wir Unger zum Selbststudium, namentlich Studenten, Funk dagegen für das Gymnasium empfehlen; um den Euklid als Schulbuch ist es indes unserer Meinung nach geschehen, und somit wird unsere Empfehlung wenig nützen, ebenso wenig wie das Lob, welches wir der F.schen Arbeit als einer höchst gewissenhaften und besonnenen zollen müssen: sie zeichnet sich vor vielen mathematischen Werken durch eine vorsichtige Strenge in der Lösung von Aufgaben aus, wie auch durch eine sorgfältige, in der Euklidischen Anschauungsmethode gehaltene Behandlung des Problemes der harmonischen Teilung und des mit

Digitized by Google

ihm Zusammenhängenden. Eines dürfen wir jedoch auch hierbei nicht übersehen. Zwischen Aufgabe und Aufgabe ist ein groszer Unterschied. Das Problem 'ein Perpendikel zu fällen', ist beispielweise ein solches, welches keine Analysis erfordert, denn es ist nur ein Lehrsatz, in Form einer Aufgabe ausgesprochen und hingestellt. Ebenso erfordert die Aufgabe, ein Dreieck aus zwei Seiten mit dem gegenüberliegenden Winkel zu construieren, keine Analysis: sie ist eine Aufgabe, welche vielleicht dem Begriffe der Euklidischen Forderung entspricht. Aufgaben aber, wie ein Dreieck zu construieren aus der Summe der drei Seiten und aus zwei Winkeln, sind abgeleitet und durch eine Analysis auf die Aufgaben der zweiten Kategorie, welche wir deshalb Hauptaufgaben nennen zum Unterschiede von denen der ersten, die zweckmäszig Grundaufgaben heiszen (nach Analogie von Grundsätzen) direct oder indirect zurückzuführen. Hr. F. weisz das ebenso gut wie wir, sein Lehrbuch läszt es nur nicht erkennen, und das ist immerhin ein Mangel, den ein gewissenhafter Recensent nicht verschweigen darf.

Gehen wir jetzt zu Mehler über.

Das kleine Werkchen, welches die 'Hauptsätze' der Mathematik auf 104 Seiten kl. 8° enthält und ziemlich grosz gedruckt ist, hat dem unterzeichneten Referenten viele Freude gewährt und ist ihm in vieler Hinsicht zu einer wahren Genugthuung geworden. Seit ich nemlich unterrichte, habe ich im Groszen und Ganzen denselben Plan verfolgt, wie ihn Mehler nach seinem Lehrer Schellbach darlegt, habe ich stets die Ansicht verfochten, dasz eine so knappe und gedrängte Uebersicht den Schülern als Leitfaden in die Hände gegeben werden müsse, habe ich fast überall dieselben Zielpunkte hingestellt, und jetzt im Einzelnen so viele Uebereinstimmung gefunden, dasz ich eine von mir intendierte ähnliche Arbeit, deren verschiedene Teile mich schon länger beschäftigen und von denen ich Einzelnes zum Gebrauche meiner Schüler habe drucken lassen, unbedingt abbrechen würde, wenn ich nicht zugleich eine dem Leitfaden eng sich anschlieszende Aufgabensammlung in Aussicht genommen, und zugleich hoffen dürfte, manche Verbesserungen in Bezug auf engen Zusammenhang und präcise Darstellung vorlegen zu können. Herr Prof. Schellbach ist als Lehrer unangefochtene Auctorität, seine Weise hat sich bei zahlreichen Schülern aufs Glänzendste bewährt und ermutigt andere Nichtschüler, die mit ihm in gleichen Anschauungen zusammentreffen, unbeirrt durch mancherlei Anfechtung eines todten Schulpedantismus, ihre Wege zu verfolgen, auf welche sie wahrlich nicht durch glänzende Lehrer geführt wurden, sondern die sie eigenem Nachdenken entnommen, und die deshalb den Stempel des Richtigen an sich tragen, weil sie den der Ursprünglichkeit und Natürlichkeit aufzeigen können. Dasz aber Mehlers 'Hauptsätze' Eigentum Schellbachs sind, geht aus der kurzen Vorrede des Letzteren hervor, und wir setzen dieselbe deshalb hierher. 'Herr F. G. Mehler, welcher als Mitglied unsers mathematischen Seminars Gelegenheit hatte, die Verteilung des Lehrstoffes zwischen meinem Collegen Dr. Luchterhand und mir auf unserm Gymnasium kennen zu lernen, hat sich bereitwillig der Mühe unterzogen, die Hauptsätze der Mathematik,

Digitized by Google

welche wir bei unserm Unterrichte bedürfen, in einer unseren Zwecken entsprechenden Weise zusammenzustellen. Wir wünschen ihm hiermit unsern Dank für seine Mühe auszusprechen, von der wir den erheblichsten Nutzen für unser Gymnasium zu hoffen berechtigt sind.' — Heben wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen einzelne Punkte zur näheren Erörterung heraus für die Kritiker par excellence, damit sie sehen, dasz nichts Vollkommenes auf der Erden, und für viele andere Leser zur fördernden Auseinandersetzung. — Die Parallelentheorie des Verfassers findet sich in derselben Form und Ausführung schon im alten Keies und kommt darauf hinaus, dasz nach der Erklärung 'Parallele Linien sind solche Linien, die sich nicht schneiden' bewiesen wird mit Hülfe des Satzes vom zureichenden Grunde die Parallelität zweier Linien, falls dieselben mit einer dritten schneidenden zwei sich zu π ergänzende Winkel bilden, indem geschlossen wird, dasz aus demselben Grunde zwei Linien auf der zweiten Seite der schneidenden Geraden sich schneiden müsten, aus welchem sie sich auf der ersten Seite schneiden würden, was eben unmöglich. Die Umkehrung wird dann hergeleitet aus dem Grundsatze — durch denselben Punkt auszerhalb einer Geraden können nicht zwei verschiedene Parallele zu jener gezogen werden. Offenbar ist diese Weise, die so oft besprochene Theorie zu erledigen, eine der einfachsten und darum auch der vorzüglichsten: dennoch müssen wir bei unseren schon mehrmals gemachten Bemerkungen bestehen bleiben und dieselben hier noch einmal des breitern ausführen. Die beiden Sätze 'die Winkel eines Dreieckes $= \pi$', und 'zwei Linien sind parallel, wenn ihre Ergänzungswinkel $= \pi$' sind ganz und gar identisch, so sagten wir früher, und deshalb ist jeder Beweis nach gewöhnlichem Zuschnitte unzulänglich. Die Form des 11n Euklidischen Grundsatzes weist das unwiderleglich nach, derselbe spricht die Anschauung, nach welcher man in einem Dreiecke bei steter Verkleinerung des Winkels an der Spitze im Grenzfalle zu einem Winkel $= 0$, also zu einem Winkel, dessen Schenkel parallel sind, kommen musz, oder auch umgekehrt, in Form eines Grundsatzes aus, und darin beruht das ganze Geheimnis, dessen Verkennung Anlasz geworden ist zu den unendlich vielen und oft so albernen Theorieen über die Parallelen. Zieht man im Dreiecke ABC die Höhe BD und denkt sich den Winkel B, dessen Spitze stets in BD verbleiben soll, stetig ab- oder zunehmend, so hat man in der That zwei bemerkenswerthe Grenzfälle. Einmal nemlich fällt B mit D zusammen, so dasz $A = 0$, $C = 0$, $B = \pi$; dann aber kann zweitens B immer kleiner bis $B = 0$ werden, wo dann $A + C = \pi$, wenn $A + B + C = \pi$. Da man nun niemals oder doch selten die Grenzfälle zuerst nimmt, sondern vom concreten Falle zu den Grenzen fortschreitet, so musz auch der Satz über die Summen der Dreieckswinkel zuerst bewiesen werden. Und das kann geschehen, wenn der Satz über die Summe der Winkel eines Vieleckes ($[n - 2]\,\pi$) in der bekannten Weise hergeleitet wird, nach welcher eine Figur aus der abwechselnd drehenden und fortschreitenden Bewegung einer Strecke entsteht. Denn der Satz, die Summe der Drehungswinkel $= 2\pi$, der aus dieser Weise hergeleitet wird, ist unbedingt richtig, wenn er auch kein Analogon in

Digitized by Google

der Stereometrie hat: gibt es doch auch stereometrische Sätze, welche ohne Analoga in der Planimetrie dastehen. Die Bedenken, welche gegen diese Art der Herleitung erhoben werden, sind um so mehr zurückzuweisen, weil dieselbe der strengsten Anschauung gerecht wird und eine Leichtigkeit, namentlich für Anfänger mit sich bringt, die ein schwieriges Problem weder überspringen noch auch in abstoszend rigoroser Weise behandeln läszt. Eine zweite Bemerkung gilt der Erklärung von Parallelen. Gewöhnlich sagt man, und auch Mehler folgt diesem Gebrauche: 'parallele Linien sind Linien, die sich nicht schneiden' und beweist dann: parallel sind Linien, wenn ihre Ergänzungswinkel $= \pi$ sind und umgekehrt. Uns will bedünken, es sei weit besser zu definieren 'parallele Linien sind solche, deren Gegenwinkel mit einer dritten schneidenden gleich', und dann zu beweisen 'parallele Linien schneiden sich nicht', zunächst deshalb, weil ein Lehrsatz und Beweis dabei fortfällt, dann aber weil man analoger Weise auch senkrechte Linien durch den Winkel, den sie bilden, erklärt. Schon mehrmals sind diese Andeutungen von uns versucht, sie scheinen indes mehr Widerspruch als Annahme zu finden, unstreitig weil Gewöhnung aus früheren Schuljahren selbst den Lehrern noch genehm ist. Der leider zu früh verstorbene Gudermann, offenbar einer der besten Mathematiker seiner Zeit und ein würdiger Rivale Jacobis, hat der von uns eben vorgezeichneten Theorie seine Billigung gegeben, und diese eine Zustimmung dürfte manchen Widerspruch aufwiegen.

Die Aehnlichkeitssätze sind bei Mehler offenbar nicht gut behandelt. Es müssen die Definitionen und Bedingungen der Aehnlichkeit zuerst allgemein festgestellt und dann für Dreiecke specialisiert werden, nicht aber darf man erklären, 'ähnliche Dreiecke sind solche, deren Winkel einander gleich sind.' Denn wenn wir auch die Erklärung selbst gutheiszen wollten, so würde die Symmetrie der Darstellung doch höchst mangelhaft ausfallen, indem zwar die Aehnlichkeitssätze auf die der Congruenz zurückgeführt, aber bei diesen deren vier, bei jenen deren nur drei aufgezählt sind. Man spricht die Sätze am besten in folgender Anordnung aus:

a) Dreiecke sind congruent, wenn sie übereinstimmen
   1) in zwei Winkeln mit der eingeschlossenen Seite,
   2) in zwei Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel,
   3) in drei Seiten,
   4) in zwei Seiten mit dem gröszeren gegenüberliegenden Winkel;

b) Dreiecke sind ähnlich, wenn sie übereinstimmen
   1) in zwei Winkeln,
   2) in dem Verhältnisse zweier Seiten und in dem eingeschlossenen Winkel,
   3) in den Verhältnissen der drei Seiten,
   4) in dem Verhältnisse zweier Seiten und in dem gröszeren gegenüberliegenden Winkel.

In dieser Form haben beide Gruppen die möglichste Ebenmäszigkeit. Fügt man noch die Bemerkung hinzu, man erhalte den Aehnlichkeitsbeweis in jedem Falle dadurch, dasz man vom gröszeren Dreiecke ein

Digitized by Google

kleineres abschneide, welches diesem ähnlich und dem kleinen congruent sei — die Aehnlichkeit folgt unmittelbar und die Congruenz wird bewiesen durch den analogen Congruenzfall — so hat man diesen Stoff nicht allein für den Verstand, sondern auch für das Gedächtnis der Schüler dauernd gewonnen. Aehnliche Vielecke sind aber nicht solche, die aus ähnlichen Dreiecken gleichartig zusammengesetzt sind, sondern ähnliche Vielecke (also auch Dreiecke) sind solche, die übereinstimmen in den Winkeln und den Verhältnissen homologer Seiten. Der Ausdruck proportionirt sollte mit dem bekannteren proportional vertauscht werden: am besten ists, wenn beide möglichst selten gebraucht werden. Dasz sich auch kleinere Unebenheiten finden, ist natürlich: es ist eben nicht nötig, ein groszes Gewicht darauf zu legen und in Folge einer haarspaltenden Kritik, wie sie anderwärts so gerne geübt wird, in ein Zetergeschrei auszubrechen. So möge nur beiläufig gerügt werden, dasz es unzulässig ist, ohne Beweis hinzustellen 'Parallelogramme von gleicher Höhe lassen sich zwischen dieselben Parallelen legen', und unzweckmäszig, den Euklidschen Beweis des Pythagoras mit einem andern zu vertauschen, schon um deswillen, weil dann das Quadrat der Kathete zu sehr in den Hintergrund tritt. Ebenso möge beiläufig bemerkt werden, dasz der Ausdruck in § 44 'durch Benutzung der Congruenzfälle erhält man folgende Sätze' usw. von beinahe komischer Wirkung sich erweist, wenn man bedenkt, dasz eben alle Sätze in der Lehre von der Congruenz der Figuren nur einfache Umformungen oder Wiederholungen der Congruenzsätze des Dreiecks sind.

Wenden wir uns zur Arithmetik. Mit dem Umfange und der Anordnung des Stoffes sind wir einverstanden, nur würden wir § 141, 143 und 144 weglassen und statt dieser die Divisionsmethode für die Auflösung diophantischer Aufgaben ersten Grades setzen. In Betreff der Entwickelungen müssen wir bemerken, dasz die im Ganzen durchweg beliebte Darstellung in Formeln und Zeichen ohne Rücksichtnahme auf Definitionen, Terminologie und Regeln für Tertianer und Secundaner nicht ausreicht, und wenn man erwägt, dasz der mündliche Ausdruck in präciser Schärfe und Kürze ebenso sehr die Aufmerksamkeit des Lehrers verdient, als die Eleganz der Formeln, ersterer sogar beim Unterricht vorwiegenden Werthes sein dürfte, so musz man notwendig von dem Verfasser eine Erweiterung nach dieser Seite hin fordern, um so mehr, als gute Definitionen und Regeln nicht allzuoft in mathematischen Lehrbüchern getroffen werden. Nach einer andern Seite hin geht bei der vom Autor angewandten Weise der Zusammenhang der einzelnen Materien allzu leicht verloren, und die naturgemäsze Entstehung und Herleitung der zusammengesetzteren Operationen aus den einfacheren und ursprünglichen bleiben unberücksichtigt. In der jetzigen Form eignet sich die Arithmetik Mehlers mehr zu einem Repetitorium für Prima als zu einem Leitfaden für jüngere Schüler. Mit Vergnügen heben wir die Methode der Logarithmenberechnung hervor: es ist die bekannte Exhaustionsmethode, die hier in einer höchst sinnigen Weise zur Anwendung kommt; bis hierher hat wol kein elementares Lehrbuch diese Anwendung gelehrt. In der

Digitized by Google

Zinseszinsrechnung führt man am besten die Begriffe Zinsfusz p (5 vom 100) und Procentsatz $\zeta\ \dfrac{100+p}{100}\ \left(\dfrac{105}{100}=1,05\right)$ ein; man erhält dadurch z. B. die elegante Amortisationsformel $100\gamma = (100\gamma - cp)\,\zeta^n$. Mehler setzt $p = \dfrac{p}{100}$ und erhält $\gamma = \dfrac{cp}{1-(1+p)^{-n}}$, eine Formel, die jedenfalls für Berechnung und weitere Umformungen durchaus unzweckmäszig ist.

Die auf 12 Seiten behandelte Trigonometrie geht vom Kreise statt vom rechtwinkligen Dreiecke aus, und definiert demnach sinus, cosinus als Linien für den Radius $= 1$; weiter geht sie vom Ptolemeischen Lehrsatze über zur Herleitung der Formeln für $\sin(a \pm b)$ und $\cos(a \pm b)$, entwickelt dann $\sin 2a$, $\sin\frac{1}{2}a$, $\sin 3a$, $\sin 5a$, $\sin\frac{\pi}{6}$, $\sin\frac{\pi}{10}$, $\sin a + \sin b$, $(\cos a + i \sin a)^n$ und Verwandtes ($\sin a + \sin b + \sin c$ findet sich nicht) und schlieszt mit der Berechnung der recht- und schiefwinkligen Dreiecke. Im Allgemeinen sind wir auch hier einverstanden, doch ziehen wir die Entwicklung von $\sin(a \pm b)$ vor, welche sich blosz der Definitionen der trigonometrischen Functionen bedient und weiterhin zu $\cos(a \pm b)$ fortschreitet durch Anwendung der Formel $\cos(a+b) = \sqrt{1-\sin^2(a+b)}$. Die Methode, aus tng a herzuleiten sin. und cos. vermittelst des unbestimmten Factors dürfte nicht fehlen, dafür konnte § 166, welcher die Berechnung der rechtwinkligen Dreiecke enthält, fortbleiben, weil dazu die Begriffe sin. cos. tng. vollständig ausreichen.

Der Verfasser läszt nun einige Capitel folgen, welche besser der Arithmetik angeschlossen worden wären; es sind 'die geometrischen Reihen', 'die arithmetischen Reihen erster und höherer Ordnung', 'Combinationen und binomischer Lehrsatz' nebst Anwendungen des letzteren, die natürlich auslaufen in Entwickelung der Reihe für log not $(1+x)$ der Formeln $\sin\alpha = \dfrac{e^{\alpha i} - e^{\alpha i}}{2i}$ und $\alpha = \dfrac{1}{2i}\log\text{not}\,\dfrac{1+i\,\text{tng}\alpha}{1-i\,\text{tng}\alpha}$ und der Reihen für $\frac{\pi}{4}$, arc tng x und arc sin x. Beweist diese Ausschreitung über das gewöhnliche Pensum der Elemente, bis zu welcher Höhe der mathematischen Bildung ein nach dem Mehlerschen Lehrbuche unterrichteter Schüler gelangen kann, so ist andererseits dabei nicht zu unterschätzen der offenbar beabsichtigte Zweck, die Notwendigkeit arithmetischer Reihenentwickelungen an den einfachsten Stellen evident hervortreten zu lassen. Die Herleitung des Binomialtheorems vermittels der Combinatorik war nicht notwendig; dasz aber die Anfänge der Coordinatengeometrie nicht mitgeteilt wurden, nimmt uns billig Wunder.

In den §§ 182—186 finden wir Stereometrisches und von da bis zum Schlusse die notwendigsten Formeln der sphärischen Trigonometrie. Erstere enthalten die Formeln für Oberflächen und Cubikinhalte der gewöhnlichen Körperformen ohne Herleitung, die Guldinsche Regel und den Eulerschen Satz. Das ist offenbar unzulänglich. Wenn Referent auch

Digitized by Google

die Ansicht unterschreibt, dasz die Stereometrie auf Gymnasien und Realschulen zurückzudrängen sei, so müssen doch stereometrische Anschauungen vorgelegt, und die Beweise in aller Kürze wenigstens angedeutet werden.

Indem so eine kurze Uebersicht über die Mehlersche Arbeit gegeben worden, und dieselbe gezeigt, dasz vieles Einzelne in Anordnung und Ausführung umgeändert werden könne und müsse, kann nur wiederholt ausgesprochen werden, dasz der vorliegende Abrisz der elementaren Mathematik im Ganzen einen erfreulichen Eindruck macht, weil er über Methode und Ziel der Wissenschaft viel mehr Klarheit verbreitet als die meisten anderen Lehrbücher, die unter dem Scheine einer pedantisch strengen Form in eben dieser Form stecken bleiben, und dem Inhalte der Wissenschaft wenig gerecht werden. Referent erklärt frank und frei, der Geist der Mehlerschen Arbeit ist ein durchaus guter, und die Formvollendung wird in der nächsten Zukunft nicht fehlen.

Neustadt. H. Fahle.

(40.)

1) Hebräische grammatik von Carl W. E. Naegelsbach. Zweite verbesserte und vermehrte auflage. Leipzig, B. G. Teubner 1862.
2) Hebräisches lesebuch für anfänger und geübtere von G. Brückner. Dritte vermehrte und verbesserte auflage. Leipzig, Vogel 1863.
3) Rudimenta linguae hebraicae scr. dr. Vosen. Editio altera emendata. Friburgi, Herder 1862.

(Fortsetzung von S. 480.)

2) Ein mir unbekannter Recensent der zweiten Auflage des hebr. Lesebuchs von Dr. Brückner im theolog. Litteraturblatt zur allg. Kirchenzeitung 1857 Nr. 10 hat dem Herrn Verf. insofern einiges Unrecht gethan, als er nicht gewust zu haben scheint, dasz von demselben noch auszerdem ein 'praktisches Hülfsbuch zur methodischen Einübung der hebr. Grammatik' herausgegeben ist. Dieses letztere läszt zwar auch, wenn anders nicht eine zweite Auflage das Fehlende ergänzt hat, die Lautlehre unberücksichtigt, worüber jener Recensent mit Recht klagt, gibt aber sehr reichlichen Stoff zu Einübung aller Formen und im zweiten Teile viele zusammenhängende Uebungsstücke mit besonderer Berücksichtigung der Syntax. Auch ist es ein Verdienst dieses Buchs, das Lesen unpunktierter Wörter und ganzer Abschnitte wieder mehr in Aufnahme gebracht zu haben, wodurch ich selbst vorzugsweise mich veranlaszt gesehen habe, auch derartige sehr instructive Uebungen in mäsziger Zahl in mein hebr. Uebungsbuch aufzunehmen.

Digitized by Google

So gern man in diesem Betracht dem Herrn Verf. Anerkennung zollen und ebenso pflichtschuldig darauf hinweisen musz, dasz durch das 'Hülfsbuch' dem vorliegenden 'Lesebuch' die erforderliche Ergänzung zur Seite gegeben ist; so musz andererseits bedauert werden, dasz diese beiden Bücher gar nicht in Beziehung zu einander gesetzt sind, und dasz namentlich das Hülfsbuch gar keine Stücke zum Uebersetzen hebräischer Sätze aus der Formenlehre enthält, sondern auszer den unpunktierten Abschnitten lediglich blosz deutsche Uebersetzungsstücke. Dies ist befremdlicher Weise auch in dem fleiszig gearbeiteten hebräischen Uebungsbuch von Dr. H. Schick, einer Zugabe zu Nägelsbachs Grammatik, der Fall, von dem jetzt die erste und zweite Hälfte, zusammen 14 Bogen stark, vorliegt. Warum, fragt man wol mit Recht, soll denn die hebr. Formenlehre an lauter Compositionsstoff eingeübt werden und nicht, wie im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Exposition und Composition hübsch ordentlich neben einander hergehen? Ist das nicht höchst ermüdend für Lehrer und Lernende? Und am Ende ist erst noch ein Lesebuch notwendig, bevor die Bibel im Zusammenhang gelesen werden kann. Sollte aber dieses Ziel, ohne der Gründlichkeit irgend Abbruch zu thun, nicht rascher erreichbar sein? Ich möchte aus vieljähriger Erfahrung behaupten: für den Elementarunterricht in jeder Sprache ist am besten gesorgt, wenn der Schüler Grammatik, Lesebuch und Uebersetzungsbuch, alle drei in éinem Buche beisammen hat.

Weit unliebsamer ist nun aber, dasz wir auszerdem alle die schweren und weitgreifenden Ausstellungen, welche der vorhin genannte Recensent an dem Buche des Herrn Dr. Brückner zu machen hat, vollkommen wahr und gerecht finden müssen: 'Der grammatische Cursus ist (obgleich jetzt auf 16 Seiten erweitert und mit einigen deutschen Uebungsstücken vermehrt) ganz dürftig,' und nur mit Hülfe des andern gleich groszen Buchs, auf das übrigens nirgends verwiesen wird, und auch nicht einmal dann vollkommen zureichend, weil die Lautlehre, wie gesagt, unberücksichtigt bleibt; 'die Rücksicht auf einen stufenmäszigen Unterrichtsgang ist auch in dem vorausgeschickten grammatischen Cursus fast ganz bei Seite gesetzt; der Hauptbestandteil des Buches, die Chrestomathie aus den geschichtlichen, poetischen und prophetischen Büchern des alten Bundes, zwar im Ganzen gut ausgewählt, doch in der That ganz überflüssig, da man dem Schüler das alte Testament selbst in die Hand geben kann; die sehr viel Raum einnehmenden Anmerkungen bestehen, statt die Mängel des ersten Cursus zu ersetzen, fast nur aus einer Menge theologischer, teilweise auch erbaulicher Bemerkungen, in denen wir — so wenig wir auch Allem beistimmen können — die gute Absicht des Verf. nicht verkennen, die aber in einem solchen für die Schule bestimmten Lesebuche, wenigstens in dieser Ausdehnung durchaus nicht am rechten Orte sind.' Das angehängte Glossarium scheint die neueren lexikographischen Leistungen gar nicht zu kennen. Allerdings ist Fürst namentlich für den Elementarunterricht mit Vorsicht zu benutzen, da es gar nicht wünschenswerth ist, die Schüler mit der Annahme so vieler oft ohne Not auseinandergehaltener Grundbedeutungen — m. vergl. ausser vielem An-

Digitized by Google

deren nur z. B. שׂער, dessen Verbal- und Nominalbedeutungen sämtlich auf horrere zurückzuführen sind, während Fürst nicht weniger als vier verschiedene Grundbedeutungen annimmt — zu behelligen, und da vielmehr in vielen Fällen Gesenius, der hierbei auch die Phantasie mehr ein Wort mitsprechen läszt, teilweise auch Maurer bessere Führer sind; aber ignoriert darf eine so bedeutende Arbeit, wie die von Fürst ist, von Niemanden werden, der ein hebräisches Lesebuch und Glossarium schreibt.

Noch entschiedener und einschneidender aber, als im Bisherigen geschehen ist, musz nun noch zu meinem Bedauern der Protest lauten gegen die theologische, so stark aufgetragene Färbung dieses hebräischen Lesebuchs. Dadurch ist dasselbe nicht allein in den ohnehin viel zu umfassenden allgemeinen Expectorationen, sondern bis ins Einzelne der Auslegung hinein — also namentlich hinsichtlich der Wahrhaftigkeit und Keuschheit der grammatischen Erörterungen, was ja einem Verfasser eines Lesebuchs für die Schule die erste Pflicht sein sollte — dermaszen verfehlt, dasz wir es fast als unbrauchbar für den hebräischen Unterricht unserer Tage, ja geradezu als dem gesunden Glauben an das Wort Gottes in der Bibel entgegenwirkend bezeichnen müssen.

Begründen wir mit dem ganzen Ernst, der einer heiligen Sache gebührt, diesen scharfen Spruch, indem wir die Behandlung, die hier einem der wichtigsten Schriftstücke des A. T., dem 22n Psalm, widerfahren ist, einer genaueren Untersuchung unterwerfen.

Die Ueberschrift lautet: 'Von Christi Sterben und Auferstehen.' Und dann wird zur Einleitung bemerkt: 'Dieser Psalm gehört zu den sogen. Messianischen Psalmen, d. h. er bezieht sich ausschlieszlich auf Christum; er ist eigens für ihn gesetzt' usw. Und, um auch Einzelnes zu erwähnen, wird als Sinn des ersten Verses angegeben: 'Von der Starken (das Fem. mit Bezug auf נֶפֶשׁ Vers 21) der Morgenröthe, d. h. von dem starken Kämpfer, Glaubenshelden, dem mit der Morgenröthe das Heil aufgieng. Andeutung der Auferstehung: שַׁחַר bildlich von dem nach der Nacht des Todes anbrechenden Heile. Jes. 8, 21. 47, 11 und oft.'

Um mit dem Letzteren anzufangen, so folgt hier der Verf. einer von Hengstenberg mit allem Scharfsinn vorgetragenen Ansicht, wobei nur zu bemerken ist, dasz auch hier, wie sonst manchmal bei Hengstenberg, 'allzuscharf schartig macht.' Selbst alle anderen, gewis nicht durchaus richtigen Voraussetzungen zugegeben, spricht schon das gegen diese gewagte Auffassung dieser vielbesprochenen Stelle, dasz man notwendig erwarten sollte, es würde heiszen: Von dem (nach dem Tode anbrechenden) Heile des Helden, also: עַל שחר האילת.

Wäre aber der Verf. nur auch in der messianischen Deutung des Ganzen wenigstens bei Hengstenberg stehen geblieben und nicht auch hinter diesen noch wieder zurückgeschritten. Selbst Hengstenberg, der gewis von traditioneller Auffassung festhält was irgend möglich ist, hat löblicher Weise seine frühere Ansicht zurückgenommen und in seinem Commentar den 22n Psalm auf die ideale Person des leidenden Gerechten bezogen. Er bemerkt ausdrücklich, weder die directe und ausschlieszliche Beziehung auf Christum noch die typisch messianische (Calvin, Stier,

Digitized by Google

Umbreit) Deutung lasse sich halten. 'Man könne sich nicht denken, dasz bei David ein solches Ueberschwanken von der eigenen Persönlichkeit zu einer anderen stattgefunden hätte, ohne das Seelenleben zu stören. Und ebenso könne nicht ohne Härte angenommen werden, dasz, wie es bei der ersteren Ansicht der Fall wäre, der Messias hier ohne alle Bezeichnung seiner Person redend eingeführt werde.'

Aber nein, wie es Katholiken gibt, die katholischer sein wollen als der Papst, so will dieser Verf. eines Lesebuchs im Jahr 1863 noch altgläubiger sein als Stier und Hengstenberg. Und das erst noch ohne alle dogmatische und exegetische Nötigung. Es läszt sich, und das ist meine, ebenso mit gesunder Auslegung und den Fortschritten der Bibelwissenschaft wie mit der Achtung vor dem Worte Gottes vereinbare, Ansicht von diesem Psalmen, ganz wol sagen: Wir haben hier eines der merkwürdigsten messianischen Schriftstücke der Bibel. Aber messianisch im Sinne der älteren Ausleger ist es nicht; schon deshalb nicht, weil nach dem N. T. Jesus durch sein Leiden die Menschheit erlöst, im Psalmen aber der Dulder ohne Kreuzigung (unser Verf. hält natürlich noch, gleichfalls trotz Hengstenberg, an der falschen Uebersetzung Vers 17 'sie haben Hände und Füsze durchbohrt' fest) vom Leiden erlöst wird. Aber er ist messianisch in dreifachem Sinne 1) weil eine Wahrheit, von welcher Christus erfüllt war und die er mit seinem Blute besiegelte, die Wahrheit von einem, für Andere Heil bringenden, leidenden Gerechten in diesem Psalm mit wunderbarer Begeisterung und Klarheit dargestellt ist; 2) weil Jesus das Bewustsein in sich getragen und ausdrücklich ausgesprochen hat, in ihm erfülle sich diese Wahrheit; 3) weil selbst die Feinde Jesu und verschiedene bei dem Sterben Jesu eintretende Umstände nach Gottes Fügung dazu beitragen musten, einzelne Züge dieses begeisterten, prophetischen Wortes wahr zu machen. Ursprünglich aber ist und will der Psalm nichts Anderes sein, als ein Gebetslied aus tiefster Not, jedoch mit einer Tiefe der Auffassung, namentlich in Betreff der Ahnungen und Hoffnungen, die an das Leiden und die Rettung dieses Beters sich knüpfen, dasz der Psalm bis auf Christus eine unerfüllte Weissagung blieb. Dasz indes der Verf. selbst an eine erst in einer künftigen Persönlichkeit sich verwirklichende Erfüllung seiner Worte gedacht oder die Ahnung gehabt hätte, Gott werde im Laufe der Jahrhunderte seine Worte buchstäblich als wirkliche Thatsachen geschichtlich werden lassen, zu dieser Annahme sind wir durch nichts berechtigt. Im Gegenteil würde diese Annahme alle gesunde Seelenthätigkeit in dem Dichter undenkbar machen.

Je gewisser eine solche Auffassung allen billigen Anforderungen eines echten Bibelglaubens entspricht, um so entschiedener sind wir nun berechtigt, mit allem Nachdruck zu behaupten, die Behandlung des Verf. sei schädlich und nahezu bibelfeindlich. Wir sehen dabei ab von dem derselben zu Grunde liegenden unbiblischen Begriff von Inspiration, weil diese Frage in diesen Blättern nicht wol mit der erforderlichen Ausführlichkeit behandelt werden könnte, betonen aber, als ganz hierher gehörig, um so stärker die pädagogische Seite dieser unserer Behauptung.

Digitized by Google

Unsere Schüler sollen durch den ganzen Gymnasialunterricht zum Denken gewöhnt und angehalten werden, Alles, was sie lesen, an die Bedingungen anknüpfen zu lernen, welche einem Schriftsteller, Dichter und Propheten es nahe legten und möglich machten, so oder so zu reden und zu schreiben. In classischer wie in biblischer Lectüre müssen junge Leute in einem Alter, da man mit ihnen Psalmen in der Ursprache liest, das Bedürfnis, ja das Gewissen haben, bei der Auslegung ebenso wie die Gesetze der Grammatik, auch die Forderungen, welche Geschichte und Psychologie stellt, befriedigt zu sehen. Sie sollen und wollen auch die göttliche Offenbarung in ihrem schönen, gesetzmäszigen, gewisse Entwicklungsstufen einhaltenden Gange kennen lernen. Wie sie es gern sich sagen lassen, dasz nicht das nächste beste völlig ungebildete, weder sittlich noch wissenschaftlich erzogene Mitglied des verkommenen israelitischen Stammes in Gosen, sondern nur der mit aller Weisheit Aegyptens vertraute, sittlich wiedergeborene Moses als das Werkzeug Gottes zu seinem groszen Werke erkoren werden konnte; so ist es ihnen willkommen, zu erfahren, wie die hell und immer heller aufleuchtenden messianischen Wahrheiten in den Dichtern und Propheten des alten Bundes Gewächse des tieffrommen Sinnes derselben gewesen sind, welche, hervorgesprosst aus dem gesegneten Boden des Volks- und Gemütslebens, durch das Licht und die Wärme von oben ihre duftenden Blüten und Kelche getrieben haben. An jeder Blume, Blüte und Frucht unterscheidet man aber Bodenerde, Wurzel, Stamm, Blätter, Hülle und Kern; so ist auch in der Bibel, jedenfalls wenn man sie in der Ursprache liest, Hülle und Kern genau und sorgfältig auseinander zu halten. Was da Hülle und was Kern sei, darüber hat man verschiedene Ansichten gehabt. Wer aber alle diese Forderungen unbeachtet läszt, wer, ohne auch nur einen Versuch zu machen, eine gesunde Ansicht anzudeuten, alle geschichtliche und psychologische Begründung ignoriert, wer ebenso unter Misachtung gewissenhafter Bibelforscher vor ihm und nur eben mit einem Machtspruch nach Art päpstlicher Bullen denkenden Jünglingen befehlen will, ohne alle Vermittlung ein mechanisches Wirken des heiligen Geistes zu glauben, der hat es zu verantworten, wenn dieselben nicht allein der Theologie, sondern allem Glauben und der ganzen Bibel den Rücken kehren. Dasz aber solchen Schaden anzurichten, solche Bibelfeindschaft in einzelnen Schülern und Schulen zu pflanzen, das vorliegende Lesebuch — bei gutem Willen, für das Gegenteil zu wirken — wirklich im Stande ist, diese Ansicht wird nach den gegebenen Proben nunmehr die Mehrzahl der Leser mit uns teilen.

3) Es ist gewis des Versuchs werth, die Elemente der hebr. Sprache in noch kürzerer Fassung, als selbst Ewald in seiner Sprachlehre für Anfänger vermocht hat, zu dem Behuf zusammenzustellen, dasz der Schüler möglichst bald zum Lesen des alten Testaments im Zusammenhang schreiten kann, zumal da diese Schüler häufig schon älter und in andern Sprachen bewandert sind. In dieser wolgemeinten Absicht hat der Herr Verf. vor neun Jahren seine deutsche Elementargrammatik erscheinen lassen und jetzt von derselben in lateinischer Sprache eine zweite teil-

Digitized by Google

weise klarer und vollständiger gearbeitete, schön gedruckte Ausgabe herausgegeben. Auf 129 Seiten erhält man hier Grammatik, Uebungsstücke und Vocabularium. Diese für viele Lehrer und Schüler wol sehr erwünschte Kürze, verbunden mit gleichfalls erwünschter Wolfeilheit, des hebr. Lernapparats wird dadurch erreicht, dasz Regeln und Paradigmen auf das Allerwesentlichste beschränkt und, was irgend möglich, als Ausnahme über Bord geworfen wird.

Nur Schade, dasz in Folge davon die Vollständigkeit der Sache denn doch in einer Weise Not leidet, die noch um ein Gutes bedenklicher ist, als das Latein des Verf. An der Art, wie z. B. S. 32 f. § 39, 3 die Verba פי, welche eigentlich פו sind und bekanntlich weitaus die Mehrzahl bilden, abgehandelt sind, musz neben der groszen Unklarheit der Regel die auszerordentliche Unvollständigkeit in hohem Masze auffallen. Desgleichen die Lückenhaftigkeit in der Paradigmentafel S. 96, 1 wonach es scheinen könnte, als ob Formen wie כּוֹתֵב oder עוֹלָם bereits zu den Ausnahmen gehörten und nicht werth wären, als besondere Declinationen aufgeführt zu werden. Auch dasz S. 40 der Schüler als einziges Demonstrativpronomen זֶה und הַלָּזֶה aufgeführt findet, von הַהוּא aber nichts erfährt, ebenso wenig, dasz und wann מַה־ ohne folgendes Dagesch stehe, und wann es מָה laute, ist auch in dem dürftigsten Lehrbuch eine tadelnswerthe Lücke; oder soll auch dieses Alles zu den Ausnahmen gehören?

Was sagen wir aber dazu, wenn das Wenige, was der Schüler aus diesem Buche lernen kann, erst noch zum Teile entschieden falsch ist und das Buch da und dort mit sich selbst in groben Widerspruch geräth? Das Letztere ist z. B. der Fall, wenn S. 23 gelehrt wird: Unumquodque verbum septem variis formis apparet, ut Hebraei (?) dicunt, septem coniugationibus, und sofort S. 39 steht: minime omnia verba in omnibus formis in usu apparent, oder wenn S. 15 verboten wird, ein Dagesch lene zu setzen nach offener Silbe, und dann doch S. 104 unten und sonst, wo im hebr. Text, durch einen Acc. distinctivus bedingt, ein solches stand, die Aspiration nach einem Wort mit vocalischemAusgang aufgehoben erscheint. Entschieden Falsches und grobe Grammatikalfehler aber bringen Grammatik und Lesebuch in ziemlicher Anzahl. Es mag an Folgendem genügen. Jod mit Schewa ist sehr oft mit Dagesch forte geschrieben; statt יֹאמַר wird beständig die Pausaform יֹאמֵר geboten; S. 15 wird gesagt, הָאֲשֶׁר heisze is, qui; S. 54 עַל komme nur in poetischen Büchern mit Pluralsuffixen vor; S. 27 steht als regelmäszige Form des Imperf. יָמֹות statt יָמוּת; S. 33 und sogar S. 85 als Paradigma werden Formen von יצר gebildet, die gar nicht existieren, z. B. der Inf. צֶרֶת, Hifil הֵצִיר הֵיצִיר.

Sapienti sat!

Schönthal. L. Mezger.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

44.

PETRUS VICTORIUS.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER CLASSISCHEN STUDIEN IN ITALIEN.

I.

Oft schon ist es hervorgehoben worden, dasz der Humanismus, wie er am Ausgange des Mittelalters in Italien sich entwickelte, der Kirche gegenüber entweder eine geradezu feindliche Stellung eingenommen oder doch gleichgültig und kühl sich verhalten habe. In einer fast leidenschaftlichen Bewunderung für die in wunderbarem Glanze wieder heraufsteigende Welt der Alten hatten die Humanisten für dasjenige, was in der Kirche als Gegenstand der Verehrung aufgestellt war, die Fähigkeit zu unbefangener Würdigung verloren: es erschien ihnen selbst in seinem Kerne von zweifelhaftem Werthe, in seiner Darstellung geschmacklos, in seinen Vertretern zum Teil auf die traurigste Art entweiht. Nun konnte es freilich geschehen, dasz, weil die Männer der Kirche, selbst geblendet durch den Glanz der Werke des Altertums und zunächst in ihrer Auctorität und ihrem Besitzstande nicht bedroht, den Bestrebungen jener meist mit Teilnahme zusahen, Alles längere Zeit in friedlichem Gange sich bewegte und auch bei stärkeren Reibungen immer wieder mit einer gewissen Harmlosigkeit sich zusammenschlosz; aber doch schritt der Humanismus in unbedachtsamer Verwechselung von Kirchentum und Christentum auch bis zu kecken Angriffen auf das Heiligtum der Wahrheit und in einzelnen strengeren Geistern kündigte die für Widerspruch so empfindliche Kirche dem Humanismus einen unerbittlichen Krieg an.

Jedenfalls schienen die Humanisten Italiens, als nun der Sturm einer neuen Zeit begann, rasch in einen hitzigen Kampf gegen die alte Kirche gerathen zu müssen. Das Alte flöszte ja so wenig Achtung ein,

Digitized by Google

war zunächst noch so übel vertreten und bot energischen Angriffen sehr schwache Stellen dar; in den Kreisen der Gebildeten waren wol Viele zu offener oder geheimer Unterstützung bereit und warteten vielleicht nur noch auf eine entschlossene Initiative; übrigens gieng ja die ganze Entwickelung des italienischen Lebens auf Befreiung der Individualität und strebte in neue Bahnen hinein. [1]) Unter solchen Umständen konnte man glauben, dasz den Humanisten die umfassendste, folgenreichste Wirksamkeit aufgethan sei, und wenn nun auf italienischem Boden ein religiöser Heros die Refarmation begann, musten da nicht sie vor Allem ihm zufallen, neben ihm als Lehrer der gesamten Nation hervortreten, für ihn zumeist die Jugend entzünden, sammeln, bewaffnen? Es fehlte ja doch unter ihnen auch nicht an ernster gestimmten Naturen und gediegenen Charakteren, die, kecken Skeptikern und leichtmütigen Spöttern die Wage haltend, treu und innig für die Sache des Evangeliums eintreten konnten und das, was sie zunächst pflegten und übten, in lebendigste Beziehung auf das Höhere zu setzen und ihm dienstbar zu machen fähig waren. Gewis, der Humanismus Italiens, der seit zwei Jahrhunderten sich eingelebt, eine Fülle von Mitteln aufgehäuft, in alle Richtungen des Lebens hineingewirkt und auf den Gebieten des Staats, der Gesellschaft, der Erziehung, der Wissenschaft, der Kunst bereits groszartige Umwandlungen hervorgebracht hatte, er schien berufen und vorbereitet zu sein, nun auch die höchsten und umfassendsten Resultate mit herbeizuführen, in noch ganz anderer Weise als der Humanismus in Deutschland, der doch erst von ihm aus sich entwickelt hatte und bei weitem nicht über solche Streitkräfte zu verfügen und auf so entgegenkommendes Verständnis zu rechnen hatte.

Und doch ist es ganz anders gekommen. Wie Italien keinen Luther hatte, so auch keinen Melanchthon oder Camerarius. Während bei uns die Humanisten in dichter Schaar zum Kampfe für das Neue sich erhoben, und auch dann, als die Bewegung einen unerwünschten Gang zu nehmen schien, nur einzelne, wie Crotus Rubianus, zur alten Kirche zurücklenkten, sehen wir in Italien, bei den zahlreichen Reformbestrebungen, die unter einander freilich auch nicht in festere Verbindung kamen, die Humanisten fast nirgends energischer auftreten und überhaupt nur sehr vereinzelt sich beteiligen. Die meisten suchen rasch mit den kirchlichen Gewalten sich auszugleichen, und als diese drohend zur Reaction sich erheben, ist die Unterwerfung der Humanisten eine fast allgemeine und unbedingte. Der italienische Humanismus wurde gut katholisch.

Es kann nicht ohne Interesse sein, diesen Umschwung einmal genauer zu betrachten. Mich selbst aber hat zu solcher Betrachtung der stille geistige Verkehr mit einem der gröszten und verdienstvollsten Humanisten jener Zeiten angeregt, die in ihm zugleich einen der liebenswürdigsten Pfleger der classischen Studien besessen haben: es ist der Florentiner Petrus Victorius, der, als Jüngling für die aus dem

---

1) Vgl. hierüber Burckhardt: die Cultur der Renaissance in Italien. Basel 1860.

Staatsleben abgeleiteten Ideale glühend, als Mann und Greis die restaurierte und fester ausgebaute Herschaft der Medici ganz erträglich fand und nachdem er rüstig neben den Schülern Savonarolas gekämpft hatte, allmählich in eine Richtung sich eingewöhnte, welche mit Päpsten und Cardinälen ihn in die freundlichste Verbindung kommen liesz, — und ohne Nachteil für das, was ihm zu aller Zeit das Höchste war, für seine classischen Studien. Seine Wirksamkeit nun, die auch für Deutschland eine bedeutungsvolle gewesen ist — wir werden ihn als Freund des Camerarius, als Lehrer, Führer und Beschützer deutscher Jünglinge, die der Wissensdrang nach Italien führte, kennen lernen —, soll in diesen Blättern eingehender dargestellt werden, besonders mit Benützung der von ihm und an ihn geschriebenen Briefe. Aber da bedürfen wir zuerst eines wenigstens in leichten Umrissen gezeichneten historischen Hintergrundes.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, wie glänzend der Humanismus in Italien damals vertreten war und wie einfluszreich er bei den kirchlichen Bewegungen hätte werden können. Eine lange Reihe bedeutender Männer bietet hier sich uns dar. Vor allen die grosze Zahl derjenigen, welche in näherer Verbindung mit Leo X standen, seine als elegante Dichter und feine Latinisten gepriesenen Geheimschreiber Jacopo Sadoleti und Pietro Bembo; dann Giovanni Aurelio Augurelli, der Verfasser der Chrysopoeia und des Geronticon; Jacopo Sanazzaro, dem sein Poem de partu virginis beim Papste selbst so hohe Anerkennung brachte; Girolamo Vida, der Dichter der Christias, für welche er von Clemens VII ein Bistum erhielt; Andrea Navagero, der, grosz als Staatsmann und Redner, auch als Kenner der griechischen Litteratur und gründlicher Kritiker neben dem unerreichten Aldus Manutius, wie als geschmackvoller Dichter groszen Ruhm gewann; Marcantonio Flaminio, dessen Oden mit denen des Horaz, dessen Elegieen mit denen des Tibull verglichen werden, dessen Hendecasyllabi und Jamben so einfach und zugleich so schwungvoll sind, dasz sie als der natürliche Ergusz eines groszen und edlen Herzens erscheinen; Gabriello Faerno, dessen Fabeln in so classischer Reinheit geschrieben sind, dasz man geglaubt hat, er habe ein von ihm aufgefundenes Buch des Phädrus trüglich als sein Werk herausgegeben. Neben ihnen und Andern erscheinen dann in der Umgebung des Papstes auch die gelehrten Hüter der Bibliotheca Vaticana, Tomaso Fedro Inghirami, Filippo Beroaldo, Zanobio Acciajuoli, Girolamo Aleandro.[2]) In weiterem Kreise stehen, an sehr verschiedenen Orten thätig, Giov. Maria Calamo, der Commentator der Briefe des Plinius, Andrea Alciati, der gelehrte Jurist und tüchtige Kritiker des Tacitus, Marco Nizolio, der anspruchsvolle Ciceronianer; an sie schlieszen sich zahlreiche Gelehrte, die ganz besonders als Lehrer der Jugend thätig gewesen sind: Angelo Canini, der das Griechische und die orientalischen Sprachen in Venedig, Padua und Rom, wie in Spanien und in Frankreich lehrte; Ambrosio Nicandro, der in Florenz und Ravenna als Lehrer des Lateinischen wirkte und den Silius Italicus

2) Eine reichhaltige, noch immer sehr brauchbare Zusammenstellung in Roscoe: The life and pontificate of Leo X ch. XVII u. XXI.

Digitized by Google

herausgab, Lazaro Bonamico, den wir als Lehrer der Beredsamkeit in Padua und Rom finden und in seiner Begeisterung für Ciceros Eloquenz die kühne Bemerkung machen hören, er wolle lieber ein Redner wie Cicero als ein Papst sein;[3]) Benedetto Lampridio, der, ein Meister des Stils, doch niemals zu öffentlichem Auftreten sich entschlieszen konnte und als Führer der Jugend nur um so gröszere Verdienste sich erwarb; Romulo Amaseo, der wieder gern vom Katheder herabstieg, um als päpstlicher Orator an den Hof des Kaisers und nach Polen zu gehen, dann aber auch gern in gelehrte Stille sich zurückzog, um den Xenophon und Pausanias zu übersetzen; Marcantonio Majoragio, der in dem durch Kriegsstürme so hart mitgenommenen Mailand die classischen Studien tapfer aufrecht hielt, ein eifriger Vertheidiger Ciceros gegen Calcagninis Disquisitionen und Polemiker zugleich gegen den Ciceronianer Nizolio; endlich Franciscus Portus der Cretenser, der aus Modena nach Ferrara weichen, dann aus Italien nach Genf sich retten muste, weil seine Rechtgläubigkeit starken Zweifeln unterlag, hochverdient um Pindar, Sophokles und Thucydides, um Aphthonius, Hermogenes und Longinus, Vater jenes Aemilius Portus, der in Lausanne und Heidelberg als ausgezeichneter Hellenist gewirkt hat. Aber wir würden in solcher Aufzählung noch lange fortfahren können, wenn wir in der Zeit noch etwas weiter herabgehen oder auch Männer des zweiten und dritten Ranges aufführen oder die durch humanistische Studien gebildeten Staatsmänner und Historiker mit einschlieszen wollten.

Und alle diese Humanisten sahen mehr oder weniger auch äuszerlich in mancherlei Weise sich gefördert. Reichhaltige, in aller Unruhe der Zeit noch immer emsig vermehrte Bibliotheken boten ihren Studien die erfreulichste Erleichterung und Unterstützung; grosze Buchdrucker, wie die Manuzzi in Venedig, die selbst den bedeutendsten Gelehrten beizuzählen waren, kamen dem gelehrten Fleisze aufmunternd entgegen und sammelten wol auch kleine Colonieen von Philologen um sich; die Fürsten und Städte wetteiferten mit einander noch in Pflege der Gelehrsamkeit, die Herren von Ferrara und Florenz, von Mantua und Urbino, die Senate von Venedig und Bologna, von Modena und Siena, auch zahlreiche Cardinäle und die Päpste; noch drängte eine empfängliche Jugend sich zu den Lehrstühlen berühmter Humanisten, und es gab keine bedeutendere Stadt, wo nicht ein tüchtiger Mann seinen Kreis gefunden hätte, während in Städten wie Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Pisa, Siena, wo die ausgezeichnetsten Gelehrten sich sammelten, reicher Beifall als Lohn des Wirkens gewis war. Wie verworren und zerrissen auch immer die politischen Verhältnisse Italiens sein mochten, in den höheren geistigen Bestrebungen war der Zusammenhang leicht, der Verkehr vielseitig, der Uebergang aus einer Stellung in die andere rasch zu ermöglichen. Und auch nach Auszen hin knüpften sich für diese Humanisten die mannigfachsten Verbindungen, mit Deutschland und Frankreich zumal, wo man unter

3) B. wird wiederholt auch in Melanchthons Briefen erwähnt, Corpus Ref. I 989. II 685; bei ihm 1528 Julius Pflugk.

Digitized by Google

den gewaltigsten Bewegungen noch so viel Aufmerksamkeit hatte für Alles, was Italien der Wissenschaft leistete, und doch zugleich erwarten konnte, dasz der in immer weiteren Kreisen alle Tiefen aufwühlende Sturm auch Italien ergreifen würde. Aus der Ferne konnte es scheinen, als müsten die Humanisten Italiens am ersten erregt, am schnellsten in den Kampf wider das Alte geführt werden. [4])

Aber diese Humanisten dachten an solchen Angriff nicht ernstlich, und es würde ihnen auch die rechte Unterstützung gemangelt haben. Bei schärferem Einblick in die Bestrebungen der italienischen Humanisten sieht man doch bald, dasz eine tiefer begründete Antipathie gegen das Alte nur bei Einzelnen vorhanden war. Wir finden sie bei Fr. Portus, der endlich, wie wir sahen, in die Nähe Calvins sich flüchten muste, [5]) bei Marcantonio Flaminio, der heftigeren Anfechtungen vielleicht nur durch einen frühzeitigen Tod entgieng, bei Aonio Paleario, den die Inquisition auf den Scheiterhaufen sandte; aber an den Meisten hat selbst das sorgsam spähende Mistrauen keine Makel aufgefunden. Und wenn auch Manche tief unzufrieden waren mit dem Bestehenden und innerlich sich ihm vollständig entfremdet hatten, so leitete sie doch ein stärkeres religiöses Bedürfnis nicht, nicht Gewissensnot und schmerzliches Heilsverlangen, nicht eine aus dem Evangelium geborene Ueberzeugung; ihnen kam der stille Widerspruch aus dem Gefühle der Unvereinbarkeit antiker Bildungsformen und Lebensanschauungen mit dem in der Kirche Ueberlieferten, das auch deren Leiter und Hüter zum Teil nicht mehr verstanden oder doch mit Gleichgültigkeit zu betrachten schienen. Es fehlte aber auch nicht an Solchen, die recht wol noch als gute Katholiken gelten konnten. Verherrlichten doch Sanazzaro und Vida in gröszeren epischen Dichtungen die Objecte des Kirchenglaubens, und in mancher klangvollen Ode, die einen weiten Leserkreis entzückte, hatten neben den Göttern des Olymp die Heiligen des Christenhimmels ihre Stelle. Einen Mann von so kritischer Schärfe wie Laurentius Valla, oder von so klarer geistiger Freiheit wie Marsilius Ficinus, hatte Italien im 16n Jahrhundert nicht, wol aber Klüglinge in der Art des Petrus Pomponatius, der dreist versichern konnte, dasz er an die Lehre der römischen Kirche glaube, und doch die Ueberzeugung hegte, dasz die Religionen, wie Alles auf der

4) Es musz allerdings bemerkt werden, dasz Melanchthon auch in der ersten Zeit der Reformation die Thätigkeit der italienischen Humanisten vorzugsweise in litterarischem Interesse verfolgt hat. So schreibt er an Spalatin 10 April 1525 (Corpus Ref. I 732): Venit mihi in mentem litterarum, quae mihi ex urbe Bononia et Italia missae sunt. Scribitur mihi humanitatis studia non segniter frigere in Italia, quaestuosas artes coli, celebrari, et tamen in litterarum professoribus esse quosdam bene institutos ac sanos homines, qui consulant rei litterariae quique artes illas ornatas velint. Ob eam causam Venetiis etiam magnum numerum scriptorum Galeni cudi graece; Romae ex Hippocrate versos in officina esse multos libellos, qui hactenus delituere. Misi indicem, si qua voluptas est haec cognoscere, ut videas librorum capita.

5) Vergleiche die anziehende Stelle in Muratori vita Sigonii (Opp. Sig. I) 11.

Digitized by Google

Erde, vergänglich seien und nur dazu bestimmt, das Leben der Menschen durch Fabeln und Gleichnisse in die Wege der Rechtschaffenheit zu leiten. Es kam hinzu, dasz sie im Papsttume eine nationale Institution erkennen durften, mit deren Beseitigung die letzten Ueberreste der nationalen Selbständigkeit, die gerade in den Päpsten jener Zeiten die beharrlichsten Vorkämpfer gehabt hatte, hinsinken zu müssen schienen, und so zauberhaft wirkte daneben die Idee von der Einheit der Kirche, dasz die Erhaltung dieser auch für solche, die kaum noch als lebendige Glieder derselben gelten konnten, ein dunkel empfundenes Bedürfnis war. Endlich aber — wie hätte man sich in die Wechselfälle eines Kampfes werfen können, der zu allernächst nur Mühen, Entbehrungen und Gefahren in Aussicht stellte, und eines Kampfes gegen Männer, die es mit ihrer kirchlichen Stellung und Aufgabe so wol zu vereinigen wusten, die Vertreter des Humanismus zu unterstützen, zu ehren, zu belohnen, ihren Reden und Gedichten mit Teilnahme zu lauschen, die Werke ihres gelehrten Fleiszes sich zueignen zu lassen!

Und wo hätten Humanisten, auch wenn sie von reformatorischen Gedanken geleitet worden, ausreichenden Halt für reformatorische Bestrebungen gehabt? Es gab allerdings in Italien schon vor dem Jahre 1530 eine auf Reformation der Kirche hinstrebende Partei, an ihrer Spitze ausgezeichnete und wolgesinnte Männer; aber diese Partei war durch alle Teile der Halbinsel zerstreut und beschränkte sich auf fromme Wünsche und stille Anregungen, wo grosze Entschlüsse und wuchtvolle Thaten nötig waren; auch die Kühneren dachten niemals ernstlich an Erneuerung des Kirchenwesens durch eine heftigere Erschütterung desselben. In sich selbst aber und in ihren Studien hatten die Humanisten nicht, was als Hebel hätte dienen können zu einer mächtigen Bewegung; sie konnten Helfer und Förderer sein, aber nicht Anfänger und Bahnbrecher. Gesetzt also auch, die zahlreichen, durch alle Landschaften der Halbinsel verteilten Humanisten hätten in viel stärkerem Masze, als wir annehmen dürfen, das Verlangen nach einer Kirchenreformation gehabt, an wen hätten sie sich anlehnen sollen? Können wir uns doch kaum denken, von welchem Punkte eine solche Bewegung in Gang zu bringen gewesen wäre. In Venedig etwa, dessen Signoria jede stärkere Aufregung mit höchster Sorgsamkeit und im Notfall mit unbarmherziger Strenge zu verhüten strebte, oder in Padua, das von Venedig aus so genau beaufsichtigt war? Oder vielleicht in Mailand, das schlimmer als eine andere Stadt die Leiden des Krieges erfuhr? Oder in Ferrara, dessen hochsinnige Fürsten kühne Meinungen wol vertragen konnten, aber nur so lange, als ihr persönliches Behagen nicht ernstere Folgen solcher Toleranz zu fürchten hatte? Oder in Bologna, dessen Universität so viele tüchtige Männer umschlosz, das aber der Curie zu nahe stand, um ein Wagnis zulassen zu können, durch welches die Universität selbst in die gröszte Gefahr kommen muste? Oder in Florenz, das, nachdem es seinen Savonarola verbrannt hatte, wol noch den Mut besasz, gegen Päpste sich aufzulehnen, weil sie Mediceer waren, aber nicht, weil Nachfolger des sechsten Alexander? Zur Masse des Volkes aber fehlte den Humanisten jedes nähere Verhältnis. Sie kann-

Digitized by Google

ten es nicht, sie achteten es nicht, sie sorgten sich nicht ob seines geistigen Notstandes und waren wenig darauf bedacht, in der Sprache des Volkes, die doch bereits so wundervoll sich entwickelt hatte, zu reden und zu schreiben, während auch das Volk wieder kein Auge und kein Verständnis hatte für das, was jene bewegte, und, ungeachtet es auch die heilige Schrift in seiner Sprache durch mehrere Uebersetzungen sich zugänglich gemacht sah, der rechten Vorbildung für ein Eintreten in reformatorische Bewegungen noch entbehrte.

Da kann es uns nicht überraschen, wenn wir sehen, wie der italienische Humanismus so rasch einlenkt und ohne eigentlichen Widerstand vor der kirchlichen Reaction sich beugt. Er stand doch auch selbst in wissenschaftlicher Beziehung ziemlich isoliert. Die Juristen zumal hielten sich in starrem Gegensatz zu den humanistischen Studien. [6]) Um so weniger Halt hatten die Freunde dieser der kirchlichen Reaction gegenüber. Und gerade aus der Partei, welche eine Zeit lang die Reformation der Kirche, und in groszem Stile, freilich mit Bewahrung der Kircheneinheit und des römischen Primats, ins Auge gefaszt zu haben schien, giengen die entschlossensten Bekämpfer aller Neuerungen hervor. Man sah Deutschland und Skandinavien, die Schweiz und England in völligem Abfall, Frankreich und die Niederlande in wachsender Gährung; da schien doch auch auf dem Boden Italiens Alles, was Unruhen besorgen liesz, der strengsten Ueberwachung bedürftig und jede Heterodoxis strafbar. Die Inquisition begann ihr Werk; rasch, unerbittlich, rastlos schritt sie ein. Viele unterwarfen sich, noch ehe sie persönlich bedroht waren; wer sich compromittiert fühlte, floh über die Alpen. Bücherdruck und Buchhandel kam unter die schärfste Controle, die ganze Litteratur sah von rücksichtslosen Censoren sich überwacht. Kein Fürst vermochte gegen die Hand der geistlichen Häscher zu schützen: der Herzog Cosimo in Florenz lieferte seinen Freund in Kerker und Tod, der Herzog von Ferrara schirmte seine Gemahlin kaum, eine Königstochter von Frankreich. [7]) Und schon hatte auch der Jesuitenorder eine unermeszliche Thätigkeit eröffnet; nach zwei bis drei Jahrzehnten hatte er die ganze Jugend der höheren Stände unter seine Leitung gebracht und den durchgreifendsten Einflusz auf alles Studienwesen gewonnen, unermüdlich von allen Seiten die begabtesten, tüchtigsten Menschen an sich heranziehend und für sich in den Kampf stellend, unermüdlich auch die Waffen der Widersacher zum Dienste für die eigenen Interessen schärfend und gebrauchend. Die Päpste, der hohe und der niedere Klerus schlossen solcher Bewegung sich an; die ganze Kirche entfaltete eine erstaunliche Energie, nach allen Richtungen hin in zuversichtlicher Offensive vordringend und durch die Entwickelung der

---

6) Corbinelli, ein Schüler des Victorius, drückt das aus diesem Gegensatze kommende Gefühl sehr lebhaft aus. Cf. Italorum et Germanorum Epistolae ad P. Vincentium T. II et III ex rec. Bandini (Flor. 1760) 219 f., womit zu vergleichen ein später geschriebener Brief desselben (aus d. J. 1559) ebd. I 124 f.

7) Vgl. Blümner: Renata von Este, Herzogin von Ferrara, ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte. Büdingen 1864. 4. (Progr.)

Digitized by Google

Dinge ringsumher entweder auf überraschende Weise begünstigt oder zu gewaltigster Anspannung der Kräfte aufgefordert. Alles Verlorene sollte wieder gewonnen, die volle Herschaft wiederhergestellt, auch der ganze Kreis der neuentdeckten Länder im Osten und Westen sollte in den Bereich der römischen Macht gezogen werden.

Was bedeuteten einer solchen Reaction gegenüber die kleinen Häuflein der Humanisten? Es gab wol einzelne, welche eine tiefer begründete, mit dem Herzen erfaszte Ueberzeugung zu bewahren suchten; sie büszten dafür mit dem Tode. Einer der Edelsten unter ihnen, Aonio Paleario, dessen Buch 'von der Wolthat des gekreuzigten Jesus Christus', obwol in vielen Tausenden von Exemplaren durch Italien verbreitet, nach dem Zeugentode des Verfassers von der Inquisition so unermüdlich aufgesucht ward zur Vernichtung, dasz es noch vor wenig Jahren bis auf den Titel und eine flüchtige Erinnerung verschwunden schien. Und Paleario war ein so milder, besonnener, friedfertiger Geist, der nach herben Enttäuschungen immer wieder von einem Concil die Heilung aller Wunden, die Ausgleichung aller Gegensätze hoffte.[8]) — Als er im Jahre 1570, ein siebenzigjähriger Greis, vom Glaubensgericht dem Tode überliefert ward, gab es kaum irgendwo noch in Italien einen Humanisten, der reformatorische Gedanken, wenn auch nur in der Stille des Herzens, genährt hätte. Die allermeisten waren rasch zum Gehorsam zurückgekehrt, und bald fehlte es nirgends an solchen, die einen eifrigen Katholicismus zur Schau trugen. Dasz sie einen solchen nicht gerade im Herzen hatten, zeigen ihre uns erhaltenen Briefe, in denen auf die Interessen der Reaction so wenig als auf die reformatorischen Ideen und Bestrebungen Rücksicht genommen und alles specifisch Katholische wie geflissentlich ignoriert wird; für sie gibt es nach diesen Briefen nur persönliche und litterarische Interessen, und wo ein Einzelner ja tiefere Empfindung Ausdruck gewinnen läszt, da spricht er sich nicht leicht in den Formen des katholischen Glaubens, sondern in der Weise allgemein-menschlicher Stimmung und Betrachtung aus. Man liesz das Kirchliche eben wieder in sein altes Recht eintreten, suchte aber selten eine ernstliche Vermittelung herzustellen. Und doch — auch zu religiöser Umstimmung ist es gekommen. Im groszen Gange der Geschichte treten bisweilen Wandelungen ein, die dem oberflächlichen Beobachter durch einzelne Kraftmenschen erzwungen zu sein scheinen, in Wahrheit aber aus tiefen, weitreichenden Dispositionen zu erklären sind und darum auch nach allen Richtungen hin die Geister, ihnen selbst fast unbewust, bestimmen. Da folgen auch starke Geister der Strömung, die so Vieles mit fortnimmt, und überreden sich schlieszlich gern, dasz sie im rechten Fahrwasser sind; die andern aber freuen sich wol gar der starken Impulse, die sie empfangen, weil sie von allen Schranken befreit und der Mühe eigener Wahl und Entscheidung über-

8) Das wieder aufgefundene Buch hat auch in Deutschland, wie bekannt, grosze Aufmerksamkeit erregt und ist in mehreren Uebersetzungen verbreitet. Ueber den trefflichen Mann selbst s. Bonnet Aonio Paleario. Etude sur la réforme en Italie. Paris 1863. 8.

Digitized by Google

hoben sind oder weil ein geheimer Zug der Seele, eine ihnen selbst unerklärliche Stimmung des Gemüts für die energisch andringende Einwirkung sie empfänglich macht. Wundern wir uns also auch nicht, dasz wir zuletzt Humanisten von ernst-katholischer Frömmigkeit begegnen, Männern, denen es eine grosze, heilige Angelegenheit ist, in völliger Uebereinstimmung mit dem Glauben der Kirche zu stehen, die Messe regelmäszig zu besuchen, in der ganzen Führung des Lebens unter den Einflusz eines mönchischen Beichtvaters sich zu stellen, in Brüderschaften einzutreten zu gemeinsamer Uebung der Andacht oder zu gemeinsamer Ausrichtung von Liebeswerken, bis sie in innigem Aufblicke zum Bilde ihres Schutzheiligen die Augen zum Tode schlieszen. Wie könnten sie auch anders? Ist doch Alles um sie her wieder gut katholisch geworden, auch die Poesie, die Musik, die bildende Kunst, die Wissenschaft! Bei so vollständigem Siege der alten Mächte sind einzelne Geister gebunden, noch ehe sie an Widerstand zu denken gewagt haben; manche, die innerlich und äuszerlich ein stürmisches Leben durchgemacht haben, treibt wol auch das Verlangen nach Ruhe und Heilung tiefer Wunden in die Arme der Kirche, die so viele Mittel der Beschwichtigung besitzt.

Aber immer kann es noch anziehend sein zu betrachten, wie der italienische Humanismus von der Kirche sich in Dienst nehmen liesz und wie fleiszig er dann für sie arbeitete. Als der Jesuitismus es unternahm, das ganze Unterrichtswesen in seine Gewalt zu bringen, um so gleich auch über die Zukunft die Herschaft sich zu sichern, erkannte er alsbald die Notwendigkeit, das ganze Rüstzeug des Humanismus für s e i n e Zwecke zu verwenden, die classischen Studien in seinen klug ausgedachten und fein entwickelten Unterrichtsplan als eine Hauptgruppe mit aufzunehmen und durch die dabei zu erlangenden Resultate das von den freien Humanisten Erreichte zu überbieten. Indem aber so die Jesuiten selbst Humanisten wurden, gaben sie, die überall thätigen, die so fest und beharrlich zusammenwirkenden, die über so colossale Hülfsmittel verfügenden Lehrmeister eines so fügsamen Geschlechts, den classischen Studien einen so entschiedenen Gang, dasz die zunächst noch auszerhalb Stehenden unwillkürlich in die gleiche Richtung kamen. Was hatten auch die freien Humanisten entgegenzusetzen, um die Concurrenz zu bestehen? Hatten sie selbst ein tieferes Verständnis von den eigentümlichen Entwickelungen und Zuständen der alten Welt? Hatten sie antike Religion und Kunst in ihrem lebendigen Zusammenhange und ihrem wahren Gehalte, antike Staatsordnungen in ihrem innigen Verhältnis zu den nationalen Bedürfnissen, in den wunderbaren Folgerichtigkeiten ihrer Wandelungen, in dem Umfange ihrer Wirkungen unbefangen aufgefaszt? Hatten sie die groszen Dichter, Redner und Denker, die sie bewunderten und nachahmten, in wahre Beziehung gesetzt zu den treibenden und gestaltenden Kräften der Zeiten, in denen sie standen und die sie selbst wieder bestimmen halfen, oder waren auch sie im Ganzen bei dem Wolgefallen an den schönen Darstellungsformen und bei der individuellen Aneignung dessen, was die Classiker an Lehren der Lebensweisheit darboten, stehen geblieben? Dasz die Jesuiten für ihre classischen Studien sich noch engere

Digitized by Google

Grenzen zogen, zu einem noch ausgeprägteren Formalismus kamen und in dem, was sie aus der alten Welt aufnahmen, nur Mittel für ihre besonderen Zwecke, nicht Gegenstände freier, hingebender Liebe erkannten, das sahen zunächst auch selbständigere Humanisten kaum. Jeder derselben sagte sich am Ende, dasz Männer wie sie der Orden viele habe, der ja überall die Talente aufspürte und für sich zu gewinnen wuste, überall auch die rechten Leute an die rechten Plätze stellte. Da war es doch am besten, sich anzuschlieszen, sich einzuordnen, — wenn dabei auch die Freiheit verloren gieng, die ohnehin für Viele ein sehr zweifelhaftes Gut gewesen war.

Und warum sollte man sich nun nicht auch für die kirchliche Wissenschaft in Dienst nehmen lassen? Die restaurierte Kirche erkannte, dasz dem Protestantismus gegenüber Behauptung einer festen Stellung nur möglich sei bei wissenschaftlicher Rechtfertigung des als Wahrheit Verkündigten, des in Verfassung, Cultus und Disciplin als heilig und unantastbar Empfohlenen; sie machte die grözten Anstrengungen für diesen Zweck, sie bot die fähigsten Köpfe auf und stellte ihnen die reichsten Mittel zur Verfügung; die Häupter der Kirche selbst nahmen an den wissenschaftlichen Arbeiten regen Anteil, die Cardinäle und Bischöfe, auch wenn sie aus fürstlichen Häusern kamen, wurden gelehrte Theologen, sammelten stattliche Bibliotheken, studierten die Werke der Kirchenväter, lieszen sich auch auf exegetische Forschungen ein und betrachteten mit gründlich-eingehender Teilnahme die Geschichte der Kirche. Rasch bildete sich eine imposante kirchliche Litteratur. War es ein Wunder, dasz man die Humanisten heranzog? Hatten sie doch immer gern in der Nähe der kirchlichen Würdenträger sich bewegt, ihrer Gunstbezeugungen sich erfreut, von ihnen sich Aufgaben stellen, besondere Richtungen sich anweisen lassen. Und was man jetzt von ihnen verlangte, lag ihren eigentlichen Bestrebungen nicht fern. Der Uebergang von Plato zu Clemens Alexandrinus, von Demosthenes zu Johannes Chrysostomus, von dem Rom der Consuln und der Imperatoren zu dem Rom der Päpste, vom Capitol zum Vatican war nicht so grosz. Und es hatte doch auch sein Gutes, dasz tüchtige Kräfte in diese Richtung geleitet wurden; manches, was damals von italienischen Humanisten im Dienste der Kirche gearbeitet worden ist, hat bis zur Gegenwart Bedeutung und Werth behalten. Es mag da genügen, an die Leistungen des Sigonius und Panvinius zu erinnern.[9] Und andererseits waren doch auch die Fürsten der Kirche selbst jetzt den eigentlich humanistischen Studien nicht abgeneigt, förderten vielmehr auch diese in mancherlei Art. Sie boten aus ihren Bücherschätzen treffliche Handschriften dar, unterstützten den Druck neuer Ausgaben, nahmen

9) Beide Männer von erstaunlichem Fleisze. Sigonius war von Gregor XIII aufgefordert, die Geschichte der Kirche zu schreiben. Seine Comm. de Hist. Severi Sulpicii, de republica Hebraeorum, de rebus Bononiensibus u. A. sind für die Kirche gearbeitet. Panvinius, als Augustiner-Eremit ganz ein Mann der Kirche, hat doch neben seinen Leistungen für die Papstgeschichte Groszes für Altertumsstudien gethan.

Digitized by Google

Dedicationen wolgefällig auf, vereinigten sich gern mit Humanisten in Akademieen zu geistreicher Unterhaltung, zu ernster Debatte, zu heiterem Wettspiel, zu stattlichen Productionen. Wo aber ein Humanist in einer gewissen Selbständigkeit seine Studien weiterführte, sah er sich auch wieder nicht sonderlich bedrängt, so lange er es verstand, den Forderungen der Kirche im Ganzen als frommer Katholik zu entsprechen; unter Umständen wurde wol auch er freundlich unterstützt und nach Verdienst ausgezeichnet. Der unabhängigste aller Humanisten jener Zeit, Petrus Victorius, stand mit den ersten Männern der Kirche in vielfachem Verkehre.

Aber die classischen Studien wollten doch in der engen Verbindung mit der Kirche nicht gedeihen. Die Zahl ihrer Pfleger und Freunde minderte sich nach und nach; es kam ein Epigonengeschlecht ohne Freudigkeit und Schwung, unselbständig, manieriert, pedantisch. Besonders ungünstig schien die Zeit dem Studium des Griechischen. Quaeris ex me — so schreibt Franc. Bonamicus an Victorius — quid ego sentiam de tua illa egregia voluntate in novis scriptis excudendis et amplificandis bonarum artium studiis. Ego vero sicut hoc in te semper admiratus sum et amore summo prosecutus et ad alia complura graeca volumina in vulgus edenda sum cohortatus, ita nunc muto consilium. Namque, ut libere dicam, quod ego sentio: magis in dies amor ille graecarum litterarum contabescit, ut nihil hodie propemodum sit infestius, quam si quid graece a graecisve tractatum audiatur, ita ut ex eo, quod graecum sit, offensionis occasionem invenerit. Merkwürdig ist, wie alle litterarischen Bestrebungen mehr und mehr in die kleinen Kreise der zahlreichen Akademieen sich zusammenziehen. In früherer Zeit waren diese gelehrten Vereine fast ausschlieszlich von Humanisten gebildet und geleitet worden; allmählich gewannen auch in ihnen die Männer der Kirche vorwaltende Geltung und brachten, wie natürlich, einen andern Geist hinein, der mancherlei Rücksichten verlangte und der Harmlosigkeit enge Grenzen zog. Gewis konnte die Academia Vaticana, welche der späterhin in die Kreise der Heiligen aufgestiegene Carolus Borromeus unter den Augen des Papstes Pius IV, seines Oheims, gründete, nicht anders als kirchlich gestimmt sein. Frischer mag es in der Academia convivalis zu Bologna, die etwas später entstand und auch Sigonius unter ihren Mitgliedern zählte, hergegangen sein. [10]) Seit der Mitte des Jahrhunderts trat übrigens an die Stelle der alten Sprachen mehr und mehr das Italienische, und bekannt ist, dasz namentlich die Pflege des Drama, späterhin auch der Oper, längere Zeit vorzugsweise Sache dieser Akademieen gewesen. [11]) Eine etwas eingehendere Geschichte dieser Vereine wäre ein lehrreicher

---

10) Muratori vita Sigonii l. c. XI f.

11) Burckhardt a. a. O. 278 f. Wie man zwischen dem Alten und Neuen vermittelte, zeigt z. B. die Thatsache, dasz (in der letzten Zeit des Jahrhunderts) die Academia Olympicorum zu Vicenza eines Tags eine italienische Uebersetzung des Sophokleischen Oedipus Tyrannos, von einem venetianischen Patricier, aufführte. Gualdus vita Pinelli in Batesii Vitae 363.

Digitized by Google

Beitrag zur Culturgeschichte Italiens; aber da würde freilich auch das allmähliche Erlöschen des Humanismus in sehr bestimmten Zügen erkennbar werden.

Es ist wahrscheinlich, dasz ein genaueres Erforschen der geistigen Bewegungen im letzten Drittel des Jahrhunderts immer noch Momente genug würde gewinnen lassen, aus denen auf ein stilleres Fortleben und Fortwirken des Humanismus auf dem Boden Italiens geschlossen werden könnte; aber die Betrachtung verweilt doch lieber bei den Zeiten, wo fröhliches Streben und sicheres Gedeihen ist oder doch die klaren Nachwirkungen schönerer Zeiten sich zeigen. Versuchen wir nun solche Betrachtung an eine hervorragendere Persönlichkeit anzuknüpfen und an dieser die Entwickelung des italienischen Humanismus während des 16n Jahrhunderts uns anschaulich zu machen, so gibt es keine geeignetere als die des edlen Florentiners Petrus Victorius, zu dem wir in den bisherigen Bemerkungen schon zweimal wie von selbst geführt worden sind. Mit groszem Rechte hat Thuanus (Hist. LXXX 11) bemerkt, ihm habe langes Leben die Möglichkeit gegeben, ut litteras in Italia renascentes viderit ac paene iterum exstinctas. Indem wir also seinem Lebensgange folgen, können wir die ganze Entwickelung des Humanismus durch fast drei volle Menschenalter in Betrachtung ziehen. Aber auch er für sich allein ist der aufmerksamsten, liebevollsten Betrachtung werth, ein Mann, in welchem die classischen Studien nicht blosz einen ausgezeichneten Pfleger und Förderer besaszen, sondern auch einen durch sie zu schöner Humanität erhobenen Vertreter denen gegenüber, die ihren Werth verkannten und ihre Wirkung scheuten. Wir wollen nun in gedrängter Darstellung zu zeigen versuchen, wie er als Jüngling unter politischen Stürmen und ernsten Studien erstarkt, wie er dann, nachdem seine Vaterstadt unter monarchisches Regiment gekommen, in der neuen Ordnung der Dinge als Lehrer und Schriftsteller schnell zu glänzendem Ruhme emporsteigt, einen immer weiteren Kreis von Schülern, Verehrern und Freunden sich bilden sieht und dabei der beglücktesten häuslichen Existenz sich erfreuen darf, wie er auch unter den Anfängen der kirchlichen Reaction ausdauernd seine Bahn verfolgt und noch als Greis, obgleich so Vieles sich um ihn verändert hat, mit ungetrübtem Geiste seine wissenschaftlichen Arbeiten fortsetzt. Man kann sein Leben, wenn man von seinen Jugendjahren absieht, ein wissenschaftliches Stillleben nennen, und doch hat er einen Einflusz ausgeübt, wie wenige Gelehrte seiner Zeit.

Zittau. H. Kämmel.

Digitized by Google

(42.)

DAS VERSMASZ IN SEINEN ALLGEMEINEN VERHÄLTNISSEN.

(Fortsetzung von S. 508.)

Die Sprache des Menschen und die Musik sind überhaupt die beiden einzigen gebildeten und in regelmäsziger Weise gestalteten Gebiete des Tones. Die Sprache ist die sinnliche Ausdrucksform des Denkens, die Musik diejenige des ästhetischen Empfindens der Seele. Das Versmasz aber, inwiefern es etwas der Musik Aehnliches ist, ist ebenso wie diese die Ausdrucksform eines bestimmten Elementes oder Motives des menschlichen Empfindens. Der blosze elementarische Stoff oder das ganze physische Tonprincip der Sprache aber ist an sich ein von demjenigen der Musik unbedingt verschiedener. Das Gesetz des sprachlichen Tones ist die Articulation, dasjenige des musikalischen die Modulation. Die Unterschiede des articulierenden Tones aber sind solche der Art, die des modulierenden solche des Grades. Während der sinnliche Körper der Sprache aus einer gewissen Anzahl einfacher ihrer generellen Beschaffenheit nach verschiedener Elemente oder Lautindividuen besteht, so ist dagegen der musikalische Ton oder Laut eines jeden Instrumentes an sich immer nur von einerlei Art, indem derselbe dann in sich selbst einer weiteren mannigfaltigen Abstufung nach Unterschieden des Grades oder der sogenannten Höhe und Tiefe unterliegt. Die Articulation des Lautes aber ist das dem Inhalte unseres Denkens, die Modulation dagegen das dem des Empfindens specifisch adäquate Element oder Princip. Alles Denken aber ist selbst gleichsam eine articulierende Unterscheidung der einzelnen ihrer Art oder generellen Beschaffenheit nach bestimmt gegen einander begrenzten Begriffe und Vorstellungsmomente der Seele, während alles Empfinden in einem gradweise steigenden und fallenden Aufundniederwogen des Lebens der Seele besteht. Sowol die Articulation als die Modulation des Tones ist ein besonderer Vorzug der Stimme des Menschen, während in allem natürlichen Ton blosz unvollkommene Anklänge und Versuche zu beiden enthalten sind.

Auch der Ton oder das Lautelement der Sprache unterliegt in den beiden allgemeinen Einrichtungen der Quantität und des Accentes einer gewissen Abstufung oder Gliederung nach dem Principe des Grades. Die ganze künstlerische Regel des Versbaues geht überall nur aus einer geordneten Benutzung dieser beiden allgemeinen Principe der Differenz der sprachlichen Silben hervor. Eben hierin aber besteht die ganze Annäherung oder das allgemeine Verhältnis der Gleichheit zwischen dem Versmasz und der Musik. Während in der ungebundenen Rede lange und kurze, betonte und unbetonte Silben ohne alle Ordnung mit einander wechseln, so findet in der gebundenen hierüber immer ein bestimmtes auf gewissen einfachen Verhältnissen der Harmonie beruhendes Gesetz

Digitized by Google

statt. Die Regel des Versmaszes aber sieht an und für sich immer ab von dem besonderen Lautstoff der einzelnen sprachlichen Silben, indem sie dieselben nur unter dem allgemeinen Gesichtspunkte von Zeitteilen, die nach Länge und Stärke des Tones differenciert sind, betrachtet. Ein bestimmtes metrisches Schema wird in jedem einzelnen Falle immer von einem anderen articulierenden Lautstoffe der Sprache erfüllt. Eben deswegen aber ist die Regel des Versmaszes an sich das beharrende Element in jeder künstlerischen Gestaltung der Sprache, während dagegen das bedingende Grundschema oder Motiv des musikalischen Tones sich selbst immer neu zu specialisieren oder mit anderen Variationen zu umkleiden genötigt ist.

Auch dem musikalischen Tone sind an und für sich die beiden Principien der sprachlichen Silbendifferenz, die Quantität und der Accent, nicht durchaus fremd, obgleich dieselben hier, die dort das alleinige Element aller Kunstgestaltung bilden, nur eine verhältnismäszig untergeordnete Rolle in derselben spielen. Dem Unterschied der sprachlichen Länge und Kürze entspricht der des länger angehaltenen und des kürzeren Tones in der Musik, dem Unterschied aber, der dort zwischen der gröszeren und der geringeren Stärke des Tones stattfindet, ist hier der des stärkeren und des leiseren Anschlages oder des forte und des piano der einzelnen Noten oder Zeitteile analog. Auch der musikalische Ton daher unterliegt an sich ebenso wie der sprachliche im Versmasz einer Ordnung oder Regelung durch die beiden Principien der Quantität und des Accentes. Dasjenige aber, woraus der musikalische Ton eigentlich und an und für sich genommen besteht, die Modulation oder die Abstufung nach dem Unterschiede der Höhe und Tiefe, ist dem Wesen der Sprache, sowol in der ungebundenen als in der gebundenen Rede, wenigstens im Ganzen und Groszen und der allgemeinen gesetzlichen Regel ihres Begriffes nach, in specifischer Weise fremd. Freilich ist alle gewöhnliche wirklich gesprochene Rede wol fast immer eine in gewisser Weise gesangartig modulierte und namentlich erkennen wir sogleich jeden einzelnen Dialect einer Sprache an einer bestimmten Art und Weise dieser volkstümlichen oder provinziellen singenden Pronunciation. An und für sich aber ist alles dieses eigentlich immer etwas Ungehöriges und Falsches oder dem wahren und strengen Charakter der Sprache Fremdes und Widerstrebendes. Jeder Schauspieler und wer sonst sich einer besonders gebildeten und correcten Weise der Rede befleiszigt, ist daher immer bestrebt, dieses ganze Element der gesangartigen Coloratur des Vortrages der Rede möglichst zu beseitigen oder in den Hintergrund zurücktreten zu lassen. Jede Modulation der Stimme als solche wird sofort der Ausdruck von etwas Empfindungsmäszigem in der Seele, und es drückt sich daher auch überall in jenem sogenannten provinziellen Singen eine bestimmte empfindungsmäszige Stellung des Volkes zur Sprache aus. Der regelmäszige sprachliche Accent aber hat mit diesem musikalischen oder gesangsmäszigen Unterschied der Höhe und Tiefe des Tones durchaus nichts zu thun, indem er vielmehr ganz einfach auf einem Unterschied der gröszeren und geringeren Stärke oder inneren dynamischen

Energie beim Hervorstoszen des lauterzeugenden Hauches der Silben beruht. Die ganze Art der Dimension oder der Ausdehnung alles Tones ist überhaupt an sich diese dreifache, einmal die der Höhe oder Tiefe, dann die der Länge oder Kürze der äuszeren Zeitdauer, endlich aber die der Stärke oder Schwäche seiner inneren Energie. Jeder einzelne wirkliche Ton ist in einer eigentümlichen Weise bestimmt, teils durch seine Lage nach Höhe und Tiefe, teils durch seine Quantität nach Länge und Kürze, teils durch seinen Accent nach Stärke und Schwäche. Von diesen drei möglichen Dimensionen alles Tones bildet die erste das specifische Element oder die Basis der Musik. Die Sprache aber, da sie eigentlich nur Ausdrucksform des Denkens, nicht aber des Empfindens ist, weist streng genommen alles dahin Gehörige entschieden von sich ab. Allein der sogenannte Accent oder die Tonverschiedenheit der einzelnen Silben oder Worte im Chinesischen ist innerhalb der gesetzlichen Erscheinungen der Sprache etwas dem musikalischen Principe der Modulation oder des Unterschiedes der Höhe und Tiefe des Tones Analoges. Dasjenige aber, was dort und etwa in gewissen anderen ähnlichen Sprachen der Accent heiszt, ist etwas von dem eigentlichen oder wirklichen Accent in unseren übrigen regelmäszigen Sprachen sowol seiner physischen Qualität als auch seiner angewandten Function oder Bedeutung nach vollkommen und specifisch Verschiedenes. Denn während bei uns der Accent auf einer bloszen Verstärkung des Tones einer einzelnen Silbe eines mehrsilbigen Wortes beruht und derselbe hierdurch gewissermaszen zu einem bloszen disciplinarischen Mittel der Regelung der inneren Einheit eines solchen Wortes mit sich selbst wird und wir in unseren Sprachen überhaupt blosz zwei Arten von Silben, die sogenannten betonten und die unbetonten oder die mit gröszerer und geringerer Stärke des Hauches hervorgestoszenen kennen: so fällt teils dort wo es überhaupt blosz einsilbige Worte in der Sprache gibt, jede derartige Function des Accentes von selbst hinweg und es ist anderenteils die ganze physische Verschiedenheit oder Abwandelung des Tones der Silben selbst eine ungleich gröszere und reichhaltigere als bei uns, indem überall je nachdem eine bestimmte Silbe oder ein Wort mit einem höheren oder tieferen und sonst irgendwie gesangartig modificierten Ton ausgesprochen wird, dasselbe hierdurch immer eine vollkommen verschiedene logische Geltung oder Bedeutung erhält, durch welches Mittel eben das Chinesische seine sonstige verhältnismäszige Armut an Worten gegenüber der an und für sich geforderten Menge der Begriffe des Denkens zu ergänzen weisz. Die musikalische Färbung oder Coloratur des Tones der Worte also ist dort ein wesentliches Mittel für die Bereicherung und Vervollständigung des Sprachschatzes, eine Erscheinung, die sich nur aus der ganzen sonstigen Mangelhaftigkeit und Unregelmäszigkeit des Baues dieser Sprache erklärt. In unseren Sprachen aber wird von jenem ganzen Mittel der gesangartigen Erhöhung des Tones zur Bezeichnung eines bestimmten logischen oder syntaktischen Unterschiedes regelmäszig und in organischer Weise beinahe nur in einem einzigen Falle Gebrauch gemacht, indem wir nemlich im Fragesatz gegenüber dem einfachen oder assertorischen Satz zur sinnbildlichen Bezeich-

Digitized by Google

nung der noch ungewissen oder in der Luft schwebenden Natur dieses Verhältnisses den Ton gegen das Ende der Rede hin etwas in die Höhe zu ziehen gewohnt sind. Sonst aber zieht sich zwischen Sprache und Versmasz auf der einen und Musik und Gesang auf der anderen Seite eine ganz bestimmte und scharfe Grenze, indem alle Gradunterschiede der ersteren überall nur solche der Länge und der Stärke, die der letzteren dagegen vorzugsweise und in erster Linie solche der Höhe und Tiefe des Tones sind.

Alles Versmasz besteht an und für sich in einer bloszen regelmäszigen Ordnung der Silbenfolge der Sprache. Die ganze Kunstform des Versmaszes ist schon deswegen mit Notwendigkeit eine ungleich einfachere als die der Musik, weil die Aufmerksamkeit des Hörenden doch hauptsächlich immer auf den innerhalb der metrischen Form an ihm vorüberflieszenden Gedankeninhalt gerichtet sein musz. Es ist aber im Allgemeinen entweder das Princip der Quantität oder das des Accentes der sprachlichen Silben, welches zur entscheidenden Basis der Regel des Versbaues genommen werden kann. In der antiken Metrik ist durchaus das erstere dieser Principe das herschende. Die metrische Rede ist hier eine bestimmt geordnete Folge von langen und kurzen Silben der Sprache. Das allgemeine ästhetische Motiv dieser Regel aber beruht auf dem Gefühle einer inneren Gleichsetzung oder Exäquation zwischen den beiden Teilen oder Hälften eines jeden Fuszes, der aus einer einzigen langen betonten Silbe bestehenden Arsis und der aus einer oder mehreren kurzen unbetonten Silben gebildeten Thesis. Die lange Silbe als solche aber ist hierbei immer die betonte, die kurze die unbetonte, wovon eben nur dann eine Ausnahme stattfindet, wenn bei der Zusammenziehung der Thesis eine lange Silbe an die Stelle zweier kurzen oder bei der Auflösung der Arsis eine doppelte kurze Silbe an die Stelle einer langen tritt, in welchem Falle dann die erstere jener beiden zum Träger des auf dieser ruhenden Accentes wird. Der metrische Accent oder Ictus aber ist seiner physischen Qualität nach durchaus derselbe wie der gewöhnliche oder prosaische Wortaccent. Statt seiner sonstigen Stellung aber als eines Mittels zur Regelung der Einheit des Wortes gewinnt derselbe hier die Eigenschaft eines zusammenhaltenden und ordnenden Principes für die Einheit des Fuszes. Durch das Zusammenfallen der beiden Principe der Quantität und des Accentes oder der doppelten allgemeinen Beschaffenheit der äuszeren Länge und der inneren Stärke des Tones der einzelnen Silben wird für die antike metrische Rede ein ungemein einfacher, klarer, wolgefälliger und plastisch fester Eindruck ihres Einherschreitens erzielt. Die Stellung des Accentes bestimmt sich hier durchaus nach dem äuszeren physischen Gewicht oder der sinnlichen Länge der Silben und nicht nach ihren sonstigen verschiedenen Verhältnissen innerhalb des Wortes. Alle Silben der Sprache sind an sich von einer vierfachen allgemeinen Beschaffenheit, sowol betonte als auch unbetonte lange und kurze. Indem aber innerhalb der metrischen Rede immer die schwerere und gewichtvollere lange Silbe den Accent zu sich herüberzieht, so wird hierdurch diese Anzahl auf blosz zwei, die betonten langen und die unbetonten kurzen vermindert. Das ganze Tonprincip der gebundenen Rede ist insofern hier ein vollkommen anderes

Digitized by Google

als das der ungebundenen, indem für das erstere allein der physische Gewichtsunterschied der Silben entscheidend ist. Das antike Versmasz beruht in einem durchaus eigentlichen Sinne auf dem Principe der Messung oder der Vergleichung der einzelnen sprachlichen Silben in Rücksicht ihrer äuszeren zeitlichen Länge. Es sind deswegen in der That hier ganz ähnlich wie in der Musik bestimmte einfache Verhältnisse oder Unterschiede des Grades, um welche es sich handelt oder auf denen die Schönheit der metrischen Kunstgestalt selbst beruht. Alle diese Grad- oder Maszverhältnisse aber sind zunächst hier ungleich einfachere als in der Musik. Zunächst sind es überall blosz zwei Teile, die Arsis und Thesis, welche mit einander verglichen werden oder deren Verhältnis zu einander den allgemeinen Begriff der metrischen Harmonie aus sich bedingt. Der metrische Fusz des Altertumes ist eine organische Einheit aus zwei sich wechselseitig ergänzenden und determinierenden Hälften. Der Mittelpunkt und der sichtbare Träger dieser Einheit des Fuszes ist die betonte Silbe oder die Arsis, deren jeder einfache oder regelmäszige Fusz überall nur eine einzige in sich enthalten kann. Der Eindruck der Harmonie des Fuszes selbst aber entspringt überall daraus, dasz zwischen der arsischen und der thetischen Hälfte desselben ein gewisses Verhältnis der Einstimmigkeit oder der wechselseitigen Zusammengehörigkeit ihrer ganzen Beschaffenheiten wahrgenommen wird. Der äuszeren Zeitlänge nach ist das Verhältnis der Arsis zur Thesis entweder das von 2 : 1 oder das von 2 : 2 oder das von 2 : 3 Moren, so dasz der Fusz überhaupt in dem einen Falle die Länge von 3, in dem andern die von 4, in dem dritten die von 5 Moren besitzt. Kann demnach das Verhältnis der zeitlichen Länge zwischen beiden Hälften überhaupt ein verschiedenes sein, so findet doch diese Verschiedenheit ihre Ausgleichung immer darin, dasz im Verhältnis zu der Anzahl der thetischen Silben der Accent der arsischen Silbe entweder ein einfacher, oder ein zweifach oder ein dreifach verstärkter ist. Die dynamische Intensisät der Arsis also und die äuszere Länge oder Extensität der Thesis sind in allen diesen drei Fällen einander gleich. Der allgemeine Grad der Erregtheit aber oder des specifisch-poetischen Schwunges einer jeden dieser drei Arten des Versmaszes miszt sich überall nach dem Grade des Contrastes oder der sich zu einer befriedigenden Einheit zusammenschlieszenden gegensätzlichen Spannung zwischen der Kraft der Arsis und der Länge der Thesis.

Das allgemeine Gesetz oder Princip des künstlerisch Schönen in der Zeit ist der Rhythmus. Die notwendige rhythmische Einheitsform ist die der Reihe, welcher im Schönen des Raumes oder des Nebeneinander diejenige der Gruppe entspricht. Eine rhythmische Reihe ist eine solche Folge zusammenhängender Zeitteile, welche zu ihrem Inhalte eine Harmonie oder ein gewisses Verhältnis des aus sich selbst Wolgefälligen hat. Die Kunstform des Versmaszes aber kennt im Allgemeinen drei Arten von rhythmischen Reihen, den Fusz, den Vers und die Strophe. Der Charakter eines rhythmischen Kunstwerkes überhaupt aber wird dadurch bedingt, dasz gewisse erste oder aus durchaus einfachen und letzten Zeitteilen be-

Digitized by Google

stehende rhythmische Reihen zu anderen Reihen von einer zweiten oder höheren Ordnung und diese wiederum zu anderen ähnlichen usw. vereinigt oder zusammengeschlossen werden. Rhythmische Reihen jener ersten Ordnung aber finden sich auch sonst in der gemeinen empirischen Natur oder Wirklichkeit vor. Diese selbst aber sind blosz das erste Element oder der Stoff, aus dem sich das wahre und höhere rhythmische Schöne im Kunstwerk erbaut. Die metrische Einheit des Fuszes ist als solche ein noch durchaus der gewöhnlichen oder prosaischen Rede angehörendes Element und erst mit der Vereinigung einer Anzahl solcher Einheiten zu der höheren Einheit oder Reihe des Verses nimmt das metrische Kunstwerk selbst seinen Anfang. Die ganze Natur dieser drei metrischen Grundeinheiten oder Reihen aber, des Fuszes, des Verses und der Strophe ist eine specifisch verschiedene und es wird eben nur durch das wechselseitige Zusammengreifen derselben der allgemeine Charakter des metrischen Kunstwerkes selbst bedingt. In einem jeden einfachen Versmasz ist an sich immer ein bestimmter metrischer Fusz oder ein gewisses unmittelbar harmonisches, aus der Vereinigung des Gegensatzes der Arsis und Thesis bestehendes Silbenschema das herschende. Aus der mehrmaligen harmonisch geordneten Wiederholung eines bestimmten metrischen Fuszes aber entsteht die höhere Einheit des Verses und es knüpft sich daher vorzugsweise an diese der dem Versmasze überhaupt eigentümliche Eindruck des Festen oder Beharrenden an. Durch die dritte metrische Einheit endlich, die Strophe, wird ganz insbesondere die Verflechtung mehrerer verschiedenartiger metrischer Füsze zu einem höheren rhythmischen Ganzen ermöglicht.

Die metrische Kunst überhaupt hat entschieden im Altertum bei den Griechen ihre höchste Blüte gehabt. Das Versmasz keiner anderen Zeit kann sich an allgemeinem künstlerischen Wollaut wie an Reichhaltigkeit und innerer Vollkommenheit dem griechischen an die Seite stellen. So wie das Sanskrit in Rücksicht des etymologischen Formenschmuckes, so ist das Griechische in Bezug auf die Gesetze des Versbaues gleichsam die typische oder Mustersprache für alle Zeiten. Teils ist die Lautmischung als solche im Griechischen wol eine vollkommnere und reiner harmonische als leicht in einer andern Sprache, teils ist gerade hier eine ganz besondere Füglichkeit zur Bildung gröszerer Gruppen sowol von langen als von kurzen Silben gegeben. Das Versmasz des Mittelalters aber hat im Unterschied von dem des Altertums nicht das Element der Quantität, sondern das des Accentes der Silben zur Basis. Die gesetzliche Regel oder der Begriff eines Verses besteht hier aus einer bestimmten Anzahl von Hebungen oder betonten Silben, während die Menge der unbetonten Silben oder der Senkungen keiner näheren Beschränkung unterliegt, sondern die Einschaltung derselben zwischen jene ersteren in das Gebiet der Freiheit des Stiles fällt. Der Unterschied aber des antiken und des mittelalterlichen Versbaues ist durchaus analog dem des doppelten wirklichen oder räumlichen Baustiles beider Perioden. Die Quantität ist an und für sich das Moment der äuszeren oder physischen, der Accent das der inneren oder geistigen Verschiedenheit der Silben von einander. Eben dadurch

Digitized by Google

aber, dasz sich das letztere dieser beiden Momente im antiken Versbau durchaus an das erstere anlehnt oder gleichsam durch dasselbe mit zu sich herübergezogen wird, ist die rein sinnliche Schönheit dieser Art des Versbaues eine ungleich höhere als jene des mittelalterlichen, bei welchem die Accentuation selbst noch die nemliche bleibt wie in der Prosa. Hier wird nur durch den Reim oder die geordnete Benutzung der in den Anklängen des sinnlichen Lautstoffes der Silben gegebenen Mittel der Sprachmalerei ein gewisser höherer und eigentlicher Kunstreiz mit der metrischen Form in Verbindung gebracht und es ist diese ganze Einrichtung für alles neuere Versmasz im Allgemeinen ebenso notwendig und wesentlich, wie sie jenem des Altertums fremd und entgegengesetzt war. Die Schönheit des antiken Metrums ist eine plastische, die des neueren eine malerische. Die Verbindung des Reimes mit den volltönenden und plastisch abgerundeten Silbengruppen der Verse des Altertumes würde etwas nicht weniger Falsches und künstlerisch Ueberladenes sein, als eine in dem bunten Farbenschmuck eines Gemäldes vor uns erscheinende Statue. Die ganze Benutzung des Elementes der Sprachmalerei im Versmasz ist ein specifisch romantischer Zug. Wie aber der antike Baustil sich im Allgemeinen in der horizontalen Dimension der Breite, der mittelalterliche dagegen in der verticalen der Höhe erstreckt, so schlieszt sich in ähnlicher Weise auch das antike Versmasz an den äuszerlich sinnlichen Längenunterschied, das mittelalterliche dagegen an den innerlich geistigen Unterschied des Tones der Silben an. Für dieses letztere daher kommt namentlich der bei der antiken Metrik so bedeutungsvolle Maszbegriff des Fuszes als einer Einheit von langen und kurzen Silben, nicht weniger aber auch der in der letzteren so charakteristische Unterschied des Anfanges der Verse von der Arsis oder der Thesis vollständig in Wegfall. Die Metrik der neueren Zeit aber hat, so wie alle neuere Kunst überhaupt gewissermaszen einen eklektischen oder auf die Vereinigung der beiden entgegengesetzten Kunstprincipe des Altertumes und des Mittelalters gerichteten Charakter besitzt, sich der antiken Metrik wiederum in einem gewissen Grade anzunähern begonnen, indem bei uns in künstlicher Weise dadurch, dasz der Accent der Silben ihre Verlängerung aus sich bedingt, ein neues Zusammenfallen dieser beiden Principe der Silbendifferenz herbeigeführt worden ist. — Ist aber überhaupt das Versmasz und die Musik eine doppelte, wesentlich verschiedene Kunst, so wird auch bei der Metrik der Alten, obgleich sich hier beides noch bedeutend näher stand als bei uns, das Versmasz nicht allein vom rhythmisch-musikalischen Standpunkte aus betrachtet und beurteilt werden dürfen. Der metrische und der musikalische Rhythmus unterliegt an sich verschiedenen Gesetzen und Bedingungen. Beim Versmasz ist überhaupt immer dieses Dreifache zu beachten, dasz es zugleich eine Erscheinung an der Sprache, eine solche an der Poesie und endlich eine Durchführung des allgemeinen zeitlichen Kunstprincipes des Rhythmus ist. Die Versmasze der Alten aber, wenn sie auch von Musik begleitet worden sein mögen, sind doch auch ohne dieselbe oder in der einfachen metrischen Scansion, wenigstens der Mehrzahl nach, ästhetisch vollkommen verständlich und schön. Die Scansion

Digitized by Google

und ihre Abteilung selbst aber mag bei der musikalischen Begleitung wol zum Teil eine andere gewesen sein als sonst. Unter allen Umständen aber scheint nicht darauf verzichtet werden zu dürfen, die Erscheinungen und Gesetze auch des antiken Versmaszes unmittelbar aus ihnen selbst und nicht blosz unter Anschlusz an die rhythmischen Theorieen der Alten zu begreifen zu suchen.

Leipzig. Conrad Hermann.

(33.)

GOETHES ELEGIEEN UND EPIGRAMME UND IHRE ERKLÄRER.

(Fortsetzung von S. 524.)

Herr Düntzer bemerkt wörtlich Folgendes: 'Schiller liesz bald darauf in den Horen von Goethe drucken, in ihm wirke die Natur getreuer und reiner als in irgend einem Andern, und er entferne sich unter den modernen Dichtern vielleicht am wenigsten von der sinnlichen Wahrnehmung der Dinge, da er doch zu derselben Zeit ihm persönlich zugestand, dasz es ihm in hohem Grade gelungen, seine Anschauung zu generalisieren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen, und ihm mehr als einem der Neueren griechischen Geist zuschrieb.' — Als ob Jemand, der die Natur treu aufzufassen Sinn hat und in seinen Dichtungen Naturwahrheit gibt, darum ein Grieche oder Römer wird; oder als ob, wer wie G. Hermann in den Geist der griechischen Dichter einzudringen vermocht hat, dadurch auch das griechische Leben in und um sich herzustellen im Stande wäre! Nur eine klägliche Begriffsverwechselung hat Herrn Düntzer veranlassen können, diese Stelle gegen mich ins Feld zu führen.

Und sieht denn Herr Düntzer nicht, dasz nach diesen Aeuszerungen Schillers sein Epigramm 'Griechheit', welches den Goethe auf dem griechischen Pfade folgenden und von ihm begünstigten Anhang trifft, so sehr er durch seine Einschränkungen sich Mühe gibt, seinen Freund selbst auszunehmen, denselben, im Interesse der echt deutschen Kunst, gleichfalls streift?

Aus diesen meinen soeben vertheidigten Ansichten über die Goetheschen und Schillerschen Epigramme zieht Herr Düntzer einige Vorwürfe für mich heraus, welche nicht mehr meine litterarischen Meinungen, sondern meine Sinnesweise treffen.

Ich soll den Charakter Goethes verunglimpft und das reine Bild verunstaltet haben. Und wodurch? Weil ich Goethe Wahrheitsliebe, auch einem Befreundeten gegenüber, zutraue. Und davon, meint Herr Düntzer, wendet sich die deutsche Ehrlichkeit mit Entsetzen hinweg. Daraus folgt

Digitized by Google

genau logisch, dasz nach Herrn Düntzer die deutsche Ehrlichkeit Falschheit ist. Nach meiner Ansicht ist deutsche Ehrlichkeit männliche Ueberzeugungstreue.

Goethe setzt das Wesen der Kunst, dem Dilettantismus gegenüber, in das Nichtzurückfliehn vor dem Object. Treu diesem Grundsatz konnte er in den Elegieen den Kardinal Albani, damals einen sechzigjährigen Greis, an den Pranger vor dem gebildeten Europa stellen; treu demselben sich selber 'der schwärzesten Thaten' verdächtig machen; treu demselben liesz er in seinen Werken das Andenken an eine Stimmung und an Verhältnisse zurück, welche ihn Jahre lang peinlich berührt hatten, und von welchen er sich, um sie zu überwinden, durch wenige Aeuszerungen frei zu schreiben suchte, die einzigen, mit denen er, der beinahe über alle Schriftsteller seiner Zeit sich ausgesprochen hat, in verdeckter Weise gegen Schiller auftrat.

Aber der bittere Unwille, welcher Herrn Düntzer ergreift, ist doch hauptsächlich durch meine 'leidige Spürsucht' hervorgerufen worden. Meint er etwa, dasz nur das wahr sei, was handgreiflich auf der Oberfläche liegt? Plato hatte eine andere Ansicht von der Erforschung der Wahrheit. Und dabei spricht Herr Düntzer zuletzt von dem genauesten Erforschen aller Einzelheiten, welches die Wahrheit fördern solle.

Ich laure ferner, meint er, überall auf Anspielungen, sei es auf die römischen Dichter, sei es auf Personen. Herr Düntzer blättre seinen Commentar durch, und er wird darin eine Menge Versuche finden, Anspielungen auf Stellen von allerhand Dichtern und auf Personen zu erlauern. Aber freilich für Herrn Düntzer ist bisher, was nicht in seinem Buche steht, vom Uebel gewesen; es wird sich jetzt zeigen, ob er so viel deutsche Ehrlichkeit besitzt, um, nach meinen handgreiflichen Beweisen, einzugestehen, dasz, was in seinem Buche über die Elegieen und die Epigramme steht, vom Uebel ist.

Wie? Und Herr Düntzer konnte den Mut fassen, die eben wiederholten Vorwürfe gegen mich zu erheben? Er selber schleicht Goethe auf seinen Wanderungen in Venedig nach, horcht hinter der Thür und ohne etwas gesehen oder gehört zu haben, fabelt er unserm Dichter ein niedriges Liebesverhältnis an, mit den allerleichtfertigsten Beschuldigungen seinen edlen Charakter verunglimpfend, — und wenn ich aus den aller Welt vorliegenden Büchern und Briefen bisher noch nicht angegebene Beziehungen zusammenfinde, erdreistet er sich, lediglich weil sie ihm entgangen sind, mir Spürsucht und Auflauern Schuld zu geben?

Aber so hofft bisweilen, wer durch die Trefflichkeit seiner Sache nicht durchzudringen vertrauen darf, durch verwegne Verdächtigungen des Gegners ihr bei Unkundigen den Schein des Rechts zu verschaffen.

Ich komme endlich zu dem Epigramm, welches den ganzen Streit über die Elegieen und die Epigramme veranlaszt hat. Wie ich früher mit demselben begonnen habe, werde ich jetzt damit schlieszen. Und obgleich, was ich noch anzuführen habe, allen Widerspruch für immer niederschlagen musz, will ich doch, der Sicherheit wegen, die entgegengestellten Bedenken des Herrn Düntzer erst gänzlich bei Seite räumen.

Digitized by Google

Herr Düntzer behauptet, ich beziehe den schlechtesten Stoff im 29n Epigramm auf Bettina, welche erst im 77n Epigramm genannt werde.

Dies ist eine völlige Unwahrheit. Ich hebe nur unter dem 'schlechtesten Stoff' 'hauptsächlich' — so habe ich gesagt — die Epigramme auf Bettina hervor, welche mit Nr. 37 anfangen, weil sie am besten zeigen, wie durch Kunst der schlechte Stoff veredelt werden kann.

Und beweist hier Herr Düntzer die Kenntnis der zu einem Urteil über die Epigramme gehörigen Litteratur, deren er sich rühmt, oder verheimlicht er nur, was gegen ihn spricht?

Er selbst führt II 83 aus, welche durchgreifende Veränderungen mehrfach in der Anordnung der Epigramme vorgenommen worden sind (man sehe besonders Goethes Brief vom 17 Aug. 1795), und wie gerade einzelne der zwischen 29 und 37 stehenden erst in den späteren Abdrücken an diese Stelle gekommen sind. Wie kann er also behaupten wollen, die Epigramme ständen zu weit von einander entfernt, als dasz sie, dem Gedanken nach, Beziehung auf einander haben könnten?

Er behauptet ferner, in dem von mir angegebenen Sinne hätte Goethe schreiben müssen: Mit dem schlechtesten Stoff verderb' ich Leben und Kunst.

Ich wollte meinen Augen anfangs nicht trauen, als ich Herrn Düntzer diese für Goethe und für ihn selbst gleich verhängnisvolle Emendation, welche ich früher einer Widerlegung nicht gewürdigt hatte, wieder aufnehmen sah.

Wie? Goethe sollte sich auf sein Talent berufen und in demselben Athem sagen, dasz er mit dem schlechtesten Stoff die Kunst, deren er sich rühmt, zu Grunde richte, also mit einem Worte, er sollte selbst seine eigne Kunst leugnen?

Nein und tausendmal nein: in meinem Sinne kann der Dichter nur sagen: in dem schlechtesten Stoff verderbe ich meine Kunst, d. h. vergeude meine Kunst an einen schlechten Stoff.

Aber

τὸ γὰρ δυσσεβὲς ἔργον
μετὰ μὲν πλείονα τίκτει
σφετέρᾳ δ' εἰκότα γέννᾳ

zu deutsch:

Das ist des Unsinns Fluch, dasz stets er, neu
Fortzeugend, Unsinn wieder musz gebären.

Herr Düntzer behauptet weiter: So kann nur heiszen 'auf diese (eben genannte) Weise oder hierdurch (durch das eben Genannte)'. — Dies ist erstaunlich. Was vorhergeht, ist 'das Talent deutsch zu schreiben'. Das Wort 'Kunst' kann nur auf 'das Talent deutsch zu schreiben zurückbezogen werden; denn in keinem andern Fach hat Goethe es auch nur annäherungsweise bis zur Kunst gebracht, sondern ist Anfänger geblieben.' Setzt man Herrn Düntzers Bedeutung in die Schluszworte des Epigramms nach seinem Sinne ein, so läszt er Goethe sagen: Auf diese eben genannte Weise oder durch das Genannte, d. h. dadurch, dasz ich das Talent deutsch zu schreiben bis zur Meisterschaft gebracht habe, ver-

Digitized by Google

derbe ich in dem schlechtesten Stoff, d. h. in der deutschen Sprache mein Leben und meine Kunst deutsch zu schreiben.

Trotz der gerühmten Beispielsammlung ist es Herrn Düntzer demnach nicht gelungen, dem Satz nach der von ihm untergelegten Bedeutung eine vernünftige Einrichtung zu geben. Ich werde es mir an seiner Stelle zu thun erlauben. Dazu musz erst angenommen werden, dasz 'Kunst' sich nicht auf 'das Talent deutsch zu schreiben' allein beziehe, sondern auch auf die andern Kunstfächer, Oelmalerei usw. (in welchen freilich Goethe leugnet, es bis zur Kunst gebracht zu haben). Sodann musz man annehmen, dasz Goethe dem Leser überlasse, aus dem Ausdruck 'das Talent deutsch zu schreiben' für die Worte 'in dem schlechtesten Stoffe' sich 'die deutsche Sprache' herauszunehmen. Ferner musz 'und so' in dem Sinne der Folgerung gefaszt werden. Endlich musz man für die Folgerung sich das Mittelglied des Schlusses hinzudenken, in dieser Weise: Das Talent deutsch zu schreiben habe ich von allen Künsten allein der Meisterschaft nahe gebracht. Nun aber ist die deutsche Sprache das schlechteste Kunstmaterial; also musz ich in dem schlechtesten Kunstmaterial mein Leben und meine Kunst verderben. Durch diese Hülfe, welche ich Herrn Düntzer in der Entwicklung seines Gedankens geleistet habe, halte ich mich für berechtigt zu bemerken, dasz er, statt mir die Beispielsammlung von Lachmann zu empfehlen, besser gethan hätte, meine Abhandlungen über die der Folgerung dienenden Partikeln δή und ἄρα nachzulesen.

Herr Düntzer sollte wol wissen, dasz man einen Schlusz nicht nur macht aus dem, was gesagt worden ist (mit δή), sondern auch aus dem, was man sieht (mit δή), und endlich aus dem, was auf irgend eine Weise als selbstverständlich oder als thatsächlich begründet vorausgesetzt wird (mit ἄρα). In dem letzteren Falle sagen, unter Umständen, die Römer ergo und können mit dieser Partikel, wie die Griechen mit ἄρα sogar ein Gedicht oder einen unabhängigen Abschnitt desselben anfangen, ohne eine Folgerung aus dem Vorhergehenden. So: Ergo Quintilium usw. Auch im Deutschen pflegen wol Bekannte, welche einander begegnen und von einem Dritten, einem Verstorbenen zu sprechen anfangen, einer dem Andern zuzurufen: Und so hat denn unser guter x das Zeitliche gesegnet. Ich füge hier jedoch, um einem Misverständnis zu begegnen, hinzu, dasz ich diese deutsche Redeweise nicht in Sachen des Geschmacks mit dem berühmten Ausruf des Horaz vergleiche, wenn auch Goethe so seinen Brief aus Rom vom 19 Jan. 1787 anfängt. In der 6n Elegie bezieht sich in den Zeilen

Denn 'ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen',
  Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
  Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.

'und so' nicht auf die Rede des Vaters; sondern es wird, was man aus dem folgenden coordinierten Satze sieht, viel energischer damit zusammengefaszt: wie ich aus deinem Wesen, aus den Thatsachen abnehme.

Digitized by Google

Im Epigramm concentriert (nach meiner Auffassungsweise) der Ausdruck 'Und so' das Bedauern des Dichters, das er im Hinblick auf die Epigramme empfindet, durch seine Stimmung jetzt (dies sagt 'nun' hinter 'leider') von erhabenen Stoffen entfernt gehalten zu werden.

Es wäre thöricht, behauptet Herr Düntzer weiter, 'wollte der Dichter sich als bedauernswürdig mit solchem Nachdruck bezeichnen, weil er in diesen Tagen Epigramme mache, die so wenig ihm unbehaglich waren, dasz diese frische Production ihm wol that.' — Auch Ovid thaten seine libri amorum wol, aber er blickte dabei doch immer über sie hinaus nach einer höheren Gattung, der Tragödie oder dem Epos. Zudem vergiszt Herr Düntzer, dasz Goethe selbst, wenn auch in launiger Weise, in der bald folgenden Nr. 48 diese seine Epigramme in Gegensatz stellt zu Gedichten auf die Könige und die Groszen; er vergiszt, was ich Jahrb. 1863 ausgeführt habe, dasz Goethe selbst mit Bedauern äuszert, er habe damals vor jedem ernsten und bedeutsamen Stoffe Scheu und Bedenken tragen müssen.

Und mit Ihrer Erlaubnis, mein Herr, diese Sache glaube ich besser zu verstehen als Sie. Auch ich mache meine Epigramme mit vielem Behagen; aber ich weisz recht gut, dasz sie nur eine untergeordnete Gattung der Poesie sind, und würde niemals denjenigen, der die gelungensten und bewunderungswürdigsten gemacht hätte, dem Homer oder dem Sophokles an die Seite stellen. Auch der kunstreichste Satyr kann keinen Vergleich mit des Phidias Olympischem Jupiter aushalten; oder um meinen Vergleich aus Goethes Epigramme selbst herauszubilden: eine Raphaelsche Madonna ist ein würdigerer Kunstgegenstand als Breughelsche Höllenscenen.

'Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht leugnen, dasz das Genie, das ausgebildete Kunsttalent, durch Behandlung aus allem alles machen und den widerspenstigsten Stoff bezwingen könne. Genau besehen entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches auf einem würdigen Gegenstande ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung, durch Geschick, Mühe und Fleisz, die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegen bringe.' Goethe XXI 79.

'Wozu der Gegensatz aller Künste,' setzt Herr Düntzer fragend seine Behauptungen fort, 'in denen der Dichter sich bisher versucht hat, gegen die Dichtkunst und zwar die Dichtkunst in trivialen Epigrammen?' — Ich denke, dies 'wozu' versteht wol ein Jeder, auszer Herrn Düntzer. In allen andern Künsten habe ich nichts gelernt, sagt der Dichter; nur das Talent deutsch zu schreiben habe ich bis zur Meisterschaft gebracht; und bin ich nun nicht zu bedauern, dasz ich, um diese Kunst der Darstellung in der deutschen Sprache auszuüben, nur schlechten Stoff, wie Gaukler, Volk, und was noch schlechter ist als dieses, und keinen edlen Gegenstand habe?

Und hier kann Herr Düntzer einen neuen Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht erkennen, wenn sein Auge, wie ich hoffe, für solche Dinge reicht. Wenn Goethe die Materialien, in denen er seine Kunst be-

Digitized by Google

thätigen konnte, unter einander vergleichen wollte, um sodann die deutsche Sprache das schlechteste Material zu nennen (schlechter noch als Thon, in welchem allein kein groszer Künstler seine Werke gebildet hat), so durfte er nicht sagen, 'ich unglücklicher Dichter', sondern er muste sich mit dem allgemeineren und Alles zusammenfassenden Ausdruck anreden: 'ich unglücklicher Künstler', der ich nemlich, statt in dem edleren Thon, in der viel schlechteren deutschen Sprache meine Werke arbeiten musz.

Umgekehrt, sagt er: 'ich unglücklicher Dichter', so konnte er, um die deutsche Sprache als das schlechteste Vehikel seiner Kunst zu bezeichnen, nur die italiänische, französische, lateinische usw. Sprache (in welcher letzteren er auch Versübungen gemacht hat, aber ohne die Prosodie zu kennen) zum Vergleich heranziehen. Denn der Dichter hat mit einer Sprache allein zu thun, nicht mit Oel, Thon oder Kupfer.

Nach allen jenen Behauptungen nun, welche genau ebenso viel Verstösze gegen die Logik und den gesunden Menschenverstand sind, fährt Herr Düntzer 'quasi re bene gesta' fort: 'Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dasz hier die Sprache im Gegensatz zu Kupfer, Oel und Thon steht, und dasz der schlechteste Stoff gerade die deutsche Sprache sei.'

Der erste Teil, 'dasz die Sprache im Gegensatz zu Kupfer, Oel und Thon steht, wird von keinem Menschen in der Welt bezweifelt und brauchte nicht hergesetzt zu werden; aber der zweite Teil, 'dasz der schlechteste Stoff gerade die deutsche Sprache sei', folgt aus dem andern nicht im mindesten: dasz hier der Stoff gerade die Sprache bezeichne, soll von Herrn Düntzer eben erst bewiesen werden, wird aber von ihm ohne Weiteres für bewiesen angenommen. Es ist genau ebenso, als wenn Jemand die Behauptung, zwei Gröszen seien einander gleich, für den Beweis ihrer Gleichheit annimmt.

Herr Düntzer glaubt ferner aus Goethes Schriften eine Stelle beigebracht zu haben, in welcher Stoff so viel bedeuten soll wie Material, XXX 292. Es heiszt dort: 'Die mechanische (Behandlung), zuletzt, wäre diejenige, die durch irgend ein körperliches Organ auf bestimmte Stoffe wirkt' usw.

Es ist erstaunlich, mit welcher Unüberlegtheit Herr Düntzer seine Behauptungen vorbringt. Von Materialien, welche immer schon eine künstlerische Verwendung voraussetzen lassen würden, ist hier noch gar nicht die Rede. Goethe unterscheidet, hauptsächlich, die geistige und die körperliche Thätigkeit des Künstlers; die letztere, sagt er definierend und dabei überall die allgemeinsten Ausdrücke anwendend, besteht darin, dasz der Künstler mit irgend einem Organ des Körpers auf Gegenstände der Körperwelt, auf materielle Gegenstände, oder um mit dem physikalischen Ausdruck zu reden, auf die 'Materie' wirkt. Für diesen physikalischen Begriff Materie gibt es keinen andern deutschen Ausdruck als Stoff; diesen benutzen alle Schriftsteller; und ich habe daher, mit Vorbedacht, ihn in die Discussion nicht hineingemengt. Goethe sagt bestimmte Stoffe, weil nicht alle Arten der Materie künstlerisch bearbeitet werden können. Hätte er sagen wollen 'bestimmte Materialien', so würde

Digitized by Google

er für die mechanische Bearbeitung nur einige Materialien zuzulassen, andere, auch der Kunst dienende, auszuschlieszen geschienen haben.

Man vergleiche hierzu III 146: Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müste. Sie ist ganz Form und Gehalt usw., d. h. der Musik dient keine physikalische Materie; wol aber hat sie ein Material, welches der Künstler handhabt, nemlich die durch Noten dargestellten Töne in ihrer verschiedenen Höhe oder Tiefe, Länge oder Kürze, Aufeinanderfolge, Zusammengehörigkeit, Betonung usw.

Der delectus verborum macht, nach Cicero, den groszen Schriftsteller. Herr Düntzer hat vielleicht recht viel in Goethe gelesen; das kann ein Jeder; dasz er ihn verstanden hat, wird er mir wenigstens nicht einreden; denn er weisz die Wörter in der jedesmal von dem Dichter gebrauchten Bedeutung nicht auseinander zu halten.

Beiläufig gesagt, würde ein Franzose oder ein Engländer, welchem Herr Düntzer einreden wollte, les matériaux (nicht materiaux) und matter werde sowol vom Stoff als dem Material der Kunst gesagt, ihm ins Gesicht lachen. Sie heiszen keines von beiden. Der Stoff (eines Gedichts usw.) heiszt englisch the subject, das Material (einer Kunst) the materials. Auch französisch kann man für den Stoff (eines Gedichts usw.) nur le sujet sagen; das Material (der Kunst) heiszt la matière; les matériaux sind die rohen Vorarbeiten eines litterarischen Werks, Bausteine zu einem Gebäude usw. So etwas weisz jeder Schüler einer oberen Classe, auch was man meint, wenn man sagt: there is much matter in this book. Wenn man aus fremden Sprachen etwas anführt, sollte man sie erst gelernt haben.

Und damit man nicht glaube, dasz dieser Fall vereinzelt dastehe, und damit Herr Düntzer einen kleinen Schreck bekomme über alles das, was er in seinem Commentar noch gesündigt haben könnte, will ich gleichfalls beiläufig und unter Umständen vorläufig, seine Uebersetzung von tu sei quel dolce fuoco (I 108) hersetzen; sie heiszt: Du bist welch' süszes Feuer. Dasz quello 'jener' heiszt, lernt jeder Elementarschüler spätestens in der 2n oder 3n Stunde, die er im Italiänischen (nicht Italienischen, man müste denn auch Spaniener statt Spanier sagen wollen) nimmt. Ueber diese deutsche Gründlichkeit eines preuszischen Professors würde — wenn er sie hätte erleben müssen — selbst der selige Pastor Lange bekannten Andenkens vor Entsetzen in Ohnmacht gefallen sein.

Endlich zieht sich Herr Düntzer noch hinter die Auctorität von Klopstock, Schiller und Grimm zurück. Ich wäre doch neugierig zu erfahren, wie er aus dem Jahrb. 1863 S. 301 citierten Briefe Schillers folgern will, dasz dieser seine Ansicht geteilt hat.

Wiederum mit Erlaubnis, mein Herr, so etwas würde ich nie geschrieben haben. Wer sich hinter die Auctorität eines Andern zurückzieht, gibt eben hierdurch zu erkennen, dasz er seinem eignen Urteil mistraut. Ich bin gerade in diesem Punkt sehr unzugänglich. Nach meiner Ansicht ist der Auctoritätsglaube aller Thorheit Anfang.

Klopstock, Schiller und Grimm und die übrigen Denker und Dichter
Gelten mit Recht sehr viel: — mehr ein vernünftiger Grund.

Digitized by Google

Herr Düntzer zieht sodann noch einmal das 77e Epigramm heran, in welchem der Dichter die deutsche Sprache unüberwindlich für die Vollendung des Dichters genannt hat, und folgert daraus, dasz sie der schlechteste Stoff sei. Als ob ein Engländer seine Sprache, weil sie für dichterischen Rhythmus im Sinne der Alten unüberwindlich ist, oder der Franzose die seinige, weil sie für eine Unzahl poetischer Hülfsmittel unzugänglich ist, gleich den schlechtesten Stoff (Material) nennen würde. Und als ob Goethe, weil er die deutsche Sprache für die Erreichung seines Ideals nicht fügsam fand, sie darum dem Idiom der Hottentotten oder der Papuas nachgesetzt haben sollte.

Und warum schlieszt Herr Düntzer, der doch wissen musz, dasz Goethe die Epigramme nach einer gewissen Gleichartigkeit des Stoffs geordnet hat (Brief vom 17 Aug. 1795) nicht in diesem Falle, wenn er die beiden Epigramme 29 und 77 so weit von einander getrennt sieht, dasz sie etwas Verschiedenes haben ausdrücken sollen?

Zuletzt verdreht er vollständig die Worte des Goetheschen Epigramms, wenn er sagt: 'Da er sich die Sprache zum Darstellungsmittel gewählt hat, so ist er verdammt, in dieser Zeit und Kunst zu verlieren.' — Allerdings muste der Dichter sich der Sprache als seines Darstellungsmittels bedienen; aber der Nachsatz, dasz er verdammt war, in dieser Zeit und Kunst zu verlieren, setzt den Beweis, die deutsche Sprache sei der schlechteste Stoff, schon als geführt voraus, während Herr Düntzer durch eben diesen Satz den Beweis erst führen will. Wiederum eine petitio principii: was erst bewiesen werden soll, wird als Beweismittel gebraucht.

Den übrigen Anführungen des Herrn Düntzer, welche nur Wiederholungen aus seinem früheren Aufsatz in der Vossischen Zeitung sind, habe ich völlig ausreichend Jahrb. 1863, 311 geantwortet.

Gegen meinen Nachweis der Entstehung der Schluszworte des 29n Epigramms aus den Ovidischen Versen erhebt Herr Düntzer gleichfalls Einwendungen. 'Wenn Goethe die Würde des Stoffes im Sinne gehabt hätte,' sagt er, 'müsse er nicht die Uebungen in andern Künsten, sondern, wie Ovid, tragische Stoffe in Gegensatz dazu gestellt haben.' — Er meint mit 'Würde des Stoffes' 'Unwürdigkeit des Stoffes'; sonst müste er unter 'tragischen Stoffen', bei dem Gegensatz, den er macht, 'unwürdige oder gemeine' verstehen wollen. Für das Verständnis der Worte eines Andern erweckt Herr Düntzer kein günstiges Vorurteil, da er nicht im Stande ist, seine eignen Worte zu verstehen. Aber auch, nachdem ich ihm seinen Satz zu Sinn und Verstand hergerichtet habe, ist er nicht zutreffend. Herr Düntzer glaubt stets, dasz Goethe nach Art der Knaben, denen man griechische oder lateinische Verse zu übersetzen aufgibt, die Alten übertragen, benutzt und nachgeahmt habe. Der Dichter verstand es besser; er kannte nicht blosz, er beobachtete auch die Vorschrift des Horaz:

Nec verbum verbo curabis reddere fidus
interpres nec desilies imitator in artum
unde pedem proferre pudor vetet aut operis lex.

Digitized by Google

Und wie Horaz es für Neubildung lateinischer Wörter und Redensarten anräth:

Graeco fonte cadant parce detorta

so machte es Goethe mit seinen Entlehnungen; er modificierte sie, wie es operis lex, der Zusammenhang seines eignen Gedichts oder die Beziehung auf seine jedesmalige Lage vorschrieb. Hier so: Da ich in den übrigen Künsten nichts geleistet habe, so ist es gleichgültig, welche Stoffe ich darin behandle; es wird doch nichts Erwähnenswerthes; aber da ich in dem Talent deutsch zu schreiben es der Meisterschaft nahe gebracht habe, so sollte ich, um etwas Groszes zu leisten, bedeutsame Vorwürfe wählen; leider jedoch verderbe ich (wie Ovid) meine Kunst in der Behandlung unbedeutender Stoffe.

Ich habe bereits früher darauf hingewiesen, dasz unser Dichter den Gegensatz, den Ovid macht, in ganz unverkennbarer Weise anderen Orts gleichfalls untergebracht hat, in dem 44n Epigramm nemlich: Wartet, ich singe die Könige bald usw. Für denjenigen, welcher Goethes Ausdrucksweise kennt, muste das einzige Wort 'ich singe', welches er nie von seinem Dichten gebraucht, die antike Quelle verrathen. Herr Düntzer, indem er meint, dies Epigramm stehe zu entfernt, als dasz man glauben dürfte, es gehöre irgend wie mit dem 29n zusammen, vergiszt oder will vergessen, dasz durch die mehrmalige, von ihm selbst erwähnte Umstellung der Epigramme das letztere von dem ersteren hat getrennt oder entfernt werden können. Wer steht ihm dafür, dasz bei der ersten Aufsetzung derselben nicht beide auf einen Zettel und dicht hinter einander geschrieben standen? Er will auch nicht zugeben, dasz Goethe in der Elegie Hermann und Dorothea bei seinem Ausdruck

uns auch ruft in die vollere Bahn

an Ovids an derselben Stelle befindlichen Vers

Haec animo, dices, area digna meo est

angeknüpft habe. Jene Worte sollen zu lange Zeit nach den Epigrammen geschrieben worden sein, als dasz der Dichter, wenn er die Elegie Ovids benutzt haben sollte, noch an sie gedacht haben könnte. Er traut unserm Dichter ein schlechtes Gedächtnis zu in Dingen, die ihn so nah und so tief berührten, und vergiszt, was er kurz vorher hat drucken lassen, dasz Goethe manche Stellen der Ovidischen Elegieen auswendig wuste. Nichts einfacher, als dasz der Dichter, der sich früher von ernsten und bedeutsamen Stoffen ausgeschlossen fühlte, in dem Augenblick, wo er sich wieder auf sie hingeführt sah, sich an jene der Muse in den Mund gelegte Voraussicht des in ärmlicher Lage befindlich gewesenen Ovid zurückerinnerte. Aber vor Allem vergiszt Herr Düntzer, was Riemer erzählt, dasz Goethe in den zweiten Teil des Faust 'die Mütter' hineinzubringen vermochte aus einer Stelle Plutarchs, welche ihm 29 Jahre vorher von Jenem vorgelesen worden war.

Hierdurch habe ich die Anfechtungen des Herrn Düntzer über allen Zweifel hinaus zurückgewiesen und meine eigne Interpretation durchweg gerechtfertigt. Ich könnte, der Ueberlegenheit und der Unbestreitbarkeit

meiner Sache gewis, schon jetzt schlieszen: aber ich habe das Beste noch bis zuletzt aufgespart.

Wie nun, wenn diese meine Interpretation, welche Herr Düntzer, ohne dasz er einen einzigen irgend wie haltbaren Einwand dagegen vorgebracht hat, eine 'fabelhafte' zu nennen beliebt, die authentische Interpretation Goethes selbst ist?

Ich sehe ihn grosze Augen bei dieser Eröffnung machen; er wundert sich natürlich, dasz bei der 'Kenntnis' der Goethe betreffenden Litteratur, deren er sich rühmt, ihm so etwas hat verborgen bleiben können.

Aber halt! Damit er uns hier nicht noch durchschlüpfe, verbauen wir erst noch den einzigen möglichen Ausgang.

'Eckermanns Gespräche,' sagt Riemer, Mitteilungen, Vorwort XI, 'wenn auch mit einiger Kunst geordnet — dergleichen jede Redaction mit sich bringt — dürfen doch, in Sinn und Ausdruck vollkommen wahr und zuverlässig, für authentisch gelten.'

Eckermann sagt I 210: Das Gespräch lenkte sich auf die falschen Tendenzen im Allgemeinen, und Goethe fuhr fort:

'So war meine praktische Tendenz zur bildenden Kunst eigentlich eine falsche, denn ich hatte keine Naturanlage dazu und konnte sich also dergleichen aus mir nicht entwickeln. Eine gewisse Zärtlichkeit gegen die landschaftlichen Umgebungen war mir eigen und daher meine ersten Anfänge eigentlich hoffnungsvoll. Die Reise nach Italien zerstörte dieses praktische Behagen; eine weite Aussicht trat an die Stelle, aber die liebevolle Fähigkeit gieng verloren, und da sich ein künstlerisches Talent weder technisch noch ästhetisch entwickeln konnte, so zerflosz mein Bestreben zu nichts.'

Nachdem Eckermann den weiteren Verlauf des Gesprächs und seine eignen Bemerkungen skizziert hat, fährt er fort:

'So hat Goethe nach vielseitigster Einsicht gestrebt, aber in seiner Lebensthätigkeit hat er sich nur auf Eins beschränkt. Nur eine einzige Kunst hat er geübt und zwar meisterhaft geübt, nemlich die: Deutsch zu schreiben. Dasz der Stoff, den er aussprach, vielseitiger Natur war, ist eine andere Sache.

Dieser Teil der Unterredung ist die vollständige Besprechung des 29n Epigrammes, welche sich genau an seinen Inhalt anschlieszt. Hier haben wir, wie dort, das Verhältnis Goethes zu den bildenden Künsten, seine Meisterschaft deutsch zu schreiben, seine Stoffe vielseitiger Natur, erhabene und gewöhnliche.

Auch will ich über eine Sache, die nun auch dem Blindesten klar sein musz, kein Wort weiter verlieren.

Es leuchtet ein, nachdem die richtige Erklärung des Epigramms unumstöszlich festgestellt ist, welche Gewisheit mein Nachweis der übrigen Entlehnungen Goethes aus den römischen Elegikern durch seine nun nicht mehr zweifelhafte Benutzung der Ovidischen Verse erhält.

Herr Düntzer wird fragen, warum ich mit diesem Beweis nicht gleich hervorgetreten bin. — Das ist nun einmal so meine Art; und in gewissen

Digitized by Google

Fällen thun Tropfen, welche man nach und nach einzeln auf den Kopf hinunterfallen läszt, die heilsamste Wirkung.

Und nun frage ich meinerseits Herrn Düntzer, ob er nach diesem Allen seine eigne Meinung von seiner 'Kenntnis der Sache' selbst noch wird aufrecht erhalten wollen.

Herr Düntzer erkennt von meinem früheren Aufsatz wenig oder eigentlich gar nichts an: ich mache es anders als er. Ueberzeugt von der Richtigkeit des Goetheschen Spruchs:

Nicht gröszern Vorteil wüst' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst zu erkennen,

gebe ich meiner Polemik auch diesen Vorteil: ich erkenne in seinem Aufsatz eine grosze Wahrheit an, nemlich, dasz es nicht so leicht sei, über Goethe zu urteilen. Sein Commentar und seine Streitschrift bieten dafür, wie ich gezeigt habe, die schlagendsten Beweise.

Auch in einem andern Falle noch mache ich es anders als Herr Düntzer. Mir will er mein Treiben legen. Ich will ihm das seinige keinesweges wehren. Abgesehen von dem Spasz, den er der gelehrten Welt noch verschaffen kann und ganz ernsthaft gesprochen, mag er fortfahren, wie er bisher gethan hat, die Daten und die Chronologie der Goetheschen Schriften und Gedichte festzustellen. Wer als Denker nicht aufzuklären, oder als Dilettant nicht zu erfreuen hoffen darf, kann immer noch als Handlanger der Wissenschaft Dienste thun. Nur sehe er sich dabei wol vor, Kalksteine und Dachziegel nicht zu verwechseln. Was ich ihm anrathe, ist eine ganz nützliche und für einen Bibliothekar gerade passende Beschäftigung; auch gehört eben nicht viel Kopf dazu. Nur wolle er über diesen Stiefel nicht weiter hinaufsteigen. Die Sprache Goethes, seine Poesie, die Beziehungen derselben werden ihm, nach allen Proben, ein versiegeltes Buch bleiben.

Herr Düntzer hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er bei diesem Kampf nicht gut weggekommen ist. Meine Bahn liegt von der seinigen ganz fern; warum kreuzt er sie ohne Not, um einen Zusammenstosz herbeizuführen? Er konnte sich aus der Flut meiner Anführungen der alten Dichterstellen retten, wenn er lautlos das Ufer zu erreichen gesucht hätte. Er hat es vorgezogen, sich an dem Strohhalm der Invectiven festzuhalten. Wenn er dabei untergeht, ist es nicht meine Schuld.

Mich selbst hat zu dieser Polemik nicht eine sonst gewis völlig gerechtfertigte Empfindlichkeit, wol aber die unumgängliche Notwendigkeit veranlaszt, die Erklärung der Goetheschen Gedichte auf einen andern Standpunkt zu bringen, als ich ihn bisher habe einnehmen sehen. Zu diesem Zweck ist leider nichts Anderes übrig geblieben als Leute, welche durchaus unberufener Weise sich die Miene der Auctorität geben wollen, gänzlich zu beseitigen.

Ob Herr Düntzer sich jetzt beruhigen wird? Ich glaube es nicht. Er wird sich noch nicht gefangen geben. Schon setzt er die Feder an, um seine Triumvirn gegen mich und Schlegel zu vertheidigen; er wird die im Feueranblasen sich bethätigende Liebe wieder aufwärmen; die

Digitized by Google

Lehrbücher der Physiologie nach Kindern von Genies durchblättern, welche schon im zweiten Monat im Mutterleibe hüpfen; in den ästhetischen Abhandlungen nach Vergleichen herumstöbern, in denen das tertium comparationis fehlt; er wird Eckermann verdächtigen, weil er gegen seine Meinung auszusagen wagt; die Academia della crusca der Mangelhaftigkeit beschuldigen, weil sie so ungründlich ist, für quello 'welcher'! kein Beispiel aufzuführen; er wird die Franzosen und die Engländer schmähen, weil sie ihre Sprachen nicht so sprechen wollen wie er; er wird Verkleinerungsgläser aufzutreiben suchen, welche alte Männer in Jungen verwandeln; in allen Antiquitätensammlungen sich nach dem Zauberstab der ägyptischen Zeichendeuter umsehen, der ihm seine Flöhe in Mücken verwandeln könne, und wer weisz was noch. Auszerdem stehen ihm ja wol auch noch einige Epitheta zu Gebote, die er bis jetzt noch nicht gegen mich verwendet hat. Das Feld des Misverstehens meiner Sätze und Behauptungen verspricht gleichfalls einige Ausbeute. Und endlich kann ein Jeder leugnen.

Ich erwarte seine Antwort. Nicht aus eitlem Selbstvertrauen, im Bewustsein meines Rechts werfe ich ihm dazu den Fehdehandschuh hin. Mich wird er für jede Art des Angriffs gerüstet finden. Ein schlechter Schütz, der seinen letzten Pfeil verschossen hat.

Berlin. Heller.

45.

1) Elementarbuch zur einübung der lateinischen formenlehre. Von Dr. Th. Trautmann, Collegen am königl. Pädagogium in Halle. Halle 1863; Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 8. IV u. 46 S. (erster Cursus), 53 S. (zweiter Cursus).

2) Übungen für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache von Ch. Döll. Karlsruhe 1863. Druck und Verlag der G. Braunschen Hofbuchhandlung. VIII und 177 S. gr. 8.

3) Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die ersten Anfänger. Herausgegeben von Fr. Beeskow, Oberlehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Zweite Auflage. Berlin 1863. Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin (Adolph Enslin). IV u. 268 S. 8.

Bei der groszen Verschiedenheit der Verteilung des Lehrstoffes in den einzelnen Gymnasien ist es leicht erklärlich, dasz so zahlreiche Hülfsbücher für den ersten Unterricht im Lateinischen existieren, von denen sehr viele

Digitized by Google

blosz das Bedürfnis einer einzelnen Anstalt berücksichtigen. So dürfte sich Mancher über den Umfang des Beeskow'schen Uebungsbuches wundern, der nicht weisz, dasz dasselbe für die drei untersten Classen berechnet ist, da nach dem Lectionsplan des Friedrich-Werderschen Gymnasiums die Formenlehre erst in Quarta mit den verb. anom. ihren Abschlusz erreicht, während dies an anderen Anstalten bereits in Quinta oder gar in Sexta geschieht. Das letztere scheint der Fall zu sein an dem Königl. Pädagogium in Halle, für welches Hr. Dr. Trautmann, 'da das bisher gebrauchte Elementarbuch von H. Gercke vergriffen war, und sich aus mehrfachen Gründen eine neue Auflage nicht herstellen liesz, ein anderes nach dem in demselben befolgten Plane gearbeitetes aber nicht vorhanden ist', beauftragt worden ist, ein ähnliches Elementarbuch zusammenzustellen. 'Das Büchlein zerfällt, weil die Schüler der Sexta bei einem übrigens halbjährigen Cursus doch meist ein ganzes Jahr in der Classe sitzen, also das Classenpensum zwei Mal durchmachen, in zwei parallele Cursus.' Auf 26 Seiten finden wir deutsche und lateinische Uebungsbeispiele zu folgenden Ueberschriften: § 1. Die allgemeinen Genusregeln mit sum. § 2. Die erste und zweite Declination mit sum. § 3. Die erste Conjugation (I. Activum, II. Passivum). § 4. Die regelmäszige dritte Declination. § 5. Die zweite Conjugation und die dritte Declination (mit besonderer Berücksichtigung der Genusausnahmen). § 6. Die dritte Conjugation und unregelmäszige Casus der dritten Declination. § 7. Die vierte und fünfte Declination. § 8. Die vierte Conjugation und die vierte und fünfte Declination. § 9. Die Pronomina. § 10. Unregelmäszigkeiten der Adjectiva. § 11. Die Comparation der Adjectiva. § 12. Die Adverbia und deren Comparation. § 13. Die Praepositionen. § 14. Die Zahlwörter. § 15. Die Deponentia (und Neutro-Passiva). § 16. Die Conjugatio periphrastica. § 17. Die Verba anomala und defectiva. § 18. Längere Sätze zur Repetition. S. 27—46 folgen die Vocabeln zu den einzelnen Paragraphen. Kürzer und vollständiger kann man nicht sein! Zu § 1 sind verschiedene Substantiva aus allen Declinationen zu den allgemeinen Genusregeln ohne Genetiv zu lernen, dazu die Nominativendungen verschiedener Adjectiva und Pronomina, die dann mit sum zu Sätzen zusammengesetzt werden. § 2 enthält die erste und zweite Declination mit allen Declinations- und Genusausnahmen, dazu einige Präpos., ut; § 3 ne, quum c. Conjunct. § 5 stehen bereits Sätze, wie: Memoria exercenda est; und Severae legi, a Deo datae, parendum est, während die Conjug. periphr. erst § 16 zu lernen ist; überhaupt werden bei jeder Declination und Conjugation gleich sämtliche Ausnahmen mit in die wenigen Uebungsbeispiele verflochten; die Conjug. periphr., die unseres Erachtens gar nicht nach Sexta gehört, ist auf einer halben Seite abgethan.

Ob solche Ueberstürzung zumal bei Anfängern am Orte, ist sehr zu bezweifeln. Man wird wol besser thun, anfangs recht langsam zu gehen, Ausnahmen zu überschlagen und die gelernten Formen fortwährend an möglichst vielen Beispielen zu üben. *) Erst wenn die regelmäszigen

*) Nägelsbach, Gymnasialpädagogik S. 97 ff.

Digitized by Google

Formen fest eingeprägt sind, wird es Zeit sein, die Ausnahmen nachzuholen. — Die Zahl der Uebungsbeispiele ist zu gering; ihr Inhalt oft sehr wenig anziehend; so enthält z. B. § 3, 7 nichts als Variationen des Themas: Aufmerksame Schüler werden gelobt. Man darf auch Sextanern nicht zumuten, so inhaltlose Sätze, wie: Hodie in silva ambulemus, nam pater veniam dedit, oder: Nunc malos nostras numerabo et bonis pueris pulchra mala dabo zu übersetzen.

II. Ein sehr empfehlenswerthes Büchlein ist das von Döll: Uebungen für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache. Der Hr. Verf. hat seine Aufgabe auf eine vortreffliche Weise gelöst; der Gang, der in dem Buche inne gehalten ist, veranlaszte C. Fr. Hermann zu der Aeuszerung, er wundere sich, dasz man jemals auf eine andere Weise habe verfahren können. (S. IV.) Das Verfahren ist mit den Worten des Hrn. Verf. selbst folgendes: 'Ich beginne mit den für den Schüler notwendigsten Verbalformen est und sunt, füge denselben die beiden Nominativformen der ersten Declination hinzu und reihe daran, im Paradigma und in Sätzen, die Formen des Praesens Indicativi der ersten Conjugation. Mit den genannten acht Verbalformen bilde ich dann die Beispielssätze für die regelmäszigen Declinationen (§ 3—28), für die Vergleichungsstufen, die Bildung der Adverbien und die Präpositionen (§ 29—40). Auf diese folgen dann, nach der Verwandtschaft der Formen geordnet, das Hülfsverbum sum (§ 41—54), das Activum der ersten Conjugation (§ 55—74) und die Activa der drei übrigen Conjugationen (§ 75—111).' Vor dem Passivum sind (§ 112—135) die Zahlwörter und Pronomina eingeschaltet, und an das Passivum (§ 136—167) reihen sich in unmittelbarer Aufeinanderfolge die Formen der Deponentien der vier Conjugationen (§ 168—203) und die periphrastischen Conjugationen (§ 204—205); den Schlusz bilden die Uebungen über die unregelmäszigen und mangelhaften Zeitwörter (206—216). S. 110—177 ist das Wörterverzeichnis angehängt, welches einen verhältnismäszig groszen Raum einnimmt. Einige Erklärung gibt S. VII: 'In Betreff der Beispielssätze bin ich sparsam gewesen, um die Uebersichtlichkeit des Ganzen nicht zu erschweren. Zieht Jemand ein noch geringeres Masz vor, so kann er ohne wesentliche Störung einen Teil derselben übergehen. Die notwendigen Wiederholungen und Verweisungen in dem an die einzelnen Paragraphen sich anschlieszenden Wörterbuche werden dabei eine Erleichterung sein.' Es dürfte aber doch geboten erscheinen, den für die unterste Stufe allzugroszen Wortschatz auf ein geringeres Quantum zu reducieren, und Wörter wie scopae, mellisuga u. a. zu verbannen. Andere Bedenken, die dem Ref. aufgestoszen, dürften der Brauchbarkeit des Buches keinen Eintrag thun, da es dem Gutdünken des Lehrers überlassen bleibt, manches zu überschlagen, anderes zu vervollständigen.

So wird die Regel S. 22 Anm.: 'In abhängigen Sätzen steht das Verbum im Conjunctiv,' für diese Stufe unverständlich sein, und der Gewinn, wenn es gelänge, dieselbe den Schülern klar zu machen, — was Ref. bezweifelt — dürfte in keinem Verhältnis zu der darauf zu verwen-

Digitized by Google

denden Zeit stehen. Ebenso ist die Conjugatio periphrastica wegen der Schwierigkeiten, die sie dem Anfänger bereitet, von dieser Stufe auszuschlieszen. Der Inf. fut. act. wird blosz am Ende in der Uebersicht der Verbalformen auf -urus, a, um, esse angegeben und in einem Beispiel mit videri bei der Conjug. periphr. angewendet. Es wäre auch genügend, diese Form, aber wie gewöhnlich urum esse, blosz lernen zu lassen und die Anwendung bis zur Einübung des Acc. cum Infin. zu verschieben. Um den Inf. perf. pass. zu üben, musz, da er ebenfalls -us esse angegeben ist, die Construction von videri, dici etc. erklärt werden.

S. 47 Anm. ist angegeben, dasz quum mit dem Conjunct. stehe, und S. 95 finden wir den Satz: Alexander omnes Asiae populos superaturus esse videbatur, quum immatura morte abreptus est. Eine Erklärung dieses Gebrauchs von quum wäre wol verfrüht, und da man auf der untersten Stufe so einfach als möglich sein musz, sind solche Schwierigkeiten überhaupt aus einem Buche für Anfänger zu verbannen. Die griechischen Wörter, wie poësis § 21, sind in der Classe nachzuholen, in welcher der Unterricht in dieser Sprache beginnt; woher soll denn der Knabe wissen, welches Wort ein griechisches ist? Das spätere nasciturus § 203 könnte auch wegfallen.

Zu den acht Verbalformen von § 3—40 könnten wol noch einige dazu gelernt werden, etwa das ganze Praes. von sum und die Perf. von sum und laudo. Das Genus der Wörter soll aus dem Gebrauch gelernt werden, und daher auf die Genus-Regeln gar keine Rücksicht genommen werden. Wenn es auch ein Unsinn ist, Wörter wie mugil oder mugilis u. a. lernen zu lassen, so wird man doch nicht umhin können, diesem Punkte einige Aufmerksamkeit zu schenken, wenn man nicht fortwährend Fehler gegen das Genus corrigieren will. — Bei einer neuen Auflage wird zu vermeiden sein, dasz Wörter wie § 2 canis, § 3 vox nicht vor § 14; § 9 durities nicht vor § 27; § 24 flectere, possunt nicht vor den entsprechenden Paragraphen vorkommen.

Sehr zu loben ist es, dasz der Hr. Verf. 'die Beispiele über die unregelmäszigen und seltener vorkommenden Formen in besonderen Abschnitten neben den Uebungen über die regelmäszigen Formen eingereiht und besonders bezeichnet (* Aufzusparen) hat. Die aufzusparenden Stücke von § 6 bis zu Ende der Fürwörter (§ 135) werden erst nach Einprägung der bis dahin vorkommenden regelmäszigen Formen vorgenommen und dann am besten mit einer allgemeinen Wiederholung verbunden. In der Voraussetzung, dasz dies beobachtet wird, sind in den Sätzen jener Stücke absichtlich die Fürwörter und sämtliche Activformen aller Conjugationen aufgenommen worden.'

Druck und Ausstattung sind gut; es ist daher Alles verbunden, was dem Büchlein recht viele Auflagen sichert.

III. Das ziemlich umfangreiche Uebungsbuch von Beeskow — die Sätze nehmen 202 Seiten ein — ist, wie bereits oben bemerkt, für die drei untersten Classen des Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin bestimmt, und gewissermaszen nur eine Ergänzung der 'Lateinischen Uebungsstücke

Digitized by Google

von Bonnell', die als Uebungsbuch für das Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Deutsche eingeführt sind. Der Hr. Verf. hat auch, wie die Vorrede zur ersten Aûflage besagt, das Buch auf Veranlassung des Hrn. Director Bonnell herausgegeben. Da man jedoch gewöhnlich von dem gewis richtigen Grundsatz ausgeht, den Schülern der unteren Stufe so wenig als möglich Lehrbücher in die Hand zu geben, ja vielleicht, wie Döll will, bald dahin kommt, dasz man dem Anfänger nur ein Uebungsbuch in die Hand gibt, welches zugleich Grammatik, Vocabularium und Uebersetzungsbuch enthält, so dürfte dies wol der Grund sein, wenn das Buch sich nicht einer so weiten Verbreitung erfreut, als es in mancher Beziehung verdient.

Mit dem Gange, den das Lehrbuch nimmt, kann sich Ref. allerdings nicht einverstanden erklären. Den Anfang machen 'Beispiele mit dem Verbum esse' nach den Declinationen gesondert (S. 1—6); dabei sollen, wie es scheint, die Genus-Regeln gelernt werden, da in dem sich daran schlieszenden Wörterverzeichnis (S. 6—10) kein Geschlecht angegeben wird; nach dem Programm werden die Ausnahmen von den Haupt-Genus-Regeln in Quinta durchgenommen, doch kommen auch hier schon Wörter wie pulvis, iter u. a. vor. Es folgt dann die unregelmäszige Declination (Plur. tantum; einige griechische Wörter), das Adjectivum, nachdem bereits alle Arten von Adject. bei den Uebungsstücken zu den Declinationen vorgekommen sind, Comparation der adject., numeralia (card., ordinal., adv., distrib., multiplicat. zugleich), Pronom., Composita von esse — S. 17, und dann die Conjug., jede getheilt in r e g e l m ä s z i g e V e r b a (a. Act. 1) Einfache, 2) Zusammengesetzte Sätze; b. Pass. ebenso); und u n r e g e l m ä s z i g e Verba mit denselben Unterabteilungen. Jeder Conjug. sind 'zusammenhängende Stücke: Erzählungen, Fabeln und Gespräche' beigefügt; S. 147—156 die Deponentia nach Conjug. geordnet und ein Zusatz: Verba neutro-passiva und neutralia-passiva; S. 157—160 Conjug. periphr., S. 161—170 Verba anom. und defectiva in je einem Abschnitt. Den Schlusz bilden: Praepos. c. accus., c. abl., c. acc. et abl., wobei jedesmal die zu nehmende Praeposition angegeben ist; acc. c. infinit., abl. absol. S. 171—182. S. 183—202 folgt noch ein Anhang, enthaltend: Erzählungen, Fabeln und Gespräche. Diese Einteilung hat wol in der Verteilung des Stoffes in der betreffenden Anstalt ihren Grund; für Quinta sind, nach dem Programm zu urteilen, die Uebungssätze zu den unregelmäszigen Verben, den Compar. und Pronom. bestimmt, also wol auch die (sub 2) 'Zusammengesetzten Sätze'; für Quarta der Abschnitt von den verb. anom. Weshalb den unten angegebenen Praepositionen bis zu den verb. anom. stets der regierte Casus hinzugefügt ist, da dieselben bereits in Sexta gelernt werden, ist nicht einzusehen. Die Syntax ist nicht berücksichtigt, da mit dieser erst in Untertertia begonnen wird; bei ne, ut, quum ist stets angegeben: mit dem Conjunct.; ebenso: adv., die Casus bei dem vom Deutschen abweichenden Gebrauch, so dasz es allerdings in dieser Beziehung dem Schüler sehr leicht gemacht wird.

Für mündliche und schriftliche Uebung bietet aber dieses Buch eine grosze Masse von gut gewählten, allerdings wol oft zu schwierigen Bei-

Digitized by Google

spielen, wie man sie nicht leicht wiederfindet. Bei den verb. anom. hätten die unregelmäszigen Formen mehr berücksichtigt werden müssen; z. B. vis, vultis, kommen gar nicht vor, während 'er wollte' und 'sie wollten' 17 Mal angewendet werden. Eine Beschränkung des Wortschatzes dürfte auch geboten sein, oder müste wenigstens auf die verschiedenen Classen verteilt werden; Beispiele, wie: 'Stille und versteckte Feindschaften sind mehr zu fürchten, als angesagte' mit der Angabe: 'timendus zu fürchten' musten wenigstens in dem ersten Paragraph vermieden werden.

Von Versehen sind dem Ref. aufgestoszen: S. 49, Z. 16 v. o. war zu 'ihm' anzugeben: sibi; S. 57 Z. 10 v. u. 'welchem' statt: 'welchen'; S. 60 Z. 7 v. u. 'exacuere' statt: 'exuere'; S. 125 Z. 11 v. o. ein , hinter Schwester statt: ; im Wörterregister fehlt: Grube.

Druck und Ausstattung sind gut.

Breslau. Gustav Dzialas.

46.

Griechische Geschichte in Biographieen. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. August Henneberger, Professor am Gymnasium Bernhardinum in Meiningen. Hildburghausen, Verlag von Ludwig Nonne. 1864. 316 S. gr. 8.

Es freut uns, obiges Buch als eine sehr nützliche und ansprechende Lectüre für die jüngeren Classen unserer Gymnasien, sowie als zweckmäsziges Hülfsmittel für den Geschichtsunterricht empfehlen zu können. Von der allgemein gemachten Erfahrung ausgehend, dasz dies Alter einem in lebendigen Zügen ausgeführten geschichtlichen Einzelnbilde eine weit regere Teilnahme zuwendet als einer immerhin seinem Verständnis angepassten Gesamtdarstellung, führt es in einer Reihe wolausgewählter Biographieen (Achilles und Odysseus, Lykurg, Aristodemus und Aristomenes, Solon, Miltiades, Themistokles und Aristides, Perikles, Alcibiades, Sokrates, Xenophon, Epaminondas und Pelopidas, Demosthenes, Alexander, Philopömen) alle Hauptmomente der griechischen Geschichte an uns vorüber. Der Beisatz auf dem Titel 'nach den Quellen bearbeitet' ist hierbei im eigentlichsten Sinne zu nehmen, indem nicht nur der Inhalt rein und treu aus den Quellen geschöpft ist, sondern auch Form und Wortlaut der Erzählung sich stets denselben so eng als möglich anschlieszen. Denn der Vf. wollte gar nicht, was wir nur billigen können, den von so verschiedenen Schriftstellern dargebotenen Stoff zu gleichförmigem Gusse verschmelzen: seine Absicht gieng vielmehr dahin, immer den Ton desjenigen Gewährsmannes, welchem die deutsche Bearbeitung folgt, durchklingen zu lassen, so dasz z. B. die naive Darstellung Herodots, die inhaltsreich kurze des Thukydides, die springende Plutarchs herauszuerkennen wären. Kein Zweifel aber, dasz gerade durch dieses Verfahren

Digitized by Google

dem ganzen Buche ein gewisser Reiz der Ursprünglichkeit und Frische gewahrt worden ist. Auch hinsichtlich des sachlichen Inhaltes haben einzig und allein die Nachrichten der Alten selbst als Grundlage der Erzählung gedient, alle Kritik der Neueren, die so viele Züge der einzelnen Gestalten verändert oder gelöscht hat, ist grundsätzlich ausgeschlossen geblieben. 'Natürlich, bemerkt der Vf., geschah dies nicht aus einer thörichten Abneigung gegen die moderne historische Kritik oder einer Verkennung ihrer Verdienste. Aber es schien nicht nur erlaubt, sondern auch nicht ohne Zweckmäszigkeit, jugendlichen Lesern auf unsern Gymnasien zunächst einmal die hervorragenden Gestalten und Charaktere des griechischen Altertums in dem Lichte vor die Augen zu führen, in welchem dieselben von dem Altertum selbst gesehen wurden. Diese Darstellung mag dann die Grundlage bilden, auf welcher sich die von der historischen Kritik der Neueren geläuterte Geschichtsauffassung des hellenischen Altertums gründet und aufbaut.' Wir schlieszen uns dieser Ansicht vollkommen an. Denn kommt es ohne Zweifel vor Allem darauf an, in den jugendlichen Gemütern ein lebhaftes Interesse an den Männern und Thaten einer groszen Vergangenheit zu erwecken, so kennen wir hierzu kein erprobteres Mittel als die unverfälschte Vorführung der uns von den Alten selbst in groszen einfachen und klaren Linien hingezeichneten Bilder.

Ueber Einzelnheiten in der Ausführung erlauben wir uns im Hinblick auf eine wol bald zu erhoffende neue Auflage nur einige wenige Bemerkungen. Nach unserer Ansicht könnten die Erzählungen aus der Ilias an mehreren Stellen, besonders wo Achilles unbeteiligt erscheint, bedeutend gekürzt werden, da es sich nicht um eine vollständige Inhaltsangabe dieses Gedichtes handelt. Der dadurch gewonnene Raum aber dürfte wol am zweckmäszigsten der Biographie Alexanders zu Gute kommen, die unter allen am skizzenhaftesten ausgefallen ist, während der Knabe hier gerade ganz besonders nach ausgeführter Detailzeichnung verlangt. Nur ungern haben wir ferner die ohnehin schon so schattenhafte Persönlichkeit Lykurgs gerade eines ihrer charakteristischsten Züge beraubt gesehen, der nie verfehlt auf die Jugend einen tiefen Eindruck zu hinterlassen: wir meinen sein Verhalten gegenüber der Wittwe seines Bruders Polydektes und deren neugeborenem Sohne Charilaos. Denn die hierbei bewiesene unerschütterliche Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit legitimiert ihn in besonders augenfälliger Weise für seine nachherige gesetzgeberische Thätigkeit. In rechter Weise erzählt ist das Geschichtchen nicht mehr oder minder anstöszig wie so Vieles, das einmal beim Unterricht nicht zu umgehen ist und häufig erst durch allzugrosze Aengstlichkeit des Lehrers schädlich wirkt: weshalb man es auch in vielen Geschichtsbüchern für die Jugend aufgenommen findet, und wir unsererseits nie Bedenken getragen haben es den Schülern zu erzählen. Bedenken hegen wir endlich gegen die vollständige Mitteilung der berühmten Grabrede des Perikles, da selbst der reifere Knabe schwerlich im Stande sein wird, weder sie richtig zu verstehen und zu würdigen, noch daraus einen Begriff von der Redegewalt des Mannes zu gewinnen. Unbedenklicher

Digitized by Google

dagegen erscheint die Aufnahme von Demosthenes erster olynthischer Rede.

Schlieszlich sei nur noch bemerkt, dasz auch die äuszere Ausstattung des Buches sehr gefällig, der Druck correct, der Preis mäszig ist. Ein zweites Bändchen, in ähnlicher Weise die römische Geschichte behandelnd und von den Meininger Gymnasiallehrern Schaubach und Dr. Bernhardt bearbeitet, soll demnächst erscheinen.

J. Siebelis.

47.

VORSCHLÄGE ÜBER DIE ART DER VORBEREITUNG FÜR DAS HÖHERE LEHRFACH.

(MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER PREUSZISCHEN VERHÄLTNISSE.)

Bei den jetzt so gesteigerten Anforderungen, welche man an die Leistungen der höheren Schulanstalten macht, erfordert jedenfalls die Vorbildung der Lehrer eine gröszere Aufmerksamkeit, als ihr bisher zugewendet wurde, damit nicht durch principloses Experimentieren der an den Schulen neu eintretenden Lehrer die mehr als je kostbar gewordene Zeit verschwendet werde. Es wird zwar auf die Voraussetzung hingewiesen, 'dasz eine gründliche Betreibung wissenschaftlicher Studien zugleich eine methodisch bildende Kraft habe, dasz systematisch erworbene Wissenschaft auch zu einer methodischen Anwendung derselben befähige', und auf die Gefahr, 'dasz Methode ohne tiefere Erfassung des Stoffes leicht zu einer leeren und äuszerlichen Routine werde', aber kann man nicht beides pflegen, ohne dasz eins dem andern nachteilig werde? Gewöhnlich tritt ein junger Lehrer zunächst in den unteren Classen ein, hier sollen die ersten Elemente eingeprägt werden; da handelt es sich in der That um etwas anderes, als um methodische Anwendung systematisch erworbener Wissenschaft, es handelt sich um Mittel der Zucht und Ordnung, der mannigfachen Wendung und Uebung des Stoffes, welche der nur dem wissenschaftlichen Standpunkte gerecht werdende junge Lehrer nicht selten als unter seiner Würde verschmäht, während ein auf gutem Seminar gebildeter Elementarlehrer in Folge seiner praktisch-methodischen Bildung eben durch die Anwendung aller dieser Mittel mit weit gröszerer Sicherheit vorwärts schreitet. Für die oberen Classen würde die methodisch-wissenschaftliche Ausbildung weit eher ausreichen, sie bleiben aber groszenteils dem jungen Lehrer noch verschlossen. Das natürlich soll nicht in Abrede gestellt werden, dasz vor allem tüchtige wissenschaftliche Durchbildung dem Lehrer notthut, um fruchtbringenden Unterricht an höheren Anstalten zu geben, wie zur Uebung der Zucht vor allen Dingen ein fester und tüchtiger Charakter des Lehrers nötig ist.

Bei hervorragender pädagogischer Begabung, bei Lust und Liebe zur Sache wird unter solcher Voraussetzung ein junger Mann sich allerdings bald zurechtfinden, zumal, wenn ihm ein tüchtiger Director oder ein älterer Lehrer mit Rath und That zur Seite steht, und wenn er solchem Rathe einen willigen Sinn entgegenbringt. Bei den unendlich ausgedehnten Anstalten der groszen Städte aber bleibt dem Director meistenteils durch die mancherlei oft sehr äuszerlichen Geschäfte seines Amtes, wenn er selbst in wissenschaftlichem Fortschreiten bleiben will, wenig Zeit für diese Aufgabe, und was in der Theorie als notwendig anerkannt und gefordert wird, kommt selten zu praktischer Ausführung.

Nun gibt es zwar an den Universitäten Seminarien für Philologie, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte, aber dieselben haben es mit der allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung auf diesen Gebieten zu thun und würden, wenn sie zugleich den Schulzwecken dienen wollten, wie es vielleicht im Statut hie und da vorgesehen ist, sich in unstatthafter Weise den wissenschaftlichen Horizont einengen. Sie führen hinaus über das Masz des Wissens in jedem einzelnen Fache, welches durch Vorlesungen vermittelt werden kann, und haben naturgemäsz die Aufgabe, die Mitglieder zu eigner wissenschaftlicher Forschung anzuleiten. Dasz es sich so verhält, sieht man z. B. daraus, dasz in Berlin neben dem mathematischen Seminar die Einrichtung besteht, dasz seit 1855 dem Professor Dr. Schellbach, also einem Lehrer, zur Ausbildung für den mathematischen und physikalischen Unterricht alljährlich einige Schulamtscandidaten überwiesen werden; dasz in den Jahren 1855 und 1856 eine ähnliche Einrichtung in Bezug auf die lateinische Sprache bestand. Damit ist also das unzweifelhafte Bekenntnis abgelegt, dasz die Universitätsseminarien diesen Zweck nicht in hinreichendem Masze zu erfüllen im Stande waren. Aus ähnlichen Gründen ist ebendort auch für die neueren Sprachen ein Seminar gegründet worden, Ostern 1860, welches unter Leitung des Professor Dr. Harrig, also ebenfalls eines Lehrers, steht und Studenten nach Absolvierung des vierten Semesters wenigstens das Hospitieren gestattet, während die ordentlichen Mitglieder bereits die Prüfung pro facultate docendi abgelegt haben müssen. Auszerdem gibt es nun noch besondere pädagogische Seminarien für gelehrte Schulen zu Berlin, Breslau, Königsberg in Pr. und Stettin, aber auch sie sind alle für bereits geprüfte Candidaten berechnet; nur das einzige pädagogische Seminar in Halle bietet seine vollen Ausbildungsmittel denen, die noch vor dieser Prüfung stehen. Um nun dem Mangel an Einrichtungen zur praktischen Ausbildung der Lehrer für das höhere Lehrfach abzuhelfen, ist das Probejahr eingeführt, welches auf die Prüfung pro facultate docendi folgen soll. Aber das Probejahr findet jetzt in einer groszen Anzahl von Fällen nicht mehr statt, und in den Fällen, in welchen es stattfindet, entspricht es seiner Aufgabe meistenteils nicht. Die Bestimmungen, welche über dasselbe gegeben sind, kommen in seltenen Fällen zur Ausführung, und der junge Lehrer musz eben sich selbst sein System schaffen, ohne dasz ihm eine wesentliche Anleitung zu Teil würde. Aus oben angegebenen Gründen mag das auch meist sehr schwierig sein, da

Digitized by Google

gerade nach den groszen Anstalten sich die Schulamtscandidaten hindrängen, an denen ihnen eine so systematische Einführung in ihr Amt nicht wol gegeben werden kann, was an kleineren Anstalten würde geschehen können. Meist tritt der Candidat wie ein vollständiger Hülfslehrer mit voller Stundenzahl ein, während, was allerdings noch schlimmer, wol einer z. B. im Jahre 1848 in Berlin zwei wöchentliche Stunden in einer damals 70 Schüler zählenden Untertertia zu erteilen hatte. Jene mannigfaltige und dabei mäszige Uebung, welche in den betreffenden Verfügungen von 1826, 1831, 1837 und 1842 vorgeschrieben ist, und welche sehr wol geeignet wäre, einen jungen Mann in sein Amt einzuführen, ist gewis selten einem Candidatus probandus zu Teil geworden.

Alles zusammengefaszt, glauben wir nachgewiesen zu haben, dasz es zur Zeit an einer rechtzeitigen geeigneten praktischen (auch meist theoretischen) Ausbildung des Lehrers für höhere Lehranstalten fehlt. Die Elemente hingegen, aus denen eine derartige Ausbildung sich zusammensetzen sollte, sind vorhanden, aber sie werden dem zukünftigen Lehrer kaum an einer Stelle in rechter Ausdehnung und zugleich Geschlossenheit geboten. Unseres Erachtens musz die Ausbildung zum Lehrfach schon vor die Prüfung pro facultate docendi fallen, nicht als ob in dieser Zeit irgend ein vollständiger Abschlusz zu erreichen wäre; wann wäre der überhaupt für einen strebsamen Lehrer zu erreichen, der sich neueren Erfahrungen nicht einseitig abschlieszt?

Es ist wol hie und da der Versuch gemacht worden, schon ältere Schüler zum Unterrichten jüngerer anzuhalten, und unter Umständen mag das eine ganz heilsame Uebung für die älteren Schüler sein, auch manchem eine gute Vorschule zu späterem Lehramt, aber so weit ist nicht zurückzugreifen. Eine derartige Einrichtung, wie sie früher auf dem Pädagogium zu Halle a/S. bestand, wo die Primaner, jeder zwei Schüler aus einer unteren Classe in zwei wöchentlichen Stunden unter Aufsicht eines Lehrers unterrichten musten, kann wenig fruchtbringend erscheinen. Ueberhaupt musz der Primaner wissenschaftliche Musze für sich haben; auch glauben wir kaum, dasz, wenigstens in jener späteren Zeit, als uns die Einrichtung bekannt war und selbst traf, eine Vorbildung für das Lehrfach beabsichtigt war, sondern vielmehr höchstens ein Gedanke an das Docendo discimus zu Grunde lag. Später fiel die Einrichtung. Was wir wünschen, ist eine Vervielfältigung erstens der fachwissenschaftlichen Seminarien, die rein der wissenschaftlichen Ausbildung zu dienen haben, aber natürlich der Methodik trefflich zu Gute kommen, und insbesondere Einrichtung von pädagogischen Seminarien, welche etwa die Grundlagen der neuen Instruction für das theologisch-pädagogische Seminar vom 18 Februar 1856 (s. Wiese, das höhere Schulwesen in Preuszen S. 700) zu Halle a/S. mit den Grundsätzen in Verbindung brächten, welche bei den Verhandlungen über die Reorganisation der höheren Schulen 1849 zu Berlin von der betreffenden Commission aufgestellt sind (s. den Abdruck dieser Verhandlungen S. 54—60), wobei noch etwa hinzuzufügen, was (S. 77) Mützell und Mann als besondere Erklärung zu

Digitized by Google

Protokoll gegeben haben. Demnach erscheint uns Folgendes am meisten der Anforderung entsprechend.

§ 1. An jeder Universität wird ein pädagogisches Seminar errichtet.

§ 2. Der Director einer der dortigen höheren Schulanstalten steht diesem Seminar vor und hat als Director des Seminars zugleich die Eigenschaft eines Docenten an der Universität.

§ 3. Nach einem zweijährigen Aufenthalte auf der Universität steht der Eintritt in das Seminar jedem Studierenden offen, der durch eine schriftliche Ausarbeitung einer in die Pädagogik einschlagenden Aufgabe und durch ein Tentamen nachgewiesen hat, dasz er die nötige Reife des Urteils und denjenigen Grad von Kenntnissen besitzt, um an den Uebungen des Seminars mit Erfolg teilnehmen zu können.

§ 4. Der Director des Seminars ist verpflichtet, einen Cyclus von Vorlesungen zu halten über Pädagogik, allgemeine Didaktik und Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens, an welche sich auch noch pädagogische Vorlesungen specielleren Inhalts anschlieszen können.

§ 5. Diesen Vorlesungen ist ein jeder Seminarist verpflichtet anzuwohnen.

§ 6. Auszerdem musz jeder Seminarist in jedem Halbjahre einen Aufsatz pädagogischen Inhalts beim Director einreichen, der dann in dem Seminar selbst beurteilt und besprochen wird, entweder durch den Director selbst oder durch einen von ihm bestimmten Referenten. Soweit es möglich ist, circulieren die Aufsätze vorher.

§ 7. Diesen theoretischen Uebungen schlieszen sich auch praktische an. Diese bestehen:

a) in Lectionen, welche im Seminar selbst mit einigen von dem Director zu diesem Behuf in das Auditorium bestellten Schülern über einen vorher bestimmten Gegenstand gehalten werden. Auf dieselben folgt dann nach Entfernung der Schüler eine Besprechung und Beurteilung der gehaltenen Lection;
b) im Hospitieren vorgeschrittener Mitglieder des Seminars bei Lehrern der in der Stadt vorhandenen höheren Schulanstalten nach Anweisung des Directors;
c) im Unterricht der reiferen Seminaristen in den Schulclassen selbst, ebenfalls unter besonderer Leitung des Directors.

§ 8. Die vorgeschritteneren Seminaristen bilden eine erste Classe und erhalten ein Staatsstipendium. Nicht die Dauer der Mitgliedschaft entscheidet über den Eintritt in die erste Classe, sondern die durch das Urteil des Directors (und des betreffenden Classenordinarius) festzustellende Tüchtigkeit; auch kann dabei die Mitwirkung der Prüfungscommission eintreten.

§ 9. Die Dauer der Mitgliedschaft ist auf zwei Jahre festgesetzt.

§ 10. Am Schlusse der Seminarzeit erhält der Seminarist ein Zeugnis über seine pädagogische Tüchtigkeit von dem Director des Seminars, unter Hinzuziehung des betreffenden Ordinarius (resp. Fachlehrers) und unter Mitwirkung der wissenschaftlichen Prüfungscommission.

Digitized by Google

§ 11. Für die tüchtig befundenen Seminarmitglieder wird das Probejahr aufgehoben.

§ 12. Das Zeugnis über die wissenschaftliche Prüfung pro facultate, welche sie frühestens nach Ablauf des dritten Jahres bestehen können, constatiert den Grad ihrer wissenschaftlichen Reife, findet aber erst die nötige Ergänzung durch das Zeugnis über die Thätigkeit im Seminar, namentlich über die erlangte praktische Tüchtigkeit.

§ 13. Für die nicht in dem pädagogischen Seminar ausgebildeten Candidaten bleibt das nach der wissenschaftlichen Prüfung abzuhaltende Probejahr, über das ein das Prüfungszeugnis erst vollständig machendes Zeugnis ausgestellt wird.

§ 14. Das Probejahr musz dann eben im Zusammenhang mit den genannten Seminarien stattfinden.

§ 15. Reichen die Seminarien in den Universitätsstädten nicht aus, werden auch in anderen Städten, in denen höhere Schulen sind, für solche Candidaten, die bereits die wissenschaftliche Prüfung bestanden haben, ähnliche Einrichtungen getroffen, wobei auch für die theoretische pädagogische Ausbildung durch Vorlesungen Sorge getragen wird. (Vgl. die Instruction für das Königliche pädagogische Seminar in Breslau vom 11 April 1863 im Centralblatt von Stiehl.)

§ 16. Nur ausnahmsweise kann ein Lehrer definitive Anstellung finden, der nicht auszerdem, dasz er das vorgeschriebene wissenschaftliche Examen bestanden hat, entweder Mitglied des Seminars war, oder das vorgeschriebene Probejahr absolviert hat.

Bei der jetzigen Prüfung liegt besonders das Bedenkliche darin, dasz die Lehrfähigkeit nur nach einigen lange vorbereiteten Lectionen in den oberen Classen beurteilt wird. Erstens ist ein solches auf so vorübergehende Beobachtung gegründetes Urteil von einigermaszen fraglicher Bedeutung, zweitens ist damit noch keine Garantie gegeben, dasz der betreffende Lehrer auch in unteren und mittleren Classen der Aufgabe gewachsen sei, in denen er doch aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst hauptsächlich Beschäftigung findet. So entsprechen die Zeugnisse über die praktische pädagogische Befähigung, welche sich eben nur auf die Probelectionen gründen, nicht selten gar nicht der wirklichen Befähigung, wie sich nachher bei längerer und verschiedenartiger Probe zeigt.

Wünschenswerth ist es auch, dasz diejenigen jungen Männer, welchen es überhaupt an den besonderen Eigenschaften des Lehrers fehlt, so früh als möglich von einem Berufe abgehalten werden, dem nur mit voller Hingebung der Gesinnung bei ausreichender praktischer Befähigung zum Amte gedient ist. Kann ein junger Mann in dieser Weise schon vor dem Examen seine Kräfte unter geeigneter Leitung prüfen, so wird es möglich sein, den nicht durch wahren Beruf bestimmten noch auf einen anderen Weg zu lenken, was jedenfalls nach schon abgelegtem Examen nicht nur schwieriger ist, sondern auch härter für den davon Betroffenen. Dem aber, der nicht ohne Begabung für das Amt, doch ohne rechte Einsicht in alle praktischen Bedingungen desselben ist, an welchem Mangel schon Mancher vollständig scheiterte, wird der Weg geebnet, auf wel-

Digitized by Google

chem er, so vorbereitet, vielleicht einmal zu recht erfreulichen Leistungen gelangt. Ueberdies handelt es sich hierbei immer nicht nur um die Ausbildung und das Wol des Lehrers, sondern um das Wol der Schüler, auf deren Kosten die Experimente des überhaupt ungeschickten oder noch ungeübten Lehrers stattfinden.

Es liesze sich noch mancherlei über den Gegenstand sagen, namentlich auch was die Vorbildung für die Realschulen betrifft, die wegen der groszen Zahl ihrer Unterrichtsgegenstände eines festen Princips auch bei dem jungen Lehrer um so dringender bedürfen; aber es liegt mir weniger daran, den Gegenstand zu erschöpfen, als die Aufmerksamkeit wieder auf denselben zu lenken. Jeder Dirigent einer Anstalt hat gewis schon die Folgen dieser Mängel aus eigenen Erfahrungen kennen gelernt, und von allen Lehrern werden sicher nicht wenige in ihrer eignen pädagogischen Ausbildung den Mangel einer entsprechenden Vorbereitung und Unterweisung für das Amt selbst erfahren haben.

Wittstock. F. Eiselen.

BERICHTE ÜBER GELEHRTE ANSTALTEN, VERORDNUNGEN, STATISTISCHE NOTIZEN.

Königreich Bayern 1864.

Ueber die Abhandlungen, welche in den zu Michaelis 1864 erschienenen Programmen der Gymnasien des Königreichs Bayern enthalten sind, berichten wir Folgendes:

1. Amberg. *Einige Notizen über die Fortschritte in der theoretischen Physik.* Von Prof. Dr. Ant. Bischoff. 19 S. 4. Der Verfasser hat die Resultate der einzelnen auf die Begründung einer physikalischen Theorie gerichteten Untersuchungen, sowol speculativer als empirischer (mit Ausschlusz der rein mathematischen) zusammengestellt, um einerseits durch übersichtliche Darstellung des Gemeinsamen in diesen verschiedenen Resultaten eine gewisse Einheit in den theoretischen Forschungen anbahnen zu helfen, andererseits aber durch Vergleichung des sich daraus ergebenden gegenwärtigen Zustandes der physikalischen Theorie mit dem zu einer gewissen Zeit bestandenen einen thatsächlichen und wesentlichen Fortschritt nachzuweisen. Dabei hat sich der Verfasser auf die letzten zehn oder zwölf Jahre beschränkt und zum Ausgangspunkte für die Beurteilung des Fortschrittes, den die physikalische Theorie innerhalb dieser Periode gemacht, sowie zugleich zum Anknüpfungspunkte für ihre weitere Entwickelung den Standpunkt derselben angenommen, den sie nach der 1852 erschienenen 6n Auflage des Lehrbuches der Physik von Eisenlohr behauptet. Die Ordnung, in welcher der Stoff behandelt ist, ist die gewöhnliche der speciellen Physik, also: 1) Constitution der Materie. 2) Wärme. 3) Das Licht. 4) Magnetismus. 5) Elektricität. 6) Chemie.

2. Ansbach. *Zur Erinnerung an Dr. Joh. Bernhard Friederich,* königl. Schulrath und Professor der Mathematik, und Wilhelm Philipp

Digitized by Google

Doignön, königl. Studienlehrer dahier. Vom Studienrector Dr. Christoph Elsperger und vom Studienlehrer Jacob Bauer. 18 S. 4.

3. Aschaffenburg. *Griechische Prosodie und Metrik*, nebst Leben und Wirken derjenigen griechischen Dichter (Homer, Aeschylos, Sophokles, Euripides), welche auf bayerischen Gymnasien gelesen und erklärt werden (für Gymnasialschüler). Von Prof. J. Wolf. 38 S. 4.

4. Augsburg. St. Anna. *De aliquot translationum quae dicuntur Livianarum generibus*. Scr. Frid. Aug. Baur. 22 S. 4. 'Ex magna bonorum scriptorum latinorum copia quum Livii inprimis libri translationum ubertate et venustate excellant, nonnullas, quae apud eum inveniuntur, translationes colligere et in certa quaedam genera digerere mihi est propositum. I. Ut a coelo initium sumamus, has fere inde sumtas invenimus translationes: coelum, nubes, lux, lumen, fulmen, fulgor, splendor, umbra; fulgeo, affulgeo, effulgeo, praefulgeo, refulgeo, diluceo, interluceo, splendeo, mico, adumbro. II. Ex iis vocabulis, quae de aëre proprie dicuntur, haec commemoranda sunt: aura, procella, tempestas, spiritus; ventosus; conflo, inflo, spiro, adspiro, conspiro, exspiro, respiro. III. Transeamus iam ad eas, quas plurimas pulcherrimasque de igne dixit Livius metaphoras: ignis, incendium, flamma, fax, ardor, fervor, calidus; accendo, incendo, inflammo, ardeo, exardesco, flagro, conflagro, ambustus, semustus, deflagro, caleo, incalesco, uro, inuro, deuro, praeustus, exstinguo, restinguo, frigeo. IV. Deinde accedamus ad aquam, ex qua multa derivantur translationum exempla: fons, rivus, gurges, torrens, fluctuatio, colluvio; fluo, affluo, confluo, defluo, fundo, circumfundo, confundo, effundo, diffundo, offundo, perfundo, profundo, suffundo, superfundo, haurio, exhaurio, mergo, demergo, emergo, mano, emano, imbibo, imbuo, obruo, fluctuor. V. Sequitur, ut videamus, quaenam ex iis, quae a terra procreantur, ductae sint translationes: flos, radix, semen, stirps, fructus, adminiculum, incrementum, maturitas, vigor, insitus, ferax; sero, floreo, defloresco, praefloro, cresco, accresco, decresco, succresco, coalesco, maturesco, carpo, praecerpo, luxurio, circumcido, marceo, marcesco. VI. Iam afferamus exempla, quibus bestiarum nomina et actiones sicuti ea, quae bestiae patiuntur, saepe transferuntur in homines et res inanimas et ea, quae tantum mente comprehendi possunt: lupus, bellua, bestia, grex, aculeus, iugum, freni, cervices, stimulus, vorago, vinculum; avolo, advolo, convolo, devolo, praetervolo, provolo, transvolo, volito, serpo, haereo, allatro, remordeo, domo, freno, stimulo, mansuefacio, effero, inesco, alo, sagino, nutrio. VII. Partes quaedam corporis humani in res transferuntur, quae sub sensus non cadunt, sed animo tantum et cogitatione comprehenduntur: corpus, caput, oculus, auris, os, lingua, manus, pes, viscera, sinus. VIII. Varia verba, quae translato sensu reperiuntur: haereo, sedeo, pendeo, quiesco, iaceo, cado, labor, dilabor, elabor, prolabor, ruo, volvo, devolvo, evolvo, revolvo, descendo, transcendo, transilio, senesco, consenesco, torpeo, obtorpesco, elanguesco.

5. Augsburg. St. Stephan. *Anthropologische Studien*. Vom Studienrector P. Matth. Rauch. 44 S. 4. Der Verfasser hat nach einigen einleitenden Bemerkungen die Frage einer näheren Prüfung unterstellt, ob sämtliche Menschen, welche die weite Erde bewohnen, trotz der vielfachen geistigen und körperlichen Verschiedenheiten, nur eine Art im naturhistorischen Sinne bilden, mit anderen Worten, ob sämtliche Menschen von einem Paare abstammen, oder ob die Annahme mehrerer Stammpaare berechtigt und notwendig sei. Die Untersuchung, in welcher nachgewiesen werden soll, dasz alle Menschen von einem Paare abstammen, hat wegen mangelnden Raums nicht zu Ende geführt werden können.

6. Bamberg. *Die Marquardsburg oder Schlosz Seehof*. Von Professor A. J. Schöpf. 42 S. 4. 'Wenn man eine der Anhöhen Bambergs

Digitized by Google

besteigt und hinausblickt in die weite Ebene umher, so findet man, dasz von Nordost gegen Süden, von Gundelsheim nach Vorchheim zu ein Waldstreif sich entlang zieht, es ist der Hauptsmord (dieses ist die älteste Schreibweise des Namens); vor diesem wird die grüne Flur anmutig durch einen Wasserspiegel unterbrochen, es ist die Breitenau (prytenawe, preytenawe); und wenn man von der Breitenau aus der rechts in den Wald sich ziehenden Landstrasze mit den Blicken folgt, so entdeckt man ein Gebäude mit vier Thürmen, es ist die Marquardsburg oder der Seehof, der Lust- und Ruhesitz der Bamberger Fürstbischöfe.' Die Geschichte dieses schönen Schlosses zu erzählen, ist der Zweck des Verfassers.

7. Bayreuth. *Geschichte der Studienanstalt in Bayreuth.* Vom Studienlehrer Karl Fries. 76 S. 4. Einladungsschrift zur 200jährigen Stiftungsfeier des königlichen Gymnasiums.

8. Dillingen. a) *Anleitung zur Berechnung der chronologischen Merkmale und des Osterfestes.* Für seine Schüler entworfen von Prof. Martin Piller. 29 S. 4. b) *Beitrag zur Kritik und Erklärung von Aeschylos Agamemnon und Sophokles Antigone.* Von Studienrector Professor Karl Pleitner. 32 S. 4. Die behandelten Stellen sind: Aesch. Agam. v. 1. 12—19. 22—26. 31—33. 36—39. 104—107. 118—120. 123—125. 126—128. 132—137. 139—140. 142—144. 149—170. Prometh. v. 428—430. Soph. Antig. v. 1—6. 10. 23—25. 44—45. 215—218. 593—594. 606. 614. 648. 795—800. 958—961. 1339—1346.

9. Eichstätt. *Ueber die Pflege des mündlichen Vortrages an Studienanstalten.* Von Studienlehrer Karl Zettel. 12 S. 4. Der Verfasser hat sich die Frage gestellt: Wie kann der mündliche Vortrag an unseren Gymnasien zweckdienlich erlernt und geübt werden?

10. Erlangen. *Das Erlanger Gymnasium vor und unter Döderleins Leitung.* Von Studienrector Dr. Ludwig von Jan. 30 S. 4. 1) Das Gymnasium vor Döderleins Rectorat. 2) Das Gymnasium unter Döderlein vor der Organisation. 3) Das Gymnasium nach der Organisation. 4) Zur Charakteristik Döderleins als Rector und als Pädagog.

Als Gratulationsschrift zur 200jährigen Stiftungsfeier des Gymnasiums zu Bayreuth erschien: *De Homeri imitatione Euripidea.* Scr. Max. Lechner. 24 S. 4. Der Verfasser sagt am Schlusz: 'His de Homeri imitatione Euripidea disputatis absolvi commentationes, quibus quomodo se haberet *Aeschyli, Sophoclis, Euripidis* ζῆλος Ὁμηρικός exponere institueram.'

11. Freising. *Anleitung zur Kenntnis der Edelsteine.* (Zweite Abteilung). Von Prof. Dr. J. B. Riederer. 18 S. 4. Die erste Abteilung ist in dem Programm von 1859 enthalten.

12. Hof. *Emendationum Herodotearum* Part. V. Scr. Prof. G. A. Gebhardt. 12 S. 4. Die behandelten Stellen sind: I 6 f. I 31 p. in. I 51 c. m. I 58. I 59 p. m. I 120 p. in. I 123 in. II 56 m. IV 159 in. V 55. V 71 in. V 80 m. VII 144 in.

13. Kempten. *Bayerns Conradinische Erbschaft.* (I. Abteilung.) Von Prof. Augustin Stegemann. 31 S. 8. Nach einer kurzen Auseinandersetzung über das, was von der Conradinischen Erbschaft für Bayern verloren gieng, wird an der Hand des Salbuches Ludwigs des Strengen (Monumenta Boica XXXVI) im Einzelnen angegeben, was an Bayern kam und zwar in Schwaben, Tirol, Oberbayern, Oberpfalz und in Franken.

14. Landshut. *Metricae versionis Iliados libri primi specimen.* Scr. Prof. J. B. Jungkunz. 16 S. 4.

15. Metten. *De Socratis daemonio.* Scr. Rector Dr. P. Willibaldus Freymueller. 28 S. 4. § 1. Quanta fides testibus in re, de qua disputatur, sit habenda. § 2. Quid Socrates de daemonio suo professus sit. § 3. Quid veteres gentilium philosophi de daemonio Socratis iudi-

caverint. § 4. Quid christiani primorum saeculorum scriptores de daemonio Socratis existimaverint. § 5. Variae recentiorum eadem de re sententiae. § 6. Sententia Volquardseni. § 7. Quid Socratis daemonium fuisse veri similius sit. § 8. Quae contra dici possunt examinantur. 'Summa totius disputationis nostrae haec est: Socrati persuasum fuit, saepe se voce numinis alicuius peculiaris a mente sua distincti moneri, ne quid faceret, quod honestati vel utilitati contrarium esset. Hoc numen quale esset, ipse non definivit, sed pro deo inferioris ordinis ab eo habitum esse, ex theologia eius colligere licet. Philosophi plerique post eum, praecipue Platonici recentiores illud daemonium ex genere daemonum sublimiorum fuisse existimaverunt, sed de Socrate gloriosius locuti sunt, de daemonibus minus recte senserunt. Plato ad veritatem proxime accessit. Nonnulli veteres scriptores christiani Socrati pravum daemonem adhaesisse opinati sunt; sed hoc incredibile et factis contrarium. Recentiores philosophi putant, Socratis daemonium non fuisse nisi eius animum, ideoque vocem daemonii acriorem quendam animi motum, vel mentis divinationem, vel conscientiam subtiliorem, vel simile quid. Haec sententia profecto simplex est et facilis intellectu, sed repugnat narrationibus Xenophontis et Platonis, quas ipsi patroni huius sententiae veras habent. Volquardseni denique sententia, quae ab ipso Deo summo vocem illam profectam esse statuit, ordini divinae providentiae adversatur. Igitur restat, ut dicamus, ab angelo Socratem esse custoditum. Neque in hoc quidquam fuit singulare, nisi quod is monitiones custodis sui non dubitanter mente percipiebat et ab animi sui cogitationibus distinguebat. Haec utique magna Dei dignatio fuit, qui 'miseretur, cuius vult' (Rom. IX 18).'

16. München. Wilhelms-Gymnasium. *Beitrag zur Grammatik der Vulgata.* Formenlehre. Von Studienlehrer Joh. Baptist Heisz. 20 S. 4. Der Verfasser hat sich an den Gang der lateinischen Grammatik von Madvig gehalten, die regelmäszigen, gemeinsamen Formen der Kürze wegen gewöhnlich übergangen, die abweichenden mit Angabe ihres Fundortes bezeichnet.

17. München. Maximilians-Gymnasium. *A. Linsmayeri lectiones Livianae.* 16 S. 8. Die behandelten Stellen sind: Liv. II 10, 1. aliā muris aliā Tiberi objecta *videbatur* tuta. II 16, 1. *timeri posset.* II 20, 6. *acceptae* cladis ira *odiumque.* II 35, 8. plebem *Volscam.* II 43, 5. *scribuntur.* II 45, 12. *vellentne ut nescirem.* II 56, 6. *ipsam* (statt ipse in). III 16, 4. tum *quiescere* (st. tumque esse). III 19, 11. *at* si tuleritis. III 21, 4. quia plebs senatus consultum solvit, ipsi quoque solutum vultis (also fällt in continuandis magistratibus aus). III 28, 11. Tribus hastis — misit (glossema). III 53, 3. dimissa iam in discrimen dignitas ea aetate *iis* honoribus satis stimulabat Appium Claudium. III 39, 4. Tollenda sunt verba: 'deincepsque reges appellatos'. IV 18, 8. effuse sequentibus *suis.* VI 36, 12. ni potius *usuras* quam sortem solvat. VII 16, 9. quod mille iugerum *cum possideret, emancupando* etc. VII 30, 11. his tamen maxime, qui *cum* implorantibus aliis auxilium *tum* supra vires suas praestantes *homines*, ipsi etc. VIII 11, 13. *propter* longinquitatem. dodrante (st. dodrantem). VIII 25, 5. *iam prope omisso.* VIII 37, 90. *ad*dixerat. IX 30, 4. castra *uno* impetu. X 14, 20. *veritos* (st. territos). X 15, 6. *vastitates circa regionum depopulatorum.* X 15, 12. *iidem* (st. item). X 20, 8. nullo inter *illos* (st. alios) consensu. X 36, 14. circum*vehi* (st. circumvectos). XXI 17, 8. navium maxime Cornelio numerus deminutus: sexaginta quinqueremes datae, *celoces octo.* Gallia provincia eodem *versura* etc. XXI 20, 4. postulatio visa est. *Censere eos*, ne in Italiam etc. XXI 22, 8. *postea insecutum* (st. ac post insequi). XXI 23, 2. praefecit Hannonem. Ut fauces etc. XXI 32, 7 soll inanimaque ganz ausfallen. XXI 33, 4. iuxta *in* invia ac devia adsueti decurrunt. XXI 36, 7. tetra ibi luctatio erat, *ita* lubrica etc. XXI 48, 9. *spe* facta.

Digitized by Google

XXI 54, 4. ita mille equitibus Magoni mille peditibus commissis Hannibal prima luce Numidas equites transgressos Trebiam flumen obequitare iubet hostium portis iaculandoque *e statione* elicere etc. XXI 59, 7. pugna raro magis *ulla aeca fuit*. XXI 60, 7 wird expugnata sunt gestrichen. XXI 63, 15. legionibus inde duabus a Sempronio prioris anni consule acceptis in Etruriam per Apennini tramites exercitus duci est coeptus.

18. Münnerstadt. *Entretien littéraire entre les aspirants à l'examen de maturité.* Par F. Boniface Osterberger. 23 S. 4.

19. Nürnberg. *Von der Anwendung trigonometrischer Functionen zur Auflösung der binomischen Gleichungen.* Von Prof. Dr. Friedrich Herold. 10 S. 4.

20. Passau. *Unfehlbarkeit päpstlicher Entscheidungen ex cathedra.* Von Prof. Dr. Michael Bauer. 39 S. 4.

21. Regensburg. *Neues Verfahren zur Berechnung der imaginären und wenig differierenden reellen Wurzeln einer algebraischen Gleichung n^{ten} Grades.* Von Dr. Joh. Christoph Walberer. 18 S. 4.

22. Schweinfurt. *Die Handschriften der Rhetorik an Herennius.* II. Abteilung. Von Studienlehrer Dr. Jacob Simon. 22 S. 4. Nachdem der Verfasser in der ersten Abteilung (Schweinfurt 1863) das Verhältnis der Handschriften im Allgemeinen besprochen und zuletzt die Stellen aufgezählt hat, in welchen der Stammcodex oder die besten Handschriften der ersten Familie lückenhaft sind, läszt er jetzt, um zugleich zu zeigen, wie sehr und auf welch verschiedene Art die jüngeren Handschriften durch Zusätze fremder Hand entstellt und verderbt sind, beispielsweise die Stellen folgen, welche durch Einschiebung einer Conjunction um ihre ursprüngliche Gestalt gekommen seien. Es sind dies über 300, aus welcher Zahl allein schon erhelle, wie beliebt dieses Feld der Interpolation gewesen sei. Freilich lasse sich gerade die Conjunction, wenn einmal das Bedürfnis nach periodischer Schreibart vorhanden, am leichtesten einfügen und am schwersten als unecht erkennen, weil sie in den meisten Fällen nicht weniger gut stehen als fehlen könne. Auszerdem gebe es so viele und so verschiedenartige Conjunctionen, dasz der Interpolator immer wenigstens eine seinem Zwecke dienliche habe herausfinden können: coordinierende und subordinierende ständen zu Gebote, wenn gleich jene näher lägen, weil sie keine weitere Aenderung nötig machten, und der natürlichen Rede zur Verbindung am geläufigsten seien. Die Interpolatoren hätten sich nun bald um die Verknüpfung einzelner Wörter und Ausdrücke, bald um die ganzer Sätze und Perioden bemüht. Betrachte man zuerst die einzelnen Wörter und Ausdrücke, so hätten sich diese durch copulative oder disjunctive Conjunctionen verbinden lassen. Wenn bei einer Aufzählung zwei Ausdrücke asyndetisch an einander gereiht gewesen seien, so habe sich wie von selbst ein *et* dazwischen einschleichen können. Habe die Aufzählung aus mehr als zwei Gliedern bestanden, so hätten entweder alle durch eine Conjunction verbunden werden können, oder nur die beiden letzten. Letzteres sei namentlich geschehen, wenn der letzte Begriff ein allgemeiner gewesen und als solcher die vorhergehenden gleichsam in sich geschlossen habe. Es sei nemlich öfter zwischen zwei scheinbar gleichbedeutende asyndetisch an einander gereihte Ausdrücke eine Conjunction eingeschoben und dadurch manches Glossem verdeckt worden. Wieder anderer Art sei es, wenn zwei in einem gewissen Gegensatze stehende Begriffe durch *et* verbunden worden seien. Habe aber das erste Glied eine Negation enthalten, so sei *sed* eingeschaltet worden. Wol zu unterscheiden seien endlich die Stellen, an welchen die ursprünglich einmal gesetzte Conjunction durch Interpolation verdoppelt worden sei. — Doch weit mehr Gelegenheit

Digitized by Google

eine Conjunction einzuschieben hätten asyndetisch an einander gereihte Sätze gegeben. Zugleich sei man hier nicht auf eine oder zwei Arten beschränkt gewesen, sondern jede Conjunction habe sich (freilich oft nicht ohne sonstige Aenderung) verwenden lassen, und es habe nun dem Einzelnen frei gestanden nach Herzenslust bald eine coordinierende, bald eine subordinierende, hier eine begründende, dort eine bedingende anzubringen. Am leichtesten hätten sich die coordinierenden Conjunctionen gefügt, weil sie sich fast wie von selbst ergeben und keine weitere Aenderung nötig gemacht hätten. Sätze, welche einzelne Momente einer Handlung oder eine Aufzählung verschiedener zusammengehöriger Handlungen, Merkmale einer Sache u. dgl. enthalten, habe man am natürlichsten durch *et* verbunden; aber man habe in solchen Fällen auch *atque* und *aut* gebraucht. Aber auch adversative Asyndeta seien durch *et* unkenntlich gemacht worden. Gleichwol sei es natürlicher gewesen eine adversative Conjunction einzuschalten. Dazu habe aber auch ein einmal gesetztes *et* Veranlassung werden können ein zweites *et* einzuschieben, um den Gegensatz mehr hervorzuheben. Asyndetisch zusammengestellte Sätze, von welchen der eine den andern begründet, seien durch *nam* und *enim* verbunden worden. Conclusive Conjunctionen, und zwar *igitur*, seien eingeschaltet worden. Nun habe aber statt dieser doch immer mehr äuszeren Verknüpfung eine etwas geschicktere Hand durch Anwendung einer subordinierenden Conjunction zwei Sätze auch so verbinden können, dasz der eine dem andern untergeordnet wurde. Dadurch seien die verschiedensten Arten von Nebensätzen entstanden, und zwar Conditionalsätze, Causalsätze, Temporalsätze, Consecutivsätze, Finalsätze, Comparativsätze, Fragesätze, Relativsätze. — Dieses Alles hat der Verfasser an einer Reihe von Beispielen zu begründen gesucht. Wie die einzelnen Arten der Interpolationen im Laufe der Zeit nach und nach entstanden seien, gedenkt der Verf. demnächst mit der Herausgabe der Rhetorik an Herennius nachzuweisen; alsdann sollen auch alle Arten der Interpolationen und Glosseme, wie sie Abt. I S. 11 aufgezählt sind, ähnlich behandelt veröffentlicht werden.

23. Speier. *Zur Erinnerung an Dr. Georg von Jaeger.* Von Rector Prof. J. Fischer. 10 S. 4.

24. Straubing. *Ueber die Unsterblichkeit der Seele nach Ansichten der Alten.* Fortsetzung. Von Prof. Karl Arnold. 16 S. 4. Während in der früheren Abhandlung über den vorliegenden Gegenstand (Maximilians-Gymnasium in München 1861) nur jene Bücher Platons angeführt waren, in denen einzelne Gedanken über die Seele und ihre Unsterblichkeit niedergelegt sind, soll hier vorzüglich auf Platons Phädon Rücksicht genommen werden. Dieser Dialog wird nun so behandelt, dasz zuerst jene Stellen betrachtet werden, aus denen des Sokrates Ansicht und Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele hervorgeht, sodann die Art und Weise ins Auge gefaszt wird, wie er diesen Glauben auch in andern begründen will, also seine Beweise, die er anwendet. Die Untersuchung ist noch nicht zu Ende geführt; die Fortsetzung soll nachfolgen.

25. Würzburg. *Ueber den Einflusz des Schönheitsgefühles auf Leben und Sprache der Griechen.* Von F. J. Knierer. 43 S. 4. (Strebsamen Gymnasialschülern gewidmet.)

26. Zweibrücken. Dem Programme der Studienanstalt ist eine wissenschaftliche Abhandlung nicht beigegeben.

Cassel. Chr. Ostermann.

Digitized by Google

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Adrian, bisher Gymnasiallehrer zu Görlitz, an das evang. Gymnasium zu Glogau versetzt.

Bauermeister, bisher Gymnasiallehrer in Wismar, an das Gymnasium zu Rostock versetzt.

Bertram, Dr., als ord. Lehrer am Kloster U.L.Frauen zu Magdeburg angestellt.

Bieck, Regierungs- und Schulrath zu Erfurt, erhielt das Ritterkreuz des königl. preusz. Hausordens von Hohenzollern.

Bohnstedt, SchAC., am Gymnasium zu Guben } als ord. Lehrer angestellt.
Brauneck, SchAC., an der Realschule zu Lübben } als ord. Lehrer angestellt.

Brunnemann, Dr., bisher Oberlehrer an der Realschule zu Halberstadt, als ord. Lehrer an der Stralauer höhern Bürgerschule zu Berlin angestellt.

Buschmann, Professor Dr., Mitglied der Akademie der Wiss. und Bibliothekar der königl. Bibliothek zu Berlin, erhielt das Comthurkreuz des kaiserl. mexikanischen Ordens von Guadelupe.

Coppenrath, Dr., katholischer Geistlicher, als ord. Religionslehrer am Gymnasium zu Emmerich angestellt.

Curtius, Dr. Georg, Professor der class. Philologie an der Universität Leipzig, erhielt das Ritterkreuz des königl. sächs. Verdienstordens.

Deustermann, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Düren angestellt.

Dielitz, Dr., ord. Lehrer am Sophiengymnasium in Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Dihle, Dr., bisher Rector des Progymnasiums zu Seehausen in der Altmark, bei der Erweiterung dieser Anstalt zum Gymnasium, als Director desselben bestätigt.

Francke, Dr., Lehrer am Gymnasium in Burg, zum Oberlehrer befördert.

Freydank, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Magdeburg, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Torgau versetzt.

Friede, Oberlehrer am Gymnasium zu Maria Magdalena in Breslau (nach Ablehnung des früher gewählten Oberlehrers Dr. Höfig, vergl. diese Jahrbb. Heft 5 u. 6 S. 344), zum Director des Gymnasiums in Schweidnitz erwählt.

Hart, Dr., SchAC., am Louisenstädtischen Gymnasium in Berlin als ord. Lehrer angestellt.

Heidelberg, H., bisher Oberlehrer am Gymnasium in Celle, nach Bremen berufen.

Henkel, Dr., Gymnasiallehrer in Salzwedel, zum Prorector und ersten Oberlehrer des neugegründeten Gymnasiums in Seehausen (Altmark) berufen.

Heydle, SchAC., als Adjunct an der Ritterakademie zu Brandenburg angestellt.

Heyland, Lehrer am Gymnasium zu Salzwedel, an das Gymnasium zu Burg versetzt.

Jahn, SchAC., als ord. Lehrer am Cölnischen Realgymnasium zu Berlin angestellt.

Jordan, Professor Dr., Director des Gymnasiums zu Soest, erhielt den königl. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Digitized by Google

Kahnis, Dr., Domherr u. Professor der Theologie an der Universität Leipzig, erhielt das Ritterkreuz des königl. sächs. Verdienstordens.

Keller, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Trier, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Krause, H., bisher Conrector am Gymnasium zu Stade, als Director des Gymnasiums nach Rostock berufen.

Lange, Dr., SchAC., als Adjunct an der Ritterakademie zu Brandenburg angestellt.

Langen, Dr., ord. Lehrer des Gymnasiums an Marzellen zu Cöln, als Oberlehrer an das Gymnasium zu Düren berufen.

Leist, Predigtamtscandidat u. ord. Lehrer am Gymnasium zu Eisleben, als ord. u. Religionslehrer an das Gymnasium zu Stendal versetzt.

Lübbert, Dr., Privatdocent an der Universität Breslau, als Professor der class. Philologie an die Universität Giessen berufen.

Merkel, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Quedlinburg, zum Oberlehrer befördert.

Methner, Dr., bisheriger Dirigent des Progymnasiums in Gnesen, bei Erhebung dieser Anstalt zum Gymnasium, als Director desselben bestätigt.

Müller, Dr. C. F. W., bisher Oberlehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. Warthe, als Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin angestellt.

Noetel, Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Pohle, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Trier angestellt.

Pützer, Oberlehrer an der Provinzial-Gewerbeschule in Aachen, zum Director derselben ernannt.

Reinisch, Dr., Privatdocent an der Universität Wien, zum correspond. Mitgliede des archäolog. Instituts in Rom ernannt.

Rühle, Dr., Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, zum Professor ernannt.

Schatzmayr, Dr., SchAC., an der Realschule zu Elberfeld } als ord. Lehrer angestellt.
Schlink, SchAC., an der Realschule zu Erfurt }

Schmidt, Dr., Director des Gymnasiums zu Paderborn, erhielt den königl. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Schmitz, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Düren, an das Gymnasium an Marzellen zu Cöln versetzt.

Schulz, Dr. Alb., Regierungsrath beim Provinzial-Schulcollegium zu Magdeburg, erhielt den Charakter eines Geheimen Regierungsraths.

Schulenburg, bisher Privatlehrer, als Lehrer am Gymnasium in Rostock angestellt.

Schumann, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Spandau, zum Oberlehrer befördert.

Schwalbe, Professor Dr., Director des Gymnasiums in Eisleben, erhielt den königl. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Siegfried, Dr., Oberlehrer am Domgymnasium in Magdeburg, als zweiter Geistlicher, mit dem Prädicat 'Professor', nach Schulpforta berufen.

Tauscher, Lic. Theol., Prorector am Gymn. zu Treptow a. d. Rega, zum Director des Gymnasiums in Stargardt ernannt.

Trinkler, Dr., Regierungs- und Schulrath in Magdeburg, erhielt den Charakter als Geheimer Regierungsrath.

Tücking, Dr., Gymnasiallehrer zu Münster, als Oberlehrer an das Gymnasium zu Arnsberg versetzt.

Wagler, Collaborator am Gymnasium zu Guben, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. Warthe angestellt.

Weicker, Dr., bisher Gymnasiallehrer zu Torgau, als Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin angestellt.

Digitized by Google

Wiedemann, Professor Dr., bisher in Braunschweig, zum Professor der Physik an das Polytechnicum in Karlsruhe berufen.

Wilbrandt, Dr., bisher Gymnasiallehrer in Lauban, an das Gymnasium zu Rostock berufen.

In Ruhestand versetzt:

Bachmann, Professor Dr., Director des Gymnasiums zu Rostock.

Busch, Professor Dr., Condirector derselben Anstalt.

Jacobi, Dr., Director der bisherigen (jetzt in ein Gymnasium verwandelten) Realschule zu Graudenz.

Mahn, Professor Dr., Condirector des Gymnasiums zu Rostock.

Pütz, Dr., Professor am Gymnasium Marzellen in Cöln. (Erhielt beim Ausscheiden aus 38jähriger Wirksamkeit den königl. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.)

Jubiläen.

Am 1, 2 und 3 August begieng die Universität Wien das Fest ihres fünfhundertjährigen Bestehens. Aus Anlasz dieser Jubelfeier erhielt Dr. Joseph Hyrtl, Hofrath, Professor und derzeit Rector der Universität, den Orden der eisernen Krone II Cl.

Zugleich wurden zu Ehrendoctoren ernannt, und zwar *a*) von der theolog. Facultät:

Aichner, Simon, in Brixen, **Auer**, Johann, in Wien; **Berger**, Michael (Baiern), **Binder**, Matthäus, in St. Pölten, **Brandes**, Karl (Schweiz), **Braun**, Stephan (Breisgau); **Holzhammer**, Johann, in Mainz; **Komáromy**, Eduard, in Heiligenkreuz; **Rais**, Johann, in Königgrätz; **Schreck**, Adam, in Klosterneuburg, **Setzer**, Franz, in Wien, **Stummer**, Arnold de Ipolyi, in Erlau, **Stülz**, Jodocus, in St. Florian, **Susil**, Franz, in Brünn; **Vercellone**, Karl, in Rom; **Winter** Berthold, in Wien.

b) von der philosophischen Facultät:

von **Auersperg**, Alexander (d. i. Anastasius Grün), in Wien; **Barrande**, Joachim, in Prag, **Bayer**, Joh. Jacob, in Berlin, **Bergmann**, Joseph, in Wien, **Birk**, Ernst, ebenda, **Bréholles**, Huillard, in Paris, **Brinz**, Alois, in Prag, von **Burg**, Adam, in Wien; **Deshayes**, Paul, in Paris, **Diemer**, Joseph, in Wien, **Döllinger**, Johann, in München, **Du Bois-Reymond**, Emil, in Berlin; von **Hauer**, Franz, in Wien; **Koritska**, Karl, in Prag; **Ludwig**, Karl, in Leipzig, **Lyell**, Karl, in England; von **Maurer**, Ludwig, in München, von **Meiller**, Andreas, in Wien, **Merian**, Peter, in Basel, **Murchison**, Roderich, in England; **Neilreich**, August, in Wien; **Reslhuber**, Augustin, in Kremsmünster, von **Rossi**, Baptist, in Rom; **Stuart-Mill**, John, in London.

Auszerdem wurden zu Ehrenmitgliedern der Doctorcollegien der vier Facultäten gewählt, und zwar *a*) von der theol. Facultät:

Denzinger, Heinr., in Würzburg, **Düringer**, Franz, in Bonn; **Güntner**, Karl, in Prag; **Haneberg**, Daniel, in München, von **Hefele**, Karl, in Tübingen, **Hettinger**, Franz, in Würzburg; **Lämmer**, Hugo, in Breslau; **Reinke**, Lorenz, in Münster, von **Rimely**, Karl, in Wien; **Stolz**, Alban, in Freiburg; **Thiel**, Andreas, in Braunsberg, **Tersch**, Eduard, in Prag; **Wieser**, Franz, in Olmütz.

b) von der juristischen Facultät:

Abegg, J. Fr. H., in Breslau, **Ahrens**, H., in Leipzig; **Bayer**, Hieronymus, in München, **Berner**, Albert Friedr., in Berlin, **Bluntschli**, J. C., in Heidelberg; **Hanssen**, Georg, in Göttingen, **Homeyer**,

Digitized by Google

C. G., in Berlin, von Holtzendorff, Fr., in Berlin; Jherling, Rudolf, in Gieszen; Mittermayer, C. J. A., in Heidelberg, von Mohl, Robert, in Frankfurt; Rau, K. H., in Heidelberg; Schwarze, Friedr. Oscar, in Dresden; Thöl, Heinrich, in Göttingen; von Vangerow, K. Ad., in Heidelberg; von Wächter, E. G., in Leipzig; Zachariä, H. A., in Göttingen, Zöpfl, Heinrich, in Heidelberg.

c) von der medicinischen Facultät:

von Baer, Ernst, in Petersburg, Baum, Wilhelm, in Göttingen, Bernard, Claude, in Paris, von Bruns, Victor, in Tübingen, Bunsen, Robert, in Heidelberg; Carus, Gust. Karl, in Dresden, Chelius, Max, in Heidelberg; Donders, Cornelius, in Utrecht, Du Bois-Reymond, Emil, in Berlin; Frerichs, Theodor, in Berlin; Graefe, Ernst. in Berlin, Griesinger, Wilhelm, in Zürich; Helmholz, Hermann, in Berlin, Henle, Gustav Jak., in Göttingen, Huss, Magnus. in Stockholm; Kölliker, Albert, in Würzburg; Langenbeck, Rudolph B.. in Berlin, von Liebig, Justus, in München; Middeldorpf, Albin, in Breslau, Mitscherlich, Karl Gust., in Berlin; Nélaton, August, in Paris; Pettenkofer, Max, in München, Pirogoff, Nicol., in Petersburg, Purkinye, Johann, in Prag; Reichert, Karl, in Berlin, Romberg, M. G., in Berlin, Ruete, Theod. Christ., in Leipzig; von Scanzoni, Friedr., in Würzburg; Valentin, Gabriel, in Bern; Weber, Otto, in Heidelberg.

d) von der philosophischen Facultät:

von Arneth, Alfred Ritter, in Wien; Bischof, Gustav, in Bonn, Böckh, August, in Berlin, Bunsen, William Robert, in Heidelberg; Dietz, Friedr. Christian, in Bonn, Dove, Heinr. Wilh., in Berlin; Geinitz, Hans Bruno, in Dresden, Gerhard, Eduard, in Berlin, Grillparzer, Franz, in Wien; Haupt, Moriz, in Berlin, Helmholz, Hermann, in Heidelberg, Herr, Oswald, in Zürich, Hofmann, August Wilh., in Berlin, Huber, Victor Aimé, in Wernigerode; Jaeger, Albert, in Wien; Kirchhoff, Gustav Robert, in Heidelberg, Kopp, Hermann, in Heidelberg, Kopp, Joseph Eutychius, in Luzern, Kupffer, Adolf Eduard, in Petersburg; von Liebig, Justus Freih., in München; Mädler, Johann Heinr., in Dorpat; Naumann, Karl Heinr., in Leipzig; Pertz, Georg Heinr., in Berlin, Purgstaller, Joseph, in Pesth; von Raumer, Friedrich L. G., in Berlin, Reuss, August, in Wien, Ritter, Heinrich, in Göttingen, Römer, Ferdinand, in Breslau, Rose, Gustav, in Berlin; Schrötter, Anton, in Wien, von Stalin, Christoph, in Stuttgart; Waitz, Georg, in Göttingen, Wöhler, Friedrich, in Göttingen, von Wyss, Georg, in Zürich.

Ferner hat das Doctorencollegium der theologischen Facultät an der Wiener k. k. Universität bei der Univ.-Jubelfeier die Professoren der Theologie an der Wiener Hochschule: *P.* Clemens Schrader, S. J. Doctor der Theologie und Philosophie, und *P.* Hyacinth Pellegrinetti, O. S. Dom., Doctor der Theologie und Philosophie, in Anerkennung ihrer Verdienste um die Wissenschaft und das Lehramt der Theologie, zu seinen wirklichen Mitgliedern ernannt.

Berichtigungen.

Heft 8, S. 438 (2e Abt.) d. Jahrbb. lies Z. 8 v. u. Personennamen statt Consonanten.

In dem Doppelheft 5 u. 6 S. 346 findet sich eine irrige Angabe die Herren Conrector Krause (Stade) und Oberlehrer Heidelberg (Celle) betreffend; die Berichtigung geben die Personalnotizen dieses Heftes.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

48.

ALLITTERIERENDE DICHTUNGEN DER HEBRÄER.

(Fortsetzung von S. 69—79 des vorigen Jahrgangs.)

Der Segen Jacobs.

Genes. Cap. 49, 2—27.

Der Segen Jacobs gehört zu den ältesten Dichtungen der Hebräer. Es möchte dieser wol eine Art geistiges Vermächtnis gewesen sein, welches der sterbende Patriarch seinen in der Fremde weilenden Söhnen und Stämmen hinterliesz. Dieselben musten durch ihn an ihre eigentliche Heimat erinnert und durch die Verheiszung einer zukünftigen Herlichkeit bei aller Not und Unterdrückung durch die Aegypter vor dem Untergange bewahrt werden. So mag diese prophetische Dichtung vielen Generationen hintereinander die einzige geistige Stütze, die letzte Hoffnung und daher auch eine hochheilige gewesen sein. Sie übte auch bei der Länderverteilung an die einzelnen Stämme ihren Einflusz aus, und wenn auch hierbei nicht Alles nach der angegebenen Weisung ausgeführt wurde, so beweist dieses gerade ihr höheres Alter und ihre Authenticität als Prophezeiung. Gerade dasz die historischen Anlehnungen mehrmals fehlen, gibt den Beweis, dasz wir es mit einer Weissagung zu thun haben, die in ihren Hauptzügen, dem Geiste nach, in Erfüllung gieng, bei der aber von wörtlicher Realisierung ganz abgesehen werden musz. Lebte der Verfasser in einer spätern Zeit, so würde er dem Erzvater nicht Verheiszungen in den Mund gelegt haben, die mit den factischen Verhältnissen nicht in Einklang standen. Wenn z. B. die Gewaltthätigkeit des Stammes Levi (V. 7) verflucht und diesem eine untergeordnete Stellung unter den übrigen Stämmen angewiesen wird, so stimmt dies schon nicht

Digitized by Google

mit der mosaischen Einrichtung, nach welcher gerade dieser Stamm wegen seines im Kampfe gegen die Apisdiener bewiesenen Mutes zum Träger des Nationalcultus bevorzugt wurde. (Vgl. ferner die Weissagungen über Juda, Issakhar, Dan.) Und doch ist dieses Stammes Zerstreuung und Untergang unter den übrigen Stämmen der Weissagung gemäsz zur Wahrheit geworden, und mehr noch das, was so Herliches vom Stamme Juda geweissagt worden ist (vgl. V. 10).

Die Weissagung hat noch, wie die älteste Prophetie und Spruchdichtung überhaupt, den mehr lyrischen Charakter und die metrische Form der Allitteration bewahrt, welche sie zur mündlichen Fortpflanzung durch mehrere Geschlechter hindurch besonders geeignet machte.

V. 2. α } Wortwiederholung; auch dient die Antithese der synony-
β } men Eigennamen, Jacob und Israel, nicht selten zur Verbindung der Versabschnitte. Vgl. V. 7 γ, δ; 24 γ, δ.

Versammelt euch und höret, Söhne Jacobs,
Ja höret auf euren Vater Israel.

V. 3. α } r .kho
β } ko r
γ Wortwiederholung.

Beachtenswerth sind die schönen Assonanzen beKhori, Kochi, Oni in den beiden ersten Versabschnitten:

Ruben, mein Erstgeborner du,
Erstling meiner Kraft und Macht,
Vorzug an Hoheit (gebührte dir), Vorzug an Herschaft.

V. 4. α Wortwiederholung[1]) von V. 3 γ, mit welchem er auch dem Sinne nach, als Antithese und Negation desselben, durchaus zusammenhängt, wie denn auch schon Herder diesen Versabschnitt mit richtigem poetischen Takt (ohne den Beweis des Metrums zu kennen) mit dem vorangehenden Verse verbunden hat.

β —a —a
γ a— —a.

Hierbei noch Wortwiederholung des ersten und letzten Wortes und die Assonanz von Alitha und Abikha.

Doch aufbrausend wie Wasserwoge, verlorst du den Vorzug;
Denn du bestiegst die Stätte deines Vaters,
Da beschimpftest du sie, meine Lagerstätte bestieg er.

V. 5. α } — — . ch
β } k ch k[2])

Simon und Levi sind gleiche Genossen,
Waffen der Gewalt sind ihre Werkzeuge.

---

1) Wir bezeichnen mit Wortwiederholung auch die Wiederkehr eines Wortes desselben Stammes.

2) Mag das ἅπαξ λεγόμενον Schwert oder Wandel bezeichnen, immer bleibt das k der erste Stammconsonant des Wortes; vgl. Tuch's Commentar S. 565.

Digitized by Google

V. 6. In diesem Verse sind zunächst die Anfangsworte der vier Versabschnitte durch Reim verbunden: dam, lam, pam, nam; hierzu kommt noch die Wiederholung der Partikel al in den beiden ersten Versabschnitten; hierdurch werden bei der weniger hervortretenden Allitteration die Versabschnitte zusammengehalten.

α⎫ — al bo
β⎭ — al — . bo
γ⎫ a .re i
δ⎭ re i

Von ihrer Versammlung sei fern meine Seele,
In ihrem Rathe ruhe nicht meine Ehre,
Denn in ihrer Wut würgten sie einen Mann,
In ihrem Uebermute entsehnten sie einen Stier.

V. 7. Auch dieser Vers steht, wie dem Sinne nach, auch durch den fortgesetzten Reim: pam und tham in Verbindung mit V. 6; hieran schlieszen sich in den beiden letzten Versabschnitten qem und zem, welche dem ganzen Abschnitt (V. 5—8) einen passenden Abschlusz geben.

α⎫ a a a
β⎭ e mit Reimverbindung,
γ⎫ j mit Reim und Wiederholung
δ⎭ j der synonymen Eigennamen.

Fluch ihrem Zorne, dem zähen,
Und ihrem Grimm, dem grausen.
Verteilen will ich sie unter Jacob,
Zerstreuen unter Israel.

V. 8. α⎫ Jehud a Jodu (Paronomasie)
β⎭ Jad o o
γ — — b .b.

Zu beachten sind die fast gleichlautenden Endungen der drei Versabschnitte: chekha, bekha, bikha.

Juda, dir huldigen deine Heldenbrüder;
Deine Faust faszt am Nacken den Feind;
Es fallen vor dir nieder deines Vaters Söhne.

V. 9. α — . . jeh jehu
β⎫ — — a
γ⎭ . ra ra a
δ — m ..m.[3])

Juda, du junger Leu,
Kühn kehrst du vom Raube heim,
Reckest und streckest dich, wie ein Löwe
Und wie eine Löwin, wer wagt dich zu wecken?

V. 10. α — s sch (vgl. Judic. V 28 β; 29 α, β)

---

3) In Folge der starken Betonung des *m* in der Pausa konnte es hier zum Allitterationsstabe dienen.

Digitized by Google

β) . kk b . . la
γ} a b . . loa
δ) l . kk a.

Nicht hört die Herschaft Juda's auf,
Nicht mangelt seinen Mannen[4]) das Scepter,
Bis der Heiland[5]) wird erscheinen,
Und die Völker sich ihm vereinen.

---

4) *Raglaw* heiszt nicht gerade Fuszvolk; denn dafür wird 1) das collect. *ragli* stets gebraucht, 2) würde dieses wenig dem Alter und dem ganzen Charakter der Dichtung entsprechen, sondern es heiszt einfach Leute zu Fusz, — Leute, gerade so wie das arabische *radjlun*; ebenso Jerem. 12, 5.

5) Die Annahme mehrerer Exegeten, dasz Schilo ein nomen propr. locale sei, so dasz der Sinn alsdann wäre: 'Die Herschaft soll von Juda nicht weichen, bis er (Juda) oder man nach Schilo kommt,' oder 'so lange man nach Schilo kommt (d. h. für immer)' ist 1) aus sachlichen, 2) aus lexicalisch-grammatischen Gründen unhaltbar. 1) Was sachlich gegen diese Erklärung einzuwenden ist, hierin hat Hengstenberg zum Teil schon das Richtige getroffen. Denn nimmt man einmal an, dasz die Abfassung des vaticinium einer spätern Zeit angehört, nach Tuch etwa der des Samuel, und dasz bereits eingetroffene Ereignisse dem Patriarchen als Verheiszungen in den Mund gelegt worden, so musz man vor Allem erwarten, dasz die Verheiszungen des vaticiniums den factischen Verhältnissen entsprechen. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die Herschaft und Herlichkeit, welche dem Stamme Juda verheiszen wird, ist diesem vor dem König David gar nicht zu Teil geworden. Mit dem König David aber hatte Schilo alle seine Bedeutung verloren. Bleek wollte hier nur die Beziehung auf die Hegemonie des Stammes Juda unter den übrigen Stämmen erkennen. Allein auch diese Hegemonie ist unerwiesen und steht sogar in Widerspruch mit den uns vorliegenden historischen Berichten. Denn dasz der Stamm Juda, als der zahlreichste, auf dem Marsche, und vielleicht auch beim Herauszuge, in der Wüste voranzog (Numer. 10, 14) und dasz nach dem Tode Josua's derselbe auch zuerst den Krieg gegen die Kananiter begann (Judic. 1, 2), begründete noch nicht die Hegemonie dieses Stammes, am wenigsten in dem Sinne, wie wir das Wort Hegemonie verstehen. Das zeigt die ganze Zeit der Richter, welche doch der Samuelschen viel näher lag. Unter den vielen Helden, welche mit ihren Stämmen die Israeliten von Feindes Joch befreiten und allerdings das Richteramt, also wirklich eine Art Hegemonie führten, ist nur ein Einziger aus dem Stamme Juda, Othniel (Judic. 3, 9–11) und zwar gerade in der ältesten Zeit. Später tritt der Stamm Juda ganz zurück und nimmt nicht einmal Teil an den bedeutendsten Nationalkämpfen. Wie konnte also der Verfasser zu Samuels Zeiten diesem Stamme einen Glanz vindicieren, der ihm thatsächlich abgieng?

2. Aber auch aus lexicalisch-grammatischen Gründen kann Schilo nicht nomen locale sein. Denn erstens wird das Wallfahrten nach Schilo niemals mit dem Verbum 'bo = kommen', sondern mit 'alah = hinaufziehen' bezeichnet; es ist dieses der feierliche Ausdruck für Wallfahrten (vgl. I Sam. 1, 3, 7, 21, 22, 24; 2, 19; 10, 3. Exod. 34, 24. psalm. 122, 4), für Züge in gröszerer Menge zur Versammlung, oder zum Gebet und Opfer (vgl. Judic. 20, 3, 18. 21, 5, 8), oder auch für den Zug des Einzelnen zur Gerichtsstätte (vgl. Deuteron. 17, 8. 25, 7. Num. 16, 12, 14. Judic. 4, 5); es waren in der Regel solche Sammel- und Gerichtsplätze auf Anhöhen angelegt, aber nicht immer, wie die

V. 11. α} . sr — i
β} sr — a

letzten Beispiele offenbar beweisen. Aehnlich wird im Syrischen das Wort 'sleq' gebraucht (vgl. Michael. Chrestom. Syr. p. 90: 'de itinere in monasterium' und p. 68: 'de his qui metropolim petunt.' Vgl. auch das griechische ἀναβαίνω in derselben Bedeutung). Nur wenn von einem gewöhnlichen Gange einer Privatperson die Rede ist, dann wird bei Schilo 'bo' 'halakh' gebraucht (vgl. I Sam. 4, 12. Judic. 21, 12. I Reg. 14, 4). Dieses hätte der Verfasser aus der Samuelschen Zeit wol am besten wissen müssen.

Zweitens. Da das hebräische 'Jabo' unpersönlich genommen werden musz (denn warum sollte der Stamm Juda gerade allein hinziehen, er ist ja nicht einmal Begründer des Nationalheiligtums gewesen), also: 'bis' oder 'so lange man nach Schilo hinzieht', so ist es eine Härte, das darauf folgende: 'lo' persönlich wieder auf Juda beziehen zu müssen; statt 'Jabo' wäre sicherlich 'Jabou' im plur. zu erwarten. — Diese Erklärung musz also aufgegeben werden.

Es bleibt also nur übrig, — da die sonstigen vielfachen Erklärungen von grammatisch-kritischem Standpunkte sich nicht rechtfertigen lassen, — dasz Schilo als ein nomen appellativ. gefaszt werde, vom Stamme 'Schalah = ruhig, in Frieden sein'. Doch kann es wiederum nicht als nomen abstract. in dem Sinne: 'bis Ruhe kommt' gefaszt werden; denn 1) fehlt für solche Nominalbildung jede Analogie; alle hierfür angeführten Nomina dieser Bildung haben die concrete Bedeutung (selbst Kitor heiszt nicht 'das Rauchen', sondern 'der Rauch'). 2) würde die so ausgedrückte Idee des ewigen Friedens in dem zu erwartenden Messianischen Zeitalter für die Zeit und die Anschauung des Patriarchen, wie sie sich in den übrigen Teilen kundgibt, viel zu abstract erscheinen. Es ist vielmehr Schilo als ein nomen appellativ. concret. zu fassen: 'Der Friedenbringer' oder 'in dem der Friede inne wohnt', nach Analogie der nomina von der Form Kittol gebildet. So heiszt 'gibbor' der Held; d. h. in dem die Kraft ist und der sie bewährt; 'jissor' der Tadler (vgl. Gesen. lexic. Ausgabe 1810 S. 390) und selbst 'schikkor' hat nicht die passive Bedeutung 'betrunken', sondern 'der Trunkenheit zeigende', wiewol die passive Bedeutung von dieser Form nicht ausgeschlossen ist. Dasz aber statt der geschärften Silbe die gedehnte oft eintritt, ist im Hebräischen aus unzähligen Fällen ersichtlich und läszt sich durch dialektische Verschiedenheit in der Aussprache wol erklären. Die Verwandtschaft der verba contracta mit den verb. quiescent. beruht darauf (vgl. Gesen. Grammatik § 70. § 66, 5 Anm., § 71 Anm. 9; vgl. ferner Olshausens hebräische Grammat. § 82 c. S. 149 u. 150, wo eine nicht geringe Zahl von Nomina angeführt wird, die bald mit gedehnter bald mit geschärfter Silbe geschrieben werden). Die recipierte Lesart des Textes konnte sich um so leichter bilden, als das Wort schon frühzeitig mit dem ähnlich lautenden Nomen loci verwechselt worden zu sein scheint, besonders zu Samuels Zeit, wo man allerdings die Offenbarung Jehovahs zu Schilo, auf welche der Verfasser vom ersten Buche Samuelis durch Hervorhebung und Wiederholung dieses Ereignisses (Cap. 3, 4—10. 21) ein besonderes Gewicht gelegt haben will, als die Erfüllung des Vaticiniums ansehen mochte; man bezog das 'Jabo' auf Gott selbst, 'bis Er nach Schilo kommt', d. h. bis Er sich daselbst offenbart, wodurch ausdrücklich (nach V. 20) Samuel als wahrhafter Prophet vom ganzen Volke anerkannt wurde.

Was die Endsilbe von unserem Schiloh betrifft, so ist diese defectiv geschrieben, leicht erklärlich durch das folgende He, welches selbst statt des Waw steht und dessen Geltung hat, da das Wort vom Stamme 'Schalaw oder Schalew' hergeleitet ist. Die ältere Sprache liebt es aber

Digitized by Google

γ } . bes — . busch
δ } Assonanz.[6])
Er befestigt sein Füllen an den Weinstock,
An die Rebe seinen jungen Renner,
Er wäscht sein Gewand im Wein
Und im Saft der Traube seines Kleides Saum.

V. 12. α } chakhl . naim
β } — . naim chal.
Die Augen glühen vom Wein,
Die Zähne glänzen von Milch.

V. 13. α } — choph ja { jischkon
β } — choph . . jj {
γ } ja { zidon.
Sebulon am Meereshafen haftet,
Am Hafen der Schiffe,
Bis Zidon sich hinziehend.

V. 14. α — . mr . rm (vgl. das arabische حمار, جرام chamâr,
β . be be. [djarâm)
Isshakhar mit knochigem Eselsnacken
Rastet an den Tränk-Rinnen.

V. 15. α } — . n ki
β } — ki n
γ sch s
δ Ohne Allitteration, vielleicht als Schlusz des Abschnittes.[7])

---

statt Waw ein He am Ende zu setzen; so in dem gleich darauf folgenden Vers 11 zweimal hintereinander, auszerdem in der Genes. 9, 22; 12, 8; 13, 3; 35, 21. Das He konnte sich daher erhalten, weil es mit dem o-Laut homogen ist, und wirkte allenfalls trübend auf die Aussprache, so dasz der Laut a noch hörbar war; daher denn auch die Silbe als Allitterationsstab zu lo gebraucht ist.

Wenn nun hiergegen eingewendet wird, dasz die Ortsnamen Schilo und Megido ursprünglich Schilon und Megidon gelautet hätten, so beweist ja dies keineswegs die Unmöglichkeit der Bildung eines nomen appellativ. in der angegebenen Weise. Es bleibt allerdings ein ἅπαξ λεγ., deren unsere uralte Dichtung gerade so viele hat, aber ganz sprachgemäsz gebildet.

Sachlich ist die Messiasidee so alt als die Hülfsbedürftigkeit des Menschen; sie findet sich im Segen Noa's angedeutet (Genesis 9, 27), erscheint klarer in Abrahams Verheiszung (Genesis 12, 3; 18, 18 usw.), und erhält eine bestimmtere persönliche Beziehung in Jacobs Segen.

Die herliche Weissagung des Jesaias (11, 1—10) ist nur die weitere Ausführung des vorliegenden Verses, aber im Geiste einer fortgeschritteneren, sich mehr enthüllenden Idee; die Bilder der vorliegenden Weissagung sind mehr sinnlicher Art, aber gerade charakteristisch für den Geist der uralten Zeit.

6) Statt des ἅπαξ λεγόμενον 'Sutho' liest der Samaritaner 'Kesutoh' und hat dadurch die Allitteration gewahrt.

7) Die Septuag. übersetzt: καὶ ἐγενήθη ἀνὴρ γεωργός. Es musz ihr also die Lesart vorgelegen haben: וַיְהִי עֹבֵד אֲדָמָה (vgl. Genes. 4, 2), also mit einer Allitteration. Allerdings scheint diese Lesart auch für

Digitized by Google

Er sah, dasz die Ruhe reizend
Und dasz das Land lieblich sei,
Da neigte er den Nacken der Last
Und liesz sich Frohndienst gefallen.

V. 16. α} dan din (Paronomasie) a
β} a sch s.

Dan schaffet sich Schutz
Wie der stärksten Stämme Einer in Israel.

V. 17. α} — d — a le d
β} — a le o
γ . sch[8]) s.
δ Assonanzen als Verbindung.

Der Vers läszt aber noch eine andere Allitterationsverbindung zu, nemlich dasz α mit γ und β mit δ in Verbindung gesetzt werden, also:

α — d n a d
β . pp arch
γ n i
δ p — achr.

Diese Allitteration wäre viel prägnanter, und dürfte es wol nicht an ähnlichen Beispielen fehlen.

Dan wehre wie eine Schlange den Weg,
Wie die Otter schleichend am Steg,
Die des Pferdes Ferse versehrt,
Dasz der Reiter rückwärts stürzt.

V. 18. j[9]) — j.

Auf deine Hülfe harre ich, Herr.

V. 19. α} gad gedud gud (Paronomasie)
β} — gud.

---

den Zusammenhang besser zu passen. Denn offenbar wird das ruhige aber mühevolle Landleben des Issakhar dem unsteten, aber mühelosen Handelswesen Sebulons entgegengesetzt, also: Sebulon lebt unstet zur See, Issakhar liebt die Ruhe und zieht den sicheren, wenn auch schweren Erwerb vor, 'daher ward er Bebauer des Bodens.' Die Texteslesart 'er ward zum dienenden Fröhner' ist schwer mit den vorangehenden Worten zu vereinigen, weil diese eine gewisse Behaglichkeit in der ruhigen Lebensweise ausdrücken, welche sich nicht gut mit dem Knechtesdienst eines Fröhners verträgt. Dasz auch jede historische Anlehnung hier fehlt, ist schon in der Einleitung bemerkt worden. Issakhars Fürsten und Stamm werden sonst wegen ihres Mutes gerühmt (Judic. 5, 15; 10, 1). Indessen reichen solche Gründe nicht aus, um irgend Etwas an dem Texte zu ändern. Die Texteslesart findet sich überdies wieder Josuah 10, 10, wodurch Herders sonst schöne Auslegung (Geist der hebr. Poesie Bd. 2 S. 153) widerlegt ist.

8) Was in den Regeln über die Allitteration über die schwachen Buchstaben י, ו, ה, א gesagt worden ist, gilt zum Teil auch vom liquiden Nun.

9) Das Wort musz nach seiner Etymologie gelesen werden, vgl. Exod. 15, 2 β.

Digitized by Google

Ueber Gad fallen feindliche Haufen her,
Doch er — fällt die Ferse der Feinde an.

V. 20. α . sch sch
β — m.[10]) m.
Von Ascher stammt schmackhafte Speise,
Er liefert königliche Leckerbissen.

V. 21. α} n a sch[11])
β} n i sch.
Naphthali, flüchtig wie die schlanke Gazelle,
Erfreuet durch wolgefälliges Wort.

V. 22. α}
β} Wortwiederholungen.
γ}
Joseph ein fruchtbarer Sprosz,
Ein fruchtbarer Sprosz am Quell,
Seine Sprözlinge überschreiten die Mauer.

V. 23. α} rr r
β} Reimverbindung.
Sie reizten ihn, richteten ihre Geschosse auf ihn,
Sie hassten ihn, die Meister des Geschosses.

V. 24. α th[12]) . th
β . ss s j} Wortwiederholung
γ j a j}
δ . e e j mit Wiederholung der synonymen nom. propr.
Doch blieb sein Bogen ungebrochen
Und gelenk seiner Arme Glieder
Von den Händen des Hortes Jacobs,
Von dem Hirten, dem Helfer Israels.

V. 25. α} e a
β} e[13]) mit Reimverbindung.
γ}
δ} Wortwiederholungen.
ε}

---

10) Ueber die eigentliche Allitteration dieses und ähnlicher Verse wird im zweiten Teile ausführlicher gehandelt werden. Einstweilen bitte ich, die Verse nicht mit dem Auge, sondern nach dem Gehör zu lesen, und die Verbindung des zweiten und dritten Wortes mit dem vorletzten und letzten des Verses wird sich von selbst ergeben.

11) Man achte auf die Häufung des *L* in diesem Halbverse zur onomatopoetischen Bezeichnung der Schnelligkeit; in der Uebersetzung ist die Wiedergabe versucht worden.

12) Da das th den ersten Stammbuchstaben implicite enthält, so kann es, namentlich wenn es wie hier den Ton hat, als Allitterationsstab dienen.

13) Nach den ältesten Autoritäten: Septuag. Syr. Samarit. Vulg. Saad. und vielen hebräischen Manuscripten ist el zu lesen, so dasz Wortwiederholung hier stattfindet.

Digitized by Google

Von dem Gotte deines Vaters, der dir helfe,
Vor dem allmächtigen Gotte, der dich segne
Mit den Segnungen des Himmels von oben,
Mit den Segnungen der Flut, die unten ruht,
Mit den Segnungen der Mutterbrüste und des Mutterleibes.

V. 26. α) bir . bi . br
β) Wortwiederholung
γ a a . . o o
δ . j (vgl. Exod. 15, 5 α) — j
ε Schluszvers des Abschnitts.

Die Segnungen deines Vaters übersteigen
Die Segnungen meiner Eltern (oder der Berge);
So lange Anmut die grünenden Hügel krönet,
Strömen sie über Josephs Stamm,
Ueber das Haupt des Helden seiner Brüder.

V. 27. α) bj (als zwei Worte nach der Etymologie zu lesen)
β) b j (vgl. V. 24 α Anm.) a
γ) e . ll ll.

Benjamin, ein wütender Wolf,
Raffet in der Frühe den Raub.
Und spendet spät die Beute.

Der Siegesgesang Moses am rothen Meer.

Exod. 15, V. 1—15.

Von diesem Liede sagt schon Herder, es sei das älteste und klingendste Siegeslied, das wir in dieser Sprache haben. 'Sein Bau', sagt er, 'ist einfach, voll Assonanzen und Reime, die ich in unsrer Sprache ohne Wortzwang nicht zu geben wüste; denn die hebräische ist wegen ihres einförmigen Baues solcher klingenden Assonanzen voll.' Wie wir aber schon in dem einleitenden Teile gesehen haben, hängen die genannten Eigentümlichkeiten eng mit der Allitteration zusammen, welche auch in unserm Liede recht markiert hervortritt.

Auch die Anfänge eines strophischen Baues, die Zusammenfassung und Ausführung eines Hauptgedankens in einer gleichmäszigen Anzahl von Versabschnitten, zeigen sich bereits in diesem Gesang, wenn auch allerdings noch nicht in solcher symmetrischen Ausführung, wie wir sie im Liede der Deborah kennen gelernt haben. Wahrscheinlich hat man auch die einleitenden Worte des ersten Verses, zu drei Abschnitten gerechnet, mitgezählt, so dasz der ganze Gesang in fünf Abschnitte zerfällt, von denen die 3 ersten ungefähr je 10 Versabschnitte zählen, die beiden letzten je sieben, zu welchen sehr angemessen V. 18 den Schluszvers bildet.

Im ersten Gesangesabschnitt (V. 1—3) wird zum Preise Jehovas, des Siegesgottes, aufgefordert, im zweiten (V. 4—8) werden dessen

mächtige Thaten in der Vernichtung der Feinde durch wunderbare Naturereignisse gefeiert, im dritten (V. 9—11) wird der übermütigen, prahlerischen Ohnmacht des Feindes Jehovas mit dem bloszen Hauche ihn vernichtende Allmacht gegenübergestellt, in der vierten (V. 12—15) wird die Wirkung dieser Wunderthaten in dem allgemeinen Schrecken vor Jehovas Volk vorgeführt, im fünften endlich schlieszt das Gebet, dasz Jehova fernerhin sich seines erlösten Volkes bis zur Besitznahme des gelobten Landes annehmen möge, den Gesang.

V. 1. α} sch ja Wortwiederholung
β} s r r ja.

Ich will Jehova singen, denn hocherhaben ist er,
Rosz und Reiter stürzt er ins Meer.

V. 2. α} . ssi si jah
β} jeh j[14])
γ} — el
δ} el a.

Mein Sieg, mein Sang ist Jehova,
Rettung verlieh er mir;
Er ist mein Gott, den ich rühme,
Meiner Väter Gott, den ich hoch erhebe.

V. 3. α} β} Wortwiederholung.

Jehova ist ein Kriegsheld,
Jehova ist sein Name.

V. 4. α} (— — — Assonanzen) j jam
β} b . sch . bb jam s.

Pareoh's Gespann und Heer stürzte er ins Meer,
Seine erfahrensten Führer sanken in die See.

V. 5. α} . . mo . . j[15]) } mit Reim moth
β} j — . mo } loth und Assonanz.

Die Fluten fuhren über sie her,
Sie tauchten wie ein Stein in die Tiefe.

V. 6. α} β} Wortwiederholungen.

Deine Rechte, Jehova, hat sich verherlicht durch Kraft,
Deine Rechte, Jehova, hat zerschmettert den Feind.

V. 7. α} ro — . ro qa } mit vielfachen Assonanzen.
β} — . ro — qa }

In der Fülle deiner Macht stoszest du die Widerstehenden nieder,
Dein Zorn fährt hin, verzehrt sie wie Stoppeln.

---

14) Vgl. Genes. 49, 18 Anm.

15) Die seltnere Form mit ausgesprochenem und betontem Jod scheint durch das Bedürfnis der Allitteration hervorgerufen zu sein. Vgl. Genes. 4, 23 α. 49, 26 γ und V. 12 weiter unten.

Digitized by Google

V. 8. α — a e
β n n n
γ Ohne Allitteration als Schluszvers des Gesangsabschnittes.
Von deinem Hauche erhoben sich die Wasser zu Haufen,
Schwollen die Wellen hoch auf,
Standen in des Meeres Mitte erstarrt.

V. 9. α a o
β . ll . lal . la (vgl. Gen. 49, 27 γ. Jud. 5, 30 α)
γ ri — . ri
mit den Assonanzen: assig ariq; naphschi charbi jadi.
Der Feind spricht: ich verfolge und fange sie,
Raffe Raub, kühle meine Wut in ihrem Blut,
Schwinge mein Schwert, meine Rechte reibt sie auf.

V. 10. α . scha — . ssa
β — o — a.
Dein Wind wehte, — die Woge deckte sie,
Sie sanken wie Blei in die wogende See.

V. 11. α} β} Wortwiederholungen.
γ} n[16]) — o
V. 12. α} n — . . e[17]) a.
Wer gleicht dir unter Göttern, Jehova,
Wer gleicht dir in verherlichter Herlichkeit,
Gefürchtet und gefeiert, der du Wunderwerke vollführest;
Du strecktest deine Rechte aus, die Erde verschlang sie.

V. 13. α} n — a . a} β} n a — u} mit Assonanzen.
Du führest in Huld dein befreites Volk,
Leitest es mit Kraft zur geweihten Wohnung.

V. 14. α m'[18]) 'm
β ch . ch . sche . . sche.
Die Völker erfahren es und fürchten sich,
Furcht überfällt Philistaea's Land.

V. 15. α} a . chalu alu e
β}} ele moab . . . mo(r)ad
γ } mo mit Assonanzen und Refrain zu V. 14 β.
Da fürchteten die Fürsten Edom's
Moabs Helden ergreift Grausen,
Es erbeben die Bewohner Kanaans.

V. 16. α p a e p
β — . . a — a
γ} a a a
δ} a a a.

16) Vgl. Genes. 49, 24 α Anm.
17) Vgl. V. 5 α Anm.
18) ' bezeichnet das Ajin.

Digitized by Google

Es erfasse sie Furcht und Schrecken;
Wenn dein Arm sich erhebt, mögen sie zu Stein erstarren.
Bis du heimgeführt dein Volk, Jehova,
Bis du heimgeführt dein Volk, dein befreites.

V. 17. α Assonanzen mit Reim.
β khon — — j
γ — — konn j.

Führe sie, pflanze sie auf deinen Berg, dein Eigentum,
In den Wohnsitz, den du, Jehova, gegründet.
In das Heiligtum, das, Herr, deine Hände geschaffen.

V. 18. — — o e.

Jehova ist König immer und ewig.

Mit diesem Verse schlieszt der Gesang; denn der folgende Vers ist nach Inhalt und Sprache reine Prosa. Doch hat der Verfasser diesem noch die Form eines Verses zu geben versucht, indem er einige Allitterationen in demselben aufnahm und das Wort jam zwei Mal wiederholte.

Lamekhs Spruch.

Gen. 4, 23, 24.

So viel dürfte wol schon aus den vorgeführten Dichtungen hervorgehen, dasz, je emphatischer die Rede ist, desto stärker die Allitteration, desto häufiger die gleichlautenden Consonanten an einander gereiht werden. Daher ist sie vorzüglich der alten Lyrik eigen. Aber auch in der Spruchdichtung und in der Prophetie der ältesten Zeit ist sie noch deutlich zu erkennen, verliert sich aber viel schneller aus derselben, als aus der eigentlichen Lyrik. Nicht selten wird durch künstliche Bildungen, Annominationen, Reime, Assonanzen auch in jener die Allitteration verstärkt oder ersetzt. Hierfür bietet schon das vorliegende älteste Spruchgedicht ein Beispiel.

V. 23. α } a . ll . . a[19]) . l
β } — l a i
γ } i . ra(g) thi
— . . ra thi.

Auch hier ist es beachtenswerth, wie der eine Allitterationsstab des einen Versabschnittes in den nächstfolgenden wieder aufgenommen wird, und der Reim am Schlusse des vierten Versabschnittes dem Ganzen einen wolklingenden Abschlusz gibt, indem derselbe zugleich eine Assonanz mit allen Versabschnitten bildet.

---

19) Dasz dieses ein beabsichtigter Allitterationsstab ist, erkennt man in der abgekürzten Form: Schemaan mit lautbarem Ajin statt Schema'na, in der Parallelstelle dagegen tritt die volle Form wieder ein.

Digitized by Google

V. 24. α} schiba' qa qa
β} Wortwiederholungen.

Dasz auch dieser Vers mit zum Spruchgedicht gehört, erkennt man am Inhalt wie an der Allitteration; ja man sieht, dasz die ungewöhnliche Zahl 77 weniger durch den Sinn, als durch die Neigung zu allitterierenden Verbindungen sich erklären läszt.

Genes. cap. 5, V. 29

erweist sich als ein metrischer Vers. Im ersten Halbvers vertritt der dreifache Reim die Allitteration, im zweiten tritt diese selbst ein.

Noah's Fluch und Segen.

Genes. 9, V. 25—27.

V. 25. α} a ..a
β} e a Wortwiederholung
γ} — e.
V. 26. α} — jh e
β} jh — e.
V. 27. α japhth e jepheth
β sch o sch
γ Refrain von V. 26 β, so dasz hierdurch dieser Vers mit dem vorangehenden verbunden bleibt, wie der vorangehende mit V. 25 durch Wortwiederholung.

(Fortsetzung folgt.)

Saarbrücken. Julius Ley.

49.

Conrad Bade, leitfaden für den unterricht in der geographie zum gebrauche für gymnasien und höhere realschulen. Nach der methode der neueren bearbeitet. Vierte auflage besorgt von Friedrich Bäumker. Paderborn, F. Schöningh. 2 Hefte. 1863/64. VIII u. 114. VIII u. 307 S. 8.

In diesem Werke, welches eine abgerundete, lesbare Darstellung des Lehrstoffes gibt, ist die topische Geographie von der politischen getrennt, welche die 307 Seiten des zweiten Heftes vollständig in Anspruch nimmt. Doch sind bei den betreffenden Abschnitten der politischen Geographie allerhand Erweiterungen zur topischen Geographie hinzugefügt. Begon-

Digitized by Google

nen wird natürlich mit einer kurzen Darstellung der mathematischen Geographie, die ohne erläuternde Figuren im Text einigermaszen unverständlich sein wird. Eine Angabe der Principien, nach denen die Landkarten entworfen werden, fehlt, wie in den neuesten Lehrbüchern, so auch hier, und doch ist dieselbe ganz unentbehrlich. Von selbst merkt der Schüler schwerlich, dasz z. B. auf den Planiglobkarten die Länder am Rande der Karte gegen die der Mitte zweimal zu grosz gezeichnet sind. Die darauf folgenden Bemerkungen über physische Geographie (Oceanographie, Orographie und Hydrographie) sind sehr unvollständig. Von den groszen Meeresströmungen, die doch so wesentlich alle Verkehrsverhältnisse bedingen, ist nirgends die Rede; es ist überhaupt nicht einmal generell gesagt, dasz das Meer Strömungen hat. Und doch ist gewis die Kunde vom Verlaufe des Golfstromes und der dadurch bewirkten Verkehrs- und klimatischen Verhältnisse unerläszlich für jeden, der in der Geographie, um es kurz zu sagen, die Lehre vom Haushalt Gottes auf der Erde sieht. Ebenso wenig findet sich ein Wort über die verschiedene Natur der Küsten gesagt, ohne deren Kenntnis man doch die Geschichte der Küstenländer gar nicht begreifen kann. Eine allgemeine Darstellung der Klimaverhältnisse der Erde fehlt ebenfalls. Es braucht darum ja noch kein vollständiges System der Meteorologie gegeben zu werden, aber eine Darstellung des Systems der Winde, Angaben über die Verteilung des Regens nach Zeit und Menge des herabfallenden Quantums, eine Schilderung der Wärmeverhältnisse der Erde sollten doch billigerweise in einem geographischen Lehrbuche nicht fehlen. Freilich hat der Vf. im 2n Hefte bei der politischen Geographie für die einzelnen Länder einige der hiehergehörigen Angaben gemacht; an dieser Stelle wirken aber die vereinzelten Notizen, von fremdartigem Stoff umgeben, wenig oder gar nichts. Die Darstellung der Erdoberfläche selbst verdient gröszeres Lob, obwol stellenweis das Detail sich auszerordentlich häuft. Dasz z. B. die Seine am Maresolois entspringt, kann dem Schüler ganz gleichgültig sein, aber wol sollte er darauf aufmerksam gemacht werden, dasz sie und ihre Nebenflüsse, ehe sie in das Becken von Paris eintreten, die zwei parallelen Hügelrücken der Champagne zu durchbrechen haben, und dasz in diesen Durchbruchsthälern die Schlachtfelder von 1814 (Arcis, Brienne) liegen; oder dasz der von Paris abwärts so vielfach gewundene Lauf des Flusses die Bergfahrt bis dahin auch für gröszere Fahrzeuge ermöglicht, dasz hier also ein bedeutender Abschnitt für den Fluszverkehr liegt. Oder, um noch ein Beispiel zu geben, statt der 8 Nebenflüsse der Rhone hätte der Verfasser sich mit deren 4 begnügen, dafür aber etwas über das merkwürdige Rhonedelta sagen sollen, woraus der Schüler dann hätte entnehmen können, warum Frankreichs gröste Handelsstadt am Mittelmeer und nicht am Flusse liegt, wo man doch sonst die groszen Handelsstädte sucht. Auszerdem können wir nicht billigen, dasz der Verfasser erst das Relief von ganz Europa schildert und hinterher das hydrographische Netz zur Darstellung bringt, sind vielmehr der Ansicht, dasz beides leicht verbunden werden konnte. Das abstracte Einteilungsprincip des Verfassers hat ihn sogar dahin gebracht, die Canäle Europas in einem besonderen Paragra-

Digitized by Google

phen zusammenzustellen, die doch sicher besser ihre Stelle bei den durch sie verbundenen Flüssen gefunden hätten.

Die Darstellung der politischen Geographie ist zu sehr mit zusammenhangslosen Notizen überfüllt. Zu wissen, dasz die gröste der Inseln des grünen Vorgebirges St. Jago heiszt, mag man dem Schüler vielleicht noch zumuten, dasz aber auf ihr der Flecken Porto Praya der Sitz eines katholischen Bischofs ist, ist sicher für ihn ein ganz unnützes Wissen, ebenso gut als die Notiz, dasz in der grösten Kirche von Cincinnati in Ohio ein Gemälde von Murillo hängt. Bei dergleichen Notizen, meinen wir, hört die Geographie auf und fängt 'Bädeker' an. Die den einzelnen Ländern vorausgeschickten allgemeinen Einleitungen enthalten ebenfalls zu viel Detail und Notizen, die der Schüler gar nicht verdauen kann. Dahin rechnen wir z.B. die Angaben über das Budget der einzelnen Staaten. Solche Zahlen werden überhaupt nur verständlich, wenn sie übersichtlich neben einander stehen; in unserm Buche werden sie aber ganz inhaltslos, weil der Verfasser nicht angibt, ob die Summen als Brutto- oder als Nettosummen zu betrachten sind. Es musz dem denkenden Schüler, wenn er je auf den Einfall kommen sollte, die Budgets der einzelnen deutschen Staaten zu vergleichen, doch auffallen, dasz für Baden ein Budget von über 35 Millionen Gulden, für das Königreich Würtemberg aber, welches 300,000 Einwohner mehr zählt, die Budgetsumme auf nicht voll 16 Millionen angegeben ist. — Wenn von jedem einzelnen deutschen Lande angegeben ist, wie viel Truppen zu Fusz und zu Pferd es hält, so hätte man doch auch einige Mitteilungen über die Bundeskriegsverfassung erwartet, und wenn der Verfasser es für nötig hält mitzuteilen, dasz die Verfassung von Nassau monarchisch mit Landständen in 2 Kammern und dasz Herzog Adolf von Nassau am 24n Juli 1817 geboren sei, so hätte er, besonders in unserer Zeit, doch wenigstens auch einige Nachrichten über die Verhältnisse des deutschen Bundes geben sollen. Für besonders gefährlich halten wir die Charakterschilderungen der einzelnen Völker Europas, besonders neben dem glänzenden Bilde, welches der Vf. von uns Deutschen entwirft. Dergleichen befördert nicht sowol einen gerechtfertigten Nationalstolz als kleinliche Eitelkeit und Ungerechtigkeit im Urteil über die Nachbarvölker. Dagegen vermissen wir ausreichende Beziehung auf die Geschichte der Länder. Die heutige Geographie von Italien z. B., oder, um nur einen Punkt daraus hervorzuheben, die Verteilung der Städte auf der Halbinsel kann ja gar nicht verstanden werden ohne die Kenntnis der alten Römerstraszen. Wie schön ordnen sich z. B. die Städte der Lombardei südlich vom Po der via Aemilia ein! Sollten dergleichen Beziehungen wirklich über dem Horizont eines Tertianers liegen? Wir meinen, nur dasjenige wird lebendig aufgefaszt und im Gedächtnis behalten, was sich mit Verwandtem combinieren läszt. Unsere heutigen Schulgeographieen überfüllen das Gedächtnis mit todtem Stoff und morden es dadurch.

Hannover. H. Guthe.

Digitized by Google

50.

Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans; ihre Jugend, ihre Thaten und ihre Leiden getreu nach den Quellen dargestellt von Dr. Georg Friedrich Eysell, ord. Hauptlehrer am Gymnasium zu Rinteln. Regensburg, Manz. 1864. 744 S. gr. 8.

Obgleich die meisten Leser dieser Jahrbücher bereits aus den früher einzeln erschienenen Abteilungen dieses Buches, den fünf seit 1857 ausgegebenen Rintelnschen Gymnasialprogrammen und den im Morgenblatt 1858 ff. abgedruckten Darstellungen, eine Anschauung von des Herrn Verf. Arbeiten über die Jungfrau von Orleans besitzen werden und obgleich für das nun vollendet vorliegende Werk demselben von mehreren Seiten Auszeichnungen zu Teil geworden sind, so halten wir doch eine Anzeige davon in diesen Blättern für Pflicht, weil es der deutschen Wissenschaft und insbesondere dem Gymnasiallehrerstande Ehre macht und über eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte helles Licht verbreitet.

Das Auftreten und die Thaten der Jungfrau von Orleans fallen in eine Zeit, wo Mythenbildung nicht mehr möglich ist, Legenden und Sagen sich übertreibend und entstellend stets nur an Factisches und Persönliches ansetzen. Die Hauptthatsachen ihres Lebens stehen denn auch historisch ganz fest, und ebenso das Resultat derselben, dasz durch sie den langen blutigen Kriegen zwischen England und Frankreich gerade zu der Zeit, wo des letztern Sache verloren schien, die entscheidende Wendung zu Gunsten desselben gegeben ward. Und doch ist die Erscheinung vollständig räthselhaft, nicht allein weil sie wunderbar an sich ist, sondern auch weil sie auf einem Gebiet wirkt, auf welchem zwar unzählige und unberechenbare Zufälligkeiten den Erfolg bedingen, derselbe aber doch immer wesentlich auf und in den Persönlichkeiten der Lenker und Gebieter beruht und die Motive des Handelns ganz andere zu sein pflegen, als solche, welche das Wolgefallen der göttlichen Vorsehung auf sich ziehen zu können scheinen. Bietet nun jedes Räthsel schon an sich dem Betrachter einen unwiderstehlichen Reiz zu seiner Lösung und Enthüllung, so kommt hier hinzu, dasz die Jungfrau von Orleans schon während ihres Lebens und noch nach ihrem Tode die entgegengesetztesten Beurteilungen erfahren hat, dasz sie von den einen zu einem Engel des Himmels erhoben, von den andern als eine Besessene des Teufels gelästert, von den dritten eine schlaue Betrügerin gescholten, von den mildesten als eine arme Getäuschte, Gemisbrauchte und Aufgeopferte bemitleidet worden ist. Die Wissenschaft kann sich deshalb ihr gegenüber nicht mit der Kritik der Quellen, mit der Abwägung der Zeugnisse und Ueberlieferungen und der Feststellung dessen, was wirklich angeschaut worden, begnügen, sie musz die Frage, ob das Ermittelte überhaupt, ob es unter den gegebenen Umständen möglich sei, in ernsteste Erwägung ziehen; die historische Forschung musz in das Gebiet der Dogmatik und Psychologie hinüber-

Digitized by Google

greifen, sich dort Rath holen, wie ihre Resultate der dortigen Untersuchung unterbreiten. Das ist eine Aufgabe, an der sich gerade unsere Zeit, die keinen Zweck rastloser verfolgt, als das Wunderbare auf Naturgesetze zurückzuführen und zu begreifen, versuchen muste. Natürlich finden wir vor allen bei den Franzosen den mächtigsten Antrieb zur Aufklärung und Erhellung der Erscheinung, wir begreifen dasz die nationale Empfindlichkeit den Engländern ein Eingehen darauf unmöglich macht, aber doch müssen wir als für unser Volk charakteristisch anerkennen, dasz seine Forscher sich nächst den französischen dem Gegenstand mit gröster Liebe und bestem Erfolg zugewandt haben. Zwar ist nicht zu leugnen, dasz Schiller durch sein Drama wesentlich zur Erweckung allgemeineren und wärmeren Interesses beigetragen hat, aber ward nicht der Dichter zur Wahl seines Stoffes durch den unser ganzes Leben durchdringenden Universalismus geleitet und zeigt sich nicht eine Charaktereigentümlichkeit unsers Volks darin, dasz die Wissenschaft, der Anregung folgend, Dichtung von Wahrheit scharf zu scheiden sich bestrebte? Die Sammlung des Quellenmaterials muste billiger Weise als Obliegenheit den Franzosen überlassen werden und diese hat Quicherat mit einer jenseit des Rheins seltenen kritischen Gründlichkeit in seinem 1841—49 zu Paris erschienenen Werke (Procès de condemnation usw. 5 Bde) erfüllt. Was aber die Beleuchtung und Beurteilung betrifft, so sind die Arbeiten von Görres (Die Jungfrau von Orleans. 1834), K. Hase (Neue Propheten. Erstes Heft. 2e Aufl. 1861), Sickel (Jeanne d'Arc. Sybels Zeitschrift II 4 S. 273—330), Hecker (Ueber Visionen. Berlin 1848) zum wenigsten nicht unbedeutender als die französischer Gelehrter, selbst Martins Schrift und Wallons preisgekröntes Buch. Diesen Arbeiten schlieszt sich nun in würdigster Weise die, wir sprechen dies gern aus, abschlieszende des Herrn Dr. Eysell an.

Der erste Blick gibt den unermüdlichen Fleisz zu erkennen. Wir müssen annehmen, dasz der Hr. Verf. jede Stunde, welche sein gewis anstrengendes und arbeitsvolles Amt ihm liesz, dem Gegenstande gewidmet hat. Aber auch scharfsichtige, besonnene Prüfung und unparteiische Gerechtigkeit, verbunden mit einem für jeden erhabenen Eindruck empfänglichen Herzen, zeichnen das Werk auf das vorteilhafteste aus. Der Stempel dieser Eigenschaften ist selbst der stilistischen Darstellung aufgeprägt. Standen auch dem Herrn Verf. auszer dem von Quicherat gesammelten Material neue Urkunden nicht zu Gebote, so war dennoch die Herausstellung des Factischen schwierig genug, weil überall entweder begeisterte Liebe oder grimmiger Hasz auf die Darstellungen eingewirkt haben und Erinnerungen beteiligter Einzelner bei jedem völlig in Anspruch nehmenden Ereignis nicht anders als mangelhaft sein können. Ref. will nicht Einzelheiten hervorheben, da der Leser selbst in jedem Teil des Buchs genug Zeugnisse dafür finden wird, wie dem Herrn Verf. durch Abwägung des Für und Wider, wo nicht die volle Wahrheit, so doch die gröste Wahrscheinlichkeit aufzufinden glücklich gelungen ist. Ich habe wenigstens keine Vermutung gefunden, der gegenüber, wenn auch nicht alle

Digitized by Google

Zweifel hinweggeräumt erschienen, mir die Möglichkeit einer wahrscheinlicheren, besser zu begründenden sich ergeben hätte. Die Umfänglichkeit des Materials und wie das Zusammengehörige häufig von vielen entlegenen Stellen geholt werden muste, leuchtet aus der bloszen Betrachtung der Quellencitate im Anhang ein. Der auf die Prüfung und Sichtung verwandte ausdauernde Fleisz erscheint noch rühmlicher und lobenswerther, wenn man den sprachlichen und stilistischen Charakter der Quellen berücksichtigt. Vieles und häufiges Lesen hilft freilich über die Schwierigkeit allmählich hinweg, dennoch aber gehört völlige Liebe für den Gegenstand dazu, durch den Mangel, nicht schöner, ja nur gefälliger, nein logisch geregelter und deutlicher Form nicht ermüdet zu werden.' Eine gewisse Breite bei kritischen Auseinandersetzungen wird man dem Herrn Verf. gern zu gute halten, da man überall ein ernstes und liebevolles Verweilen beim Gegenstand und das Streben jeden Zweifel zu tilgen, jedem zu begegnen, als die Ursachen davon wahrnimmt. Mancher findet vielleicht an den nicht seltenen Wiederholungen Anstosz, indes wer die Ueberhebung von nochmaligem vollständigem Nachlesen nicht ungern sieht und des Herrn Verf. Absicht, überall ein vollständiges, durchsichtiges und klares Bild der ganzen Erscheinung und Persönlichkeit unmittelbar vor die Augen des Lesers, dem man doch nicht zutrauen oder zumuten darf, dasz er alle die an verschiedenen Stellen gegebenen Züge vereinigt im Gedächtnis habe, zu stellen, zu würdigen weisz, wird darauf keinen strengen Tadel gründen. Dies ist auch der Grund, weshalb wir keine Unzufriedenheit darüber äuszern, dasz die früher einzeln erschienenen Abteilungen nicht eine völlige Um- und Durcharbeitung erfahren haben, sondern nur in Anmerkungen unter dem Text, was aus neueren oder älteren litterarischen Arbeiten zu berücksichtigen oder nachzutragen war, beigebracht oder besprochen worden ist. In der That, nur wenn man das Bild der Jungfrau ganz, rein und klar vor Augen zu haben gelernt hat, kann man hoffen ein richtiges Urteil über die Erscheinung zu finden, ein Urteil welches auch den wissenschaftlichen Forderungen genügt. Wir sehen gerade einen Hauptvorzug des Werkes von Herrn Dr. Eysell darin, dasz es darthut, wie Glaube und Wissenschaft sich nicht bestreiten und ausschlieszen, wie beiden zugleich ihr Recht widerfahren kann, ja jeder Seite ihr Recht nur dann wird, wenn die andere nicht ausgeschlossen wird.

Die Wissenschaft hält den Satz für unumstöszlich, dasz Alles nach unabänderlichen Gesetzen geschieht. Wenn sie demnach nichts als wider diese Gesetze geschehen betrachten kann, so hebt sie doch den Begriff des Wunderbaren und Auszerordentlichen nicht auf, weil sie weisz, welche Grenzen dem menschlichen Erkennen von jenen Gesetzen gesteckt sind, aber um etwas als wunderbar anzuerkennen, fordert sie, dasz die Abweichung von dem Gewöhnlichen constatiert, die Objectivität der Thatsache ohne subjective Auffassung ermittelt, die Erscheinung als Ganzes ohne innere Widersprüche mit sich selbst aufgefaszt werde. Der Glaube an eine göttliche Vorsehung widerspricht nicht der Wissenschaft (Sickel in der ob. ang. Abh. S. 285. Eys. S. 67 Anm.), ja das Ungewöhnliche und Wunderbare ist ihr sogar der Beweis für die Existenz derselben. Sie ver-

Digitized by Google

wirft nicht das Vorhandensein besonderer göttlicher Zwecke und Absichten, aber als solche erkennt sie nur in ihren Wirkungen weit greifende und dem Begriffe der Heiligkeit und Gerechtigkeit entsprechende an. Personen und Thaten können ihr deshalb auch nur dann als Mittel und Werkzeuge der göttlichen Vorsehung gelten, wenn ihre Wirksamkeit nicht im Widerspruch mit dem reinen Begriffe dieser selbst steht; kurz sie leugnet nicht die Möglichkeit, dasz Gott sich Diener und Werkzeuge seines Willens besonders erwecke und ausrüste, aber sie lehrt nur solche dafür halten, welche in der Prüfung, ob sie aus Gott sind, bestehen. Kann der Glaube ohne genügende Antwort auf diese Fragen bestehen?

Was Ref. 1850 in seinem Lehrbuch der allgem. Gesch. II. T. S. 380 Anm. 1 ausgesprochen: 'Wer zu begreifen im Stande ist, was ein frommes, von einer heiligen Idee ergriffenes Gemüt zu leisten vermag, wer in der Erweckung zu einer solchen Gemütserhebung die Wirkung Gottes erkennen kann, wer endlich weisz, dasz Gott sich für seine Zwecke oft auszerordentlicher Mittel bedient, der wird nicht mit kaltem Hohne in der Jungfrau von Orleans eine schlaue Betrügerin sehen', stimmt in seinem positiven Inhalt mit dem überein, was Herr Eysell als das Resultat seiner Untersuchungen herausstellt, Johannens eignes Bekenntnis: 'Es hat Gott gefallen, durch ein einfaches Mädchen grosze Dinge zu thun.' Was für den Ref. damals mehr Ahnung war, das freut er sich dankbar durch den Herrn Verf. zur wissenschaftlichen Ueberzeugung und Gewisheit erhoben zu finden.

Jede ernstere Betrachtung wird bei Jeanne d'Arc von ihren Visionen ausgehen müssen. Erst dann, wenn man mit dem Herrn Verf. das durch die Feinde Entstellte, durch die Freunde Uebertriebene, durch unklare Phantasie im Munde des Volks in Legendengestalt Verwandelte von dem, was die Jungfrau selbst als ihr eignes Wissen zu erkennen gegeben, durch gewissenhafte Prüfung der fast überreichlich flieszenden Quellen hat ausscheiden lernen, erst dann kann die Frage: waren sie nur vorgegeben und als Mittel zum Zweck der Begeisterung fingiert, oder hatten sie Wahrheit? eine befriedigende Antwort finden. Ueber die objective Nichtwirklichkeit kann für das protestantische Glaubens- und Wissenschaftsbewustsein kein Zweifel bestehen, aber man sieht sich gezwungen, mit dem Herrn Verf. die subjective Wirklichkeit anzuerkennen. Die geistige Bildung Johannas macht es unmöglich, bei den fortwährend andringenden Momenten höchster Aufregung und Anstrengung und bei den zahlreichen fein angelegten und berechneten Prüfungen durch Wissenschaft und Uebung weit überlegener Männer an so consequente Durchführung einer nur äuszerlich angenommenen Rolle zu glauben. Der Anblick des Todes drängt auch den schlausten Betrüger, die Maske abzulegen, den consequentesten Leugner zum Bekenntnis. Die Jungfrau ward durch die Furcht vor dem Tode in so früher Jugend zur Verleugnung und Abschwörung ihrer Erscheinungen getrieben. Dann aber geht sie mit der lauten und feierlichen Versicherung von deren Wirklichkeit dem qualvollen Tode, dessen Schauer sie aufs tiefste empfindet, entgegen (s. namentlich S. 579 ff. mit den keinen Zweifel übriglassenden Erörterungen über das

Digitized by Google

Juniprotokoll). Wenn da ihr die Wahrhaftigkeit abgesprochen werden sollte, so müsten wir entweder völligen Wahnsinn oder selbstmörderische Verstocktheit voraussetzen, aber zu solcher Voraussetzung bietet ihr ganzes übriges Leben nicht den geringsten Grund und gegen sie tritt die Art, wie sie den Flammentod erlitten, und der Eindruck, welchen sie damit selbst auf erbitterte und harte Feinde gemacht hat, als kräftiges Zeugnis auf. Einen Zweifel dagegen, dasz sie zur Durchführung einer Rolle unfähig gewesen sei, könnte der vom Herrn Verf. zu voller Klarheit gebrachte Fall, wo sie sich ihren Richtern gegenüber einer Fiction bedient hat (S. 480 ff.), erregen, wenn nicht auch hierbei 'Johannens Antworten derart gewesen wären, dasz jene (die Richter) geradezu mit Blindheit hätten geschlagen sein müssen, wenn sie nicht unter der Hülle der Dichtung die Wahrheit hätten erkennen sollen,' also eine gänzliche Verschiedenheit von der Weise, in welcher sie sich über ihre Visionen äuszerte, vorläge. Sehr gewichtig ist hierbei, dasz Johanna nur dürftig unterrichtet war, allein den katholischen Glauben mit der überwiegenden Heiligenverehrung kennen gelernt hatte, eine andere Auffassung des Ueberirdischen und Göttlichen als die wirklich sinnliche ihr unmöglich war, sie an einen Antrieb von Gott gar nicht denken und glauben konnte, wenn derselbe ihr nicht durch die Vermittlung von Engeln und Heiligen zukam. Wenn nun die neuere Wissenschaft, wie Hecker ausgeführt hat, als einen natürlichen Verlauf die Steigerung von Vorstellungen der Seele bis zur Objectivierung in äuszere Visionen erkannt hat (S. 63 ff.), wenn ferner Herr Eysell an mehreren Beispielen nachgewiesen hat, wie die Aussagen Johannens über ihr gewordene Erscheinungen dieselben ganz deutlich als Vorgänge und Gedanken in ihrer eigenen Seele, welche äuszerliche Gestalt gewonnen, erscheinen lassen, so wird man dem Urteil desselben um so mehr beistimmen, als der noch mögliche Einwand, dasz man doch dann an der Jungfrau Beweise eines krankhaften Körperzustandes wahrnehmen müste, durch die Erfahrung Widerlegung gefunden hat. Sollen für die objective Wirklichkeit die Offenbarungen über die Zukunft und über Geheimnisse geltend gemacht werden, so reducieren sich die letzteren auf einen ungewöhnlichen Scharfsinn, in Anderer Seelen zu lesen, wie bei der Begegnung mit dem König, dessen Geheimnis kein anderes gewesen sein kann als der Zweifel an seiner ehelichen Geburt und daraus an seiner Erbberechtigung zur Königskrone, die ersteren aber lassen sich darauf zurückführen, dasz der Mensch an das, was er wünscht, auch glaubt, zumal an das, was er als in Gottes Willen liegend mit ganzer Seele festhält, so wie auf die Zuversicht, welche das begeisterte Gottvertrauen über den Ausgang von Unternehmungen einflöszt. Uebrigens ist die Erfüllung von manchem Vorausgesehenen in anderer Weise eingetreten, als die Jungfrau selbst geglaubt. Sie hat z. B. die Befreiung aus dem Kerker durch einen Schlachtensieg fest gehofft, aber am Ende ist sie einer falschen Auslegung, ist sie dessen versichert, dasz die Befreiung ihr durch den Tod und durch einen Sieg über die eigene Schwäche habe werden sollen.

Sind wir nun von der subjectiven Wirklichkeit der Erscheinungen

überzeugt, so müssen wir, um das Wesen der Jungfrau von Orleans recht aufzufassen, nach der sittlichen und gemütlichen Grundlage fragen, von welcher aus die Empfindungen und Gedanken zu Visionen sich steigerten. Der Herr Verf. zeigt sich durchaus nicht als blind voreingenommen. Die Fehler und Schwächen der Jungfrau stellt er eben so klar heraus, wie er die greulichen boshaften Verleumdungen der Feinde ans Licht zieht. Nicht Vorliebe für die Persönlichkeit, keine Absichtlichkeit, nur Liebe zur Wahrheit führt ihm die Feder. Er braucht nicht darum Kummer zu empfinden, dasz durch seine Darstellung der Heiligenschein und die Engelskrone hinweggenommen werden. Bleibt das einfache Mädchen zurück, so tritt ihre Grösze und Erhabenheit um so herlicher hervor. Die Visionen beweisen das gänzliche Hingenommensein von ihrer Idee, diese aber gibt sich aus dem lebendigsten Gottesbewustsein erwachsen kund. Für sie ist unzweifelhafte Gewisheit, dasz Gott die Befreiung Frankreichs von den Engländern will; sie spricht zum öftern klärlich aus, dasz wenn sie anders wüste, sie nicht das ungeheuer schwere Werk übernehmen würde. Eben so unerschütterlich ist auch ihre Ueberzeugung, dasz des Vaterlands und seines Königs Not nur um der Sünde willen gekommen ('um der Sünde willen werden Schlachten verloren'), wie dasz nur Entsagung von der Sünde die Gnade Gottes wieder erwerben und Glück und Segen zurückbringen kann. Weil sie weisz, dasz ihre eigene Sünde ihr begonnenes Werk zu nichte machen kann und musz, sucht sie so eifrig und fleiszig in Beichte und Abendmal, in der Entsühnung vor und in der Versöhnung mit Gott für sich die Kraft zur Vollführung ihres Berufs und dringt auch bei den Kriegern auf der frommen Sitte Beobachtung. Im Kerker ist ihr tiefster Schmerz, dasz Beichte und Communion ihr versagt sind, und ihre Sehnsucht steigert sich auch hier zur Vision, dasz sie ihren Heiligen beichtet. Durch ihr Beispiel treibt sie mächtiger als durch ihr Mahnen und Fordern dazu, der Kirche und den Heiligen die üblichen Gaben und Ehren zu bringen. Wie ihr selbst keine äuszere sündhafte That nachgewiesen werden kann — selbst aus der Feinde Mund werden die Zeugnisse gegen die verleumderischen Anklagen laut —, so sucht sie auch im Heere der Lasterhaftigkeit zu steuern und gegen die Liederlichkeit und Frechheit der Weiber kann sie sogar zu zorniger Gewaltthat sich entrüsten. Ungemein zart ist ihr Gewissen. Wenn sie erkennt, dasz sie ohne 'den Rath ihrer Heiligen' oder gar wider denselben gehandelt, hat sie nichts schneller und ernstlicher zu thun, als solche Sünde gut zu machen. In der Verleugnung, welche die Todesfurcht ihr abgepreszt, sieht sie schnell den tiefsten Fall und mit welcher Kraft ringt sie sich aus demselben empor, wie freudig leidet sie den Martertod zur Büszung desselben! Wer sich zur Sünde so stellt, in dem kann kein unreines, in dem ist ein echt christliches und sittliches Gemüt vorhanden.

Ohne ein frommes Gottesbewustsein, ohne den Glauben, welcher aus solchem stammt, wäre auch die Charakterfestigkeit nicht möglich, welche Jeanne d'Arc so glänzend bewährt. In der That nur die festeste Ueberzeugung, dasz ihr Auftrag von Gott sei, kann sie treiben die unendlichen Schwierigkeiten, welche ihr entgegentreten, zu überwinden.

Die Macht, die höhnende Verachtung, die tödtliche Erbitterung der Feinde, welche sie bekämpft, sind die geringeren; tiefer ins Herz dringen ihr die Ungläubigkeit und Unentschlossenheit des Königs, die gemeine, selbst in Boshaftigkeit ausartende Selbstsucht in seiner Umgebung, die Gleichgültigkeit, welche ihr von dem wichtigsten Teil des Volkes, welchem sie den Sieg bringen soll und will, entgegenkommt. Da harrt nur der feste Glaube an Gottes Willen unermüdet und voll Zuversicht aus. Nun sind die, für welche sie das Beste thut, schuld daran, dasz ihr Arm gelähmt wird, dasz sie den Feinden in die Hände fällt, dasz sie im traurigen Kerker die schwersten Kämpfe und Leiden bestehen, dasz sie den Tod erleiden musz, und dennoch welche Treue, welches zarte Bemühen, vor den Richtern jeden Schatten, welcher auf ihren König und seine Sache fallen könnte, abzuwenden! So bewährt sich nur, wer die Sache, für welche er streitet, von der Person trennt und als Gottes Sache im Herzen trägt. Einsam ist die Jungfrau unter rohen Kriegern; welche Gefahren drohen ihrer Schamhaftigkeit, aber sie harrt aus, weil Gott es will, und auf ihn setzt sie die Zuversicht ihrer Bewahrung. Obgleich sie einen sehr starken und festen Körper besitzt, so kennt sie doch ihre weibliche Schwäche, der Anblick von Blut und schweren Wunden macht sie beben, eigne Wunden schmerzen sie und pressen ihr Klagelaut und Jammerruf aus, aber doch fehlt sie nie da, wohin ihr Auftrag sie ruft, und wenn die Mutigsten im Kampf verzagen, sie ist die erste und die letzte im Kampf, ja kann öfters nur mit Mühe der augenscheinlichsten Todesgefahr entzogen werden. Dabei weisz sie, dasz was sie thun musz, gegen die Natur des Weibes und ihr eigenes Wesen ist; das Tragen der Manneskleider ist ihr ein von ihrem Beruf auferlegter, für Wahrung ihrer Sittlichkeit dienlicher und deshalb gern getragener Zwang; die Tödtung von Menschen im Kampfe ist etwas, wozu sie nie die Hand erheben mag, der Krieg bleibt ihr ein Greuel und öfter bricht die Sehnsucht, aus ihm zu dem stillen Frieden und den Freuden des häuslichen Landherds zurückzukehren, in rührenden Worten aus. Ist nun solche bewundernswerthe Festigkeit in völliger Hingebung an die eine Sache vielleicht von egoistischen Absichten geleitet und getragen? Beginnen wir von hinten! Wer könnte, wo sie vor den Richtern steht, wo sie zum Scheiterhaufen schreitet, nur das Geringste nachweisen, was auf jene Resignation deutete, welche mit verzweifeltem Mut die einmal übernommene Rolle mit Eclat zu Ende zu spielen sich entschlieszt? Wer hier nicht in ihr die wahre Märtyrerin, die weisz, dasz sie Gott mit ihrem Tode preisen soll, erkennt, der erwäge nur, ob sie jemals Geld und Gut begehrt, auszer so weit sie dessen zur Vollführung ihres Auftrags unumgänglich bedurfte (Eys. S. 327 Anm.); der überlege, dasz sie, wenn schon sie Bezeugung von Dankbarkeit nie unfreundlich zurückstöszt, dennoch vor allem Gott die Ehre zu geben geheiszen, dasz sie sich des ihr und den Ihren verliehenen Adels nie bedient, dasz sie Bilder von sich nie gesehen, noch weniger hat fertigen lassen: der suche eine Aeuszerung aufzuzeigen, welche den leisesten Gedanken an Ruhm bei der Nachwelt verriethe. Selbst da wo sie wie eine Seherin die Gewisheit, ihr Werk werde vollendet werden, ausspricht, fehlt doch jeder Bezug auf

Digitized by Google

ihre Person, wenn man nicht die Sehnsucht nach dem Landleben unter dem väterlichen Dach als Ehrgeiz und Ruhmsucht deuten will. Die gröszte Demut und Selbstsuchtslosigkeit sind ihr ganzes Wesen durchdringende Züge und gieszen über ihre Festigkeit die Verklärung aus, indem sie diese als aus frommem Gottesglauben erwachsen aufzeigen. Die Geschichte der Jeanne d'Arc und aller der mit ihr handelnden Personen ist der beredteste Commentar dazu, dasz 'der Mensch sein Glaube ist' (Eys. S. 56 ff.), aber aufs deutlichste geht auch das Andere aus ihm hervor, 'dasz zu einem solchen Glauben ein starker Charakter gehört; ungeteilt gibt nur der Starke sich hin. Der wer sich ganz geben soll, der musz sich ganz haben, und nur wer ganz sich hat, besitzt die Kraft mit seinem ganzen Selbst in eine Idee einzugehen, seine ganze Persönlichkeit in die Durchführung eines groszen Gedankens einzusetzen' (Eys. S. 163).

Je ungewöhnlicher und seltener, je weniger bei einem noch nicht zwanzigjährigen Mädchen und zwar einem Landmädchen solche Charakterstärke zu erwarten ist, um so bereitwilliger wird man in seinem Besitz eine auszerordentliche Begabung und Ausrüstung durch die Vorsehung erkennen. Die Jungfrau von Orleans beweist aber auch in anderer Hinsicht eine wunderbare Begabung. Sie ist aufgewachsen in den einfachsten ländlichen und häuslichen Beschäftigungen, ohne jeden eigentlichen Unterricht: das Credo, Ave und Vaterunser hat sie von der Mutter gelernt, des Lesens und Schreibens ist sie unkundig geblieben. Wol erregt sie durch ihr Wesen in ihren Kreisen eine Verwunderung und nötigt ihren Umgebungen eine gewisse sittliche Achtung ab, doch Niemand ahnt ihre Zukunft. Sehen und Hören können ihr nicht eine freiere und weitere Umschau im Leben verschaffen; zum Bewegen in den höchsten Lebenskreisen, zu weitgreifendem Wirken in der groszen Welt fehlt ihr jede Vorbereitung, jede Erfahrung. Und als sie nun siebenzehnjährig auf den Schauplatz tritt, auf welchem sie von Niemandem ernstlich Gehofftes zu wirken sich berufen fühlt, bewegt sie sich in der vornehmsten Welt mit einer Sicherheit und einem Austand, wie sie sich selbst bei denen nicht immer finden, welche in den höfischen Formen von Jugend auf erzogen und unterwiesen sind: ja selbst wenn sie drängen, wenn sie zürnen und schelten musz, überschreitet sie mit feinem Tact nie die Schranken edler Sitte. Dieses schnelle und sichere Zurechtfinden in ganz unbekannten Kreisen und Lebensverhältnissen ist einzig und allein einer auszerordentlichen Naturbegabung zuzuschreiben. Unter allen Umständen ist der schon einmal erwähnte Scharfblick, in den Seelen Anderer zu lesen, als solche zu betrachten. Bei Berathungen über die wichtigsten und schwierigsten Fragen ist keineswegs die Kraft der eigenen Ueberzeugung es allein, welche ihr den Sieg über die entgegenstehenden Ansichten und Meinungen verschafft, wir finden eine staunenswerthe rasche Auffassung und schnelle Auffindung des besten und zweckmäszigsten Raths. Wer hätte bei dem einfachen Landmädchen eine solche Kraft und Geschicklichkeit in Handhabung der Waffen und Lenkung der Rosse voraussetzen können: ihre Feinde konnten sich dieselbe so wenig erklären, dasz sie des Aufgreifens schmählicher, verleumderischer Erdichtungen sich nicht schämten. Es ist

Digitized by Google

durchaus nicht wahr, dasz sie nur durch Weckung gottvertrauender Begeisterung für die Sache des Vaterlands, durch die Zuversicht, welche ihr auszerordentliches Wesen einflöszte, durch ihr Scham entzündendes Beispiel des Muts und der Entschlossenheit die Franzosen zum Sieg geführt habe, sie hat vielmehr im Entwerfen von Plänen und Auffinden der geeignetsten Angriffspunkte, im Durchschauen der Absichten der Feinde und raschen Erkennen der Mittel zur Abwehr, ja selbst im zweckmäszigen Aufstellen der Feldstücke eine Geschicklichkeit, ein Feldherrntalent bewiesen, dasz die in Waffen ergrauten Führer sich willig ihrer Leitung und Anordnung fügten. Ja die Ueberlegenheit ihrer geistigen Begabung hat ihr nicht allein begeisterte Anhänger zugeführt, sie hat die, welche auf Kenntnis und Erfahrung pochten, in einer Weise beschämt, dasz sie Erbitterung in den Herzen faszten, obgleich sittliche Naturen durch die Bescheidenheit, mit welcher sie stets die ihrem Können und Wissen gesteckten Grenzen einhält und eingesteht, davor hätten gehütet werden können. Das Leben der Jungfrau zerfällt in die beiden entgegengesetzten Perioden: die des aufstrebenden Glücks und die des entsetzlichen Elends. Dasz in der letztern ihre Begabung eben so glänzend hervortritt, sie also sich als eine nicht ein-, sondern allseitige beweist, setzt ihr die Krone auf. Die auszerordentliche Gedächtnis- und Fassungskraft, welche ihr bei der Anordnung von Angriff und Vertheidigung zur Stütze gedient, tritt ihren Richtern gegenüber hervor in dem festen Behalten jeder einmal gestellten Frage, mag sie auch in veränderter Fassung und Zusammenhang, mag sie auch nach langer Zeit wieder vorgelegt werden, so wie der darauf gegebenen Antwort. Die Protokolle hat sie in sichrerem Gedächtnis als die, welche sie abgefaszt, welche sie durchstudiert haben, um daraus Wege zu ihrem Verderben zu bahnen. Die mit allen den teuflisch schlauen Mitteln, durch welche die Inquisition die gewollte Antwort den zu Opfern Erkornen abzudringen suchte, und mit der feinsten Casuistik der Theologie und Rechtswissenschaft ausgerüsteten Richter überführt sie mit sicherer Ruhe und Klarheit ihrer Schliche und hält dabei stets besonnen fest, wohin sie mit ihren Anschauungen und Kenntnissen jenen nicht folgen kann, und weisz sich durch Fragen die nötige Belehrung zu verschaffen. Wie treffend sind dabei alle ihre Antworten, wie durchschneiden sie die ihr gesponnenen Netze und mit welchem edlen Anstand, man musz oft sagen, mit welcher Hoheit sind sie ausgesprochen! Wenn wir im Leben bei einem jungen ununterrichteten Mädchen solche Eigenschaften, so schnell und so herlich sich entwickeln sehen, dann nennen wir dasselbe unbedenklich ein Wunderkind. Wenn nun solche Geistesgaben sich bei dem Wirken eines Mädchens auf der Weltbühne beweisen, wollen wir nicht darin eine besondere Ausrüstung durch die Vorsehung zur Verwirklichung einer ihrer Absichten anerkennen?

Wir müssen nach dem Wesen der letztern fragen. Den bekannten Satz, dasz die Geschichte den Propheten nach dem Glauben, welchen er gefunden, zu messen habe, kann man auf Jeanne d'Arc deshalb nicht unbedingt anwenden, weil sie nicht eigentlich Prophetin, nicht Stifterin eines neuen Glaubens oder Zurückführerin des Bestehenden auf reinere und

wahrere, oder auf seine ursprünglichen Grundlagen ist. Die katholische Kirche, ihre Lehren und Gebräuche sind ihr durchaus wahr und so heilig, dasz von wem sie vernimmt, dasz er denselben entsagt habe und an dem Gebäu der Kirche rüttle, ihren grimmigsten Zorn erregte; möchte sie doch sogar, um die Hussiten mit dem Schwert zu strafen, von dem Krieg mit den Engländern ablassen (s. ihren Brief S. 328). Um so mehr müssen wir darüber, ob ihr Auftreten einer göttlichen Berufung, einer auszerordentlichen göttlichen Einwirkung entspreche, uns möglichst klar zu werden suchen, weil ihr religiöses Wirken zunächst immer ein politisches ist, dies Feld aber mit dem religiösen nicht in unmittelbarem Zusammenhang zu stehen scheint. Wer solche Fragen aufwirft, den trifft nicht der Vorwurf hochmütiger Vermessenheit, als vermöge er die göttlichen Absichten und Wege völlig zu begreifen und wolle sie meistern, er sucht vielmehr nur so viel davon zu erkennen, als ihm Gott selbst die Mittel dazu an die Hand gibt; fern ist ihm der Wille, die Schranken zu überspringen oder niederzureiszen, er sucht nur Erleuchtung durch das Licht, welches über und durch sie hinweg scheint. Dasz Gottes Weltregierung erzieherische Absichten zu Grunde liegen, folgt gerade aus dem, woraus der Leugner die Behauptung schöpft, dasz der menschliche Geist nach den Gesetzen seiner Natur ohne Gott die Weltgeschichte mache. Das, was eine völlige Umwandlung der geistigen und sittlichen Zustände bewirkt, tritt nie ohne vielfältige Vorbereitungen ein. Erst müssen viele Wege betreten, erst musz von den verschiedensten Seiten aus die Ausbesserung des unerträglich gewordenen Gebäudes versucht sein; die Menschen müssen erst durch die Vergeblichkeit ihrer Bestrebungen zum Ergreifen und Erfassen des Notwendigen geschickt sein, ehe dies, von Niemanden geahnt, gewöhnlich ganz unscheinbar in die Welt tritt. Bei groszen allgemeinen Zeitströmungen tritt alles, was geschieht, in Zusammenhang mit ihr. Das scheinbar ihr ganz fern Liegende hat doch in ihr eine Quelle; was für sie einfluszlos scheint, dient dennoch ihrer Entwicklung. Wir sind deshalb berechtigt, Jeanne d'Arc darauf anzusehen, welche Stelle sie zu der damaligen kirchlichen Bewegung einnimmt. In der ganzen Zeit, in welche ihr Auftreten fällt, gibt sich allenthalben eine dringende Sehnsucht nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern kund. Viele Wege werden zu einer solchen zu gelangen versucht, doch teilen sie sich nach zwei Hauptrichtungen. Die einen fragen nach dem Grund der Lehre, um das in der Kirche eingeführte Falsche von der Wahrheit auszuscheiden, wodurch sie zur Negation des zum Dogma gewordenen Kirchenbegriffs und der Kirchenform gelangen, wie Husz, die andern empfinden zunächst das Ersterben des Glaubenslebens und dringen auf seine Wiedererweckung, die sie durchaus ohne Aenderung der Form und Gestalt der Kirche im Ganzen für möglich, ja durch die Ehrwürdigkeit jener bedingt halten. Jene treten als Neuerer gegen das Ganze, diese als Tadler, Mahner, Forderer gegen die Glieder auf: jene suchen durch das Licht aus Gottes Wort, diese durch Verinnerlichung edle und lebendige Kirchlichkeit in sich und Andern zu erwecken. Zu den Letztern ist die Jungfrau von Orleans zu rechnen. Nur der vermag daran zu zweifeln,

Digitized by Google

wer entweder leugnet, dasz der christliche Glaube erst dann das volle Leben gewonnen hat, wenn er das ganze Leben des Einzelnen, wie der Völker, folglich auch das nationale und politische durchdringt, oder wer verkennt, dasz das Vaterland eine Grundbedingung des sittlichen und des physischen Lebens ist, deshalb zu den Gütern gehört, welche die Religion uns recht lieben lehrt. Nun lehrt die Geschichte aller Völker, wie Niederliegen des Gottesglaubens und der Gottesfurcht und Schwinden der Vaterlandsliebe unzertrennlich sind. Wagt deshalb Jemand die Voraugenstellung eines thatsächlichen Beweises, wie einerseits der Verfall des Glaubenslebens das Vaterland mit sich an den Rand des Abgrunds geführt, wie dies andererseits nur durch innerliche Erhebung der Herzen zu jenem gerettet und hergestellt werden könne, als einen Zweck anzusehen, welcher nicht zu dem reinen Begriff göttlicher Vorsehung stimme? Oder soll etwa die Zeit, in welcher alles dazu angethan ist, der Menschheit das Bedürfnis einer Erneuerung im Glauben fühlbar zu machen, als den Zweck: auf einem Gebiete, das den einzelnen Menschen, wie dem gesammten Volk am nächsten liegt, dies zur ergreifenden Anschauung zu bringen, ausschlieszend bezeichnet werden?

Streng genommen ist das Wirken der Jungfrau von Orleans nicht politisch, sondern national zu nennen, da es sich auf die Rettung der Güter, ohne welche ein Volk seine Existenz verliert, beschränkt, aber durchaus nicht die Form und Einrichtung des Staats berührt. In ihr ist kein Gedanke Institute ins Leben zu rufen, welche die Zukunft sichern sollen, ja selbst nicht an Organisation der Heer- und Wehrkraft, wozu doch der Krieg aufzufordern schien, und nicht die Not des Augenblicks ist es, um deren willen solche Gedanken zurückgestellt werden, sie liegen dem Wesen der Jungfrau gänzlich fern. Was sie immer zu Hohen oder Niedren spricht, nie stützt sie dies auf Reflexion, auf Schlüsse aus Vergangenheit und Gegenwart, auf Vergleichungen mit andern Völkern oder auf Beispiele aus der biblischen und Heiligengeschichte, alles geht vielmehr hervor aus einem unerschütterlich festen, keiner Begründung bedürfenden Bewustsein, welches in ihr lebt und das sie bei allen voraussetzt und aus dem Schlummer durch Aeuszerung ihres Sinnes und Gefühls zu wecken sucht und zu wecken weisz. Ihr thuts nicht not, zu beweisen, dasz mit dem Sieg der Engländer die französische Nation verloren sein, dasz wenn éin König über beide Völker hersche, für die freie Entwicklung des unterlegnen dauernde Bürgschaften zu gewinnen nicht gelingen werde. Für sie besteht die französische Nation nach Gottes Willen und Frankreichs Land ist ihr heiliges Land: fremden Händen es preiszugeben gilt ihr als schwere Sünde, es frei zu machen und herzustellen als für jeden Franzosen unaufschiebbare Pflicht. Das ist die wahre Liebe zum Vaterland, wie sie ein einfältiges frommes Gemüt aus dem Glauben an Gott schöpft. Wir haben bereits oben die zarte Verehrung gegen Karl VII berührt. Für Johanna bedarf es keines Beweises, dasz er der legitime Erbe der französischen Krone ist, aber er wird nicht eher sein Geburtsrecht üben und zur Geltung bringen, ehe nicht Gott selbst durch die Krönung in Reims und die Salbung mit dem heiligen Oel das Beglau-

Digitized by Google

bigungssiegel aufgedrückt hat. Die im Volksmunde von Ohr zu Ohr klingenden Verwünschungen gegen seine Mutter, die lasterhafte Isabella, mögen ihr erleichtert haben, das Truggewebe seiner Enterbung zu Gunsten des englischen Prinzen Heinrichs VI zu durchschauen, aber er ist ihr viel mehr als ein Gegenstand des Bedauerns, dasz man ihm, worauf er sicher gehofft, zu entziehen strebe. Von seinen eignen Verschuldungen, namentlich dem Mord, durch den die tödtliche Verfeindung mit Burgund herbeigeführt ward, hat sie gewust, sie scheut sich nicht die Sünde als Quelle jeder, demnach auch seiner Not zu bezeichnen, gleichwol bleibt er ihr der von Gott verordnete König, seine Person und sein Ruf sind ihr heilig. Seine Trägheit, Unschlüssigkeit, Vertrauenslosigkeit auf sie, seine Abhängigkeit von ganz egoistischen und deshalb falschen Rathgebern, wie de la Trémouille u. A., treten ihrer Begeisterung zu ihrem tiefsten Schmerz hemmend in den Weg, und doch wahrt sie ihm die Ehrfurcht, wahrt sie ihm sogar den Gehorsam, und das Aeuszerste, was sie dagegen wagt, ist der Versuch, ihn durch eignes Vorgehen aus seinem Hang zur Trägheit zu reiszen. Das ist die wahre Treue gegen den angestammten Herscher, wie sie ein einfach natürliches Gemüt aus dem Glauben schöpft. Ihr Zornesmut gegen die Feinde des Vaterlands, gegen die äuszern wie gegen die innern, geht aber nie in Vernichtungswut über, Blutvergieszen und die Greuel des Kriegs sind ihr, wie schon einmal erwähnt ist, verhaszt. Selbst die Engländer mahnt sie erst mehrmals vom sündhaften Krieg abzustehn, ehe sie das Schwert gegen sie zum Kampf erhebt. Um den gefangenen Herzog von Orleans zu befreien, wird sie schlieszlich selbst über das Meer nach England ziehen, aber sie wünscht nicht recht viele Feinde erschlagen, sondern recht viele gefangen zu sehn, um jenen Zweck durch Austausch zu erreichen. England selbst anzugreifen kommt ihr zunächst gar nicht in den Sinn, die Befreiung des Vaterlandes, nicht Eroberung ist ihr Ziel. Die Aussöhnung mit den Burgundern liegt ihr am Herzen, nicht etwa weil nach ihrem Uebertritt zu Karl VII die Machtschale der Engländer sinken musz — sie hatte ja die Zuversicht, dasz Frankreich auch trotz Burgunds Feindschaft siegen werde —, sondern weil sie einen pflichtwidrigen, einen Bruderkrieg von ihnen begonnen sieht. Dabei ist sie aber weit entfernt, ein Dingen und Feilschen zuzulassen, herzliche Versöhnung von beiden Seiten ist ihr dringendster Wunsch. Wer sieht nicht hier das einfach natürlich fromme Herz, welches den feurigen Thatenmut durch Menschlichkeit zur Groszmut erhebt. Der Herr Verf. hat mit Recht hervorgehoben, welchen bedeutenden Einflusz die Erfahrungen Johannas in ihrer Kindheit und Jugend auf ihr späteres Auftreten geübt haben. Wir finden dadurch die eben berührten Eigenschaften als ererbte einheimische Züge erwiesen, aber ebenso wichtig sind uns die Anschauungen, welche ihr unmittelbar zum Antrieb wurden. Sie hat gesehen, wie die politische Zwietracht den einfachen Kreis der Bauern zerrüttet, wie der Parteihasz zwischen den Kindern zweier benachbarter Orte erbitterte Schlägereien herbeiführt. Die Notwendigkeit das Vieh vor Räubereien streifender Kriegerscharen zu flüchten, die fortwährende Unruhe der Herzen um den Besitz und das

Leben haben sie tief ergriffen; sie hat gefühlt: unter solchen Verhältnissen ist Zufriedenheit in Gott und fröhliches Leben in Arbeit unmöglich. Soll man es nun Einfalt nennen, dasz sie, was sie im engen Kreise geschaut, auf das gesamte Vaterland übertrug? Gewis, das ist jene Einfalt, welche ohne Bedenken und Erwägungen das Wahre findet, weil sie im eignen Innern die Saite hat, die das Aeuszere klar und deutlich widertönt. Sie kann sich nicht anders denken, als dasz der Parteihasz, wenn er schon in der kleinen, vom eigentlichen Kriege noch nicht berührten Heimat solche Störungen anrichtet, das ganze Land zerfressen und jede heilige, edlere und menschlichere Regung ersticken musz. Und auch das ist fromme Einfalt, welche den Verfall des Glaubens an Gott als Ursache sofort erkennt, welche aber auch die festeste Zuversicht faszt, dasz Gott Segen und Glück verleihen werde, wenn zu ihm, ja zu ihm allein das Volk sich zurückwende. Ist nun die Wiedererweckung eines gottinnigen Glaubens, der sich in aufopfernder Vaterlandsliebe, in unerschütterter Treue gegen den König, in Menschlichkeit gegen den Feind und in Eintracht mit den Volksgenossen bewährt, der in Demut die Sünde erkennt und in der Not seine allmächtige Hülfe sucht, der Zweck des Auftretens der Jungfrau, reiht die Verfolgung desselben sie nicht den Vorläufern und Vorgängern der Reformation an?

Den thatsächlichen Beweis dafür erhalten wir in dem Verhalten, das die Kirche selbst gegen sie einschlug. Zwar hat die Kirche als Ganzes sich nicht mit ihr beschäftigt, aber die zahlreichsten Zeugnisse beweisen, dasz die Kunde von diesem wunderbaren Wesen überall in der Kirche die Herzen ergriff und bewegte. Der Klerus hat nach den in ihm vorhandenen Richtungen die Erscheinung gewürdigt. Wenn ein Gerson und ein Gelu (Eys. S. 381) sich für sie erklärten, so kann man den Grund in nichts Anderem finden, als darin, dasz sie in ihr den Geist erkannten, welchen sie unter Festhaltung des gesamten äuszeren Gebäus in den Gemütern zum Heil der Kirche und des Lebens wiedererweckt zu sehen sich sehnten. Wäre Gerson nicht schon am 12 Juli 1429 gestorben, er würde jedenfalls gegen Johannens Verurteilung ebenso laut und kräftig seine Stimme erhoben haben, wie er es 1418 auf dem Kostnitzer Concil für die Institute vom gemeinsamen Leben gegen den Augustiner-Eremiten Bartholomäus und den Dominikaner Grabow gethan hatte. Doch diese Kleriker waren erst eine kleine Minderzahl, die grosze Mehrzahl wollte blindlings die unbedingte Herschaft der Kirche aufrecht erhalten und schon die Nachweisung eines Gebrechens an ihr als Frevel betrachtet wissen. Erst in der neuesten Zeit und besonders durch Herrn Eysells gründliche Untersuchungen (S. 246 ff.) ist die Ansicht widerlegt worden, dasz Johanna durch Ueberschreitung der ihr von Gott gewordenen Aufgabe, durch ein Fortwandeln auf der kriegerischen Laufbahn nach Karls VII Krönung, also durch ein hochmütiges Streben und Vertrauen auf sich die tragische Katastrophe selbst über sich heraufbeschworen habe. Sie verdankt ihren Ursprung hauptsächlich der Erklärung, welche nach der Gefangennehmung Johannens durch die Burgunder vom Hofe Karls VII, durch den Erzbischof von Reims verfaszt, veröffentlicht wurde. Wir wissen, dasz dieser

Digitized by Google

dasselbe Motiv zu Grunde lag, welches die Ränke gegen das Vorwärtsdrängen der Jungfrau und die Verlassenheit, deren Folge ihr Fall in der Feinde Hände war, hervorgerufen hatte, das selbstsüchtige Verlangen, den Einflusz beim König zu behalten. Die ersten Thaten zu verwerfen war allerdings keine Möglichkeit, aber wenn der Fall aus Verkehrtheit des Wesens hergeleitet wird, ist damit nicht auch auf die früheren Vorgänge ein trüber Schatten geworfen, der Zweifel an ihr gerechtfertigt? Und wenn nun schon aus den Thatsachen sichtbar wird, dasz der Jungfrau Wesen dem Erzbischof ein unbequemer Mahn- und Tadelsruf war, so kann man auch das Schriftstück nicht lesen, ohne jenen Stolz wahrzunehmen, der ja auch Luther so feindlich entgegentrat, der nur das von den Würdenträgern und Spitzen der Kirche Ausgehende als zum Heile führend und gut anerkennen mag und jeden Nichtkleriker warnen zu müssen vermeint, ja sich nicht als von Gott zu etwas Groszem berufen anzusehen, dem jeder von niederm Kreise erhobene Schmerzens- und Sehnsuchtsschrei nach Besserung der Kirche als Frevel wider Gott und in denselben verstrickend gilt. Jene Erklärung ist nicht minder eine Verbrennung der Jungfrau, der Versuch eines moralischen Todschlags an ihr, um so schändlicher, als doch wenigstens das festzuhalten gesucht wird, was, von ihr allein ausgegangen, Nutzen geschafft hat. Die Richter, welche sie wirklich dem Flammentod übergeben haben, erscheinen immer noch ehrlicher. Die Engländer konnten, nachdem sie die Auslieferung der Gefangenen von den Burgundern sich erzwungen und erkauft, nach Kriegsrecht sie nicht zum Tode bringen, ohne sich als Krieger vor der Welt mit Schmach zu bedecken; sie bedurften zur Kühlung ihres Rachedurstes der Verurteilung durch die Kirche und insofern sind die kirchlichen Richter immer Werkzeuge jener; dennoch bleibt die Thatsache bestehen, dasz die Zeitgenossen die Erscheinung als von kirchlicher Bedeutung, ihr Auftreten als den bestehenden und gewollten kirchlichen Geist bedrohend ansahen. Mag auch nicht hinwegzuleugnen sein, dasz Ergebenheit gegen die Engländer, auf welchem Grund sie immer wurzelte, dabei mitgewirkt, das Dringen der Universität Paris auf geistliches Gericht und der Wunsch dasselbe selbst zu übernehmen läszt sich nicht auf reine Liebedienerei zurückführen, der in ihr herschende kirchliche und wissenschaftliche Geist ist die eigentliche Quelle. In den Richtern selbst sehen wir jenen Hasz, welchen an flammender Glut kein anderer überbietet, den Parteihasz zwischen Staats- und Volksgenossen (Eys. S. 370), und ihm schreiben wir zum groszen Teil die Verblendung zu, welche das ganze Gericht durchdringt; bei dem Bischof von Beauvais ist höchst egoistische Absicht und eine von Zorn über erlittene Unbill gestachelte Wut, zu verderben, ganz sichtbar, allein der ruhig und ohne Voreingenommenheit Erwägende wird doch nicht umhin können mit dem Herrn Verf. des vorliegenden Buchs anzuerkennen, dasz die Richter mit der Verurteilung der Jungfrau Gott einen Dienst zu thun meinten. Dasz alle die Formen und Kunstgriffe des Inquisitionsverfahrens angewendet wurden, dafür ist die von der Kirche sanctionierte Ausbildung desselben verantwortlich zu machen; dasz mildere Regungen gegen das Verfahren und zu Gunsten des

Digitized by Google

Opfers sich zurückweisen und niederschlagen lieszen, daran trägt die Scheu, durch Widerspruch als Feind der Kirche betrachtet zu werden, die Schuld.

Nachdem so die Bedeutung der Jungfrau von Orleans für die kirchengeschichtliche Entwicklung ihrer Zeit uns gewis geworden ist, müssen wir noch auf die übrigen Seiten ihres Wirkens eingehen und daran die Frage nach der Fortdauer derselben anknüpfen. An und für sich greift die thatsächliche mächtige Verkündigung einer groszen Wahrheit, wo sie immer geschehen mag, allemal in den Gang der Weltgeschichte ein und erfolgt auf den Wegen der Vorsehung. So lange die Welt besteht, wird jedes von Unterjochung und Unterdrückung bedrohte Volk an dem Bilde der Jeanne d'Arc sich aufrichten und ermutigen können. Gerade darum bezeichnen wir das Werk von Herrn Dr. Eysell als besonders verdienstlich für das deutsche Volk. Möchte doch seine mühevolle Anstrengung die süsze Frucht des Bewustseins ihm bringen, dasz er beigetragen habe, in dem geliebten deutschen Volke die Ueberzeugung zu wecken und zu kräftigen, auf welchem Grunde seine Zukunft stehen musz, woraus es die Kraft der Vaterlandsliebe schöpfen, mit welchen Mitteln Jeder dazu beitragen müsse, dasz es zur Einheit, zum Glück und Wolergehen durch alle ihm bevorstehenden Kämpfe hindurch gelange. Wird ihm diese Frucht nicht zu Teil, wahrlich seine Schuld ist es nicht. Wenn wir die bald fünfthalb Jahrhunderte, welche seit dem Auftreten von Jeanne d'Arc verflossen sind, überschauen und welche Stellung seitdem die französische Nationalität in der Entwicklung der Weltgeschicke eingenommen hat, erwägen, so kann kein Zweifel entstehen, dasz Diejenige, von der zuletzt doch die Rettung und Erhaltung jener ausgegangen, eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat, von der sie nichts wuste, von der kein Mensch damals etwas zu ahnen vermochte: der kräftigste Fingerzeig, sie als ein Werkzeug der Vorsehung zu betrachten. Damit ist freilich als die nächste Frage die nach ihrer Bedeutung für die nationale und geschichtliche Entwicklung des französischen Volks aufgestellt. Dabei sind zwei Gesichtspunkte festzuhalten: dasz jede grosze Wirksamkeit eine im Volksgeist liegende Idee entwickelt und ihr Leben und Bethätigung verleiht, sodann dasz solche Ideen nicht sofort, sondern gewöhnlich nur nach Zeiten des Abfalls und dafür erlittener Buszen zum Eigentume des Volks, häufig aber von demselben auch einseitig gefaszt und ausgebildet werden. Wenn nun eine Idee ins Leben eingeführt werden soll, so musz sie sich als notwendig erweisen und es gilt dies von dem Wunderbaren, was die Jungfrau von Orleans für ihre Nation wirkte, in vollem Masze. Die Hohen und Mächtigen waren viel zu sehr von der Selbstsucht des Parteiwesens hingenommen, als dasz sie den ernsten Gedanken an die Rettung der Nation hätten fassen und ausführen können: im Volke dagegen war noch jene natürliche kindliche Vaterlandsliebe vorhanden, welche an den Glauben sich anknüpft und aus ihm unerschütterliche Begeisterung und Zuversicht schöpft. Die Männerwelt war entweder gleichgültiger Resignation oder der Verblendung verfallen. Die schwachen konnten aus Hoffnungslosigkeit nicht zur Entschlossenheit sich aufraffen, die kräftigen führten

den Krieg nur um eigner Interessen, nicht um des Vaterlands willen, ja sehr viele betrachteten die Waffenführung als verkäufliches Handwerk und wandten die Schwerter ebenso oft zum Raub an dem Freund, wie zum Kampf gegen den Feind: in allen solchen Zeiten flüchtet sich die Gemütsinnigkeit in die Herzen des weiblichen Geschlechts und erzeugt in ihnen eine Aufopferungsfähigkeit und Thatkraft, welche dem Manne unmöglich fällt: der Vorgang des Weibes vermag dann erst durch die tiefste Beschämung das starke Geschlecht der Verzweiflung und der Pflichtvergessenheit zu entreiszen. Wir begreifen demnach, wie das Auftreten der Jungfrau von Orleans etwas Notwendiges war, wie, indem Gott das einfache Landmädchen zum Werkzeuge seiner Vorsehung erwählte, dies das natürlichst Geeignete war, das Wunderbare demnach nur darin besteht, dasz Niemand jenes ahnete und begriff. Dem entspricht die Aufnahme, welche sie bei dem französischen Volke fand. Die Begeisterung für sie ist in den mittleren und niederen Ständen die mächtigste, lebendigste, die allgemeinste, weil, was sie sprach und that, in den Herzen derselben der Bethätigung harrend vorhanden war, in ihr die Idee verkörpert heraustrat. Auch in den höhern Kreisen des Lebens hat es nicht an Solchen gefehlt, welche durch sie zur Erkenntnis der Gottespflicht und damit zum Gottvertrauen und zur energischen Thatkraft geweckt wurden, aber erinnern wir uns, wie die selbstsüchtigen Räthe des Königs alle Mittel der Arglist anwandten, um sie nicht völlig triumphieren zu lassen, wie beim König selbst — und sollte sein Vorgang nicht von Andern befolgt und in ihnen das Gleiche erwirkt gewesen sein? — der durch Ausschweifung und Verzweiflung erzeugte Widerwille gegen Anstrengung und Zusammenraffung des bessern Selbst ihr lähmend in den Weg tritt, wie endlich diejenigen, welche etwas Auszerordentliches an ihr erkannt haben, doch sehr schwer sich entschlieszen, den zur Regel gewordenen Gang, ihre Weisheit und ihre Erfahrung unterzuordnen, so können wir vom Adel nicht dasselbe rühmen, was wir vom Volke gesagt haben. Wol tritt uns auch aus dessen Schichten der Zweifel entgegen, ob Johannens Geist aus Gott oder vom Teufel sei, aber vorherschend besteht er doch in den höheren Kreisen. Sichtlich liegt davon die Ursache darin, dasz mit dem Erstarren und Ersterben des Glaubens auch die Gabe der Unterscheidung der Geister verloren gegangen ist, aber würde er so hartnäckig den thatsächlichen Beweisen gegenüber sich gehalten haben, wenn er nicht in dem Stolze der weltlichen Groszen gegen das niedere Volk, in dem Vorurteil, welcher dem weiblichen Geschlecht innige, geschweige denn thätige Teilnahme an den öffentlichen Interessen als ungeziemend und widernatürlich abspricht, Stütze und Nahrung gefunden hätte? Wenn wir nun im französischen Volk einen alle Schichten der Gesellschaft, alle Geschlechter durchdringenden Patriotismus, ein freilich oft einseitiges, aber doch die Leidenschaft zum Schweigen bringendes und grosze Thaten erzeugendes Vaterlands- und Nationalitätsgefühl finden, sollen wir nicht in Johanna von Orleans diejenige finden, in welcher diese Eigenschaften zuerst aus dem Volke herausspringend erscheinen, sollen wir nicht jene Gefühle als von ihr zu wachem Leben gerufen betrachten dürfen? Einen

Digitized by Google

thatsächlichen Beweis dafür haben wir doch wol darin, dasz mit dem Wachsen jener Volkseigentümlichkeit auch das ehrende Gedächtnis der Jungfrau stärker und allgemeiner geworden ist, dasz es jetzt nicht mehr der Berufungen auf die Acten des Restitutionsprocesses bedarf, damit sie als eine echte Märtyrerin für die heilige Sache der Nation geehrt und bewundert werde.

Es scheint nicht weitläufiger Erörterung zu bedürfen, wie die Erscheinung der Jeanne d'Arc jenen beiden Zügen des französischen Charakters entspricht: in dem Denken von und über Ideen ohne That eine nichtige Schwärmerei zu sehen, und die Bethätigung der Kraft im Dienst des Staats und des Vaterlands über alles Andere ausschlieszlich zu setzen. Damit ist aber die einseitige Ausbildung dessen bezeichnet, was in Johanna verkörpert und lebendig hervortrat, die sittliche und religiöse Seite in ihrem Wirken hat nicht so bleibende Folgen hinterlassen. Verstehen wir unter Sittlichkeit das energische Dransetzen der ganzen Persönlichkeit an einen an sich nicht verwerflichen Zweck, dann freilich erscheinen die sittlichen Folgen von ihrem Vorgang als ungemein grosz, fassen wir aber den Begriff im christlichen Sinn als demütige Beugung vor Gott, Erkenntnis der Sünde und Hasz gegen sie, so wird sich das Urteil etwas anders stellen. Ungerecht würde es sein, wollten wir die sittliche Seite ihrer Erscheinung in diesem Sinne als wirkungslos beim französischen Volke im Ganzen darstellen. Man kann die Geschichte der Jungfrau von Orleans nicht studieren, ohne gegen Karl VII einen tiefen sittlichen Unwillen zu empfinden. Die Frage: warum für diesen, für einen solchen König? wird durch allgemein menschenfreundliches Bedauern seiner Lage, so wie durch die Inbetrachtziehung der unverschuldeten traurigen Verhältnisse seines Jugendlebens nicht zum Schweigen gebracht; erst tiefere von der Person absehende Erwägungen lassen die Wege der Vorsehung begreifen. Der Restitutionsprocesz und was er zum Andenken seiner grösztn Wolthäterin ausserdem noch that, scheinen uns freilich wenig gegen die Verschuldung, welche er durch die Erklärung des Erzbischofs von Reims, die er, wenn er sie nicht autorisiert hatte, hätte unterdrücken müssen, auf sich geladen, immer aber wird uns dadurch das Erkennen der Dankverpflichtung, eine richtigere Würdigung des Wesens der Jungfrau, ein edleres Gefühl bezeugt, und alle Geschichtforscher sind darüber einig, dasz als er das Ziel der Verheiszungen, welche Jeanne d'Arc ihm gebracht, erreicht hatte, er ein besserer König gewesen sei. Aber ist die Predigt wider die Sünde, welche Johannas Thaten verkündigt, in einem scharfen Erkennen und Hassen dessen, was wider die Seele, weil gegen Gott streitet, in den Herzen geblieben? Hat es nicht eine Zeit in Frankreich gegeben, wo ausschweifende Liederlichkeit von Hof und Adel als ein Vorrecht der Höhern angesehen wurde, wo Sittenverderbnis die besten Kräfte verzehrte und vergiftend selbst in die Schichten des niedern Volks drang? Johanna hat das Volk als die beste Stütze und Kraft des Staats und damit sein Recht und seine Freiheit achten gelehrt: ist nicht eine Periode des aussaugendsten Despotismus in Frankreich gewesen, eine Zeit, wo das Volk zu zertreten und zu misbrauchen für Uebung

des Rechts, wo stummes Schweigen zu allem, was Hof und Adel thaten, für Unterthanentreupflicht galt? Die Revolution ist ein schweres Strafgericht für den Abfall vom Wege, den Johanna gewiesen, gewesen. Die Gesandten Gottes werden durch die Buszen, welche für das Vergessen ihrer Lehren gezahlt werden, beglaubigt.

Gehen wir endlich auf die Wirkungen der kirchlichen Seite von Johannens Wesen über, so müssen wir uns an das oben Bemerkte erinnern, dasz eine Reformation im Grunde der Lehre derselben ganz fern liegt. Wir können demnach denen nichts Wesentliches entgegensetzen, welche ihr Beispiel als die Anhänglichkeit an die katholische Kirche im französischen Volk zu kräftigen ganz geeignet betrachten wollen. Immer aber ist von ihr ein mächtiger Zug zu einem innerlichen frischen Glaubensleben ausgegangen, der mit dem kirchlichen Sinne der Zeit, dem starren Festhalten des Buchstabens im Kirchengesetz und in der Tradition in Widerspruch stand. Falsch wäre es zu leugnen, dasz kein Hauch innigern Glaubens seit ihrem Auftreten im französischen Volke fühlbar gewesen, deutliche Beweise des Gegenteils sind vorhanden. Aber wie ist es damit geblieben? Mit Recht hat der Herr Verf. unseres Buches darauf hingewiesen, dasz durch Johannens Verurteilung die Inquisition in Miscredit gekommen und ihre Formen gemildert worden seien, aber wann hat man die Lehre daraus behalten und geübt, dasz man den Geist, den man nicht begreift, wol zu prüfen, aber nicht zu verdammen habe, dasz man den Glauben nicht vorschreiben und nicht erzwingen wollen dürfe? Die Scheiterhaufen, auf denen man Ketzer verbrannt, die Religionskriege, die Bartholomäusnacht, die Dragonaden, mit welchen man die Protestanten verfolgt, sind Wirkungen desselben Geistes, der Johannas kirchliche Richter beseelte. Wer wollte widersprechen, wenn man die grosze Verbreitung, welche die Reformation anfänglich in Frankreich gefunden, der Anregung, zu welcher auch sie mitgewirkt, zuschreibt? Wenn jedoch der Religionsstreit in das politische Gebiet hinübergetragen und dadurch der Protestantismus unterdrückt ward, ist das nicht jener Einseitigkeit des französischen Wesens zu danken, welche wir oben hervorgehoben haben? Wäre die freigeisterische Leugnung, welche in Frankreich so breiten Raum gewonnen, nicht für die Jungfrau ein ihrem innersten Wesenskerne widerstreitender Greuel gewesen? Und ist nicht das starre Wesen des Klerus auch wieder eine Ursache zur Revolution gewesen?

Möge der Herr Verf. aus dieser Anzeige, die unter manchen Störungen und Hinderungen verfaszt ward, entnehmen können, wie viel Ref. seinem trefflichen Buche an Belehrung und Anregung verdankt! Möge ihm von allen Seiten aus dem deutschen Volke lohnender Beifall und, was er ja noch höher anschlägt, ernste und liebevolle Beschäftigung mit seinem Gegenstande entgegen kommen!

Plauen. Rudolf Dietsch.

50.

Heronis Alexandrini geometricorum et stereometricorum reliquiae. Accedunt Didymi Alexandrini mensurae marmorum et anonymi variae collectiones ex Herone Euclide Gemino Proclo Anatolio aliisque. E libris manu scriptis edidit Fridericus Hultsch. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXIV. p. XXIV et 333.

In rascher Folge hat Hr. Hultsch nach dem ersten Bande der *Metrologicorum scriptorum reliquiae* die Ueberreste der Geometrie und Stereometrie des Hero von Alexandria bekannt gegeben und damit allgemein zugänglich gemacht, was bisher ausreichend nur in den Manuscripten der Bibliotheken von Paris zu finden war. Ist durch ersteres Werk der Altertumswissenschaft in Bezug auf Masze und Münzen ein bedeutender Dienst geleistet, so ist es die Geschichte der Mathematik vorzüglich, welche durch das zweite Werk eine höchst dankenswerthe Förderung erhält. Nicht solche Zeiten betrifft diese Arbeit, welche durch die Groszartigkeit ihrer Leistungen denjenigen erfreuen, der sie betrachtet und darzustellen sucht, sondern groszen Teils jene, in denen wissenschaftlicher Sinn immer mehr verschwand und Gewöhnliches, ja Unbedeutendes und Falsches umständlich und kritiklos behandelt und womöglich verschlechtert wurde. An vielen Stellen gehört Ueberwindung dazu, seine Zeit solchen Gegenständen zuzuwenden, und um so mehr Anerkennung verdient es, dasz dieses nicht nur mit ausdauernder Geduld, sondern mit solchem Fleisz und solcher Sachkenntnis geschah, dasz der geschichtlichen Forschung eine sichere Grundlage gegeben ist. Ein weiteres Verdienst nimmt Hr. H. selbst nicht in Anspruch. Er weisz es (*Praef.* p. V), dasz die Abhandlungen erst zu schreiben sind, durch welche die ursprüngliche Gestalt der Werke Heros wieder hergestellt wird, und es ist sehr zu wünschen, dasz er selbst diese Abhandlungen schreiben möge, nachdem er wie kein Anderer sich mit den erhaltenen Schriften bekannt gemacht hat. Gut wäre es indessen gewesen, wenn Hr. H. in der Praefatio den Ausspruch wiederholt hätte, der sich in den *Metr. script. rel. proleg. p.* 19 findet: *Quo quidem nomine* (*Heronis*) *nos quoque iure utemur*, *dummodo de origine et quasi fonte*, *non de ipso auctore intellegamus.* Es ist überhaupt zu empfehlen diese Prolegomena auch als Prolegomena zur Ausgabe der Werke Heros anzusehen und vor der Benutzung dieser sich damit bekannt zu machen.

Was Hr. H. von Hero, Didymus u. A. mitteilt, ist aus Manuscripten entnommen; es hat aber auch, was früher davon gedruckt wurde, seine gehörige Beachtung gefunden. Dasz alle Manuscripte benutzt sein sollten, die Martin in seinen *Recherches etc.* anführt, wäre eine unbillige Forderung; wünschen kann man höchstens, dasz das Ms. C (387 *du suppl.*) Hrn. H. weniger Schwierigkeiten möchte geboten haben, um es vollständiger zu verwerthen; denn es ist teils von kundiger Hand geschrieben (*praef. VI*), teils enthält es nach Martin (l. c. S. 134) unter

Digitized by Google

anderen Problemen einen πολυπλασιασμὸς θαυμάσιος, der vielleicht, auch wenn er nicht von Hero ist, für die Geschichte der Mathematik Interesse hat. Doch, wie gesagt, wo so viel mit Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten geboten ist, ist nur ein Wunsch, keine Klage berechtigt.

Die Werke Heros sind in 8 Abteilungen gegeben: 1) definitiones nominum geometriae, 2) geometria, 3) geodaesia, 4) introductiones stereometricorum (ster. I), 5) stereometricorum collectio altera (ster. II), 6) mensurae, 7) liber geeponicus, 8) mensura trianguli. Warum Hr. H. den für die ersten 7 Abteilungen von Martin angenommenen Namen μετρικά nicht angewendet hat, erfährt man in den Proleg. S. 14—16. Es dürfte aber zu bedenken sein, ob nicht Hr. H. der Geometrie des Hero eine allzugrosze Ausdehnung gibt. Beschränkt man dieselbe auf die Anweisung zur Berechnung bestimmter Geraden und Flächen, was den Hauptteil der vorliegenden Geometrie ausmacht, dann ist es nicht unwahrscheinlich, dasz dieselbe in Verbindung mit Anweisungen zur Körperberechnung und in Verbindung mit den nötigsten Definitionen und Maszbestimmungen ein Ganzes bildete, das den Namen μετρικά ganz in dem Sinne verdiente, den Hr. H. selbst angibt: ***doctrina metiendi vel dicam praecepta de mensuris et rebus dimetiendis.***

Die Definitionen (S. 1—40) enthalten von dem, was die Mss. unter dem Titel ὅροι τῶν γεωμετρίας ὀνομάτων geben, nur den Teil, von dem auch Martin annimmt (l. c. S. 109), dasz er einige Glossen und Fehler der Copisten abgerechnet sehr wol vom alten Hero sein könne. Die übrige ungeordnete Compilation, die aber in den Mss. vom ersten Teil nicht geschieden ist, steht als Anonymi variae collectiones S. 245—280. Hr. H. gibt selbst zu (*praef. p. XIX*), dasz es zweifelhaft ist, ob er die richtige Grenze bei der Teilung gefunden hat. Denn auch das in den 1n Teil Aufgenommene hat zum Teil viele Bedenken gegen sich und Hr. H. hat deshalb manches mit feiner Schrift drucken lassen, anderes in Klammern eingeschlossen. Es ist kein Zweifel, dasz noch mehr Ausscheidungen nötig sind. So kann man fragen: wenn S. 7, 12—17 einzuklammern war und S. 12, 12—15, sollte nicht das Nemliche S. 8, 8—18 und S. 10, 16—20 der Fall sein? Während man S. 28, 3 noch für echt finden kann, erwartet man Klammern auf S. 29 im § 103 um die Worte τὸ δὲ πεντάγωνον bis πλευρῶν. Vergleicht man aber die Definitionen mit dem liber geeponicus, so kommt man noch auf andere Gedanken. Dort (S. 208) ist der Anfang mit def. 27 gemacht. Sollten die früheren nicht von Hero herrühren? Vergleicht man ihren Inhalt mit dem was Geom. 3, 3—17 steht, so ist es nicht undenkbar, dasz def. 2—24 späterer Zusatz sind, hingegen def. 25 und 26 bei dem lib. geep. weggefallen sind. Bestärkt wird man in solchen Gedanken, wenn man weiter findet, dasz im lib. geep. S. 209 def. 36—39 fehlen, die höchst wahrscheinlich einer späteren Zeit angehören, ferner def. 55 (S. 210), welche neben 56 sehr überflüssig ist, ferner 63 und 64, wonach die Trapeze in ἰσοσκελῆ und σκαληνά eingeteilt werden, während man nach Geom. 62—86 die Unterscheidung in ὀρθογώνια, ἰσοσκελῆ und ἄνισα erwarten sollte;

Digitized by Google

endlich S. 211 def. 74, die weder an das Vorhergehende noch an das Folgende sich anschlieszt. Andererseits steht das, was als Cap. 130—133 der definitiones feingedruckt ist, S. 221 als Cap. 90—93 unter dem grosz Gedruckten, so dasz es zweifelhaft ist, ob der veränderte Druck die Arbeit als eine nicht von Hero herrührende bezeichnen oder nur andeuten soll, dasz die betreffende Stelle einem anderen Werke desselben angehört, als dem, in welchem sie erscheint. — Es sind hiermit noch nicht alle Stellen bezeichnet, die ein Bedenken gegen sich haben, aber es würde zu weit führen, hier darauf einzugehen.

Die Geometrie (S. 41—140) bietet zur Untersuchung, was echt, was unecht ist, ein nicht minder groszes Feld. Dasz sie mit dem, was als 1s Cap. angegeben ist, nicht begonnen hat, sondern mit dem 2n, geht wol aus dem Text selbst zur Genüge hervor, insbesondere aber aus dem Cap. 106, welches von Hrn. H. mit Recht als die ältere Fassung unter den *tabulae Heronianae* angesehen wird (Proleg. S. 23—24). Man vergleiche auch Geep. Cap. 94. Der § 24 des 3n Cap. scheint zu beanstanden, weil im § 1 von den ὅροι keine Rede ist; ebenso erscheint Cap. 9 als späterer Zusatz aus der Geod. Cap. 9. — S. 57, 20—21 dürften Klammern ganz am Platz sein; vgl. Geod. 12, 3. — Cap. 31, 3 erweist sich als spätere Zuthat dadurch, dasz es heiszt, die Aufgabe werde κατὰ τὴν προγραφεῖϲαν ἔφοδον durchgeführt, während das Verfahren doch in der That ein anderes ist, indem s nicht nur aus $\frac{a+b+c}{2}$, sondern weiter noch aus $(s-a)+(s-b)+(s-c)$ gewonnen wird, eine sehr müssige Verschnörkelung der Sache. Cap. 32 erregt zunächst keinen Verdacht gegen sich, obwol die Behandlung des stumpfwinkligen Dreiecks noch besonders nach der Mitteilung des für alle Dreiecke geltenden Verfahrens, und nachdem das Cap. 30 auch vom stumpfwinkligen Dreieck handelte, wenigstens auffällig ist. Gewis aber wird es, dasz es ein späterer Zusatz ist, durch das Cap. 82, welches selbst eingeschoben ist, und, indem es auf dasselbe Dreieck zurückkommt, das im Cap. 32 enthalten ist, vollständig erklärt, warum diese Zusätze gemacht wurden. Cap. 33 dürfte einer noch späteren Zeit als das Cap. 32 angehören, wenigstens sprechen dafür die Ausdrücke ἡ ἀπολαμβανομένη ἀπὸ τῆϲ καθέτου, τῆϲ προβληθείϲηϲ καθέτου, τῆϲ προϲαγομένηϲ ψήφου. Wegen der merklich von den vorhergehenden Capiteln abweichenden Ausdrucksweise sind auch Cap. 79 und 80 als späterer Zusatz zu bezeichnen. Ueberdies gibt der Schlusz des Cap. 80 nichts anderes als was in den Cap. 62. 64. 68 von der Zerlegung der Trapeze angegeben ist. Die besondere Behandlung der spitz- und stumpfwinkligen Trapeze in den Cap. 81 und 82 ist nicht von Hero. Martin (l. c. S. 153—154) sagt sogar, dasz die Unterscheidung solcher Trapeze einem unwissenden Feldmesser des Vn Jahrhunderts anzugehören scheine. Es ist auch die Sprache in diesen Capiteln verschieden und ähnlich der in den Cap. 79 und 80. Der Verfasser scheint der nemliche zu sein, der Cap. 31, 3 und 32 eingeschoben hat. Darauf deutet der Ausdruck ἀμβλεῖα

Digitized by Google

πλευρά hin, ferner die Berechnung des Dreiecks aus den drei Seiten, die 31, 3 angegeben ist, wozu noch kommt, dasz die Dreiecke in den Cap. 81 und 82 dieselben Zahlen haben, wie 31, 3 und 32. Die Quadratwurzel heiszt πλευρὰ τετράγωνος, während in den am wahrscheinlichsten echten Stücken τετραγωνική steht. Hr. H. gibt zwar im Index S. 312 an, dasz beide Formen gleich gebräuchlich seien; aber es dürfte doch einer näheren Untersuchung werth sein, ob nicht τετράγωνος vorwiegend an solchen Stellen sich findet, deren Echtheit aus anderen Gründen zweifelhaft ist. Der Ausdruck λοξή ist auch Hrn. H. verdächtig (S. 299); das Gleiche könnte von τὴν πλείονα μονάδα angedeutet sein, welchen Ausdruck man im Index eher unter μονάς als unter πολύς sucht.

Von den vielen übrigen Stellen in der Geometrie und den folgenden Abschnitten, gegen welche sich Zweifel über ihre Echtheit vorbringen lassen, sollen hier nur noch zwei kurz erwähnt werden. S. 159 ist der Zusatz zum Cap. 22 mit Recht in Klammern gesetzt. Es enthält derselbe aber eine ganz richtige Bemerkung, dasz nemlich das Cap. 22 von Patrikios herrührt. Es bestätigt dies der Ausdruck κράτει, welcher nicht, wie Hr. H. im Index angibt, = divide, sondern = λάβε ist, und sich Geom. 104 findet, welches Capitel gleichfalls dem Patrikios zugeschrieben wird. Es konnte also das ganze Capitel mit feineren Lettern gedruckt werden. — Die 2e Stelle ist der ganze Abschnitt *mensura trianguli*, unstreitig der werthvollste des ganzen Werkes; aber es scheint nötig, darauf aufmerksam zu machen, dasz die Gründe, die für Hero als Verfasser sprechen, noch sehr schwache sind. Der Umstand, dasz diese Stelle in ein anderes Werk des Hero eingeschoben ist, spricht eher dagegen; ferner spricht dagegen die Wahrnehmung, dasz die Fläche des Dreieckes in den Stellen der Geometrie, welche wahrscheinlich echt sind, mit Hülfe der Berechnung der Höhe gefunden wird. Endlich bietet auch das, was in der Geometrie des Pediasimus[1]) über Hero und sein Verfahren gesagt ist, keinen Anhaltspunkt, einen so vollendeten Beweis der theoretischen Geometrie dem vorzugsweise der Praxis lebenden Mann beizulegen.

Der Text der einzelnen Stücke ist auf das sorgfältigste hergestellt und an vielen Stellen mit gröstem Scharfsinn verbessert, wovon besonders die *mensura trianguli* ein ausgezeichneter Beleg ist. Die Varianten sind fast mit übergroszem Fleisze angegeben, z. B. ιβ′ für δώδεκα, ς″ für ἥμισυ; dagegen wäre es wol gut, wenn die Verbesserungen von 138, 32: γαιῶν μέτρησιν und διανομήν, nicht erst in den *metr. script. rel.* S. 180 zu suchen wäre. Da aber immerhin noch vielfach Emendationen nötig sind, so sei es erlaubt, einige Beiträge hier zu geben.

---

1) Ich habe einen ausführlichen Auszug dieses Werkes bald nach dem Erscheinen des Aufsatzes des Hrn. Hultsch in der Zeitschr. f. Math. u. Phys. der Redaction der Jahrbücher zugesendet und es ist derselbe im 7n Hefte S. 366—383 abgedruckt.

Digitized by Google

S. 4, 8 ἐπιφανείας statt ἐπιφερείας, wie 24, 9.

9, 25 φερομένου statt φερομένης, weil der Punkt selbst sich bewegt, wie es im Vorstehenden auch heiszt: φέρηταί τι σημεῖον.

10, 1 scheint nach περιενεχθὲν noch μὲν τὸ statt τὸ μὲν zu schreiben.

11, 16 ἔμπροσθεν Glosse zu πρόσω.

26, 14 und 19 sind ἐλάττων und μείζων vertauscht.

27, 16 ist Hrn. Hultschs Verbesserung beizupflichten, aber auszer τομαὶ scheint auch noch αἱ δὲ κύκλοι ausgefallen zu sein.

30, 21—22 ist vielleicht zu schreiben: ὅσα ἑκάστην τῶν γωνιῶν ὑπὸ τριῶν γωνιῶν ὀρθῶν περιεχομένην ἔχει εὐθυγράμμων.

43, 17 nach ἀπόβασιν ist φανερὰ ἐγένετο ausgefallen; vgl. 139, 5.

45, 4 scheint statt τμηθεῖσα τεθεῖσα oder ταθεῖσα, vielleicht sogar ἀχθεῖσα zu schreiben.

67, 23 ἀμβλεῖαν statt ὀρθὴν.

71, 11 ὀξυγώνιον statt ὀρθογώνιον.

72, 8 καὶ σκαληνοῦ Glosse.

138 ist zwischen § 24 und 25 ein § ausgefallen; vgl. Geep. 187.

149, 21—22 scheint zu schreiben: τάξας πρότερον τὴν μὲν μείζονα τῶν πλευρῶν βάσιν, τῶν δὲ ἐλαττόνων τὴν μὲν μείζονα ὑποτείνουσαν τὴν δὲ ἐλάττονα ὑποτείνουσαν.

161, 17 ist ιβ′ statt θ′ zu schreiben.

161, 18 nach πασῶν Strichpunkt; ἐξ ὧν statt ἐξαιῶν.

161, 18—19 ἀριθμητικὴ statt γεωμετρικὴ.

161, 24 ist eine gröszere Lücke, die nach dem Schlusz der Arithmetik des Nicomachus oder nach Boetius de arithm. 2, 54 auszufüllen ist.

162, 14 τεθραυσμένη Glosse.

195, 1—17 läszt sich in folgender Weise aufklären: G[1.2] scheint den Titel richtig zu haben. Nach σωλήνων, Zeile 3, ist ein Punkt zu setzen. Z. 6 ist nach γ′ einzusetzen καὶ [τὸ?] γ″ [sc. τοῦ ποδός] und vor ξ̄δ [τὸ?] δ″. Z. 7 ist statt ὅπως vielleicht ὅποσον zu schreiben. Z. 9 ist nach ιϛ″ absichtlich der kleine Bruch $\frac{1}{224}$ weggelassen. Z. 10 ist genauer ιγ″ statt η″ zu setzen; vor καὶ δάκτυλοι ist ein Punkt zu setzen, und καὶ δακτύλων ι′ [sc. σωλήν] zu schreiben und mit dem Folgenden zu verbinden; ebenso Z. 12. 14. 15. — Z. 11 ist statt des ersten δ″ ιδ″, statt η″ι″ ιη″ zu schreiben. Z. 12 ist κ vor η′ zu streichen. Z. 13 ist statt des ersten η″ κη″ zu setzen. Z. 14 könnte nach γ″ noch κη″ stehen. Z. 15 musz es statt ι″ ιϛ″ heiszen. Z. 16 könnte nach ꞩ noch ιδ″ stehen; von κα″ scheint α zu streichen, doch kann κα″ um des ζ″ willen, das bei den μόδιοι steht, gebraucht worden sein, da 1 στερ. ποὺς = 3 μόδιοι, also $\frac{1}{7}$ μόδ. = $\frac{1}{21}$ στερ. π. Z. 17 scheint λϛ″ wegzulassen, wenigstens steht es für σκδ″. Darnach ist je ein σωλήν mit einer Grundfläche von 12, 10, 8, 6, 4 δάκτ. als Durchmesser zu denken und einer Höhe, welche der Einheit gleich ist. Dann ist

1 στερεὸς ποὺς = 256 ἐμβαδικοὶ δάκτυλοι
= 144 οὐγγίαι.

Digitized by Google

	ἐμβ. δάκτ.	στερ. ποδ.	οὐγγ.	μόδ.
$12^2 . \frac{11}{14} =$	$113 \frac{1}{7}$	$= \frac{1}{4} \frac{1}{8} \frac{1}{16} [\frac{1}{224}]$	$= 63 \frac{1}{2} [\frac{1}{7}]$	$= 1 \frac{1}{4} \frac{1}{13} (\frac{17}{224})$
$10^2 . \frac{11}{14} =$	$78 \frac{1}{2} \frac{1}{14}$	$= \frac{1}{4} \frac{1}{16} (\frac{51}{896})$	$= 44 [\frac{11}{56}]$	$= \frac{1}{2} \frac{1}{4} \frac{1}{6} (\frac{153}{896})$
$8^2 . \frac{11}{14} =$	$50 \frac{1}{4} \frac{1}{28}$	$= \frac{1}{8} \frac{1}{14}$	$= 28 [\frac{2}{7}]$	$= \frac{1}{2} \frac{1}{12} (\frac{5}{56})$
$6^2 . \frac{11}{14} =$	$28 \frac{1}{4} \frac{1}{28}$	$= \frac{1}{16} \frac{1}{20} (\frac{43}{896})$	$= 16 [-\frac{5}{56}]$	$= \frac{1}{3} (\frac{297}{896})$
$4^2 . \frac{11}{14} =$	$12 \frac{1}{2} \frac{1}{14}$	$= \frac{1}{20} (\frac{11}{224})$	$= 7 [\frac{1}{14}]$	$= \frac{1}{7} [\frac{1}{224}]$

Es ist nemlich 1 ἐμβ. δάκτ. $= \frac{1}{256}$ στερ. π. $= \frac{144}{256}$ οὐγγ. $= \frac{3}{256}$ μοδ. Die in eckige Klammern eingeschlossenen Brüche sind die weggelassenen, die in runde eingeschlossenen die durch bequemere Näherungswerthe ersetzten. Dasz bei den οὐγγίαι auch die grӧszeren Bruchteile fehlen, kommt daher, dasz man die unvollständigen Bruchzahlen bei dem στερ. πούς mit 144 multiplicierte.

214, 12 ist nach ρϛε´ eine Lücke; zu ergänzen scheint: φανερὸν ὅτι κάθετος τοῦ τριγώνου ἐστὶ ποδῶν ιβ´. τὰ ρϛε´ u. d. ü.

227, 25 vor ἀπὸ einzusetzen θέλῃς.

227, 28 vor καὶ einzusetzen ἄρτι μέριζε καθολικῶς· ὧν γ″.

229, 20 β″ ist allerdings $= \frac{1}{2}$. Es ist nemlich vor ιε´ eine Lücke und die Angaben für das 9-Eck sind ausgefallen und die für das 10 Eck sogleich geschrieben. Vgl. Geom. 102, 8 und 105, 13 und 14. Aus letzterem Capitel ergibt sich die Unrichtigkeit der Zahlen λη´ und ϛ″ (229, 22); 137, 31 finden sich die richtigen Zahlen λ´ und δ″, mit welchen das für die Rechnung bequemere Verhältnis $\frac{30}{4}$ an die Stelle von $\frac{15}{2}$ gesetzt wird. Da man beim Rechnen mit 30 weniger einem Fehler ausgesetzt ist als bei dem mit 15, so ist dieses Verfahren in so weit ἀκριβεϲτέρα.

230, 10 ν vor ζ ist zu tilgen; vgl. 138, 14 und 115, 26—27.

236, 16 und 18 ist οὕτωϲ nicht gerade unumgänglich notwendig.

237, 4 ist vielleicht statt ἣν ὑπεροχὴν zu schreiben ὑπεροχή, ᾗ.

254, 12 ist vor ϲαφῶϲ vielleicht λέγει ausgefallen.

Die Indices sind sehr genau gefertigt und dadurch ein sehr werthvoller Teil des Werkes. Ein Mangel liegt etwa darin, dasz bei Worten aus Abschnitten, die in verschiedenen Abteilungen vorkommen, wie κινϲτέρνα, κολυμβήθρα u. a. nur die 1e Stelle citiert ist, in der auf die späteren in der Regel nicht verwiesen ist, während dieses an der 2n Stelle geschieht, so dasz also die Citation dieser nützlicher wäre. Einige Nachträge sind: Mens. 50 zu ἀήρ; χωρίον χωρίου τῇ περιμέτρῳ ἴϲον Geep. 79 zu ἴϲοϲ; ἔμιξαν Ster. I 22, 3 zu μιγνύναι; Geom. 81, 2 zu μονάϲ. Bei λίτρα, ὀργυιά, ϲχοινίον sollte Geom. 7, 4 beigefügt sein wegen der dort angegebenen Beziehungen derselben zu einander. Von den Stellen, in denen λίτρα neben μόδιοϲ steht, sollte wenigstens eine angegeben sein z. B. Geom. 15, 2. 36, 11. Unter ὀξυγώνιοϲ ist gegen das sonstige Verfahren die Stelle Var. 14, 10 aufgenommen. Da aber def. 95 eben das enthält, was zur Erklärung von Var. 14, 10 angegeben ist, so dürfte eher im Index zu den var. coll. die Verweisung auf def. 95 am Platz gewesen sein.

Digitized by Google

Von Druckfehlern, die durch grosze Sorgfalt auf möglichst wenige beschränkt sind, dürften folgende zu etwaiger Aenderung vor der Benützung zu erwähnen sein: S. 27, 14 γενόμενου — γενόμενοι. 38, 12 προcτεθεῖcα — προτεθεῖcα. 60, 24 χκε′ — χοε′. 76, 23 ε″ ε″ γ″ — ε″ ε″ γ′. 79, 3 ε″ — ε′. 92, 31 κϛ″ — κϛ′. 111, 1 μανάδεc — μονάδεc. 134, 6 ͵βε′ — ͵βρ′. 142, 7 μ′ — κ′. 142, 19 fehlt ν″ nach ι″; vgl. 50, 9. 143, 17 ι vor ϛ′ zu tilgen. 145, 30 μβ′ — μη′. 170, 22 fehlt ριβ″ nach ζ″; vgl. 175, 10. 177, 3 λίθοc — λίθου? 196, 17 ο — c. 200, 24 γίγνοντοι — γίγνονται. 272, 30 Punkt — Komma. 282 unter αἱρεῖν 88, 2 — 88, 2*. 287 unter γραμμή κυμπύλη — καμπύλη.

ANSBACH. G. FRIEDLEIN.

51.

VERSAMMLUNG VON LEHRERN HÖHERER SCHULEN DER RHEINPROVINZ

ZU DÜSSELDORF AM 18 APRIL 1865.

Die Versammlung war von siebenundsechzig Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz besucht. Es nahmen in Folge ergangener Einladung der Geheime Regierungsrath Dr. Landfermann aus Coblenz und der Geheime Regierungsrath Altgelt aus Düsseldorf Teil. Auszerdem waren vier Lehrer benachbarter höherer Schulen der Provinz Westphalen als Gäste erschienen.

Die Versammlung wurde um 10 Uhr Vormittags eröffnet, indem seitens des im vorigen Jahre gewählten Ausschusses die Gründe dargelegt wurden, weshalb gegen den vorjährigen Beschlusz die Versammlung nicht nach Cöln, sondern nach Düsseldorf eingeladen worden sei. Darauf übertrug die Versammlung den Vorsitz dem Gymnasialdirector Kiesel aus Düsseldorf und ernannte auf dessen Vorschlag zu Protokollführern Oberlehrer Dr. Schmitz aus Düren und Gymnasiallehrer Dr. Schwenyer aus Emmerich.

Rector Götz aus Neuwied stellt den Antrag, die Versammlung möge das bisherige Verfahren des Ausschusses, Mitglieder der Unterrichtsbehörden zu den Sitzungen einzuladen, ausdrücklich billigen und den § 1 der Geschäftsordnung, welcher von den Teilnehmern der Versammlung handle, durch eine diesfällige Erklärung ergänzen. In einer Erörterung, an welcher sich Director Dr. Heinen aus Düsseldorf, Oberlehrer Dr. Schauenburg aus Düsseldorf, Evers aus Crefeld, Schmieder aus Barmen und Director Schacht aus Elberfeld beteiligen, kommt die Ansicht zur Geltung, dasz die Anwesenheit von Mitgliedern der Unterrichtsbehörden für die Versammlung von groszem Werthe sei, weil ihre Beteiligung den Berathungen nur förderlich sein könne und den Behörden dadurch eine wünschenswerthe Kenntnis von Ansichten und Bestrebungen des Lehrstandes vermittelt werde. In letzterer Beziehung hob namentlich Director Dr. Heinen hervor, wie durch eine solche unmittelbare Kenntnisnahme dem Uebelstande vorgebeugt werde, dasz ungenaue oder irrige Nachrichten über die Verhandlungen zu nachteiligen Deutungen und ungegründeter Misbilligung Anlasz gäben. Zwei-

Digitized by Google

felhaft blieb es nur, ob der von dem Antragsteller geforderte Zusatz zur Geschäftsordnung notwendig sei. Während derselbe damit den Ausschusz für die Folge gegen jeden Vorwurf sichern wollte, wurde anderseits hervorgehoben, dasz dem Ausschusse selbstverständlich auch Befugnisse, die in der Geschäftsordnung nicht ausgedrückt seien, beiwohnen müsten und ein so angemessenes Verfahren, das bereits die Ueberlieferung für sich habe, nie als eigenmächtig bezeichnet werden könne. Auf den Vorschlag des Vorsitzenden wurde von dem Antrage der erste Teil angenommen, der zweite als nicht nötig abgelehnt.

Auf der Tagesordnung stand zunächst der dem Ausschusse geäuszerte Wunsch, dasz in den Kreis der Verhandlungen auch wissenschaftliche Vorträge möchten aufgenommen werden. Der Vorsitzende befürwortet den Wunsch Namens des Ausschusses mit der Bemerkung, dasz man sich von einem zu Anfange der Sitzung zu haltenden wissenschaftlichen Vortrage eine auch den übrigen Verhandlungen günstige Hebung der Stimmung versprechen dürfe. Einen diesfälligen Zusatz zur Geschäftsordnung hielt er für entbehrlich, da dieselbe als Zweck der Zusammenkünfte auszer Vorträgen und Besprechungen über pädagogische und didaktische Gegenstände auch Erörterungen über andere mit der Schule und ihren Disciplinen im nächsten Zusammenhang stehende Gegenstände bezeichne. Rector Löhbach aus Andernach erklärt sich dagegen, weil man die Zeit, welche ein wissenschaftlicher Vortrag in Anspruch nehme, für die übrigen Verhandlungen nicht entbehren könne und weil dann bei der Verschiedenheit der wissenschaftlichen Interessen eine Trennung in Sectionen nötig sein werde, damit nicht etwa Mathematiker ihre Geduld im Anhören philologischer Vorträge zu üben hätten. Rector Dr. Schumann aus Solingen verwahrt die Mathematiker gegen den Verdacht eines Mangels an Teilnahme für philologische Vorträge und befürchtet vielmehr von Behandlung mathematischer Gegenstände eine Ermüdung für die Philologen. Es erfolgt sodann eine Reihe von Aeuszerungen zu Gunsten des Vorschlags. Gymnasialdirector Dr. Jäger aus Köln will angesichts des unzweifelhaften Vorteils den Zeitaufwand nicht angeschlagen wissen, der auch nicht grosz sein werde, da man sich in jeder Sitzung auf einen Vortrag der fraglichen Art beschränken könne und es nicht auf erschöpfende Behandlung, sondern auf Anregung abgesehen sei, auch der Ausschusz für Beobachtung eines passenden Zeitmaszes sorgen könne. Gymnasiallehrer Dr. Weidner aus Cöln weist darauf hin, dasz es genug Gegenstände von allgemeinem Interesse gebe, dasz wissenschaftliche und pädagogische Fragen eng zusammenhängen und dasz auch ein Beweis von wissenschaftlichem Sinne der Versammlung wünschenswerth sei. Pöppelmann aus Siegburg legt Gewicht auf den höheren Ton, der durch einen wissenschaftlichen Vortrag angeschlagen werde, weshalb er einen solchen auch vor Erledigung der Formalien gehalten wissen will. Nur Schmieder hält, obgleich er den Zusammenhang wissenschaftlicher und pädagogischer Fragen zugibt, das Bedenken fest, dasz eine Teilung in Sectionen werde erfolgen müssen, während er den wissenschaftlichen Vorträgen für Nachweis wissenschaftlichen Sinnes keinen Werth beilegt. Geh. Rath Dr. Landfermann erinnert zu Gunsten des Vorschlages an die Versammlungen rheinischer und westphälischer Schulmänner in den Jahren 1837—1847, die den wissenschaftlichen Vorträgen einen Teil ihres Reizes und ihres Nutzens verdankt. Auch bei den mittelrheinischen Lehrerversammlungen, deren er mehrere besucht, sei durch solche Vorträge das Interesse sehr gefördert worden. Eine Verwerfung des Vorschlages werde nach Auszen hin einen seltsamen Eindruck machen. Eine unzweckmäszige Beschränkung der Zeit für Behandlung der pädagogischen Fragen werde ja der Ausschusz vermöge seiner discretionären Gewalt verhüten können. Hinsichtlich der Gegenstände der fraglichen Vorträge folgen noch Bemerkungen von Gymnasiallehrer Dr. Kocks aus Cöln

Digitized by Google

und Rector Schumann, nach welchen auf den Gebieten der Sprachwissenschaft, der Philosophie, der Geschichte und der Naturkunde sich des allgemein Anziehenden genug finde. Dr. Zahn aus Barmen will, im Fall die Versammlung sich für Zulassung wissenschaftlicher Vorträge entscheide, den Ausschusz beauftragt sehen, nicht blosz die Gegenstände zu bestimmen, sondern auch die Personen auszuwählen. Hiergegen, hauptsächlich gegen den zweiten Teil erklärt sich Director Dr. Heinen, weil es ganz unausführbar sei. Hierauf faszte, da der Schlusz der Discussion gewünscht wurde, der Vorsitzende die für den Antrag sprechenden Gründe zusammen. Daran knüpfte er den Wunsch, dasz man vor unbefriedigenden Erörterungen nicht zu sehr besorgt sein und den Ausschusz nicht zu diesem Zwecke durch zu viele Vorschriften einengen solle. Da die Ausschuszmitglieder nach dem Verständnisse des Zweckes der Versammlungen, welches man bei ihnen voraussetze, gewählt würden, lasse sich eine zweckmäszige Feststellung der Tagesordnung im Allgemeinen erwarten. Unvollkommene Vorträge trügen zu Erreichung des Zweckes auch bei, da sie Meinungsaustausch veranlaszten, Ergänzungen und Berichtigungen würden durch die nachfolgenden Erörterungen schon geliefert werden. Hierauf wurde mit groszer Mehrheit die Zulassung wissenschaftlicher Vorträge beschlossen. Auf Antrag des Rector Götz wurde hinzugefügt, dasz dieselben den Zeitraum von 20 Minuten nicht überschreiten sollten. Dieser Beschlusz wurde auf Antrag des Dr. Weidner auf alle in den Versammlungen zu haltenden Vorträge ausgedehnt.

Den zweiten Teil der Tagesordnung bildete die Besprechung der im vorigen Jahre nicht erledigten unter den von Gymnasialdirector Dr. Jäger gestellten Fragen über die häuslichen Arbeiten der Schüler. Die Besprechung war bis zu der Frage gelangt: 'Hat die Proclamierung einer bestimmten Arbeitszeit, welche an einzelnen Schulen geschieht, wirklichen Erfolg gehabt? ist hier eine wirksame Controle möglich? Haben die Hausbesuche, auf welche an manchen Orten ein übertriebener Werth gelegt zu werden scheint, sich in dieser Beziehung erfolgreich erwiesen?' Der Fragesteller leitet die Besprechung ein mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit der Frage. So sehr es sich empfehle, das Leben des Schülers auszerhalb der Schule zu beaufsichtigen, hersche doch in dieser Beziehung an den verschiedenen Lehranstalten keine Uebereinstimmung. Es stellten sich auch einem regelmäszigen Schülerbesuche Bedenken entgegen. Einmal sei es nicht rathsam, bei einem Schüler die Meinung aufkommen zu lassen, dasz er nie vor Besuchen des Lehrers sicher sei. Dann seien die Wahrnehmungen, in deren Besitz der Lehrer durch solche Besuche gelange, doch so vereinzelt, dasz es gefährlich sei, sie der Beurteilung der Schüler zu Grunde zu legen. Das Wahrgenommene könne zufällig von dem gewöhnlichen Verhalten des Schülers ganz abweichen und zu einem irrigen Schlusse auf Gewohnheiten benutzt werden. Das schwerste Bedenken bestehe endlich darin, dasz der Lehrer mit dem Versuche, auf das häusliche Leben des Schülers einzuwirken, deswegen scheitern müsse, weil er sich damit auf einem von ihm nicht beherschten Gebiete befinde. Dessenungeachtet könne man die Besuche nicht unbedingt verwerfen. Daher halte er es für nützlich, wenn Erfahrungen und Einrichtungen einzelner Anstalten jetzt ausgetauscht würden. In Mörs seien während der drei Jahre seiner dortigen Wirksamkeit keine regelmäszigen Besuche gemacht worden, doch habe man durch solche den Grund von Mängeln und Uebelständen, die bei einzelnen Schülern im Unterrichte wahrgenommen worden, zu entdecken gesucht. Dr. Stammer von der Realschule zu Düsseldorf spricht sich gemäsz der Praxis der Schule, an welcher er wirke, über Notwendigkeit des Besuches zunächst der auswärtigen Schüler aus, die an ihren Hauswirthen keine hinreichende Aufsicht hätten und denen das, was durch Trennung von ihren Aeltern ihnen abgehe, durch die

Digitized by Google

Schule, soviel als möglich, ersetzt werden müsse. Wenn nun der Besuch auswärtiger Schüler dazu diene, die Grenzen, mit welchen die Schule in Vertretung ihrer Aeltern sie umgebe, zu erhalten, so sei auch der Besuch einheimischer Schüler sehr empfehlenswerth, weil er einen Verkehr der Schule mit den Aeltern begründe. Gymnasiallehrer Krumme aus Duisburg berichtet, dasz am dortigen Gymnasium in Folge eines vorgekommenen Conflictes einheimische Schüler nicht mehr besucht würden, wol aber die auswärtigen während der ihnen von Seiten der Schule bestimmten Arbeitszeit. Director Schacht erklärt, dasz an der Realschule zu Elberfeld einheimische Schüler, wenn sie Veranlassung zu Tadel geben, mit groszem Vorteil besucht, auswärtige aber durch die Besuche strenge beaufsichtigt werden. Jedoch sei eine bestimmte Arbeitszeit nicht festgesetzt, weil die Besuche doch nie häufig genug sein könnten, um darüber eine scharfe Controle zu führen, und die Schule durch Erlassung von Bestimmungen, zu deren Handhabung ihr die Mittel fehlten, in eine miszliche Lage gerathe. Man besuche lieber den Schüler, den man nicht zu Hause getroffen habe, bald darauf wieder. Rector Götz sagt, dasz auch am Progymnasium zu Neuwied die auswärtigen Schüler regelmäszig, die einheimischen nur nach hervorgetretenem Bedürfnis besucht werden, dasz man jedoch ungeachtet dieser Unterscheidung sich wol hüte, eine 'zweite Classe' des Schülerstandes zu begründen. Schmieder aus Barmen findet in den Besuchen etwas Erbitterndes, verlangt aber, wenn sie gemacht werden sollen, dasz die Schule bei entstehenden Conflicten den Lehrer schütze und den Schüler, der sich dessen Anordnungen nicht fügen wolle, ausschliesze. Director Kiesel beantwortet die Frage, ob Hausbesuche für Beobachtung einer bestimmten Arbeitszeit wirksam gewesen, für das Gymnasium zu Düsseldorf mit Nein. Er fügt hinzu, dasz an der genannten Anstalt eine solche Arbeitszeit auch nicht vorgeschrieben, vielmehr nur eine Tagesstunde, im Sommer 9, im Winter 8 Uhr, festgesetzt sei, nach welcher kein Schüler seine Wohnung verlassen dürfe, wenn es nicht in Begleitung oder auf Anordnung seiner Aeltern geschehe. Wende er sich aber zu dem Zwischensatze der Jägerschen Frage, dem Satze 'auf welche an manchen Orten ein übertriebener Werth gelegt zu werden scheint', so meine er, dasz den Hausbesuchen kaum ein zu groszer Werth beigelegt werden könne. Alles Unangenehme verschwinde, wenn man, wie es der Zweck ja auch erfordere, Alles, was den Schein einer polizeilichen Controle errege, fernhalte. Das Leben auswärtiger Schüler bedürfe auszerhalb der Schule eines Schutzes von Seiten der Schule. Doch seien auch einheimische Schüler von der Wolthat des Besuches nicht auszuschlieszen. Von Besuchen, die zu genauerer Erkenntnis der Sachlage und zu zweckmäszigen Verabredungen der Schule mit den Aeltern geführt, habe schon mancher Schüler, besonders in unteren und mittleren Classen, eine Periode gedeihlicheren Fortschreitens datiert.

Dr. Weidner berichtet, dasz an süddeutschen Gymnasien gesetzlich jeder Schüler nach seiner Aufnahme einmal behufs der Kenntnisnahme von seiner Einrichtung besucht werde. Auch habe Döderlein sich gegen Schülerbesuche ausgesprochen. Nichtsdestoweniger seien sie oft rathsam.

Rector Schumann findet, dasz sich die Besuche zu Besuchen der Aeltern gestalten und dasz Conflicte vermieden werden müssen.

Geh. Rath Dr. Landfermann macht darauf aufmerksam, dasz Anordnungen der Schule über die Verteilung der Stunden zwischen Arbeit und Erholung leicht zu einem Eingriffe in die väterliche Gewalt werden können. Vor solchen Eingriffen müsse, da sie unberechtigt seien, die Schule sich wol hüten. Auch werde der Lehrer, wenn er sich dadurch in Conflicte verwickle, auf Schutz von Seiten der Schulbehörden nicht zu rechnen haben. Es möge daher Jeder wol bedenken, was er

wagen, wieviel Entgegenkommen er erwarten dürfe. Auch sei nicht zu vergessen, dasz der Fall, wo ein angehender Lehrer dem Vater eines Schülers über dessen häusliche Leitung Vorschriften zu machen versuche, an die Welt erinnere, in welcher das Pferd den Schmied beschlage. Der Besuch der Schüler werde jedoch fruchtbar sein, wenn er den Charakter einer Wolthat trage und kein Mistrauen verrathe. Jeder Vater werde es zu schätzen wissen, wenn ein Lehrer, der doch auch Zeit für Studien, Erholung, bildenden geselligen Umgang brauche, dem Schüler zuweilen eine halbe Stunde auszerhalb der Schule widme. Auf das Gemüt des Schülers aber die rechte Wirkung hervorzubringen, gebe es kein besseres Mittel, als Erinnerung daran, wie es einem selbst, da man noch Schüler war, zu Mute gewesen sei.

Director Dr. Jäger glaubt den Ertrag der bisherigen Erörterung in dem Gedanken zusammenfassen zu können, dasz die Besuche nicht aus Mistrauen, sondern aus dem Bedürfnisse persönlicher Einwirkung auf den Schüler und freundlichen Einvernehmens hervorzugehen haben. Doch finde er die Controle peinlich, welche über Schülerbesuche dadurch geübt werde, dasz die Lehrer desfalls in der Conferenz Mitteilungen zu machen hätten, die in das Protokoll aufgenommen würden.

Director Kiesel vertheidigt die von Director Jäger angegriffene Einrichtung mit der Bemerkung, dasz es nicht nötig sei, hierbei an Controle zu denken, dasz aber die Berichte, welche ein Lehrer über gemachte Besuche gebe, die übrigen bei dem Unterrichte des Schülers beteiligten Lehrer mit nützlicher Kenntnis von dessen inneren und äuszeren Verhältnissen bereichern und zu manchen für die fernere Behandlung des Schülers werthvollen Besprechungen Anlasz geben. Was zur Kenntnis der Individualität des Schülers beitrage, müsse, auch wenn es mit Unbequemlichkeiten verbunden sei, nicht versäumt werden.

Director Jäger erklärt, dasz er sich dieser Auffassung freue und nur wünsche, die Einrichtung möge in diesem Sinne gehandhabt werden.

Rector Götz tritt dieser Ansicht bei.

Schmieder möchte denselben Zweck erreicht sehen durch Besprechungen, die nicht an jüngst gemachte Schülerbesuche sich anschlieszen und durch Berichte darüber hervorgerufen werden, findet namentlich die Nennung der Namen der besuchten Schüler in dem Protokolle unnötig.

Rector Hansen tritt dem bei mit der Erklärung, dasz diese Art von Thätigkeit des Lehrers sich auf dem Gebiete der Freiheit bewegen müsse.

Director Kiesel antwortet beiden Vorrednern, dasz die ausdrückliche Erinnerung an eine wichtige und unbequeme Obliegenheit recht nützlich sei, um Versäumnissen, die unheilvoll werden könnten, vorzubeugen. Ohne Zweifel sei auch die betreffende Vorschrift durch Uebelstände, die durch Unterlassen der Besuche entstanden, hervorgerufen worden. Wenn man das annehme, werde man sich mit ihr versöhnen können. Was aber die Freiheit betreffe, so sei diese für die gesamte Lehrerthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Sie werde auch durch Vorschriften nicht verkümmert. Man brauche nur mit Freiheit zu thun, was die Vorschrift verlange.

Nach einer halbstündigen Pause wird von den Jägerschen Fragen Nr. 6: 'Was ist von den Strafarbeiten zu halten?' zur Besprechung gebracht. Director Jäger erinnert, indem er sie einleitet, daran, dasz in der vorigjährigen Versammlung Director Kiesel vorgeschlagen habe, sie mit 'Nichts' zu beantworten. Geh. Rath Landfermann wünscht, dasz dieses Nichts, mit dem er übrigens, da Arbeit dem Schüler eine Freude und nicht eine Strafe sein müsse, ganz einverstanden sei, motiviert werde. Kiesel erwidert, ihn bestimme dabei die Erwägung, dasz keiner der Zwecke, um derentwillen man eine solche Arbeit aufgeben könne, durch sie erreicht werde, dasz dagegen die Fehler, um die es

Digitized by Google

sich handle, oft erst befestigt würden, der Schüler an Zeit für die laufenden Arbeiten verliere, der Widerwille, den die Strafarbeit errege, sich auf andere Verpflichtungen ausdehne, bis in die Familie hinein sich Misstimmung verbreite und das Verhältnis des Schülers zum Lehrer sich verschlimmere.

Weidner glaubt die Beibehaltung der Strafarbeiten als eines notwendigen Uebels empfehlen zu sollen. Sie seien doch geeignet, bei dem Schüler das Bewustsein zu wecken, dasz er seine Pflicht thun müsse. Sie seien auch bei der geringen Zahl der Strafmittel durch kein anderes zu ersetzen. Jedenfalls seien sie nicht so schädlich als corporatives Nachsitzen. Freilich müsse der Grundsatz feststehen, dasz sie selten und nicht mechanischer Natur seien.

Rector Hansen entscheidet sich für Nachsitzen unter Aufsicht und mit Beschäftigung.

Oberlehrer Evers spricht für Strafarbeiten, insofern sie eine Sühne seien.

Hiergegen sucht Director Kiesel die Auffassung geltend zu machen, dasz die Fehler des Schülers Krankheiten seien, die ein Heilverfahren nötig machen, dasz aber eine diesfällige Kraft den Strafarbeiten nicht beiwohne.

Oberlehrer Evers erklärt, dasz er das Wort Sühne nicht in dem strengen Sinne, wie Kiesel es genommen, gemeint habe.

Geh. Rath Altgelt erklärt den Begriff der Strafe für unvereinbar mit dem der Schule, deren Aufgabe die Erziehung sei. Selbst das bürgerliche Gesetz kenne eine Strafe nur für Individuen, die eine gewisse Altersgrenze überschritten haben, und weise solchen, die ohne diese Grenze erreicht zu haben Verbrechen begehen, das Zuchthaus an, wodurch es Zucht, Besserung, Erziehung als die an diesen Individuen zu lösende Aufgabe bezeichne.

Nachdem der Schlusz dieser Besprechung beliebt worden, folgt Nr. 7 der Jägerschen Fragen, die Privatstudien betreffend. Der Verfasser wünscht namentlich zu wissen, ob sie schulmäszig controliert oder freigegeben oder in einer mittleren Weise behandelt werden sollen. Er bittet um Auskunft über das bei den verschiedenen Anstalten beobachtete Verfahren. Er selbst erklärt, in Mörs bei der kleinen Zahl der Schüler, um die es sich gehandelt, nur einzelne nach Maszgabe ihrer Befähigung zu Privatstudien veranlaszt und sie dabei unterstützt zu haben.

Director Schacht gibt in der fraglichen Beziehung Nachricht über das an der Realschule zu Elberfeld beobachtete Verfahren. Zu dem Ende gedenkt er der Einrichtung, nach welcher die Schülerbibliothek aus sechs den einzelnen Classen entsprechenden Abteilungen bestehe, und beschreibt die für die Benutzung dieser Bibliothek geltenden Regeln. Man habe die Schüler dabei in soweit beschränkt, als man der Entstehung der Lesewuth gewehrt, habe die Gestattung der Benutzung als Auszeichnung behandelt, die Wahl übrigens frei gegeben und zum Zwecke der Controle die Schüler nach dem, was sie gelesen hätten, befragt.

Der Vorsitzende, der schon während der letzten Mitteilungen um ein directeres Eingehen auf den Gegenstand gebeten, ersucht, bei der ferneren Besprechung im Sinne des Verfassers der Fragen darüber zu reden, erstens ob Privatstudien getrieben werden müssen und zweitens ob und was die Schule dafür, dasz sie ins Leben treten, zu thun habe.

Weidner unterscheidet zwischen productiven, receptiven und rein gymnastischen Arbeiten, findet die productiven unmöglich und unnatürlich, weist in Betreff der receptiven, welche in der Lectüre bestehen, der Schule die Aufgabe zu, in gewissen Grenzen und unter gewissen Bedingungen zu helfen, widerräth störendes Eingreifen in die Liebhaberei des Schülers, legt endlich den rein gymnastischen Arbeiten,

Digitized by Google

wozu Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische und aus dem Lateinischen in das Deutsche gehören, einen besonderen Werth bei.

Oberlehrer Dr. Schauenburg spricht unter Hinweis auf die von der letzten westphälischen Directorenconferenz über den Gegenstand gepflogenen Verhandlungen die Ansicht aus, dasz es eine Verpflichtung des Schülers in Betreff der Privatstudien nicht geben könne, der Lehrer vielmehr sich auf Anregung, Rath, Empfehlung zu beschränken habe.

Director Jäger tritt der letzten Ansicht bei, indem er eine solche Behandlung allein dem Namen Privatstudien entsprechend findet.

Ein weiterer Austausch von Erfahrungen und Gedanken fand über den Gegenstand, da die den Verhandlungen bestimmte Zeit zu Ende gieng, nicht statt. Aus demselben Grunde kam die achte der Jägerschen Fragen, in wiefern ein auf Beseitigung des Nachmittagsunterrichts gerichteter Wunsch sich verwirklichen lasse und in wiefern diese Verwirklichung wünschenswerth sei, nicht mehr zur Verhandlung.

Es folgte eine Erörterung über den für das nächste Jahr zu wählenden Versammlungsort. Auf Vorschlag des Gymnasialdirectors Jäger wurde, nachdem der von anderen Seiten beantragten Wahl von Cöln oder Duisburg oder Elberfeld Gründe entgegengesetzt worden, abermals Düsseldorf gewählt. Hierauf wurde der Ausschusz zur Vorbereitung der nächsten Versammlung durch Abstimmung gebildet aus den Mitgliedern Director Dr. Heinen von der Realschule zu Düsseldorf, Gymnasialdirector Dr. Jäger aus Cöln, Rector Götz aus Neuwied, Gymnasialdirector Dr. Kiesel aus Düsseldorf und Oberlehrer Dr. Schauenburg von der Realschule zu Düsseldorf. Der neue Ausschusz wählte den Director Dr. Heinen zum Vorsitzenden. Während die Wahlen für den Ausschusz durch die Scrutatoren festgestellt wurden, erhoben sich auf eine Anfrage des Vorsitzenden aus der Versammlung mehrere Vorschläge zu Besprechungen für die nächste Versammlung. Es machten namhaft 1) Gymnasiallehrer Döring aus Elberfeld: Schulfeste, 2) Director Dr. Dronke von der Provinzialgewerbeschule zu Coblenz: Gleichheit der Censurprädicate an den höheren Lehranstalten, 3) Rector Götz: Behandlung des Lateinischen an Realschulen, 4) Director Schacht: Werth des Wechsels der Schülerplätze, 5) Director Dr. Heinen: Berücksichtigung des Altertums an den Realschulen, 6) Progymnasiallehrer Pöppelmann: Vertauschung deutscher Chrestomathieen in Tertia gegen ganze Werke deutscher Schriftsteller. Der Vorsitzende wünscht, dasz Mitglieder, welche sich von einzelnen der genannten Gegenstände besonders angesprochen fühlen, desfalls dem neuen Ausschusse Anerbietungen zu deren Bearbeitung machen möchten. Damit wurde die Sitzung geschlossen.

Düsseldorf. Dr. Heinen.

52.

Charakter und Bestimmung der Gymnastik in Athen. Von G. Löbker. (Programm zum Gymnasium zu Münster.)

Gleichmäszige und möglichst hohe Ausbildung des Geistes und des Körpers war der Gedanke, welcher der gesamten hellenischen Erziehung zu Grunde lag. Jene begriffen sie unter dem Namen der Musik (Musenkunst), diese unter dem der Gymnastik. Die körperliche Ausbildung durch gymnastische Uebungen vernachläszigen, galt allgemein als Zeichen einer gemeinen Erziehung. Darum sanctionierten ihre berühmtesten Gesetzgeber die Gymnastik als Haupterziehungsmittel der Jugend. — In keinem Staate Griechenlands aber

Digitized by Google

wurde dieser Grundgedanke, Erziehung des ganzen Menschen durch Musik und Gymnastik, so rein und scharf ausgebildet und festgehalten wie in Athen, nirgends die Gymnastik, die körperliche Erziehung der freien Jugend, von der Agonistik, der Ausbildung der Athleten, so streng geschieden. Auf diese Weise erhielt die Gymnastik in Athen eine Bedeutung, dasz die ausgezeichnetsten Männer des Staates, Politiker und Philosophen, derselben ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Am reinsten wurde ihre Anwendung auf Jugendbildung von Platon aufgefaszt, dessen Ansichten nun dargestellt werden. Wir heben aus denselben nur einige hervor. Von der Erziehung der Kinder hängt das Glück der Familien und des Staates ab. Gut erzogene Kinder werden auch brave Männer werden; denn wie einmal der Grund durch die Erziehung gelegt ist, so bildet sich der Mensch auch fürder fort. Wer eine schöne Geistesbildung und eine ihr entsprechende und mit ihr übereinstimmende Ausbildung des Körpers besitzt, ein solcher Mensch ist das Schönste, was man auf Erden sehen kann. Deswegen hat derjenige, welcher Musik und Gymnastik im passendsten Masze vereinigt hat, die schönste Stufe der Ausbildung erlangt. Alle übrigen körperlichen Uebungen, welche über diesen Zweck hinausgehen, sind bei der Bildung der freien Jugend nicht anzuwenden, sondern den Athleten zu überlassen. — Später werde der Knabe im freien Spiele erzogen, weil sich dort am besten beobachten läszt, wozu ein jeder Anlage hat. Aber einseitige Ausbildung durch Gymnastik ist nicht zu billigen. Schönheit des Körpers empfiehlt sich nicht, wenn nicht die Kraft der Seele durch die Augen und durch die ganze Haltung hindurch blickt. In beiden Künsten sind die Knaben zu gleicher Zeit zu üben, wenn sie schön und gut werden sollen. Denn es gibt nur ein Rettungsmittel, weder die Seele ohne den Körper, noch den Körper ohne die Seele zu üben. Gymnastik ohne Musenkunst verwildert den Menschen, Musenkunst ohne Gymnastik verweichlicht ihn.

Herr Löbker war anfangs gesonnen, an diese Ansicht der Hellenen über die Gymnastik einige Gedanken über das Turnwesen an unseren höheren Bildungsanstalten anzuknüpfen, liesz sich aber bestimmen, dieselben dem Programme nicht beizufügen. Bei der Wichtigkeit, die der Gegenstand in unseren Tagen gewonnen hat, möchten sie indes manchen Erzieher der Jugend zum Nachdenken auffordern und deshalb hier einen nicht unwillkommenen Platz finden.

'Ich kann diese kurze Abhandlung über die gymnastische Erziehung der athenischen Jugend nicht schlieszen, ohne einen Blick auf unsere Turnanstalten geworfen zu haben. Nachdem seit dem Anfange der 1830er Jahre, besonders seit 1840, *) in den höchsten Regionen unserer Staaten ein Umschwung in den Ansichten über das Turnwesen eingetreten ist, wird überall mit anerkennenswerther Fürsorge von Seiten der Regierungen die Verbindung von Turnanstalten mit den öffentlichen Schulen empfohlen. Auch bei uns ist wie ehedem in Griechenland das Turnwesen unter die Obhut des Staates gestellt. Aber von vielen Seiten werden die Klagen laut, dasz die Jugend so wenig Sinn und Lust zu diesen Uebungen offenbare. Liegt diese Erscheinung in

*) In Preuszen wurden schon im Sommer 1831 von Seiten des Ministeriums die gymnastischen Uebungen empfohlen und die Anstalt in Magdeburg öffentlich belobt. Vgl. Verfügung des Ministeriums vom 24. October 1837, Programm des Münsterschen Gymnasiums 1837/8 und die Cabinetsordre vom 16. Juni 1842! — Allgem. Schulzeit. 1843 Nr. 51 S. 413. Augsb. Allg. Ztg. 1838 Nr. 69 Beil. Am weitesten ist man in Württemberg gegangen, wo nach einer Verordnung von 1864 für junge Leute, welche gute Zeugnisse von der Jugendwehr vorzuweisen haben, eine Dienstzeit von sechs Monaten genügt.

Digitized by Google

dem Wesen des Turnens selbst begründet? oder in der Art und Weise, wie es betrieben wird? oder in dem Geiste unserer jetzigen Jugend? Die Sache ist wichtig genug, um zum Nachdenken aufzufordern.

Weit entfernt, hier ein abschlieszendes Urteil geben zu wollen, kann ich nicht umhin, auf bescheidene Weise meine Ansichten auszusprechen. Gar oft, wenn ich die Turnplätze unserer Knaben besuchte, traten mir die fröhlichen Spiele vor die Seele, die in meinem Knabenalter uns Kinder in den freien Nachmittags- und Abendstunden in die Straszen der Stadt oder auf den Anger und die Felder vor derselben hinausriefen und oft bis spät in die Dunkelheit fortgesetzt wurden. Es war das die ganze reiche und mannigfaltige Welt der deutschen Knabenspiele, welche nach dem Wechsel der Jahreszeiten wunderbar wie durch einen Zauberschlag fast zur selben Stunde die Knaben aller Orten zu demselben Spiele aufruft, und die uns Krummacher in seiner Kinderwelt so reizend dargestellt hat. Ich konnte mich dann des Gefühles nicht erwehren, dasz dieses freie, fröhliche Leben und diese lautere Freude und Lust dem Knaben auf unseren Turnplätzen durchschnittlich nicht geboten wird. Den ganzen Tag von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends nach fester Zeiteinteilung geregelt und gedrillt und in den Gymnasien unter Anstrengungen gebildet und geschult wird er Abends wieder gesetzmäszig zum Turnplatz gerufen, und in Abteilungen und Riegen gestellt, nimmt er nach Commando künstliche Uebungen vor, in denen er nur eine neue Schulaufgabe, eine neue Pflichterfüllung sieht, deren Nutzen ihm obendrein noch sehr oft unklar bleibt. Ich habe wahrlich nichts gegen unsere Turnübungen, im Gegenteil ich erkenne ihren Werth gar sehr und wünsche sie bestens gefördert, keineswegs verbannt zu sehen; ich wünsche nur, dasz sie dem Geiste des Knaben entsprechender mehr zur Natur wieder zurückgeführt werden. Und das kann nur geschehen, wenn unsere Geist und Körper bildenden Knabenspiele nicht ausgeschlossen bleiben, wenn unsere Turnplätze wieder Spielplätze werden. Im freien Spiele werde der Knabe in den freien Stunden erzogen; in diesen, wo noch einzig in allen Verhältnissen des Lebens der Knabe als Mensch zu dem Menschen tritt, offenbaren und bilden sich am besten seine Anlagen, seine Neigungen, sein ganzes Wesen. In diesen Spielen möge er seine Jugendlust austoben, seine Glieder stärken, gesunden Hunger und gesunden Schlaf erwerben. *) Wie viele oder nach welchem Masze deren aufgenommen werden, hängt natürlich von Zeit und Umständen ab und verschlägt nicht so viel, wenn man nur dem Finger der Natur folgt. Im Winter Schlittschuhlaufen, im Sommer Baden, im Frühlinge und Herbst die mannigfaltigen Spiele mit dem Balle und dem Reifen und dem Windvogel, die Spiele auf dem Anger und im Walde, Wanderungen zu Fusze in Gottes frischer, freier Natur, durch die reizenden Landschaften unseres herrlichen deutschen Vaterlandes, das er als Knabe und Jüngling kennen und lieben lernen, als Mann ehren und vertheidigen soll, das sind Uebungen, welche den Leib kräftigen, den Geist erheben, welche eine gesunde, frische, fröhliche Jugend heranbilden, die sich mit Freuden ihnen hingibt.'

*) Vgl. Kruhl über den sittlichen Werth der gymnastischen Uebungen. Programm Leobschütz 1846. Bigge Programm Coblenz S. 15. Krummacher die Kinderwelt. Gutsmuths Spiele zur Erholung und Uebung des Körpers und Geistes für die Jugend, letzte Aufl. von Klumpp.

Digitized by Google

BERICHTE ÜBER GELEHRTE ANSTALTEN, VERORDNUNGEN, STATISTISCHE NOTIZEN.

Ueber die Gymnasien des Kurfürstentums Hessen berichten wir nach den zu Ostern 1864 erschienenen Programmen, wie folgt:

1. Fulda. Mit dem Beginn des Schuljahres trat der zum Director ernannte bisherige Oberlehrer des katholischen Gymnasiums an Aposteln in Köln, Dr. Eduard Goebel, sein Amt an. Bald nach dem Anfange des Winterhalbjahres wurde der beauftragte Lehrer Auth mit der Aushülfeleistung am Gymnasium zu Rinteln beauftragt; zu gleicher Zeit wurde der Candidat des Gymnasiallehramtes Uth zur Abhaltung des Probejahres als Praktikant zugelassen. Der beauftragte Lehrer, Reallehrer Pfarrer Breunung, wurde zum ordentl. Lehrer ernannt. Der evangel. Religionslehrer, Pfarrer Dr. Claus, welchem die zweite Pfarrerstelle an der altstädter Gemeinde zu Cassel übertragen war, schied in Folge dessen aus seiner Stellung am Gymnasium aus. Lehrercollegium: Director Dr. Goebel, die ordentlichen Lehrer Dr. Weismann, Dr. Gies, Hahn, Dr. Lotz, Bormann, Donner, Gegenbaur, Dr. Ostermann (während der Osterferien an das Gymnasium zu Cassel versetzt), Schmittdiel, Pfarrer Breunung; evang. Religionslehrer Pfarrer Dr. Claus, Praktikant Uth, Seminarlehrer Henkel (Gesang), Binder (Zeichnen), Rathmann (Schreiben). Den Unterricht im Turnen ertheilte Rathmann, seit Neujahr Uth. Das Gymnasium besuchten 270 Schüler (181 einheimische und 89 auswärtige; 171 Katholiken, 93 Evangelische und 6 Israeliten; I 25, II 36, III^a 30, III^b 40, IV 43, V 49, VI 47). Abiturienten: 9 (Herbst 3, Ostern 6). — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: 1. *Beitrag zur philosophischen Propädeutik auf Gymnasien.* 23 S. 4. 2. *De interrogativorum relativorumque enunciatorum confinio, maximam partem apud Herodotum.* 11 S. 4. Beides von dem Director Dr. Ed. Goebel. Zu 1. Der Verfasser erklärt sich für die Behandlung der philosophischen Propädeutik als eines besonderen Unterrichtsgegenstandes, und zwar auf Grund concreter Erfahrungen. Da sich die Frage, wie sie am besten zu lehren sei, als eine Frage der Praxis durch allgemeine Aussprüche, Winke und Rathschläge nicht so klar und bestimmt beantworten lasse als durch die thatsächliche Darlegung einer für bewährt gehaltenen Methode, so glaubt der Verf. diesen Gegenstand am besten zu fördern, wenn er auf die praktische Frage, vorläufig durch Behandlung eines Capitels der philosophischen Propädeutik, eine praktische Antwort zu geben versuche. Das Capitel behandelt die Lehre vom Begriffe. I. Wesen und Entstehung der Begriffe. II. Inhalt und Umfang der Begriffe. III. Verhältnisse der Begriffe zu einander. IV. Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe. V. Von der Definition. VI. Von der Division. — Zu 2. Der Verf. geht aus von den Stellen Herod. I, 120. Κύρου δὲ πέρι βουλεύων ἐκάλεε τοὺϲ αὐτοὺϲ τῶν μάγων, οἵ τὸ ἐνύπνιόν οἱ ταύτῃ ἔκριναν, ἀπικομένουϲ δὲ εἴρετο ὁ Ἀϲτυάγηϲ, τῇ ἔκρινάν οἱ τὴν ὄψιν, und II 82. καὶ τάδε ἄλλα Αἰγυπτίοιϲί ἐϲτι ἐξευρημένα, μείϲ τε καὶ ἡμέρη ἑκάϲτη θεῶν ὅτευ ἐϲτὶ καὶ τῇ ἕκαϲτοϲ ἡμέρῃ γενόμενοϲ ὁτέοιϲι ἐγκυρήϲει κτλ. Das Resultat der Untersuchung ist folgendes: 'mihi videor evicisse in hoc enunciato *vere interrogativo*: εἴρετο Ἀϲτυάγηϲ, τῇ (immo κῇ) ἔκρινάν οἱ τὴν ὄψιν, pronomini vel adverbio *relativo* nequaquam locum esse. Corruit enim lex ista interpretum, quibus non tam dicendum erat: in obliquis interrogandi enunciatis apud Herodotum saepe inveniri pronomen relativum, quam hoc potius: *saepenumero fieri, ut Graecis quae sint revera relativa enunciata nobis linguam vel vernaculam vel latinam comparantibus videantur esse interrogativa.*

Digitized by Google

2. Hanau. Noch vor dem Beginne des neuen Schuljahres wurde der ordentliche Lehrer Casselmann in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Cassel versetzt. Zu gleicher Zeit wurde der Lehrer der Geschichte, deutschen Sprache und Moral bei dem Cadettencorps zu Cassel O. Witzel zum Hülfslehrer am hiesigen Gymnasium bestellt. Der mit Ertheilung von Unterricht am Gymnasium beauftragte Pfarrer Fuchs schied aus seinen bisherigen Functionen aus, da sich die fernere Wirksamkeit desselben am Gymnasium mit dem ihm übertragenen Amte als dritter Pfarrer an der hiesigen Johanniskirche nicht mehr vereinigen liesz. Im Laufe des Schuljahres wurden der Hülfslehrer Witzel zum ordentlichen Lehrer, die beauftragten Lehrer Dr. Gundlach und Dr. Krause zu Hülfslehrern ernannt. Lehrercollegium: Director Dr. Piderit, die ordentlichen Lehrer Lichtenberg, Dr. Fürstenau, Dr. Fliedner, Dr. R. Suchier, Spangenberg, Witzel; die Hülfslehrer Dr. Gundlach und Dr. Krause; die auszerordentlichen Lehrer Zimmermann (Schreiben und Rechnen), Eichenberg (Gesang). Schülerzahl: 97 (I 12, II 15, III 31, IV 19, V 12, VI 8). Abiturienten: 5 (Herbst 1, Ostern 4). — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Die Lehre vom Masz der Kräfte und ihrer Effecte nebst Anwendungen.* Von Dr. Fliedner. 40 S. 8. —

3. Cassel. Der Gymnasiallehrer Casselmann wurde vom Gymnasium zu Hanau an das hiesige Gymnasium versetzt. Die bisherigen Hülfslehrer Riedel, Dr. Preime, Dr. Auth und Ernst wurden zu ordentlichen Lehrern, die bisher beauftragten Lehrer Körber und Zuschlag zu Hülfslehrern ernannt. Der Praktikant Grosz vollendete seinen Vorbereitungsdienst im Januar d. J., von welcher Zeit an er mit Aushülfe im Unterrichte beauftragt war. Lehrerpersonal: Director Dr. Matthias, die ordentlichen Lehrer Dr. Flügel, Dr. Schimmelpfeng, Dr. Klingender, Schorre, Casselmann, Dr. Weber, Dr. Grosz, Dr. Lindenkohl, Riedel, Dr. Preime, Dr. Auth, Ernst; die Hülfslehrer Petri, Körber, Zuschlag; die beauftragten Lehrer Kaplan Breidenbach (für katholischen Religionsunterricht), Candidat Grosz; die auszerordentlichen Lehrer Geyer (für Schreiben und Rechnen), Schwarz (für Zeichnen), Temme (für Singen). Schülerzahl: 354 (I 24, II^a 27, II^b 33, III^a 36, III^{b1} 31, III^{b2} 32, IV^1 37, IV^2 35, V^1 32, V^2 32, VI 35). Abiturienten: 11. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung vom Hülfslehrer Körber: *Ueber den Rhetor Seneca und die römische Rhetorik seiner Zeit.* 66 S. 8. I. Das Leben Senecas. Geburtsjahr 53 v. Ch. (Clinton u. A. 61, Bursian nimmt 54 an); der Vorname läszt sich nicht ermitteln; der Anfang des ersten längeren Aufenthaltes in Rom, bei welchem S. die Absicht hatte sich unter der Leitung der Rhetoren zu bilden, fällt in die Zeit bald nach Ciceros Tode, der des zweiten wahrscheinlich in das Jahr 3 n. Ch.; das Todesjahr 38 oder 39 n. Ch. II. Der Charakter Senecas. In welchem Verhältnis steht S. zu dem Sittenverderbnis des Zeitalters? Die Antwort finde man hauptsächlich in den Proömien zu den einzelnen Büchern seines Werkes, in denen sich S. als ein Mann zeige, der von der allgemeinen Fäulnis nicht angesteckt worden sei. Ein groszer Bewunderer des M. Porcius Cato, gehöre er seinem ganzen Wesen nach der alten Zeit römischer Einfachheit und Sittsamkeit an; gegen die Unsittlichkeit ziehe er wiederholt zu Felde; trotz seines antiquus rigor dürfe man sich aber Seneca nicht als einen starren und finsteren Charakter denken, er sei kein Feind des Frohsinns gewesen. Was die Beziehungen betreffe, in denen Seneca zu den politischen Verhältnissen der Zeit gestanden, so lasse sich vermuten, er sei der Anhänger einer gemäszigten Freiheit gewesen. Ueber die religiösen Ansichten desselben gebe nur eine Stelle (Pr. C. X, 6) einigen Aufschlusz. Er scheine den hergebrachten Götterglauben nicht über Bord geworfen zu haben, sicher habe er das Walten einer strafen-

Digitized by Google

den Gerechtigkeit angenommen. III. Die Schriften Senecas. A. Aeuszeres. B. Inneres. Die römische Rhetorik. IV. Das Verhältnis Senecas zu der Rhetorik und den Rhetoren. —

4. Rinteln. Der Gymnasialpraktikant Ed. Auth, bisher am Gymnasium zu Fulda beschäftigt, wurde mit Aushülfeleistung beauftragt. Der beauftragte Lehrer Dr. Braun wurde zum Hülfslehrer ernannt. Lehrerpersonal: Director Dr. Riesz, die ordentlichen Lehrer Dr. Feuszner, Dr. Eysell, Pfarrer Meurer, Dr. Hartmann, Dr. Stacke, Kutsch, Dr. Suchier; Hülfslehrer Dr. Braun; beauftragter Lehrer Auth; die auszerordentlichen Lehrer Storck (Zeichnen und Schreiben), Cantor Kapmeier (Gesang). Schülerzahl: 77 (I 13, II 8, IIIg 12, IIIr 6, IVg 9, IVr 11, V 18). Abiturienten: 3. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Commentationis de ellipsi in lingua Latina* particula prior. Vom Director Dr. Riesz. 50 S. 8. 'Est igitur ellipsis, quum orationis non interruptae pars omittitur non ex propinquo repetenda, sed ex universa sententiae indole aut dicendi consuetudine intelligenda.' — 'Ac prima quidem causa (cur perfectae sententiae imperfecta respondeat oratio) cernitur *in communi consuetudine*. Omittuntur enim vocabula, quae cum quibusdam aliis tam saepe coniuncta dicuntur, audiuntur, leguntur, ut altero nominato alterum ultro in mentem redeat. In omnibus autem rebus, quarum crebrior est usus, facile commoditatem et brevitatem sequimur. — Alia causa, qua ellipses efficiuntur, ea est, quod *brevitate vis et celeritas augetur*. Ubi ita dicimus, ut et ipsi paullo commotiores simus et aliorum mentes quodammodo commoveri cupiamus, lenis illa et quieta oratio, quae nihil praetermittit, sed omnia ex omni parte quam religiosissime explicat atque persequitur, languere et frigere videtur. In narrando et explicando qui ad finem properant remque paucis comprehendunt, per ellipsin satis frequentem dicere solent: *ne multa, ne plura, ne multis;* properantis enim est parcere verbis. Neque secus est in ellipticis interrogationibus: *quid? quid ita? quid enim? quid ergo?* Pariter in vocibus paventium, opem implorantium, cum cupiditate et ardore rogantium, flagitantium, imperantium, in quibus facile cognoscitur, quantum breviloquentia valeat, non solum ad velocitatem, verum etiam ad vim orationis augendam. Hinc sequitur, ut in iocando quoque et cavillando ellipses multum adhibeantur. Interdum etiam in eadem oratione, si scriptam legimus, deesse aliquid videtur, si ab oratore pronunciatam audimus, nihil requiritur, quia multa non verbis, sed signis, quae in verborum vicem succedunt, indicantur. — Ac primum ille (usus ellipsium) convenit iis, qui vulgaris sermonis similitudinem sectantur et grata quadam negligentia quam orationis granditate et splendore probari se malunt. Itaque ex prosa oratione in *epistolis* frequentissimus est, quae, quo remissius scriptae sunt, quoque magis intimam animorum familiaritatem spirant, eo magis ellipsibus refertae sunt (cf. Cic. epist. ad Atticum et Senecae ad Lucilium epist.). Nusquam autem frequentiores sunt ellipses quam apud *comoediarum scriptores* (in comoediis potissimum celeritas in dicendo, acumen in iocando, ambiguitas in cavillando, gestuum copia in pronunciando). Proxime accedunt ad comoedias *Horatii satirae et epistolae*. Nemo autem *Tacito* ellipsium amantior fuit, sed in eo contraria causa valuit: nemo enim magis abhorret a communis sermonis commoda et parum astricta ratione; omnia in eius scriptis ad gravitatem et austeritatem quandam composita sunt, quam solam scriptorem temporum foedissimorum rerumque atrocissimarum decere existimabat. — Hanc quaestionem ita instituemus, ut videamus, quae ellipses inveniantur in coniunctione subiecti cum praedicato, nominis cum attributo, obiecti cum verbo vel adiectivo, ex quo pendet. Quum autem orationis partes duplici modo exprimi possint, aut singulis verbis aut enunciationibus sive amplioribus verborum complexionibus, de utroque seorsim disputabimus deque iis ellipsibus, quibus non partes sententiarum, sed univer-

sae sententiae tolluntur, ab illo altero ellipsium genere multo simpliciore atque tenuiore separatas explicabimus (cf. Naegelsbach: ellipsis intra enunciationem et ellipsis intra periodum).'

5. Marburg. Mit dem Beginne des Schuljahres trat der dem hiesigen Gymnasium zugewiesene Candidat Römheldt den Vorbereitungsdienst an. In der Mitte des Sommerhalbjahres gieng der beauftragte Lehrer Dr. Mauritius als ordentlicher Lehrer der Mathematik und Naturkunde an das herzoglich sächsische Gymnasium zu Coburg über. Um dieselbe Zeit begann der Gymnasiallehramtscandidat Gerland seinen Vorbereitungsdienst. Die bisherigen Hülfslehrer Krause und Dr. Schimmelpfeng wurden zu ordentlichen Lehrern ernannt. Der beauftragte Lehrer Hartwig gieng zu Anfang d. J. in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Hersfeld über; in seine Stelle trat der zum Hülfslehrer ernannte Dr. Rothfuchs. Lehrerpersonal: Director Dr. Fr. Münscher, die ordentlichen Lehrer Dr. Soldan, Dr. Ritter, Pfarrer Fenner, Dr. Collmann, Pfarrer Dithmar, Fürstenau, Dr. Buchenau, Krause, Dr. Schimmelpfeng; Hülfslehrer Dr. Rothfuchs; die auszerordentlichen Lehrer Pfarrer Will (für kathol. Religionslehre), Conrector Kutsch (für Schreiben); die Praktikanten Römheldt und Gerland. Schülerzahl: 208 (I 24, II 40, III^a 27, III^b 24, IV 43, V 26, VI 24). Abiturienten: 12. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Beiträge zur Erklärung der Germania von Tacitus.* 2e Abteilung. Vom Director Dr. Fr. Münscher. 48 S. 4. In dem Ostern 1863 veröffentlichten Programm des Gymnasiums zu Marburg findet sich die 1e Abteilung von Beiträgen zur Erklärung der Germania, an welche sich die vorliegenden Beiträge anschlieszen. In dieser hatte der Verf. zunächst die Gesichtspunkte entwickelt, welche er bei der Erklärung der Germania vor Augen gehabt, sodann eine Uebersicht über den Plan und Zusammenhang der Germania, namentlich des ersten Abschnitts derselben, gegeben. Nachdem weiterhin die von Tacitus Cap. 1—4 zur Germania gegebene Einleitung erörtert war, folgte zuerst eine Uebersicht über den 2n Abschnitt des ersten Hauptteils der Germania (Schilderung der Sitten des öffentl. Lebens), dann die Erklärung der Cap. 5—8, welche die Beschreibung des Landes, sowie den 1n Abschnitt der Beschreibung des öffentl. Lebens, nemlich die Schilderung des Kriegswesens, enthalten. In der jetzt erschienenen 2n Abteilung werden nun erstens die Cap. 9—14, in welchen Tacitus die Beschreibung der Götterverehrung und des öffentlichen Rechtes gibt, sodann die Cap. 15—27, in welchen er die Sitten des häuslichen Lebens darstellt, nach den von dem Verf. in der 1n Abteilung dargelegten Gesichtspunkten erklärt.

6. Hersfeld. Dr. Budérus und Pfarrer Vial wurden zu Hülfslehrern ernannt; der dem Praktikanten Birkenstamm erteilte Auftrag wurde zurückgezogen, und an dessen Stelle trat Praktikant Hartwig, bisher am Gymnasium zu Marburg. Lehrerpersonal: Director Dr. phil. u. theol. W. Münscher, ord. Lehrer Dr. Deichmann, Pfarrer Wiegand, Dr. Wiskemann, Dr. Dieterich, Dr. Ritz, Heermann; die Hülfsl. Pfarrer Vial, Dr. Budérus; Hartwig; Praktikant Schmidt; ao. Lehrer Anacker (Gesang), Mutzbauer (Zeichnen u. Schönschreiben). Schülerzahl: 153 (I 21, II 38, III^a 23, III^b 30, IV 20, V 12, VI 10). Abiturienten Mich. 1863: 10, Ostern 1864: 5. — Die 3e Classe war seit Beginn des Schuljahres in 2 Abteilungen geschieden, welche getrennten Unterricht erhalten. — Abhandlung des Hülfslehrers Pfarrer A. Vial: *Ueber Dr. Conrad Mel* (Hofprediger und Prof. der Theol. in Königsberg, später Rector des Gymnasiums und geistl. Inspector zu Hersfeld), *ein Lebensbild aus dem Ende des 17n und Anfange des 18n Jahrhunderts.* 45 S. 4.

Cassel. Dr. Ostermann.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Antikes in moderner Form. (Stadelmann) S. 80 f.
Artikel, dessen Anlehnung im Deutschen. (Andresen) S. 305 f.
Athetesen, deren Zulassung in Schulausgaben der homerischen Gedichte. (Düntzer) S. 419 f.

Bade: Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. 4e Aufl., besorgt von *Bäumker*. Paderborn 1863/64. (Guthe) S. 609 f.
Beeskow: Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2e Aufl. Berlin 1863. (Dzialas) S. 575 f.
Berger: Naturwissenschaft, Glaube, Schule. Frankfurt a. M. (Programm) S. 133 f.
Berichtigungen S. 303. 348. 497. 596. 597.
Bonifas-Guizot: Nouvelle grammaire hébraique. Montauban 1855. (Mezger) S. 115 f.
Brückner: Hebräisches Lehrbuch für Anfänger und Geübtere. 3e Aufl. Leipzig 1863. (Buddeberg) S. 442 f. (Mezger) S. 539.

Dantes classische Studien und Brunetto Latini. (Schück) S. 245 f.
Disticha paedagogica. (Reither) S. 201 f.
Döll: Uebungen für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache. Karlsruhe 1863. (Dzialas) S. 575 f.

Ellend, siehe Seyffert.
Englmann und *Kurz:* Grammatik der griechischen Sprache für Schulen. 1r Teil. Bamberg 1863. (Dzialas) S. 383 f.
Eysell: Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. Regensburg 1864. (Dietsch) S. 612 f.

Flügge: Lehrbuch der biblischen Geschichte. IIr Teil. Hannover 1863. (Scheffer) S. 387 f.
Funk: Das Euklidische System der Ebene. Berlin 1864. (Fahle) S. 525 f.

Geographische Repetitionen, siehe Island.
Goethes Elegieen und Epigramme und ihre Erklärer. (Heller) S. 397 f. 466 f. 508 f. 564 f.
Griechenland, litterarische und culturhistorische Mitteilungen. (Kind) S. 64 f. 179 f. 251 f. 309 f.

Handwerk oder Kunst? Eine oratio pro domo. (A. N.) S. 85 f.
Haupt und *Krahner:* Vocabularium latinum für Quinta und Quarta. 2e Aufl. Posen 1863. (Polle) S. 122 f.
Hebräische Poesie, Formen derselben. (Ley) S. 69 f. 597 f.

Digitized by Google

Henneberger: Griechische Geschichte in Biographien. Hildburghausen 1864. (Sibelis) S. 580 f.
Hettner: Litteraturgeschichte des 18n Jahrhunderts. (Stern) S. 91 f.
Hollenberg: Biblisches Lesebuch für Schule und Haus. Berlin 1863. (Scheffer) S. 388 f.
Hultsch: Heronis Alexandrini Geometricorum et Stereometricorum reliquiae. Accedunt Didymi Alexandrini mensurae marmorum et Anonymi variae collectiones ex Herone Euclide Gemino Proclo Anatolio aliisque. Ex libris manu scriptis edidit. Berolini 1864. (Friedlein) S. 630 f.

Island. Geographische Repetitionen. (Foss) S. 358 f.
Jubiläum, 300jähriges des Gymnasiums zu Parchim. (Hahn) S. 212 f.

Klix: Andreas Gryphius, Festrede am 6 Juli 1864. (Eckstein) S. 327 f.
Krahner, Vocabularium, siehe Haupt.
Kurz: griechische Grammatik, siehe Englmann.

Lattmann, griechische Formenlehre, siehe Müller.
Lehrfach, höheres, Vorbereitung für dasselbe. (Eiselen) S. 582 f.
Löbker: Charakter und Bestimmung der Gymnastik in Athen. Münster. (Programm) S. 642 f.

Mathematik, über den Unterricht in derselben. (Fahle) S. 181 f.
" " " " " " (Dronke) S. 433 f.
Zum Mathematiker ist der Mensch geboren. (Büchner) S. 318 f.
Mehler: Hauptsätze der Elementarmathematik. Berlin 1859. (Fahle) S. 525 f.
Müller u. *Lattmann:* Griechische Formenlehre für Gymnasien. Göttingen 1863. (Pfuhl) S. 334 f.

Nachtrag zu Band 90, Heft 12 S. 610. (Rüdiger) S. 343 f.
Nägelsbach: Hebräische Grammatik. 2e Aufl. Leipzig 1862. (Mezger) S. 475 f.
Noctes scholasticae. S. 1 f. 349 f.

Pediasimos, die Geometrie desselben. (Friedlein) S. 366 f.
Personalnotizen. (Herausgeber) S. 67 f. 252. 343 f. 448 f. 593 f.
Pfeiffer: Deutsche Classiker des Mittelalters. Walther von der Vogelweide. Leipzig 1864. (Zacher) S. 449 f.
Philologenversammlung zu Hannover, Bericht. (Müller, Capelle, Steinmetz, Pfannenschmid, Guthe) S. 26 f. 136 f. 216 f.
Pro und contra. (Mezger) S. 308 f.
Programmbesprechungen. (Ostermann) S. 389 f. 587 f.

Ruge: Aus früherer Zeit. Berlin 1863. (X.) S. 131 f.

Schaefer: Geschichtstabellen zum Auswendiglernen. 9e Aufl. (Schaefer) S. 109 f.
Schmidt: Deutsche Nationalbibliothek. (Schmidt) S. 329 f.
Seyffert: Dr. F. Ellends lateinische Grammatik für untere und mittlere Classen der höheren Unterrichtsanstalten. Berlin 1864. (Mühlberg) S. 438 f.
Stenographie, über Unterricht in derselben an höheren Lehranstalten. (Tietz) S. 291 f.
Strategen und Schulmeister. Ein Vergleich nach Xenophon usw. (A—z.) S. 195 f.

Trautmann: Elementarbuch zur Einübung der lat. Formenlehre. Halle 1863. (Dzialas) S. 575 f.

Digitized by Google

Verben starker Form, dem Deutschen fremdher angeeignete. (Andresen) S. 199 f.
Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, siehe Philologenversammlung.
Versammlung von Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz zu Düsseldorf. (Heinen) S. 636 f.
Versfusz, Vers und Strophe. (Hermann) S. 16 f.
Versmasz, das, in seinen allgemeinen Verhältnissen. (Hermann) S. 497 f. S. 556 f.
Victorius, Petrus. Beitrag zur Geschichte der classischen Studien in Italien. (Kämmel) S. 545 f.
***Vosen:* Rudimenta linguae Hebraicae. Editio altera. Friburg 1862. (Mezger) S. 539 f.**

***Wiese:* Das höhere Schulwesen in Preuszen. Berlin 1864. (Herausgeber) S. 481 f.**
***Wolterstorff:* Bilder aus dem römischen Altertum. Halberstadt 1865. (Herausgeber) S. 444 f.**

Namensverzeichnis

der an diesem Bande beteiligten Mitarbeiter.

Andresen, Dr., Oberlehrer an der Realschule zu Mülheim an der Ruhr.
A—z.
Buddeberg, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Essen. †
Büchner, Dr., Professor in Hildburghausen.
Capelle, Dr., Gymnasiallehrer in Hannover.
Dietsch, Dr., Professor u. Gymnasialdirector in Plauen.
Dronke, Dr. A., Director der Provinzialgewerbeschule in Coblenz.
Düntzer, Dr., Professor u. Bibliothekar in Köln.
Dzialas, Dr., Gymnasiallehrer in Breslau.
Eckstein, Dr., Gymnasialdirector u. Professor der Universität in Leipzig.
Eiselen, Dr., Director der Realschule in Wittstock.
Fahle, Oberlehrer am Gymnasium zu Neustadt (Preuszen).
Foss, Dr., Professor in Berlin.
Friedlein, Dr., Professor am Gymnasium zu Ansbach.
Guthe, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Hannover.
Hahn, Gymnasiallehrer in Parchim.
Heinen, Dr., Director der Realschule in Düsseldorf.
Heller, Dr., in Berlin.
Hermann, Dr., Professor der Universität Leipzig.
Kaemmel, Dr., Professor u. Gymnasialdirector in Zittau.
Kind, Dr., Justizrath in Leipzig.
Ley, Dr., Gymnasiallehrer in Saarbrücken.
Masius.
Mezger, Dr. L., Professor in Schönthal.
Mühlberg, Dr., Conrector em. zu Mühlhausen.
Müller, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Hannover.
N. in Bbg.
Ostermann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Cassel.
Pfannenschmid, Dr., Gymnasiallehrer in Hannover.
Pfuhl, Dr., Professor am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden.
Polle, Dr., Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden.
Reither (Pseudonym).

Digitized by Google

Rüdiger, Dr., Rector em. zu Dresden.
Schaefer, Dr., Professor der Universität Bonn.
Scheffer, Pastor zu Neustadt-Magdeburg.
Schmidt, Dr., Prorector des Gymnasiums zu Schweidnitz.
Schück, Dr., Oberlehrer am M. Magdalenengymnasium zu Breslau.
Sibelis, Dr., Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.
Stadelmann, Dr., Studienlehrer in Memmingen.
Steinmetz, Dr., Gymnasiallehrer in Hannover.
Stern, Dr., in Schandau.
Tietz, Oberlehrer am Gymnasium zu Braunsberg.
X.
Zacher, Dr., Professor der Universität Halle.
Der Verfasser der 'Noctes scholasticae'.

Ortsverzeichnis

der in diesem Bande besprochenen Programme.

Amberg 389. 587.
Ansbach 389. 587.
Aschaffenburg 390. 588.
Augsburg 389. 588.
Bamberg 391. 588.
Bayreuth 391. 589.
Cassel 646.
Dillingen 391. 589.
Eichstätt 391. 589.
Erlangen 392. 589.
Freising 392. 589.
Fulda 645.
Hanau 646.
Hersfeld 648.
Hof 392. 589.
Kempten 392. 589.
Landshut 392. 589.
Marburg 648.
Metten 393. 589.
München 393. 590.
Münnerstadt 393. 591.
Neuburg 393.
Nürnberg 393. 591.
Passau 394. 591.
Regensburg 394. 591.
Rinteln 647.
Schweinfurt 394. 591.
Speier 395. 592.
Straubing 396. 592.
Würzburg 396. 592.
Zweibrücken 396. 592.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

585 MAR 28
PD

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03083 0171
ed with Commercial Microform
1993
1993
Digitized by Google

585 MAR 28
PD

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03083 0171
...sed with Commercial Microform
1993
...with Commercial Microform
1993
Digitized by Google

Digitized by Google